QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

93/2013

Herausgegeben vom
Deutschen Historischen Institut
in Rom

De Gruyter

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

INHALTSVERZEICHNIS

Jahresbericht 2012 . . . . . VII–LXIII

Michael Borgolte, Carlo Magno e la sua collocazione nella storia globale 1–26

Marco Leonardi, Gentile Stefaneschi Romano O. P. (†1303) o Gentile Orsini? Il caso singolare di un Domenicano nel *Regnum Siciliae* tra ricostruzione storica e trasmissione onomastica 27–48

Brigide Schwarz, Die Karriere Leon Battista Albertis in der päpstlichen Kanzlei . . 49–103

Christiane Schuchard, Die Rota-Notare aus den Diözesen des deutschen Sprachraums 1471–1527. Ein biographisches Verzeichnis 104–210

Heinz Schilling, Lutero 2017. Problemi con la sua biografia 211–225

Andrea Vanni, Die „zweite" Gründung des Theatinerordens 226–250

Alessia Ceccarelli, Tra sovranità e imperialità. Genova nell'età delle congiure popolari barocche (1623–1637) 251–282

Nicola D'Elia, Bottais Bericht an den Duce über seine Deutschlandreise vom September 1933 283–302

Wolfgang Strobl, *Drusus Pater*? Ettore Tolomeis rastloser Kampf für die Apotheose des römischen Feldherrn Drusus durch das faschistische Regime in Italien (1922–1943) 303–362

Miszellen

Alexander Koller, Die Freiheit von Wort und Schrift. Zur Edition der Autobiographie und der Korrespondenz des Philologen und politisch-konfessionellen Grenzgängers Kaspar Schoppe (1576–1649) 363–376

Magnus Ressel, Die Zerstörung der Capitularien des *Fondaco dei Tedeschi* im Schloß Wässerndorf am Ende des Zweiten Weltkrieges 377–400

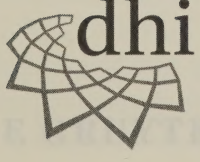
Tagungen des Instituts

Identität und Repräsentation. Die Nationalkirchen in Rom, 1450–1650 401–413

Circolo Medievistico Romano 2012 414–416

Anzeigen und Besprechungen 417–596

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN
BAND 93



Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/quellenundforsch93tbin

D
5
.Q3
Bd.93

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

HERAUSGEGEBEN VOM
DEUTSCHEN
HISTORISCHEN INSTITUT IN ROM

BAND 93

7/29/14
BA

DE GRUYTER

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Redaktion: Alexander Koller

Deutsches Historisches Institut in Rom
Via Aurelia Antica 391
00165 Roma
Italien

http://www.dhi-roma.it

ISSN 0079-9068
e-ISSN 1865-8865

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2014 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany
www.degruyter.com

INHALTSVERZEICHNIS

Jahresbericht 2012 . . . . . VII–LXIII

Michael Borgolte, Carlo Magno e la sua collocazione nella storia globale 1–26

Marco Leonardi, Gentile Stefaneschi Romano O. P. (†1303) o Gentile Orsini? Il caso singolare di un Domenicano nel *Regnum Siciliae* tra ricostruzione storica e trasmissione onomastica 27–48

Brigide Schwarz, Die Karriere Leon Battista Albertis in der päpstlichen Kanzlei 49–103

Christiane Schuchard, Die Rota-Notare aus den Diözesen des deutschen Sprachraums 1471–1527. Ein biographisches Verzeichnis 104–210

Heinz Schilling, Lutero 2017. Problemi con la sua biografia 211–225

Andrea Vanni, Die „zweite" Gründung des Theatinerordens 226–250

Alessia Ceccarelli, Tra sovranità e imperialità. Genova nell'età delle congiure popolari barocche (1623–1637) 251–282

Nicola D'Elia, Bottais Bericht an den Duce über seine Deutschlandreise vom September 1933 283–302

Wolfgang Strobl, *Drusus Pater*? Ettore Tolomeis rastloser Kampf für die Apotheose des römischen Feldherrn Drusus durch das faschistische Regime in Italien (1922–1943) 303–362

Miszellen

Alexander Koller, Die Freiheit von Wort und Schrift. Zur Edition der Autobiographie und der Korrespondenz des Philologen und politisch-konfessionellen Grenzgängers Kaspar Schoppe (1576–1649) . . 363–376

Magnus Ressel, Die Zerstörung der Capitularien des *Fondaco dei Tedeschi* im Schloß Wässerndorf am Ende des Zweiten Weltkrieges 377–400

Tagungen des Instituts

Identität und Repräsentation. Die Nationalkirchen in Rom, 1450–1650 401–413

Circolo Medievistico Romano 2012 414–416

Anzeigen und Besprechungen 417–596

DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT IN ROM

Jahresbericht 2012

Allgemeines. Arbeiten der Institutsmitglieder nach Epochen und Abteilungen: Mittelalter und Renaissance. – Neuere und Neueste Geschichte. – Musikgeschichte. Wissenschaftliche Datenverarbeitung. Projekte: Epochenübergreifend. – Mittelalter. – Neuere und Neueste Geschichte. – Musikgeschichte. Veranstaltungen: Tagungen und Workshops. – Vortragsreihen. Öffentliche Vorträge inkl. Jahresvortrag. Herbstführungen. – Publikationen. Institut. – Institutsmitglieder. – Vorträge und Seminare von Institutsmitgliedern. Mitgliedschaften und Ehrungen von Institutsmitgliedern. Kooperationen: Zusammenarbeit innerhalb der Stiftung. – Weitere Kooperationen. – Historische und musikwissenschaftliche Bibliothek, Historisches Archiv. – Haushalt, Drittmittel, Verwaltung, EDV. – Personal: Personalveränderungen. – Stipendien und Praktika. – Rom-Monat. Wissenschaftlicher Beirat. – Freundeskreis des DHI.

Allgemeines

Dieser Jahresbericht trägt, bedingt durch den Wechsel der Institutsleitung, zwei Unterschriften. Am 30. September endete die 10-jährige Amtszeit von Prof. Dr. Michael Matheus als Direktor des Instituts, der an die Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz zurückkehrte. Am 1. Oktober folgte ihm Prof. Dr. Martin Baumeister von der Ludwig-Maximilians-Universität München im Amt. Die feierliche Verabschiedung von Michael Matheus am 7. Juni sowie die Amtseinführung von Martin Baumeister am 10. Dezember stellten Höhepunkte im Jahresablauf des DHI dar. Die 2011 durchgeführte externe Evaluierung der wissenschaftlichen Arbeit des Instituts kann als eine Bilanz der Aktivitäten des DHI unter der Leitung von Michael Matheus gesehen werden.

In der im Mai 2012 formulierten Stellungnahme des Stiftungsrats zum Bericht der Evaluierungskommission wird dem römischen Institut unter anderem bescheinigt, es sei ihm in den vergangenen sieben Jahren gelungen, „traditionelle Arbeitsschwerpunkte, wie die editorischen Langzeitvorhaben, in innovativer und zukunftsfähiger Weise zu einem Alleinstellungsmerkmal weiterzuentwickeln“ und sein Profil darüber hinaus durch interdisziplinäre, international vergleichende und epochenübergreifende Forschungsschwerpunkte deutlich zu schärfen. Als Stärken der Arbeit des Instituts wird auf die Erschließung von Quellen und die Entwicklung passgenauer Instrumente zur digitalen Edition historischer Quellen, die international vergleichende Faschismusforschung, die Forschungen zur kulturellen und religiösen Diversität im mittelalterlichen Süditalien sowie die musikhistorischen Arbeiten zur frühen Neuzeit verwiesen. „Die Leistungsfähigkeit des DHI Rom [so das Fazit der Stellungnahme] konnte im Berichtszeitraum erheblich gesteigert werden, so dass im Bereich der Anzahl der Publikationen und Veranstaltungen, des Drittmittelvolumens und der räumlich und informationstechnischen Ausstattung ein Niveau erreicht ist, das für ein Institut dieser Größe kaum noch verbessert werden kann“ (http://www.perspectivia.net/content/publikationen/online-publikationen-dhi-rom). Die nächste Evaluierung ist für das Jahr 2018 vorgesehen.

An herausragenden Ereignissen des Jahres 2012 im Rahmen der Schwerpunktaktivitäten des Instituts können hervorgehoben werden:

Im Mai wurden die im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsverbundes unter Federführung des DHI seit 2006 erzielten Forschungsergebnisse zu den Bedingungen und Formen des christlich-muslimischen Zusammenlebens im nördlichen Apulien (Capitanata) im 13. Jahrhundert im Rahmen einer internationalen Tagung vorgestellt und mit Blick auf den Mittelmeerraum in vergleichender Perspektive diskutiert (vgl. S. XXVIII).

Am 19. 12. 2012 wurde der Bericht der Deutsch-Italienischen Historikerkommission, an der Dr. Lutz Klinkhammer als Mitglied und Koordinator der deutschen Seite beteiligt war, an die beiden Außenminister Terzi di Sant'Agata und Westerwelle übergeben. Die Veranstaltung, die ein breites Medienecho hervorrief, stellte den Schlusspunkt der Aktivitäten der 2009 ins Leben gerufenen Kommission dar (http://www.aus

waertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/633874/publicationFile/175259/121219-DeuItalHistorikerkommission-Bericht.pdf).

Besondere Bedeutung für die Bemühungen des Instituts um eine Vernetzung mit der italienischen Geschichtswissenschaft stellte die am DHI ausgerichtete erste Tagung der 2011 gegründeten Società Italiana per la storia contemporanea dell'area di lingua tedesca (Siscalt) zum Thema „Germania-Italia. Ricezioni reciproche e storie divise nell'età contemporanea / Deutschland-Italien. Gegenseitige Wahrnehmungen und geteilte Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert" (vgl. S. XXX) dar, die sehr großen Anklang, insbesondere unter Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern, fand. Die Siscalt kann als komplementäre Initiative zu der dem DHI ebenfalls sehr eng verbundenen Arbeitsgemeinschaft für die neuere Geschichte Italiens gelten und bildet schon jetzt ein wichtiges Bindeglied zwischen italienischen und deutschen Historikerinnen und Historikern.

Mit einer internationalen Tagung präsentierte im Januar (vgl. S. XXVII) das 2010 begonnene und von Dr. Gesa zur Nieden (DHI) und Dr. Anne-Madeleine Goulet (EF) geleitete Projekt „MUSICI" zu europäischen Musikern in Venedig, Rom und Neapel (1650–1750), das von der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom und der École Française de Rome getragen und von der DFG sowie der Agence Nationale de la Recherche gefördert wurde, seine Forschungen.

Im Berichtszeitraum wurde am DHI unter dem Titel „Rom als Musikstadt – ein historischer Längsschnitt" erstmals das auf mehrere Jahre angelegte Studienprogramm „Italienkurs Musikwissenschaft" durchgeführt. Der von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, von der Max Weber Stiftung und vom DHI Rom finanzierte Kurs des Jahres 2012 (24. 3.–1. 4.) wurde von Prof. Dr. Silke Leopold und Dr. Sabine Ehrmann-Herfort geleitet. Dieses nach dem Vorbild der erfolgreichen Romkurse entwickelte Projekt zur Förderung italienbezogener Studien richtet sich an Studierende mit der Absicht, deren Interesse an der italienischen Musikgeschichte zu stimulieren und das Studienangebot zur Musikgeschichte Italiens an den deutschen Universitäten und Hochschulen längerfristig und nachhaltig zu ergänzen.

Am traditionellen Romkurs vom 10. bis zum 19. 9. nahmen 16 Studierende im fortgeschrittenen Semester und Doktoranden der Geschichte aus 14 verschiedenen deutschen Universitäten teil.

Die diesjährige Exkursion der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter organisierte der Gastdozent Peter Niedermüller. Unter dem Thema „Theaterbauten in Rom. Geschichte und Funktion", wurden verschiedene historische Theater der Stadt besichtigt.

Im Bereich der wissenschaftlichen Datenverarbeitung wurde ein wichtiger Schritt in der Bündelung und Präsentation der Angebote vollzogen. Anlässlich der Verabschiedung von Michael Matheus wurden im Juni die in den letzten Jahren am Institut erarbeiteten Datenbanken auf der Plattform Romana Repertoria/Roman Repertories online (RRO) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Plattform, welche auch auf dem Historikertag in Mainz vorgestellt wurde, präsentiert sowohl die bereits abgeschlossenen als auch die in Arbeit befindlichen Datenbankprojekte des Instituts und seiner Kooperationspartner. Das Spektrum reicht von relativ einfach strukturierten relationalen Datenbanken bis zu komplexen XLM-gestützten Systemen. Im Dezember wurde auch die kommentierte Edition von Inschriften aus Mittelalter und Früher Neuzeit der Kirche Santa Maria dell'Anima und der zugehörigen Gebäude des ehemaligen Pilgerhospitals und heutigen Priesterseminars, die von Eberhard Nikitsch bearbeitet wurde, auf der Plattform RRO zugänglich. Damit ist eine weitere Etappe im Rahmen der in den letzten Jahren vom DHI intensivierten Forschungen zu Santa Maria dell'Anima, der „deutschen Nationalkirche" in Rom, erreicht. Schon im Juli wurde während einer internationalen und epochenübergreifenden Tagung auf die Bedeutung epigraphischer Zeugnisse für die Papstgeschichte und die stadtrömische Geschichte hingewiesen (vgl. S. XXIX). Unter den zahlreichen Institutsveranstaltungen sei überdies an einige ausgewählte Initiativen erinnert: Auf lebhaftes Interesse stieß die Veranstaltung in den Giardini von Ninfa „Ninfa, Pompeji des Mittelalters. Auf den Spuren einer verlorenen Stadt" im Juni (vgl. S. XXVIII). In seiner Antrittsvorlesung zur vergleichenden Universitätsgeschichte in Deutschland und Italien in der Renaissance hatte Michael Matheus im Frühjahr 2003 dazu ermuntert, die bisher im europäischen Kontext wenig berücksichtigte Geschichte der beiden römischen Universitäten (Studium Urbis und Kurienuniversität) und zudem den „Studienort Rom" insgesamt intensiver in interdisziplinärem Zugriff zu erforschen. Welche erheblichen Forschungsfortschritte in den letzten Jahren zu diesem in seiner interna-

tionalen Bedeutung unterschätzten Studienort erzielt wurden, zeigten die Beiträge des internationalen Studientags im Februar: „Studieren im Rom der Renaissance“ (vgl. S. XXVII). Eine Serie internationaler Tagungen widmete sich Fragen der Geschichte der Weltkriege und ihrer Folgen: „A New ‚Generation‘ of Democratic Politicians? Models of Political and Social Progress in Germany, France and Italy between Dictatorship and the Cold War“ im April (vgl. S. XXVIII) sowie die zwei in Zusammenarbeit mit der École Française de Rome im Oktober durchgeführten Tagungen: „La Guerre des sables / The Desert War“ und „Il regime fascista e l’Europa tra le due guerre. Una storia transnazionale“ (vgl. S. XXIX). Beim 19. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft im Juli in Rom bestritten Mitglieder der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI drei Sektionen (vgl. S. XXVIII). Am 49. Historikertag im September in Mainz war das DHI zusammen mit Kooperationspartnern an zwei Sektionen beteiligt (vgl. S. XXIX). Im Dezember fand die in Kooperation mit der Università Cattolica del Sacro Cuore organisierte Tagung zum Thema „1162. La distruzione di Milano: un luogo della memoria?“ in Mailand statt (vgl. S. XXX).

Im Bereich der Initiativen der Nachwuchsförderung sei auf eine Ergänzung des Stipendienprogramms des DHI verwiesen. In begrenztem Umfang vergab das Institut auch Postdoc-Stipendien an deutsche und italienische Historikerinnen und Historiker, um der wachsenden Nachfrage in diesem Bereich Rechnung zu tragen.

Auch im Jahre 2012 besuchten viele Gäste das DHI, um sich über die Institutsarbeit informieren zu lassen. Unter den Besuchern seien genannt: am 25. 1. eine Gruppe Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung des Deutschen Volkes, am 30. 1. Prof. Dr. Gregor Vogt-Spira, Generalsekretär der Villa Vigoni, am 2. 2. Prof. Dr. Antál Molnar, Direktor der Accademia d’Ungheria in Roma, am 14. 3. Dr. Joachim Blüher, Leiter der Accademia Tedesca Villa Massimo mit der Stipendiatin Julia Trolp und den Stipendiaten Till Brenner, Hauke Berheide, Stefan Bartling, am 21. 3. Gabriele Panizzi, Präsident der Fondazione Roffredo Caetani, am 15. 5. Prof. Dr. Peter Reifenberg, Direktor des Erbacher Hofs, Akademie und Bildungszentrum des Bistums Mainz, am 22. 5. der Botschafter Israels beim Heiligen Stuhl Mordechai Lewy, am 24. 5. die hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst Eva Kühne-Hörmann mit einer Gruppe von Vertretern des Landes Hessen, am 6. 6. Bernd Ha-

genkord SJ, Leiter der deutschsprachigen Sektion von Radio Vatikan, am 8. 6. die Mitglieder des Vereins des Freundeskreises des DHI Rom, am 18. 6. die neue Generalsekretärin der Villa Vigoni, Prof. Dr. Immacolata Amodeo, am 21. 6. Dott. Giacomo Capobianco, Assessor für Turismus der Comune di Lucera, am 26. 6. die neue Referentin für Presse und Kultur der Deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl Frau Anne-Sophie Legge, am 17. 7. Dr. Oliver P. Diehl, Leiter des Brüsseler Büros „Forschung für nachhaltige Entwicklungen" des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, am 19. 9. Studentinnen und Studenten der Bergischen Universität Wuppertal unter der Leitung von Prof. Dr. Jochen Johrendt und eine Gruppe Studierender des Fachbereichs ‚Bibliothekswesen' an der Bayerischen Beamtenfachhochschule München unter der Leitung von Dr. Bernhard Lorenz, am 10. 10. Reinhard Schäfers, neuer Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Italien, am 12. 10. Studierende des Kurses ‚Kulturmanagement' des Studienganges ‚Öffentliche Verwaltungswirtschaft' der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin unter der Leitung von Prof. Dr. Henrik Zapel und Prof. Dr. Christian Pracher, am 5. 11. PD Dr. Sabine Meine, Leiterin des Deutschen Studienzentrums Venedig.

Arbeiten der Institutsmitglieder nach Epochen und Abteilungen

Mittelalter und Renaissance

Als für die beiden historischen Schriftenreihen zuständige Redakteurin arbeitete Dr. Kordula Wolf an vier Bänden der „Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom" und an zwei Bänden der „Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma". Außerdem betreute sie redaktionell sowohl den VIII. Band der RPG-Reihe sowie im Bereich der Online-Publikationen die zweite Auflage von RPG IV, Martina Gremplers „Chronologie des Teatro Valle", die Tagungsberichte auf der DHI-Homepage und die auf den Plattformen perspectivia.net und recensio.net eingestellten Beiträge. Darüber hinaus war sie mit der Klärung zahlreicher Fragen für alle vom Institut herausgegebenen Veröffentlichungen befasst. Sie widmete sich ferner der Öffentlichkeitsarbeit, der Bearbeitung wissenschaftlicher Anfragen und der Homepagepflege.

Seit Juni 2012 ist sie Sprecherin der Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Im Rahmen des Ende Dezember 2012 ausgelaufenen DFG-Projekts zur Wahrnehmung und Bewältigung kultureller und religiöser Differenz im vornormannischen Unteritalien begann Dr. Marco Di Branco, gemeinsam mit Kordula Wolf, eine monographische Fallstudie zur muslimischen Siedlung am Garigliano zu schreiben. In diesem Zusammenhang wurde auch eine intensive Kooperation mit der Sopraintendenza per i Beni Archeologici del Lazio aufgenommen. Die Herausgabe des Tagungsbandes „Guerra santa e conquiste islamiche nel mediterraneo" ist in Arbeit.

Aufgrund der Aufgaben im Bibliotheksbereich sowie in der Funktion als Vorsitzender des Personalrates musste Dr. Thomas Hofmann die geplanten Handschriften- und Archivstudien zurückstellen. Zusammen mit Elisabeth Dunkl erledigte er eine Vielzahl vor allem externer fachlicher Anfragen.

Im Bereich der stadtrömischen Quellen führte Dr. Andreas Rehberg seine Studien zu den Wappen der römischen Familien unter dem Arbeitstitel „L'araldica erudita a Roma alla fine del Cinquecento. Prime ricostruzioni intorno all'opera di Alonso Chacón (1530–1599)" fort. Im Zentrum des Projektes, das besonders anschlussfähig an Vorhaben am Kunsthistorischen Institut in Florenz und an der Staatsbibliothek München ist, steht eine umfangreiche heraldische Enzyklopädie in der Biblioteca Angelica (ms. 201). Darüber hinaus betreute er für das DHI den Circolo Medievistico und beteiligte sich an der redaktionellen Arbeit des RG Sixtus IV. Seine Forschungen zu verschiedenen Themenschwerpunkten (der Ausbruch des Schismas von 1378, Nicht-Italiener im römischen Ordensklerus, außeruniversitäre Promotionen in Rom durch päpstliche Pfalzgrafen) trieb er weiter voran und legte hierzu mehrere Publikationen vor. Weiterhin betreute er das Archiv des DHI und beteiligte sich an den öffentlichen Herbst-Führungen des Instituts.

Dr. Kai-Michael Sprenger führte für sein Projekt zur Rezeptionsgeschichte Kaiser Friedrich I. Barbarossas in Italien vom 12. Jahrhundert bis in die Gegenwart Archiv- und Literaturrecherchen in verschiedenen Städten und Regionen Italiens, so in Rom, San Quirico d'Orcia, Lodi, Venedig, Mailand, Cerveteri, Ferrara, durch und begann mit der Niederschrift der Studie.

Neben Koordination und Gesamtredaktion des RG (vgl. S. XXIII) war Dr. Kerstin Rahn für eine Vielzahl institutsinterner und externer Anfragen zuständig. Sie setzte ihre Arbeit an einer Studie über klerikale Anzeigen an der Kurie im 15. Jahrhundert fort und vertrat die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ersten Halbjahr 2012 als deren Sprecherin.

Dr. Sven Mahmens nahm im Oktober seine Arbeit am RG auf. In den ersten Monaten sichtete er die Quellen im Archivio Segreto Vaticano zur Fortsetzung der Regesten für den Pontifikat Innozenz' VIII. Er begann die Regestierungsarbeit für die ersten beiden Pontifikatsjahre. Dabei wurden die Bände 840 und 841 der Supplikenregister ausgewertet.

Die Gastdozentin PD Dr. Petra Schulte nahm im September in der Bibliothek des DHI ihre Forschungen zu einer „Kulturgeschichte des Reichtums im mittelalterlichen Europa" auf. Sie sichtete Quelleneditionen und Literatur insbesondere zu Florenz, begann mit deren Auswertung und stellte erste Ergebnisse in mehreren Vorträgen vor.

Dr. Markus Schürer arbeitete im Rahmen eines Feodor Lynen-Stipendiums der Alexander von Humboldt-Stiftung am DHI an seinem Projekt über „Die Enzyklopädie zwischen mittelalterlicher Naturkunde und Renaissance-Biographik: Untersuchungen zum Fons memorabilium universi des Domenico Bandini" und kehrte nach seinem anderthalbjährigen römischen Aufenthalt an die TU Dresden zurück.

Wolfgang Untergehrer (Stip.) führte seine Arbeiten für den 10. Band des RG zu Sixtus IV. fort und sondierte Quellenbestände für den zukünftigen Band zum Pontifikat Innozenz' VIII.

Nikolaus Egel (Stip.) setzte seine Forschungen im Kontext seiner mittlerweile erfolgreich abgeschlossenen Dissertation zum Mappamondo des Fra Mauro von 1448 am DHI und in der Biblioteca Apostolica Vaticana fort.

Dr. Pietro Silanos (Stip.) führte während seines Aufenthalts am DHI umfangreiche Auswertungen von Papstregistern, insbesondere von Innozenz III., für ein Projekt zum Verhältnis zwischen Papsttum und Orden im 12. Jahrhundert durch.

Im Vatikanischen Geheimarchiv sowie in der Biblioteca Apostolica Vaticana forschte Kristina Odenweller (Stip.) im Rahmen ihres Dissertationsvorhabens:„Giovan Francesco Capodilista – ein Diplomat des 15. Jahrhunderts und seine Netzwerke".

Für sein Promotionsprojekt „Dichtung und Diplomatie – Das *Carmen ad Alexandrum VI* des Pietro Lazzaroni" recherchierte Bernhard Schirg (Stip.) in der Bibliothek des DHI sowie in weiteren Bibliotheken und Archiven Roms, insbesondere in der Biblioteca Apostolica Vaticana. Er sah zudem Bestände in Volterra und Florenz ein.

Christine Radtki (Stip.) bearbeitete für ihr Dissertationsvorhaben zu Herrschaftsrepräsentationen Theoderichs des Großen vor allem architektonische und epigraphische Zeugnisse ostgotischer Könige in Italien.

Johannes Mertens (Stip.) betrieb für seine Dissertation zu Condottieri im Dienst der römischen Kirche im Quattrocento Studien im Archivio Segreto Vaticano sowie im römischen Archivio di Stato.

Miriam Hahn (Stip.) wertete für ihre Dissertation zu Eheprozessen vor dem Freisinger Offizialat eine Reihe von Bittschriften aus den Beständen der päpstlichen Pönitentiarie im Vatikanischen Geheimarchiv aus.

Neuere und neueste Geschichte

Neben den zahlreichen Aufgaben im Rahmen der Institutsleitung sowie der Betreuung des Arbeitsbereiches Frühe Neuzeit durch PD Dr. Alexander Koller erschien der von ihm bearbeitete Band III/10 der Nuntiaturberichte aus Deutschland (vgl. S. XXXIIIf.). Während seiner Gastprofessur an der Universität Wien von Mitte April bis Ende Juni 2012 hielt er drei Lehrveranstaltungen ab. Der mit Prof. Dr. Irene Fosi herausgegebene Tagungsband zu „Urban VIII. und das Reich" wurde für die Drucklegung abgeschlossen.

Dr. Cecilia Cristellon hat die Recherchen in den Vatikanischen Archiven und den römischen Bibliotheken für ihr Projekt „Die römischen Kongregationen und die gemischten Ehen in Europa (1563–1798)" weitergeführt. Sie begann mit der Niederschrift der Monographie, in der die Ergebnisse ihrer Forschungen vorgestellt werden sollen und bereitete die Publikation der Tagungsakten ihrer 2011 organisierten Giornata di studi zu den „Matrimoni misti in Europa: Politica e prassi del pluralismo religioso (secoli XIV–XIX)" vor.

Im Forschungsbereich der Geschichte des 19. und 20. Jahrhun-

derts hat Dr. Lutz Klinkhammer neben seinen Institutsverpflichtungen zu Themen des Schutzes von Kunstwerken im Zweiten Weltkrieg und zum napoleonischen Europa geforscht. Die Tätigkeit für die Deutsch-Italienische Historikerkommission wurde mit der Übergabe des Berichtes der Kommission an die beiden Außenminister im Dezember 2012 abgeschlossen. Er war verantwortlich für die Erstellung und Herausgabe von drei Heften der Bibliographischen Informationen und maßgeblich an der Konzeption und Durchführung von fünf wissenschaftlichen Tagungen beteiligt. Daneben überarbeitete und ergänzte er sein Habilitationsmanuskript zur Herrschafts- und Gesellschaftspolitik in Piemont und im Rheinland zwischen 1795–1814.

Für sein Forschungsprojekt „Antifaschismus in Westeuropa. Politik und Erinnerung deutscher, französischer und italienischer Sozialdemokraten und Sozialisten zwischen politischem Neubeginn und Kaltem Krieg (1945 bis um 1960)“ schloss Dr. Jens Späth seine italienischen Archivrecherchen weitgehend ab und sichtete dabei die Nachlässe von Foscolo Lombardi, Giuseppe Emanuele Modigliani, Ugo Guido Mondolfo, Pietro Nenni und Angelo Tasca in Florenz, Rom und Mailand. In mehreren Nachlässen recherchierte er ferner im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn (u. a. von Peter Blachstein, Willy Brandt, Erna und Josef Lang und Heinrich Ritzel). Er präsentierte sein Projekt an mehreren Universitäten und führte in Kooperation mit dem DHI Paris einen internationalen Workshop durch (vgl. S. XXVIII). Bis Juni 2012 fungierte er als stellvertretender Sprecher der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Dr. Britta Kägler war für die Entwicklung der Homepage des ANR-DFG-Projekts „Musici“, die Anfang des Jahres freigeschaltet wurde, verantwortlich. Neben Archivrecherchen zu frühneuzeitlichen Musikern arbeitete sie an Konzeption und Arbeitsplan ihres Habilitationsprojekts zu „barocken Baustellen als Handlungsort“.

Olga Sparschuh (Stip.) betrieb für ihr Promotionsvorhaben, in dem sie italienische Binnenmigration und Arbeitsmigration ins Ausland von den 1950er bis in die 80er Jahre vergleicht, umfangreiche Studien in Turiner Archiven und Bibliotheken.

Christian Wiesner (Stip.) führte im Archivio Segreto Vaticano erste Studien zur Eingrenzung seines Dissertationsprojekts zur frühen

Konzilskongregation und dem tridentinischen Bischofsideal durch und begann mit Quellentranskriptionen.

Für sein Dissertationsprojekt „Die Seeschlacht von Lepanto (1571) als Informations- und Kommunikationsereignis. Zeitgenössische Reaktionen und Osmanenwahrnehmungen in Triumphzügen und Nachrichtennetzwerken" unternahm Stefan Hanß (Stip.) ausführliche Recherchen in zahlreichen römischen Bibliotheken und Archiven sowie in Mailand, Mantua, Neapel, Pisa und Turin.

Dr. Alessia Ceccarelli (Stip.) nutzte in intensiver Weise die Bestände der Bibliothek des DHI zur Geschichte Genuas 1603–1634 zwischen Republik und oligarchischer Restauration.

Für ein Projekt zu Zeitvorstellungen und -politik im italienischen Faschismus forschte Dr. Fernando Esposito (Stip.) in römischen Archiven und Bibliotheken, insbesondere im Archivio Centrale dello Stato sowie in der Biblioteca Nazionale.

Im Rahmen ihres Promotionsvorhabens zu den städtebaulichen Projekten Marcello Piacentinis recherchierte Christine Beese (Stip.) in Rom im Archivio Storico Capitolino, im Archivio di Stato, im Archiv des Istituto Nazionale delle Assicurazioni sowie im Archivio del Centro di Studi per la Storia dell'Architettura Casa dei Crescenzi. Sie stellte ihr Projekt u. a. im Rahmen eines Mittwochsvortrags zur Diskussion.

Ihr Forschungsstipendium nutzte Anna Koch (Stip.) für Recherchen zu ihrem Dissertationsthema („Wiederaufbau jüdischen Lebens in Deutschland und Italien nach 1945") in verschiedenen Archiven in Rom, Florenz, Pieve Santo Stefano und Mailand. Sie führte darüber hinaus in Rom, Florenz und Mailand verschiedene Interviews mit Zeitzeugen und stellte ihre Ergebnisse im Rahmen eines Verandagesprächs vor.

Dr. Malte König (Stip.) betrieb für sein Habilitationsprojekt zur Abschaffung der reglementierten Prostitution im 20. Jahrhundert in einem westeuropäischen Vergleich umfangreiche Archiv- und Bibliotheksrecherchen, u. a. in den Bibliotheken von Abgeordnetenhaus und Senat, in Bibliothek und Archiv des Gesundheitsministeriums sowie in der Universitätsklinik Agostino Gemelli. Im Rahmen eines Mittwochsvortrags stellte er erste Ergebnisse seiner Arbeit zur Diskussion.

Christiane Elstner (Stip.) wertete für ihr vergleichendes Promotionsprojekt zur Verkehrsentwicklung und -planung in Florenz und Dresden im 20. Jahrhundert Quellen aus dem Archivio Centrale dello

Stato, den Bibliotheken von Senat und Abgeordnetenkammer sowie der Bibliothek des Automobile Club d'Italia aus.

Musikgeschichte

Neben der arbeitsintensiven Wahrnehmung der laufenden Aufgaben konzipierte der Leiter der Musikgeschichtlichen Abteilung, Dr. Markus Engelhardt, in Abstimmung mit seiner Stellvertreterin das Jahresprogramm der Abteilung. Redaktionell betreute er einen Band der Reihe Analecta musicologica. Über seine Vortrags- und Publikationstätigkeit hinaus organisierte er auch die Drittmittelprojekte der Abteilung.

Die stellvertretende Leiterin der Abteilung, Dr. Sabine Ehrmann-Herfort, übernahm administrative, organisatorische und redaktionelle Aufgaben. Dazu gehörten Serviceleistungen und Nachwuchsförderung. Sie betreute weiter zwei Bände der Reihe Analecta musicologica, von denen einer erschien, und leitete gemeinsam mit Silke Leopold (Heidelberg) den „Italienkurs Musikwissenschaft", der erstmals am DHI Rom stattfand. Zur Vorbereitung für den Italienkurs Musikwissenschaft, für ihre Forschungen zur römischen Accademia dell'Arcadia und im Rahmen ihres Forschungsprojekts „Musikalische Begriffsgeschichten" unternahm sie Archiv- und Bibliotheksrecherchen in Rom (Bibliotheca Hertziana, Biblioteca Nazionale, Archivio Storico Capitolino, Biblioteca Casanatense), Stuttgart (Württembergische Landesbibliothek) und Tübingen (Universitätsbibliothek).

Als Gastdozent am Institut hat PD Dr. Peter Niedermüller im akademischen Jahr 2011/12 seine Forschungen zur Rezeption von Johann Adolf Hasses Oratorien in Italien fortgesetzt sowie zur Verdi-Rezeption in den Filmen Bernardo Bertoluccis gearbeitet. Neben der Organisation einer wissenschaftlichen Exkursion zum Thema „Theaterbauten in Rom" (s. S. X) richtete er eine internationale Tagung zur musikalischen Interpretationsforschung bezogen auf italienische Orchesterleiter des 20. Jahrhunderts aus (vgl. S. XXVIII).

Im März 2012 nahm Dr. Stephanie Klauk ihre Arbeit am Forschungsprojekt „Italienische Instrumentalmusik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts" auf. Sie untersuchte handschriftliche Musikquel-

len im Archivio Doria Pamphilj (Rom), Drucke und Handschriften im Conservatorio di Musica Santa Cecilia (Rom) sowie relevante Quellen der Musikgeschichtlichen Bibliothek des DHI. Frau Klauk konzipierte und erstellte ferner eine Stipendiaten-Datenbank für die Musikgeschichtliche Abteilung (1965–2012) und erarbeitete ein Vortragskonzept für eine vom DHI Moskau für 2013 geplante internationale Konferenz „Musik am russischen Hof 1645–1762".

Das von Dr. Roland Pfeiffer geleitete und von der DFG geförderte Projekt „Die Opernbestände der Privatbibliotheken römischer Fürstenhäuser – Erschließung und Auswertung" wurde planmäßig fortgesetzt (vgl. S. XXVIf.).

Im Rahmen seiner Dissertation beschäftigte sich Carlo Mertens (Stip.) mit der Rekonstruktion des familiären Hintergrunds sowie der beruflichen Kontakte des römischen Komponisten Vincenzo Albrici (1631–1696?). Hierzu arbeitete er u.a. im Archiv der römischen Oratorianer, im Vikariatsarchiv, im Archivio Capitolino, im Kirchenarchiv von Montalboddo, im Colonna-Archiv in Subiaco, sowie in der Biblioteca Vallicelliana und der Bibliothek der Accademia Nazionale di Santa Cecilia.

Ihr Forschungsstipendium nutzte Christin Seidenberg (Stip.) für die Arbeit an ihrem Dissertationsprojekt, das der systematischen Aufarbeitung der gesamten Kirchenmusik des venezianischen Komponisten Antonio Lotti (1667–1740) gewidmet ist. Zur Erstellung des Werkverzeichnisses arbeitete sie in der Bibliothek der Musikgeschichtlichen Abteilung und ferner in zahlreichen Bibliotheken und Archiven in Italien (Assisi, Bari, Florenz, Livorno, Lucca, Neapel, Rom).

Magdalena Boschung (Stip.) arbeitete für ihre Dissertation zu den Kantaten Antonio Caldaras für Fürst Francesco Maria Ruspoli vor allem im Vatikanischen Geheimarchiv sowie in der Biblioteca Angelica und leitete u.a. eine Zusammenarbeit mit dem Datenbankprojekt „CLORI – Archivio della Cantata italiana" ein.

Irene Lehmann (Stip.) führte für ihr Promotionsvorhaben zur Verknüpfung von politischem Engagement und der Entwicklung neuer musiktheatralischer Formen bei Luigi Nono umfangreiche Recherchen, u.a. im Istituto Gramsci, im Archiv der RAI sowie im Archiv Luigi Nono und im Archiv der Biennale in Venedig durch.

Tobias Hünermann (Stip.) nutzte seinen Romaufenthalt zu Recherchen in den Audioarchiven der Accademia Nazionale di Santa Ce-

cilia und der Discoteca di Stato sowie zur Arbeit an seiner Dissertationsschrift zu transkriptiven kompositorischen Verfahren im Schaffen von Luciano Berio (1925–2003).

Wissenschaftliche Datenverarbeitung

Der Bereich der wissenschaftlichen Informationsverarbeitung wurde in den letzten Jahren – insbesondere ausgehend von einer Neuorientierung im Bereich der Langzeitprojekte des Hauses – systematisch zu einem wesentlichen Element des Tätigkeitsprofils des DHI Rom ausgebaut, das auch stiftungsweit ausstrahlt. Eine Schlüsselrolle spielt dabei das von Jörg Hörnschemeyer am DHI entwickelte Publikationsframework DENQ, das beim konstituierenden Treffen der stiftungsinternen Arbeitsgruppe „Digital Humanities" an der Bayerischen Staatsbibliothek München präsentiert und insbesondere hinsichtlich der Möglichkeiten eines stiftungsweiten Einsatzes diskutiert wurde. Bei einem zweiten Workshop der Arbeitsgruppe in der Geschäftsstelle Bonn im November stellten Jan-Peter Grünewälder und Jörg Hörnschemeyer DENQ und seine Entstehungsgeschichte einem größeren externen Fachpublikum vor. Am Londoner Schwesterinstitut entstand mit Hilfe der Basisversion von DENQ ein erster Prototyp der Digitalen Edition „Pauper letters and petitions for poor relief in Germany and Great Britain, 1770–1914". Durch die zügige und unkomplizierte Realisierung konnte der Nutzen von DENQ für stiftungsweite Projekte noch einmal unterstrichen werden. Im Berichtszeitraum beschloss der Stiftungsrat das gemeinschaftlich im IT-Arbeitskreis erarbeitete IT-Rahmenkonzept der Stiftung, das zum einen die bestehende IT-Infrastruktur und die digitalen Wissenschaftsprojekte der Stiftung dokumentiert und zum anderen die Grundlage für die weitere IT-Entwicklung der Institute und der Stiftung darstellt. Mit dem Konzept werden zudem die vom BMBF geforderten Grundlagen für die zukünftige Personal- und Haushaltsplanung im IT-Bereich geschaffen.

Mit der Freischaltung des Datenbankportals RRO (s. S. X) im Juni 2012, das die bereits abgeschlossenen sowie die in Arbeit befindlichen Datenbankprojekte des DHI Rom und seiner Kooperationspartner bündelt, wurde das Engagement des DHI in der historischen Informations-

verarbeitung noch weiter sichtbar gemacht. Deutliche Synergieeffekte zeigen die wachsende Integration der Druckausgabe des RPG in die gemeinsame Datenbankanwendung „RG online“. Planungen einer Vernetzung des „RG online“ mit den Datenbeständen der thematisch verwandten Repertorienprojekte des Repertorium Academicum Germanicum (RAG) und der Germania Sacra (GS), die auf dem Mainzer Historikertag vorgestellt wurden, stießen auf großes Interesse.

Projekte

Epochenübergreifend

Dr. Eberhard J. Nikitsch setzte seine Arbeit am Projekt zum Inschriften-Korpus von S. Maria dell'Anima fort. Die noch ausstehenden Literatur- und Inschriften-Recherchen in der Biblioteca Apostolica Vaticana, im Archivio Storico Capitolino sowie in der Biblioteca Casanatense wurden durchgeführt und vorläufig abgeschlossen. Gleiches gilt für die abschließenden Arbeiten im gesamten Bereich der Anima, sowohl für die Kirche und die zugehörigen Gebäude, als auch für das Archiv. Insgesamt wurden für den Zeitraum Antike bis zur Gegenwart 350 Inschriften erfasst, davon 198 im Original erhaltene und 152 verschollene, über die allerdings durch Abschriften oder Nachzeichnungen Informationen vorliegen. In Zusammenarbeit mit Sebastian Scholz (Universität Zürich) und Franz-Albrecht Bornschlegel (Universität München) wurde mit Unterstützung des Schweizerischen Instituts unter dem Titel „Der päpstliche Hof und sein Umfeld in epigraphischen Zeugnissen (700 bis 1700)“ am DHI und im Königlich-Niederländischen Institut eine internationale Tagung durchgeführt (vgl. S. XXIX). In Kooperation mit der Digitalen Akademie Mainz wurde in der Bibliothek der Anima die Online-Edition des Inschriften-Korpus der Öffentlichkeit vorgestellt (vgl. S. XXX). Die Kontakte mit der Arbeitsgruppe „INSCRIPTA – Network for Latin Epigraphy“ am Schwedischen Institut wurden weiter intensiviert.

Im Rahmen eines interdisziplinär ausgerichteten Forschungsvorhabens zur Umweltgeschichte der pontinischen Ebene wurden in der zu Füßen der Monti Lepini gelegenen Ruinenstadt Ninfa Scanningarbei-

ten durchgeführt und die Ergebnisse in einer viel beachteten Veranstaltung in den Giardini von Ninfa vorgestellt.

Dr. Ricarda Matheus führte für ihr DFG-Projekt „Die Sümpfe der Päpste. Umweltwahrnehmung und Nutzungskonflikte in der pontinischen Ebene in der Frühen Neuzeit" in erster Linie Archiv- und Literaturrecherchen durch, insbesondere im Archivio di Stato di Roma, im Archivio Comunale di Sezze, im Archivio di Stato di Latina, in der Biblioteca comunale di Sermoneta, in der Accademia dei Lincei sowie im Archivio Caetani. Das Forschungsvorhaben zur Umweltgeschichte wird von Mainz aus in Kooperation mit dem DHI weiter geführt.

Mittelalter

Im Rahmen des von der DFG bis Ende 2012 geförderten Projektes „Zwischen Langobardischer und normannischer Einheit. Kreative Zerstörungen Unteritaliens im Spannungsfeld rivalisierender Religionen, Kulturen und politischer Mächte" setzten Kordula Wolf und Marco Di Branco ihre Studien fort, deren Ergebnisse in mehreren Publikationen vorgelegt wurden bzw. werden (vgl. S. XIII, XLI).

Das von Dr. Julia Becker bearbeitete Editionsprojekt der Urkunden Graf Rogers I. von Sizilien wurde für den Druck vorbereitet und erscheint 2013 in der Reihe der Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma.

Die von Michael Matheus und Lukas Clemens geleiteten Arbeiten am Projekt „Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert" wurden weiter fortgeführt. So konnte eine zweite Grabungskampagne im September/Oktober im Bereich der ehemaligen kleinen apulischen Bischofsstadt Tertiveri durchgeführt werden, die im ausgehenden 13. Jahrhundert als Lehen an einen muslimischen Adligen vergeben wurde. Im Rahmen einer internationalen Tagung wurden die bisher erzielten Ergebnisse präsentiert und in vergleichender Perspektive diskutiert. Das Projekt wird von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie der Universität Trier aus in Kooperation mit dem DHI weiter geführt.

Die von der DFG unterstützte Bearbeitung der Textüberlieferung der *Summa Librorum* des Rolandus De Luca wurde von Dr. Sara Men-

zinger di Preussenthal und Prof. Dr. Emanuele Conte beendet. Der Band erschien in der Reihe der Ricerche dell'Istituto Storico Germanico di Roma.

Im Rahmen des Kooperationsprojektes zwischen dem Dipartimento di Storia der Universität Siena und dem DHI über das Schrifttum der Abtei S. Salvatore am Monte Amiata vom 11. bis 13. Jahrhundert hat Dr. Mario Marrocchi die Abfassung der geplanten Monographie abgeschlossen.

Kerstin Rahn setzte bis zum Ablauf ihres Vertrages im Rahmen ihrer Arbeiten am RG die Gesamtrevision des aufgenommenen Quellenmaterials für den Band Sixtus IV. sowie die Koordination von endredaktionellen Arbeiten und die Bearbeitung von erstellten Regesten der Pontifikatsjahre 11 bis 13 sowie ihre Zusammenführung zu sog. Petentenviten fort.

Trotz gesundheitlicher Beeinträchtigung nahm Prof. Dr. Ludwig Schmugge die Arbeit am Band IX des RPG (Pius III. und Julius II.) wieder auf. Von Band IX liegt der Text mit 3270 Betreffen als PDF vor. Die Arbeit an den Indices mit Hilfe von TUSTEP hat begonnen. Der Bearbeiter ist ferner bei der Aufnahme der deutschen Suppliken aus dem Pontifikat Leos X. bis zum Jahr 1518 vorangekommen.

Die von Jörg Hörnschemeyer im Rahmen seines Dissertationsprojektes zu erarbeitende Datenbanklösung für das RG und das RPG konnte zu einem ersten Abschluss gebracht werden. Die Integration der ersten sieben Druckbände des RPG in die gemeinsame Datenbankanwendung „RG online" wurde realisiert und das „RG online" auf der RRO anlässlich der Feier der Verabschiedung von Direktor Michael Matheus frei geschaltet. Das Material von RG und RPG ist jetzt im Netz konsultierbar und dies gestattet Recherchen in neuer Qualität. Zusammen mit den Kollegen des Repertorium Academicum Germanicum (RAG) und der Germania Sacra (GS) wurden Möglichkeiten erörtert, die thematisch verwandten Repertorien-Projekte mit dem „RG online" zu vernetzen. Dabei standen personen- und raumbezogene Recherche- und Visualisierungsmethoden im Vordergrund. Die Ergebnisse wurden auf dem Historikertag in Mainz präsentiert. Eine durchweg engagierte Diskussion im Anschluss der Sektion zeigte das große Interesse des Fachpublikums an den vorgestellten Konzepten und Lösungsvorschlägen.

Nach dem Ausscheiden von Kerstin Rahn wurde Andreas Rehberg die Koordination der Werkverträge und die Organisation der Redaktionsarbeit am RG X (Sixtus IV.) übertragen. Mit Sven Mahmens wurden die Modalitäten für die Datenerfassung für den neuen RG-Band Innozenz VIII. besprochen.

Neuere und neueste Geschichte

Wie geplant erschien der nächste Band Nuntiaturberichte aus Deutschland (NDB). Damit schloss Alexander Koller die Arbeiten an NDB III/10, der die Korrespondenz der Nuntien Orazio Malaspina und Ottavio Santacroce sowie des interimistischen päpstlichen Vertreters Cesare dell'Arena enthält, ab. Die Arbeiten am Band NDB IV/5 wurden von Dr. Rotraud Becker im Berichtszeitraum abgeschlossen. Der Band, der die Korrespondenz zwischen dem päpstlichen Staatssekretariat und den Nuntien Ciriaco Rocci und Girolamo Grimaldi aus der Zeit von September 1631 bis Mai 1633 enthält, wird im kommenden Jahr erscheinen.

Bei der Reihe Instructiones Pontificum Romanorum konsultierte Dr. Silvano Giordano für die Bearbeitung der Hauptinstruktionen Urbans VIII. (1623–1644) verschiedene Archivbestände, v.a. den Fondo Santacroce im römischen Staatsarchiv, der die Korrespondenzen einiger Nuntien (Sacchetti [Spanien], Mattei [Kaiserhof], Santacroce [Polen]) sowie einige Sammlungen von Hauptinstruktionen erhält. Daneben ordnete er das bislang gesammelte Material in drei Gruppen: Hauptinstruktionen, Instruktionen der Propaganda Fide-Kongregation, Finalrelationen. Außerdem begann er mit der Kommentierung der die Nuntiaturen Köln und Flandern betreffenden Stücke.

Die Arbeiten an der „Datenbank der Korrespondenz von Lucas Holstenius" konnte Alexander Koller nur in geringem Umfang weiterführen und einige Briefe von und an Holstenius in verschiedenen Archiven transkribieren.

Dr. Ruth Nattermann nahm die Archivrecherchen für ihr Projekt zu „Jüdinnen in der frühen italienischen Frauenbewegung (1861–1922)" auf, das von der DFG im Rahmen einer eigenen Stelle gefördert wird. Neben biographischen Untersuchungen und der Ermitt-

lung von Nachlässen in Rom, Florenz, Pisa und Bologna hat sie die organisationsgeschichtlich bedeutenden Bestände des Archivio Storico dell'Unione Femminile Nazionale in Mailand, des Consiglio Nazionale delle Donne Italiane im Archivio Centrale dello Stato sowie einschlägige Unterlagen im Archiv der Unione delle Comunità Ebraiche Italiane in Rom gesichtet. Zusätzlich wurde mit der Auswertung von Zeitschriften der zeitgenössischen italienischen Frauenbewegungspresse begonnen.

Prof. Dr. Thomas Brechenmacher (Potsdam) führte die Arbeiten an der in Kooperation mit dem DHI, dem Archivio Segreto Vaticano sowie der Kommission für Zeitgeschichte entstehenden digitalen Edition „Berichte des Apostolischen Nuntius Cesare Orsenigo aus Deutschland (1930–1939)" für den Jahrgang 1934 fort.

Das von der DFG geförderte Projekt einer Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis (1917–1927) baut auf der Software ‚Digitale Editionen Neuzeitlicher Quellen' (DENQ) auf, die im Rahmen eines Kooperationsprojekts der DHIs Rom und London entwickelt wurde. Die Betreuung des Editionsprojekts wurde nach dem bewährten Muster fortgesetzt. Ein Modul zur Verknüpfung von Personendaten über eine GND-Schnittstelle wurde für die Öffentlichkeit frei geschaltet. Derzeit befindet sich ein im Rahmen des Projektes entwickeltes hierarchisch gegliedertes Schlagwort-Recherche-System in der Erprobungsphase. Dieses soll Anfang des nächsten Jahres veröffentlicht werden. Von diesen Entwicklungen profitiert das Publikationsframework DENQ, da sich die Module nun auch in anderen Projekten nachnutzen lassen.

Im Rahmen des von der Europäischen Union finanzierten Drittmittelprojekts „Zeitzeugenberichte zur italienischen und französischen Erinnerung an Deportation und Internierung in deutscher bzw. italienischer Haft" (Bearbeiterin Dr. Michela Ponzani) wurde die Wahrnehmung der Internierung und der Deportation durch die Überlebenden in der Nachkriegszeit analysiert. Das Projekt ist abgeschlossen, der dazugehörige Sammelband befindet sich in der redaktionellen Bearbeitung und soll 2013 beim Verlag Odradek erscheinen.

Eine geplante Online-Plattform „Zeitzeugenberichte (DEPOIMI)" soll audiovisuelle Zeitzeugenberichte und Textmaterial anbieten. Eine Beta-Version dieser Plattform wird auf dem Webserver des DHI Rom

gehostet und unter einer DHI Rom-Subdomain angeboten. Noch handelt es sich um statische HTML-Seiten, der Ausbau zu einem vollwertigen CMS-System (TYPO3) mit Streamingserver ist geplant. In diesem Kontext werden unterschiedliche analoge Medienformate in ein streamingfähiges Format konvertiert und ein digitales Online-Medienarchiv aufgebaut. Für den Multimedia-Part wird die Zusammenarbeit mit einem externen Wissenschaftsdienstleister angestrebt.

Dr. Amedeo Osti Guerrazzi bearbeitet ein neues Datenbankprojekt des DHI „Audienz beim Diktator – der Dienstkalender Benito Mussolinis". Er hat die Audienzverzeichnisse der Kriegsjahre 1940–1943 in einer Excel-Datei aufgenommen. Das Datenbankprojekt soll der deutschen wie der internationalen Forschung und Öffentlichkeit ein wichtiges Hilfsmittel der Grundlagenforschung zur Verfügung stellen, um die wissenschaftliche Erforschung der Rolle des Diktators und der politischen Entscheidungsprozesse im faschistischen Italien nachhaltig zu fördern.

Dr. Monica Cioli konzipiert ein Forschungsprojekt zum Thema „Der Futurismus und die Avantgarde im Europa der Zwanziger und Dreißiger Jahre: Italien, Frankreich und Deutschland". Sie hat dazu Sondierungen in Archiven und Bibliotheken in Frankreich und Deutschland vorgenommen und eine Kooperation mit dem Deutschen Kunsthistorischen Forum in Paris eingeleitet.

Musikgeschichte

Nachdem das DFG-geförderte, in Kooperation mit der BSB München durchgeführte Projekt „Retrokonversion und Digitalisierung des Teilbestandes Libretti der Musikgeschichtlichen Bibliothek" im Jahre 2011 zu einem ersten Abschluss gebracht werden konnte, wurde der von Dr. Anne-Claire Magniez abschließend retrokatalogisierte Libretti-Bestand im November erfolgreich in den Online-Katalog der Musikgeschichtlichen Bibliothek integriert.

Im Rahmen des von Roland Pfeiffer geleiteten DFG-Projekts „Die Opernbestände der Privatbibliotheken römischer Fürstenhäuser – Erschließung und Auswertung" wurde die systematische Digitalisierung der Opernsammlung Massimo fortgesetzt. Vollständig abgeschlos-

sen wurde dabei der Teilbestand der Opern Giovanni Paisiellos. Der bereits vorliegende digitalisierte Bestand des Archivio Doria Pamphilj wurde durch die Integration von Sammelbänden und Einzelfaszikeln in die Dokumentation erweitert. Aspekte des Opernrepertoires der Zeit um 1800 wurden auf der interdisziplinären Study session „The Italian opera between 1790 and 1820 and its relationship to national and European identity" im Rahmen des „Musics Cultures Identities" betitelten 19th Congress of the International Musicological Society diskutiert. Die Beiträge bilden einen Teil des Sammelbandes Analecta musicologica 50.

Das unter dem Namen MUSICI von der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom und der École Française de Rome durchgeführte und von der DFG und der Agence Nationale de la Recherche unterstützte Projekt zu europäischen Musikern in Venedig, Rom und Neapel (1650–1750) wurde zum Abschluss gebracht.

Veranstaltungen

Tagungen und Workshops

MUSICI – Europäische Musiker in Venedig, Rom und Neapel (1650–1750), Abschlußtagung des Programms ANR-DFG, DHI Rom und École Française de Rome 19.–21. 1.

Studieren im Rom der Renaissance, Studientag, DHI Rom 23. 2.

Perspektiven für die Endredaktion des Repertorium Germanicum (Bd. X: Sixtus IV.), institutsinterner Workshop, DHI Rom 8.–9. 3.

Musica e bene comune. Il fondamento filosofico del fare musica tutti nel sistema formativo. V Edizione, Tagung der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom, des Dipartimento di Filosofia der Universität Roma Tre, des Ministero dell'Istruzione, dell'Università e della Ricerca und der Federazione CEMAT, in Zusammenarbeit mit dem Kunsthistorischen Institut in Florenz und der Stiftung Résonnance-Fenomenologia del suono e del gesto, Rom 12.–13. 4.

A New ‚Generation' of Democratic Politicians? Models of Political and Social Progress in Germany, France and Italy Between Dictatorship and the Cold War, Internationaler Workshop des DHI Rom in Kooperation mit dem DHI Paris, DHI Rom 18.–19. 4.

Maestro! Die Interpretationskultur italienischer Dirigenten im zwanzigsten Jahrhundert, Studientag, DHI Rom 26. 4.

Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert, Internationale Tagung des DHI Rom in Kooperation mit dem DHI Paris, dem Orient Institut in Beirut, dem Zentrum für Mittelmeerstudien Bochum, dem Forschungskluster Trier-Mainz, der Hebrew University of Jerusalem und der Universität Foggia, DHI Rom 16.–18. 5.

Ninfa, Pompeji des Mittelalters. Auf den Spuren einer verlorenen Stadt. Erster Ergebnisbericht, Parco Naturale di Pantanello, Doganella di Ninfa (LT) 1. 6.

Abschiedsveranstaltung von Michael Matheus nach 10-jähriger Amtszeit als Direktor des DHI Rom, DHI Rom 7. 6.

150 Jahre Risorgimento. Geeintes Italien?, Tagung der Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom, Saarbrücken 14.–16. 6.

European musicians in Venice, Rome and Naples (1650–1750): Music, cultural exchanges and identities of the nations, Study Session des Forschungsprojekts (DFG/ANR) MUSICI der École Française de Rome und des DHI Rom im Rahmen des 19. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft, Rom 3. 7.

Creating a musical memory: Modes of tradition in the repertory of the papal chapel, Study Session des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Mainz in Zusammenarbeit mit dem Römischen Institut der Görres-Gesellschaft und der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom im Rahmen des 19. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft, Città del Vaticano 4. 7.

The Italian Opera between 1790 and 1820 and its relation to national and European identity, Study Session der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom im Rahmen des 19. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft, Rom 7.7.

Der päpstliche Hof und sein Umfeld in epigraphischen Zeugnissen (700–1700), Tagung des DHI Rom in Kooperation mit dem Epigraphischen Forschungs- und Dokumentationszentrum am Historischen Seminar der LMU München und dem Historischen Seminar der Universität Zürich, mit Unterstützung des Istituto Svizzero in Rom, DHI Rom 5.–7.7.

Boschi e incolti nell'economia europea fra medioevo ed età moderna, 15° Laboratorio internazionale di Storia agraria des Centro di Studi per la storia delle campagne e del lavoro contadino in Kooperation mit dem DHI Rom und den Universitäten Bologna, Florenz, Siena und della Tuscia, Montalcino (SI) 30.8.–4.9.

copy & waste. Selektive Rezeptionen mittelalterlicher Geschichte als Erinnerungsproblem, Sektion des DHI Rom und des Arbeitskreises „Damnatio memoriae – Deformation und Gegenkonstruktion von Erinnerung in Geschichte, Kunst und Literatur" (Universität Zürich) im Rahmen des 49. Deutschen Historikertags 2012 „Ressourcen-Konflikte", Mainz 26.9.

Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre, Sektion des DHI Rom im Rahmen des 49. Deutschen Historikertags 2012 „Ressourcen-Konflikte", Mainz 27.9.

La Guerre des sables, Tagung der École Française de Rome in Kooperation mit der École Normale Supérieure de Cachan, dem DHI Paris und dem DHI Rom, Rom 5.–6.10.

Il regime fascista e l'Europa tra le due guerre. Una storia transnazionale, Internationale Tagung der Biblioteca del Senato „Giovanni Spadolini" Roma in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom und der Ecole Française de Rome, Rom 19.10.

Deutschland-Italien. Gegenseitige Wahrnehmungen und geteilte Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Tagung in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für die Neueste Geschichte Italiens und der Siscalt, DHI Rom 25.–27. 10.

Italienische Musik in Deutschland und Frankreich – Parallelen und Diagonale, Internationale Tagung anlässlich des 70. Geburtstags von Reinhard Strohm organisiert vom Musikwissenschaftlichen Institut der Universität des Saarlandes in Saarbrücken in Zusammenarbeit mit der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom, Saarbrücken 26.–28. 10.

I campi fascisti, Internationale Tagung der Casa della memoria Roma in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom und dem Istituto Romano per la storia d'Italia dal Fascismo alla Resistenza, Rom 28. 11.

1162 – Die Zerstörung Mailands: ein Erinnerungsort?, Tagung anlässlich des 850. Jahrestages der Zerstörung Mailands durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa der Università Cattolica del Sacro Cuore in Kooperation mit dem DHI Rom, Mailand 6. 12.

Die Inschriften der „deutschen Nationalkirche" S. Maria dell'Anima. Teil 1: Vom Mittelalter bis 1559, Projektvorstellung des DHI Rom in Zusammenarbeit mit dem Pontificium Institutum Teutonicum Sanctae Mariae de Anima, Rom 14. 12.

Vortragsreihen

Musicologia oggi, Konferenzzyklus „Faschismus-Nationalsozialismus. Musikwissenschaftliche Forschung und die Schatten der Vergangenheit":

15. 3. B. von Haken, Der „Fall" Eggebrecht: Musikwissenschaft im Umgang mit belasteter Vergangenheit,
21. 6. H. Sachs, Arturo Toscanini secondo le fonti,
20. 9. F.-R. Hausmann, La musicologia tedesca durante il periodo nazista.

Mittwochsvorträge:

18.1. M. Schürer, Kompilatorische Biographik zwischen spätem Mittelalter und Früher Neuzeit. Der *Fons memorabilium universi* des Domenico Bandini,
15.2. P. Niedermüller, Das Verhältnis von Film und Oper am Beispiel von Bernardo Bertolucci und Giuseppe Verdi,
14.3. Chr. Beese, Marcello Piacentinis (1881–1960) städtebauliche Projekte,
11.4. T. Daniels, Sixtus IV. und die Verschwörung der Pazzi. Neue Aufschlüsse zur politischen Propaganda des Jahres 1478 und ihrer Nachwirkung,
2.5. K. Jedlitschka, Rom im Fadenkreuz der Stasi. Das Beispiel der XVII. Olympischen Spiele in Rom 1960,
20.6. P. Silanos, Élites ecclesiastiche curiali e vita religiosa nella prima metà del XIII secolo,
5.9. C. Jaser, Schimpf und Ernst. Fechten zwischen Sport- und Gewaltkultur in italienischen und deutschen Städten des 15./16. Jahrhunderts,
17.10. M. Boschung, Antonio Caldaras Kantaten für Principe Francesco Maria Ruspoli,
14.11. M. König, Prostitution und Krankheit. Die gesundheitspolitische Debatte um die staatlich lizenzierten Bordelle in Deutschland, Frankreich und Italien (1927–1946–1958),
19.12. A. Ceccarelli, Assolutismi repubblicani. Congiure di popolo e restaurazione oligarchica (Genova 1603–1647).

Verandagespräche:

8.2. R. Cerny-Werner, Vatikanische Ostpolitik (und die DDR),
20.2. D. Wellnitz, Schweigen ist Gold. Der italienische Militärgeheimdienst und der Faschismus,
23.4. R. Nattermann „Jüdische Identitäten". Jüdinnen in der frühen italienischen Frauenbewegung,
A. Koch, Deutsche und italienische Juden nach dem Holocaust,

30.5. M. Panfilova, Körperbilder von Prälaten in liturgischen Praktiken im 14.–16. Jahrhundert,

9.10. R. Richter, Macht und Ohnmacht einer Zentralregierung. Die Bourbonen und das Problem des Bandenwesens im Königreich Neapel des 18. Jahrhunderts,

22.10. Chr. Radtki, Theoderich der Große – ein gotischer König als römischer Prinzeps.

Öffentliche Vorträge inkl. Jahresvortrag

2.3. Cl. Märtl, Der „Brief an Sultan Mehmed" Pius' II. Bekehrung, Dialog, Kriegserklärung? Jahresvortrag im Rahmen der Beiratssitzung,

18.4. A. Wirsching, Towards a New Political Culture? Totalitarian Experience and Democratic Reconstruction after 1945,

7.6. St. Weinfurter, Eindeutigkeit – Karl der Große und die Anfänge europäischer Wissenskultur. Festvortrag im Rahmen der feierlichen Verabschiedung von Prof. Matheus,

10.12. M. Baumeister, „Tiber alone ... remains of Rome". Städtischer Wandel, urbanistische Debatten und das Imaginäre der Stadt im Rom der Nachkriegszeit / Trasformazioni urbane, dibattiti urbanistici e l'immaginario della città nella Roma del dopoguerra. Antrittsvortrag im Rahmen der öffentlichen Amtseinführung als Direktor des DHI Rom.

Herbstführungen

22.9. P. Niedermüller, Liszt in Rom,

6.10. K. Wolf, Auf den Spuren des mittelalterlichen Lateran: Baptisterium, Sancta Sanctorum und Triklinium,

13.10. K.-M. Sprenger, Der blinde Fleck in der Geschichte. Damnatio memoriae in Rom (mit Beispielen von der Antike bis zum 20. Jh.),

20.10. A. Rehberg, Historische Spurensuche im Palazzo Colonna: Appartamenti della principessa Isabelle und Galleria,
27.10. M. Giger, Il passetto – der Fluchtweg der Päpste.

Publikationen

Institut

2012 sind erschienen:

Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Band 91, Tübingen (Niemeyer) 2011, LXXIV, 618 S.

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom

Bd. 124: M. Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung, Berlin-Boston 2012, XI, 639 S., ISBN 978-3-11-025954-4, e-ISBN 978-3-11-025955-1.

Bd. 125: K.-M. Sprenger, Zwischen den Stühlen. Studien zur Wahrnehmung des Alexandrinischen Schismas in Reichsitalien (1159–1177), Berlin-Boston 2012, XIII, 543 S., ISBN 978-3-11-028913-8, e-ISBN 978-3-11-028955-8.

Bd. 126: R. Matheus, Konversionen in Rom in der Frühen Neuzeit. Das Ospizio dei Convertendi 1673–1750, Berlin-Boston 2012, XI, 549 S., ISBN 978-3-11-029273-2, e-ISBN 978-3-11-029354-8.

Ricerche dell'Istituto Storico Germanico

Bd. 8: E. Conte/S. Menzinger (Hg.), La Summa Trium Librorum di Rolando da Lucca (1195–1234). Fisco, politica, scientia iuris, Roma 2012, CCLXIX, 570 S., ISBN 978-88-8334-498-5.

Bibliographische Informationen zur neuesten Geschichte Italiens, begründet von J. Petersen, hg. von L. Klinkhammer, Redaktion: G. Kuck und S. Wesely, Nr. 134 (November 2010), 110 S.; Nr. 135 (März 2011), 135 S.; Nr. 136 (Juli 2011), 127 S.; Nr. 137 (November 2011), 111 S., Saarbrücken (Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens).

Nuntiaturberichte aus Deutschland, III. Abteilung: 1572–1585, 10. Bd.: Nuntiaturen des Orazio Malaspina und des Ottavio Santacroce. Interim des Cesare

dell'Arena (1578–1581), bearb. im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom von A. Koller, Berlin 2012, LXXXVII, 671 S.

Repertorium Poenitentiariae Germanicum VIII. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Alexanders VI. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1492–1503, Text bearb. von L. Schmugge unter Mitarbeit von A. Mosciatti, Indices bearb. von H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, 2 Bde., Berlin-Boston 2012, XXXVIII u. 814 S.; 417 S.

Analecta musicologica

Bd 47: Papsttum und Kirchenmusik vom Mittelalter bis zu Benedikt XVI. Positionen – Entwicklungen – Kontexte, hg. von K. Pietschmann, Kassel u.a. 2012, ISBN 978-3-76-1821336.

Bd. 48: M. Grempler, Das Teatro Valle in Rom 1727–1850. Opera buffa im Kontext der Theaterkultur ihrer Zeit, Kassel u.a. 2012; ISBN 978-3-7618-2134-3.

Online-Publikationen

Monographien:
Repertorium Poenitentiariae Germanicum IV. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Pius' II. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1458–1464. Text bearb. von L. Schmugge mit P. Hersperger und B. Wiggenhauser, erw. 2. Auflage (Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Rom 2009 [2012], 344 S., ISBN 978-3-944097-05-3, ISBN-A 10.978.3944097/053.

S. Schmitt, Max Webers Verständnis des Katholizismus. Eine werkbiographische Analyse nebst einem Exkurs über Max Webers Romaufenthalte (Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Rom 2012, 160 S., ISBN 978-3-944097-06-0, ISBN-A 10.978.3944097/060.

M. Grempler, Chronologie des Teatro Valle (1727–1850). In Ergänzung zur Monographie: Martina Grempler, Das Teatro Valle in Rom 1727–1850. Opera buffa im Kontext der Theaterkultur ihrer Zeit (Analecta musicologica 48), Kassel u.a. 2012 (Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom). Rom 2012, 439 S., ISBN 978-3-944097-07-7, ISBN-A 10.978.3944097/077.

Perspectivia.net:
QFIAB 91 (2011) [Abstracts]
QFIAB 90 (2010)
QFIAB 81 (2001)

Einstellung bereits publizierter Online-Publikationen:
M. Matheus/H. Wolf (Hg.), Bleibt im Vatikanischen Geheimarchiv vieles zu geheim? Historische Grundlagenforschung in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Sektion des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Rom organisiert in Verbindung mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte 47. Deutscher Historikertag Dresden 30. September – 3. Oktober 2008 (Online-Publikationen des Deutschen Historischen Instituts in Rom), Rom 2009.

recensio.net:
QFIAB 90 (2010)

Im Druck:
Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom
Bd. 127: G. Braun/G. B. Clemens/L. Klinkhammer/A. Koller (Hg.), Napoleonische Expansionspolitik. Okkupation oder Integration?

Ricerche dell'Istituto Storico Germanico
Bd. 9: J. Becker, Documenti greci e latini di Ruggero I di Calabria e Sicilia. Edizione critica.

Analecta musicologica
Bd. 49: S. Ehrmann-Herfort/S. Leopold (Hg.), Migration und Identität. Wanderbewegungen und Kulturkontakte in der Musikgeschichte.

In Vorbereitung:
Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom
Bd. [128]: M. Matheus/A. Nesselrath/M. Wallraff (Hg.), Martin Luther in Rom: Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung.

Ricerche dell'Istituto Storico Germanico
Bd. [10]: M. Matheus, Roma docta. Studies on Academic Life and Structures in the Renaissance.

Analecta musicologica
Bd. 50: R. Pfeiffer/C. Flamm (Hg.), Umbruchzeiten in der italienischen Musikgeschichte.
Bd. 52: G. Rostirolla, Storia della Cappella Giulia 1513–1813.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER INSTITUTSMITGLIEDER
(ohne Besprechungen und Anzeigen)

M. Baumeister, Mussolini, Hitler y Franco: La construcción del liderazgo carismático, in: L. Mees/X. M. Núñez Seixas (Coord.), Nacidos para mandar. Liderazgo, política y poder. Perspectivas comparadas, Madrid 2012, S. 233–254.
N. Bolli, Istituto Storico Germanico di Roma: consolidamento e virtualizzazione. I primi step per innovare (intervista di N. Boldrini), in: http://www.zerounoweb.it/casiutente/istituto-storico-germanico-di-roma-consolidamento-e-virtualizzazione-i-primi-step-per-innovare.html.
C. Cristellon, Matrimoni misti, matrimoni trasgressivi (secoli XVI–XVIII), Sonderheft Dimensioni e problemi della ricerca storica 2 (2012).
C. Cristellon, Die Römische Inquisition und die Frage der Mischehen in Deutschland (1630–1798), in: Tribunal der Barbaren? Deutschland und die Inquisition in der Frühen Neuzeit, hg. von A. Burkardt und G. Schwerhoff, Köln 2012, S. 277–306.
C. Cristellon, Matrimoni misti in Europa in età moderna, in: Matrimoni misti: una via per l'integrazione tra i popoli, hg. von S. Marchesini, Trento 2012, S. 219–228.
M. Di Branco, L'inferno bizantino. Dottrina ufficiale e immaginario popolare, in: M. C. Migliore/S. Pagani, Inferni temporanei (Lingue e letterature 130), Roma 2012, S. 167–177.
M. Di Branco, Un'istituzione sasanide? Il *Bayt al-ḥikma* e il movimento di traduzione, Studia Graeco-Arabica 2 (2012) S. 255–263.
S. Ehrmann-Herfort, Musikwissenschaft und ihre beruflichen Perspektiven. Kommentar aus der Praxis, in: Musikwissenschaft studieren. Arbeitstechnische und methodische Grundlagen, hg. von K. Knaus und A. Zedler, München 2012, S. 248–250.
S. Ehrmann-Herfort, Gli oratori di Bernardo Pasquini come opere su commissione per l'aristocrazia romana, in: Atti Pasquini Symposium. Convegno internazionale – Smarano, 27–30 maggio 2010, hg. von A. Carideo (Quaderni Trentino Cultura. Cultura per il territorio Atti 17), Trento 2012, S. 66–86 (auch online unter: http://www.patriziobarbieri.it/pdf/pasquini_symposium.pdf).
S. Ehrmann-Herfort, „So könnte dieser Ort ein kleines Welschland seyn". Italienisch geprägte Musikkultur am Braunschweiger Opernhaus zur Händel-Zeit, Händel-Jahrbuch 58 (2012) S. 323–347.
S. Ehrmann-Herfort, Die Kantate – zwischen ästhetischer Autonomie und Bekenntnis, in: Musik und kulturelle Identität, Bd. 3: Freie Referate und Forschungsberichte, hg. von D. Altenburg und R. Bayreuther, Bericht über den

XIII. Internationalen Kongress der Gesellschaft für Musikforschung Weimar 2004, Kassel 2012, S. 347–354.
S. Ehrmann-Herfort, Il viaggio del *Rinaldo* di Händel, Philomusica on-line. Rivista del Dipartimento di Scienze musicologiche e paleografico-filologiche, Università degli Studi di Pavia 10 (2011) – Saggi, S. 97–122 (http://philomusica.unipv.it).
J.-P. Grünewälder (mit R. Hiß), Sicherheit Urbi et Orbi? IT-Grundschutz in der DGIA – Stiftungsweit und am Beispiel des DHI Rom. Vortrag auf dem IT-Grundschutztag des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) 23.11.2011, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, IT-Grundschutz Informationsdienst 2 (2012) S. 10–14.
J. Hörnschemeyer (mit S. Hinkel/M. P. Lorenz-Filograno/E. Richter/K. Salonen/B. Schüler/H. Wolf), Die kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte Eugenio Pacellis. Präsentation des Projektes, in: Hubert Wolf (Hg.), Eugenio Pacelli als Nuntius in Deutschland – Forschungsperspektiven und Ansätze zu einem internationalen Vergleich, Paderborn 2012, S. 23–45.
B. Kägler (mit G. zur Nieden), Die schönste Musik zu hören. Europäische Musiker im barocken Rom, Darmstadt 2012.
B. Kägler (mit F. Kramer/M. Ott/S. Pongratz), München, in: Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit, Bd. 2: Halberstadt – Münster, hg. von W. Adam und S. Westphal, in Verbindung mit C. Sittig und W. Siebers, Berlin-Boston 2012, S. 1471–1518.
B. Kägler, Höfische Musik als Teil der Adelskultur. Ein Vergleich zwischen städtischem Fürstenhof und ländlichem Adelssitz, in: G. Drossbach/A. O. Weber/W. Wüst (Hg.), Adelssitze – Adelsherrschaft – Adelsrepräsentation in Altbayern, Franken und Schwaben. Beiträge der interdisziplinären Tagung vom 8. bis 10. September 2011 auf Schloss Sinning und in der Residenz Neuburg an der Donau, Neuburg 2012 (Neuburger Kollektaneenblatt, Bd. 160), S. 219–239.
S. Klauk, Dos cuartetos de Joseph Haydn para el Duque de Alba, Anuario Musical 66 (2011) S. 159–164.
S. Klauk, Musik im spanischen Theater des 16. Jahrhunderts (Saarbrücker Studien zur Musikwissenschaft 15), Sinzig 2012.
S. Klauk, Das spanische Madrigal. Ein bisher unbeachteter Aspekt des spanischen Theaters im 16. Jahrhundert, in: Musik-Stadt. Traditionen und Perspektiven urbaner Musikkulturen. Bericht über den XIV. internationalen Kongress der Gesellschaft für Musikforschung vom 28. September bis 3. Oktober 2008 am Institut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig, Bd. 4: Freie Beiträge, hg. von K. und G. Stöck, Leipzig 2012, S. 193–204.
L. Klinkhammer, National Socialism and the Search for International Or-

der: Comment, in: Bulletin of the German Historical Institute 50 (2012) S. 27–37.

L. Klinkhammer, „Kunstschutz": L'azione concertata per la protezione delle opere d'arte a Roma e nel Lazio nella prima fase dell'occupazione tedesca (1943/1944), Archivio della Società romana di storia patria 134 (2011) S. 193–237.

L. Klinkhammer, „Kunstschutz" im Propagandakrieg. Der Kampf um die Sicherstellung der italienischen Kunstschätze 1943–1945, in: Kunsthistoriker im Krieg. Deutscher Militärischer Kunstschutz in Italien 1943–1945, hg. von Chr. Fuhrmeister/J. Griebel/St. Klingen/R. Peters, Wien-Köln-Weimar 2012, S. 49–73.

L. Klinkhammer, Il Mezzogiorno borbonico e risorgimentale, in: L'Europa e l'Altra Europa. I libri di Giuseppe Galasso, a cura di A. Musi e L. Mascilli Migliorini, Napoli 2011, S. 355–364.

A. Koller, Nuntiaturberichte aus Deutschland, III. Abteilung: 1572–1585, 10. Bd.: Nuntiaturen des Orazio Malaspina und des Ottavio Santacroce. Interim des Cesare dell'Arena (1578–1581), Berlin 2012.

A. Koller, Imperator und Pontifex. Forschungen zum Verhältnis von Kaiserhof und römischer Kurie im Zeitalter der Konfessionalisierung (1555–1648) (Geschichte in der Epoche Karls V. 13), Münster 2012.

M. Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 124) Berlin-Boston 2012.

M. Matheus, Einführung, in: ebd., S. IX–XI.

M. Matheus, Vatikanische Quellen und europäische Universitätsgeschichte, in: ebd., S. 303–322.

M. Matheus (Hg. mit M. Wallraff und J. Lauster), Rombilder im deutschsprachigen Protestantismus. Begegnungen mit der Stadt im „langen 19. Jahrhundert", Internationale Tagung organisiert vom Deutschen Historischen Institut in Zusammenarbeit mit der Philipps-Universität Marburg und dem Centro Filippo Melantone. Protestantisches Zentrum für ökumenische Studien Rom, Facoltà Valdese, Deutsches Historisches Institut in Rom 18.–21. Juni 2009, Tübingen 2011.

M. Matheus, Von der Universität zur Kaserne, von der Kaserne zur Universität, in: J. Schneider/M. Schnettger (Hg.), Verborgen – Verloren – Wiederentdeckt. Erinnerungsorte in Mainz von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, Darmstadt-Mainz 2012, S. 96–109.

M. Matheus (mit L. Clemens), Musulmani e provenzali in Capitanata nel XIII secolo. I primi risultati di un progetto internazionale e interdisciplinare, in: F. Pasquale/H. Houben/K. Toomaspoeg (Hg.), Federico II e i cavalieri teutonici

in Capitanata. Recenti ricerche storiche e archeologiche, Galatina 2012, S. 369–404.

M. Matheus, Deutsches Historisches Institut in Rom. Jahresbericht 2010, QFIAB 91 (2011) S. VII–LXIX.

M. Matheus (mit L. Schmugge), Echternach Roma Treviri: tappe di una carriera accademica nel Rinascimento, in: A. De Vincentiis (Hg.), Roma e il papato nel medioevo. Studi in onore di Massimo Miglio , vol. I: Percezioni, scambi, pratiche (Storia e Letteratura 275), Roma 2012, S. 491–523.

M. Matheus, Ludolf von Enschringen. Ein Humanist zwischen Trier und Rom, in: S. Hirbodian/C. Jörg/S. Klapp/J. Müller (Hg.), Pro multis beneficiis. Festschrift für Friedhelm Burgard. Forschungen zur Geschichte der Juden und des Trierer Raums (Trierer Historische Forschungen 68), Trier 2012, S. 349–368.

M. Matheus, Grußwort, in: Decretales pictae. Le miniature nei manoscritti delle Decretali di Gregorio IX (Liber Extra). Atti del colloquio internazionale tenuto all'Istituto Storico Germanico, Roma 3–4 marzo 2010, a cura di M. Bertram e S. Di Paolo, Indici compilati da M. Pavón Ramírez, Roma 2012, S. 9–11, Url: http://hdl.handle.net/2307/684.

M. Matheus, Rom, in: P. den Boer/H. Duchhardt/G. Kreis/W. Schmale (Hg.), Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa, München 2012, S. 263–279.

M. Matheus, Prefazione, in: Wolfgang Hagemann. Studi e documenti per la storia del Fermano nell'età degli Svevi (Fonti per la storia Fermana IV), a cura di F. Pirani, Fermo 2011, S. IXf.

M. Matheus, Universitari provenienti dall'area germanica nei centri di studio italiani. Annotazioni storiografiche, in: B. Pio (Hg.), Scritti di storia medievale offerti a Maria Consiglia de Matteis, Spoleto 2011, S. 381–394.

R. Matheus, Konversionen in Rom in der Frühen Neuzeit. Das Ospizio dei Convertendi 1673–1750 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 126), Berlin-Boston 2012.

R. Matheus, ‚Haeretici sponte comparentes' – Zum Alltagsgeschäft des Heiligen Offiziums in Rom, in: Tribunal der Barbaren? Deutschland und die Inquisition in der Frühen Neuzeit, hg. von A. Burkardt, G. Schwerhoff unter Mitw. von D. R. Bauer (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 25), Konstanz/München 2012, S. 229–253.

R. Matheus, Alter, Wahrheit, Seelenheil – Zum diskursiven Rahmen von Konversionsbegründungen, in: Konfession und Sprache in der Frühen Neuzeit: Interdisziplinäre Perspektiven, hg. von J. Macha/A.-M. Balbach/S. Horstkamp (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 18), Münster 2012, S. 157–170.

P. Niedermüller, Musikalische Analyse als Supplement der Schrift, in: Musik und kulturelle Identität. Bericht über den XIII. Internationalen Kongress

der Gesellschaft für Musikforschung Weimar 2004, hg. von D. Altenburg/R. Bayreuther, Kassel u.a. 2012, Bd. 2. S. 111–119.

Peter Niedermüller (mit C. Urchueguía), Einführung in das Symposium Schrift – Kultur – Individuum, in: ebd., S. 81–83.

E. J. Nikitsch, Römische Netzwerke zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Papst Hadrian VI. (1522/23) und seine Klientel im Spiegel ihrer Grabdenkmäler, QFIAB 91 (2011) S. 277–317.

E. J. Nikitsch, Mittelalterliche Inschriften in Umbrien und Venetien, QFIAB 91 (2011) S. 390–395.

K. Rahn, „ ... als unnütz zu verbrennen ...“ – Risiken von Archivalientransfers, Archiv-Nachrichten Niedersachsen 16 (2012) S. 106f.

A. Rehberg, Der Ordensklerus im Repertorium Germanicum – erste Beobachtungen, in: M. Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts 124), Berlin-Boston 2012, S. 323–362.

A. Rehberg, Luci ed ombre sui canonici delle grandi basiliche di Roma nel Rinascimento: appunti sulla loro formazione culturale-religiosa e sulla loro reputazione fra i contemporanei, in: A. De Vincentiis (Hg.), Roma e il papato nel medioevo. Studi in onore di Massimo Miglio, vol. I: Percezioni, scambi, pratiche (Storia e Letteratura 275), Roma 2012, S. 419–439.

A. Rehberg, Ein „Gegenpapst“ wird kreiert. Fakten und Fiktionen in den Zeugenaussagen zur umstrittenen Wahl Urbans VI. (1378), in: H. Müller/B. Hotz (Hg.), Gegenpäpste. Ein unerwünschtes mittelalterliches Phänomen (Papsttum im mittelalterlichen Europa 1), Wien-Köln-Weimar 2012, S. 231–259.

A. Rehberg, Artikel „Colonna, Giacomo“, „Colonna, Pietro“, „Colonna, Giovanni“, „Roger Pierre – Gregorio XI“, „Veneranieri Stefano (Stefano Palosi)“, in: M. Jagosz (Hg.), Arcipreti della basilica di Santa Maria Maggiore a Roma dalle origini fino al 1800 (Studia Liberiana 6), Roma 2012, S. 37–38, 40–41, 44–45, 46–47, 52–54.

A. Rehberg, Religiosi stranieri a Roma nel Medioevo: problemi e prospettive di ricerca, Rivista di storia della chiesa in Italia 66/1 (2012) S. 3–63.

A. Rehberg, Muti (de Mutis), Giacomo, in: Dizionario biografico degli Italiani 77 (2012) S. 586–588.

A. Rehberg, Muti (de Mutis), Silvestro, in: Dizionario biografico degli Italiani 77 (2012) S. 588–589.

P. Schulte, Reichtum im spätmittelalterlichen Florenz, in: Eigentum Aktuell 36.10 (2012) S. 20, 36.11 (2012) S. 20, 36.12 (2012) S. 20.

J. Späth, Revolution in Europa 1820–23. Verfassung und Verfassungskultur in

den Königreichen Spanien, beider Sizilien und Sardinien-Piemont (Italien in der Moderne 19), Köln 2012.
J. Späth (mit W. L. Bernecker), Spanien 1814–1844, in: P. Brandt/W. Daum/M. Kirsch/A. Schlegelmilch (Hg.), Handbuch der europäischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Institutionen und Rechtspraxis im gesellschaftlichen Wandel, Bd. 2: 1815–1847, Bonn 2012, S. 719–779.
J. Späth, Ein Modell für den europäischen Frühliberalismus? Eine vergleichende Rezeptionsgeschichte der spanischen Verfassung von 1812, Themenportal Europäische Geschichte (2012), URL: http://www.europa.clio-online.de/2012/Article=557.
J. Späth, Un antifascista e democratico particolare: il socialdemocratico bavarese Wilhelm Hoegner, Diacronie. Studi di Storia Contemporanea 9/1 (2012), URL: http://www.studistorici.com/2012/02/13/spath_numero_9/.
K.-M. Sprenger, Zwischen den Stühlen. Studien zur Wahrnehmung des Alexandrinischen Schismas in Reichsitalien (1159–1177) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 125), Tübingen 2012.
K.-M. Sprenger, The Tiara in the Tiber. An Essay on the damnatio in memoria of Clement III (1084–1100) and Rome's River as a Place of Oblivion and Memory, Reti Medievali 13, 1 (2012) [S. 1–22], URL: http://www.rmojs.unina.it/index.php/rm.
K.-M. Sprenger, Der tote Gegenpapst im Fluss – oder wie und warum Clemens (III.) in den Tiber gelangte, in: H. Müller/B. Hotz (Hg.), Gegenpäpste. Ein unerwünschtes mittelalterliches Phänomen (Papsttum im mittelalterlichen Europa 1), Wien-Köln-Weimar 2012, S. 97–125.
K.-M. Sprenger, Immagini italiane del Barbarossa (secc. XIII–XXI). Tra fatti e rappresentazioni fittizie, Brodo di Serpe. Miscellanea di cose medicinesi 10 (2012) S. 6–23.
K. Wolf, Auf dem Pfade Allahs. *Gihād* und muslimische Migrationen auf dem süditalienischen Festland (9.–11. Jahrhundert), in: M. Borgolte/M. M. Tischler (Hg.), Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien und Afrika, Darmstadt 2012, S. 120–166.

Vorträge und Seminare der Institutsmitglieder

M. Baumeister, Vorstellung der Geschichte und aktuellen Forschungen des Instituts: Besuch des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland Reinhard Schäfers, DHI Rom 10. 10.
M. Baumeister, Saluto, Sektionsleitung „La circolazione delle idee" und Discussant: Internationale Tagung „Il regime fascista e l'Europa tra le due guerre.

Una storia transnazionale", Biblioteca del Senato „Giovanni Spadolini", Rom 18. und 19. 10.

M. Baumeister, Begrüßung sowie Leitung der Podiumsdiskussion zum Thema „Storiografia e generazioni a confronto tra Italia e Germania / Geschichtswissenschaft und generationeller Wandel im deutsch-italienischen Vergleich" auf der Tagung „Deutschland-Italien. Gegenseitige Wahrnehmungen und geteilte Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert", DHI Rom 25. 10.

M. Baumeister, Benvenuto: Tagung „I campi fascisti", Casa della Memoria, Rom 28. 11.

M. Baumeister, Der Mittelmeerraum in seiner historischen Dimension: Vortrag vor der Deutsch-italienischen Handelskammer, Museo Bagatti Valsecchi, Mailand 3. 12.

M. Baumeister, Saluto introduttivo und Sektionsleitung: Giornata di studi „La distruzione di Milano – Un luogo della memoria?", Università Cattolica del Sacro Cuore, Mailand 6. 12.

M. Baumeister, „Tiber alone … remains of Rome". Städtischer Wandel, urbanistische Debatten und das Imaginäre der Stadt im Rom der Nachkriegszeit / Trasformazioni urbane, dibattiti urbanistici e l'immaginario della città nella Roma del dopoguerra. Antrittsvortrag im Rahmen der öffentlichen Amtseinführung als Direktor des DHI, DHI Rom 10. 12.

M. Baumeister, Grußwort: Präsentation des digitalen Editionsprojekts „Die Inschriften der ‚deutschen Nationalkirche' S. Maria dell'Anima", Rom 14. 12.

N. Bolli, Il cloud come abilitatore di nuovi modelli di business: IDC Italia Roadshow 2012, Cloud Transformation: Opportunità, sfide e strategie di innovazione nell'era cloud, Rom 15. 11.

C. Cristellon, Discussant während des Workshops „Agency, Allegiance, and Resistance": American Academy, Rom 3. 5.

C. Cristellon, Die Römische Kongregationen und die Kontrolle der Mischehen in Europa (1563–1798): Projektvorstellung anläßlich der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats, DHI Rom 3. 3.

M. Di Branco, Tradurre il greco in arabo. Il *Bayt al-ḥikma* di Baghdad (VIII–X secolo): Istituto per l'Oriente Carlo Alfonso Nallino, Rom 13. 4.

M. Di Branco, Dai Bizantini agli Svevi. L'Italia e i suoi padroni nei racconti dei geografi arabi tra genealogia e ideologia: Tagung „Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert", DHI Rom 16. 5.

M. Di Branco, L'*Uṭūlūgiyā* dello Ps.-Aristotele in Iran: manoscritti, lettori, biblioteche: International Workshop of the project ERC Greek into Arabic, Pisa 12. 10.

S. Ehrmann-Herfort, Grußwort: Abschlusstagung „Musica, identità delle

nazioni e scambi culturali" des Projekts ANR-DFG „MUSICI. Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750)", DHI Rom 19. 1.
S. Ehrmann-Herfort (mit S. Leopold), Vorbereitungsseminar mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Italienkurses Musikwissenschaft „Rom als Musikstadt – ein historischer Längsschnitt": Musikwissenschaftliches Seminar, Universität Heidelberg 4. 2.
S. Ehrmann-Herfort (mit S. Leopold), Leitung des Italienkurses Musikwissenschaft „Rom als Musikstadt – ein historischer Längsschnitt": DHI Rom 24.–31. 3.
S. Ehrmann-Herfort, Einführung in das Kursthema „Rom als Musikstadt – ein historischer Längsschnitt", DHI Rom 26. 3.
S. Ehrmann-Herfort, Christina von Schweden als Mäzenin und das Rom der Accademia dell'Arcadia: Führungen im Palazzo Corsini und im Bosco Parrasio, Italienkurs Musikwissenschaft „Rom als Musikstadt", Rom 29. 3.
S. Ehrmann-Herfort (mit S. Leopold), Romerfahrungen, Rombilder im 19. Jahrhundert/Musik im Faschismus: Stadtführung Italienkurs Musikwissenschaft: „Rom als Musikstadt", Rom, 30. 3.
S. Ehrmann-Herfort, Stadtführung: Italienkurs Musikwissenschaft „Rom als Musikstadt", Vignanello 31. 3.
S. Ehrmann-Herfort, Vorstellung der Musikgeschichtlichen Abteilung und ihrer Bibliothek: Seminarsitzung einer Studierendengruppe der Universität Roma Tor Vergata (Leitung T. Gialdroni und L. Collarile), Musikgeschichtliche Abteilung, DHI Rom 22. 5.
S. Ehrmann-Herfort, Vorstellung der Aufgaben der Musikgeschichtlichen Abteilung: Romkurs DHI 11. 9.
S. Ehrmann-Herfort, La cantata come campo di sperimentazione musicale in ambienti vicini all'Arcadia: Tagung „Élite musicale e l'aristocrazia romana verso il 1700", Istituto Storico Austriaco, Rom 25. 9.
M. Engelhardt, Einführung: Vortragsabend B. von Haken „Il ‚caso' Eggebrecht: Come si comporta la musicologia nei riguardi del suo passato incriminato", DHI Rom 15. 3.
M. Engelhardt, Opernhäuser in Rom: Führung im Rahmen des Italienkurses Musikwissenschaft „Rom als Musikstadt – ein historischer Längsschnitt", Rom 28. 3.
M. Engelhardt, Präsentation der Musikgeschichtlichen Abteilung und Leitung der II Sessione „Formare e trasformare: il ruolo della musica": Kongress „Musica e bene comune. Il fondamento filosofico del fare musica tutti nel sistema formativo (V edizione)", Ministero dell'Istruzione, dell'Università e della Ricerca, Rom 13. 4.
M. Engelhardt, Sektionsleitung „Toscanini und seine Zeitgenossen": Stu-

dientag „Maestro! Die Interpretationskultur italienischer Dirigenten im zwanzigsten Jahrhundert", DHI Rom 26.4.
M. Engelhardt, Petrobelli e la musicologia internazionale: Colloquium für Pierluigi Petrobelli, Università di Roma La Sapienza, Rom 28.5.
M. Engelhardt, Einführung: Vortragsabend H. Sachs „Arturo Toscanini secondo le fonti", DHI Rom 21.6.
M. Engelhardt, Buchpräsentation Recercare XXIII/1–2 („Numero dedicato a Giancarlo Rostirolla per i suoi 70 anni"): Biblioteca Vallicelliana, Rom 9.7.
M. Engelhardt, Einführung: Vortragsabend F. R. Hausmann „La musicologia tedesca durante il periodo nazista", DHI Rom 20.9.
M. Engelhardt, „Teatro è Roma e il Campidoglio è scena". Roma tra topos storico e metafora librettistica: Convegno internazionale „Élite musicale e l'aristocrazia romana verso il 1700", Istituto Storico Austriaco, Rom 25.9.
M. Engelhardt, „Spunti italiani": Italienische Musikgeschichte in der deutschen Instrumentalmusik des 20. Jahrhunderts am Beispiel des Quintetts Variationen über ein Thema von Padre Martini op. 1 (1926) von Reinhard Schwarz-Schilling: Internationales Symposium „Italienische Musik in Deutschland und Frankreich: Parallelen und Diagonale. Reinhard Strohm zum 70. Geburtstag", Universität des Saarlandes, Saarbrücken 28.10.
M. Engelhardt, Italia – Germania: ricerca musicologica in contesti transnazionali und Tagungsvorsitz Relazioni libere II: Sedicesimo Colloquio di Musicologia del „Saggiatore musicale", Alma Mater Studiorum, Bologna 16.11.
J.-P. Grünewälder (mit J. Hörnschemeyer), Romana Repertoria – Roman Repertories. Das Datenbankportal des DHI Rom. Il portale delle banche dati dell'ISG: Abschied von Michael Matheus nach 10-jähriger Amtszeit als Direktor des DHI, DHI 7.6.
J.-P. Grünewälder (mit J. Hörnschemeyer), Das Publikationsframework DENQ: Workshop „Wissenschaftliche Datenbanken und Editionsprojekte", Max Weber Stiftung, Bonn 30.11.
J. Hörnschemeyer, Die Möglichkeiten eines stiftungsweiten Einsatzes von DENQ als Publikationsframework Workshop der Arbeitsgruppe „Digital Humanities", München 6.3.
J. Hörnschemeyer (mit J.-P. Grünewälder), Romana Repertoria – Roman Repertories. Il portale delle banche dati dell'ISG: Abschied von Michael Matheus nach 10-jähriger Amtszeit als Direktor, DHI Rom 7.6.
J. Hörnschemeyer, Eugenio Pacelli. Kritische Online-Edition der Nuntiaturberichte von 1917 bis 1929: Workshop „Digitale Editionen", Historisches Kolleg, München 9.7.
J. Hörnschemeyer (mit K. Rahn und A. Rehberg), Einführung in das Repertorium Germanicum: Vortrag im Rahmen des Romkurses, DHI Rom 14.9.

J. Hörnschemeyer (mit M. Matheus), Romana Repertoria / Roman Repertories: Sektion „Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre", 49. Deutscher Historikertag Mainz 27.9.
J. Hörnschemeyer (mit S. Andresen und C. Popp), Datenbanken im Verbund. Chancen und Visionen: ebd., Mainz 27.9.
J. Hörnschemeyer (mit J. P. Grünewälder), Das Publikationsframework DENQ: Workshop „Wissenschaftliche Datenbanken und Editionsprojekte", Max Weber Stiftung, Bonn 30.11.
B. Kägler, Attraverso le alpi: musicisti di lingua tedesca fra politica di prestigio e formazione professionale: Internationaler Kongress „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750). Musica, identità delle nazioni e scambi culturali", DHI Rom 19.1.
B. Kägler, Envisioning Modern Monarchs at Early Modern German Courts: FNI Conference „Visual Acuity and the Arts of Communication in Early Modern Germany", Duke University, Durham (NC/USA) 31.3.
B. Kägler, Von Hadrian bis Mussolini – Der Rione Ponte durch die Jahrhunderte: Stadtviertelführung für die Deutschsprachigen Dozenten Roms" (DDR), Rom 19.5.
B. Kägler, Prestigious Practitioners: Development of Court Medicine and its Personnel at Catholic Courts – Bavarian Case Studies: Tagung „Court Medicine: Healthcare Personnel and Sanitary Politics in European Courts, late 15c–18c", London School of Economics and Political Science, London 21.6.
B. Kägler, Role, Objectives and Consequences of Migration from German Musicians towards Early Modern Italy: 19. Kongress der International Musicological Society „Musics – Cultures – Identities", Rom 3.7.
B. Kägler, Frauen am Münchener Hof (1651–1756): Schwarzer Saal der Residenz, München 10.7.
B. Kägler (mit G. zur Nieden), Musicians as Factor of Prestigious Court Life in Versailles and at German Courts Relying on French Culture: Conference on Interdisciplinary Musicology CIM12, Georg-August-Universität, Göttingen 4.9.
B. Kägler, Der Rione Ponte. Ein Finanz- und Wirtschaftsviertel durch die Jahrhunderte: Stadtviertelführung für eine Delegation des Finanzausschusses des Deutschen Bundestags, Rom 30.10.
B. Kägler, Zum dynastischen Netzwerk süd- und mitteldeutscher Fürstenhäuser im 17. und 18. Jahrhundert: Tagung „Politik – Repräsentation – Kultur. Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Kulmbach/Bayreuth (1644–1712)", Universität Bayreuth 9.11.
B. Kägler, „Ausländische" Adelsfamilien in Rom um 1700. Der Fall Ottoboni im Vergleich: Tagung „Poesia per musica und römische Adelskultur um 1700:

der Fall Antonio Ottoboni", Institut für Musikwissenschaft der Johannes Gutenberg Universität, Mainz 23. 11.
S. Klauk, Schauspielmusik in Spanien vor Lope de Vega: Workshop zur Schauspielmusik, Institut für Musikwissenschaft der Johannes Gutenberg Universität, Mainz 16. 6.
S. Klauk, Flamenco as a form of cultural identity in the 19th century?: 19th International Musicological Society Congress „Musics, Cultures, Identities", Rom 5. 7.
S. Klauk, Zur Rezeption italienischer Instrumentalmusik bei Mozart: Internationales Symposion „Italienische Musik in Deutschland und Frankreich. Parallelen und Diagonale. Zum 70. Geburtstag von Reinhard Strohm", Saarbrücken 27. 10.
S. Klauk, Carriere professionali degli ex-borsisti della Sezione di Storia della Musica dell'Istituto Storico Germanico di Roma 1965–2012: Sedicesimo Colloquio di Musicologia del „Saggiatore musicale", Alma Mater Studiorum, Bologna 16. 11.
S. Klauk, L'ispanismo musicale di Massenet: Internationale Konferenz „Massenet and the Mediterranean World", Lucca 1. 12.
L. Klinkhammer, L'occupazione tedesca nello spazio veneziano, 1943–1945: Deutsches Studienzentrum Venedig 16. 1.
L. Klinkhammer, Buchvorstellung „Senza fare di necessità virtù" von R. Bentivegna: Kapitol, Rom 19. 1.
L. Klinkhammer, Buchvorstellung „Una guerra a parte" von E. Aga Rossi und M. T. Giusti: Casa della Memoria, Rom 9. 2.
L. Klinkhammer, Buchvorstellung „Il confino fascista" von C. Poesio: Biblioteca di storia moderna e contemporanea, Rom 27. 2.
L. Klinkhammer, Sektionsleitung: Tagung „A New ‚Generation' of Democratic Politicians?", DHI Rom 18. 4.
L. Klinkhammer, Controllo del movimento e ridefinizione dei confini nel Piemonte napoleonico: Tagung „Prima della nazione, oltre lo stato", Università Federico II, Neapel 24. 5.
L. Klinkhammer, Fascism and fascisms: Vortrag im Graduiertenkolleg des Dipartimento Politica, Istituzioni, Storia, Universität Bologna 5. 6.
L. Klinkhammer, Présentation des travaux de la commission historique italo-allemande: Journée d'études „France et Italie en guerre (1940–1944). Bilan historiographique et enjeux mémoriels", École Française de Rome 8. 6.
L. Klinkhammer, Sektionsleitung: Tagung „150 Jahre Risorgimento – geeintes Italien?", Arbeitsgemeinschaft für die Neueste Geschichte Italiens, Saarbrücken 14. 6.
L. Klinkhammer, Der Agro pontino im Faschismus: Projektvorstellung im

Rahmen der Planungssitzung zu einer interdisziplinären epochenübergreifenden Forschergruppe zur „Pontina", DHI Rom 20. 7.
L. Klinkhammer, Entwicklung der Stadt Rom nach 1870: Vortrag und Stadtteilführung im Rahmen des Romkurses, Rom 17. 9.
L. Klinkhammer, Sektionsleitung: Tagung „Guerre des sables", École Française de Rome 5. 10.
L. Klinkhammer, Discussant der Sektion „Tra politica e tecnica": Tagung „Il regime fascista e l'Europa tra le due guerre. Una storia transnazionale", Biblioteca del Senato „Giovanni Spadolini", Rom 18. 10.
L. Klinkhammer, Einführung: Tagung „Deutschland – Italien. Gegenseitige Wahrnehmungen und geteilte Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert", DHI Rom 25. 10.
L. Klinkhammer, Sektionsleitung: Tagung „I campi fascisti", Casa della Memoria, Rom 28. 11.
L. Klinkhammer, Antisemitism in Fascist Italy 1922–1945: University of Sussex, Brighton 6. 12.
A. Koller, Sektionsleitung „Patronage e istituzioni locali": Tagung „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750)", École Française de Rome 20. 1.
A. Koller, Le ricerche sui carteggi dei nunzi e sulle istruzioni pontificie (1980–2010). Bilancio e prospettive: Jubiläumstagung „Religiosa Archivorum Custodia" IV Centenario della fondazione dell'Archivio Segreto Vaticano, Vatikanstadt 18. 4.
A. Koller, Discussant der Sektion II: Tagung „La politica internazionale del papato nella prima età moderna. Spazi e uomini" (PRIN), Università La Sapienza, Rom 12. 6.
A. Koller, Discussant der Sektion I: Seminario internazionale „Papato, ordini religiosi e politica internazionale", Teramo 13. 9.
A. Koller, Stadtentwicklung des römischen *Centro storico* von der Antike bis ins 20. Jahrhundert an ausgewählten Objekten: Stadtteilführung im Rahmen des Romkurses, Rom 15. 9.
A. Koller, Buchpräsentation „Grazer Nuntiatur, Bd. 4 und 5 (Nuntiatur des Girolamo Portia, 1595–1602)" bearb. von J. Rainer bzw. E. Zingerle: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 15. 11.
A. Koller, Samuel Steinherz als Erforscher und Editor päpstlicher Nuntiaturberichte: Tagung „Avigdor, Benesch, Gitl" – Juden in Böhmen und Mähren im Mittelalter. Samuel Steinherz zum Gedenken (1857 Güssing – 1942 Theresienstadt), Mährische Landesbibliothek, Brünn (Brno) 27. 11.
M. Matheus, Präsentation der Vernissage von C. Brech: Haus IV, DHI Rom 10. 1.

M. Matheus, Saluto: Tagung „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750)", École Française de Rome 19. 1.
M. Matheus, Das Deutsche Historische Institut in Rom: Zur Geschichte und zu aktuellen Forschungsperspektiven: Treffen der römischen Gruppe der Studienstiftler, DHI Rom 25. 1.
M. Matheus, Begrüßung und Vortrag „Deutschsprachige Studierende im kosmopolitischen Rom: Willem van Enckenvoirt und Ulrich von Hutten": Studientag „Studieren im Rom der Renaissance", DHI Rom 23. 2.
M. Matheus, La Chiesa nell'Europa medievale: Tagung „Chiesa ed Europa dall'età tardo antica all'epoca contemporanea", Università Europea di Roma 29. 2.
M. Matheus, Perspektiven für die Endredaktion des Repertorium Germanicum (Bd. X: Sixtus IV.), DHI Rom 8. 3.
M. Matheus, Begrüßung: Italienkurs Musikwissenschaft „Rom als Musikstadt – ein historischer Längsschnitt", DHI Rom 26. 3.
M. Matheus, Buchvorstellung „Wolfgang Hagemann. Studi e documenti per la storia del Fermano nell'età degli Svevi (secoli XII–XIII)" hg. von F. Pirani: Universität Macerata, Fermo 3. 4.
M. Matheus, Welcome: Internationaler Workshop „A New ‚Generation' of Democratic Politicians? Models of Political and Social Progress in Germany, France and Italy Between Dictatorship and the Cold War", DHI Rom 18. 4.
M. Matheus, Begrüßung: Studientag „Maestro! Die Interpretationskultur italienischer Dirigenten im zwanzigsten Jahrhundert", DHI Rom 26. 4.
M. Matheus, Einführung und Vortrag „Tertiveri. Bischofssitz und Lehen eines muslimischen Ritters": Internationale Tagung „Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert", DHI Rom 16. und 18. 5.
M. Matheus, Ninfa, Pompeji des Mittelalters. Auf den Spuren einer verlorenen Stadt: Parco Naturale di Pantanello, Doganella di Ninfa (LT) 1. 6.
M. Matheus, Protestantische Romwahrnehmung: Colloquium „Protestantische Profile, 1512–2012", DHI London 25. 6.
M. Matheus, Begrüßung: Tagung „Der päpstliche Hof und sein Umfeld in epigraphischen Zeugnissen (700–1700)", DHI Rom 5. 7.
M. Matheus, Koordination der Planungssitzung zu einer interdisziplinären epochenübergreifenden Forschergruppe zur „Pontina", DHI Rom 20. 7.
M. Matheus, Koordination der Planungssitzung zur Sektion des DHI Rom „Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre" für den 49. Historikertag in Mainz, DHI Rom 13. 8.
M. Matheus, Leitung des Romkurses, DHI Rom 10.–19. 9.
M. Matheus, Das Deutsche Historische Institut in Rom: Zur Geschichte und zu aktuellen Forschungsperspektiven: Romkurs DHI 11. 9.

M. Matheus, Historische Grundlagenforschung im Deutschen Historischen Institut in Rom: Besuch einer Gruppe Studierender der Bergischen Universität Wuppertal, DHI Rom 19. 9.
M. Matheus, Einleitung, Vortrag mit J. Hörnschemeyer „Romana Repertoria / Roman Repertories" und Vortrag „Personenrecherchen zum Studienort Rom. Die Promotion des Ludolf von Enschringen": Sektion „Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre", 49. Deutscher Historikertag, Mainz 27. 9.
P. Niedermüller, Lo stile musicale e la *histoire croisée* (con esempi di Johann Adolf Hasse): Convegno Internazionale „Musicisti europei a Venezia, Roma e Napoli (1650–1750)", École Française de Rome 20. 1.
P. Niedermüller, Einführung und Vortrag „Zu Giuseppe Sinopolis Mahler-Interpretationen": Giornata di studi „Maestro! L'arte interpretativa dei direttori d'orchestra italiani nel Novecento", DHI Rom 26. 4.
P. Niedermüller. Theaterbauten in Rom. Geschichte und Funktion: Leitung der Exkursion der Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DHI, Rom 23. 5.
P. Niedermüller, Toward the Stylistic Diversity in Hasse's Oratorios: Studiensitzung „European Musicians in Venice, Rome and Naples (1650–1750)" im Rahmen des 19. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft, Rom 3. 7.
P. Niedermüller, Franz Liszt in Rom: Herbstführungen des DHI Rom 22. 9.
E. J. Nikitsch, Inschriftenkorpus von Santa Maria dell'Anima: Projektvorstellung im Rahmen der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des DHI, Rom 3. 3.
E. J. Nikitsch, Due istituzioni tedesche a Roma: Il Campo Santo Teutonico e Santa Maria dell'Anima: Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, Rom 23. 3.
E. J. Nikitsch, Das DHI-Projekt „Inschriften-Korpus von S. Maria dell'Anima": Führung im Rahmen des Romkurses des DHI, Rom 15. 9.
E. J. Nikitsch, Bekannte und unbekannte Inschriften aus Santa Maria dell'Anima. Ein nicht nur epigraphischer Streifzug durch das 15. und 16. Jahrhundert: Präsentation des digitalen Editionsprojekts „Die Inschriften der ‚deutschen Nationalkirche' S. Maria dell'Anima", Rom 14. 12.
R. Pfeiffer, L'opera seria Trajano in Dacia (1807) – soggetto, stile e vocalità: Kongress „Nicolini e dintorni", Piacenza 28. 4.
R. Pfeiffer, Gesprächsleitung Study session „The Italian opera between 1790 and 1820 and its relationship to national and European identity": 19th Congress of the International Musicological Society „Musics, Cultures, Identities", Rom 7. 7.

K. Rahn (mit A. Rehberg und J. Hörnschemeyer), Einführung in das Repertorium Germanicum, Romkurs, DHI Rom 14.9.
A. Rehberg, Universitätsgrade auf Schleichwegen in Rom? Die Rolle der päpstlichen Hofpfalzgrafen: Studientag „Studieren im Rom der Renaissance", DHI Rom 23.2.
A. Rehberg, Roma come polo d'attrazione per religiosi stranieri nel lungo medioevo: Giornata di studi „Comunità straniere a Roma 1377–1870", Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, Rom 23.3.
A. Rehberg, Colonna. Der Glanz eines römischen Fürstenhauses – ein Streifzug durch neun Jahrhunderte: Veranstaltung der Società Dante Alighieri e. V., Toscanasaal der Residenz, Würzburg 20.7.
A. Rehberg (mit K. Rahn und J. Hörnschemeyer), Einführung in das Repertorium Germanicum: Romkurs DHI 14.9.
A. Rehberg, Schnittstellen zu Mobilität und Bildungswegen von Religiosen in RG/RPG, R.A.G. und Germania Sacra: Sektion „Datenbanken für die Mediävistik und die Renaissance in Forschung und Lehre", 49. Deutscher Historikertag, Mainz 27.9.
A. Rehberg, Historische Spurensuche im Palazzo Colonna: Appartamenti della principessa Isabelle und Galleria: Herbstführungen des DHI Rom 20.10.
A. Rehberg, Religiosi stranieri a Roma nel medioevo: Seminar der Università degli Studi di Verona, Dipartimento TESIS, in Zusammenarbeit mit Alteritas „Chierici e religiosi peregrini. Indagini sulla mobilità di chierici e religiosi nel basso medioevo", Verona 6.11.
A. Rehberg, I verbali dei consigli comunali di Roma nel primo Cinquecento: Scuola storica nazionale per l'edizione delle fonti documentarie, Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, Rom 23.11. und 14.12.
P. Schulte, Der Fürst und die Verteilung knapper Ressourcen im europäischen Spätmittelalter: Sektion „Ressourcen – Konflikte – Regeln. Die Verteilung von Amt, Würde und Einfluss im Zeichen der Geldwirtschaft im westlichen Mittelalter und im Byzantinischen Reich", 49. Deutscher Historikertag, Mainz 27.9.
P. Schulte, Die europäische Kulturgeschichte des Reichtums (1100–1500): Projektpräsentation anläßlich des Besuchs des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland Reinhard Schäfers, DHI Rom 10.10.
P. Schulte, Discourses on Wealth in Renaissance Florence: Tagung „Discursive Crossings: Subversion and Affirmation of Power Relations" (Research Center for Social and Cultural Studies Mainz (SOCUM), group 4 „Diskurs Macht Wissen"/„Discourse Power Knowledge"), Mainz 20.10.
J. Späth, Introduction und Vortrag „Two ‚Difficult Outsiders': Antifascism and Democracy in Lelio Basso and Wilhelm Hoegner": Internationaler Work-

shop „A New ‚Generation' of Democratic Politicians? Models of Political and Social Progress in Germany, France and Italy between Dictatorship and the Cold War", Rom 18. und 19. 4.

J. Späth, Antifascism in Post-War-Italy. Politics and Memory of Italian Socialists, 1945–1963: Internationaler Workshop der Universitäten Genf und Lausanne „Antifascism as a Practice and as a Discourse (Europe 20th century)", Genf 31. 5.

J. Späth, „Se il Papa è andato via": Die Römische Republik von 1849: Führung im Rahmen einer Studienreise „Rom mit evangelischen Entdeckungen", Rom 3. 6.

J. Späth, Der 17. März 2011 und die Römische Republik von 1849. Eine historische Spurensuche auf dem Gianicolo: Tagung „150 Jahre Risorgimento – geeintes Italien?", Arbeitsgemeinschaft für die Neueste Geschichte Italiens, Saarbrücken 15. 6.

J. Späth, The Musics of Revolutions: Building a Liberal Constitutional Identity in the Kingdom of the Two Sicilies: 19. Tagung der International Musicological Society „Musics, Cultures, Identities", Rom 1. 7.

J. Späth, Antifaschismus in Westeuropa. Politik und Erinnerung deutscher, französischer und italienischer Sozialdemokraten und Sozialisten zwischen politischem Neubeginn und Kaltem Krieg (1945–um 1960): Forschungskolloquium zur südeuropäischen Geschichte (Prof. Dr. Martin Baumeister), München 12. 7.

J. Späth, Kommentar der Sektion „La sfera politica come gestione e come rappresentazione della transizione": 54. Studienwoche des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trento „La transizione come problema storiografico. Le fasi critiche dello sviluppo della ‚modernità' – 1494–1973", Trento 13. 9.

J. Späth, Revolution in Europa 1820–23: Verfassung und Verfassungskultur in den Königreichen Spanien, beider Sizilien und Sardinien-Piemont: Kolloquium zur europäischen Geschichte des 19. Jh. (Prof. Dr. Birgit Aschmann), Berlin, 24. 10.

J. Späth, Buchpräsentation „Rivoluzione in Europa 1820–23: Costituzione e cultura costituzionale nei Regni di Spagna, delle Due Sicilie e di Sardegna": Università LUMSA, Rom, 8. 11.

J. Späth, Der Kirchenstaat im (extra-)langen 19. Jahrhundert: Vom Einmarsch der Franzosen bis zu den Lateranverträgen (1798–1929): Führung für die Deutschsprachigen Dozenten Roms (DDR), Rom 10. 11.

J. Späth, Antifaschismus in Deutschland und Italien. Politik und Erinnerung im sozialdemokratischen und sozialistischen Milieu 1945–um 1960: Zeitgeschichtliches Kolloquium, Jena 28. 11.

K.-M. Sprenger, Seminar zur Italienpolitik und zur Rezeptionsgeschichte

Kaiser Friedrich Barbarossas für Studierende am Dipartimento di Studi sulle società e le Culture del Medioevo, Università La Sapienza, Rom 6. 2.
K.-M. Sprenger, Metamorphosen italienischer Barbarossabilder (12.–21. Jahrhundert): Projektvorstellung im Rahmen der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des DHI, Rom 3. 3.
K.-M. Sprenger, Tra fatti e rappresentazioni fittizie. Immagini italiane del Barbarossa (secc. XIII–XXI): Festvortrag im Rahmen des historischen Stadtfestes „Barbarossa", San Quirico d'Orcia 15. 6.
K.-M. Sprenger, Krieg um Frieden. Die Inschrift der vatikanischen Sala Regia zum Frieden von Venedig als Auslöser eines internationalen Konfliktes: Internationale Tagung „Der päpstliche Hof und sein Umfeld in epigraphischen Zeugnissen (700–1700)", DHI Rom 5. 7.
K.-M. Sprenger, Führungen durch SS. Quattro Coronati und San Lorenzo in Lucina: Internationale Tagung „Der päpstliche Hof und sein Umfeld in epigraphischen Zeugnissen (700–1700)", Rom 7. 7.
K.-M. Sprenger, Die Schlacht von Legnano (1176). Ein Ereignis als kontroverser Erinnerungsort: Vortrag im Rahmen der Sektion „copy & waste. Selektive Rezeptionen mittelalterlicher Geschichte als Erinnerungsproblem", 49. Deutschen Historikertag, Mainz 26. 9.
K.-M. Sprenger, Der blinde Fleck in der Geschichte. Damnatio memoriae in Rom (mit Beispielen von der Antike bis zum 20. Jh.): Herbstführungen des DHI Rom 13. 10.
K.-M. Sprenger, La distruzione di Milano sul palcoscenico italiano: opera, letteratura, teatro: Giornata di studi „La distruzione di Milano – Un luogo della memoria?", Università Cattolica del Sacro Cuore, Mailand 6. 12.
K. Wolf, Sektionsleitung: Tagung „Christen und Muslime in der Capitanata im 13. Jahrhundert", DHI Rom 18. 5.
K. Wolf, Al confine del mondo islamico. Nuove prospettive sulla presenza musulmana nella terraferma italiana (IX–XI sec.): Vortrag im Circolo Medievistico Romano, Rom 22. 5.
K. Wolf, SS. Quattro Coronati – mittelalterlicher Laterankomplex: Stadtführungen, Rom 5. 6. und 13. 9.
K. Wolf, Mittelalterlicher Laterankomplex: Führung im Rahmen der Epigraphik-Tagung „Der päpstliche Hof und sein Umfeld in epigraphischen Zeugnissen (700–1700)", Rom 7. 7.
K. Wolf, Auf den Spuren des mittelalterlichen Lateran: Herbstführungen des DHI Rom 6. 10.
K. Wolf, Muslimische Präsenz im vornormannischen Unteritalien (9.–11. Jahrhundert): Projektpräsentation anläßlich des Besuchs von Botschafter Reinhard Schäfers, DHI Rom 10. 10.

Mitgliedschaften und Ehrungen von Institutsmitgliedern

Im Berichtszeitraum wurde Michael Matheus Mitglied im Comitato Scientifico der Reihe Brixia Sacra, im Comitato di Direzione der Zeitschrift Società e Storia, im Comitato Scientifico der Reihe Nuovi Studi Storici sowie im Comitato scientifico Mediterranea Collana di studi storici, n. s. Lutz Klinkhammer wurde in das Comitato Scientifico von Dimensioni e problemi della ricerca storica der Università La Sapienza Rom aufgenommen und, ebenso wie Martin Baumeister, als Gutachter für das nationale Evaluierungsprogramm im Auftrag des MIUR und der ANVUR im Fach Neueste Geschichte eingeladen. Markus Engelhardt fungiert in diesem Programm als Gutachter im Fach Musikgeschichte.

Kooperationen

Zusammenarbeit innerhalb der Max Weber Stiftung DGIA

Nach intensiven Diskussionen innerhalb der Instituts sowie der Stiftungsorgane hat sich die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland im Juli dieses Jahres einen Namenszusatz gegeben: Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland. Aus Anlass der Umbenennung fand im Juli eine internationale Tagung in Bonn statt („Max Weber in der Welt"), die zum einen zeigte, wie die Schriften Webers weltweit wahrgenommen wurden und werden und wie zum anderen sein interdisziplinär ausgerichtetes Werk bis heute auch für die Arbeit der zehn Stiftungsinstitute zahlreiche Anregungen bietet.

Als eine Folge der intensivierten Koordination ist die Anzahl der Stiftungsprojekte im Berichtszeitraum stark angestiegen. Das DHI Rom setzte seine Arbeitsschwerpunkte dabei vor allem im Bereich der historischen Informationsverarbeitung (s. S. XX) sowie in den Pilotprojekten der Informationssicherheit und des Datenschutzes: Gemeinsam mit dem DHI London und der Geschäftsstelle wurde ein dezentrales System zur Mailverschlüsselung installiert und dokumentiert, das im kommenden Jahr stiftungsweite Anwendung finden soll und die Erfüllung der gesetzlichen Datenschutzbestimmungen gewährleistet. Darüber hinaus

wurde vom DHI Rom ein Vorhaben zum Offsite-Datenbackup in Zusammenarbeit mit dem interuniversitären Konsortium CINECA initiiert. Das im Oktober 2012 angelaufene Pilotprojekt dient der Erhöhung der Sicherheit geschäftskritischer Institutsdaten und nutzt die Infrastrukturen der Verbundpartner in Rom, Bologna und Mailand. An dem Test beteiligen sich neben dem DHI Rom drei weitere Institute der Max Weber Stiftung.

Kooperationen mit einzelnen Schwesterinstituten der Stiftung gewinnen in letzter Zeit ebenfalls an Bedeutung, so u. a. mit London im Bereich historischer Datenbanken (s. S. XX) oder mit Paris in der zeithistorischen Forschung (s. S. XXVIII).

Am 22. Mai fand die jährliche Sitzung des Arbeitskreises Bibliotheken im Umfeld des Bibliothekartages in Hamburg statt.

Weitere Kooperationen

Das DHI Rom betreibt seine Forschungen traditionell in einem weitgespannten Netz von Kooperationen. Dabei kommt den in der Unione degli Istituti di Archeologia, Storia e Storia dell'Arte di Roma zusammengefassten Forschungseinrichtungen eine besondere Rolle zu. Im Berichtszeitraum spielten hier Aktivitäten in Zusammenarbeit mit der École Française de Rome, so im MUSICI-Projekt und in einer von Seiten des DHI von Lutz Klinkhammer mit konzipierten Serie von drei zeithistorischen Tagungen, eine hervorgehobene Rolle. Im Rahmen eines Kooperationsvertrags zwischen dem DHI Rom und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz arbeiteten auch in diesem Jahr mehrere Gastwissenschaftler und Studierende am römischen Institut. Die Beiträge einer ebenfalls im Rahmen des Kooperationsvertrags organisierten interdisziplinären Tagung „Konversionsszenarien in Rom in der Frühen Neuzeit" befinden sich im Druck. Michael Matheus hielt mehrere Sprechstunden in Mainz ab, so als Partnerschaftsbeauftragter der Universität Mainz mit dem Collegio Ghislieri und dem Collegio Nuovo in Pavia. Er nahm an Sitzungen des Verwaltungsausschusses der Stiftung Mainzer Universitätsfond teil und stellte im Berichtszeitraum den Bibliotheken der Universität Mainz insgesamt 67 Bände, vornehmlich Italica, zur Verfügung. In einem von Prof. Dr. Uwe Israel an der TU Dres-

den von Christian Jaser M.A. bearbeiteten DFG-Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom wird die Geschichte des Zweikampfs vom frühmittelalterlichen Gerichtskampf bis zur Entstehung des neuzeitlichen Duells untersucht. Im Rahmen des Projekts fand im November eine internationale Tagung zum Thema „Agon und Distinktion" in der Villa Vigoni statt.

Historische und Musikgeschichtliche Bibliotheken, Historisches Archiv

Nach mehreren Jahren der Bautätigkeit fanden im Berichtszeitraum im Bibliotheksbereich keine größeren Baumaßnahmen statt. Angesichts der knappen Personallage musste auch in diesem Jahr der besondere Schwerpunkt der Jahresarbeiten in der Weiterführung des regulären Bibliotheksbetriebs liegen. Im Mittelpunkt standen dabei die qualitativ hochwertige Erschließung und die weitere Verbesserung der Serviceangebote. Die Retrokonversion konnte im Bereich der italienischen Geschichte intensiv weitergeführt werden. Der besondere Schwierigkeitsgrad der historischen Altbestände in der Gruppe der italienischen Regional- und Lokalgeschichte und des Kleinschrifttums aus faschistischer Zeit erfordert allerdings eine zeitaufwändige, regelmäßige Besprechung der Problemfälle. Die Retrokatalogisierung des Normalbestandes soll bis Ende 2013 abgeschlossen werden. Dem bei der DFG zur Erschließung des Buchnachlasses „Gastone Manacorda" gestellten Förderantrag wurde nicht entsprochen.

Im Berichtszeitraum wuchs der Bestand der historischen Bibliothek um 2012 (Vorjahr: 2202) Einheiten (darunter 37 [Vorjahr: 257] CD-ROM/DVD und 1 Online-Zugriff) auf insgesamt 173 268 [171 256] Bände an. Die Zahl der laufenden Zeitschriften beträgt 670 (davon 350 italienische, 189 deutsche und 131 „ausländische"). An Buchgeschenken waren 530 Einheiten zu verzeichnen (Vorjahr 525). Die Bibliothek der Musikgeschichtlichen Abteilung wuchs um 1443 auf 58 477 Einheiten; der Zeitschriftenbestand umfasste 443, davon 197 laufende Einheiten. Insgesamt konnten 329 Medieneinheiten als Geschenk entgegengenommen werden.

Die Bibliotheken wurden im Berichtszeitraum von 2267 Leserin-

nen und Lesern besucht. Davon entfielen 971 auf die musikgeschichtliche Bibliothek.

Nachdem mit dem Nachlass von Erich Kusch ein Bestand für das Archiv des DHI erworben werden konnte, wurde dem Institut ein weiterer Journalistennachlass übergeben. Josef Schmitz van Vorst war im Zeitraum von 1949 bis 1979 FAZ-Korrespondent für Italien und den Vatikan. Die Umbettung des Nachlasses Kusch und die Erschließung des Nachlasses Schmitz van Vorst wurden von Katrin Sakowski abgeschlossen.

Haushalt, Drittmittel, Verwaltung, EDV

Der Haushalt des Jahres 2012 belief sich auf insgesamt 4392000 EUR (Vorjahr 4266000 EUR). Aus dem Gesamtetat der Max Weber Stiftung konnten dem Institut unterjährig zusätzliche Mittel in Höhe von 106000 EUR zur Verfügung gestellt werden. Diese Mittel wurden u.a. für außerplanmäßige Beihilfezahlungen und steigende Bewirtschaftungskosten des im Eigentum der Bundesrepublik Deutschland stehenden Grundstücks und der Dienstgebäude verwendet.

Insgesamt konnten Drittmittel in Höhe von 499968 EUR eingeworben werden, im Einzelnen: DFG 463300 EUR, Europäische Union 18948 EUR, Johannes Gutenberg-Universität Mainz 6950 EUR und DAAD 10770 EUR.

Vom 16. bis 19. April fand eine Rechnungsprüfung der Max Weber Stiftung in Form einer Vorort-Prüfung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) am DHI Rom statt. Prüfer waren Helmut von Bahlen und Ralf Münchow. Neben einer Rechnungslegungsprüfung des Haushaltsjahres 2011 wurden verschiedene Organisationsabläufe sowie das Verwaltungs- und Kontrollsystem im Institut geprüft. Die im Prüfungsbericht getroffenen Feststellungen konnten entsprechend begründet bzw. abgestellt werden. Das Prüfungsverfahren ist mittlerweile abgeschlossen. Zu erwähnen ist die positive Anmerkung der Prüfer, dass sich insbesondere die Qualität der Dokumentation in der Verwaltung seit der letzten Prüfung im Jahr 2008 erheblich verbessert hat.

Bedauerlicherweise schritt der Schädlingsbefall des Baumbestan-

des im Institutsgarten durch den Roten Rüsselkäfer (Rhynchophorus ferrugineus) trotz intensiver Bekämpfungsmaßnahmen im Berichtsjahr weiter fort. Zwei weitere Kanarische Dattelpalmen und erstmalig eine Pinie mussten gefällt werden.

Durch die Sanierung der Flachdachabdeckung des Dienstgebäudes A konnten weitere Wassereinbrüche vermieden werden.

In der Nacht vom 16. auf den 17. November wurde in der Verwaltung eingebrochen. Erfreulicherweise griffen die vorhandenen Sicherheitsvorkehrungen, so dass dem Institut bis auf die Schäden an Außen- und Innentüren kein weiterer materieller Schaden entstanden ist. Alle Sicherheitseinrichtungen und -maßnahmen am Institut wurden unverzüglich einer erneuten Prüfung unterzogen und optimiert.

In der EDV sind u. a. folgende Aktivitäten zu berichten: Für die „Bibliographischen Informationen" (B.I.) wurde eine Exportschnittstelle programmiert, um die ca. 30 000 Bibliographie-Datensätze der B.I.-Datenbank für Recherchen in der „Virtuellen Fachbibliothek Romanischer Kulturkreis" (vifa rom, http://www.vifarom.de/) verfügbar zu machen. Ein Kooperationsvertrag wird derzeit erarbeitet.

Nachdem in den beiden vergangenen Jahren die serverseitigen Entwicklungsumgebungen und Multidomain-Plattformen für die gewachsene Zahl der Internetpublikationen geschaffen worden sind, wurde 2012 das Augenmerk auf die Verbesserung der physischen Internetanbindung gelegt. Im Sommer konnte nach Abschluss der Arbeiten eine dedizierte Punkt-zu-Punkt-Glasfaserverbindung zum römischen Internetexchange Point NaMex (Nautilus Mediterranean eXchange point) in unmittelbarer Nähe der Università La Sapienza in Betrieb genommen werden. Dadurch profitiert das DHI Rom von der Nachbarschaft des größten italienischen Internetknotenpunkts, an dem zahlreiche akademische und kommerzielle Netze zusammenfließen. Gleichzeitig erschließen sich dem Institut durch die neue Glasfaserstrecke auch die Infrastrukturen des interuniversitären CINECA-Verbundes, was eine Vielzahl neuer technischer Kooperationsmöglichkeiten impliziert. Da der Verbund 54 Universitäten sowie weitere italienische Forschungseinrichtungen umfasst, ist hiermit eine sehr gute technische Anbindung an die italienische Forschungsinfrastruktur gegeben.

Das Cloud-Konzept des DHI Rom wurde mit Blick auf die gewachsenen Mobilitätsanforderungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

und der komplexen Anforderungen der wissenschaftlichen Kooperationsprojekte überarbeitet und ergänzt. Als ein Ergebnis wird den Kolleginnen und Kollegen, den Projektpartnerinnen und Projektpartnern ab 2013 ein RSA-basierter Remote-Zugriff auf die für sie relevanten Institutsressourcen angeboten.

Personal (Stand: 31. 12. 2012)

Prof. Dr. Martin Baumeister (Z)

PD Dr. Alexander Koller (Stellvertr. Direktor)

Wissenschaftlicher Dienst

Mittelalter
Dr. Sven Mahmens (Z)
Dr. Eberhard J. Nikitsch (Z)
Dr. Andreas Rehberg
PD Dr. Petra Schulte (Doz) (Z)
Dr. Kai-Michael Sprenger (Z)
Dr. Kordula Wolf

Neuzeit
Dr. Lutz Klinkhammer
Dr. Jens Späth (Z)

Sekretariat
Dott.ssa Monika Kruse (TZ)
Susanne Wesely (TZ)

Musikgeschichtliche Abteilung
Dr. Markus Engelhardt (Leiter)
Dr. Sabine Ehrmann-Herfort (stellv. Leiterin)
Dr. Stephanie Klauk (Z)

Stipendiaten

siehe Rubrik „Personalveränderungen“

(Doz. = Gastdozentin)
(TZ = Teilzeit)
(Z = Zeitvertrag)

Bibliothek

Historische Bibliothek
Dr. Thomas Hofmann (Leiter)
Martina Confalonieri (TZ)
Elisabeth Dunkl
Antonio La Bernarda
Liane Soppa

Musikgeschichtliche Bibliothek
Christina Ruggiero
Dott.ssa Christine Streubühr (TZ)
Roberto Versaci

Verwaltung

Susan-Antje Neumann (Leiterin) (Z)
Paola Fiorini
Zarah Marcone
Elisa Ritzmann

Innerer Dienst
Alessandra Costantini
Alessandro Silvestri
Pino Tosi
Guido Tufariello

EDV
Jan-Peter Grünewälder
Niklas Bolli

Wiss. Informationsverarbeitung
Jörg Hörnschemeyer (TZ) (Z)

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Deborah Scheierl (Z)

Personalveränderungen

Am 15. 2. nahm Frau Deborah Scheierl die befristete Tätigkeit als Bürosachbearbeiterin für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit auf. Dr. Stephanie Klauk übernahm zum 1. 3. die Stelle der wissenschaftlichen Mitarbeiterin in der Musikgeschichtlichen Abteilung. Am 15. 8. verließ Dr. Cecilia Cristellon das Institut. Liane Soppa beendete ihre Elternzeit am 31. 8. Der befristete Vertrag von Thomas Kohlbrand endete zum 30. 10. Dr. Sven Mahmens wurde als Nachfolger von Dr. Kerstin Rahn, deren Zuweisung an das DHI Rom am 30. 9. endete, ab dem 1. 10. vom Niedersächsischen Landesarchiv dem DHI zugewiesen. Die Gastprofessur von PD Dr. Peter Niedermüller endete ebenfalls am 30. 9. Seine Nachfolge übernahm PD Dr. Petra Schulte zum 1. 9. Am 30. 9. endete der Arbeitsvertrag des Direktors Prof. Dr. Michael Matheus. Die Leitung des Institutes übernahm ab 1. 10. Prof. Dr. Martin Baumeister. Dr. Eberhard Nikitsch verließ das Institut zum 31. 12.

Stipendien und Praktika

Als Stipendiatinnen und Stipendiaten waren am Institut:

Historische Abteilung: Carlotta Benedetti (1. 11. 11–30. 6.), Wolfgang Untergehrer (1. 10. 11–31. 3.), Olga Sparschuh (1. 1.–31. 3.), Nikolaus Egel (1. 1.–29. 2.), Dr. Pietro Maria Silanos (1. 1.–30. 6.), Christian Wiesner (1. 2.–29. 2.), Fernando Esposito (27. 2.–6. 4.), Stefan Hanß (1. 3.–31. 5.), Christine Beese (5. 3.–8. 6.), Anna Koch (1. 3.–31. 5.), Kristina Odenweller (15. 3.–31. 5.), Bernhard Schirg (1. 4.–30. 6.), Dr. Malte König (1. 7.–31. 12.), Dr. Alessia Ceccarelli (1. 7.–31. 12.), Christine Radtki (1. 9.–31. 10.), Johannes Mertens (1. 9.–30. 11.), Miriam Hahn (15. 9.–15. 11.), Christine Elstner (1. 10.–31. 12.),

Musikhistorische Abteilung: Magdalena Boschung (15. 9. 11–14. 1.), Christin Seidenberg (1. 1.–30. 4.), Carlo Mertens (1. 4.–31. 7.), Tobias Hünermann (1. 11.–31. 12.), Irene Lehmann (1. 9.–31. 10.)

Von den 71,5 Stipendienmonaten des Jahres 2012 entfielen somit auf das Mittelalter 20,5, auf die frühe Neuzeit 13, auf die neueste Geschichte 25,5 und 12,5 auf die Musikgeschichte.

Als Praktikantinnen und Praktikanten waren am Institut:

Historische Abteilung:
Kerstin Heermann (9. 1.–17. 2.), Teresa Röger (9. 1.–17. 2.), Christian Brunke (20. 2.–30. 3.), Elisabeth Fischer (20. 2.–30. 3.), Heinrich Heidenreich (2. 4.–11. 5.), Mechthild Fischer (14. 5.–15. 6.), Kevin Klinkhammer (14. 5.–15. 6.), Markus Laufs (27. 8.–5. 10.), Sebastian Würtz (27. 8.–5. 10.), Nadine Hofmann (8. 10.–16. 11.), Katharina Müller (8. 10.–16. 11.), Katharina Quinttus (12. 11.–21. 12.), Nikolai Atzpodien (12. 11.–21. 12.)

Musikhistorische Abteilung:
Cecilia Knopp (2. 4.–11. 5.), Christian Raschke (18. 6.–27. 7.)

Rom-Monat

Der „Rom-Monat“ wurde zum dritten Mal vergeben. Er ermöglicht einer international renommierten Persönlichkeit, am Institut zu einem kulturgeschichtlichen Thema mit Rom- bzw. Italienbezug zu arbeiten. Nachdem in 2011 der Rom-Monat an den Historiker, Literaturwissenschaftler und Journalisten Dr. Gustav Seibt vergeben wurde, ging er in diesem Jahr an den Literatur- und Kunstwissenschaftler Prof. Dr. Norbert Miller.

Wissenschaftlicher Beirat

Beiratsvorsitzende
Prof. Dr. Gabriele Clemens

Stellvertr. Beiratsvorsitzende
Prof. Dr. Birgit Studt

Mitglieder
Prof. Dr. Thomas Betzwieser
Prof. Dr. Irmgard Fees
Prof. Dr. Hubert Houben
Prof. Dr. Nikolas Jaspert
Prof. Dr. Bernd Roeck
Prof. Dr. Günther Wassilowsky
Prof. Dr. Clemens Zimmermann

Zur jährlichen Sitzung des wissenschaftlichen Beirats des Instituts am 3. 3. traten zusammen die Mitglieder Proff. Gabriele Clemens (Vorsitzende), Birgit Studt (Stellv. Vorsitzende), Thomas Betzwieser, Peter Hertner, Hubert Houben, Nikolaus Jaspert, Claudia Märtl, Bernd Roeck, Günther Wassilowsky, der Institutsdirektor Prof. Michael Matheus sowie der Stellvertr. Direktor PD Alexander Koller, der Vorsitzende des Stiftungsrats der Stiftung DGIA Prof. Heinz Duchhardt, der Geschäftsführer der Stiftung DGIA Dr. Harald Rosenbach, der Direktor des DHI London Prof. Andreas Gestrich, der Direktor des DHI Moskau Prof. Nikolaus Katzer, der Direktor des DHI Warschau Prof. Eduard Mühle, die Verwaltungsleiterin des DHI Rom Susan-Antje Neumann, die Sprecher der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts Dr. Kerstin Rahn und Dr. Jens Späth, der Vertreter des örtlichen Personalrats Dr. Thomas Hofmann, die Vertrauensfrau Susanne Wesely.

Freundeskreis des DHI

Nachdem Ludwig Schmugge krankheitsbedingt das Amt des Vorsitzenden des „Vereins der Ehemaligen, Freunde und Förderer des DHI in

Rom“ aufgeben musste, wurde Eberhard Nikitsch zu seinem Nachfolger gewählt. Das Hauptanliegen des Vereins besteht in der ideellen und finanziellen Förderung des DHI Rom. Der Verein steht allen am DHI interessierten Wissenschaftlern, aktiven und ehemaligen Stipendiaten und Beschäftigten, Förderern und Freunden offen. Er versteht sich als Netzwerk in und über Rom hinaus und möchte die Möglichkeit bieten, sich sowohl individuell als auch gemeinschaftlich für das Institut zu engagieren (http://freundeskreis-dhi-rom.net/).

Martin Baumeister und Michael Matheus

CARLO MAGNO E LA SUA COLLOCAZIONE NELLA STORIA GLOBALE*

di

MICHAEL BORGOLTE

1. Introduzione. – 2. Espansione imperiale. – 3. Migrazioni. – 4. Commercio su lunghe distanze. – 5. Conclusioni.

1. La personalità e l'opera di Carlo Magno rappresentano come nessun'altra cosa lo spostamento di un antico baricentro di eventi storici dal mondo mediterraneo all'Europa continentale.[1] Nonostante tutte le possibili critiche a un approccio occidentalistico, è dunque evidente che a lui spetta un posto di primo piano nella storia mondiale. Ma il re dei franchi e l'imperatore del Sacro Romano Impero occupa un posto altrettanto importante anche nella storia globale?[2] Alcuni medievisti potranno considerare questa domanda superflua, in quanto non derivata dal corso delle loro ricerche, ma piuttosto prodotta dall'interpre-

---

* Traduzione di Marco Di Branco e Kordula Wolf; testo di una conferenza pubblica tenuta il 20 giugno 2013 presso l'Istituto Storico Germanico di Roma. Una versione ampliata in lingua tedesca sarà pubblicata nella rivista „Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte".

[1] Cf. da ultimo M. Borgolte, Zwischen zwei Katastrophen. Europas Westen von 600 bis 1350, in: C. Kafadar (a cura di), Mobilität und Diversität 600–1350 (Geschichte der Welt 2), in corso di stampa.

[2] Sulla differenza fra storia universale e storia globale cf. M. Borgolte, Mittelalter in der größeren Welt. Eine europäische Kultur in globaler Perspektive, in: HZ 295 (2012), pp. 35–61; W. Reinhard, Globalgeschichte oder Weltgeschichte?, in: HZ 294 (2012), pp. 427–438; S. Conrad, Globalgeschichte. Eine Einführung, München 2013.

tazione di altri tempi storici.[3] Ma chi pratica la storia orientata per problemi, deve confrontarsi con il modello esplicativo della globalizzazione, che esige senso universale e offre alla storia globale i suoi ambiti e i suoi temi.

Se „globalizzazione" significa la potenziale o effettiva connessione di ogni singolo abitante del mondo con tutti gli altri, cosa che può accettarsi o discutersi per quanto riguarda il presente, di essa, naturalmente, non può mai parlarsi per il Medioevo. Ciò vale in particolare per i suoi inizi e dunque per l'epoca di Carlo, mentre le cose sono gradualmente mutate a partire dal XIV secolo con l'incipiente apertura dell'Atlantico e dell'India. Nell'antichità e nel Medioevo il mondo era considerato come uno spazio abitato di tre continenti, dove ci si poteva dedicare allo scambio di persone, oggetti e idee, ma solo lo spazio europeo era quasi totalmente agibile, mentre l'Africa centrale e meridionale nonché l'Asia settentrionale con la Siberia restavano *terrae incognitae*.[4]

Dal punto di vista della storia globale, si può dunque approfondire solo il ruolo svolto da Carlo nell'*Oikoumene* tricontinentale del suo tempo. In gioco c'è il problema delle interazioni dei Franchi con le altre culture. Qui dobbiamo distinguere tra gli „altri", con i quali si aveva una qualche familiarità e le cui differenze rispetto alla propria esperienza potevano essere valutate, e gli „stranieri" che erano completamente sconosciuti.[5]

Per quanto riguarda l'epoca premoderna, hanno dato buoni risultati come campi di ricerca per la storia globale le espansioni imperiali, le migrazioni e i commerci su lunghe distanze, poiché tutti questi rapporti conducono inevitabilmente a incontri, offerte, rifiuti e adattamenti culturali.[6] In effetti, anche i modi e i gradi delle integrazioni

---

[3] Ma cf. J. Fried/E.-D. Hehl (a cura di), Weltdeutungen und Weltreligionen 600 bis 1500, Darmstadt 2010 (WBG Weltgeschichte. Eine globale Geschichte von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert 3).

[4] M. Borgolte, Kommunikation – Handel, Kunst und Wissenstausch, in: Fried/Hehl (vedi nota 3), pp. 17–56 e 469sg.

[5] M. Münkler, Erfahrung der Fremden. Die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts, Berlin 2000, pp. 148sg.

[6] J. H. Bentley, Cross-Cultural Interaction and Periodization in World History, in: American Historical Review 101 (1996), pp. 749–770.

o delle ibridazioni transculturali sono al centro degli studi di storia globale.[7]

2. Carlo Magno fu un conquistatore.[8] Il suo impero era circondato dai nemici, ma il re e imperatore, instancabile, li sconfisse militarmente o almeno li tenne a distanza. Secondo una tradizione che si rifà ai Merovingi, egli espanse il suo dominio verso sud e verso est; in occidente, al contrario, mantenne buone relazioni con gli Anglosassoni, nonostante alcune tensioni,[9] mentre le incursioni dei Danesi dal Nord non lo spinsero a dar loro un colpo decisivo.[10]

Dal punto di vista idealtipico, le aggressioni di Carlo sembrano evidenziare in primo luogo il fatto che i suoi avversari fossero i suoi immediati vicini, accanto ai quali i Franchi avevano vissuto a lungo e che essi, almeno superficialmente, conoscevano.[11] Il secondo elemento caratteristico è che i Franchi avevano intessuto con i loro avversari uno storico legame simbiotico, sin dalle epoche più antiche segnato da conflitti. Questo vale per gli Avari, gli Slavi e i Longobardi dal VI o dall'inizio del VII secolo. Per quanto riguarda la Spagna, i Carolingi avevano già da

---

[7] M. Borgolte, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: HZ 289 (2009), pp. 261–285.

[8] Sulla storia di Carlo Magno cf. le recenti biografie di W. Hartmann, Karl der Große, Stuttgart 2010, e di R. McKitterick, Karl der Große, Darmstadt 2008; prossimamente anche J. Fried.

[9] J. Story, Carolingian Connections. Anglo-Saxon England and Carolingian Francia, c. 750–870, Aldershot-Burlington 2003.

[10] H. Jankuhn, Karl der Große und der Norden, in: H. Beumann (a cura di), Persönlichkeit und Geschichte, Düsseldorf [3]1967 (Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 1), pp. 699–707: pp. 700–703.

[11] I Sassoni, ad esempio, avevano già pagato tributi ai Merovingi, cosicché, nella ricerca, per il periodo che va dal VI all'VIII secolo, si parla di una „regione cadetta" dell'Impero franco: cf. M. Becher, Sachsen vom 6. bis 8. Jahrhundert, in: Über allen Fronten. Nordwestdeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen, Oldenburg 1999, pp. 145–161. – Va qui compresa fra i vicini dei Franchi anche la popolazione slava dei Veleti, alle spalle degli Obodriti, legati a Carlo da un'alleanza, che furono sottomessi con facilità nel 789 all'interno dei loro territori. – Un'eccezione è costituita dai Bizantini, che la politica italiana di Carlo trasformò in nuovi vicini dei Franchi. Nelle Venezie, tuttavia, l'imperatore ripiegò e rinunciò.

tempo combattuto i Saraceni in Gallia, finché il padre di Carlo, Pipino, non era riuscito una volta per tutte a espellerli dalla Settimania.[12] Il terzo aspetto di una possibile classificazione tipologica si concentra sulla constatazione che i popoli, le tribù o i grandi gruppi sottomessi da Carlo non erano „stranieri" ma piuttosto „altri". A prescindere dai musulmani di Spagna, si trattava infatti di cristiani o di quel tipo di pagani che erano riconosciuti a tutti gli effetti come passibili di conversione. In quarto luogo, per concludere, il Cristianesimo era qui la premessa di un'integrazione riuscita.

Attraverso le sue conquiste, Carlo Magno portò al suo impero nuove terre e un gran numero di nuovi sudditi. Le misure finalizzate all'incorporamento erano per lo più le stesse, giacché esse avevano dato evidenti risultati positivi. Si distrussero con la forza insediamenti e tenute agricole delle genti assoggettate e si trasferirono truppe nelle nuove terre.[13] Le guide politiche erano sempre spodestate; del riassetto

---

[12] M. Borgolte, Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr., München 2006, p. 260; M. Rouche, L'Aquitaine des Wisigoths aux Arabes 1 (418–781), Lille 1977, pp. 111–116; A. R. Lewis, The Development of Southern French and Catalan Society, 718–1050, Austin 1965, pp. 24–26; L. Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin, ristampa Berlin 1975, pp. 338–343.

[13] Per l'Aquitania cf. Lewis, Development (vedi nota 12), pp. 3–87; P. Wolff, L'Aquitaine et ses marges, in: Beumann (a cura di), Persönlichkeit (vedi nota 10), pp. 269–306; sulle fondazioni di monasteri: J. Semmler, Karl der Große und das fränkische Mönchtum, in: B. Bischoff (a cura di), Das geistige Leben, Düsseldorf [3]1967 (Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 2), pp. 255–289: pp. 261sg., 278–280. – Per l'Italia: E. Goez, Geschichte Italiens im Mittelalter, Darmstadt 2010, pp. 52–56; P. Delogu, Lombard and Carolingian Italy, in: R. McKitterick (a cura di), The New Cambridge Medieval History 2, Cambridge 1995, pp. 290–319 e 938–944: pp. 303–310; E. Hlawitschka, Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien (774–962), Freiburg 1960. – Per i Sassoni: R. Schieffer, Die Zeit des karolingischen Großreiches (714–887), Stuttgart 2005, pp. 55–63; M. Last, Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit, in: H. Patze (a cura di), Geschichte Niedersachsens 1, Hildesheim 1977, pp. 543–652: pp. 574 sgg.; H. Patze, Mission und Kirchenorganisation in karolingischer Zeit, in: ibid., pp. 653–712; E. Freise, Das Frühmittelalter bis zum Vertrag von Verdun (843), in: W. Kohl (a cura di), Westfälische Geschichte 1, Düsseldorf 1983, pp. 276–335; id., Die Sachsenmission Karls des Großen und die Anfänge des Bistums Minden, in: An Weser und Wiehen, Minden 1983, pp. 57–100. – Per la Baviera: Schieffer, Die Zeit (vedi sopra nella stessa nota),

si occupavano non solo i Franchi, ma anche membri di altre tribù che godevano della fiducia del sovrano. Con grande abilità, Carlo e la sua gente si guadagnarono la fedeltà degli uomini delle *élites* nemiche, mettendoli al servizio dell'impero.

I principi furono sostituiti dai conti, il sistema feudale creò legami di dipendenza da persona a persona, permettendo un equilibrio tra orientamento imperiale e particolarismo regionale. Per assicurare il suo dominio, Carlo si servì dell'assegnazione delle sedi episcopali e i monasteri si affermarono come testimoni dell'internazionalismo della Chiesa, conforme al suo mandato.[14] Diversamente dal regno longobardo, il principio del diritto personale garantì ai sudditi un importante ambito di autoaffermazione.[15]

Anche la Spagna musulmana corrispondeva ad alcuni dei criteri che caratterizzavano le potenze con le quali Carlo Magno entrò in conflitto nel corso della sua espansione. L'emirato fu infatti un concorrente dei Franchi dall'epoca di Carlo Martello, sebbene re Pipino e Carlo

---

pp. 45–55; K. Reindel, Das Zeitalter der Agilolfinger, in: M. Spindler (a cura di), Handbuch der Bayerischen Geschichte 1, München ²1981, pp. 101–245: pp. 162 sgg.; id., Bayern vom Zeitalter der Karolinger bis zum Ende der Welfenherrschaft (788–1180), in: ibid., pp. 249–349: pp. 249–259. – Sugli Avari: W. Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr., München ²2002, pp. 312–328.

14 A. Angenendt, Die irische Peregrinatio und ihre Auswirkungen auf dem Kontinent vor dem Jahre 800, in: H. Löwe (a cura di), Die Iren und Europa im früheren Mittelalter 1, Stuttgart 1982, pp. 52–79: pp. 78sg.; E. Freise, Studien zum Einzugsbereich der Klostergemeinschaft von Fulda, in: K. Schmid (a cura di), Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter 2.3, München 1978, pp. 1003–1269: pp. 1007–1011, 1061–1077; id., Sachsenmission (vedi nota 13), in particolare: pp. 64sg.; Semmler, Karl der Große (vedi nota 13), passim.

15 Cf. N. Everett, How territorial was Lombard law?, in: W. Pohl/P. Erhart (a cura di), Die Langobarden. Herrschaft und Identität, Wien 2005, pp. 345–360; M. Borgolte, Das Langobardenreich in Italien aus migrationsgeschichtlicher Perspektive. Eine Pilotstudie, in: id./M. M. Tischler (a cura di), Transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Jahrtausend. Europa, Ostasien, Afrika, Darmstadt 2012, pp. 80–119: pp. 87, 94. – Sull'Aquitania: Lewis, Development (vedi nota 12), pp. 55, 67. – Sull'Italia: Pippini Italiae Regis Capitulare, in: Capitularia Regum Francorum 1, ed. A. Boretius, Hannover 1883 (MGH Capit. 1), pp. 191–193; Hlawitschka, Franken (vedi nota 13), passim. Sui Sassoni: J. W. Busch, Die Herrschaften der Karolinger, 714–911, München 2011, pp. 23sg. – Per i Bavaresi: Reindel, Bayern (vedi nota 13), p. 251.

stesso avessero ampiamente messo in chiaro i rapporti proteggendo il confine dei Pirenei.[16] Nessun passo oltre poteva essere dedotto dalle tradizioni o dalle delusioni dell'antica politica franca, e restava una questione aperta, forse mai chiaramente formulata, se un'espansione dell'impero verso sud avrebbe dovuto portare all'espulsione dei musulmani o alla loro integrazione nel regno cristiano di Carlo.

Tuttavia, nel 778 Carlo Magno varca i Pirenei e negli anni successivi ottiene, nonostante le sue sconfitte militari, notevoli successi, soprattutto grazie alla presa di Barcellona.[17] Per di più, questi attacchi implicavano il pericolo di essere coinvolti nelle tensioni della *umma* musulmana che governava territori estesi dalla Spagna all'Iraq e, nel vicino Oriente, controllava vie terrestri e marittime che andavano fino all'India e all'Asia orientale.[18] Già Alcuino aveva constatato che l'Africa e l'Asia appartenevano ai Saraceni,[19] tuttavia, non c'era nessun impero islamico, ma solo varie entità politiche particolari unite nella fede, che rispettavano il califfato in varia misura.[20] Per la Spagna, fu decisivo che la dinastia degli Umayyadi, espulsa da Damasco, vi avesse fondato un suo dominio sostitutivo. Ma esso non fu privo di contrasti, e fu anzi sconvolto da insurrezioni e scissioni, in seguito alle quali gli Umayyadi stessi, ma soprattutto i loro avversari, cercarono sostegno alla corte di Carlo Magno. Già Pipino si era lasciato trascinare in queste faccende:

---

[16] Borgolte, Christen, Juden, Muselmanen (vedi nota 12), pp. 258–263; S. Abel/B. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen 1, ristampa Berlin 1969, pp. 42–49.

[17] 778: J. F. Böhmer, Regesta Imperii 1: Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 751–918, Hildesheim 1966, pp. 89sg. nr. 214b-i. – Barcellona 795: Die Urkunden der Karolinger 1: Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen, ed. E. Mühlbacher, Berlin ²1956 (MGH DD Kar. 1), pp. 241sg. nr. 179; per il 797: Annales Regni Francorum, ed. F. Kurze, Hannover 1895 (MGH SS rer. Germ. 6), p. 100; per l'801: Regesta Imperii 1, p. 169 nr. 374e. – Cf. Lewis, Development (vedi nota 12), pp. 25sg., 29sg., 37–49.

[18] Cf. Borgolte, Kommunikation (vedi nota 4), pp. 18–20.

[19] Alcuini sive Albini Epistolae, in: MGH Epistolae Karolini Aevi 2, ed. E. Dümmler, Berlin 1895 (ristampa 1974), pp. 1–481: p. 32 nr. 7.

[20] Cf. G. Krämer, Geschichte des Islam, München 2005, in particolare: pp. 82–85, 104sg.; K. Herbers, Geschichte Spaniens im Mittelalter, Stuttgart 2006, in particolare: pp. 83–86; H. Kennedy, Muslims in Europa, in: McKitterick (a cura di), The New Cambridge Medieval History 2 (vedi nota 13), pp. 249–271, 936sg.: pp. 261–263.

non fu certamente un caso se egli, nel 765, dopo l'intervento di Baghdad in al-Andalus, inviò un'ambasciata presso il lontano califfato.[21] Carlo stesso riprese appunto questi traffici diplomatici proprio nel momento in cui un pretendente deluso dell'emirato, zio del sovrano al-Ḥakam, cercò sostegno ad Aquisgrana.[22] Ma non si lasciò indurre a nuove spedizioni militari in Spagna.

Sebbene nulla sia tramandato sui diretti influssi dei musulmani spagnoli sulla vita intellettuale dell'impero di Carlo, le conquiste franche intorno all'800 aprirono la strada verso Nord a idee che furono percepite non come arricchimento ma come fondamentale minaccia. Lo sforzo che Carlo stesso e i suoi eruditi misero in atto per evitare questo influsso, consente di inferire che si era trattato di una grandissima provocazione da parte di un pensiero „altro".[23] Il vescovo Elipando di Toledo, che rappresentava al più alto grado gli interessi dei cristiani sotto il dominio musulmano, annunciò la dottrina in base alla quale Cristo secondo la sua natura divina era unigenito figlio del Dio padre, ma nella sua natura umana poteva essere considerato solo come figlio adottivo. In questa idea continuavano chiaramente ad operare tradizioni del Cristianesimo ariano alle quali i Visigoti erano stati un tempo

---

[21] Cf. M. McCormick, Pippin III, the Embassy of Caliph al Mansur, and the Mediterranean World, in: M. Becher/J. Jarnut (a cura di), Der Dynastiewechsel von 751, Münster 2004, pp. 221–241: pp. 237–240; M. Borgolte, Der Gesandtenaustausch der Karolinger mit den Abbasiden und mit den Patriarchen von Jerusalem, München 1976, pp. 34–46.

[22] Su 'Abd Allāh ad Aquisgrana: Annales Regni Francorum (vedi nota 17), p. 100 ad a. 797; Regesta Imperii 1 (vedi nota 17), p. 150 nr. 338sg.; M. McCormick, Origins of the European Economy. Communications and Commerce, A. D. 300–900, Cambridge 2001, pp. 886sg. nr. 237. – Sull'ambasceria di Carlo a Baghdad: ibid., p. 887 nr. 238; Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), pp. 45–58,.

[23] Sull'Adozionismo e sul conflitto franco con esso: M. T. Kloft, Der spanische Adoptianismus, in: 794 – Karl der Große in Frankfurt am Main, Sigmaringen 1994, pp. 57sg. (con bibliografia); J. Fried, Karl der Große in Frankfurt am Main. Ein König bei der Arbeit, in: ibid., pp. 23–34: pp. 28sg.; R. Berndt (a cura di), Das Frankfurter Konzil von 794. 2 Teile, Mainz 1997, passim. W. Heil, Der Adoptianismus, Alkuin und Spanien, in: Bischoff (a cura di), Das geistige Leben (vedi nota 13), pp. 95–155. – Concilium Francofurtense a. 794, in: Concilia Aevi Karolini 1.1, ed. A. Werminghoff, Hannover-Leipzig 1906 (MGH Conc. 1.1), pp. 110–171.

affezionati. Non sembra da escludersi la congettura secondo cui a sfidare Elipando e altri dotti cristiani operanti nell'emirato a nuovi sforzi teologici possa essere stata la critica dei musulmani al dogma di Cristo figlio di Dio. A causa delle conquiste franche, la controversia adozionistica non restò limitata ad al-Andalus o alla Spagna; sembra che dei profughi cristiani dal Sud l'abbiano ulteriormente diffusa. In una città ai piedi dei Pirenei che al tempo apparteneva all'impero franco, risiedeva il vescovo Felix che accolse la dottrina di Elipando e la sviluppò con notevole intelligenza. Carlo non era disposto a tollerare la deviazione, da lui considerata come minaccia per la fede. Il vescovo Felix dovette giustificarsi ripetutamente davanti a sinodi franchi. Numerosi giudizi convinsero Elipando e i suoi della giustezza della dottrina universale della Chiesa, ma Felix si piegò solo dopo alcuni anni, senza poter tuttavia fare ritorno nella sua diocesi.[24]

La controversia sull'Adozionismo è stata la più grande sfida interculturale provocata dall'espansione imperiale sotto Carlo Magno. Tuttavia, egli non ebbe alcun contrasto con gli „stranieri", ma solo con gli „altri", cioè con quei cristiani le cui devianze in fatto di credo potevano essere rilevate perlomeno dai teologi. Per i Franchi, i veri „estranei" restavano i musulmani che potevano essere chiamati con il loro antico etnonimo di „Saraceni" o con la vaga definizione di „infedeli", senza che di loro si conoscesse nulla di più preciso.[25] Eppure furono proprio costoro a introdurre Carlo in una rete globale che si estendeva oltre i confini del suo impero.

3. Sotto Carlo Magno i Franchi non hanno vissuto immigrazioni di massa oltre i confini verso terre nemiche, giacché esse erano in con-

---

[24] W. Hartmann, Die Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien, Paderborn et al. 1989, pp. 121sg.

[25] Sulla genesi del nome „Saraceni" cf. S. Esders, Herakleios, Dagobert und die „beschnittenen Völker", in: A. Goltz/H. Leppin/H. Schlange-Schöningen (a cura di), Jenseits der Grenzen, Berlin-New York 2009, pp. 239–311: pp. 272–275; sugli scambi altomedievali tra cristiani e musulmani, e sulla traduzione latina del Corano promossa nel 1142 da Pietro il Venerabile, cf. M. Borgolte, Juden, Christen und Muslime im Mittelalter, in: L. Honnefelder (a cura di), Albertus Magnus und der Ursprung der Universitätsidee, Berlin 2011, pp. 27–48: pp. 42–48.

trasto con il fatto che la maggior parte dei vicini di Carlo non erano cristiani. Tuttavia, le ripetute ambascerie dall'Andalusia[26] portarono nell'impero franco, insieme a molti regali esotici, anche prigionieri musulmani; il re cristiano della Galizia e delle Asturie, dopo la conquista di Lisbona, inviò ad Aquisgrana sette Mauri con i loro muli e le loro armature. Questi furono i primi musulmani a essere attestati in quella che più tardi diventerà la Germania.[27] Ma che destino hanno avuto? Non si vorrebbe immaginarli internati in un monastero, in quell'epoca abituale luogo di reclusione dei prigionieri politici,[28] ma non c'erano davvero alternative. A prescindere dal loro piccolo numero e dal loro presunto isolamento è da escludere per i musulmani esiliati un'efficace mediazione delle loro peculiarità culturali, per non dire della loro religione, nel regno franco. Essi restavano „stranieri" ed erano considerati pagani.[29]

Solo poche fonti documentano la fuga dei battezzati da popoli e dominii non cristiani verso i Franchi. Carlo, al quale il suo biografo Eginardo attribuisce un sentimento di amore per gli stranieri,[30] li mise in effetti sotto la sua protezione. Presso Carlo, o meglio presso suo figlio, si rifugiarono alcuni Spagnoli che avevano voluto sottrarsi al „potere dei

---

[26] M. Borgolte, Experten der Fremde. Gesandte in interkulturellen Beziehungen des frühen und hohen Mittelalters, in: Le Relazioni Internazionali nell'Alto Medioevo, Spoleto 2011, pp. 945–992: p. 964, con indicazioni dettagliate.

[27] Annales Regni Francorum (vedi nota 17), p. 104 ad a. 798, cf. anche ibid., p. 105, il resoconto rielaborato degli Annales qui dicuntur Einhardi. Cf. M. Borgolte, Weshalb der Islam seit dem Mittelalter zu Europa gehört, in: Viator. Medieval and Renaissance Studies 43 Multilingual (2012), pp. 363–377: p. 365.

[28] Cf. K. Sprigade, Die Einweisung ins Kloster und in den geistigen Stand als politische Maßnahme im frühen Mittelalter. Diss. phil. Heidelberg 1964 (dattiloscritto); G. Althoff, Der Sachsenherzog Widukind als Mönch auf der Reichenau. Ein Beitrag zur Kritik des Widukind-Mythos, in: Frühmittelalterliche Studien 17 (1983), pp. 251–279.

[29] MGH DD Kar. 1 (vedi nota 17), pp. 241sg. nr. 179: *Et invenimus in ipsa epistola insertum, quod Iohannes ipse super ereticos sive Sarracenos infideles nostros magnum certamen certavit in pago Barchinonense, ubi superavit eos in locum, ubi dicitur Ad Ponte, et occidit de iam dictos infideles et cepit de ipsa spolia; aliquid exinde dilecto filio nostro obtulit, equum obtimum et brunia obtima et spata India cum techa de argento parata.*

[30] Einhardi Vita Karoli Magni, ed. O. Holder-Egger, Hannover [6]1911 (MGH SS rer. Ger. [25]), cap. 21, p. 26.

Saraceni", un popolo „che nutriva sentimenti oltremodo ostili nei confronti della Cristianità" e avevano abbandonato le loro abitazioni con tutti i loro beni. Essi si erano nuovamente insediati in Settimania e nelle zone abbandonate della Spagna.[31] Ugualmente, ad Aquisgrana, all'inizio di aprile 812, Carlo si era rivolto a otto conti di cui conosciamo il nome, perché quarantadue nuovi coloni spagnoli dei loro distretti si erano lamentati di loro e dei loro servi.[32]

Carlo aveva dovuto difendere contro i soprusi dei suoi conti anche alcuni rifugiati sassoni battezzati.[33] D'altra parte, era anche attento a evitare conflitti con le altre potenze a causa dei rifugiati; così ad esempio suo figlio Pipino rimandò nella loro patria alcuni Beneventani, perché Carlo aveva concluso la pace con il loro duca.[34]

I Cristiani provenienti dall'esterno che cercarono rifugio nell'impero di Carlo non erano quasi mai originari di un paese con il quale l'imperatore aveva in corso conflitti violenti. Costituirono un'eccezione gli Anglosassoni, che i Franchi ben conoscevano come pellegrini che attraversavano il loro impero per raggiungere Roma e visitare la tomba di Pietro, o come pii monaci e dotti chierici, ma anche come uomini con i quali era possibile praticare un vantaggioso commercio. Tuttavia, l'Inghilterra era politicamente frammentata, e l'ascesa del regno di Mercia, soprattutto sotto il re Offa (757–796), contemporaneo di Carlo, aveva

---

[31] Constitutio de Hispanis in Francorum regnum profugis prima del 1 gen. 815 e Constitutio Hludowici de Hispanis secunda del 10 feb. 816, in: Capitularia Regum Francorum (vedi nota 15), pp. 261–263 nr. 132, e pp. 263sg. nr. 133. – Sugli *hispani* che furono insediati come *aprisiones* cf. Lewis, Development (vedi nota 12), pp. 64–68; inoltre: A. Dupont, L'aprision et le régime aprisionnaire dans le Midi de la France (fin du VIIIe–début du Xe siècle), in: Le Moyen Age 71 (1965), pp. 179–213, 375–399; U. Kressin, Hereditas. Aspekte eines Wortgebrauchs in Spätantike und frühem Mittelalter, Frankfurt a. M. et al. 2011, pp. 149–170.

[32] MGH DD Kar. 1 (vedi nota 17), pp. 289sg. nr. 217. Sulle supposte contee di Narbona, Carcassonne, Béziers, Agde, Roussillon, Ampurias, Barcellona e Gerona cf. Capitularia Regum Francorum (vedi nota 15), p. 264 nr. 133; Wolff, L'Aquitaine (vedi nota 13), p. 302.

[33] MGH DD Kar. 1 (vedi nota 17), pp. 284sg. nr. 213, pp. 290–292 nr. 218.

[34] Capitularia Regum Francorum (vedi nota 15), p. 201 nr. 95, cap. 16; cf. S. Abel/B. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen 2, Berlin 1883 (ristampa 1969), p. 463, e Regesta Imperii 1 (vedi nota 17), p. 228 nr. 512.

suscitato ostilità che evidentemente inducevano non pochi uomini a varcare la Manica.[35]

All'epoca di Carlo Magno venne dall'Inghilterra nell'impero franco anche una specie peculiare di migranti, che non erano stati scacciati né cercavano una vita migliore.[36] Si trattava di uomini e donne, soprattutto monaci o monache, che avevano volontariamente volto le spalle alla loro patria terrena per guadagnarsi il soggiorno nella dimora celeste attraverso l'ascesi in terra straniera.[37] Sotto Carlo, i monaci pellegrini inglesi godevano di un'altissima reputazione come insegnanti, predicatori del Vangelo e riformatori della Chiesa franca, al punto che la maggior parte di loro poteva girare liberamente nel paese e dispiegare le proprie attività. Carlo non li aveva chiamati, ma li sostenne e li prese al suo servizio. L'immigrazione degli esuli ascetici fu dunque un processo autocatalitico; il modello dei pii precursori fu seguito dai loro conterranei delle generazioni più giovani, sia che essi fossero spronati da notizie provenienti dall'impero franco sia che si fossero fatti convincere da emigrati provenienti dalla loro terra. Anche se la rinuncia alla vita nel proprio paese con parenti e amici non deve essere minimizzata, gli esuli furono contrassegnati da un certo grado di distanza dai Franchi, in una posizione liminale più vicina all'idea di intima alterità che a quella di ignota estraneità. La loro affinità con gli indigeni era basata principalmente sulla comune fede cattolica e sull'allineamento con la Chiesa di Roma, con al suo vertice i papi. Tuttavia, la migrazione a catena[38] di monaci e donne consacrate dall'Inghilterra o, più raramente,

---

[35] Cf. S. Keynes, England, 700–900, in: McKitterick (a cura di), The New Cambridge Medieval History 2 (vedi nota 13), pp. 18–42. Sui profughi anglosassoni nell'impero di Carlo cf. MGH DD Kar. 1 (vedi nota 17), pp. 127sg. nr. 85, pp. 144–146 nr. 100. – Annales Regni Francorum (vedi nota 17), pp. 125–128 ad aa. 808/809; Leonis III. Papae Epistolae X, ed. K. Hampe, in: MGH Epistolae Karolini Aevi 3, Berlin 1899 (ristampa 1974), pp. 85–104: p. 90 nr. 2; cf. Story, Carolingian Connections (vedi nota 9), pp. 145–156.

[36] Cf. T. Schieffer, s. v. Angelsächsische Mission, in: Lexikon des Mittelalters 1, Zürich-München 1979, coll. 622–624.

[37] H. von Campenhausen, Die asketische Heimatlosigkeit im altkirchlichen und frühmittelalterlichen Mönchtum, Tübingen 1930; A. Angenendt, Monachi Peregrini, München 1972.

[38] „Chain migrations": G. Halsall, Barbarian Migrations and the Roman West, 376–568, Cambridge 2007, p. 418; „multiple Migrationen": D. Hoerder/J. Lu-

dall'Irlanda perse visibilmente di intensità intorno alla fine degli anni 80 dell'VIII secolo. Un riuscito intreccio transculturale aveva infatti reso possibile che ora scolari franchi proseguissero la loro opera.[39]

Oltre a questi immigrati, non chiamati ma benvenuti o tollerati, Carlo Magno stesso rese molte persone dei migranti. I gruppi più estesi furono costituiti dagli ostaggi o dai prigionieri delle numerose spedizioni militari,[40] ad alcuni dei quali più tardi si consentì di tornare nella loro patria nella misura in cui fossero stati rieducati nei monasteri franchi.[41] Egli fece perfino deportare, in grande stile, dei Sassoni recalcitranti.[42] Altri ancora fuggirono davanti a Carlo in altri paesi.[43] Signifi-

---

cassen/L. Lucassen, Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung, in: K. J. Bade et al. (a cura di), Enzyklopädie Migration in Europa, Paderborn et al. ²2007, pp. 28–53: p. 37; cf. M. Borgolte, A Migration Avalanche of Lombards in 568?, in: L. Melve/S. Sønnesyn (a cura di), The Creation of Medieval Northern Europe, Oslo 2012, pp. 119–138.

39 Su Chrodegang di Metz cf. R. Schieffer, Die Entstehung von Domkapiteln in Deutschland, Bonn 1976, pp. 142–144 e altrove.

40 Solo alcuni riferimenti: I Sassoni furono utilizzati dai Franchi come ostaggi per lungo tempo e ripetutamente; per esempio, nel 795 il loro numero presunto era di 7070 uomini. – Ostaggi musulmani e almeno un eminente prigioniero dalla Spagna sono attestati per il 778. – Anche Carlo Magno non disdegnò la pratica degli ostaggi (Bavaresi nel 781; Sassoni nel 785). – Ostaggi dalla Bretagna sono attestati per il 786; il principe di Benevento dà come ostaggi i suoi due figli nel 787. – Tra i prigionieri vi sono principi deposti (Hunold di Aquitania e sua moglie, nel 769; la regina Gerberga e i suoi figli nel 773; il re Desiderio con la sua consorte e sua figlia, e il marchese Otgar nel 774; altri Longobardi, tra cui Arechi, nel 774 e nel 787; congiurati della rivolta di Hadrad in Turingia nel 786; il duca Tassilo con i due figli, la moglie e le figlie nel 788; mille Greci in Italia nel 790; 150 Avari nel 790/91; Pipino il Gobbo nel 792; sette Mauri da Lisbona nel 798; Sisinnio da Costantinopoli prima del 798; prima del 799 il longobardo Aio).

41 L'elenco di ostaggi sassoni che dall'805/06 si trovavano in custodia di vescovi e abati alemanni, è spesso interpretato nel senso che essi, dopo una rieducazione politico-spirituale, avrebbero dovuto essere riportati da Magonza nella loro patria; cf. Indiculus obsidum Saxonum Moguntiam deducendorum, in: Capitularia Regum Francorum (vedi nota 15), pp. 233sg. Cf. Regesta Imperii 1 (vedi nota 17), p. 82 nr. 192i, pp. 184sg. nr. 410; J. Fried, Der Weg in die Geschichte, Berlin 1994, p. 254; M. Borgolte, Die Grafen Alemanniens in merowingischer und karolingischer Zeit. Eine Prosopographie, Sigmaringen 1986, p. 205 s. v. Rifoin (anche per ciò che concerne la datazione), p. 207 s. v. Rihwin, e altrove.

42 Regesta Imperii 1 (vedi nota 17), p. 144 nr. 327g, p. 150 nr. 338d; cf. A. Lampen, Sachsenkriege, sächsischer Widerstand und Kooperation, in: C. Stieg-

cativa fu la migrazione interna degli uomini di fiducia carolingi, che non dovevano essere di origine franca per affermarsi come conti, coloni militari o al servizio della Chiesa nelle regioni conquistate.[44] Anche nella percezione odierna i migranti più famosi di tutti restano certamente i dotti che Carlo aveva chiamato alla sua corte dall'Inghilterra, dall'Irlanda, dall'Italia e dalla Spagna, e che, con al loro vertice l'anglosassone Alcuino, dettero forma alla fioritura culturale del su tempo.[45]

Se si tratta di valutare l'influsso delle culture „straniere" o „altre" su Carlo Magno e i suoi contemporanei nel contesto delle migrazioni, non è possibile escludere la famiglia regnante. Colpisce, in proposito, che lo stesso Carlo, suo fratello Carlomanno (morto nel 771) e suo figlio Carlo il Giovane, suo principale erede, furono gli unici Carolingi maschi a non essere emigrati, e dunque a non aver spostato permanentemente o temporaneamente il proprio centro di vita al di fuori del nucleo dello spazio franco.[46] Carlo e Carlomanno, sin dalla loro giovinezza, conoscevano gli stranieri solo dalle spedizioni militari condotte con il loro padre Pipino in Aquitania, da dove, una volta concluse, essi erano ritornati

---

mann/M. Wemhoff (a cura di), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit 1, Paderborn 1999, pp. 264–272: p. 364; Freise, Frühmittelalter (vedi nota 13), p. 302, cf. anche p. 299.

43 Regesta Imperii 1 (vedi nota 17), p. 88 nr. 211a, p. 106 nr. 260b; Lampen, Sachsenkriege (vedi nota 42), pp. 267sg.; Freise, Frühmittelalter (vedi nota 13), pp. 298sg. – Sulla fuga in Italia, alla corte di re Desiderio, di Gerberga, la vedova di re Carlomanno, con i bambini e pochi uomini di fiducia: Regesta Imperii 1, p. 66 nr. 142a. Per la fuga del figlio del re longobardo Adalgiso a Costantinopoli: ibid., p. 76 nr. 167a; cf. Codex Carolinus, ed. W. Gundlach, in: MGH Epistolae Merowingici et Karolini Aevi 1, Berlin 1892 (ristampa 1957), pp. 469–657: p. 612 nr. 80, pp. 617–619 nr. 83sg.

44 Vedi sopra nota 11.

45 Cf. da ultimo E. Tremp/K. Schmuki (a cura di), Alkuin von York und die geistige Grundlegung Europas, St. Gallen 2010; P. Butzer/M. Kerner/W. Oberschelp (a cura di), Karl der Große und sein Nachwirken 1, Turnhout 1997; Fried, Weg (vedi nota 41), pp. 262–332; F. Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 1, München 1975, pp. 241–315.

46 Su Carlo il Giovane cf. R. Schieffer, Die Karolinger, Stuttgart-Berlin-Köln 1992, in particolare: pp. 81, 106–109; B. Kasten, Königssöhne und Königsherrschaft, Hannover 1997, pp. 138–160.

ad propria.[47] Successivamente, durante le sue spedizioni militari e i suoi viaggi presso il papa, Carlo aveva soggiornato ripetutamente in territori posti al di là dei confini del suo impero, ma senza mai stabilirvisi.[48] In ogni caso, va sottolineato che egli non fece mai esperienza di ciò che significa cavarsela in un mondo estraneo. Lo stesso vale per il suo omonimo figlio. Al contrario, Carlo allontanò gli altri due figli Pipino e Ludovico dalla sua corte e dalla Francia quando erano ancora bambini per installarli come re nelle „regioni cadette" di Italia e Aquitania, e lo stesso avvenne con Ludovico il Pio, che fu inviato in Aquitania, da dove tornò per assumere la successione in Aquisgrana. Gli altri figli e i nipoti maschi di Carlo, sotto lui stesso e, al più tardi, sotto il suo successore, per quello che se ne sa, furono tutti parimenti allontanati dalla corte franca.[49]

Una modalità evidente di produrre intrecci culturali nella famiglia regnante era costituita dai matrimoni con sposi stranieri. Se passiamo

---

[47] Regesta Imperii 1 (vedi nota 17), pp. 47sg. nr. 92i, 93c; Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici libri IV cum Continuationibus, in: Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae Sanctorum, ed. B. Krusch, Hannover 1888 (MGH SS rer. Merov. 2), pp. 1–193: p. 187, Cont. capp. 42 e 43, ibid., p. 188: *ad sedem propriam*.

[48] Campagne militari: in Aquitania, 769; Sassonia, 772 e altre volte; Italia, 774; Spagna, 778; Turingia, 786; Benevento, 787; terre slave, 789; terre degli Avari, 791.

[49] Nel 792 il figlio primogenito di Carlo Magno, nato da Himiltrud, era stato bandito per una cospirazione nel monastero di Prüm, dunque può essere considerato un emigrante per costrizione (Zwangsmigrant): Regesta Imperii 1 (vedi nota 17), pp. 136sg. nr. 320a; Kasten, Königssöhne (vedi nota 46), pp. 139, 143–151. In una situazione simile si trovano anche Drogo, Hugo e Theuderich, figli concepiti da Carlo con delle concubine. Costoro, dopo la morte dell'imperatore, inizialmente restarono alla corte, ma poi furono tonsurati da Ludovico il Pio, cioè divennero sacerdoti, essendo imprigionati in un monastero. – I due figli di suo fratello Carlomanno, dopo la morte del padre, fuggirono con la loro madre in Italia e nel 774, a Verona, caddero nelle mani di Carlo Magno: il loro ulteriore destino è sconosciuto. – Dei nipoti maschi di Carlo, Bernhard, il figlio illegittimo di Pipino d'Italia, che a quanto pare dovette essere educato nel monastero di Fulda come un chierico, fu nominato, mentre l'imperatore era ancora in vita, successore di suo padre a sud delle Alpi. Nulla sappiamo circa il soggiorno di Nithard e Hartnid, i figli della figlia di Carlo Berta, durante la vita del vecchio imperatore.

in rivista le cinque mogli e le amanti di Carlo conosciute,[50] noteremo che solo due di esse risultano provenienti da popoli che non appartenevano già da lungo tempo all'impero. Anche il fratello di Carlo, Carlomanno, aveva sposato una Franca;[51] dunque, per ciò che concerne la generazione di Carlo, i re evitavano i matrimoni con straniere. Ciò era conforme allo stile dei loro antenati, ma li differenziava significativamente dagli altri importanti sovrani del loro tempo.[52] L'influsso di una cultura straniera non poteva dunque raggiungere Carlo e la sua corte per questa via di mediazione femminile.[53]

Si deve dunque ritenere che Carlo e i suoi congiunti, seppure per calcolo politico, fossero xenofobi in fatto di matrimoni? Rispondere a questa domanda non è facile. Si racconta comunque, per quanto tardivamente, delle speranze dell'emiro andaluso in merito a un'alleanza matrimoniale con Carlo,[54] e contemporaneamente un cronista greco attri-

---

[50] Cf. M. Hartmann, Die Königin im frühen Mittelalter, Stuttgart 2009, pp. 95–104.

[51] Secondo Hartmann, Königin (vedi nota 50), p. 98, non sapremmo nulla della nascita di Gerberga. Ma papa Stefano III annovera lei e sua cognata Himiltrud tra i Franchi: Codex Carolinus (vedi nota 43), p. 561 nr. 45.

[52] Cf. Kasten, Königssöhne (vedi nota 46), pp. 143, 175, secondo il quale Ludovico il Pio (817) sarebbe stato il primo a emanare una „legge dinastica carolingia" che vietava ai re di sposarsi con donne straniere. – Per la politica contraria presso gli Ostrogoti (Teodorico il Grande), i Visigoti (Galswinth) e i Longobardi (Wacho, Alboino, Autari, Desiderio) cf. Hartmann, Königin (vedi nota 50), pp. 27sg., 40–45, 55–57, 189; sui matrimoni con stranieri dei Merovingi cf. ibid., pp. 28, 41sg., 72, 80, 82, 188sg., ma cf. anche ibid., p. 141. – L'imperatore bizantino Costantino V, intorno al 766/67, aveva cercato invano di promuovere le nozze di suo figlio Leone con la sorella di Carlo Gisela: Hartmann, Königin (vedi nota 50), p. 190; anche il re Longobardo Desiderio si era adoperato senza successo con Gisela a favore di suo figlio Adelchi (ibid.).

[53] Al contrario, è attestato come Carlo e sua moglie Hildegard (ma anche già suo padre Pipino e suo fratello Carlomanno II) apprezzassero la badessa anglosassone di Tauberbischofsheim, Lioba: Vita Leobae abbatissae Biscofesheimensis auctore Rudolfo Fuldensi, ed. G. Waitz, in: MGH Scriptores 15.1, Hannover 1887, pp. 118–131: pp. 129–131, capp. 18, 20.

[54] E. Rosenthal, Der Plan eines Bündnisses zwischen Karl dem Großen und 'Abdurrahmān in der arabischen Überlieferung, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 48 (1930), pp. 441–445. Secondo la traduzione qui offerta di una rilevante fonte araba (al-Makkarī, 1591–1632), a chiedere pace e alleanza matrimoniale a Carlo sarebbe stato il musulmano. Senza

buisce allo stesso Carlo il progetto di un matrimonio con l'imperatrice bizantina Irene.[55] Sebbene la ricerca storica respinga come falsi ambedue gli aneddoti in oggetto, è certo che altri matrimoni stranieri sono stati seriamente pianificati e che il loro fallimento, avvenuto poco prima della loro realizzazione, fu dovuto più a motivazioni politiche che a ragioni ideologiche.[56] Ben attestata è l'intenzione di Carlo il Giovane di sposare la figlia del re Offa di Mercia; il progetto fu abbandonato solo perché Offa chiese come contropartita la figlia del re franco Berta per il suo proprio figlio.[57] La corte sollecitò intensamente le nozze dell'altra figlia Rotrud con il principe greco Costantino (VI), suggerite a Carlo dall'imperatrice Irene. Un eunuco inviato appositamente restò presso i Franchi „per insegnare a Rotrud la lingua e la letteratura greche e per istruirla nel cerimoniale di corte bizantino".[58] Che il progetto fosse stato

---

conoscere lo stato della ricerca su questo punto, l'iniziativa viene ascritta a Carlo da W. Björkman, Karl und der Islam, in: Beumann (a cura di), Persönlichkeit (vedi nota 10), pp. 672–682: pp. 675sg.

55 Sul racconto di Teofane (Bilderstreit und Arabersturm in Byzanz. Das 8. Jahrhundert [717–813] aus der Weltchronik des Theophanes. Übersetzt von L. Breyer, Graz-Wien-Köln ²1964, pp. 136sg.) cf. il giudizio di P. Classen, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Kaisertums. Ristampa a cura di H. Fuhrmann, C. Märtl, Sigmaringen ²1988, pp. 85sg.

56 Una tarda opera storica dal monastero di Lindisfarne afferma che il re Eardulf di Northumbria avrebbe preso in moglie una figlia di Carlo, cosa che non è altrimenti suffragabile: W. Levison, Die „Annales Lindisfarnenses et Dunelmenses" kritisch untersucht und neu herausgegeben, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 17 (1961), pp. 447–506: p. 483 (per l'anno 797); cf. J. M. Wallace-Hadrill, Charlemagne and England, in: Beumann (a cura di), Persönlichkeit (vedi nota 10), pp. 683–698: p. 696, e da ultimo Story, Carolingian Connections (vedi nota 9), pp. 156sg.

57 Gesta Sanctorum Patrum Fontanellensis Coenobii (Gesta Abbatum Fontanellensium), ed. F. Lohier, B. R. P. J. Laporte, Rouen-Paris 1936, p. 87 cap. XII.2; cf. Alcuini sive Albini Epistolae (vedi nota 19), p. 32 nr. 7; cf. Story, Carolingian Connections (vedi nota 9), pp. 184–188; Wallace-Hadrill, Charlemagne (vedi nota 56), pp. 688sg.; Hartmann, Königin (vedi nota 50), p. 190. Scettica nei confronti di questa tradizione è McKitterick, Karl der Große (vedi nota 8), pp. 246sg.

58 Bilderstreit und Arabersturm in Byzanz (vedi nota 55), p. 110 ad a. 782; Einhardi Vita Karoli Magni (vedi nota 30), p. 24 cap. 19; per ulteriori fonti: Abel/Simson, Jahrbücher 1 (vedi nota 16), p. 385.

preso molto sul serio in Occidente è testimoniato dall'erudito e poeta Pietro da Pisa, secondo cui a corte si credeva che Rotrud avrebbe viaggiato oltremare *ad tenenda sceptra regni*; il longobardo Paolo Diacono avrebbe perciò istruito nella lingua greca i chierici che avrebbero dovuto restare al fianco della figlia del re.[59] Paolo sosteneva persino che grazie a Rotrud (in quanto futura imperatrice) la potenza dell'impero franco si sarebbe estesa fino all'Asia.[60] Quando infine, nel 787, si doveva realmente andare a prendere la principessa a Capua, Carlo improvvisamente rifiutò; secondo la tradizione greca, tuttavia, il fidanzamento era stato rotto da Irene.[61]

Carlo Magno restò dunque un sovrano che non ebbe effetti sull'impero e sui suoi vicini in Europa? Contro tale conclusione parla già il fatto che Eginardo, tra i re e le popolazioni con i quali l'imperatore intrattenne dei rapporti, metta in rilievo „il re persiano Aaron, che signoreggiava quasi l'intero Oriente, con l'eccezione dell'India". Harūn ar-Rašīd, cioè il califfo di Baghdad, volle avere come amico Carlo più di ogni altro sovrano; a un'ambasciata che il Franco aveva inviato a Gerusalemme, il califfo fece addirittura dono della tomba di Cristo.[62] In un altro luogo della Vita di Carlo, Eginardo insiste sul fatto che Carlo, da parte sua, aveva ricercato „l'amicizia con i sovrani d'oltremare", per agevolare e aiutare i cristiani che vivevano in quei paesi. Carlo esercitava anche in maniera esemplare la virtù imperiale della *caritas*: „Riguardo al sostentamento dei poveri e delle elargizioni gratuite ... rive-

---

[59] K. Neff, Die Gedichte des Paulus Diaconus, München 1908, p. 62 nr. XII, cf. ibid., p. 58.

[60] Ibid., p. 67 nr. XIII: *Nec me latet, sed exulto, quod pergat trans maria / vestra, rector, et capessat sceptrum pulchra filia, / ut per natam regni vires tendantur in Asiam.* Cf. W. von den Steinen, Karl und die Dichter, in: Bischoff (a cura di), Das geistige Leben (vedi nota 13), pp. 63–94: p. 69; R. Schieffer, Karolingische Töchter, in: G. Jenal (a cura di), Herrschaft, Kirche, Kultur, Stuttgart 1993, pp. 125–139: p.125; Hartmann, Königin (vedi nota 50), p. 190.

[61] Abel/Simson, Jahrbücher 1 (vedi nota 16), pp. 567–569; cf. Annales qui dicuntur Einhardi (vedi nota 27), p. 83 ad a. 788.

[62] Einhardi Vita Karoli Magni (vedi nota 30), p. 19 cap. 16. Cf. Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), in particolare: pp. 81–83; ma cf. ora anche l'importante lavoro di M. McCormick, Charlemagne's Survey of the Holy Land. Wealth, Personnel, and Buildings of a Mediterranean Church between Antiquity and the Middle Ages, Washington, D. C. 2011, in particolare: pp. 95–116.

lava una grandissima e devota dedizione, cosicché non solo in patria e nel suo regno si preoccupava di praticarla, ma aveva anche l'abitudine di mandare somme di denaro oltremare, in Siria, in Egitto, Africa, a Gerusalemme, Alessandria e Cartagine, dove sapeva che i cristiani vivevano in povertà, commosso dalla pietà nei loro riguardi".[63] Da un nuovo studio, sappiamo infatti che negli ultimi anni di Carlo e di Harūn vissero a Gerusalemme almeno 406 monaci e monache, tra cui quasi 60 dall'Europa occidentale.[64] Prima dell'anno 800, sul Monte degli Ulivi c'era già un monastero di monaci latini, colà insediati da Carlo o almeno da lui incoraggiati al punto che i Greci lo consideravano un monastero franco.[65] Intorno agli anni 808/810, presso la tomba di Cristo è attestata anche una comunità di donne votate a Dio *de imperio domni Karoli.*[66] All'inizio del IX secolo presso i luoghi santi di Gerusalemme c'era dunque un numero non trascurabile di emigranti spirituali provenienti dall'impero franco, che erano disposti a vivere sotto il dominio musulmano e a confrontarsi con il Patriarcato greco.

Gli interventi di Carlo in Terrasanta potrebbero essere stati indotti dalle incursioni musulmane contro i monaci greci del 788 e del 797; i cristiani dovettero subire atti di violenza straniera quando, dopo la morte di Harūn, avvenuta nell'809, scoppiarono disordini e conflitti simili a una vera e propria guerra civile tra le varie potenze della re-

---

[63] Einhardi Vita Karoli Magni (vedi nota 30), p. 31 cap. 27; Traduzione tedesca in: Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1. Neubearb. von R. Rau, Darmstadt 1968, p. 199.

[64] McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), p. 59.

[65] K. Schmid, Aachen und Jerusalem. Ein Beitrag zur historischen Personenforschung der Karolingerzeit, in: id., Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter, Sigmaringen 1983, pp. 106–126; Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), in particolare: pp. 97–107; McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), in particolare: pp. 77–81.

[66] McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), pp. 206sg., sulla datazione del rotulo di Basilea all'808/810, ibid., p. 177; sulla comunità, cf. ibid., pp. 76sg.; Borgolte, Gesandtenaustausch, e Schmid, Aachen (ambedue come in nota 65). – Degna di nota è l'osservazione di McCormick (pp. 187–191, in riferimento Victor Elbern), secondo cui i denarii coniati all'epoca dell'impero di Carlo con l'iscrizione *XPICTIANA RELIGIO* nell'immagine del verso sembrano imitare l'architettura del Santo Sepolcro di Gerusalemme.

gione.[67] Chiaramente, Carlo entrò in azione anche perché l'imperatore di Costantinopoli, in quanto antico nemico del califfato, non era in condizione di farlo. Il consolidamento del suo regno e le esperienze con i musulmani di Spagna avevano del resto creato buoni presupposti per gettare lo sguardo verso Oriente, oltre i propri confini.[68]

Come è tipico dei migranti, i monaci latini di Gerusalemme cercavano il contatto con la loro patria attraverso lettere e messaggeri:[69] ne erano motivati non solo dal fatto di trovarsi sotto il dominio degli infedeli, ma anche dal sospetto mostrato dai Greci verso di loro. Sebbene anche il Patriarca cercasse di ottenere il favore di Carlo, i monaci greci attaccarono la teologia e la prassi liturgica dei Latini.[70] Nel conflitto per la giusta cristologia fu coinvolto anche il papa che concordò con i Franchi un delicato compromesso. Senza dubbio, il compito dei Franchi a Gerusalemme era costituito soprattutto dalla preghiera per la salvezza di Carlo e del suo impero. La motivazione religiosa andava perfino oltre il contesto cristiano in senso stretto, giacché il modello di Carlo era il re David.[71] I suoi eruditi gli si rivolgevano con il nome del re veterotestamentario, e Alcuino, lo *spiritus rector* della società di corte, era in contatti amichevoli con i Patriarchi di Gerusalemme.[72] D'altra parte, è impensabile che i monaci occidentali avessero voluto dedicarsi alla missione. Ciò avrebbe voluto dire per loro una sicura condanna a morte. La critica ha sostenuto che tra cristiani e musulmani fosse in vi-

---

[67] Bilderstreit und Arabersturm in Byzanz (vedi nota 55), pp. 148sg., 170sg. Cf. Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), pp. 24–28, 122.

[68] Anche le guerre contro i Sassoni furono essenzialmente decise dal 785, cf. Lampen, Sachsenkriege (vedi nota 42), pp. 268–271.

[69] Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), in particolare: pp. 86, 90–92; cf. ibid., pp. 114–119.

[70] In particolare: Epistolae selectae pontificum Romanorum Carolo Magno et Ludowico Pio regnantibus scriptae, ed. K. Hampe, in: MGH Epistolae Karolini Aevi 3, Berlin 1899, pp. 1–84, qui pp. 64–66 nr. 7; Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), pp. 98–107; id., Papst Leo III., Karl der Große und der Filioque-Streit von Jerusalem, in: Byzantina 10 (1980), pp. 401–427; McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), pp. 168–177 (con ulteriore bibliografia).

[71] Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), pp. 121sg.; id., Papst Leo III. (vedi nota 70), pp. 403–406.

[72] Alcuini sive Albini Epistolae (vedi nota 19), pp. 350sg. nr. 210; cf. Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), p. 63.

gore un tacito accordo circa la divisione del loro mondo, che prevedeva che nessuno superasse i propri confini nella propagazione della propria fede.[73] I monaci e le monache franche dimostrano che Carlo Magno era deciso a favorire delicate esistenze culturali quali i cristiani sotto un potere musulmano. È particolarmente impressionante il fatto che 17 donne consacrate provenienti dal suo impero fossero pronte a servire presso la tomba di Cristo donata a Carlo.[74] Esse non potevano certo svolgere alcuna funzione liturgica significativa e non potevano partecipare a discussioni dogmatiche come i loro colleghi maschi; per la loro protezione potevano fare riferimento solo ai monaci occidentali, che vedevano peraltro sottomessi all'arbitrio dei musulmani e perfino dei Greci. In altre parole, a Gerusalemme Carlo Magno sostenne una simbiosi di cristiani latini con stranieri che invece non tollerò nel suo impero europeo.

Nella sua caratterizzazione dell'imperatore franco, Eginardo ha particolarmente evidenziato i contributi di Carlo a favore dei cristiani transmarini. Già nell'anno della sua incoronazione a imperatore, il sovrano aveva inviato un sacerdote del suo Palatinato a Gerusalemme con dei regali e ripeté questo atto di carità due anni più tardi.[75] Anche nell'810, fece appello al suo impero per raccogliere fondi per il restauro di chiese in Terrasanta;[76] in ciò, egli forse non pensò solo a chiese cat-

---

[73] A. Angenendt, Liudger. Missionar – Abt – Bischof im frühen Mittelalter, Münster [2]2005, p. 64.

[74] Il numero particolare sembra indicare che il gruppo non fosse giunto dall'impero di Carlo in Terrasanta in maniera compatta, come ad esempio nel caso della fondazione di un monastero; queste donne consacrate si saranno piuttosto raccolte presso la tomba di Cristo, quando Carlo lo aveva avuto in regalo dal califfo, probabilmente insieme a un gruppo organizzato di migranti. Nel rotulo di Basilea, dopo le diciassette donne consacrate è elencata un'eremita proveniente dalla Spagna. Il passo latino è il seguente: *Monasteria puellarum xxvi, de imperio domni Karoli quae ad sepulchrum Domini seruiunt Deo sacratas xvii, inclusa de Spania.* McCormick lo traduce in questo modo: „A monastery of 26 women [, of whom] 17 nuns who serve at the Holy Sepulcher are from the empire of Lord Charles; 1 recluse from Spain" (McCormick, Charlemagne's Survey [vedi nota 62], pp. 206sg.; ma cf. anche p. 220, e inoltre pp. 26sg. e 76sg.).

[75] Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), pp. 62, 78, 94; McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), passim.

[76] Capitulare missorum Aquisgranense primum, in: Capitularia Regum Francorum (vedi nota 15), pp. 152–154 nr. 64: p. 154 cap. 18; Borgolte, Gesandten-

tolico-romane o a monasteri con monaci latini.[77] Purtroppo, nella restante tradizione non trova nessuna conferma l'ulteriore indicazione di Eginardo secondo cui Carlo avrebbe inviato degli aiuti ai cristiani in condizione di necessità non solo in Siria (Gerusalemme), ma anche in Egitto (Alessandria) e in Africa (Cartagine). Viene però segnalato per l'anno 807 che egli riscattò sessanta monaci (greci) della piccola isola di Pantelleria, a Sud della Sicilia, che dei pirati musulmani avevano trasportato in Spagna.[78]

4. La prima ambasceria di Carlo Magno presso Harūn ar-Rašīd raggiunse di nuovo il suolo dell'Italia nell'estate dell'801, dopo un viaggio di quattro anni; solo un ebreo di nome Issak era sopravvissuto alla faticosa spedizione.[79] Nel suo seguito si trovava, oltre a un incaricato del califfo, un ambasciatore del principe musulmano nordafricano Ibrāhīm.[80] Isaak venne da Baghdad via terra e aveva portato con sé come regalo per Harūn un elefante, che solo una nave allestita da Carlo poteva trasportare oltremare.[81] Evidentemente l'ebreo era un grande viaggiatore, che aveva acquisito le sue conoscenze sulle „terre saracene" come

---

austausch (vedi nota 21), pp. 94sg.; McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), p. 163.

77 McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), che ha interpretato il rotulo di Basilea come redatto da ecclesiastici e membri del clero a Gerusalemme o in Terra Santa, che avrebbero dovuto creare una base affidabile per le donazioni dell'810, non chiarisce se anche i cristiani greci fossero stati presi in considerazione come destinatari della donazione. Egli parla solo (come Eginardo) di difesa dei „local Christians under Muslim rule" e di aiuti per „the personnel, expenditures, and building needs of the orthodox Christian churches under the patriarch of Jerusalem" (pp. 177sg.) come intenzioni di Carlo.

78 Annales Regni Francorum (vedi nota 17), p. 124 ad a. 807; cf. McCormick, Charlemagne's Survey (vedi nota 62), p. 115; McCormick, Origins (vedi nota 22), p. 893 nr. 272.

79 Cf. Borgolte, Gesandtenaustausch (vedi nota 21), pp. 46–58.

80 Sul dominio degli Aghlabidi nel Maghreb orientale (Tunisia): Krämer, Geschichte des Islam (vedi nota 20), p. 104; H.-R. Singer, Der Maghreb und die Pyrenäenhalbinsel bis zum Ausgang des Mittelalters, in: U. Haarmann (a cura di), Geschichte der arabischen Welt, München ²1991, pp. 264–322: p. 271.

81 Cf. da ultimo: A. T. Hack, Abul Abaz. Zur Biographie eines Elefanten, Badenweiler 2011; W. Dreßen/G. Minkenberg/A. C. Oellers (a cura di), Ex Oriente. Isaak und der weiße Elefant. 3 vol., Mainz 2003.

commerciante e forse frequentava la corte franca. Una testimonianza molto discussa del IX secolo documenta quattro itinerari dei mercanti ebrei che trafficavano „sull'acqua e sulla terra" tra l'Europa occidentale e il Sind, l'India e perfino la Cina.[82] Molto fa pensare che gli ebrei europei e orientali di norma si muovessero in singoli circoli commerciali,[83] seppure collegati gli uni agli altri; in ogni caso, per un periodo successivo è documentato che gli ebrei di lingua araba, come pure i musulmani, evitavano il passaggio nelle terre cristiane.[84]

Al contrario, nell'epoca di Carlo l'orizzonte del commercio si ampliò ben oltre il perimetro delle sue conquiste orientali.[85] In Europa fu soprattutto la vittoria contro gli Avari ad aprire nuove strade. I Franchi approfittarono del fatto che gli Slavi ora più che mai erano divenuti i loro vicini; in quanto pagani, questi potevano essere schiavizzati con pochi scrupoli in razzie organizzate e portati attraverso l'impero franco per essere venduti in Andalusia. Ma Carlo si era anche sincerato del fatto che questi miscredenti lasciassero davvero la regione da lui controllata.[86] Soprattutto, con il crollo degli Avari tornò nuovamente a disposizione l'antica via commerciale nord-sud che collegava il califfato, il Mar Nero o il Mar Caspio, attraverso i grandi fiumi dell'Europa orientale, con il Baltico. Dal 780 circa, l'argento arabo fluì in enormi quantità verso la Scandinavia; gli storici si chiedono se il metallo prezioso, fuso

---

82 J. Jacobi, Die Rāḏānīya, in: Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des Islamischen Orients 27 (1971), pp. 252–264; inoltre: M. Toch, The Economic History of European Jews. Late Antiquity and Early Middle Ages, Leiden-Boston 2013, pp. 193–200, con nuova traduzione inglese di Moshe Gil (2004), pp. 196sg.; McCormick, Origins (vedi nota 22), pp. 688–693, cf. la carta (Map. 23.1) a p. 676.

83 Toch, Economic History (vedi nota 82), pp. 190–193.

84 S. D. Goitein, A Mediterranean Society. The Jewish Communities of the World as Portrayed in the Documents of the Cairo Geniza 1, Berkeley, L.A.-London 1967, ristampa 1999, p. 211.

85 Su questo argomento cf. prossimamente Borgolte, Zwischen zwei Katastrophen (vedi nota 1), alla n. 126.

86 P. Johanek, Der fränkische Handel der Karolingerzeit im Spiegel der Schriftquellen, in: K. Düwel/H. Jankuhn/H. Siems/D. Timpe (a cura di), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil IV: Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit, Göttingen 1987 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3. Folge, 156), pp. 7–68: pp. 38sg.

o ulteriormente lavorato, abbia costituito anche la causa dello sviluppo della moneta d'argento franca.[87] Si è anche voluto vedere nel decoro dei denarii carolingi l'imitazione delle iscrizioni cufiche dei *dirham* arabi.[88] Quando Carlo, nel 793/94 alzò il peso delle sue monete d'argento a circa 1,7 grammi, egli sembra essersi comunque orientato sul peso delle monete arabe. Il denario carolingio è stato dunque formulato in modo da appoggiarsi a quella che era all'epoca la valuta guida del Mediterraneo.[89]

La conquista dell'Italia ha anche intensificato il commercio – o almeno lo scambio di merci – dei Franchi oltre i passi alpini; un tesoretto dai Grigioni datato al 795 unisce conii arabi con monete anglosassoni, franche e longobarde.[90] Pochi anni fa lo storico americano Michael McCormick ha mostrato come nell'epoca di Carlo Magno le comunicazioni, e conseguentemente il commercio nel Mediterraneo, abbiano conosciuto una nuova fioritura.[91] Secondo McCormick, un collegamento via mare tra l'Occidente, dunque l'Italia, e Bisanzio c'era sempre stato; nell'VIII secolo esso si estese da Roma oltre il Mar Tirreno, lo Stretto di Messina e il pericoloso Mar Ionio fino all'Egeo. Dopo le conquiste arabe, venne aperta una seconda via lungo le coste del Maghreb e dall'Ifrīqiya fino ai territori centrali dell'impero islamico in Medio Oriente, inizialmente inaccessibili ai cristiani. Ma nel corso dell'VIII secolo, le antiche vie di comunicazione nord-sud ripresero vitalità, collegando l'Italia con l'asse di comunicazione del mondo islamico.

Il cambiamento più drammatico dell'epoca avvenne nel mare Adriatico con il sorgere di Venezia. I commercianti di sale della Laguna, che intorno al 730 si limitavano ancora a un traffico navale regionale, divennero anche esportatori di schiavi nelle terre dell'Islam. Alla fine dell'VIII secolo esisteva già un regolare traffico di andata e ritorno tra Venezia e la Palestina. Decisivo per l'incremento degli scambi mediter-

---

87 S. Bolin, Mohammed, Charlemagne and Ruric, ristampa in: P. E. Hübinger (a cura di), Bedeutung und Rolle des Islam beim Übergang vom Altertum zum Mittelalter, Darmstadt 1968, pp. 223–265.

88 Bolin, Mohammed (vedi nota 87), pp. 232sg.

89 Fried, Karl der Große (vedi nota 23), p. 32; cf. B. Kluge, Numismatik des Mittelalters, Berlin-Wien 2007, p. 87.

90 McCormick, Origins (vedi nota 22), pp. 825sg. nr. A 23.

91 Ibid., in particolare: pp. 548, 568sg., 797sg. (da cui la citazione).

ranei fu ovviamente l'orientamento dei Carolingi verso l'Italia. Ma il *partner* fondamentale della Cristianità d'Occidente sarebbe stato il mondo dell'Islam: „Over and over again, the most intensive shipping links we can detect in the eighth and ninth centuries are with the same areas which had been the economic dynamo of the late Roman empire: Africa, Egypt, and the Levant. They are not, in other words, principally with the economy of the Christian Byzantine empire. They are with the economy, or economies, of the Muslim world. That is where the money was in the eighth and early ninth centuries, and that is where the European shippers went ... The early medieval Europe that emerges differs from the conventional wisdom. It is a Europe which is not the impoverished, inward-looking, and economically stagnant place many of us learned about in our student days. On the contrary, in its origins, Europe's small worlds came to be linked to the greater world of the Muslim economies ... a new Europe and its satellite societies exported its own human wealth in exchange for the wealth of goods and species of the House of Islam". Anche se con altre ragioni, si conferma, dunque, la tesi di Pirenne: senza Maometto non ci sarebbe stato Carlo Magno.

5. Michael McCormick interpreta i suoi risultati come „origini dell'economia europea", ma in realtà il suo sguardo è volto all'indietro: Sotto i Carolingi, dall'epoca di re Pipino e soprattutto durante il regno di Carlo Magno, si sarebbe a suo avviso ristabilita l'antica unità del mondo mediterraneo. Noi vogliamo invece volgere lo sguardo in avanti e porre il problema del posto di Carlo Magno nella storia globale. A questo proposito, come io credo, si possono avanzare nuove visioni.

Sia come conquistatore, sia nella sua politica riguardo alle migrazioni, Carlo Magno si limitò all'integrazione degli „altri" da tempo ben noti ai Franchi, cristiani o pagani che fossero. Durante l'espansione del suo impero egli escluse i suoi vicini „stranieri" più importanti, i musulmani; ai pochi immigrati appartenenti a questo gruppo non concesse alcuna possibilità di sviluppo. Carlo restò il sovrano di un impero puramente europeo, mentre la comunità dei credenti musulmani formava una cintura di stati che si estendeva su tutte le parti dell'*Oikoumene* tricontinentale premoderna. Come sembra, egli provvide a connettere il commercio a distanza dei Franchi con quello degli Arabi. Il suo contributo globale più straordinario fu quello di sostenere o addirittura di in-

sediare i monaci e le monache del suo impero a Gerusalemme, benché i luoghi santi, dal punto di vista ecclesiastico, fossero orientati verso Costantinopoli, e dal punto di vista politico fossero sotto il dominio del califfato. In tal modo, egli seguì il modello dell'antico impero e al tempo stesso la tradizione biblica, soprattutto cristiana. Le religiose e i religiosi del suo impero seguirono con la loro *peregrinatio* la missione di Gesù Cristo, ma non potevano e non volevano fare opera di evangelizzazione. Per lo più, si limitarono alla preghiera e alla liturgia, come testimoniano in modo particolare le 17 monache alla tomba del Salvatore. Il loro scopo fu, visto dall'esterno, semplicemente il vivere da straniere sotto stranieri: una condizione di vita che Carlo Magno nel suo impero aveva, al contrario, saputo evitare. Tanto più chiaro è come l'esistenza dei monaci e delle monache di Gerusalemme sia vicina alle nostre esperienze attuali, cioè del mondo globalizzato. Si potrebbe essere tentati di costatare che Carlo Magno, attraverso i suoi pii emigranti, abbia voluto misurare l'estensione dello spazio della *umma* musulmana, soprattutto perché avrebbe inviato elemosina in Africa. Ciononostante, sarebbe sbagliato affermare che egli sia stato una sorta di *global player* sulle spalle degli Arabi. In effetti, in un punto che appare decisivo egli superò i musulmani. Costoro tradizionalmente evitavano le terre straniere. Dalla storia più antica della comunità i loro giurisperiti avevano dedotto la prescrizione secondo cui essi non avrebbero dovuto vivere nella terra degli infedeli.[92] Come è noto, i cristiani, per gli stessi motivi religiosi, si comportarono in maniera del tutto opposta. Se oltrepassare continuamente dei confini può essere considerata una caratteristica della globalizzazione,[93] i cristiani, con tra di loro un imperatore come Carlo Magno, ne furono tra i più importanti protagonisti già nel Medioevo.

---

[92] Cf. M. Borgolte, Augenlust im Land der Ungläubigen. Wie Religion bei Christen und Muslimen des Mittelalters die Erfahrung der Fremde steuerte, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 58/7–8 (2010), pp. 591–613: pp. 597sg.

[93] Cf. Bentley, Cross-Cultural Interaction (vedi nota 6); M. Borgolte, Über europäische und globale Geschichte des Mittelalters. Historiographie im Zeichen kognitiver Entgrenzung, in: K. Ridder/S. Patzold (a cura di), Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität, Berlin 2013, pp. 47–65.

ZUSAMMENFASSUNG

Ob das Mittelalter auch einen Platz in der neuen Globalgeschichte hat oder haben könnte, wird gegenwärtig in der internationalen Geschichtswissenschaft allenfalls für seine zweite Hälfte diskutiert. Unter den Aspekten von Reichsbildung, Migrationen und Fernhandel lässt sich die Frage auch an Karl den Großen und seine Zeit stellen. Dabei ergibt sich, dass Karl so sehr auf den Aufbau seines europäischen Reiches konzentriert war, dass er Fremden – im Unterschied zu Anderen – unter seiner Herrschaft keine Lebensräume konzedierte; wohl aber hat er im Heiligen Land die Ansiedlung von lateinischen Mönchen und Nonnen gefördert und sie damit dem Kalifat und anderen muslimischen Gewalten sowie den Aggressionen orthodoxer Griechen ausgeliefert. Mit der Förderung der Christen in Asien und Afrika gewann Karl der Großen Anschluss an die trikontinentale Ökumene der muslimischen *umma*; sein Motiv gründete im allgemeinen Missionsbefehl Christi, der, anders als in den Vorschriften des Islams, in der Aufforderung bestand, die Fremde geradezu zu suchen. Diese christliche Tendenz zur Grenzüberschreitung bildet aber das Urmodell noch für die Praxis der Globalisierung in unserer Gegenwart.

ABSTRACT

Whether the Middle Ages has or might have a place in the new global history is currently being discussed by the international historical profession, but only for the second half of the period. Looking at the aspects of the formation of empire, migrations and long-distance trade, the question might also be posed for Charlemagne and his era. It transpires that Charlemagne concentrated so intently on building his European empire that he conceded no living space to foreigners – in contrast to others – under his rule; he did, however, promote the settlement of Latin monks and nuns in the Holy Land, thereby leaving them vulnerable to the Caliphate and other Muslim powers as well as to the aggressions of Orthodox Greeks. With his support for the Christians in Asia and Africa, Charlemagne gained a connection with the tri-continental ecumenism of the Muslim *umma*; his motivation was rooted in the Great Commission of Christianity, which, unlike the rules of Islam, consists of the specific commandment to seek out all the nations. This Christian tendency to cross borders, however, still constitutes the original model for the present-day practice of globalization.

GENTILE STEFANESCHI ROMANO O. P. (†1303) O GENTILE ORSINI?

Il caso singolare di un Domenicano nel *Regnum Siciliae* tra ricostruzione storica e trasmissione onomastica

di

MARCO LEONARDI

1. Introduzione. – 2. Gli anni della formazione. – 3. Vescovo di Catania e *Administrator della Diocesi di Acerenza*. – 4. *Gentilis Ursinorum familia*: origine ed affermazione del matronimico nella storiografia moderna e contemporanea (secoli XVII–XX).

1. Gli ultimi decenni del secolo XIII hanno visto riaffiorare, nella parte insulare del *Regnum Siciliae*, quelle rivalità tra la Sede Apostolica ed alcune case regnanti, che sembravano sopite con l'eliminazione, realizzata dall'alleanza papale-angioina, del casato degli *Staufer*.[1] La battaglia di Tagliacozzo del 23 agosto 1268 e la decapitazione, il 28 ottobre dello stesso anno, del sedicenne Corradino di Svevia,[2] sembravano sancire, almeno all'apparenza, la supremazia incontrastata del Papato su territori, come quello dell'isola di Sicilia, ritenuti, sotto il profilo giu-

[1] Della sterminata bibliografia esistente sul tema, si vedano, a titolo esemplificativo, A. L. Trombetti Budriesi, Glanz und Scheitern der Söhne Friedrichs II., in: A. Wieczorek/B. Schneidmüller/S. Weinfurter (a cura di), Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa 1. Essays, Stuttgart 2010, pp. 117–125 e O. B. Rader, Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron, München ^{3}2011, pp. 501–508.

[2] Cf., a riguardo, O. Engels, Die Staufer, Stuttgart ^{9}2010, pp. 191–192 e M. Leonardi, L'Età del Vespro Siciliano nella storiografia tedesca. Dal XIX secolo ai nostri giorni, Firenze 2011 (Biblioteca dell'„Archivum Romanicum" 383), pp. 1–5.

ridico ed economico, possedimenti fondiari da attribuire a quelle case regnanti che avessero attuato le disposizioni del Pontefice. Tuttavia, lo sviluppo degli eventi di poco susseguitisi alla rivolta del Vespro Siciliano del marzo 1282, andava in una direzione opposta a quella preventivata da Papa Martino IV. Con lo sbarco a Trapani di Pietro III d'Aragona, il 30 agosto 1282, la conflittualità tra il Papato e la casa regnante barcellonese per il controllo della Trinacria entrava in una fase nuova, caratterizzata da una contrapposizione logorante tra le parti in lotta fra loro, da proseguire su tutti i fronti, da quello militare a quello diplomatico. Obbiettivo della „guerra guerreggiata" era quello di portare il nemico alla capitolazione attraverso una serie di azioni di logoramento dei suoi apparati, da quello difensivo a quello dell'approvvigionamento idrico e alimentare.[3] Anche le trattative diplomatiche rientravano a pieno titolo in questa strategia: la morte improvvisa, nel 1291, di Alfonso III d'Aragona, il primogenito designato dal padre Pietro III a tenere uniti sotto l'egida della casa regnante aragonese i possedimenti iberici e della Sicilia, riapriva il conflitto diplomatico tra Roma e Barcellona, che nel giro di quattro anni porterà alla stipulazione del Trattato di Anagni. Il trattato, sottoscritto da Papa Bonifacio VIII e da re Giacomo II d'Aragona il 20 giugno del 1295, sanciva, *de facto*, la vittoria dell'azione politico-diplomatica di Benedetto Caetani: la rinuncia, da parte di Giacomo II, al titolo di Re di Sicilia in cambio di una serie di prebende che andavano dal matrimonio con Bianca d'Angiò alla revoca della scomunica e dell'interdetto, rimetteva la Trinacria nel novero dei possedimenti fondiari da reimpiegare nella politica di alleanze condotta dalla diplomazia pontificia.[4] Anche in questo caso, lo svolgimento degli eventi dei mesi successivi prendeva un corso del tutto inaspettato rispetto agli accordi stipulati dal Pontefice con le case regnanti arago-

---

[3] Cf., sul tema, F. Giunta, Il Vespro e l'esperienza della „Communitas Siciliae". Il baronaggio e la soluzione catalano-aragonese dalla fine dell'indipendenza al Viceregno spagnolo, in: R. Romeo (a cura di), Storia della Sicilia 3, Napoli 1980, pp. 312–321.

[4] Cf. sul tema, a titolo esemplificativo, E. Dupré Theseider, Bonifacio VIII, in: DBI, vol. 12, Roma 1970, pp. 149–150. Vedi inoltre R. Morghen, Il Cardinale Matteo Rosso Orsini e la crisi del Pontificato Romano alla fine del secolo XIII, in: R. Morghen, Tradizione religiosa nella civiltà dell'Occidente cristiano. Saggi di storia e di storiografia, Roma 1979, pp. 124–135.

nese e angioina. L'acclamazione, il 15 gennaio 1296, da parte del parlamento siciliano convocato a Catania, del fratello minore di Giacomo II d'Aragona, l'allora ventiquattrenne Federico, seguita, il 25 marzo dello stesso anno, dall'incoronazione del medesimo nella cattedrale di Palermo come *Rex Siciliae*, *Ducatus Apuliae ac Principatus Capuae*, segnava l'inizio di una nuova fase di tensioni con la Santa Sede.[5] Assumendo consapevolmente il titolo di Federico III e *Rex Trinacriae*, l'ex luogotenente di Giacomo d'Aragona in Sicilia istituiva una continuità ideale e programmatica con quel re di Sicilia e imperatore, lo svevo Federico II, che aveva fatto della lotta alle mire egemoniche del papato nel *Regnum Siciliae* uno dei tratti che avevano caratterizzato la sua azione politica.[6] L'inaspettata incoronazione del quartogenito di Pietro III d'Aragona metteva Bonifacio VIII, per la prima volta, di fronte all'esistenza, nel territorio siciliano, di un gruppo di potere di origine aragonese capace di coagulare, attorno alla figura del „nuovo Federico", le simpatie della popolazione isolana, nella sua maggioranza ostile agli Angioini, con quelle di personalità come la regina Costanza, il medico Giovanni da Procida, il capitano dell'esercito Blasco Alagona e l'ammiraglio Ruggero di Lauria. L'espressione *sola Sicilia Caesarem non negavit*, impiegata da Bartolomeo da Neocastro per descrivere la fedeltà degli isolani alla tradizione imperiale di matrice sveva,[7] rivela indirettamente l'ampio sostegno popolare di cui beneficiava Federico. Il nuovo assetto del potere creatosi nell'isola costringeva Bonifacio VIII ad intraprendere una serie di azioni di contrasto da non limitare all'uso della forza militare, miranti ad indebolire il nuovo sovrano sul fronte interno. L'ascesa al trono del giovane Federico, sebbene sostenuta dalla maggioranza della nobiltà residente nell'isola e vista con favore dalla popolazione autoctona, non aveva sedato la riottosità al nuovo corso da parte di quanti sentivano minacciati i propri privilegi dal crescente isola-

[5] Cf. sul tema A. De Stefano, Federico III d'Aragona Re di Sicilia (1296–1337), Palermo 1937, pp. 91–98.

[6] Cf. sul tema M. Leonardi, Federico III d'Aragona (1296–1337) e il tentativo di restaurazione dell'autorità imperiale in Sicilia, in: A. Rotondo (a cura di), Studia humanitatis. Saggi in onore di Roberto Osculati, Roma 2011, p. 242–245.

[7] Bartolomeo da Neocastro, Historia Sicula (1250–1293), ed. G. Paladino del vol. XIII, parte 3ª, dei Rerum Italicarum Scriptores di Ludovico Antonio Muratori, Bologna 1921, cap. CXII, col. 1163–1164.

mento al quale la Sicilia veniva sottoposta. Emblematico a riguardo divenne il caso di Ruggero di Lauria, che inizialmente sostenne Federico, arrivando a tenere, nel marzo 1296, il discorso di acclamazione a Re a nome della città di Catania,[8] per poi passare, pochi mesi dopo, dalla parte del fratello Giacomo e guidare le spedizioni navali angioino-aragonesi contro la Trinacria.[9] Nonostante queste defezioni, la componente filo-federiciana restava ampiamente maggioritaria. La città etnea rivestiva in quel delicato frangente un ruolo di primaria importanza nei piani diplomatici di Bonifacio VIII; la posizione geografica della città, punto di transito favorevole per eventuali spedizioni militari e commerciali dirette in Terrasanta,[10] insieme alla percezione del centro etneo come nuova sede del potere monarchico isolano, come lasciava intendere il *generale colloquium* del gennaio 1296, rendeva necessario contrastare l'insediamento di Federico anche con gli strumenti della politica ecclesiastica e della formazione delle coscienze. La diffusione del gioachimismo nell'isola ad opera dei frati predicatori, in particolare dei francescani spirituali che auspicavano un rinnovamento morale del clero, unitamente alla persistenza di *vaticinia* e *oracula* che profetavano l'avvento di un *Federicus nomine orientalis*, destinato a sconfiggere il *leo Franciae* e a diventare il dominatore di un mondo pacificato nella fede in Cristo,[11] rendeva la popolazione isolana, stremata da decenni di „guerra guerreggiata", particolarmente sensibile all'operato di

---

[8] Cf. a riguardo P. Sardina, Tra l'Etna e il mare. Vita cittadina e mondo rurale a Catania dal Vespro ai Martini (1282/1410), Messina 1995, p. 130.

[9] Sull'organizzazione delle operazioni militari da parte di Ruggero di Lauria contro il *Rex Trinacriae* cfr. H. Finke, Die Seeschlacht am Kap Orlando (1299 Juli 4), in: HZ 134 (1926), pp. 257–266. Sempre sullo stesso tema, cf. M. Ganci/V. d'Alessandro/R. Scaglione Guccione (a cura di), Federico III d'Aragona re di Sicilia, 1296–1337. Atti del convegno di studi, Palermo 27–30 novembre 1996, Palermo 1999 (Archivio storico siciliano/Società siciliana per la storia patria, Ser. 4/23).

[10] Sulla funzione e la rilevanza per le autorità civili ed ecclesiastiche degli approdi portuali di Catania tra il Tardo Medioevo e la Prima Età Moderna cf. G. Zito, Chiesa di Catania „signora del mare" e marinai devoti, in: A. Coco/E. Iachello (a cura di), Il porto di Catania. Storia e prospettive, Siracusa 2003, pp. 45–67, in part. le pp. 48–50.

[11] Cf. a riguardo De Stefano (vedi nota 5), pp. 83–85.

chi cercava di conquistare le simpatie della popolazione per mezzo di una capillare opera di persuasione, da svolgere nei luoghi tradizionalmente frequentati dalla gente comune, quali le chiese e le piazze. Queste ragioni indussero probabilmente Bonifacio VIII ad inviare a Catania, pochi mesi dopo l'incoronazione del giovane aragonese, un esponente dell'Ordine dei Frati Predicatori, il domenicano Gentile Stefaneschi, in qualità di nuovo Vescovo di Catania.

2. I dati biografici in nostro possesso su Gentile Stefaneschi sono tutt'altro che esaustivi e non rendono possibile una ricostruzione organica della sua figura. Al pari della stragrande maggioranza dei suoi contemporanei, non siamo in grado di stabilire con esattezza la sua data di nascita. Con buone probabilità, Gentile nacque nel decennio compreso tra il 1250 e il 1260 da genitori appartenenti ad alcune tra le famiglie più in vista dell'aristocrazia romana del tredicesimo secolo. Il padre, Pietro Stefaneschi, „il principale membro laico della famiglia",[12] appartenente ad un casato della piccola aristocrazia senatoria romana del rione di Trastevere, aveva sposato, intorno al 1250, Perna Orsini,[13] esponente, per il ramo degli Orsini di Soriano, di uno dei casati nobiliari più importanti di Roma, nipote di Giovanni Gaetano Orsini, il futuro Papa Niccolò III.[14] I benefici e i privilegi conseguiti dagli Stefaneschi grazie al nuovo apparentamento con gli Orsini riguardarono *in primis* Pietro, che dal 1293 al 1302 occupò per tre volte la carica di Senatore di Roma.[15] Tra i

---

[12] S. Carocci, Baroni di Roma. Dominazioni signorili e lignaggi aristocratici nel Duecento e nel primo Trecento, Roma 1993 (Collection de l'École française de Rome 181/Istituto Storico per il Medioevo. Nuovi studi storici 23), p. 429, nota 7.

[13] Sulla madre di Gentile cfr. M. Thumser, Rom und der römische Adel in der späten Stauferzeit, Tübingen 1995 (Bibliothek des Deutsches Historischen Instituts in Rom 81), pp. 150 e 168.

[14] Sul peso politico raggiunto a Roma e nel Lazio dal ramo degli Orsini di Soriano (talora riportati nelle fonti come „de Ponte") con l'elezione del Cardinale Giovanni Gaetano Orsini a Papa, il 25 novembre 1277, cf. Carocci (vedi nota 12), pp. 393–396.

[15] I. Hösl, Kardinal Jacobus Gaietani Stefaneschi. Ein Beitrag zur Literatur- und Kirchengeschichte des beginnenden vierzehnten Jahrhunderts, Berlin 1908 (Historische Studien 61), p. 7.

sette fratelli di Gentile, merita una menzione particolare Iacopo, creato Cardinale da Papa Bonifacio VIII nel 1295,[16] esponente di rilievo della produzione culturale propria della curia papale tra la fine del tredicesimo e i primi decenni del quattordicesimo secolo:[17] il suo *De centesimo seu iubileo anno*, testimonianza di matrice pontificia delle idealità e delle aspettative legate al Giubileo del 1300, viene non a torto considerato „un manuale per l'allestimento dei futuri anni giubilari".[18] Al pari della maggioranza dei figli cadetti degli appartenenti al ceto nobiliare di area europea dell'epoca, anche per Gentile si aprirono le porte di un'istituzione ecclesiastica. Le scarne fonti a nostra disposizione parlano di un Gentile *Coenobii S. Sabinae alumnus*,[19] con un inequivocabile rimando al convento domenicano di Santa Sabina a Roma. Anche in questo caso, non risulta possibile stabilire in quali anni Gentile fosse entrato in convento e quindi ordinato Frate Predicatore. L'adesione allo stile di vita e al modello di predicazione propri dell'*Ordo Fratrum Praedicatorum* non avvenne senza frizioni con i suoi confratelli: non a caso, anche la formazione intellettuale e le mansioni accademiche di Gentile riflettevano il delicato rapporto instauratosi tra gli Ordini Mendicanti e

---

[16] Sulla data di nomina di Jacopo Stefaneschi a Cardinale cf. quanto scritto a p. 9 del testo.

[17] Per un profilo biografico di Jacopo Stefaneschi cf., innanzitutto, quanto scritto dallo stesso Cardinale sui suoi familiari e sulla sua formazione nel suo *Opus Metricum*, in: Das „Opus Metricum" des Kardinals Jacobus Gaietani Stefaneschi, ed. F. X. Seppelt, Paderborn 1921 (Monumenta Coelestiniana. Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestin V.). Vedi inoltre Hösl (vedi nota 15), pp. 9–16 sgg.; vedi inoltre A. Frugoni, Il Cardinale Jacopo Stefaneschi. Biografo di Celestino V, in: Nuovi Studi Storici 16. Celestiniana, Roma 1991, pp. 69–124; Id., Il Giubileo di Bonifacio VIII, Roma-Bari 1999, p. 4 e C. Leonardi, Il cardinale Iacopo Stefaneschi e il giubileo del 1300, in: Iacopo Stefaneschi, De Centesimo seu iubileo anno. La storia del primo giubileo (1300), ed. C. Leonardi, Firenze 2001 (Edizione nazionale dei testi mediolatini 1. Serie, 2,1), p. VII, nota 1.

[18] P. G. Schmidt, Prolegomena, in: Iacopo Stefaneschi, ed. C. Leonardi (vedi nota 17), p. XVII.

[19] Bullarium Ordinis FF. Praedicatorum. Opera Reverendissimi Patris F. T. Ripoll, Magistri Generalis editum. Tomus Secundus ab anno 1281 ad 1430, Romae 1730, p. 72. Cf., inoltre, Fr. J.-J. Berthier O. P., Le couvent de Sainte-Sabine à Rome, Rome 1912, p. 359, in part. le note nr. 4 e 5.

le Università proprio del Tardo Medioevo.[20] Tra il 1292 e il 1293 Gentile conseguiva due titoli che rivelavano la sua propensione alla speculazione erudita e il suo pieno inserimento nell'istituzione accademica: la nomina a *Lector* del convento domenicano di Santa Maria sopra Minerva a Roma[21] e la *licentia docendi* in Teologia, conseguita a Parigi.[22] L'accettazione del titolo di Maestro in Teologia era stata però conseguita senza l'autorizzazione del Capitolo Generale dell'Ordine, al quale Gentile era sottomesso in forza del voto d'obbedienza, pronunciato al momento della consacrazione monastica, per cui il Capitolo Generale, riunito nella Pentecoste del 1293 a Lille, diede inizio ad un procedimento sanzionatorio nei suoi confronti.[23] In presenza del *Magister Ge-*

---

[20] Cf. a riguardo M. Asztalos, Die theologische Fakultät, in: W. Rüegg (a cura di), Geschichte der Universität in Europa 1. Das Mittelalter, München 1993, pp. 363–365; E. Menestò (a cura di), Dal pulpito alla cattedra: i vescovi degli Ordini mendicanti nel '200 e nel primo '300. Atti del XXVII Convegno Internazionale. Assisi, 14–16 ottobre 1999, Spoleto 2000 (Atti dei Convegni della Società Internazionale di Studi Francescani e del Centro Interuniversitario di Studi Francescani 1ª serie 27/Atti dei Convegni della Società Internazionale di Studi Francescani e del Centro Interuniversitario di Studi Francescani, nuova serie 10); W. E. J. Weber, Geschichte der europäischen Universität, Stuttgart 2002, pp. 68–70.

[21] Per la nomina di Gentile a *Lector*, conferita in occasione del capitolo provinciale romano dei Frati Predicatori, svoltosi a Roma nel 1292 cf. gli Acta Capitulorum Provincialium Provinciae Romanae (1243–1344), in: Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum Historica (= MOPH), ed. T. Kaeppeli, 20 (1941), p. 106: *„Romae 1292. Ponimus lectores: in conv. de Minerva lector fr. Gentilis Romanus"* e 21 (1949), p. 130, in part. nota 7. Si veda inoltre, sempre a cura del Kaeppeli, il breve profilo biografico di Gentile Stefaneschi Romano, contenente informazioni sul suo percorso di studi, in: Scriptores Ordinis Praedicatorum Medii Aevi 2 (G – I), Romae ad S. Sabinae 1975, p. 21.

[22] Sul conseguimento della licenza all'insegnamento della teologia, conferita a Gentile dai dottori dell'università di Parigi nel 1293, non disponiamo di una data precisa: le fonti concordano unanimemente nel riportare come *terminus ad quem* il 17 maggio 1293, giorno nel quale il Capitolo Generale Domenicano, riunitosi a Lille, confermò la denuncia esposta contro Gentile da alcuni confratelli, che sortiva come effetto immediato l'invalidamento della licenza. Cf. sul tema, MOPH 3 (1898), pp. 269 e 282, 20 (1941), p. 113 e 22 (1949), p. 130.

[23] Le disposizioni sanzionatorie comprendevano oltre alla sospensione dall'attività di docenza, il *„retrait du droit de vote et la voix que conférait le titre de maître en théologie; pour l'avenir, interdiction formelle de semblables prétentions et procédés"*, in: P. Glorieux (a cura di), Autour de Raymond Rigauld,

neralis dei Domenicani, Fr. Stephanus de Besançon,[24] i membri del Capitolo Generale denunciarono Gentile che, a motivo della sua infrazione, era stato *privatum voce*, e, di conseguenza, impossibilitato a difendersi dalle accuse mossegli, per aver accettato *Clam et sine magistri ordinis licentia regendi Parisius in theologia licentiam* e la sua qualifica veniva dichiarata *irrita et inanem*. Inoltre, i confratelli riuniti a Lille facevano appello per iscritto al Maestro Generale ivi presente affinché *inquirat de fratribus per quos dicta licentia dicitur fuisse procurata et eos privatos voce denuntiet*.[25] Gli effetti punitivi del provvedimento ebbero decorrenza immediata. Se ancora il 30 marzo 1293, circa due mesi prima lo svolgimento del *Capitulum generale* di Lille, Gentile teneva una lezione agli studenti dell'università di Parigi nella forma di sermone pasquale su un passo del vangelo di San Luca,[26] già nel maggio dello stesso anno, veniva destituito dal ruolo di Lettore esercitato nel convento romano di Santa Maria sopra Minerva.[27] Anche i provvedimenti sanzionatori nei riguardi dei confratelli che avevano per-

---

O. F. M., et de ses Quodlibets, tratto da: Archivum Franciscanum Historicum 31 (1938), p. 531.

24 P. I. Taurisano O. P., Hierarchia Ordinis Praedicatorum, Romae 1916, p. 13.

25 Si vedano a riguardo gli Acta Capitulorum Generalium Ordinis Praedicatorum, vol. I, ab anno 1220 usque ad annum 1303, ed. Fr. B. M. Reichert, in: MOPH 3 (1898), pp. 269sg.; le stesse disposizioni, analizzate in rapporto alla politica accademica sostenuta negli stessi anni dall'Ordine Francescano, venivano riportate e commentate dallo studioso Glorieux (vedi nota 23), pp. 531–533.

26 Repertorium der lateinischen sermones des Mittelalters. Für die Zeit von 1150–1350 (Autoren: E – H), ed. J. B. Schneyer, Münster i. Westfalen 1970, p. 171. A nostra conoscenza, le uniche fonti scritte che testimoniano il periodo della docenza a Parigi di Gentile constano di un sermone ad capitolo del Vangelo di San Luca (24,33–34) e di una collazione tra il passo lucano e un versetto tratto dalla lettera di Paolo agli Efesini (5,14). Con buone probabilità, il sermone letto agli studenti includeva tanto il *sermo* quanto la *collatio*. Sul contenuto del sermone tenuto da Gentile all'Università di Parigi nel 1293, è opportuno evidenziare quanto scritto dal già citato T. Kaeppeli O. P. (vedi nota 21 a riguardo) nel suo Praedicator Monoculos, in: Archivum Fratrum Praedicatorum (= AFP) 26 (1956), p. 167: *Son sermon traite de la resurrection du Christ „iuxta similitudinem rerum quarundam (sidus, rex, leo, mare) que similitudinarie videntur resurgere"*.

27 MOPH 22 (1949), p. 130, nota 7: *Gentilis de Stephaneschis Romanus: a. 1292 – 3 lector Romae in conv. S. Maria supra Minervam … licentiatus ante diem 17 Maii 1293.*

messo a Gentile di conseguire a Parigi il titolo magistrale senza aver prima chiesto la debita autorizzazione al Capitolo Generale non tardarono ad arrivare. In occasione del Capitolo Provinciale di Anagni del 1293, svoltosi pochi mesi dopo quello di Lille, veniva denunciato il frate Michele Fiorentino, *lector* nel convento domenicano di Todi, per avere contribuito all'attribuzione della *licentia docendi* a Gentile.[28] La reazione di Gentile al provvedimento disciplinare nei suoi confronti fu improntata a compostezza e obbedienza alle disposizioni dei superiori: una volta formulate le sue scuse, *sigillum magisterii sui Stephano Bisuntino mag. ord. resignavit.*[29] Inizialmente, le scuse inoltrate non sortirono l'effetto desiderato, tanto da fare ipotizzare allo storico domenicano Thomas Kaeppeli come le disposizioni impartite ai danni di Gentile *rendent invraisemblable la prolongation de son activité comme maître en théologie au cours de l'année 1293–94.*[30] Tuttavia, nel 1296, si verificò un evento inaspettato: il nuovo Capitolo Generale dell'Ordine, riunitosi a Strasburgo il 12 maggio per procedere all'elezione del nuovo Maestro Generale,[31] riaprì la questione della liceità del titolo. Una volta riesaminato l'atto di sottomissione, compiuto tra il 1293 e il 1294 da Gentile nei confronti del Maestro Generale Stefano di Besançon, il frate domenicano veniva perdonato *et ipsum in gradum pristinum restituit.*[32] Le motivazioni che indussero l'*entourage* domenicano

---

[28] Cf. sul tema quanto riportato negli Acta Capitulorum Provincialium Provinciae Romanae (vedi nota 21), p. 113: *Pro eo quod inventum est fr. Michaelem Florentinum se intromisisse de licentia fr. Gentilis, denuntiamus eum secundum litteras venerabilis patris magistri ordinis voce privatum.* Tuttavia, sul tipo di „intromissione" del domenicano Michele Fiorentino nell'attribuzione del titolo a Gentile le fonti a nostra disposizione non rivelano ulteriori informazioni. Sul ruolo di Michele Fiorentino all'interno della provincia romana dei Domenicani cfr. MOPH 20 (1941), p. 106.

[29] Scriptores Ordinis Praedicatorum Medii Aevi (vedi nota 21), p. 33.

[30] Kaeppeli, Praedicator Monoculos (vedi nota 26), p. 146.

[31] Sulla figura del nuovo Maestro Generale dell'Ordine Domenicano e futuro Papa Benedetto XI (Pontefice dal 22 ottobre 1303 al 7 luglio1304), il trevigiano Niccolò Boccasini, cfr. Taurisano (vedi nota 24), p. 13.

[32] In questo caso, le fonti a nostra disposizione ci permettono di collocare l'atto di sottomissione tra la fine del Maggio 1293, nelle settimane immediatamente successive al Capitolo Generale Domenicano di Lille, e l'ottobre del 1294. Nel mese di Novembre, il Maestro Generale dell'ordine Fr. Stephanus de Besançon ... *ad lucem aeternam pervenit Lucae a. 1294 nov. 22.* Vedi a riguardo quanto ripor-

a ripensare la disposizione sanzionatoria su Gentile sembrarono dettate principalmente da fattori esterni alla vita dell'ordine. Innanzitutto, la provenienza familiare di Gentile da due potenti gruppi familiari, quelli degli Stefaneschi e degli Orsini, profondamente radicati nel territorio di Roma e vicini al nuovo Pontefice Bonifacio VIII, che, a poco meno di un anno dal suo insediamento, promuoveva alla porpora cardinalizia, il 17 dicembre 1295, il fratello di Gentile, Giacomo Gaetani Stefaneschi.[33] Nello stesso arco di tempo, un altro elemento di riflessione si imponeva alle attenzioni dell'*entourage* domenicano, inducendo a ripensare la disposizione sanzionatoria su Gentile: la conflittualità, „in sé limitata al mondo curiale e romano",[34] tra il Caetani e la famiglia dei Colonna, che per mezzo di suoi esponenti del collegio cardinalizio, aveva sollevato in più occasioni la questione della legittimità all'esercizio del *munus Petrinum* da parte di Bonifacio VIII, giudicato dai Colonna un Papa corrotto e dedito unicamente alla gestione del potere temporale. Lo scontro tra Benedetto Caetani e i Colonna aveva rinsaldato il legame del Pontefice con la famiglia degli Orsini, che sul finire del tredicesimo secolo ricevevano in dono dal pontefice, come attestazione di fedeltà, tutta una serie di possedimenti confiscati ai Colonna.[35] Il potere e la notorietà raggiunti dal gruppo familiare degli Orsini nella curia papale suggeriva l'adozione di un atteggiamento improntato a prudenza, onde evitare qualunque forma di attrito tra il Pontefice e i Domenicani, che a Roma avevano la loro curia generalizia. Tuttavia, la riammissione di Gentile nel ruolo di *Magister Theologiae* non coincideva con la ripresa dell'attività di docenza. La nomina di Gentile a Vescovo di Catania da parte di Bonifacio VIII[36] apriva una nuova fase nella vita del frate dome-

---

tato dal Taurisano (vedi nota 24), p. 13. Lo stesso Kaeppeli (Scriptores Ordinis ... [vedi nota 21], p. 21), colloca non a caso la presentazione di scuse ufficiali da parte di Gentile al suo superiore *ante Nov. 1294*.

[33] Frugoni, Il Cardinale Jacopo Stefaneschi (vedi nota 17), pp. 77sg.; Carocci (vedi nota 12), p. 427.

[34] Dupré Theseider (vedi nota 4), p. 150.

[35] Cf. sul tema Carocci (vedi nota 12), p. 391.

[36] Anche in questo caso, la scarsità di fonti a nostra disposizione (cf. a riguardo le raccolte documentarie e il profilo biografico di Gentile a vario titolo riportate nelle note 19–27) non permette di stabilire con esattezza quando venne emanata la bolla di nomina pontificia: le testimonianze a nostra disposizione riportano all'unanimità la dicitura *1296, post 13 V*, impiegando come *terminus a*

nicano, allontanandolo dallo *studium* parigino e dalle sedi conventuali nelle quali si era formato.

3. La nomina di Gentile Stefaneschi a Vescovo di Catania giungeva in un momento particolarmente difficile per quanti operavano in Sicilia a nome della Chiesa di Roma. Dichiarando illegale l'incoronazione di Federico d'Aragona a Re di Sicilia e promulgando, il 20 gennaio 1297, la Bolla *Redemptor mundi*, con la quale si autorizzava Giacomo II ad intraprendere azioni di guerra contro i „rebelles atque inobedientes"[37] Siciliani, Bonifacio VIII optava per la contrapposizione frontale contro il nuovo re di Trinacria.[38] La scelta di inviare nell'isola un fratello del Cardinale Iacopo Stefaneschi pochi mesi dopo l'incoronazione di Federico d'Aragona era stata accuratamente ponderata. L'invio di un frate predicatore *maxime apud Bonifacium VIII. opinionis*[39] mirava a far sì che i Catanesi abbandonassero un sovrano, presentato come nemico della Chiesa di Cristo, debole sul piano internazionale e sul fronte interno, e appoggiassero il nobile Roberto, figlio di Carlo II d'Angiò, che nel 1297 era stato nominato Duca di Calabria e aveva sposato la sorella di Giacomo II, Iolanda d'Aragona.[40] Anche in questo caso, la mancanza di disposizioni o provvedimenti riconducibili alla presenza di Gentile a Catania non ci permette di stabilire con esattezza se il Vescovo domenicano sia effettivamente entrato a Catania e per quanto tempo Gentile sia rimasto nella città etnea e quale contributo specifico abbia fornito nella preparazione della sollevazione filoangioina, che dal 1299 al 1302

---

quo il 13 maggio 1296, probabilmente per indicare l'attribuzione della carica vescovile nel periodo immediatamente successivo al Capitolo Generale dei Frati Predicatori, conclusosi il 12 maggio 1296 a Strasburgo, che aveva riammesso Gentile nella facoltà dell'esercizio del suo *Magisterium Theologiae*. Per avere una cronologia d'insieme dei vescovi susseguitisi a Catania nei secoli XIII–XIV, cf. C. Eubel, Hierarchia Catholica Medii Aevi, Monasterii 1898, p. 176.

37 Dupré Theseider (vedi nota 4), p. 150.

38 Ibid.

39 I. B. De Grossis, Catania Sacra sive de Episcopis Catanensibus, rebusque ab iis praeclare gestis a Christianae religionis exordio, Catanae 1654, p. 148.

40 Cfr., sul tema, Sardina (vedi nota 8), p. 134. Sulle conseguenze del matrimonio tra Roberto d'Angiò e Iolanda d'Aragona cfr. N. Palmieri, Somma della storia di Sicilia, Palermo 1856, pp. 329sg.

riconsegnò il centro urbano etneo nelle mani di Carlo II d'Angiò:[41] probabilmente in virtù della sua *doctrina, eloquentia, rerumque experientia*,[42] Bonifacio VIII fu indotto ad affidargli diverse missioni diplomatiche, facendolo così allontanare da Catania. La missiva, indirizzatagli dal Pontefice il 3 giugno del 1300, con la quale Gentile veniva nominato *administrator* della diocesi di Acerenza, voleva indicare come il nuovo incarico servisse a surrogare per lui i proventi episcopali dei quali era stato privato, come Vescovo di Catania, grazie ai nemici della Chiesa *qui occupata ipsam ecclesiam et eius bona hactenus detinebant*.[43] Era, insomma, un modo per evidenziare come il clima di profonda instabilità politica, che si respirava nella Catania di fine secolo XIII, non risparmiasse neppure le istituzioni ecclesiastiche. Il provvedimento di affidamento alla protezione apostolica dei Monasteri benedettini di Santa Maria di Licodia e di San Leone, risalente al gennaio del 1300, costituiva una prima forma di ammonimento, di matrice romana, alla politica egemonica sostenuta dai Benedettini nel territorio catanese.[44] Ma una vera e propria presa di posizione polemica del Papa nei confronti dei monaci Benedettini di Catania, risalente al mese successivo, rivela con maggiore chiarezza quale fosse il livello di tensione raggiunto. Il giorno 1 del mese di febbraio 1300, alla vigilia delle celebrazioni in onore di Sant'Agata che avevano il loro fulcro nella *cathedralis ecclesia Cathaniense*, il Vescovo di Sabina, Gerardo di Parma,[45] che, in qualità di legato apostolico, sostituiva Gentile nell'amministrazione del patrimonio della chiesa di Catania, riceveva comunicazione da parte del Papa della trasformazione del Capitolo della Cattedrale di Catania da regolare a secolare.[46] Inoltre, a Gerardo di Parma veniva conferita *plena et*

---

[41] Sardina (vedi nota 8), pp. 132–135.

[42] V. M. Fontana, Sacrum Theatrum Dominicanum, Romae 1666, p. 356.

[43] Les registres de Boniface VIII. 2, ed. G. Digard, Parigi 1904, doc. 3622, pp. 723sg.

[44] Catania, Archivio di Stato di Catania (= ASC), Registrum privilegiorum Monasterii S. Nicolai de Arenis. [1114–1668], f. II.

[45] Sull'operato di Gerardo da Parma in Sicilia e sulla sua collaborazione con Bonifacio VIII, cfr. H. Finke, Aus den Tagen Bonifaz VIII. Funde und Forschungen, Münster i. W. 1902 (rist. anast., Roma 1964), doc. 6, p. XXI.

[46] Les registres de Boniface VIII (vedi nota 43), doc. 3874, p. 921sg.: *Significasti nobis et alias* [la lettera curiale è indirizzata a Gerardo di Sabina], *ex fidedigno*

libera potestas nel rendere esecutivo tale provvedimento.[47] La disposizione rifletteva indirettamente la volontà pontificia di escludere i Benedettini dalla titolarità del Capitolo della Cattedrale di Catania, in quanto essi, con buona probabilità, avevano osteggiato l'insediamento di Gentile a Catania.[48] Permettendo ad esponenti del clero secolare di gestire le attività svolte dal Capitolo cattedrale e di amministrare i proventi da esse derivate in sostituzione dei Benedettini, la disposizione del pontefice intendeva estromettere da un incarico di primaria importanza per lo svolgimento della vita ecclesiastica della città tutti quei monaci che, pur operando nella chiesa di Catania in obbedienza alle disposizioni del Sommo Pontefice, non avevano permesso a Gentile, diretta espressione

---

relatu, percepimus ... ut cathedralis ecclesia Cathaniensis, beate Agathe, virginis et martiris, vocabulo insignita, que nunc regularis existit, et in qua est et esse solet monachorum ordinis sancti Benedicti conventus, fieret secularis et reformaretur de personis secularibus ... Sulle peculiarità della presenza dell'ordine benedettino nell'area del catanese nell'ultimo decennio del secolo XIII vedi C. Ardizzone, I Diplomi esistenti nella biblioteca comunale ai Benedettini. Regesto, Catania 1927, reg. nr. 84–102, pp. 67–76.

47 Les registres de Boniface VIII (vedi nota 43), doc. 3874, p. 922.

48 L'esiguità di fonti a nostra disposizione non ci permette di stabilire con certezza se Gentile fosse venuto a Catania o non fosse entrato nella città etnea. Su tale punto anche le conclusioni degli studiosi divergono: a titolo esemplificativo, basti ricordare la tesi sostenuta nella seconda metà degli Anni Novanta del secolo scorso da Sardina (vedi nota 8, pp. 232–235), che asseriva come Gentile Romano fosse prima giunto a Catania per poi compiere missioni diplomatiche a nome del Pontefice lontano dalla città, alla quale si contrappone quella di G. Zito (in: Archivio Storico Diocesano di Catania. Inventario, Catania 1999, p. 21, nota 22), che riteneva come „il Domenicano, nominato da Bonifacio VIII, non potè entrare a Catania per la guerra tra Aragonesi e Angioini ..." Lo studio del doc. 3874 del 1° febbraio 1300, tratto dai Registri Bonifaciani (vedi nota 43) nel quale si scrive come la chiesa catanese: ... *propter absentiam dilecti filii fratris Gentilis, Cathaniensis electi, patiatur ipsa ecclesia in spiritualibus vel temporalibus detrimentum* ..., ci lascia ipotizzare che Gentile, anche se per poco tempo, fosse giunto a Catania prima di essere costretto ad abbandonare definitivamente la città etnea, complice il clima di forte ostilità agli Angioini, culminato con il definitivo rientro degli Aragonesi in città nell'agosto 1302. Su quest'ultimo aspetto cf. T. Fazellus, De rebus Siculis decadis secundae, Catanae 1752, Lib. IX, Deca Secunda. Sempre sul medesimo tema vedi, inoltre, De Grossis (vedi nota 39), pp. 148–150.

della volontà del Papa, il regolare svolgimento delle sue mansioni.[49] Inoltre, al pari di quanto fatto prima con Gentile, anche in questo caso Bonifacio VIII autorizzava un suo emissario ad amministrare in prima persona il patrimonio della diocesi catanese,[50] conferendo a Gerardo di Parma l'esclusiva facoltà di percepire ed attribuire ad esponenti del clero secolare i proventi in precedenza spettanti a Gentile. Così facendo, il vertice romano ribadiva con fermezza la sua linea di condotta, incurante delle rivalità interne al clero della città etnea: la lontananza di Gentile dalla guida della diocesi posta sotto la protezione della *beata Agatha, virgo et martiris, vocabulo insignita*, veniva letta da Bonifacio come la causa per colpa della quale *patiatur ipsa ecclesia in spiritualibus vel temporalibus detrimentum*.[51] Nonostante l'appoggio fornito da Bonifacio VIII a Gentile, il rapido e inaspettato mutamento dello scenario politico degli anni immediatamente successivi non gli permise di fare ritorno a Catania. Le misure concilianti adottate dal Pontefice verso Catania nel triennio della reggenza angioina, dall'amnistia e restituzione dei beni immobili concessa ai ribelli che non avessero più osteggiato il governo di Carlo e della chiesa alla liberazione della città dall'interdetto, non sortirono l'effetto auspicato.[52] La siglatura, il 31 marzo 1302 a Caltabellotta, di un accordo di pace tra le parti in conflitto, concluso all'insaputa di Bonifacio VIII,[53] restituiva la piena signoria dell'isola a Federico, che decideva di collocare la sua residenza a

---

[49] Sul clima di ostilità venutosi a creare a Catania nei confronti di Gentile per la sua predicazione filoangioina cfr. R. Pirri, Sicilia Sacra disquisitionibus et notitiis illustrata, Tomus primus, Panormi 1733, pp. 536sg.

[50] Risale al 20 luglio 1299 la nomina di Gerardo di Parma a legato della Sede Apostolica in Sicilia. L'attribuzione, da parte di Bonifacio VIII, della *plenae legationis officium in regno Sicilie*, autorizzava l'*episcopus Sabinensis* a sostituire Gentile nell'esercizio delle sue funzioni. Cfr. a riguardo Les registres de Boniface VIII (vedi nota 43), doc. 3359, p. 562. Gerardo di Parma rimarrà in Sicilia fino agli inizi del 1302; in concomitanza con il rientro dell'isola sotto l'egida aragonese, verrà poi richiamato a Roma, come attestato dalle fonti, intorno al 14 gennaio 1302. Cf. sul tema Eubel (vedi nota 36), p. 10.

[51] Vedi sopra nota 43.

[52] Cf. a riguardo Digard (vedi nota 43), doc. 3394, p. 569, doc. 3396 e 3397, p. 570, doc. 3398, 3399 e 3400, pp. 571sg.

[53] Dupré Theseider (vedi nota 4), p. 158.

Catania.[54] Sebbene Federico III si fosse dimostrato „magnanimo e conciliante"[55] con quanti in città avevano sostenuto Roberto d'Angiò in sua assenza, la forte connotazione filoangioina impressa da Gentile all'episcopato catanese suggeriva di non fare ritorno nella città etnea, proseguendo nelle mansioni di *administrator* nella diocesi lucana di Acerenza.[56] E ad Acerenza Gentile si spegneva nel 1303, poco prima di agosto: con una missiva, inviata il 18 agosto di quell'anno, Bonifacio VIII autorizzava il fratello Iacopo, in qualità di Cardinale Diacono di San Giorgio al Velabro, a riprendere i beni immobili appartenuti al fratello, da poco scomparso, *infirmitate gravatus*.[57] Il testo della missiva può essere a ragione considerato come una delle testimonianze più attendibili sugli anni passati da Gentile tra la diocesi di Catania e quella di Acerenza, nonostante i limiti stilistici e contenutistici imposti da una comunicazione ufficiale, vergata dalla curia pontificia. Rivolgendosi al „suo" cardinale e stretto collaboratore, Papa Bonifacio citava esplicitamente le traversie subite da Gentile, *qui de bonis Cathanienses ecclesie adhuc parum aut nichil perceperat*,[58] ricordando a Iacopo che i beni immobili del fratello di cui poter disporre *libito voluntatis*, sono solo quelli che non serviranno a pagare i debiti contratti da Gentile nel corso degli ultimi anni nei confronti di quelli che *ei viventi serviverint sive sint consanguinei sive alii juxta servitii meritum*.[59] Questa testimo-

[54] S. Fodale, Federico III d'Aragona, in: http://www.treccani.it/enciclopedia/federico-iii-d-aragona-re-di-sicilia-trinacria_(Dizionario-Biografico)/; 11.7.2013; Sardina (vedi nota 8), pp. 136–139.

[55] Sardina (vedi nota 8), p. 136.

[56] Sulla nomina di Gentile ad *Administrator* della Diocesi di Acerenza, risalente al 3 giugno 1300, cf. Digard (vedi nota 43), doc. 3621, pp. 723sg. Per visionare sinteticamente il lavoro amministrativo svolto da Gentile nella diocesi lucana cf. F. Ughello, *Italia Sacra sive de Episcopis Italiae et Insularum adiacentium*, Tomus Septimus, Romae 1659, pp. 66sg.

[57] Le disposizioni e il contenuto della missiva, inviata da Bonifacio VIII al Cardinale Iacopo Stefaneschi il 18 agosto 1303, in seguito alla morte del Pontefice (11 ottobre 1303) vennero poi confermate in un'altra missiva, risalente al 2 novembre 1303, inviata al Cardinale Stefaneschi dal successore di Bonifacio, Papa Benedetto XI. Quest'ultima missiva è quella pubblicata nelle edizioni critiche dei registri pontifici. Cf. a riguardo Le Registre de Benoit IX, ed. Ch. Grandjean, Paris 1905, doc. 1105, pp. 663sg.

[58] Ibid., p. 663.

[59] Ibid., p. 664.

nianza, a tutt'oggi annoverata come una delle ultime fonti coeve su Gentile, segnava la fine delle attenzioni, da parte del mondo „istituzionale", alla figura del Vescovo di Catania e *Administrator* della diocesi acerentina, lasciando il passo alle ricostruzioni storiografiche *a posteriori*.

4. La storia della ricezione onomastica di Gentile Stefaneschi nella storiografia di età moderna e contemporanea ha conosciuto un percorso singolare, in controtendenza rispetto alle consuetudini della trasmissione onomastica proprie di quei secoli.[60] Inoltre, tale storia della ricezione si caratterizza per avere creato uno iato profondo tra quanto attestato nelle fonti coeve su Gentile e quanto ripreso nei secoli successivi. *Gentilis de Stefaneschis Romanus* o *Gentilis Ursinorum familia*? La risposta a questa domanda, data in misura preponderante dagli eruditi a partire dal secolo decimosettimo, trova una risposta, allo stesso tempo essenziale e paradigmatica della mentalità e dei criteri di classificazione propri di quella fase storica, nella ricostruzione del profilo biografico di Gentile risalente al *Sacrum Theatrum Dominicanum* di Vincenzo Maria Fontana, dato alle stampe nel 1666. Lo studioso domenicano, nel fornire un'indicazione essenziale sulle origini familiari e onomastiche del suo confratello, così riassumeva: *P. F. Gentilis, de Roma nuncupatus, ex nobilissima Ursinorum familia.*[61] Le abbreviazioni dei titoli di *Pater* e *Frater* indicavano come il frate domenicano Gentile Stefaneschi fosse stato ordinato sacerdote al compimento di un preciso percorso di studi, prerogativa che gli permetteva di svolgere determinate mansioni, come la celebrazione degli uffici divini e l'amministrazione dei sacramenti. Inoltre, potere disporre dei titoli di Padre e Frate rivelava il livello gerarchico di grado superiore occupato da Gentile all'interno dell'ordine rispetto ai confratelli di grado minore, come i conversi: solo il possesso di entrambi i titoli permetteva di adempiere, nella sua totalità, alla missione dell'Ordine, imperniata sul motto *laudare, benedicere, praedicare.*[62] La titolazione ufficiale era seguita nelle fonti coeve, di norma, dall'uso dell'aggettivo *romanus*, riferito alla città

[60] Per uno sguardo d'insieme sul tema cf. E. Fueter, Storia della storiografia moderna 1, Napoli 1943.

[61] Fontana (vedi nota 42).

[62] Cf. sul tema: http://www.domenicani.it/domenicani/missione_domenicana.html; 9. 7. 2013.

nella quale Gentile era nato e aveva preso i voti, per concludere con la citazione del cognome materno, che indicava la nobile famiglia di provenienza, quella del casato romano degli Orsini, esaltata dal Fontana con la qualifica di *nobilissima*. Proprio questi ultimi due elementi, attestanti la provenienza territoriale e familiare, verranno valutati con profonde differenze di merito nel corso dei secoli. Negli anni in cui Gentile era ancora in vita, viene citato nella quasi totalità delle fonti documentarie come *Gentilis Romanus* o *Gentilis de Roma*. Ad esempio, il codice manoscritto *Kremsmünster 83f. 153r, 154v*, contenente la trascrizione del *sermo et collatio* tenuto da Gentile agli studenti di teologia dell'università di Parigi nel 1293/1294, reca sul recto del foglio 153, accanto alla maiuscola gotica, la dicitura *Frater Gentilis Romanus*.[63] Analoghe attestazioni, riportanti unicamente la dicitura *Fr. Gentilis Romanus* o *de Roma*, sono presenti pressoché in tutte le raccolte dei resoconti delle assemblee nelle quali si erano deliberati provvedimenti nei confronti di Gentile, tanto negli *Acta Capitulorum Generalium O.P.* quanto negli *Acta Capitulorum Provincialium Provinciae Romanae*: rimandi al *frère Gentile de Rome* sono presenti anche nelle fonti francescane che riportano i provvedimenti disciplinari adottati nei confronti del frate domenicano.[64] A differenza di quanto riscontrato in questa tipologia di fonti, le missive provenienti dalla curia pontificia omettono sia il rimando al luogo di provenienza che il matronimico, limitandosi a denominarlo *Dilecto filio fratri Gentili, electo Cathaniensi, administratori ecclesie Acheruntine*,[65] ossia mettendo unicamente in risalto lo stato monacale e le titolarità degli uffici ecclesiastici posseduti, al fine di unire in un tutto inscindibile Gentile e l'istituzione ecclesiastica. Tuttavia, quella linea di tendenza nella denominazione di

[63] Kremsmünster, Stiftsbibliothek des Benediktinerstiftes Kremsmünster, Handschrift CC083, f. 153r.: *Frater Gentilis Romanus. Invenerunt congregatos undecim*. Sul contenuto del codice manoscritto vedi sopra nota 26. Per l'indicizzazione del codice, cf. H. Fill (a cura di), Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster. Teil 1. Von den Anfängen bis in die Zeit des Abtes Friedrich von Aich (ca. 800–1325). Registerband, Wien 1984 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Denkschriften 166/Veröffentlichung der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Band 3, Teil 1), p. 165.

[64] Cf., a riguardo, Glorieux (vedi note 23 e 25).

[65] Cf., a riguardo, le fonti riportate alle note 37, 38 e alle note 56 e 57.

personalità del passato, incentrata meramente sull'appartenenza alla città di provenienza o al ruolo sociale, iniziava a venire meno con la nuova prassi storiografica, di matrice machiavelliana, ancora dominante nella seconda metà del secolo XVII, che rifletteva i profondi mutamenti politici e culturali subentrati nello spazio europeo, e particolarmente avvertiti nel bacino del Mediterraneo, tra la fine del Medioevo e il *Siglo de Oro* spagnolo.[66] I fondamenti di tale prassi storiografica miravano a porre in evidenza, quando ciò fosse stato possibile, il cognome della personalità studiata, tanto più se tale cognome faceva riaffiorare alla memoria dello storico – di norma un erudito che dedicava il frutto del suo lavoro al mecenate che ne aveva reso possibile la realizzazione – antenati illustri che potessero accrescere la rinomanza degli attuali detentori del potere. Questo *milieu* culturale fece da base alla diffusione del cognome „Orsini" per indicare la provenienza familiare di Gentile e la produzione storiografica si abituò ad adottarne il matronimico ogniqualvolta lo si doveva citare. Per ragioni di completezza, al cognome materno si aggiungeva, talora, la citazione del titolo monacale e la provenienza romana; risultava del tutto assente la menzione del cognome paterno. A tale scelta contribuiva la fama raggiunta dal casato materno, che dal tredicesimo al diciassettesimo secolo aveva dato alla Chiesa di Roma due Papi e diciotto Cardinali.[67] Un altro dato che nel secolo XVII spinse gli eruditi all'impiego della denominazione di *Frater Gentilis Ursinus* nella ricostruzione biografica dell'operato di Gentile era, inevitabilmente, quello legato al suo ruolo di Vescovo. L'afferenza di Gentile al grado più alto dell'ordine sacro della Chiesa Cattolica, giustificava, agli occhi degli storici, l'attribuzione di quel cognome che veniva frequentemente riscontrato nella documentazione di matrice ecclesiastica. Così, oltre alla già citata opera del Fontana (1666), Ferdinando Ughello, nella sua *Italia Sacra sive de Episcopis Italiae et Insularium adiacentium* (1659), aveva citato la nomina del *fratrem Gentilem Ur-*

---

[66] Per uno sguardo d'insieme sul tema cf. B. Croce, Teoria e storia della storiografia, Milano ²2001 (1ª ed. in lingua it., Napoli 1917).

[67] Per avere un'idea dell'importanza di questo casato nella storia della città di Roma tra il Tardo Medioevo e l'Età Moderna basterebbe consultare la ricca documentazione su questa famiglia messa a disposizione degli studiosi dall'Archivio Storico Capitolino e consultabile online al sito internet: http://www.archiviocapitolinorisorsedigitali.it/scheda_archivio_nodoc.php?IDA=2; 11. 7. 2013.

sinum Romanum Ord. Praed. doctrina, eloquentia, ac rerum experientia clarum ad amministratore della Diocesi di Acerenza,[68] seguito, nel 1730, dallo storico domenicano Tommaso Ripoll, che nel suo *Bullarium Ordinis FF. Praedicatorum* annoverava, tra i vescovi di epoca bonifaciana, l'esistenza di un *F. Gentilis Ursinus, Romanus, Coenobii S. Sabinae alumnus, Episcopus Catanensis*.[69] Ed è stato proprio quest'uso di origine secentesca a „transitare", in modo ampiamente maggioritario, nella onomastica adottata dalla storiografia del ventesimo secolo, fino ai giorni nostri. Le date che potrebbero fungere da *terminus a quo* e *terminus ad quem* per documentare l'impiego del cognome „Orsini" sono il 1912, allorquando lo studioso domenicano Berthier, nella sua monografia sul convento di Santa Sabina a Roma, annoverava, tra i giovani che avevano soggiornato nella sede capitolina, un „Frère Gentile Orsini, de l'illustre famille romaine de ce nom, qui revêtit lui aussi l'habit dominicain à Sainte Sabine",[70] e il 2006, quando Michele Miele, in uno studio sull'attività dei Frati Predicatori nella Basilicata tardomedievale, citava l'*administrator* della Diocesi di Acerenza unicamente come Gentile Orsini e ne riportava il nome con il matronimico in una tabella dal titolo „I Vescovi della Basilicata tratti dall'ordine".[71] Tuttavia, già nei primi anni del Novecento, non mancava chi, pur rappresentando una posizione minoritaria, mettesse in discussione tale convenzione storiografica: nel 1907, la pubblicazione della *Chronica* del convento dei Frati Predicatori di Orvieto da parte degli studiosi domenicani Viel e Girardin citava Gentile come *Fr. Gentilis domini Petri Stephani*.[72] Lo storico del Novecento che per primo ha preso autorevolmente le distanze da questa convenzione è stato il domenicano Thomas Kaeppeli. Negli anni in cui ricoprì la carica di Presidente dell'Istituto Storico dei Domenicani (1936–1975), il religioso di origine svizzera diresse alcune delle più rinomate riviste di ambito storico patrocinate dall'Ordine dei Frati Predicatori, i *Monumenta Ordi-*

---

[68] Ughello (vedi nota 56), p. 66.

[69] Ripoll (vedi nota 19), p. 72.

[70] Berthier, Le couvent de Sainte-Sabine (vedi nota 19), p. 359.

[71] M. Miele, I Frati Predicatori, in: C. D. Fonseca (a cura di), Storia della Basilicata 2. Il Medioevo, Bari 2006, p. 473sg., nota 84.

[72] J. M. Caccia O.P., Chronique du couvent des Prêcheurs d'Orvieto. Éditée par A. M. Viel/P.M. Girardin, Viterbe 1907, p. 50, nota 9.

nis Fratrum Praedicatorum Historica e l'*Archivum Fratrum Praedicatorum*, pubblicandovi alcune edizioni critiche degli Atti dei Capitoli Generali dell'Ordine e numerosi suoi studi. Dallo studio degli *Acta Capitulorum Generalium* del 1293 e del 1296, già pubblicati nei *Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum Historica* del 1898,[73] unitamente a quella del *Praedicator monoculos*, una raccolta, in forma di regesto, di sermoni tenuti dai Frati Predicatori tra il 1293 e il 1294 presso la sede universitaria di Parigi dove svolgevano la loro attività di predicazione e insegnamento, data alle stampe nel 1956,[74] emergeva chiaramente come le fonti riportavano il nome di *Fr. Gentilis Romanus* ogniqualvolta si citava il figlio di Pietro Stefaneschi e Perna Orsini. Lo stesso Kaeppeli, nella sua edizione critica del *De Quator in quibus Deus praedicatorum ordinem insignivit*, pubblicata nel 22° volume dei *Monumenta* nel 1949, non esitava a riconoscere una svista da lui compiuta nella compilazione di una nota a piè di pagina su Gentile, da lui pubblicata nel 20° volume dei *Monumenta Ordinis Fratrum Praedicatorum Historica* del 1941. Scrivendo sul 22° volume dei *Monumenta* una nuova nota a piè di pagina su Gentile, annotava come *Gentilis de Stefaneschis Romanus ... ubi in nota (MOPH XX, 106) male vocatur de Ursinis.*[75] Tale correzione veniva poi adottata nel secondo volume degli *Scriptores Ordinis Praedicatorum Medii Aevii*, pubblicato nel 1975, che riportava, non a caso, la denominazione di *Gentilis de Stefaneschis Romanus.*[76] L'apparato di fonti posto dal Kaeppeli alla base del profilo biografico, che non dimentica di includere le ricostruzioni storiografiche più significative pubblicate sulla figura di Gentile comprese tra la prima metà del Settecento e i primi anni del secolo XX, costituisce ancora oggi il punto di partenza più attendibile per intraprendere ulteriori ricerche sulla vita e le opere del frate domenicano e Vescovo di Catania, ancora ricostruite, in buona parte, su dati incompleti e lacunosi.

---

[73] Vedi sopra nota 22.

[74] Vedi sopra nota 26.

[75] *De Quator in quibus Deus praedicatorum ordinem insignivit*, ed. T. Kaeppeli in: MOPH XII (1949), p. 130, nota 7.

[76] Kaeppeli (vedi nota 21), p. 21.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Atmosphäre großer politischer Instabilität, die in Sizilien am Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jh. herrschte, erfährt in den politischen Ereignissen, die in dieser Phase die Stadt Catania betrafen, eine charakteristische Verdichtung. Die Stadt am Ätna, die zunächst unter der Herrschaft des *Rex Trinacriae* Friedrich III. von Aragon (1296–1298), dann aufgrund einer Verschwörung auf Seiten Roberts von Anjou (1299–1302) stand und danach unter die Kontrolle der Aragonesen zurückkehrte (März 1302), spielte durch ihre geografische Lage begünstigt eine Hauptrolle auf dem politischen Schachbrett des Mittelmeerraums. Der Kampf um die Kontrolle über die Stadt wurde aber nicht allein mit Waffengewalt ausgefochten: die Ernennung des Dominikanerbruders Gentile Romano zum Bischof von Catania in der zweiten Hälfte des Jahres 1296 durch Bonifaz VIII. erwies sich als ein vom Papsttum unternommener Versuch, die einheimische Bevölkerung zur Unterstützung der den päpstlichen Weisungen folgenden Anjou zu veranlassen – zum Nachteil der auf der Insel verbliebenen Aragonesen. Doch wer war dieser Gentile Romano, den die zeitgenössischen Quellen als einen geschickten Diplomaten und Vermittler zeichnen? Und vor allem, wie kommt es, dass ein Mann von seiner Bedeutung, der zudem bekanntermaßen von 1292 bis 1293 an der Universität Paris gelehrt hat, in den zeitgenössischen Quellen als *Gentilis Romanus* oder *Gentilis de Stefaneschis Romanus* bezeichnet, aber vom 16. Jh. an bis heute als Gentile Orsini geführt wird? Anhand unedierter archivalischer Quellen und historiografischer Werke, die vom Beginn der Neuzeit bis heute ihr Wissen über den Dominikanerbischof einander weiterreichten, rekonstruiert der Verfasser das Wirken des Gentile Stefaneschi Romanus. Gestützt auf die unedierten Quellen und auf eine kritische Überprüfung der Entwicklungphasen, in denen sich im Laufe der Jahrhunderte die matronymische Zubenennung verfestigte, durchleuchtet der Aufsatz das tiefe, bisweilen unentwirrbare Geflecht, durch das der ungewöhnliche Lebenslauf eines Vertreters zweier adeliger Familien des spätmittelalterlichen Rom, die Folgen der kurialen Politik für die Veränderungen der politischen Balance im insularen Teil des Königreichs und die Verfestigung der – jedenfalls für süditalienische Werke der Neuzeit ungewöhnlichen – Namensbezeichnung nach der mütterlichen Familie miteinander verflochten sind.

ABSTRACT

The atmosphere of great political instability that dominated Sicily between the end of the thirteenth and the beginning of the fourteenth century is evident in the historical events associated with the city of Catania in this period. The city had strategic importance on the political chessboard of the Mediterranean Sea thanks to its geographic position, and it had consequently experienced a number of conquerors: first Frederick III of Aragon (1296–1298), then Robert of Anjou, and a return to Aragonese control in March 1302. But the fight for control over the city was not only conducted by force of arms: in the second half of 1296, Boniface VIII appointed the Dominican monk Gentile Romano bishop of Catania. This appointment reveals the pope's attempt to influence the native population to support the Angevins, who were faithful to the papal directives, over the Aragonese who remained on the island. But who was this Gentile Romano, whom contemporary sources describe as a clever diplomat endowed with great powers of communication? And above all, how is it that a historical personality of such importance, famous, amongst other things, for his courses at the University in Paris between 1292 and 1293, is referred to in contemporary sources as *Gentilis Romanus* or *Gentilis de Stefaneschis Romanus*, while from the sixteenth century on documents mention him as Gentile Orsini? Based on unpublished archival sources and a critical examination of the developmental phases over the course of which the matronymic became entrenched over the centuries, the author of the essay illuminates the profound and at times bewildering network that connected the unusual career of a member of two late-medieval Roman noble families with the consequences of curial policy in changing the political balance of power in the insular part of the kingdom and the unusual – at least for early modern and modern works from Southern Italy – use of a maternal surname.

DIE KARRIERE LEON BATTISTA ALBERTIS IN DER PÄPSTLICHEN KANZLEI[1]

von

BRIGIDE SCHWARZ

1. Ein unerfreulicher Vorfall in der päpstlichen Kanzlei 1432/1433 S. 49. – 2. Die Forschungslage und die Quellen S. 63. – 3. Die Ämter des Leon Battista Alberti: 3.1. Sekretär des *regens cancellariam* Blasius de Molino S. 69. – 3.2. Abbreviator S. 72. – 3.3. Kanzleischreiber (und päpstlicher Familiar) S. 91. – 3.4. Lektor in der *Audientia litterarum contradictarum* S. 91. – 4. Schlußbetrachtungen S. 101.

1. Als Bartolomeo dal Pozzo in die päpstliche Kanzlei kommt, um, wie üblich, die Suppliken aus dem „gemeinen Kästchen" (*publica*

---

[1] Es werden die folgenden Abkürzungen verwandt: ASV = Città del Vaticano, Archivio Segreto Vaticano; Corpus epistolare = P. Benigni/R. Cardini/M. Regoliosi (Hg.), Corpus epistolare e documentario di Leon Battista Alberti, Firenze 2007 (Edizione Nazionale delle opere di Leon Battista Alberti, I: Biographica 2); Frenz, Kanzlei = Th. Frenz, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance (1471–1527), Tübingen 1986 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 63); Frenz, Papsturkunden = Th. Frenz, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit, Stuttgart ²2000 (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2); Frenz, RORC = Th. Frenz, Repertorium officiorum Romanae curiae (http://wwws.phil.uni-passau.de/histhw/RORC/index.html; 1.6.2013); Hofmann, Forschungen = W. von Hofmann, Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation, 2 Bde., Rom 1914, Nachdr. Torino 1971 (Bibliothek des Königlich Preussischen Historischen Instituts in Rom 12/13); KO = M. Tangl (Hg.), Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200–1500, Innsbruck 1894, Nachdr. Aalen 1959; RCA = A. Meyer (Hg.), Päpstliche Kanzleiregeln im Spätmittelalter (http://www.uni-marburg.de/fb06/forschung/webpubl/magpubl/paepstlkanzl; 1.6.2013); Schwarz, Abbrev. I = B. Schwarz, Die Abbreviato-

supplicationum capsula, S. 126 Z. 18)[2] zu holen, da entdeckt er unter diesen ein aus mehreren Blättchen (*cartule*) bestehendes anonymes Pasquill gegen seine Person. Kaum hat Pozzo einen Blick auf die Blättchen geworfen, steht bei ihm fest: „das war mein junger Freund Battista Alberti."[3] Tief getroffen erzählt er vielen Kollegen von seinem Fund und heischt deren Zustimmung zu diesem seinen „Schluß" auf den Verfasser, den er mit seinen „Beweisen" untermauert: Schrift und Stil seien die von Alberti, ein Motiv wohl auch die Lust des jungen Humanisten an der Diatribe.[4] Es fallen ihm gleich weitere (angebliche) Missetaten Albertis ein. Er droht, damit zum Kanzleileiter zu laufen und sich über den jungen Abbreviator zu beschweren. Das wird natürlich Alberti zugetragen, mit eigenen Interpretationen der Affäre, je nach Einstellung des Betreffenden zu den beiden Protagonisten.

Zu unserem Glück wehrt sich dieser in einem Brief, der rhetorisch höchst kunstvoll aufgebaut ist und deshalb in einer Sammlung von Hu-

---

ren unter Eugen IV. Päpstliches Reservationsrecht, Konkordatspolitik und kuriale Ämterorganisation (Mit zwei Anhängen: Aufstellung der Bewerber; Konkordate Eugens IV.), in: QFIAB 60 (1980), S. 200–274; Schwarz, Abbrev. II = B. Schwarz, *Abbreviature officium est assistere vicecancellario in expeditione litterarum apostolicarum*. Zur Entwicklung des Abbreviatorenamtes vom Großen Schisma bis zur Gründung des Vakabilistenkollegs der Abbreviatoren durch Pius II, in: Römische Kurie. Kirchliche Finanzen. Vatikanisches Archiv. Studien zu Ehren von Hermann Hoberg, Rom 1979 (Miscellanea Pontificia 46), S. 789–823; Schwarz, Bemühungen = B. Schwarz, Die Bemühungen Leon Battista Albertis, einen standesgemäßen Pfründenbesitz aufzubauen: Die kurialen Quellen, in: A. Esposito/H. Ochs/E. Rettinger/K.-M. Sprenger (Hg.), Trier-Mainz-Rom. Stationen, Wirkungsfelder, Netzwerke. Fs. für Michael Matheus, Regensburg 2013, S. 237–266; Schwarz, Organisation = B. Schwarz, Die Organisation kurialer Schreiberkollegien von ihrer Enstehung bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Tübingen 1972 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 37). – Für penibles Korrekturlesen danke ich meiner Freundin Katharina Colberg/Hannover.

[2] Brief des Leon Battista Alberti *Si pacato animo*, in: Alberti, Opera inedita, hg. von G. Mancini, Firenze 1890 (Raccolta di opere inedite o rare di ogni secolo della letteratura italiana [8]), S. 272–277. Neu ediert von V. Vestri, in: Corpus epistolare, S. 125–131 Nr. 8, mit Nachweisen von Klassikerstellen (v.a. Cicero). Kommentar S. 131–133. Diese Edition wurde hier benutzt.

[3] Den Namen Leon Battista Alberti (nach humanistischer Manier) legt er sich erst viel später bei; im Zusammenhang mit der Kanzlei kommt er nicht vor.

[4] Das ergibt sich indirekt aus S. 129 Z. 15: ... *ut per capsulas amicos mordere.*

manistenbriefen in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien[5] erhalten geblieben ist. Er bietet Einsichten über die Person Albertis hinaus: solche in dessen Position in der päpstlichen Kanzlei und deren inneren Betrieb, die wir aus den üblichen Quellen nicht gewinnen können.

Zurück zu dem Brief: Leon Battista Alberti sieht sich, nach einigem Abwarten, bis sich der Hitzkopf beruhigt hat (so das Incipit: *Si pacato animo*), zu einem längeren Brief veranlaßt. Darin weist er nicht nur die Anschuldigung zurück, daß er der Verfasser sei (das tut er gegen Ende ausdrücklich: *ego neque illas tuas cartulas scripsi, neque vidi, neque eorum autores novi*, S. 130 Z. 22–23). Er kenne zwar das Pamphlet nicht, doch scheine es ihm, nach allem, was er gehört habe, auf den Vorwurf hinauszulaufen: Bartolomeo dal Pozzo verfahre *avare et duriter* mit dem *ordo abbreviatorum* (S. 126 Z. 19f.).[6] Mit dem Kunstgriff, Vorwürfe gegen Pozzo (und ihn selbst) als Meinungen und Gerüchte bösen Zungen in den Mund zu legen, kann er eigene Gravamina gegen Pozzo besser verpacken.Verbreitet sei die Überzeugung, daß Bartolomeo dal Pozzo gerne vorschnell ausfallend werde und verletze (*suo more*).[7] Den Vorwurf, daß Pozzo aus seinem *lectionis officium* unrechtmäßig Gewinn (*maximum ... excipiebat lucrum*) durch Ersinnen von bürokratischen Hindernissen (*novamque lucrifaciendi astutiam sibi adinvenerat*, S. 128 Z. 19f.) herausschlage, tut Alberti als böses, gegenstandsloses Gerede ab.[8] Von derselben Art, fügt Alberti hinzu, sei das Gerücht, daß auch er versucht habe, sich unrechtmäßig bei seiner *lectio* in der Kanzlei zu bereichern (*in Cancellaria solus Baptista est cupidus, legit solus Baptista, iniustum questum sibi vindicare studuit*, S. 128 Z. 21f.)[9]. Er belegt die Unhaltbarkeit dieser (von Pozzo ge-

[5] BPV Cod. 3420 fol. 56r-57r.

[6] Hübsch die Formulierung des Pamphletisten: *rogant caveri ne quid in posterum abbreviatorum ordo detrimenti capiatur.* Jeder Lateiner erkennt den Antrag auf ein *Senatus consultum ultimum*, mit dem die Konsuln den Auftrag erhielten, zum Wohl des Gemeinwesens gegebenenfalls militärisch einzuschreiten.

[7] S. 127 Z. 5.

[8] S. 128 Z. 18f.: *ex obloquentium ratione ... qui et male et inepte dicunt.* Z. 24f.: *improborum rationes.* Eine wirkliche Widerlegung ist das nicht.

[9] Die Handschrift, die nicht wenige Korruptelen hat, bietet hier: *legitur solus Baptista.* Das würde bedeuten, daß Alberti dafür gesorgt habe, daß vor allem

glaubten?) Verleumdung damit, daß Pozzo ja wisse, daß er für den von ihm gewählten Lebensstil eine ausreichende materielle Grundlage (... *nosti michi fortunam esse aliunde*[10] *satis opulentam et honestam*, ebd. Z. 23f.) habe.

Dann geht Alberti auf die „Beweise" Pozzos ein. Daß dieser die Handschrift Albertis auf den Blättchen sofort erkannt habe, sei lächerlich: als Schriftproben von Albertis Hand seien ihm nur die gelegentliche Notierung von ein paar Namen von Bittstellern untergekommen.[11] Was den Stil und die Beißwut angeht, die typisch für Alberti seien, so habe Pozzo für ein Urteil gar keine Grundlage, auch wenn er das Gegenteil behaupte.[12] Wenn jedoch Kenner der Werke Albertis Pozzo entgegenhielten, das sei eben *nicht* Albertis Stil, werde dieser bloß ausfällig.[13] Pozzo könne nun in Ruhe die ominösen *cartulae* mit dem vorliegenden Brief vergleichen.[14] Außerdem hätte Alberti, wenn er denn hätte anonym schreiben *wollen*, seine Schrift verstellt oder einen seiner Freunde für sich schreiben lassen.[15] Aber eben das ist es: das Verstecken in der Anonymität beweise, daß er es gar nicht gewesen sein *könne*, weil ein solches Verhalten mit seinem Begriff von Ehre (eines Alberti!) und seiner sich bewußt an den humanistischen Idealen ausrichtenden Lebensführung unvereinbar sei. Auf die Frage des Stils – denn Pozzo hatte ja ernsthaft an die Autorschaft des jungen Humanis-

---

seine Schriftsätze passierten. Die Deutung fällt schwer. Ich schlage die Lesung *legit* vor. Sie wäre einfacher und erklärte sich aus der Tätigkeit des Sekretärs. – Über Interna der Kanzlei hat Pozzo als Skriptor keine direkte Information, s. u.

[10] D. h. aus seiner Pfründe in S. Martino a Gangalandi und wohl auch aus Alberti-Besitz. Vgl. dazu Schwarz, Bemühungen, S. 263.

[11] S. 129 Z. 11f.: *pene divini ingenii illum esse oportet, qui quatuor aut altera quatuor supplicantium nomina viderit scripta, inde omnem meam scriptionem tenuerit.*

[12] S. 129 Z. 13–17: *Enimvero quantas et quam sepe meas litteras tractasti? Ubi didicisti nobis eam animi inscitiam et ignaviam esse, ut per capsulas amicos mordere, ut non palam arguere, vituperare apertaque acie odisse consueverim. Tamen te ita compertum habere asseris.*

[13] S. 129 Z. 17–19.

[14] S. 130 Z. 9.

[15] Offenbar hatte Pozzo Alberti auch noch unterstellt, anonym beim Regens cancellariam zu agitieren, S. 130 Z. 14f.

ten geglaubt[16] – geht Alberti nicht ein, wohl weil er den um eine Generation älteren Bartolomeo dal Pozzo darin nicht für urteilsfähig hielt.

Alberti betont in dem Brief durchgängig, daß Pozzo sein Freund sei und bleibe, ihm an Alter, Erfahrung und Urteil weit überlegen[17] (er gehöre zur Führungsgruppe der Skriptoren, sei dort ein *primarius*)[18], dem Alberti (der *homo novus*, S. 126 Z. 10) immer den ihm gebührendem Respekt bezeugt habe (auch in dessen Abwesenheit). Aber er, Alberti, erachte es – offenbar im Gegensatz zu Pozzo – für wichtig, daß die Ordines der Abbreviatoren und der Skriptoren in traditioneller Harmonie zusammenarbeiteten, und habe entsprechend immer gewirkt.[19] Was das Verhältnis zum *Regens cancellariam*, dem Patriarchen Blasius de Molino, angehe, so habe Pozzo sicher ein gutes,[20] doch sein eigenes sei viel besser (Battista Alberti ist dort schließlich *lector/interpres*), wie gerade Pozzo wissen müsse, denn er, Alberti, habe dort für ihn mehrfach erfolgreich interveniert.[21] Soviel zu Freundschaft und Pietas und den daraus entstehenden Pflichten, auch für den Älteren.[22] Zu den Vor-

---

16 S. 130 Z. 16f.

17 S. 126 Z. 9–11: ... *viris exercitatissimis, litteratissimis ac primariis. ... Ex quorum numero te sane unum esse iudicavi.* Z. 12–14: ... *tu rerum usu peritior ... callere astu, prestare doctrina, maturitate ... admirabili egregie sapere gestiebas.* Leitmotivisch wird die Bedeutung der *prudentia* für einen *vir doctus* betont, so S. 125, 126 Z. 24, 29.

18 S. 126 Z. 6f.: *cuius opera usque adeo familiarissime utebar, ut in nostro Scriptorum ordine nemo fuerit, cum quo coniunctius vixerim.* Offenbar hatte Bartolomeo dal Pozzo Handreichungen verfaßt, die für Abbreviatoren und Skriptoren nützlich waren.

19 S. 128 Z. 5–6: ... *me cum universo abbreviatorum et scriptorum ordine vivere, ut nemo sit cui propemodum non sim carissimus*? Vgl. die ähnlichen Maximen in: Leon Battista Alberti, I libri della famiglia, hg. von R. Romano und A. Tenenti, Torino 1969, nuova ed. di F. Furlan, ibid. 1999.

20 S. 127 Z. 10f.: ... *si apud Patriarcham, cui est carus, Baptista interprete non utendum esse videt.*

21 S. 128 Z. 8–11: ... *optime nosti, quotiens pro te pro tuo honore apud dominum Cancellarie causam egerim.*

22 Zu Albertis Einschätzung des Verhältnisses zwischen ihm und seinem Gegenspieler ist der Satz relevant, daß das Gewicht der Argumente und des Verhaltens in dieser Auseinandersetzung zu seinen Gunsten neige: *nam sumus te quavis in re non longe inferiores* (S. 130 Z. 21).

würfen des Pasquills, daß Bartolomeo dal Pozzo die Einkünfte der Abbreviatoren beschneide und die Tradition einseitig zu deren Lasten auslege (*avare et duriter*), wahrt Leon Battista Alberti Schweigen.

Uns geht es hier um die *dramatis personae* und den Hintergrund. Zunächst einmal den Ort der Szene, die Kanzlei. Dies ist zum Zeitpunkt der Episode keineswegs ein festes Gebäude, in dem „die Kanzleibeamten" zu bestimmten Tagen und Zeiten gleichzeitig arbeiteten, wie das der riesige Palazzo della Cancelleria in Rom (1495) suggeriert.[23] Um 1432/33 war die *cancelleria* ein angemieteter (kleinerer) Palazzo, in dem Blasius de Molino im Augenblick residierte; von dessen Lage wissen wir bisher nichts.[24] Dort wohnte der Patriarch mit dem Kern seiner „Familia", die zusammen eine Hausgemeinschaft bildeten.[25] Dazu gehörten seine 4–5 Sekretäre, unter ihnen Leon Battista Alberti.[26]

In dieser Kanzlei wurden fast alle Bittgesuche (auch Suppliken, Petitionen genannt) an die Kurie eingereicht, sortiert und verteilt. Dort

---

[23] Ch. L. Frommel, Il Palazzo della Cancelleria, in: S. Valtieri (Hg.), Il palazzo dal Rinascimento a oggi: in Italia, nel Regno di Napoli, in Calabria. Storia e attualità. Atti del convegno internazionale, Reggio Calabria, 20–22 ottobre 1988, Roma 1989, S. 29–53. Vgl. ders., Der römische Palastbau der Hochrenaissance, 3 Bde., Tübingen 1973 (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana 21), I, S. 141.

[24] Im Frühjahr 1431 befand sich die Kanzlei im Palazzo bei S. Marco (ASV, Cam. Ap., Div. Cam. 16, fol. 29v-30r), offenbar ein vorläufiges Quartier. Über die Entwicklung der *cancelleria* als Amtsquartier des jeweiligen Behördenchefs, des Vizekanzlers bzw. zwischen 1431–1436 des Regens cancellarie Blasius de Molino, s. B. Schwarz, Kurienuniversität und stadtrömische Universität von ca. 1300 bis 1471, Leiden usw. 2013 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 46), S. 222 Anm. 181, bzw. B. Schwarz, Leon Battista Alberti in der Suite des Blasius de Molino (in Bearbeitung). Die Kurie wurde erst in der 2. Hälfte des 15. Jh. endgültig in Rom seßhaft, vgl. H. Diener (†)/B. Schwarz, Das Itinerar Eugens IV. (1431–1447), in: QFIAB 82 (2002), S. 193–230, hier: S. 194. Auch danach dauerte es noch lange, bis sich feste Standorte für die „Behörden" ausbildeten.

[25] Im Eid der Familiaren des Kanzlei-Leiters, KO S. 34 Nr. II, ist die Kanzlei als *domus seu hospicium cancellarie bezeichnet*. Außer den Familiaren gehörten noch dazu: der Custos cancellarie (auch Seneschall genannt), ein *hostiarius cancellarie* und diverses Dienstpersonal. Zum Custos s. u.

[26] Schwarz, Leon Battista Alberti in der Suite des Blasius de Molino (wie Anm. 24).

urteilte der Kanzleileiter über die von ihm selbstverantwortlich zu entscheidenden Suppliken. Ein Teil der positiv beschiedenen wurde dann in eigenen Supplikenregistern[27] registriert und wanderte von dort zurück in die Kanzlei. Analog wurden diejenigen behandelt, die der Papst signiert hatte.[28] In der Kanzlei wurden die signierten Suppliken jedweder Provenienz und andere Dokumente[29] dann wiederum sortiert, je nach der Art der darüber auszustellenden Papstbriefe. Neben der *publica supplicationum capsula* muß es andere Kästen gegeben haben, davon eine, in der die sog. Kommissionen gesammelt wurden, Beauftragungen von Richtern an der Kurie mit der Untersuchung eines Falles.[30]

---

[27] Charakterisiert als Supplikenregister *per concessum* wegen des Genehmigungsvermerks des Vizekanzlers, s. Ch. Schuchard, Die Quellen, in: Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation. Bd. V: Eugen IV. 1431–1447, Teil 1: Text, bearb. von H. Diener (†) und B. Schwarz, Redaktion Ch. Schöner, Teil 2: Indices, bearb. von Ch. Schöner, 6 Bde., Tübingen 2004, Teil I/1 S. LXIII–CXXX. Dort S. XCIX–CI Übersicht über die erhaltenen und die verlorenen Supplikenregister. Die Fakultäten, durch die die Päpste die Vollmachten ihrer Kanzleileiter zu Pontifikatsbeginn definierten, finden sich seit Johannes XXIII. in den RCA: Martins V. OT 65–78, ME 3–4, OT 120–121; Eugens IV. OT 85–102.

[28] Diese wurden in den Supplikenregistern *per fiat* registriert, ebd. Erhalten sind von Eugen IV. in beiden Klassen nur solche zu Pfründenverleihungen; es fehlen also die Klassen *de diversis formis* und *de vacaturis* (= Expektativen). Die Rubrizellen dieser Suppliken wurden öffentlich angeschlagen. Das erfährt man, weil jemand da Namen herausgeschnitten hatte (1418, ASV, Cam. Ap., Div. Cam. 4, fol. 136r). – Über die Suppliken betreffend die Expektativen *in forma pauperum* sowie diejenigen betreffend die sog. *justicia minus* wurden nur Kladden geführt (vgl. Anm. 143). Vgl. H. Müller und B. Schwarz, Zwei Originalsuppliken *in communi forma pauperum* des 14. Jahrhunderts, in: Archiv für Diplomatik 51 (2005), S. 285–304, hier: S. 289f.

[29] Wie *cedole consistoriales*, Beschlüsse des Konsistoriums, meist über Besetzung von Prälaturen, sog. Präfektionsurkunden. Zu diesen s.u.

[30] Das waren häufig vom Papst bzw. dem Vizekanzler unterfertigte Suppliken; es gab aber auch Kommissionen auf der Rückseite der Anklage- oder Appellationsschrift, etwa mit dem Wortlaut: *audiat magister NN et iusticiam faciat.* Zu den Kommissionen vgl. G. Dolezalek, Audientia sacri palatii, in: Lex. MA 1 (1980), Sp. 1193f. – Sie wurden vom Magister der Kursoren in der Kanzlei abgeholt und unter die Mitglieder der Korporation verteilt, die sie den in der

Die Entgegennahme, Sortierung und Sammlung all dieser Schriftstücke war Aufgabe des *custos* (oder *seneschallus*) *cancellarie*.[31]

Die meisten Petitionen wurden den Abbreviatoren[32] zugeteilt, die dazu Konzepte zu entwerfen oder wenigstens ein paar Stichworte auf den Suppliken zu notieren hatten. Diese Konzepte oder die von Abbreviatoren bearbeiteten Suppliken konnten sich in der Kanzlei die Beauftragten der Skriptoren-Korporation abholen, die nach den Regeln der Kanzlei damit verfuhren. Andere Petitionen, über die Briefe mit sehr einfachem Formular anzufertigen waren, wurden gar nicht von den Abbreviatoren, sondern von den Prokuratoren der *Audientia litterarum contradictarum* mit den nötigen Stichworten versehen (dazu gleich mehr). Die fertigen Papstbriefe kamen zu einem kleineren Teil zurück in die Kanzlei, wo sie einer abschließenden Kontrolle unterworfen wurden. Dazu versammelten sich dort zu bestimmten Terminen dazu bestellte Abbreviatoren, die zusammen mit dem Regens „Kanzlei hielten" (*tenere cancellariam*) und die sog. Kanzlei-Briefe freigaben.[33] Andere Briefarten wurden andernorts kontrolliert und freigegeben.[34] Die Kanzlei war also vor allem eine zentrale Verteilungsstelle. In ihr wurden außer den regelmäßigen Sitzungen der *domini cancellarie*[35] zur Freigabe von Briefen nur wenige wichtige Verwaltungsakte vorgenommen.[36] Die Schreibarbeit, ob nun der Konzepte oder der Reinschriften, fand dort nicht statt.[37]

---

commissio genannten Richtern überbrachten, vgl. B. Schwarz, Im Auftrag des Papstes. Die päpstlichen Kursoren von ca. 1200 bis 1470, in: A. Meyer/C. Rendtel/M. Wittmer-Butsch (Hg.), Päpste, Pilger, Pönitentiarie. Fs. Ludwig Schmugge, Tübingen 2004, S. 49–71, hier: S. 56.

31 Dazu unten.

32 Andere den Sekretären. Dazu u. S. 73.

33 Dies geschah in abgeschrankten Teilen von Räumen, weshalb man von *Parcus* sprach, Schwarz, Abbrev. II, S. 794f. Näheres s. u.

34 Dazu u. S. 75f.

35 Dazu u. S. 76.

36 Etwa Verlesung der die Kanzlei betreffenden Konstitutionen und Verordnungen, vgl. die RCA Eugens IV. OT 1, 93, 103, 105–108, 111. In anderen Fällen ist nur notiert, daß sie im *liber cancellarie* eingetragen wurden.

37 Schwarz, Organisation, S. 67–71 für die Skriptoren, S. 143 mit Anm. 108 für die Abbreviatoren.

Zurück zu unserem Brief: die Aufgaben Leon Battista Albertis als Lektor (auch: *interpres*) des Regens ähnelte denen der Referendare[38] beim Papst: Vorsortieren der von diesem zu genehmigenden Suppliken und Vorbereiten der Entscheidung, Vortrag,[39] Kommentierung und Notieren des Bescheids, Nachsortieren.[40] Selbstverständlich war es dabei möglich, *corriger la fortune*.[41] In seiner Eigenschaft als Sekretär des Blasius de Molino[42] konnte Alberti natürlich zusätzlich – ob nun in der Kanzlei oder außerhalb – bei seinem Patron ein Wort einlegen für Pozzo, was er nach dem Brief ja mehrfach getan haben will. Da der Regens um diese Zeit der wichtigste Referendar bei Eugen IV. war,[43] bot sich dieser Weg der Einflußnahme an.

Leon Battista Alberti wird in dem Brief eindeutig dem *ordo* der Abbreviatoren zugeordnet. Bartolomeo dal Pozzo hingegen gehörte nach dem Brief ebenso eindeutig dem *ordo* der Skriptoren an.

Wer und vor allem *was* war Bartolomeo dal Pozzo, über den man angeblich nichts weiß?[44] Der Brief verrät uns einiges über seine Stel-

---

[38] B. Katterbach, Referendarii utriusque signaturae a Martino V ad Clementem IX et praelati signaturae supplicationum a Martino V ad Leonem XIII, Roma 1931, Nachdr. 1973 (Studi e testi 55 = Sussidi 2); K. A. Fink, Zur Geschichte des päpstlichen Referendariats, in: Analecta Sacra Tarraconensia 10 (1934), S. 75–85.

[39] 1456 ist von dem *maior secretarius et commissionum de iusticia referendarius* des Vizekanzlers die Rede, E. Pitz, Supplikensignatur und Briefexpedition an der römischen Kurie im Pontifikat Papst Calixts III., Tübingen 1972 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 42), S. 55f., 127, 168.

[40] Darauf scheint sich die Passage S. 129 Z. 11 zu beziehen, daß Bartolomeo dal Pozzo aus *quatuor vel altera quatuor supplicantium nomina* in der Schrift des Leon Battista Alberti Rückschlüsse auf dessen Handschrift gezogen hat. Leon Battista Alberti mockiert sich über diesen Scharfsinn (Bartolomeo dal Pozzo sei zwar *omni in re perspicacissimi et acutissime ingenii*, hierzu aber müsse er *sagacissimi et pene divini ingenii* sein), s.o. S. 52.

[41] Vgl. o. S. 51.

[42] Zur Ernennung Leon Battista Albertis zum Sekretär des Blasius de Molino im Frühjahr 1431 s. Schwarz, Bemühungen, S. 249.

[43] Ebd., S. 264.

[44] Veronica Vestri, Corpus epistolare, S. 132: ... *anche la totale assenza di notizie su Bartolomeo dal Pozzo*. Ein paar Zeilen davor ist von der *controfirma des Pozzo in qualità di abbreviatore* die Rede (und unten auf der Seite sogar von *sottoscrizione tergale*), wo es um seine Unterschrift in erster Position im Tax-

lung in der Kanzlei, was wir aus anderen Quellen nicht wissen. Daß er unter den Kanzleischreibern *primarius* war, läßt sich auch archivalisch nachweisen:[45] Mit diesem Amt ist er seit 1419 belegt.[46] Seine Unterfertigung findet man auf Briefen, die vom Skriptor großes Können verlangten.[47] Er bekleidete immer wieder Chargenämter der Kanzleischreiber-Korporation, 1432-X-7 hatte er als Reskribendar, d.h. Distributor und Taxator der Gratialbriefe,[48] den bekannten Brief für Leon Battista Alberti abgezeichnet.[49] Er war auch Abbreviator, unter Martin V. gehörte er zu den Abbreviatores assistentes.[50] Auf das Amt, in dem Pozzo in dem Brief vor allem auftritt, liefert der Text Hinweise: er verwaltet die *publica supplicationum capsula*, eine seiner Aufgaben ist *lectionis officium* und nicht zuletzt: er ist eine Autoritätsperson in der Kanzlei. Das deutet auf den Kustos der Kanzlei hin.[51] An entlegener

---

vermerk (links unter dem Text auf der Vorderseite) als Reskribendar geht, vgl. Schwarz, Bemühungen, S. 246f.

45 Frenz, RORC. In den Vatikanregistern Eugens IV. unterfertigt er durchgängig mit „B. de Puteo" 367, 370, 371, 372, 373, 375, dazu Schuchard, Die Quellen (wie Anm. 27), S. CXVIII–CXXV, sei es als Skriptor oder als Funktionär. Das müßte jemand einmal sorgfältig durchsehen.

46 Nach Frenz, RORC, ist er 1419–1457 als Kanzleischreiber belegt, ununterbrochen von 1419–1435 und wieder von 1438–1442. Die Belege für die Zeit nach 1442 beruhen wohl auf einem Versehen von Frenz: es dürfte sich um eine Verwechslung mit Gregorius Matheus Bartholomei de Puteo handeln, der von 1443–1474 als Kanzleischreiber belegt ist (Frenz, Kanzlei, n. 965, und ders., RORC). Dieser hat vermutlich sein Amt von seinem Onkel/Vater übernommen, s.u. Er unterfertigt in den Vatikanregistern mit G. de Puteo. Gregorius de Puteo amtierte unter Paul II. ebenfalls als *custos cancellarie*.

47 Zur Tätigkeit der Skriptoren, zu denen später auch Leon Battista Alberti gehörte, s.u.

48 Zu den Ämtern s. Schwarz, Organisation, S. 100–102; Frenz, Kanzlei, S. 122–124, 205. Näheres s.u.

49 Zu dem Taxvermerk von 1432-X-7 s. Schwarz, Bemühungen, S. 246f.

50 Frenz, RORC, führt als Beleg: „jul. 1428 nach Annate 3 fol. 162v" an. Bei Johannes Ciampini, De abbreviatorum de parco maiori, sive assistentium S.R.E. vicecancellario in literarum Apostolicarum expeditionibus antiquo statu …, Romae 1691, S. 22, wird er 1425-III-6 als Abbreviator assistens aufgeführt. – Als Kustos konnte er nicht weiterhin als Abbreviator assistens tätig sein, vgl. Anm. 158.

51 Fehlt in der Liste bei Hofmann, Forschungen, II, S. 78f. – Für die Träger des Amtes des *custos cancellarie* habe ich Biogramme erarbeitet (unveröffentlicht).

Stelle gibt es dafür einen archivalischen Beweis: 1431-VII-5 wird Bartholomeus de Puteo, *scriptor cancellarie, abbreviator et custos cancellarie* zusammen mit dem Kammerrichter Ludovicus de Garsiis mit einem Rechtsgeschäft an der Kurie beauftragt.[52] Möglicherweise war es Molino, der ihm dieses Amt übertragen hatte, denn Pozzo beruft sich nach Alberti auf sein gutes Verhältnis zum Regens.[53] Aus dem Brief Albertis erfährt man ferner, daß er Handreichungen für Abbreviatoren und Schreiber verfaßt hat.

Bartholomeus de Puteo entstammte einer patrizischen Familie aus Alessandria.[54] Er hatte wohl in Bologna studiert.[55] 1432-VIII-11 wurde er zu den *veri continui commensales* des Papstes (auch solche Martins V.) auf einer Liste (Pitaphium) der Kanzleischreiber gerechnet, deren Schreiberstellen sich Eugen IV. zur Wiederbesetzung reservierte.[56] 1433-IV-18 ließ Pozzo sich in Siena von Kaiser Sigismund unter

---

[52] C. Piana, Nuovi documenti sull'università di Bologna e sul Collegio de Spagna, 2 Bde., Bologna 1976 (Studia Albornotiana 26), II, S. 754.

[53] S. o. S. 53. – Nach Hofmann, Forschungen, II, S. 78 Nr. 3, war sein Vorgänger Johannes (de) Montani (de Montanya). Dieser war Familiar des letzten Vizekanzlers gewesen. Die Belege für seine Stellung als Kustos sind von 1425. Da Montani bis 1446 als Kanzleischreiber und Abbreviator belegt ist, scheint er sein Amt resigniert zu haben, Frenz, RORC und DH (wie Anm. 98).

[54] Aus der Familie dal Pozzo aus Alessandria, die dort mehrere Bischöfe gestellt hatte, stammt ein gelehrter Jurist Giacomo, der ca. 1464 starb, vgl. M. G. di Renzo Villata, Art. in: DBI, Bd. 32, Roma 1986, S. 219–224. Zur Herkunft aus Alessandria vgl. Anm. 57.

[55] Das ergibt sich aus der o. in Anm. 52 genannten Vollmacht von 1431-VII-5: das verbindende Glied zwischen dem Auftraggeber (einem Pfarrer aus der Umgebung von Bologna) und den beiden Kurialen dürfte das gemeinsame Studium in Bologna gewesen sein. Für Ludovicus de Garsiis, der aus Bologna stammte, ist das erwiesen. Zu ihm s. E. Meuthen, Ein „deutscher" Freundeskreis an der römischen Kurie in der Mitte des 15. Jahrhunderts: Von Cesarini bis zu den Piccolomini. Fs. Walter Brandmüller, Paderborn 1997, S. 487–542, hier: S. 492–494.

[56] Konstitution *Eterni patris familias* von 1432-VIII-11, KO S. 167; bessere Textfassung in: ASV, Reg. Lat. 317, fol. 225v-227v, vgl. Hofmann, Forschungen, II, S. 11 Nr. 40. Weitere Namen: A(mbrosius) Dardanonum (aus Mailand, Kanzleischreiber 1418–1444); L(udovicus) de Orto (Kanzleischreiber 1410ff. und 1432ff. *lector in audientia litterarum contradictarum*); Jo(hannes de Manciochis) Mazochi (Kanzleischreiber 1431ff.); L(udovicus Trivisano) de Venetiis (Kanzleischreiber, Abbreviator und Kubikular 1431ff., der spätere Kardinal);

dessen Familiaren aufnehmen.[57] Bereits damals dürfte er verheiratet gewesen sein.[58] Wie lange er das Kustodenamt bekleidete, wissen wir nicht.[59] Man sieht: es war eine gewichtige Persönlichkeit, mit der Alberti sich auseinanderzusetzen hatte.

Das Kustodenamt wurde vom Kanzleileiter auf Lebenszeit vergeben.[60] Der Amtsträger leistete einen Treueid, was jährlich zu wiederholen war.[61] Seit langem wurde das Amt nur alterfahrenen und angesehenen Skriptoren und Abbreviatoren verliehen. Das Skriptorenkolleg rechnete den *custos* zu seinen Chargen, den es an bestimmten Einkünften der Korporation beteiligte.[62] Das Kustodenamt war ein Amt, das

---

B. de Capranica (fehlt bei Frenz, RORC); Antonius de Nepe (1431–1451 Kanzleischreiber und Abbreviator; fehlt bei Frenz, RORC).

57 Regesta imperii XI: Die Urkunden Kaiser Sigismunds, Bd. 2, hg. von W. Altmann, Innsbruck 1897, S. 233 Nr. 9411. Hier ist er Bartolomeo dal Pozzo *de Alexandria* genannt.

58 Dafür spricht, daß die Belege in den Dienerschen Heften (DH, wie Anm. 98) rar sind: ASV, Reg. Lat. 383, fol. 46v (1441-V-18); Cam. Ap., Annatae 8, fol. 23v (1443-III-13); Roma, Archivio di Stato, Camerale I, 1120 fol. 88v (1439-VI-5). Als verheirateter Kleriker konnte er sich nicht (mehr) um Pfründen bewerben. – Nach 1443 gibt es keine kurialen Belege mehr für ihn.

59 Vor 1439-XII-6 besitzt es der päpstliche Leibarzt Andreas de Palazago, Hofmann, Forschungen, II, S. 78, 4, und 194; vgl. I, S. 195; vgl. G. Marini, Degli archiatri pontifici, Rome 1784, Bd. I, S. 136–137, 17. Vgl. Frenz, RORC. – Möglicherweise bestand der neue Regens Jean Lejeune auf einem neuen Kustoden (ab Anfang 1436).

60 Zusammenstellung und Interpretation der wenigen Informationen zu dem Amt bei Hofmann, Forschungen, I, S. 48–50; vgl. Schwarz, Organisation, S. 109 u. ö.

61 Ebd., S. 72. Der Text des Eides, KO S. 422f., (von 1418) befaßt sich vor allem mit seinen Aufgaben betr. die Judikatur der Gratialbriefe, die er zu organisieren hatte, und seinen Einkünften daraus und seinen Möglichkeiten, diese durch Schikanen zu erhöhen. Vgl. KO S. 136 § 10; 137 § 11. Ein korrupter Nachtrag behandelt seine Rechte an der Herstellung und Kontrolle der Präfektionsurkunden. Die übrigen Aufgaben werden nur angedeutet: *ac alias dictum meum senescalie officium iuxta consuetudines et laudabilia statuta dicte cancellarie desuper edita facta … exercebo.* Vgl. den Eid der Familiaren des Kanzleileiters o. Anm. 25.

62 Sein Anteil an den Jokalien war mit 2 Goldgulden genauso hoch wie der des Reskribendars, des höchsten Chargen der Korporation, Schwarz, Organisation, S. 113. Ebensoviel erhielten die beiden *lectores in audientia litterarum contradictarum* zusammen, vgl. u. S. 98.

Umsicht, Diskretion und Kenntnis der Kanzleitradition verlangte.[63] Es galt als lukrativ, nicht nur wegen der Taxen.[64] In seiner Stellung als Kustos konnte Pozzo natürlich allerlei bürokratische Schikanen erfinden, die sich mit Handsalben beseitigen ließen, wie der eine Vorwurf in dem Brief gelautet hatte.[65] In welcher Eigenschaft aber hatte Bartolomeo dal Pozzo den *ordo abbreviatorum* benachteiligt, d.h. ihre Einkommenschancen beschnitten (*avare et duriter)*? Als Kustos konnte er Suppliken als „einfacher" einstufen, d.h. mit minderem Taxertrag für die Konzepte oder als gar nicht in die Zuständigkeit der Abbreviatoren fallend.[66] Aber auch bei der Judikatur, die er zu organisieren und zu beaufsichtigen hatte, konnte er die Vorschriften weiter oder enger auslegen, zum Nachteil der Abbreviatores assistentes. Als Charge des Skriptorenkollegs (Reskribendar/Distributor/Komputator) hatte er die Taxen auch für die einzelnen Leistungen der Abbreviatoren zu errechnen: für die Konzepte, für die Korrekturen auf den verschiedenen Stufen.[67] Da konnte es leicht zu Konflikten über Anteil, Höhe und Auszahlungsmodus der diesen zustehenden Beträge kommen.[68]

---

[63] KO S. 168 § 1: ... *ita quod per eius providentiam iuxta discretionem a deo sibi datam graviores et difficultiores materie ... assignentur.*

[64] Das zeigt die Vergabepraxis ab 1439, Hofmann, Forschungen, II, S. 78: es wurde nun vor allem als sichere Einnahmequelle betrachtet.

[65] S. o. S. 51. – Mit *hoc lectionis officium* S. 128 Z. 19 kann vieles gemeint sein: Die vielen Listen, die der Kustos zu führen hatte. Oder die Dokumente, die er verwahrte bis zur endgültigen Freigabe der Briefe. Bei ihm wurden auch die Briefe vor und nach ihrer Freigabe verwahrt. Er hatte die Amtsbücher der Kanzlei, aber auch anderer Dienststellen in seinem „Büro".

[66] S. u. S. 74.

[67] Schwarz, Abbrev. II, S. 812: die Gebühr für die Expedition, anders als die für das Konzept (ebd., S. 811), konnte nicht von den Abbreviatoren eingetrieben werden, weil die Prokuratoren in diesem Stadium keinen Zutritt zur Kanzlei hatten.

[68] Vgl. RCA Martins V. OT 157 S. 227, Schwarz, Abbrev. II, S. 805 Anm. 97. – Auch zu den Sekretären war das Verhältnis der Abbreviatores assistentes gespannt, da Martin V. diesen einen Teil der traditionell den Abbreviatoren zustehenden (Taxen aus den) *littere de cancellaria* zugesprochen hatte, was Blasius de Molino zugunsten seiner Abbreviatoren eng auslegte. ASV, Reg. Suppl. 267, fol. 125r, erwirkten die Sekretäre ein Mandat an den Regens betr. diese Kanzleiregel: *ut omnes litteras, in quibus huiusmodi minute consistunt et quas secretarii hactenus signare consueverunt ..., ab eis recipiat, expediat et ad bullam mittat, prout hactenus ...* (1431).

Die Ordines der Abbreviatoren und der Skriptoren hatten ihre je eigene Tradition, Rechte und zeremonielle Stellung, obgleich ein erheblicher Teil der Abbreviatoren zugleich Skriptoren waren. Von Leon Battista Alberti erfahren wir nun, daß es Anliegen der Kanzleileitung war, ein gutes Verhältnis zwischen den beiden *ordines* zu wahren.

Dieser Brief Leon Battista Albertis wurde bisher von der Forschung stiefmütterlich behandelt. Veronica Vestri, die den Brief neu ediert hat, bleibt er verschlossen. Daher hält sie seinen Inhalt für unüberprüfbar,[69] für ein Zeugnis des gewohnten *ambiente della Curia, pieno di cupidità, sospetti, invidie, maldicenze, e fonte quindi anche delle calunnie nei suoi confronti*. Den kunstvollen rhetorischen Aufbau, der ein Schlüssel zum Verständnis ist, beachtet sie nicht. Ihr wie auch Paola Benigni, Herausgeberin des oben genannten Papstbriefes für Alberti von 1432-X-7[70], fällt nicht ein, Fachbücher für die päpstliche Kanzlei heranzuziehen, die es auch in italienischer Sprache gibt.[71] So hat sie auch keinen Anhaltspunkt für eine Datierung. Die alte Datierung von Mancini (ca. 1433) ändert sie ohne neue Argumente in: *post 1433*.[72] Für die genauere Datierung stehen die Angaben Albertis, der sich als Neuling bezeichnet und der die Handreichungen seines Kontrahenten eifrig studiert, zur Verfügung, was als Terminus post 1–2 Jahre nach der Ernennung zum Sekretär und Abbreviator (1431, s.u.) nahelegt. Der Amtsantritt Pozzos als Custos liegt vor 1431-VII-5, als Reskribendar ist er für das letzte Quartal 1432 belegt. Ich datiere unseren Brief daher hypothetisch: Frühjahr 1432 bis Frühjahr 1433.[73]

Der Brief ist ein wertvolles Zeugnis für die Karriere Leon Battista Albertis in der päpstlichen Kanzlei, die unser Thema ist.

---

[69] S. 131: *a tutt'oggi non verificabile nella veridicità.*

[70] Corpus epistolare, S. 117–119 Nr. 7. Diplomatische Beschreibung, Transkription und Kommentar S. 119–123.

[71] Th. Frenz, I documenti pontifici nel medioevo e nell'età moderna. Ital. Ausgabe besorgt von S. Pagano, Città del Vaticano 1989 (Littera antiqua 6); P. Rabikauskas, Diplomatica Pontificia, Roma [6]1998; ders., Chancellerie pontificale, in: Dictionnaire Historique de la Papauté, Paris 2006, S. 331–336.

[72] Corpus epistolare, S. 124.

[73] Für weitere Amtsdaten des Bartolomeo dal Pozzo als Reskribendar, Distributor und Komputator hoffe ich auf Meldung weiterer einschlägiger Vermerke auf Originalen von Papsturkunden, zusätzlich zu meinen Belegen aus den Vatikanregistern, vgl. o. Anm. 45.

2. Im folgenden soll es um die kurialen Ämter Albertis gehen. Zu diesen ist die Forschungssituation[74] für den Nichtspezialisten kaum durchschaubar: Es gibt zum einen die eher an einem Modell von Behörden des 19. Jahrhunderts orientierten Arbeiten, die Aufgaben und Kompetenzen der Amtsträger sowie die Stellung der jeweiligen „Dienststelle" in der Organisation der Kanzlei abhandeln. Ihre Quellen sind Konstitutionen und Erlasse, die sie wie Büroordnungen auffassen. Klassisch dafür ist das Handbuch zur römischen Kurie von del Re.[75] Daneben gibt es die Untersuchungen, die von der Diplomatik der Papsturkunden herkommen und das Funktionieren der Kanzlei als Produktionsstätte der unzähligen Papsturkunden zu rekonstruieren suchen. Ihre Hauptstütze sind Beobachtungen zu den Urkunden einerseits und Handreichungen für Kurienbesucher andererseits. Hauptvertreter sind Bresslau, *Handbuch der Urkundenlehre* (1912),[76] und v.a. Frenz, *Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance* (1986).[77] Sie haben wie die Handbücher zur Kurie den Nachteil, daß sie die Entwicklung, der auch die kurialen Ämter unterlagen, zu wenig in den Blick nehmen.[78] Zuletzt gibt es sozialgeschichtlich orientierte Untersuchungen, die einzelne „Beamtenklassen" diachronisch (die Kanzlei- und Pönitentiarieschrei-

---

[74] B. Schwarz, Die Erforschung der mittelalterlichen römischen Kurie von Ludwig Quidde bis heute, in: M. Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung, Berlin-Boston 2011 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 124), S. 415–439.

[75] Klassisch: N. del Re, La curia Romana: Lineamenti storico-giuridici, Roma ³1970 (Sussidi eruditi 23). Darstellung der neuen Form der Kurie nach der Reform Pauls VI., mit umfassender Information über die Geschichte der Institutionen, incl. der abgeschafften, Bibliographie und Stichworten. – Aus sozialgeschichtlicher Sicht: B. Schwarz, Die römische Kurie. Teil Mittelalter, in: Theologische Realenzyklopädie 20 (1990), S. 343–347.

[76] H. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Bd. 1, Leipzig ²1912, ins Italienische übersetzt von A. Voci-Roth: ders., Manuale di diplomatica per la Germania e per l'Italia, Roma 1998 (Ministerium für Kultur und Umwelt, Hauptabteilung des Archivgutes, Publikationen der Staatsarchive, Sussidi 10), auch mit der originalen Paginierung.

[77] Frenz, Kanzlei. Der sozialgeschichtliche Teil „Struktur und Personal", S. 181–257, ist nach der Literatur; ders., Papsturkunden.

[78] Das ist mein Hauptinteresse bei meinen in Anm. 1 (Abbreviatoren, Schreiber), 141 (Korrektor), aufgezählten diachronischen Untersuchungen.

ber) oder in einem gewissen Zeitausschnitt (die Abbreviatoren; den Korrektor; die Prokuratoren) untersuchen, auch unter speziellen Fragestellungen.[79] Sie stützen sich v.a. auf die seit den 1970er Jahren eingesetzte Methode der Prosopographie. Eine gute Darstellung der Ämter der Kanzlei unter sozialgeschichtlichen Aspekten für die Zeit zwischen 1378 und 1447 bietet Schuchard, *Die Deutschen* (1987).[80] Für die Zeit danach und für das „System" Kurie von 1378 bis zur Reformation überhaupt ist immer noch Walther von Hofmann, *Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden* (1909), das Beste, was es gibt.[81]

Will man herausfinden, wie die Arbeitsbedingungen für Alberti, wer die Kollegen, wie die Abhängigkeitsverhältnisse und die Spielregeln waren, muß man möglichst viele Daten zu allen Personen sammeln, die im fraglichen Zeitraum dort ein Amt hatten, und diese in ein passendes System bringen. Für solche prosopographischen Untersuchungen wären äußerst hilfreich Listen der einzelnen Klassen von Bediensteten. Die gibt es für bestimmte höhere Ämter an der Kurie oder in der engeren Umgebung des Papstes, generell bei von Hofmann, *Forschungen*;[82] für die Kanzlei im weiteren Sinn, allerdings nur für 1455–1458, bei Pitz, *Supplikenregistratur* (1972).[83] Umfassende Listen bietet Frenz, *Kanzlei*,[84] ab 1471, dazu punktuelle Listen für die Skripto-

---

[79] Vgl. vorige Anm. Zu den Prokuratoren s.u. Anm. 243. – In einem weiteren Sinn zur Kanzlei gehörten die Rota und die Kursoren dazu, vgl. Ch. Schuchard, Zu den Rotanotaren im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: Offices et papauté 2005 (wie u. Anm. 86), S. 805–828, und Schwarz, Im Auftrag des Papstes (wie Anm. 30).

[80] Ch. Schuchard, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447), Tübingen 1987 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65), S. 92–114.

[81] Hofmann, Forschungen. Hier einschlägig besonders die Listen der Vizekanzler und ihrer Stellvertreter, des Auditor litterarum contradictarum (ergänzt durch Herde, Audientia litterarum contradictarum, s.u. Anm. 231), des Korrektors, des *custos cancellarie* sowie des *notarius cancellarie* (Listen I–VI); die dann folgenden Listen der Chefs der verschiedenen Registergattungen und die Bullatoren (Listen VII–IX) gehören nur noch dem weiteren Umfeld der Kanzlei an.

[82] Wie vorige Anm. Für die Referendare ergänzt durch die Liste der Referendare von B. Katterbach, Referendarii utriusque signaturae (wie Anm. 38).

[83] Pitz, Supplikensignatur und Briefexpedition (wie Anm. 39).

[84] Frenz, Kanzlei, S. 261–455: „Kurzbiographien der einzelnen Kurialen".

ren (1417ff.) und die Abbreviatoren (1463/64ff.).[85] Bei den mittleren oder einfacheren kurialen Bediensteten fanden Interesse v. a. Ämter, die mit Kunst, Kultur oder Gelehrsamkeit zu tun hatten (Sänger, Bibliothekare, bildende Künstler).[86] Nach diesen fahndete man v. a. in den Registern und Listen der Apostolischen Kammer.[87]

Ganz selten werden für die Erforschung der kurialen Ämter die größten Bestände, die im Vatikan für diese Zeit in Frage kommen, genutzt: das sind die Massen der Register der Suppliken und Briefe aus der päpstlichen Kanzlei, deren Inhalt[88] fast ganz dem kurialen Pfründenmarkt[89] gewidmet ist und die für dessen Zwecke aufbewahrt wur-

---

[85] Th. Frenz, Zum Problem der Reduzierung der Zahl der päpstlichen Kanzleischreiber nach dem Konzil von Konstanz, in: W. Schlögl/P. Herde (Hg.), Grundwissenschaften und Geschichte. Fs. Peter Acht, Kallmünz 1976 (Münchener Historische Studien; Abteilung Geschichtliche Hilfswissenschaften 15), S. 256–273, und Th. Frenz, Die Gründung des Abbreviatorenkollegs durch Pius II. und Sixtus IV, in: Miscellanea in onore di Monsignor Martino Giusti, 2 Bde., Città del Vaticano 1978 (Collectanea Archivi vaticani 5–6), I, S. 297–329, s. u. S. 82, Anm. 180.

[86] Vgl. jüngst die beiden von A. Jamme und O. Poncet herausgegebenen Bände in der Reihe Collection de l'École Française de Rome: Offices et papauté (XIVe–XVIIe siècle). Charges, hommes, destins, 2005 (= Nr. 334); Offices, écrit et papauté (XIIIe–XVIIe siècle), 2007 (= Nr. 386).

[87] Eine vollständige Auflistung und kurze Analyse der gesamten Quellenbestände aus vatikanischer Tradition für den Pontifikat bietet Schuchard, Die Quellen (wie Anm. 27), S. LXIII–CXXX. – Die Beschreibung der für einen Pontifikat zur Verfügung stehenden Archivalien zu Beginn eines jeden Bandes des Repertorium Germanicum (vgl. u. für Nikolaus V.) hat nicht ihresgleichen (sie fehlt allerdings ganz für Band IV).

[88] Zu den Beständen vgl. die vorige Anm.

[89] Bei der Entdeckung der Spielregeln des spätmittelalterlichen Pfründenmarkts für das Deutsche Reich, dessen Marktplatz (nicht Tauschpartner) die Kurie war, war bahnbrechend die Arbeit von A. Meyer, Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Grossmünster 1316–1523, Tübingen 1986 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 64). Der von A. Meyer, Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter, und von B. Schwarz, Klerikerkarrieren und Pfründenmarkt. Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Auswertung des Repertorium Germanicum, in: QFIAB 71 (1991), S. 266–279 bzw. S. 243–265, vorgeführte Forschungsansatz wurde seither mit viel Erfolg weiterverfolgt und für die einzelnen Regionen modifiziert, auch außerhalb des Reichs, etwa für die großen Baronalfamilien Roms (Rehberg) oder für den Dukat Mailand (Chittolini-Projekt).

den. Das erklärt sich leicht: In den Suppliken (und den darüber ausgestellten Briefen) führen Bittsteller ein kuriales Amt dann an, wenn sie glauben, so den Papst ihrem Anliegen geneigt stimmen zu können. Abbreviatoren etwa hatten wie bestimmte andere Kuriale grundsätzlich Anspruch auf Vorzugsbehandlung (sog. Prärogativen) beim Erwerb und bei der Behauptung von Pfründen – ebenso wie Graduierte oder Adelige.[90] Das war der Grund,[91] sich wieder und wieder an den Papst zu wenden; für die meisten der von mir gesammelten (über 650) Viten von Abbreviatoren[92] im Pontifikat Eugens IV. habe ich mehr als 10 Einträge. Nun ist es aber leider so, daß Abbreviatoren in ihren Suppliken, die ca. 90% der Belege für die Kurialen liefern, dieses Amt nur dann anführten, wenn sie sonst nichts vorweisen konnten, das ihnen die Gunst des Papstes sicherte. Hatten sie ein anderes Amt wie das des Kanzleischreibers oder gar ein höheres, dann gaben sie meist dieses an, nur gelegentlich zusätzlich das des Abbreviators – warum, wissen wir nicht.[93] Das des Kanzleischreibers wurde deshalb angeführt, weil dessen Rechtsstatus höher war.[94] Zusätzlich sicherte es ihnen ähnlich wie die Mitgliedschaft in der Familia des Leiters der Kanzlei kostenfreie Beförderung ihrer Briefe, was sich in bestimmten Kanzleivermerken niederschlägt.[95] Abbreviatoren sind also in Kanzleiregistern unterrepräsentiert, oder sie fehlen ganz, es sei denn, sie gehör-

---

[90] RCA Martins V. OT 75: *Item, quod de scriptoribus et abbreviatoribus litterarum apostolicarum quibuslibet graduatis quoad prerogativas etc. parificand(as) veniant, possit ponderatis meritis sufficientibus et statibus personarum eorum facere et ordinare libere, prout sibi videbitur faciend(um); et idem de nobilibus de utroque vel ab altero parente militaribus procreatis.* OT 76: für beide Ämter Früchtebezug in Abwesenheit.

[91] B. Schwarz, Dispense der Kanzlei Eugens IV. (1431–1447), in: L. Schmugge (Hg.), Illegitimität im Spätmittelalter, München 1994 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29), S. 133–147, hier: S. 139: man führt Graduierung, Verdienst und Protektion an.

[92] Die in Schwarz, Abbrev. I, S. 219, genannte Zahl von ca. 600 bezieht sich auf einen engeren Zeitraum und ist natürlich leicht veraltet.

[93] So hält es auch Alberti, als er das Skriptor-Amt hat, s. u., aber auch sein Gegner von 1432, Bartolomeo dal Pozzo.

[94] Dazu u. S. 84.

[95] Dazu u. S. 72 und 84.

ten der privilegierten obersten Klasse der Abbreviatoren, dem *Parcus maior*, an.[96]

Und wie soll man solche Einträge finden? Wenn die Register Indici haben (und die meisten haben keine), dann steht da nur, daß NN eine Pfründe AA erhielt. Ein im Volltext genanntes Amt ist in den seltensten Fällen mit übernommen. Deshalb versagen hier die üblichen Hilfsmittel wie Schedario Garampi u. a.[97] Für den Pontifikat Eugens IV. (1431–1447) allerdings haben wir ein wunderbares Instrument: die Sammlung der Namen der Kurialen in weiterem Sinn (inklusive der Familiaren von Kardinälen und Kanzleileitern) von Hermann Diener.[98] Ich habe diese Sammlung besonders auf Alberti hin durchgesehen, ohne Erfolg. Über die Gründe habe ich andernorts berichtet.[99]

Bei den Kanzleischreibern und den höheren Klassen der Abbreviatoren[100] gibt es noch eine andere Quellengattung: die sog. Kanzlei-Vermerke. Solche tragen die Originale aus der päpstlichen Kanzlei in ganz Europa; ein kleiner Teil wurde auch übertragen in die Register im ASV. Der Censimento Bartoloni, eine Sammlung von Originalen der

---

96 Schwarz, Abbrev. I, S. 220 Anm. 9. Dem *Parcus* gehörte Alberti nie an (s. u.); seit er eine Schreiberstelle hatte, kann man mit der Aufführung seines Abbreviatorenamtes nicht mehr sicher rechnen. Immerhin wissen wir so, daß er 1432 noch nicht Kanzleischreiber war.

97 L. Boschetto, Società e cultura a Firenze al tempo del Concilio. Eugenio IV tra curiali mercanti e umanisti (1434–1443), Roma 2012, S. XII, der vor allem aus Florentiner Material gearbeitet hat, bemerkt, daß er bei Durchsicht des *elenco del materiale spogliato nei volumi del Repertorium Germanicum dedicati al pontificato di Eugenio IV* (dazu o. Anm. 27) sich *con ramarico* bewußt wurde, welche Quellenmassen hier ungenutzt schlummerten. Hätte er die Einleitung ganz gelesen, wäre er auf meine Darstellung der Sammlung Diener gestoßen. Aber wie so oft: *Germanica non leguntur*!

98 Sammlung Hermann Diener, heute im Archiv des DHI, Signatur: N11: Hermann Diener, wissenschaftlicher Nachlaß,Teilbestand Eugen IV., hier: Sammlung von Quellenbelegen zu Kurialen in 36 Heften; die Namen wurden von dort z. T. in alphabetische Listen übertragen, ebenfalls Bestand N11. Die Hefte wurden parallel zu den Aufnahmen der einschlägigen Betreffe für das RG V fortlaufend geführt, jedoch natürlich nicht mit derselben Gründlichkeit und Vollständigkeit. Diese Hefte habe ich nach dem Tod Dieners zuende geführt (DH).

99 Schwarz, Bemühungen, S. 239f.

100 Ebenso auch bei den Referendaren und Sekretären.

Papsturkunden, das sich besonders für diese Vermerke interessiert,[101] endet leider mit dem Jahr 1417. Originalurkunden aus dem Zeitraum 1431 bis 1471 sind außerordentlich selten diplomatisch analysiert.[102] Vermerke auf Originalen wie auch in der Serie der Registra Vaticana liegen den Sammlungen von Thomas Frenz zugrunde,[103] die ihren Schwerpunkt allerdings erst in der Zeit ab 1471 haben.[104] Diese Vermerke liefern nur (oft stark gekürzte) Namen und, durch ihre Position auf der Urkunde, die gegenwärtig ausgeübte Funktion.

Außer für die Abbreviatoren habe ich prosopographischen Sammlungen für die Phase zwischen 1431 und 1471 auch zu kurialen Kollegien in mittleren Positionen angelegt, deren Ämter im Laufe des 15. Jahrhunderts käuflich wurden, wie die der Mitglieder der *Audientia contradictarum*.[105] Für sie sind die Register und Listen der Kammer die Hauptstütze in den Jahren, in denen die Sammlung Diener nicht zur Verfügung steht.

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die Zeit von ca. 1430 bis 1450. Die Ämter Albertis werden in der Reihenfolge abgehan-

---

[101] Ein internationales Unternehmen zur Sammlung aller Originale von Papsturkunden von 1198 bis 1417. Übersicht auf dem Stand der Publikationen von 2009 bei Schwarz, Die Erforschung der mittelalterlichen römischen Kurie (wie Anm. 74), S. 423 Anm. 28.

[102] Mit 1431 endet der 3. Band des Schedario Baumgarten: Clemente V–Martino V (An. 1305–1431), Città del Vaticano 1983; der 4., der bis 1862 reicht (1986), bietet fast nichts mehr.

[103] Frenz, Kanzlei. Zeitlich weiter ausgreifend die Kurzbiographien in Frenz, RORC, jedoch auf der schmalen Basis von Originalen und ausgewählten (Vatikan-)Registern. Dort jetzt auch eine Sammlung von Taxvermerken (http://wwws.phil.uni-passau.de/histhw/RORC/tabulae_functionariorum.html; 1.6.2013).

[104] Frenz, RORC führt unter dem Stichwort an: Albertis (de), Baptista (I) 1448–1464, Baptista (II) 1494.

[105] Ein Projekt, über das ich mehrfach berichtet habe: B. Schwarz, Die römische Kurie im Zeitalter des Schismas und der Reformkonzilien, in: G. Melville (Hg.), Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde, Köln usw. 1992 (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 1), S. 231–258; dies., Im Auftrag des Papstes (wie Anm. 30); dies., Les courriers pontificaux du XIIIe au XVe siècle (vers 1200–vers 1470), in: Offices et papauté (XIVe–XVIIe siècle). Charges, hommes, destins, 2005 (wie Anm. 86), S. 648–650.

delt, in der er sie antrat – soweit wir wissen. Mir geht es um den tatsächlichen Ablauf der Geschäfte, um Abhängigkeiten und Einbindung der Amtsträger in andere Vergesellschaftungsformen (etwa in *familiae* der kurialen Großen). Ferner um die Organisation der Amtsträger in Kollegien und deren „Vereinsleben" in ihren Bruderschaften, um Zeremoniell und öffentliches Auftreten der Kollegien und „Amtsstellen". Denn wir haben es ja nicht mit einer modernen Bürokratie zu tun, sondern mit dem, was Max Weber idealtypisch „ständische Herrschaft" nennt.[106]

3.1. Alberti wurde wahrscheinlich bereits im April 1431 vom neuen *Regens cancellariam* Blasius de Molino[107] als Sekretär in seine Familia aufgenommen. Molino war am 1431-III-4[108] und damit *vor* der Thronbesteigung von Eugen IV. ernannt worden. Er leitete die Kanzlei allein bis 1431-IX-26, als ein neuer Vizekanzler, Jean de Rochetaillée,[109]

---

106 M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Frankfurt 2010, Teil I/III: Die Typen der Herrschaft 3: Traditionale Herrschaft, Kap. 7.a.3.; vgl. Kap. II, § 19.

107 S. Ceccon, Art. in: DBI, Bd. 75, Roma 2011, S. 417–420. Der Artikel ist aus venezianischem Material gearbeitet. Die Details zur kirchlichen Karriere Molinos sind ungenau, zur kurialen defektiv. Für weitere Informationen zum venezianischen Kontext danke ich Dieter Girgensohn. – Zu seiner kurialen Karriere vgl. Hofmann, Forschungen, II, S. 12, 72, 131; Katterbach, Referendarii utriusque Signaturae (wie Anm. 38), S. 16 Nr. 1; K. Eubel, Hierarchia Catholica Medii Aevi ..., Bd. 1: 1198–1431, Münster ²1913, Nachdr. Padova 1960, S. 404, 281, 266, Bd. 2: 1431–1503, Münster 1914, S. 164. Eine Vita, die die Kurienkarriere ins Zentrum stellt, in meinem in Arbeit befindlichen Aufsatz Schwarz, Leon Battista Alberti in der Suite des Blasius de Molino (wie Anm. 24). – Bei Vespasiano da Bisticci hat Molino eine eigene Vita, s. Le vite, ed. critica con introd. e commento di A. Greco, 2 Bde., Firenze 1970–1976, hier: I, S. 273. Molino wird dort mit Stereotypen als frommer Mann (so auch Alberti) gezeichnet. Genauere Kenntnis scheint Bisticci nicht gehabt zu haben.

108 RCA Eugens IV. OT 1.

109 Ein Biogramm bei Schwarz, Kurienuniversität und stadtrömische Universität (wie Anm. 24), S. 615 Liste II/191. Dort auch die Kurienkarriere, die 1409 mit der Ernennung zum Korrektor begann (Alexander V.), unter Martin V. mit dem Referendariat fortgeführt wurde, zeitweise (1421) sogar die Vertretung des Vizekanzlers einschloß (*regens cancellariam)*; andere Seiten der Karriere bei H. Müller, Une carrière ecclésiastique dans l'Europe du XVe siècle: le cardinal Jean de Rochetaillée († 1437), in: B. Guenée/J.-M. Moeglin (dir.), Relations,

ernannt wurde. Dieser war von 1433 (oder früher) bis Ende 1435 von der Kurie abwesend. Anfang 1436 amtierte ein neuer vom Vizekanzler ernannter Regens.[110] Blasius de Molino blieb, seit 1434-X-20 mit der Würde des (lateinischen) Patriarchen von Jerusalem ausgezeichnet, an der Kurie und starb im Oktober 1447.

Hier ist zu fragen, wie lange Alberti der Familia des Molino[111] angehörte. Bei den anderen Mitgliedern der Suite, mit einer Ausnahme, endete die Zugehörigkeit mit dem Ende der Regentschaft Molinos.[112] Wir dürfen das auch für Alberti annehmen. Trotzdem bestand das Vertrauensverhältnis zwischen Alberti und seinem ehemaligen Patron, das wir oben kennenlernten, fort, wie die wohl auf Molino zurückgehende Aufforderung an Alberti von 1440 beweist, die Vita des Ambrogio Traversari zu schreiben. Dabei hatte Alberti, als er als Sekretär den Auftrag erhielt, eine Serie von Heiligenviten zu verfassen, seinen Patron enttäuschen müssen:[113] Die erste Vita, die des Hl. Potitus, entsprach nicht dessen Vorstellungen.[114] Vor 1434-VI-4 verfaßte Alberti die ersten 3 Bücher

---

échanges et transferts en Europe dans les derniers siècles du Moyen Age. Hommage à Werner Paravicini, Paris 2010, S. 87–113.

110 Jean Lejeune. Zu diesem Schwarz, Kurienuniversität und stadtrömische Universität, S. 532f. Liste I/161. Ob in der Zeit zwischen der Erhebung und der Abreise des Vizekanzlers nach Basel Blasius de Molino in seinen Funktionen eingeschränkt wurde, ist unklar. Er blieb jedenfalls bis zur Flucht Eugens IV. aus Rom 1434-VI-4 *der* vertraute Referendar.

111 Albertis Dienst bei Molino und seine Kollegen in dieser Suite habe ich separat behandelt, um diese Abhandlung nicht zu umfänglich werden zu lassen, vgl. folgende Anm.

112 Schwarz, Leon Battista Alberti in der Suite des Blasius de Molino (wie Anm. 24). Die Bemühungen Albertis, in die Familia des Papstnepoten und Apostolischen Kämmerers Francesco Condulmer aufgenommen zu werden (Empfehlungsschreiben der Signoria von Florenz von 1433-XII-5, Corpus epistolare, S. 134–136 Nr. 9), scheinen die Beziehungen nicht getrübt zu haben.

113 L. B. Alberti, Opuscoli inediti … „Musca", „Vita S. Potiti", ed. C. Grayson, Firenze 1954, S. 27, 31f., 63f.; Potito, santo, martire, in: Bibliotheca Sanctorum X, Roma 1968, Sp. 1072–1074. Über den Auftrag Molinos und die Probleme, die Alberti damit hatte, jetzt A. Knowles Frazier, Possible Lives. Authors and Saints in Renaissance Italy, Columbia 2005, S. 67–70 und 337f.

114 Alberti versuchte, den Auftrag dadurch zu erfüllen, daß er nicht eine Vita, sondern eine *laus* des Heiligen verfaßte. Die Datierung ist nun: 1431–Frühjahr bis 1434-X-20, da Molino in der Widmung als Patriarch von Grado angesprochen ist.

der *libri della famiglia*.[115] Es muß ihm also etwas Zeit neben seinen Aufgaben als Sekretär und Abbreviator geblieben sein.

Die Familia des Kanzleileiters setzte sich zusammen aus den Hausgenossen (*domestici*) und den übrigen Familiaren. Alle wurden bei Eintritt in die Suite vereidigt.[116] Als Sekretär gehörte Alberti zu den Kaplänen, die ihren Patron in der Öffentlichkeit begleiteten. Vielleicht trug er bei zeremoniellen Anlässen die Livrée seines Patrons.[117]

Wie aus dem oben besprochenen Brief Albertis hervorgeht, wurden die Familiaren der Kanzleileiter vielfältig zu Geschäften in der Kanzlei eingesetzt,[118] die man in einem bürokratischeren Zeitalter sorgfältig auseinandergehalten hätte. Ob die anderen Sekretäre Molinos: Furseus de Bruille aus Peronne, ein alterfahrener Abbreviator *de parco maiori* und Sekretär der Vorgänger, die beiden Römer Cornelius de Planca, *doctor utriusque*, und Johannes Baptista de Mellinis, der Franzose Johannes (de) Angeroles sowie Jacobus Bigneti aus der Normandie[119] ähnlich eingesetzt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Alle waren natürlich auch Abbreviatoren. Die Abbreviatoren waren das Reservoir, aus dem der Kanzlei-Leiter seine Sekretäre rekrutieren, und umgekehrt seinen Vertrauten Verdienstmöglichkeiten bieten konnte, weil er das Ernennungsrecht hatte.

---

115 Er schrieb sie in nur 90 Tagen in Rom, also vor der Flucht des Papstes und seines Patrons aus Rom, Lateinische Autobiographie, ediert von R. Fubini und A. Menci Gallorini, in: Rinascimento, 2. ser., 12 (1972), S. 21–78, hier: S. 70 Z. 13–23.

116 Der Eid ist gedruckt in KO S. 34 Nr. II. In der Hs. ASV, Arm. XXXI/82, fol. 232v-233r, ist der Eid überschrieben mit *Iuramentum quod prestabunt domino nostro eius domestici et alii familiares*. Sie versprachen außer Treue gegenüber ihrem Dienstherren die Bewahrung von Dienstgeheimnissen und Unbestechlichkeit.

117 Die Familia des Kanzleileiters Molino wetteiferte mit der der Kardinäle dieser Zeit. Dazu s. C. Märtl in: R. Lützelschwab (Hg.), Geschichte des Kardinalats im Mittelalter, Stuttgart 2011 (Päpste und Papsttum 39), S. 386–388; M. Dykmans, La maison cardinalice, in: ders. (Hg.), Le cérémonial papal de la fin du moyen âge à la renaissance, Bd. 3: Les textes avignonnais jusqu' à la fin du Grand Schisme d'Occident, Bruxelles-Rome 1983 (Bibliothèque de l'Institut Historique Belge de Rome 26), S. 446–461 (idealtypische Ordnung aus der Zeit vom Ende des Konzils). Dort die Funktionsstellen aufgeführt.

118 Vgl. RCA Martins V. TA 7.

119 Bigneti ist erst 1435 in der Familia belegt.

Die Familiaren des Regens hatten das Vorrecht der Gebührenfreiheit bei der Expedition in der Kanzlei.[120] Aus der Sicht von Klerikern, die nach Versorgungs- und Aufstiegsmöglichkeiten an der Kurie suchten, bot die Zugehörigkeit zu dieser Familia ferner – außer Prärogativen ähnlich denen der Kardinalsfamiliaren – den Vorteil des freien Zutritts zur Kanzlei.

3.2. Sehr wahrscheinlich wurde Battista Alberti von Molino bald nach der Aufnahme in seine Suite zum Abbreviator bestellt, da ab 1431-IX-26 der neue Vizekanzler Jean de Rochetaillée für die Ernennung von Abbreviatoren zuständig war. Ausdrücklich erscheint er als Abbreviator (und Sekretär des Regens) in der *littera* von 1432-X-7.[121] In dem oben besprochenen Brief gilt er als Exponent der Abbreviatoren. Weitere Belege, in denen sich Alberti nun Skriptor und Abbreviator nennt, finden sich im Jahr 1447 in seinem Prokuratorium für die Einweisung in ein Kanonikat am Dom von Florenz[122] und in der unten zu besprechenden Provision von 1449-XII-7.

Zu Unrecht wird in der Literatur als weiterer Beleg für das Abbreviatorenamt Albertis häufig die Bulle angeführt, durch die Pius II. das Kolleg der Abbreviatoren gründete. Darauf wird ausführlich einzugehen sein. Deren erste (und ursprüngliche, wie der Ausdruck besagt) Aufgabe[123] bestand in der Abfassung von Entwürfen/Konzepten (sog. Minuten) für die Papstbriefe, die von den Kanzleischreibern ins Reine zu schreiben waren.[124]

---

120 So auch die Kanzlei-Vermerke auf dem Brief für Alberti von 1432-X-7 sowohl auf der *plica* rechts bei der Skriptor-Unterschrift wie bei dem Taxvermerk, Schwarz, Bemühungen, S. 247f.

121 Ebd.

122 Corpus epistolare, S. 202f. Nr. 18. Hingegen wird er in der Provision mit der Pfründe am Florentiner Dom nur Skriptor genannt, irrig Boschetto, ebd., S. 210f., der von *abbreviatore delle lettere apostoliche* spricht. Auch dazu Schwarz, Bemühungen, S. 253.

123 Th. Frenz, Abbreviator, in: Lex. MA 1 (1980) Sp. 15f.; ders., Papsturkunden, S. 94; ders., Kanzlei, S. 104–108, 121–124, 208–210.

124 Eine Klassifizierung der *littere*, die aus den Regionen nachgefragt wurden (d. h. eben nicht: in den Registern aufbewahrt), habe ich versucht in: Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden 1198–1503, bearb. von B. Schwarz, Hannover 1993 (Veröffentlichungen der Historischen Kom-

Handelte es sich um einen Gratialbrief wie die Dispens von 1432-X-7 für Alberti, hatte der Abbreviator aus der Petition des Bittstellers, unter Berücksichtigung des Bescheids (Signatur) des Papstes unter dieser,[125] eine Verfügung des Papstes zu machen, formuliert nach den Regeln der Kanzlei, den schriftlich fixierten (Kanzleiregeln) und den mündlich traditierten (Kanzleistil). Das war nicht nur eine juristisch kniffelige Aufgabe – eine wenigstens praktische Rechtsausbildung hatten alle Abbreviatoren, die meisten waren graduierte Juristen wie Battista Alberti –, sondern verlangte auch ein feines Gespür für Nuancen und übrigens auch für die Schönheit des Rhythmus der Papsturkunden (des sog. Kursus).[126] *Nicht* gefragt in der Stellung als Abbreviator waren Stilisierungskünste humanistischer Art.[127] Das war Sache der Sekretäre, die die politische Korrespondenz (meist Breven) verfaßten und oft auch eigenhändig schrieben. Unter ihnen gab es gegen 1432 Leuchten in dieser Kunst.[128] Daneben waren die Sekretäre zuständig für Briefe, die den Kanzleiregeln nicht genügten.[129]

Auf den Konzepten wurde nur das Wesentliche notiert, formelhafte Teile wurden angedeutet, so daß erfahrene Schreiber das umsetzen konnten. Die Abfassung der Gratialbriefe, die auch *littere de cancellaria* hießen, war Sache derjenigen Abbreviatoren, die dem Vize-

---

mission für Niedersachsen und Bremen 37, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 15), S. XVII–XXI.

125 Dazu Schwarz, Bemühungen, S. 245.

126 Die Dispens von 1432-X-7 ist ein erfreuliches Beispiel dafür.

127 Th. Frenz, L'introduzione della scrittura umanistica nei documenti e negli atti della Curia pontificia del secolo XV, Città del Vaticano 2005 (Littera Antiqua 12); G. Gualdo, Umanesimo e segretari apostolici all'inizio del Quattrocento. Alcuni casi esemplari, in: ders. (ed.), Cancelleria e cultura nel Medio Evo, Città del Vaticano 1990, S. 307–318.

128 B. Studt, *Tamquam organum nostre mentis*. Das Sekretariat als publizistisches Zentrum der päpstlichen Außenwirkung, in: B. Flug/M. Matheus/A. Rehberg (Hg.), Kurie und Region. Festschrift für Brigide Schwarz, Stuttgart 2005, S. 73–92. Eine Aufstellung der Sekretäre bei Hofmann, Forschungen, II, S. 110–122 (seit Martin V.). Vgl. A. Kraus, Die Sekretäre Pius' II., in: RQ 53 (1958), S. 25–80.

129 Zur Sekretärsexpedition (*expeditio per cameram*), deren Niederschlag in den Vatikanregistern zu finden ist, vgl. Frenz, Papsturkunden, §§ 133f. – In den Supplikenregistern *per fiat* findet man *Recipe*-Vermerke des Kanzleileiters, die an einzelne Sekretäre bzw. Abbreviatoren gerichtet sind.

kanzler direkt unterstanden und ihm zuarbeiteten, der sog. Kanzleiabbreviatoren. Zu diesen gehörte 1431–1435 Alberti.

Waren sog. „kleine Justizbriefe" herzustellen, genauer: simple Gratialbriefe und Mandate, die nach festem Formular abzufassen waren, war die Aufgabe einfacher. Für sie genügten ein paar Worte auf einem Zettel oder auf der Vorlage selbst. Wenig gefragt war die Kunst der Abbreviatoren auch für die großen Justizbriefe, weil der Hauptinhalt von den kurialen Gerichten ausformuliert und der Rest eben wieder festes Formular war. Zu dieser Gruppe zählten die formelhaften Präfektionsurkunden, durch die Prälaten ernannt wurden. Diese einfachere und weniger verantwortliche Tätigkeit war bis in die Zeit Martins V. Aufgabe einer anderen Klasse der Abbreviatoren gewesen, die den Protonotaren zuarbeiteten.[130] Unter Eugen IV. war sie zu einer Zusatzbeschäftigung bestimmter Kanzleiabbreviatoren geworden, die von den Protonotaren delegiert waren. Die Protonotare waren seit längerem nicht mehr an der Kanzlei beteiligt.[131]

Die Aufträge zu den Entwürfen der Gratialbriefe wies der Kanzleichef dem Abbreviator zu, dem er das zutraute.[132] Die Verteilung der Aufträge für Justizbriefe organisierten die Abbreviatoren selbst, und zwar so, daß jeder möglichst gleiche Einnahmen erzielte.[133] Für die Minutierung stand dem Abbreviator eine Gebühr (Taxe) zu. Die fertigen Minuten/*notulae* waren vom Abbreviator mit seiner Sigle abzuzeichnen.[134]

---

[130] Zu den Abbreviatoren der Notare vgl. auch P. N. R. Zutshi, The office of notary in the papal chancery in the mid-fourteenth century, in: K. Borchardt (Hg.), Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Fs. Peter Herde, 2 Bde., Stuttgart 1998, II, S. 665–683, hier: S. 570f. – Die Konzepte der kleinen Justizbriefe verfaßten die Prokuratoren der Audientia litterarum contradictarum, Frenz, Kanzlei, S. 62.

[131] Vgl. Schuchard, Die Deutschen (wie Anm. 80), S. 93–95; R. Haubst, Der Reformentwurf Pius' des Zweiten, in: RQ 49 (1954), S. 188–242, hier: S. 188.

[132] RCA Martins V. OT 122, 157.

[133] Schwarz, Organisation, S. 142f. Nach der Gründung des Abbreviatorenkollegs war es der Distributor der Suppliken, der nun ohne Unterscheidung nach *per concessum* oder *per fiat* die Verteilung im *Parcus minor* vornahm. Er wurde zum Vorsteher dieser Klasse der Abbreviatoren, ASV, Reg. Vat. 517, fol. 4v-5r, 23v-26v.

[134] Original-Minuten sind so gut wie nie erhalten.

Die ins Reine geschriebenen Papstbriefe, die schon vorher vom Schreiberkolleg auf ihre äußere Form kontrolliert worden waren,[135] wurden anschließend mehreren Kontrollen unterworfen. Die *littere de gratia* wurden von erfahrenen Abbreviatoren darauf überprüft, ob das Diktat, das mit der Minute in Auftrag gegeben worden war, auch wirklich getroffen war. Diese erste Kontrolle hieß auch *prima visio*. Sie war Sache der *Abbreviatores assistentes*,[136] eines engeren Kreises der Kanzleiabbreviatoren. Für diese war eine Aufnahmeprüfung vorgeschrieben, die der Korrektor bzw. zwei Abbreviatoren *de parco maiori* (zu beiden gleich) leiteten.[137] Für diesen Kreis wurde unter Eugen IV. die Bezeichnung *Parcus minor* üblich. Dem *Parcus maior* ähnliche Sitzungen sind damit nicht notwendig impliziert.

Mit der Kontrolle von Justizbriefen waren die Abbreviatoren um 1430 nur noch insofern befaßt, als einer von ihnen (der diese Aufgabe 15 Tage lang wahrnahm)[138] die größeren Justizbriefe abzeichnete.[139] Für deren Kontrolle waren an sich die Protonotare zuständig, wegen der dafür fälligen, oft hohen Gebühren.[140] Diese Prüfung war eine Formalie. Die kleineren Justizbriefe, zu denen, wie gesagt, auch einfache Gnadensachen zählten, überprüfte der *corrector litterarum apostolicarum*.[141] Freigegeben wurden beide Klassen – bis auf die einfachen

---

135 Ebd., S. 145.

136 Schwarz, Abbrev. II, S. 793–796; Frenz, Papsturkunden, § 127: Position 30 auf den Originalen.

137 Schwarz, Abbrev. II, S. 794, 796f.

138 Ebd., S. 790 Anm. 6. Vgl. RCA Martins V. DL 22 (Reformkonstitution).

139 Die entsprechenden Kanzleivermerke sind a tergo (in Position 21 nach Frenz, Papsturkunden, § 136). Im Frenz, RORC findet man sie unter dem Stichwort *substitutus protonotariorum*. Zu diesen zählten an sich auch die Präfektionsurkunden. Deren Konzepte wurden teilweise vom Kustos verfaßt, der auch für die Kontrolle zuständig war. Für beides wie für die Registrierung der Konsistorialzedeln stand ihm eine Taxe zu, vgl. o. Anm. 61.

140 RCA Martins V. TA 16 und TA 36. Die RCA Martins V., die von *cancellaria de iusticia*, die einmal pro Woche (auch dreimal, wenn genügend Material da sei) gehalten werde, sprechen (TA 9, TA 4), sind nichts als nostalgische Reminiszenzen an avignonesische Zeiten. In Wirklichkeit war diese „Kanzlei" ein Abbreviator, der im Turnus mit anderen amtierte.

141 B. Schwarz, Der corrector litterarum apostolicarum. Entwicklung des Korrektorenamtes der päpstlichen Kanzlei von Innozenz III. bis Martin V., in:

„Delegationsreskripte", für die der *corrector de minori iusticia*, auch *corrector conquestum* genannt, zuständig war[142] – vom Korrektor. Technisch hieß das *expeditio per correctoriam*.[143] Vorher mußte ein Teil der Justizbriefe die *Audientia litterarum contradictarum* passieren. Dazu ausführlicher unten.

Bei den Gratialbriefen wurde die abschließende Kontrolle in der Kanzlei vorgenommen: dort wurden die Reinschriften mit allen Vorurkunden (insbesondere der Supplik samt Signatur, ob deren Intention getroffen war) verglichen, mögliche juristische Fallstricke gesucht und die Konsequenzen jeder Formulierung nochmals abgewogen. Diese Judikatur oblag den *domini de cancellaria*, einem Gremium, dem die erfahrensten *abbreviatores assistentes*, die deshalb *de parco maiori* hießen,[144] oft auch beigezogene Fachleute, und immer der *corrector litterarum apostolicarum* angehörten.[145] Geleitet wurde die Versammlung, die gerichtsförmlich tagte, vom Vizekanzler bzw. dem Regens cancellariam, der die Urkunden freigab.[146]

QFIAB 54 (1974), S. 122–191; dies., Corrector litterarum apostolicarum, in: Lex. MA 3 (1984), Sp. 278f. Für die hier behandelte Zeit auch W. von Hofmann, Über den *corrector litterarum apostolicarum*, in: RQ 20 (1906), S. 95f., und ders., Forschungen, I, S. 45f. und 62f.

142 Diese Stücke wurden 1471ff. von den Prokuratoren der *Audientia litterarum apostolicarum* konzipiert, nicht mehr von Abbreviatoren, Frenz, Kanzlei, S. 62, 145; bei den Schreibern gab es für die *littere minoris iusticie* einen eigenen Taxator, Schwarz, Organisation, S. 113.

143 Frenz, Papsturkunden, § 136–139. In der *correctoria* amtierte 1442-IV-14 ein *scriba et registrator et custos*, ASV, Reg. Lat. 388, fol. 134r-v (Thomas Hidde, Abbreviator, † vor 1442-VI-22). Über die Freigabe der Justizbriefe wurde also Buch geführt, vermutlich in Kladden.

144 Vgl. o. Anm. 33.

145 B. Schwarz, Anselmus Fabri (Smit) aus Breda in Brabant (1379–1449), Abbreviator, Referendar, Protonotar und – beinahe – Kardinal. Skizze einer Biographie, in: QFIAB 88 (2008), S. 161–219, hier: S. 181.

146 Die „Kanzlei" fand in der Regel dreimal pro Woche statt. Sie wurde vom Kustos durch Anschlag an den Toren der Kanzlei einberufen. Er hatte an den Sitzungen teilzunehmen und war verantwortlich für die ordentliche Durchführung, KO S. 423. – Der referierende Abbreviator de parco maiori zeichnete a tergo bei den Siegelschnüren ab (Frenz, Papsturkunden, Position 29a), der Vizekanzler/Regens auf der Vorderseite in den beiden oberen Ecken (ebd., Positionen 1 und 4a).

Die Gesamtzahl der *abbreviatores assistentes* betrug gegen 1430 um die 25.[147] Wieviele Abbreviatoren es darüberhinaus gab – ihre Zahl war nicht festgelegt[148] –, entzieht sich unserer Kenntnis. Ihre Ernennung, die prinzipiell Sache des Kanzleileiters und der Protonotare war,[149] schlägt sich in dem erhaltenen Aktenmaterial nicht nieder. Seit 1431 sind mir vereinzelt Ernennungen durch den Papst begegnet, die als päpstliches Mandat in den Registern erscheinen.[150] Bei diesen Gesuchen ging es den Betreffenden um einen Platz auf der Liste der 25 Abbreviatoren, die in der Kanzlei auslag, wegen der benefizialrechtlichen Prärogativen. Nach den Konkordaten von Konstanz 1418 waren nämlich die Pfründen von nur 25 Abbreviatoren generalreserviert, d.h. sie konnten von den Ordinarien in den Konkordatsgebieten nicht besetzt werden. Diese Zahl war willkürlich festgelegt. Als in den von Eugen IV. seit 1442 eingegangenen Konkordaten die Zahl der Abbreviatoren, deren Pfründen generalreserviert waren, auf 100 angehoben wurde,[151] bewarben sich plötzlich viele um diese Stellen beim Papst. Das schwemmte nicht nur die Zahl der zum Teil bloß nominellen Abbreviatoren gewaltig auf, sondern verzerrte auch die Zusammensetzung, weil nun die Bewerber v.a. aus den Konkordatsgebieten kamen. Das muß bei der Prosopographie bedacht werden.[152] Eine wohl unbeabsichtigte Folge war, daß die Ernennung auf diese Stellen durch den Papst das Ernennungsrecht der Kanzleileitung für Abbreviatoren zunehmend entwertete, denn viele wollten nur Abbreviator sein, wenn sie auch auf der Liste standen. Es wurde beseitigt mit der Gründung des Kollegs der Abbreviatoren durch Pius II., danach aber wieder restituiert (s.u.).

---

147 Schwarz, Abbrev. I, S. 219–224. Daß Benedikt XII. (1334–1342) eine feste Zahl (!) von 24 Abbreviatoren eingeführt habe, ist eine von Pius II. kolportierte Legende, die auch heute noch fleißig übernommen wird, ebd.

148 Ebd., S. 221. Vgl. RCA Martins V. TA 10. 10 Jahre später waren es weit über 100, ebd., S. 224–227.

149 Ebd., S. 227.

150 Ebd., S. 200, 222f. Seither habe ich drei neue Gesuche gefunden: 1431-IV-13, ASV, Reg. Suppl. 268, fol. 200v; 1433–vor Sept., 286, fol. 27v; 1440-III-11, 365, fol. 13rs.

151 Schwarz, Abbrev. I, S. 224–227.

152 Vgl. Schwarz, Abbrev. I.

Ob bei der Einstellung eines neuen Abbreviators die Abbreviatores assistentes befragt wurden, muß offenbleiben. Ein einklagbares Mitwirkungsrecht hatten sie nicht.[153] Die Kanzleiabbreviatoren wurden vereidigt mit einem allgemeinen Diensteid.[154] Die Amts*tätigkeit* eines Abbreviators[155] können wir am ehesten bei den Abbreviatores assistentes kontrollieren, da deren Vermerke, die in bestimmter Position auf den Originalurkunden[156] zu finden sind, von dort in die Lateranregister übernommen sind. Dort stehen sie am Rand zu Beginn des Textes und zwar rechts.[157] Die Siglen der Abbreviatores assistentes in den Lateranregistern habe ich für den Pontifikat Eugens IV. gesammelt und für die betreffenden Viten verfaßt. Diese Sammlung ist allerdings unvollständig![158] Alberti ist nicht darunter.[159] Zu den Abbreviatoren *de parco maiori* scheint Alberti nie gehört zu haben. Dagegen sprechen alle Quellen, auch wenn man deren Lückenhaftigkeit bedenkt.[160] Zudem verlangte diese Aufgabe jahrzehntelange Erfahrung im Dienst, Freude an den Spitzfindigkeiten des Kanzleistils sowie ständige Präsenz. Alberti scheint mir nicht der Typ dafür gewesen zu sein. Ich habe die Karriere eines solchen beschrieben in der Vita des Anselmus Fabri de

---

153 Zahlreiche Prozesse wurden vor dem Kammergericht verhandelt, in denen kuriale Kollegien ihre Interessen gegen Neue verfochten: v. a. das an einer niedrigen Zahl an Kollegen, weil nur so ordentliche Einnahmen für jedes Mitglied erzielt werden konnten, vgl. Schwarz, Die römische Kurie im Zeitalter des Schismas und der Reformkonzilien (wie Anm. 105), S. 242f. und die in Anm. 30 und 105 genannten Aufsätze über das Kursorenkolleg.

154 KO S. 44 Nr. IXb, vgl. Schwarz, Abbrev. II, S. 791f.

155 Schwarz, Abbrev. I, S. 231.

156 Frenz, Papsturkunden, S. 96, 105 §§ 127, 141: Position 30 ist a tergo, am oberen Rand, rechts, kopfstehend. Zu den Vermerken der für die Protonotare abzeichnenden *substituti* (Position 21) s. o. Anm. 139.

157 Frenz, ebd., S. 65 § 75, ggf. auch die Sigle des Sekretärs, falls die Bulle von diesem kontrolliert wurde.

158 Schwarz, Abbrev. II, S. 807 Anm. 111. Da ich mich besonders mit den Bänden aus dem Jahr 1431/2 befaßt habe, müßte ich Alberti gefunden haben, selbst wenn er aushilfsweise assistiert haben sollte, ebd., S. 814f. Anm. 160. Daß Pozzo unter ihnen nicht auftaucht, erklärt sich daraus, daß er damals Kustos war.

159 Aufstellung, ebd., S. 816–823.

160 Sonst wäre er 1463 bei der Neugründung berücksichtigt worden. Die Abbreviatoren vom *Parcus maior* brauchten sich nicht einzukaufen.

Breda († 1449), der als Abbreviator assistens, Korrektor und Referendar Kollege und Vorgesetzter Battista Albertis war.[161]

Wer einmal zum Abbreviator ernannt worden war, behielt Titel und Privilegien des Amtes lebenslang bei, auch wenn er nicht mehr amtierte, ja nicht einmal mehr an der Kurie war.[162] Das Amt des Abbreviators brachte viele Vorzüge für seinen Besitzer mit sich, besonders, wenn dieser (wie Alberti) Kleriker war: (1) Benefizialrechtliche: alle Pfründen eines Abbreviators waren generalreserviert, sofern sie nicht in Ländern lagen, mit denen ein Konkordat bestand,[163] dann galt das nur für die 25 (später 100) Abbreviatoren auf der in der Kanzlei ausliegenden Liste.[164] Doch mit der *natio Italica* gab es 1418 in Konstanz keine entsprechenden Abmachungen; es gab auch kein Konkordat mit Florenz nach 1442, dem Sehnsuchtsort Albertis. Er wäre also von der Einschränkung nur betroffen gewesen, wenn er Pfründen etwa in Frankreich oder im Reich gewollt hätte. Der Vorteil von generalreservierten Pfründen war, daß ihre Besitzer mit Hilfe päpstlicher Dispense bzw. Lizenzen (bei Alberti zweimal belegt) diese nutzbringend veräußern konnten; der Verfügung des ordentlichen Kollators waren sie entzogen. (2) Sie erhielten wie andere Kuriale auch günstigere Bescheide bei Bitten um Expektativen und hatten Vorteile bei deren Anmeldung. Expektativen waren allerdings in Italien eher unüblich, um an Pfründen zu gelangen.[165] Prärogativen im Wettstreit mit Gleichberechtigten bei der Behandlung ihrer Expektativen hatten nur die Abbreviatores assistentes.[166] (3) Abbreviatoren gehörten zu den Klassen kurialer Bedienste-

---

161 Anselmus Fabri (Smit) aus Breda in Brabant (wie Anm. 145).

162 Schwarz, Abbrev. I, S. 229f.

163 Ebd., S. 212–219. – Konstanzer Konkordate 1418, Konkordat von Genezzano 1426, einschlägige Kanzleiregeln, ebd., S. 216f. Auch Nikolaus V. hat die Pfründen der Abbreviatoren generalreserviert, ASV, Reg. Vat. 433, fol. 106v.

164 Schwarz, Abbrev. I, S. 219.

165 Bei der Bewerbung um den Plebanat von S. Michele hat Alberti mit einem Mitbewerber zu tun, der Ansprüche aufgrund einer Expektative erhob, vgl. Schwarz, Bemühungen, S. 257f. – M. Ansani, La provvista dei benefici (1450–1466). Strumenti e limiti dell'intervento ducale, in: G. Chittolini (Hg.), Gli Sforza, la Chiesa lombarda, la corte di Roma. Strutture e pratiche beneficiarie nel ducato di Milano (1450–1535), Napoli 1989.

166 Schwarz, Abbrev. I, S. 223.

ten, denen der Status des *familiaris pape* qua Amt zustand.[167] Anders als die Kanzleischreiber waren sie aber nicht von fremder Gerichtsbarkeit frei.[168] Das war Battista Alberti als Familiar des Regens Blasius de Molino aber ohnehin. (4) Außer den Gebühren für die verschiedenen Arbeitsschritte (Konzipierung, und für Abbreviatores assistentes: Kontrolle, Judikatur) gab es Trinkgelder, die die Petenten bzw. ihre Prokuratoren bezahlten, um die Expedition zu fördern.[169] Anspruch auf Gratisexpedition hatten die Abbreviatoren, anders als die Kanzleischreiber, nicht.

Gehörten sie nicht einem der beiden *Parcus* an (aber auch da war die Arbeitsbelastung erträglich), blieb den Abbreviatoren viel Zeit für andere Betätigungen. Die Regel ist, daß Abbreviatoren noch andere kuriale Ämter bekleideten, am häufigsten das des Kanzleischreibers.[170] Als Abbreviator konnte man Bittsteller und deren Prokuratoren über die günstigste Art beraten, ihre Petition abzufassen, und die Expedition in den verschiedenen Stadien voranbringen.[171] Abbreviatores assistentes hatten noch mehr Möglichkeiten.[172] Die Abbreviatoren hatten Zutritt zur Kanzlei in dem durch ihre Aufgaben gesteckten Rahmen. An diesen war Alberti allerdings als Familiar des Regens 1431–1435 nicht gebunden.

Wie aus dem Brief Albertis zu entnehmen, bildeten die Abbreviatoren einen Ordo. Es gab bei ihnen eine gewisse kollegiale Organisation, die man für die Verteilung der Aufträge für die „Justizbriefe“ und die Kontrolle der Taxierung brauchte. Eine festere Organisation hatten die Abbreviatores *de parco maiori*, die hohes Ansehen genossen.[173]

---

[167] Ebd., S. 233 mit Anm. 145; Schuchard, Die Deutschen (wie Anm. 80), S. 129 mit Anm. 676f.

[168] 1349-VII-1, trotz Revokation 1357-I-31, KO S. 125f., in Kraft geblieben, vgl. KO S. 145. Im 15. Jahrhundert mehrfach von Abbreviatoren beansprucht.

[169] Schwarz, Abbrev. I, S. 230f.; eine Gebührenreform gab es erst mit der Schaffung des Vakabilistenkollegs der Abbreviatoren durch Pius II. 1460, ebd., S. 206.

[170] Vgl. o. S. 62 und u. S. 66.

[171] Eine automatische Expedition gab es nicht. Man mußte ständig nachfragen und mit Gefälligkeiten nachhelfen.

[172] Schwarz, Anselmus Fabri (Smit) aus Breda in Brabant (wie Anm. 145), S. 179, vgl. S. 173.

[173] Schwarz, Abbrev. I, S. 221.

Ihre Zahl betrug in der Regel etwa ein Dutzend. Ergänzt wurde der *Parcus maior* durch Kooptation. Im Kolleg galt das Anciennitätsprinzip. Sie waren ein elitärer Club und wetteiferten im Zeremoniell mit ähnlichen kurialen Zirkeln: den Sekretären, den Kammerklerikern, den Konsistorialadvokaten etc.[174]

Es ist nun an der Zeit, sich mit einer nicht nur bei Kunsthistorikern offenbar unausrottbaren These auseinanderzusetzen, daß Alberti zu den „Gründungsmitgliedern" des Abbreviatoren-Kollegs gehört habe.[175] Pius II. hatte 1463/64 ein Abbreviatorenkolleg als Vakabilistenkolleg nach dem Vorbild der Kanzleischreiber[176] neu konstituiert, um die 56 Stellen des *Parcus minor* verkaufen zu können und so seinen Kreuzzug zu finanzieren; die Abbreviatoren vom *Parcus maior* (insgesamt 14) hatten nur eine Sondersteuer zu entrichten. Der *Parcus minor* (der mit 56 Stellen überdimensioniert war) wurde dazu neu geschaffen. Wer sich nicht einkaufte, verlor sein Amt, genauer: das Recht, weiter *aktiv* als Abbreviator tätig zu sein und daraus Einkünfte (Gebühren) zu beziehen; den Status verlor er *nicht*, wohl aber bestimmte Prärogativen.[177]

Die Namen der Mitglieder sind erhalten in der Bulle, mit dem das Kolleg errichtet wurde (Reg. Vat. 496 fol. 156r). Battista Alberti ist nicht darunter. Dazu muß man allerdings genau hinsehen.[178] Die Liste enthält an 21. Stelle einen *Baptista Alberto*. Zwischen Tauf- und Zunamen ist von anderer Hand ein *de* über der Zeile eingeflickt, was die älteren Dru-

---

174 Hofmann, Forschungen, II, S. 31 Nr. 132 (1472).

175 So der Art. von C. Grayson, in: DBI, Bd. 1, Roma 1960, S. 702–709, der allerdings nichts von den beiden anderen Stellen Albertis in der Kanzlei seit 1449 weiß.

176 Bullen von 1463-XI-15, ASV, Reg. Vat. 516, fol. 201r-203v, gedruckt KO S. 179–183, und von 1464-V-30, 496, fol. 155v-158r, KO S. 183–188. Regest bei Hofmann, Forschungen, II, S. 27 Nr. 108 und 112. Das Vorbild der Kanzleischreiber wird in KO S. 180 § 2 mehrfach genannt, vgl. Schwarz, Abbrev. I, S. 205–207.

177 KO S. 180 §§ 2 und 7, Schwarz, Abbrev. I., S. 205f., mit Anm. 30 und 31. Deshalb wurden die Gebühren grundsätzlich neu geordnet. Vom Status und den Privilegien der vorhandenen Abbreviatoren handeln die beiden nicht!

178 Nach Insert in der Bulle Pauls II. in Kanzleihandschriften: BAV, Cod. Barb. Lat. 2825 (auch Vat. lat. 6343 188v-190v) und Paris. Lat. 4172.

cke ignorierten.[179] Frenz hingegen bietet als Lesung *Baptista de Albertis*[180]. Das erklärt sich daraus, daß er zur Identifizierung außer Reg. Vat. 496 auch Reg. Vat. 515 (ohne Angabe der Paginierung) herangezogen hat, wo er unseren B(attista) de Albertis in „Schreibervermerken"[181] gefunden hat. Frenz' Lesung ist diesem Register entnommen, die vorgefundene in Reg. Vat. 496 wurde von ihm also stillschweigend „korrigiert". Frenz hat zur Kontrolle die *libri officiorum* auf Ernennungsurkunden zum Abbreviator (*de parco minori*) überprüft, für Alberti ohne Erfolg. Nicht konsultiert hat er die Bücher der Kammer: in Bd. 30 der Diversa cameralia sind einige Verpflichtungen zur Zahlung der Kaufsumme registriert, darunter die von *Baptista Gasparis de Alberto*.[182] In einem Rechnungsbuch für den Kreuzzug steht der Eintrag über die Anzahlung von 150 fl. durch *Battista da Oliveto*.[183] Wenn der 21. Abbreviator *de parco minori* von der Kanzlei, die die Bulle formulierte, *Baptista de Alberto*, von der Kammer im offiziellen Register *Baptista Gasparis de Alberto* und in einer für den internen Gebrauch bestimmten Kladde *Battista da Oliveto* genannt wurde, kann es sich kaum um unseren Battista Alberti handeln, der um diese Zeit in der Kanzlei gut bekannt war:

---

[179] KO S. 184 hat die von Hofmann, Forschungen, nicht berichtigte Lesung *Battista de Albeto* – ein Druckfehler.

[180] Frenz, Die Gründung des Abbreviatorenkollegs (wie Anm. 85), S. 305. Frenz hatte für diesen Aufsatz Hermann Diener, den Bearbeiter des Pontifikats Eugens IV. für das Repertorium Germanicum, wegen der Namen in der konstitutiven Liste konsultiert. Diener fand für *Baptista de Albertis*, der dort angeblich in 21. Position auftaucht, keinen Beleg für die Zeit Eugens IV. Weder Frenz noch Diener hatten einen Verdacht, als sie diese Liste prüften, daß es sich um den berühmten Humanisten handeln könnte. Erst Claudia Märtl, vgl. u. Anm. 183, war das bewußt.

[181] M. Pavón Ramírez, Leon Battista Alberti, oficial de la cancillería pontificia: nuevos documentos del archivo secreto vaticano, in: La vita e il mondo di Leon Battista Alberti (Atti del convegno internazionale Genova, 19–21 febbraio 2004), Firenze 2008 (Ingenium 11), II, S. 425–440, hier: S. 430, und Corpus epistolare, S. 263–265 Nr. 31, führt aus diesem Register vier Belegstellen an: 152v, 155v, 163r, 170r, alle zwischen Januar und April 1459 datiert. Die Unterschrift B. de Albertis ist die des amtierenden Komputators. Dazu unten.

[182] ASV, Cam. Ap., Div. Cam. 30, fol. 127r-133v, hier: fol. 128r.

[183] 1464-VI-18. Entdeckung von C. Märtl, Der Papst und das Geld. Zum kurialen Rechnungswesen unter Pius II. (1458–1464), in: Kurie und Region (wie Anm. 128), S. 200–203, insbes. Anm. 83.

er amtierte seit langem in zwei Funktionen im Kanzleischreiberkolleg! Zudem war er wenigstens formal noch Abbreviator und das seit 1431. Jeder an der Kurie wusste, daß dieser hochberühmte Mann ein Abkömmling der Florentinischen Alberti war und sich stets *de Albertis* (degli Alberti) schrieb. Seine Gens in Florenz hatte ihn 1463/64 längst anerkannt.

Die Anhänger der These von der Zugehörigkeit Battista Albertis zum *Parcus minor* bei der Gründung von 1463/64 sehen ihn folgerichtig als Opfer der Revokation des Vakabilistenkollegs durch Paul II. von 1464-XII-3,[184] womit sie einer Legende aufsitzen, die der alte Maudiseur Platina in die Welt gesetzt hat. Dagegen hat Frenz nachgewiesen, daß Paul II. nur das alte Ernennungsrecht des Vizekanzlers wiederhergestellt und die Einzahlungen rücküberwiesen, also den Status quo ante wieder hergestellt hat. Wer vorher Abbreviator war, blieb es – auf der bis zur Gründung Pius' II. innegehabten Stufe.[185] Das Abbreviatorenamt wurde 1479-I-11 erneut und nun endgültig käuflich.[186]

Wie zum Beweis, daß Alberti Abbreviator ohne entsprechendes Kaufamt war, gibt es nach seinem Tod einen Bericht über die Verfügung über seine Ämter und Pfründen an der Kurie: Das des Kanzleischreibers und das des *lector in audientia litterarum contradictarum* wurden umgehend neu besetzt (d. h. verkauft),[187] nicht das des Abbreviators. Da gab es nichts zu verkaufen.

---

184 Er habe dann bei der Revokation der Kolleggründung durch Paul II. dieses Amt verloren, so Grayson in DBI (wie Anm. 175), u. a.

185 Ein letztes Argument: warum sollte ein nach mittelalterlichen Maßstäben schon alter Mann, der zwei weitere Stellen in der Kanzlei hatte, davon das recht einträgliche in der *Audientia litterarum contradictarum*, die teure Investition des Kaufs eines *parco minore*-Amtes tätigen, zumal man nicht absehen konnte, ob dieser fiskalisch kühne Schachzug des Papstes überhaupt Erfolg haben würde? Eine besondere Verpflichtung gegenüber Pius II., die andere bewogen haben mögen (Märtl), ist hier nicht erkennbar. Zudem richtete sich sein Ehrgeiz um diese Zeit nicht mehr auf die Kurie, sondern auf die *gens* der Alberti in Florenz, zu deren Chef er im Laufe der Zeit geworden war.

186 Hofmann, Forschungen, I, S. 124–128.

187 L. Böninger, Antonino e Leon Battista Alberti, in: Memorie Domenicane 43 (2012), S. 55–77, hier: S. 75 mit Anm. 103: Brief von 1472-IV-24 von der Kurie: „L'Alberto se n'andò a paradiso e la schritoria fu donata al Platina e le Chontradette [il lettorato presso la Audientia litterarum contradictarum] a messer Valerio e Ghangalandi a messer Giuliano Davanzati e [Borgo] San Lorenzo a mes-

3.3. Mindestens seit 1439-XII-21[188] war Battista Alberti auch *litterarum apostolicarum scriptor*. Mit diesem Amt (gelegentlich ergänzt durch *et abbreviator*) wird er in der Folge sowohl in Urkunden nichtkurialer wie kurialer Provenienz bezeichnet. So nennt er sich selbst in seinem Testament, so wird er genannt in der dieses betreffenden Bulle Sixtus' IV.[189] Er behielt das Amt bis zu seinem Tod bei. Sein Nachfolger in der Stelle wurde der päpstliche Bibliothekar Platina.[190]

Das Amt eines Kanzleischreibers war besonders angesehen. Ausdruck dessen war die Anrede „Magister".[191] Seit alters war der Status des *familiaris pape* damit verbunden. Die Skriptoren hatten beträchtliche Prärogativen auf dem Pfründenmarkt und besaßen das Anrecht auf Gratisexpedition. Um 1440 war das Kanzleischreiber-Amt längst käuflich. Das Kolleg der Kanzleischreiber war *das* Vakabilistenkolleg schlechthin. Kennzeichen waren: eine feste Kollegggröße (101), objektive Perpetuität, d.h. Verleihung auf Lebenszeit (wie eine echte Pfründe), subjektive Perpetuität, d.h. Verfügungsrecht über das Amt durch den Amtsbesitzer, nach den Regeln des Pfründenrechts. Voraussetzung waren ferner Regeln über Stellvertretung und Substitution, v.a.

---

ser Lorenzo [Malegonelle] di San Piero in Palcho". Ich danke Lorenz Böninger herzlich für die Überlassung seines Manuskripts.

188 L. Böninger, Da ‚commentatore' ad arbitrio della sua famiglia: nuovi episodi albertiani, in: La vita e il mondo di Leon Battista Alberti (wie Anm. 181), II, S. 397–424, hier: S. 416, ein Procuratorium, ausgestellt vom *eximius decretorum doctor dominus Baptista olim Laurentii de Albertis, litterarum apostolicarum scriptor*. Terminus post ist die Bulle von 1432-X-7, in der Alberti als Abbreviator (und Sekretär des Regens) bezeichnet wird.

189 E. Bentivoglio/G. Crevatin/M. Ciccuto (Hg.), Il testamento di Leon Battista Alberti: I tempi, i luoghi, i protagonisti. Il manoscritto Statuti Mss. 87 della Biblioteca del Senato della Repubblica ‚Giovanni Spadolini', Roma 2005, Faksimile S. 9–48; Transkription S. 49–70.

190 Vita von St. Bauer, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 22 (2003), Sp. 1098–1103.

191 Die Inscriptio der *littera* für Alberti von 1449-XII-24 (Druck: Schwarz, Bemühungen, S. 264–266): *dilecto filio magistro Baptiste de Albertis plebano plebis s. Laurentii de Burgo S. Laurentii decretorum doctori, scriptori et familiari nostro* ist kanzleitechnisch korrekt: als Kanzleischreiber mußte Alberti als Magister (und *familiaris pape*) tituliert werden, obgleich er ja den Doktor *in decretis* hatte, der wegen des Ansehens des Titels vor dem Skriptorenamt aufgeführt wird. Die Urkunde trägt den Vermerk: *gratis pro socio*.

aber eine Organisation, die alle Einkünfte aus Taxen zentral einzog, verwaltete und gleichmäßig ausschüttete. Das Kanzleischreiberkolleg hatte sich 1445 nach vielfachen Reibereien mit dem Papst und dem Apostolischen Kämmerer, v.a. über die Zulassung weiterer Kollegen, eine grundlegende Konstitution geben lassen (*Sicut prudens*[192]), die es seither als sakrosankt verteidigte. Das Kolleg der Kanzleischreiber stand Modell bei der Umorganisation bereits bestehender und bei der Gründung neuer Vakabilistenkollegien, so auch 1463/64 bei dem der Abbreviatoren.

Ein solches Amt konnte man entweder von einem Stelleninhaber kaufen, wozu man die Zustimmung des Kollegs brauchte. Trat der seltene Fall ein, daß der Papst über ein freies Amt verfügte, weil der Vorbesitzer sein Amt nicht rechtzeitig veräußert oder es verwirkt hatte, konnte ein Marktpreis erzielt werden. Im anderen Fall hatte der Neue an den Papst eine Komposition für die Erlaubnis, das Amt weiternutzen zu dürfen, zu zahlen. Das wurde als eine Art Steuer für entgangenen Gewinn angesehen und zu ca. 10% des Preises einer freien Stelle angesetzt.[193]

Das bringt uns zur Frage, *wann* Alberti von Eugen IV. zum Kanzleischreiber ernannt wurde. Leider sind die Supplik Albertis und die zugehörige Ernennungsurkunde, in der auch der Vorbesitzer und der Grund der Vakanz genannt sein mußte, bisher nicht aufgetaucht.[194] So wissen wir nicht, ob er das Amt von einem anderen Skriptor gekauft hat oder vom Papst. Seit Ende 1438, als der Bruch zwischen Eugen IV. und dem Basler Konzil unheilbar geworden war, gelang es leichter, an eines der begehrten Schreiberämter zu kommen, weil eine ganze Reihe von Kanzleischreibern von dort nicht an die Kurie zurückkehren konnte

---

192 Schlechter, defektiver Druck bei E. von Ottenthal, Die Bullenregister Martins V. und Eugens IV., in: MIÖG Erg.bd. 1 (1885), S. 569–588. Ich plane eine Neuausgabe mit Kommentierung.

193 Unter Eugen IV. betrug die Komposition für Weiterverkauf 100 fl.: Roma, Archivio di Stato, Camerale I, Spese minute del palazzo 1468, fol. 2r-3r. Der Betrag für ein freies Amt dürfte wie unter Pius II. 1100 fl. betragen haben, ebd., passim. Vgl. B. Schwarz, Die Ämterkäuflichkeit an der römischen Kurie. Voraussetzungen und Entwicklung bis 1463, in: Monumenta juris canonici, Series C: Subsidia 7, Città del Vaticano 1985, S. 451–463.

194 Es besteht nicht viel Hoffnung, daß sie nach einer Einscannung der Supplikenregister gefunden werden könnte. Vgl. o. S. 67 mit Anm. 98.

oder wollte.[195] Wer nicht rechtzeitig verkauft hatte, wurde seiner Stelle für verlustig erklärt. So konnte der Papst ausnahmsweise über mehrere Stellen frei verfügen. Allerdings waren die Stellen jetzt nicht mehr viel wert, weil auch die Nachfrage nach päpstlichen Urkunden dramatisch zurückgegangen war. Sie erreichte erst unter Nikolaus V. annähernd das Niveau von 1436.[196] Dramatisch verschlechtert hatte sich aber auch die finanzielle Situation des Geschäftshauses der Alberti zwischen 1436 und 1439.[197]

An sich sind Gesuche um ein Schreiberamt (der Kanzlei oder der Pönitentiarie), da die Ernennung anders als bei den Abbreviatoren Sache des Papstes war, in den Supplikenregistern leicht zu finden, erkenntlich an dem Schlagwort am linken Rand: *(officium) script(orie)* oder ähnlich.[198] Nur hat sich leider niemand die Mühe für die Zeit seit Martin V. gemacht.

In den Kanzleiregistern sind die Kanzleischreiber leichter anzutreffen als die Abbreviatoren, weil dieses Amt in der Regel[199] bei Bittgesuchen deklariert wird. Damit können wir viele von ihnen – meist die

---

195 Über die Defektion von Kurialen generell s. Schwarz, Kurienuniversität und stadtrömische Universität (wie Anm. 24), S. 159–161.

196 Für das Reich vgl. dazu die Auswertungen der Suppliken in RG V durch Christoph Schöner, von mir mehrfach kommentiert, am ausführlichsten in: B. Schwarz, Vom Nutzen des Vatikanischen Archivs für die Landesgeschichte, dargestellt an sächsischen Beispielen, in: T. Graber (Hg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland, Leipzig 2005 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 12), S. 215–223. Für Frankreich vgl. G.-R. Tewes, Die römische Kurie und die europäischen Länder am Vorabend der Reformation, Tübingen 2001 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 95), S. 117–120.

197 L. Boschetto, I libri della famiglia e la crisi delle compagnie degli Alberti negli anni trenta del Quattrocento, in: F. Furlan (Hg.), Leon Battista Alberti. Actes du congrès international de Paris, Sorbonne, Institut de France, Institut Culturel Italien, Collège de France, 10–15 avril 1995, 2 Bde., Torino-Paris 2000, I, S. 87–131.

198 Auch anderes mit dem Schreiberamt Zusammengehöriges ist so charakterisiert: etwa Dispens, das Amt trotz Heirat weiterführen zu dürfen (sogar trotz Abwesenheit von der Kurie kommt vor!), oder Erlaubnis zur Resignation. Hat man das Datum, findet man einigermaßen leicht die Ernennungsurkunde in den Auslaufregistern.

199 Ausnahmen sind die Besitzer höherer Ämter, die ihr Schreiberamt v.a. als sichere Einkommensquelle betrachten.

Kleriker unter ihnen und am Pfründenmarkt aktiven – nachweisen, gleichgültig ob sie selbst schrieben oder aus ihrem Amt nur die Einnahmen bezogen.[200] Eine andere Quellengattung sind wie bei den Abbreviatores assistentes die Kanzleivermerke: (1) Unterfertigung auf der Plika rechts: die stilisierte Unterschrift des Schreibers, der für die Mundierung verantwortlich war.[201] Ggf. steht in der Zeile darunter auch der Name des Kollegen, den er hier vertrat: dann lautete der Vermerk: *NN/ pro NN*. (2) Unterfertigungen der verschiedenen Funktionäre an bestimmten anderen Stellen auf der Bulle. Hier interessieren besonders die Vermerke betr. die Taxierung links unter der Plika.[202] Die Schreiberunterschriften (Nr. 1) wurden erfreulicherweise nicht selten in die (Auslauf-)Register übernommen, zuweilen auch die Taxvermerke.[203] Dazu unten.

Eine Sammlung von Daten wie meine für die Abbreviatoren gibt es für die Kanzleischreiber in diesem Zeitraum nicht. Die oben genannten wenigen Sammlungen der Kanzleivermerke ergaben für Alberti (fast) nichts.[204]

Wie für die Abbreviatoren sollen als nächstes kurz Funktion und Bedeutung des Kanzleischreiber-Amtes skizziert werden. Die Kanzleischreiber waren die Kunsthandwerker der Kanzlei. Sie gestalteten nach den komplizierten Regeln die Kanzleiurkunden, die in ganz Europa bewundert und imitiert wurden,[205] in der äußeren Form, aber auch in der Formulierung.

Die Schreiber mußten die formelhaften Wendungen, die auf den Konzepten, die ihnen die Abbreviatoren und die Sekretäre lieferten, nur angedeutet waren, richtig auflösen und den vollen Text korrekt ausar-

---

200 Für sie wären bis 1447 die Dienerschen Hefte (wie Anm. 98) zu konsultieren.

201 Ähnlich wie die heutige Unterschrift war sie für den Betreffenden typisch, doch im Unterschied zu heute hochstilisiert, ähnlich wie ein Notariatssignet: Position 8 bei Frenz, Papsturkunden.

202 Dazu Frenz, Papsturkunden, § 125, Position 11.

203 Der Aufsatz von Frenz, Zum Problem der Reduzierung (wie Anm. 85), geht über Martin V. (1431) nicht hinaus. Zu Frenz, RORC, s. o.

204 Vgl. unten S. 90f.

205 P. Herde (Hg.), Papsturkunde und europäisches Urkundenwesen. Studien zu ihrer formalen und rechtlichen Kohärenz vom 11. bis 15. Jahrhundert, Köln u. a. 1999 (Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde, Beiheft 7).

beiten. Bei Gesuchen, die Standardbitten enthielten, waren nach den Notizen der Abbreviatoren die Reinschriften direkt nach Formularien anzufertigen. Wehe, wenn eine Klausel, ja sogar ein Wort darin fehlte! Insbesondere mußte geachtet werden auf die korrekten Titel und Anreden[206] oder auch die korrekte Schreibung von Personen- und Ortsnamen, denn das waren Anfechtungsgründe gegen die *littera*. Es war besonders schwer, wenn die Bittsteller aus Gegenden der Christenheit kamen, die ein Durchschnittskurialer nur vom Hörensagen kannte.

Bei der äußeren Form[207] ging es zunächst um die richtige Verteilung der Wörter auf dem Pergament, was, bes. bei langen Texten, komplizierte Berechnungen voraussetzte, da der Zeilenabstand und der Schriftduktus gleichmäßig sein mußten.[208] Danach wurde die Blindlinierung (horizontal und vertikal) vorgenommen. Die besondere kuriale Kanzleischrift mußte konsequent angewandt werden. Bestimmte Wörter waren durch Initialen hervorzuheben etc.[209] All das folgte einer sehr alten Tradition, die großenteils geheim gehalten wurde.[210] Ob eine *littera* zu den Gnadenerweisen (*littere de gratia*) gehörte oder zu den sog.

---

206 Anrede für Bischöfe und Erzbischöfe (*venerabili fratri*) anders als für den Rest der Christenheit (*dilecto filio*), für Frauen (*dilecte in Christo filie*) anders als für Männer, für Exkommunizierte anders als für unbelastete Christen etc. War ein Amtsträger anzuschreiben, wurde nicht der Name, sondern wurden zwei Punkte gesetzt, damit die Verfügung ggf. auch nach dem Tod des gegenwärtigen Amtsträgers Gültigkeit hatte.

207 Frenz, Papsturkunden, § 27–29. Die Schreibkunst der päpstlichen Kanzlei des 13. Jahrhunderts erörtert anschaulich und witzig T. Graber, Ein Spurium auf Papst Gregor X. für das Zisterzienserinnenkloster zu Leipzig, in: ders. (Hg.), Diplomatische Forschungen in Mitteldeutschland (wie Anm. 196), S. 89–144. Dort auch die einzelnen Belege zur diplomatischen Forschung.

208 Waren in der letzten Zeile nur wenige Wörter vorhanden, mußten sie gleichmäßig bis zum rechten Rand verteilt werden, so daß der Textblock gewahrt blieb.

209 Die Adresse, der Anfangsbuchstabe des Kontextes und die beiden Klauseln der Sanctio *Nulli ergo* und *Si quis* bei *littere cum serico* waren wie die Personen- und Ortsnamen durch Initialen hervorzuheben, desgleichen die Ämter und Dignitäten (mit Ausnahme des *episcopus* in der ersten Zeile) wie auch der Anfangsbuchstabe des Pontifikatsjahrs. Die Anfangsbuchstaben waren teils in Majuskeln zu schreiben, teils in elongierten Minuskeln von besonderer Form, Graber, ebd., S. 100f.

210 Etwa, wo gekürzt werden durfte (und wie), wo radiert, wo auf keinen Fall (etwa in der Datumszeile). Mehr zu den Arcana der kurialen Minuskel, die im 14. Jh. in eine Bastarda übergeht, bei Graber, passim.

littere de iusticia, war schon an der Gestaltung der ersten Zeile[211] ablesbar.

In summa: Unsere Schreiber waren keine schlichten Abschreiber von Vorlagen, keine Kopisten. Von den 101 Kanzleischreibern waren allerdings um 1440 höchstens die Hälfte aktiv;[212] ich nenne sie hier die Handwerksmeister. Die andere Hälfte ließ schreiben und bezahlte die Stellvertreter aus den Handwerksmeistern anteilig (daher der *NN pro NN*-Vermerk) oder hatte einen Substituten, den sie alimentierten.[213]

Die einzelnen Skriptoren hatten wenig mit der Kanzlei im räumlichen Sinn zu tun. Die Mundierung der *littere* geschah im Wohnquartier der Handwerksmeister.[214] Die weiteren Schritte der Expedition geschahen in einem vom Kolleg bestimmten Ort (*banco*), wo die Chargen zu bestimmten Zeiten Präsenzdienst leisteten. Dort hatte der Petent (bzw. der Prokurator) seine *littera* (mit einen weiteren Vermerk versehen) jeweils auszulösen.

Die Kanzleischreiber waren seit alters zunftähnlich organisiert. Darüber habe ich mich mehrfach ausgelassen. Ich kürze hier extrem:[215] Vom Kolleg gewählte Chargen verteilten die Aufträge (die Minuten bzw. die *notae*) nach den zu erwartenden Sportelchancen möglichst gleichmäßig auf alle Mitglieder (wobei sie Stellvertretung durch Kollegen organisierten oder klärten, ob für einen Kollegen Substitute genehmigt waren). Andere Chargen kontrollierten die ins Reine geschriebenen

---

211 Der Papstname ist in diesen Fällen besonders hervorgehoben durch eine große, verzierte Initiale, der Rest in verlängerter Schrift. Bei den einfacheren „Justizbriefen" war nur der erste Buchstabe als Majuskel zu schreiben und zu schwärzen, der Rest war gleich wie im Textkorpus. Am auffälligsten war die nach den Briefklassen unterschiedliche Befestigung des Bleisiegels an dem Umbug durch gelbe und rote Seidenfäden (*cum serico*) bzw. einen Hanffaden (*cum filo canapis*).

212 Schwarz, Organisation, S. 51.

213 Viele Aspiranten auf ein Schreiberamt schlugen sich lange als Substitute durch und warteten auf ihre Chance.

214 Schwarz, Organisation, S. 69f.

215 Details in meinem Buch: Schwarz, Organisation, passim. Zuletzt in: dies., Die Korporationen der Schreiberkollegien an der päpstlichen Kurie, erscheint in: R. Berndt (Hg.), „Freut Euch, dass Eure Namen im Buch des Lebens geschrieben sind" (Lk 10, 20). Antike und mittelalterliche Quellen als Grundlage moderner prosopographischer Forschung, Münster i. W. 2014.

Pergamente und veranlaßten Korrekturen und notfalls Re-Skribierung. Danach wurden sie von wieder anderen Chargen (Reskribendar bzw. Distributor und Komputator) taxiert und die Taxe samt dem Datum der Freigabe auf der Urkunde (links unter der Plika) notiert und abgezeichnet.[216] Bei dieser Gelegenheit wurden die Taxen eingetrieben und die Originale zur weiteren Beförderung freigegeben. Die Beträge wurden dem betreffenden Schreiber gutgeschrieben, abzüglich der Quote, die seinem Stellvertreter zustand (meist 1/5). Darüber führte der Komputator Buch.[217] Die Schreibertaxe war die Grundlage für die Berechnung aller anderen Taxen, auch der Abbreviatorentaxe.[218] Die Zunft hatte längst einen Großteil der Disziplinarbefugnisse des Vizekanzlers und anderer Vorgesetzter an sich gezogen.

Die Skriptoren hatten ein ausgeprägtes „Vereinswesen“:[219] man versammelte sich mindestens einmal im Monat, rechnete ab und zahlte jedem seinen Anteil an den gemeinsamen Einkünften aus; die Chargen legten Rechenschaft ab und wurden im Amt bestätigt oder abgewählt. Das waren natürlich auch Gelegenheiten zum Klatsch. Neuwahlen und Aufnahme neuer Mitglieder waren Gegenstand außerordentlicher Versammlungen. Die Zunft gedachte ihrer Toten und unterstützte kranke Mitglieder. Sie feierte bestimmte Feste gemeinsam und hielt Memoriengottesdienste ab. Dazu und zur täglichen Feier der Messe unterhielt sie eine eigene Kapelle.

In der Korporation der Skriptoren waren viele der höheren Kurialen Mitglieder: die Amtslisten der Sekretäre, Referendare, Kubikulare, Registerchefs etc. bei von Hofmann, Forschungen, lesen sich wie ein Mitgliederverzeichnis der Schreiber-Korporation. Diese Leute schrieben natürlich nicht selbst oder nicht mehr. Dennoch nahmen sie an den Korporationsversammlungen teil, schon wegen der dort vorgenommenen Ausschüttungen.

Bisher belegen Kanzleivermerke aus zwei Quartalen, daß Alberti innerhalb der Korporation das Amt des Komputators versah: im

---

[216] Zu dem Kanzleischreiber- und dem Taxvermerk der Bulle von 1432-X-7 s. Schwarz, Bemühungen, S. 246f.

[217] Schwarz, Organisation, S. 33f., 99f., 107f., 113f., 146f., 156.

[218] Vgl. o. S. 61.

[219] Schwarz, Organisation, S. 151–166.

1. Quartal 1448[220] sowie im 1. Quartal 1459.[221] Die Herausgeber des *Corpus epistolare* interessierte nur die Art dieses Autographs[222], nicht die Form und Funktion. Es werden sich vermutlich noch mehr finden, wenn man danach sucht. Das bedeutet, daß Alberti nun wie einst Pozzo im Kolleg zur Oberschicht gehörte, aus der der Kanzleileiter die höheren Chargen bestellte, die für ihre Tätigkeit eine Art Gehalt von der Zunft erhielten. Um die Chance auch der anderen auf diese Posten zu erhöhen, bestimmten die Zunftstatuten, daß jemand nur alle zwei Jahre ein solches *officium lucrativum* bekleiden konnte.[223]

3.4. Als Marta Pavón Ramírez 2005 zu der aus lokalen Quellen bekannten Provision Albertis mit der Pfarrkirche (Pieve) von San Lorenzo in Borgo San Lorenzo al Mugello die Supplik in den Supplikenregistern suchte, fand sie diese dank des Datums 1449-XII-7 relativ unkompliziert.[224] Was sie an dem Fund verblüffte,[225] war, daß die Supplik nur im zweiten Teil von der Provision (und weiteren, damit zusammenhängenden Gnaden) mit der Pfründe, vakant durch den Tod des Vorbesitzers,

---

220 Kanzleivermerk auf einem Original von 1447-III-19, abgezeichnet Januar 1448 (Darmstadt), Frenz, RORC *sub voce*, und von 1448-III-18 im StAMantua, Archivio Gonzaga 3302 c.11, abgedruckt in: Corpus epistolare, S. 216f. Nr. 20, abgebildet S. 473. Der Taxvermerk ist im März abgezeichnet, daher das *Mar* vor den Namen der beiden Chargen.

221 Vier Vermerke von Alberti in dieser Funktion in: ASV, Reg. Vat. 515, fol. 152v (1459-I-13); 155v (1459-II-17); 163r (1459-IV-5); 170r (1459-IV-10), Belege von Pavón Ramírez (wie Anm. 181) nach dem Hinweis von Frenz, s.o. Anm. 85. Dazu hat Frenz, RORC, einen weiteren Beleg aus dem April (München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Passau DU. 1946), *sub voce*. Über das Aussehen des Vermerks, den der Komputator anbringt, Schwarz, Organisation, S. 146f.; Frenz, Papsturkunden, § 125.

222 Anders als die signetartige Unterschrift eines Schreibers auf der Plika rechts sind die Unterfertigungen von Reskribendar und Taxator links unter der Plika in ihrer normalen Schreibschrift.

223 Schwarz, Organisation, S. 157f.

224 ASV, Reg. Suppl. 437, fol. 277v, Druck: Pavón Ramírez, Leon Battista Alberti (wie Anm. 181), S. 439f., mit irreführendem Regest; erneut abgedruckt Corpus epistolare, S. 221–224 Nr. 22. Dieser Druck ist hier benutzt. Dort S. 483f. auch die Reproduktion, die die Korrektur und diplomatische Beschreibung möglich macht. Eine Kritik an dieser Edition bei Schwarz, Bemühungen, S. 258f.

225 Weshalb sie sich 2005 an mich um Rat wandte. Meine ausführlichen Antworten auf ihre Fragen wurden von ihr in dem Aufsatz erwähnt.

Carlo di messer Palla di Nofri Strozzi, handelte, während im ersten Teil um etwas ganz anderes suppliziert wurde. Über die Ausfertigung der Provision, deren Text ich inzwischen in einem Lateranregister gefunden habe, habe ich andernorts gehandelt, auch über die merkwürdige Form, in der diese Supplik erscheint.[226]

In der Supplik geht es nicht einmal vordringlich um die Pfründe, sondern um das Amt des Lektors in der *Audientia litterarum contradictarum*, das Strozzi ebenfalls besessen hatte.[227] Dieser war an der Kurie verstorben. Der Text enthält bereits ausformulierte Teile einer solchen Ernennungsurkunde, mit leider dürrem Formularbestand:[228] Provision mit dem *officium lectorie litterarum apostolicarum in audientia causarum litterarum contradictarum in Romana curia*, die *auctoritate apostolica* erteilt werden soll, und die Art des Amtsbesitzes: ... *ipsiusque ad huiusmodi officium eiusque liberum exercitium necnon omnia etc. et emolumenta consueta recipimus et admittimus ac recipi et admitti mandamus* ... Die Bezeichnung des Providierten (Z. 15), die für beide Teile der Supplik gilt, ist: *Baptista de Albertis, clericus Florentinus* (!), *scriptor et familiaris noster.*[229] Der Papst beschied beide Bitten mit *Fiat motu proprio*[230], *de utroque*, ... Die so signierte Supplik genügte vermutlich für die Zulassung zum Amt des

---

[226] Schwarz, Bemühungen, S. 259.

[227] Luca Boschetto hat das Verhältnis zwischen Alberti und Carlo di messer Palla di Nofri Strozzi herausgearbeitet. Beide waren mehrfach verwandt und verschwägert: Boschetto, Corpus epistolare, S. 228f.; ders., Società e cultura a Firenze al tempo del Concilio (wie Anm. 97), S. 384. Seine Vita künftig in B. Schwarz, Die Lektoren in der Audientia litterarum contradictarum und Leon Battista Alberti, Aufsatz in Bearbeitung.

[228] Es klingt, als sei alles schon abgemacht. – Ein expliziteres Gesuch von 1445-XII-9 um eins der beiden Lektorenämter auszugsweise abgedruckt bei Schwarz, Organisation, S. 102 Anm. 86.

[229] Daß das Abbreviatorenamt nicht aufgeführt wird, hat nichts zu besagen, weil ja nur das Schreiberamt Voraussetzung für das Lektorenamt war. – Daß Alberti hier wie sonst als *clericus Forentinus* bezeichnet wird, hat offenbar noch niemanden verwundert – außer mir, vgl. Schwarz, Bemühungen, S. 240.

[230] Das Motu proprio, das eine Form war, dem Empfänger einer Gnade Vorrechte vor der Konkurrenz zu gewähren, galt wohl hauptsächlich für die Pfründe. Für das Amt war es hier überflüssig. Vgl. Th. Frenz, Motu proprio, in: Lex. MA 6 (1993), Sp. 874f.

Lektors und für die Vereidigung; allenfalls gab es noch ein Mandat des Kämmerers.

Bei diesem Amt Albertis haben wir also endlich einmal ein festes Datum des Amtsantritts.

Die *Audientia litterarum contradictarum*[231] war ein ordentliches Gericht der Kurie. Sie war ursprünglich ein Anhängsel der *Audientia publica* gewesen. Dort wurde ein großer, im Laufe der Zeit abnehmender Teil von Papsturkunden öffentlich verlesen, bevor sie freigegeben werden konnten. Das geschah zur Wahrung der Interessen derjenigen, zu deren Nachteil eine von einer kurialen „Behörde" gewährte Gnade sich auswirken konnte, denn diese war nur auf die Angaben des Supplikanten gegründet (sie war technisch gesprochen ein Reskript) – die Kurie sah weder die Notwendigkeit noch hatte sie die Möglichkeit, sich die nötigen Kenntnisse zu verschaffen.[232] Aber auch andere Dokumente wurden hier veröffentlicht. Bei den Sitzungen der *Audientia publica* führte traditionell der *Auditor litterarum contradictarum* den Vorsitz, die an der *Audientia* akkreditierten Prokurato-

---

[231] Zwar beanspruchen sowohl P. Herde, Audientia litterarum contradictarum. Untersuchungen über die päpstlichen Justizbriefe und die päpstliche Delegationsgerichtsbarkeit vom 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, 2 Bde., Tübingen 1970 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 31/32); ders., Audientia litterarum contradictarum, in: Lex. MA 1 (1977), Sp. 1192f., wie Frenz, Kanzlei, S. 150f., und ders., Papsturkunden, § 139, auch für die Zeit zwischen 1300 und 1471 Gültiges zu sagen. Herde kommt jedoch von der Diplomatik des 13. Jh. und den Formelbüchern her, deren Inhalt in den spätesten Redaktionen nicht über Johannes XXII. hinausgeht (selbst wenn die Handschriften jünger sind); Frenz stützt sich außer auf Kanzlei-Vermerke auf die normativen Texte, v.a. die Konstitutionen, und auf zwei Modi procedendi aus dem ausgehenden 15./Anfang des 16. Jh. Die letzteren befassen sich nur mit Gratialbriefen, fallen hier also als Quellen aus. Die Konstitutionen der Zeit nach 1470 findet Frenz, ebd., S. 46, zu Recht schwer verständlich. Sie sind zudem mit großer Vorsicht zu benutzen, da sie häufig entweder ältere Zustände wieder einschärfen wollen oder Regelungen enthalten, die sich aus der Ämterkäuflichkeit erklären, nicht aus dem damaligen Kanzleibetrieb. Für die Zustände vor 1470 sagen sie wenig aus. – Dazu s.o. S. 63.

[232] Dazu vgl. O. Hageneder, Päpstliche Reskripttechnik: Kanonistische Lehre und kuriale Praxis, in: M. Bertram (Hg.), Stagnation oder Fortbildung? Aspekte des allgemeinen Kirchenrechts im 14. und 15. Jahrhundert, Tübingen 2005 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 108), S. 181–196; B. Schwarz, Supplik, in: LThK [3]9 (2000), Sp. 1136f.

ren wachten während der *lectiones* über die Interessen ihrer Mandanten und legten ggf. Einspruch ein, über die anschließend der Auditor litterarum contradictarum befand (s. u.).[233] In Avignon gab es noch eine große Aula im Papstpalast für die *Audientia publica*. Seit dem Schisma übernahm das Anhängsel *Audientia litterarum contradictarum* auch die Aufgaben der *Audientia publica*, was bis heute zu Verwirrung führt. Die Bezeichnung *audientia* tout simple für die auch im 15. Jahrhundert noch vorkommenden großen Sitzungen ist in den Quellen selten anzutreffen.

Von der Kanzlei her betrachtet, war die *Audientia litterarum contradictarum* in gewissem Sinn eine ihrer Abteilungen. Daher – und nicht nur aus historischen Gründen – war das Oberhaupt der *Audientia litterarum contradictarum* (mit Disziplinargewalt etc.) der Vizekanzler, ihr (kleineres) Pendant (auch im Zeremoniell) diejenige Abteilung, die diese Briefe vorher auf formale Korrektheit prüfte: die *correctoria*.

Von den in der Kanzlei mundierten Papsturkunden passierten die *Audientia* (*litterarum contradictarum*) um 1450 nach Ausweis der Kanzleivermerke auf den Originalen nicht einmal mehr alle „Justizbriefe", sondern die *littere maioris iusticie*[234] und etwa die Hälfte aller von der *correctoria* freizugebenden kleineren Justizbriefe. Und nur noch diese *littere* tragen einen Prokuratorenvermerk a tergo in der klassischen Position, die früher grundsätzlich von Petenten erwirkte Papsturkunden tragen mußten. Stand dort damals der Name des von der Partei beauftragten Vertreters, war es jetzt der eines der zu einem Kolleg von 13 Mitgliedern mutierten Audientiaprokuratoren.[235]

---

[233] Deren ungebührlichem Betragen verdanken wir eine Reihe von Konstitutionen, (vergebliche) Versuche, diese zu disziplinieren und das ordentliche Funktionieren des Geschäftsablaufs der *Audientia litterarum contradictarum* zu sichern, die uns über die Verhältnisse in dieser Dienststelle informieren, meist vor dem Schisma. – Der Notar der *Audientia litterarum contradictarum* legte die angefochtenen Stücke beiseite.

[234] Frenz, Papsturkunden, § 139. Ein Formelbuch für große Justizbriefe aus der Mitte des 15. Jahrhunderts befand sich einst im Staatsarchiv Hannover, O. Meinardus, Formelsammlungen und Handbücher aus dem Bureaux der päpstlichen Verwaltung des 15. Jahrhunderts in Hannover, in: NA 10 (1885), S. 35–79, hier: S. 58f.

[235] Frenz, Kanzlei, S. 94.

Über die Gründe für den dramatischen Rückgang der Nachfrage nach solchen Briefen seit Mitte des 14. Jahrhunderts[236] gibt es keine Untersuchung. Als einer könnte die rechtliche Abklärung vieler Fragen vermutet werden.[237] Die Kanzlei reagierte darauf mit einer drastischen Vereinfachung im Expeditionsgang und einer Rationalisierung der einzelnen Schritte, die Prokuratoren mit Professionalisierung und Bildung eines der typischen kurialen Kollegien. Ein positiver Effekt war, daß Kontradiktion seltener wurde und damit für den Kunden die teuere Reskription und der Zeitaufwand.

Es ist anzunehmen, daß bei den einfachen Justizbriefen die „Lektur" in Wirklichkeit aus einer Abzeichnung der Dokumente durch die daran Beteiligten bestand, nämlich die Audientiaprokuratoren und die Lektoren. Aus den Kanzleivermerken über diese Stufe der Expedition[238] war um 1450 eine Quittung über die dafür fällige Taxzahlung geworden,

---

236 Das konnte ich in meinen Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden 1198–1503 (wie Anm. 124) beobachten. – Frenz, Kanzlei, bietet vorne eine Übersicht über die von ihm ausgewerteten Originale. Dort sind kleine Justizbriefe selten. Unter den 161 Stücken Sixtus' IV. (S. 2–9) sind es ganze 21, von denen wieder nur solche mit dem Incipit *Conquestus* (*Conquesti*), *Sua nobis* und *Ad audientiam* auch die Audientiavermerke bzw. *in valvis* tragen (15). Von diesen sind zwei reskribiert (Nr. 80, 132), möglicherweise auf Grund von Kontradiktion. Den Audientiavermerk tragen auch zwei große Justizbriefe (Nr. 11, 150).

237 Einmal durch die Fortentwicklung und Ausdifferenzierung der Formulare (dazu fehlt es an grundlegenden Untersuchungen!), zum anderen durch die Verbreitung der Kenntnis *in partibus*, wie man damit umzugehen hatte. Die enorme Verbreitung von Grundkenntnissen in Kanonistik hat L. Schmugge aufgezeigt: Kanonistik in der Pönitentiarie, in: Stagnation oder Fortbildung? (wie Anm. 232), S. 93–116, hier: S. 103–108. P. Herde, Die „Registra contradictarum" des Vatikanischen Archivs (1575–1799). In: Palaeographica, diplomatica et archivistica. Studi in onore di Giulio Battelli II, Rom 1979 (Storia e letteratura 140), S. 407–444, hier: S. 411, nennt als Ursache für den „Rückgang der Justizsachen" die „Dezentralisierung der kirchlichen Rechtsprechung".

238 Vermerke über die Lektur in der *Audientia litterarum contradictarum* befinden sich bei *littere minoris iusticie* am oberen Rand, rechts, sonst am rechten Rand, in der Regel ein q mit doppelt durchgestrichener Unterlänge in Position 4. Möglicherweise stammt der von Frenz, RORC, sub voce, als „aliud officium non specificabile" charakterisierte Vermerk auf der *littera* von 1459 (mai.: Würzburg, Staatsarchiv, Historischer Verein Urk. 1459 V 23 [N. 1895]), von dieser Tätigkeit Albertis.

die am Ort der *Audientia litterarum contradictarum* zu erlegen war. Daher sagen sie auf diesen *littere* nichts über eine öffentliche Verlesung. Die wenigen *littere maioris iusticie*, die den Vermerk *lecta in audientia*[239] tragen, dürften tatsächlich verlesen worden sein.

Über die Einsprüche in der *Audientia publica* entschied in alten Zeiten der Auditor litterarum contradictarum. In eigenen Sitzungen und an anderem Ort wurde vor ihm über die strittigen Urkunden bzw. Passagen verhandelt und der Streit ggf. durch eine Änderung der Formulierung (auf dem Original zusätzlich eingetragen oder durch ein ergänzendes Schriftstück[240]) beigelegt. In dieser Phase traten auch Advokaten auf. Kontradiktion ist um 1450 selten bezeugt. Wie damit verfahren wurde, wissen wir nicht.

Um 1450 war die wohl wichtigste Aufgabe der *Audientia litterarum contradictarum* die der Veröffentlichung von anderen Dokumenten als Kanzleiprodukten: von Ladungen,[241] von Sentenzen kurialer Gerichte, von Resignationen auf Pfründen oder Ämter[242] und auch die Eröffnung von Pfründenprozessen aufgrund einer päpstlichen Provision (v. a. Akzeptationen von Expektanzen). Hier wurden außerdem amtliche Mitteilungen aller Art veröffentlicht: die Termine der Gerichtsferien etc., ein Umzug der Kurie, aber auch päpstliche Konstitutionen,

---

239 Frenz, Kanzlei, S. 124f. – In den Sommerferien konnte die Verlesung in der Audientia litterarum contradictarum durch Anschlag bei St. Peter ersetzt werden (*in valvis*), ebd., S. 6 Nr. 101.

240 Ders., Papsturkunden, § 139. Vgl. W. Stelzer, Über Vermerke der beiden Audientiae auf Papsturkunden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: MIÖG 78 (1970), S. 308–322. Untersuchungen zur Kontradiktion auf spätmittelalterlichen Papsturkunden gibt es nicht.

241 Die *Audientia litterarum contradictarum* erließ auch Ladungen in eigenem Namen, falls auf anderem Wege keine Ladung möglich war: ein Fall im häretischen Böhmen, 11. mart. 1445, ASV, Reg. Suppl. 404, fol. 4r-v, RG V 2511; ein anderer im Macht-Bereich des Basler Konzils, 15. sept. 1440, Reg. Suppl. 368 69v, RG V 8633.

242 Seit Eugen IV. (RCA OT 72, Nikolaus' V. OT 87) mußte vor der *Audientia litterarum contradictarum* bei *Resignationen in favorem* und Pensionen die Einwilligung des Resignierenden deklariert werden, Hofmann, Forschungen, I, S. 54. Zur Funktion der *Audientia litterarum contradictarum* einiges auch in der Declaratio Calixts III. für den Notar in der Audientia litterarum contradictarum (der zugleich Notar des Auditors und des Vizekanzlers war) von 1458-VII-8, ASV, Reg. Vat. 453, fol. 253v-254v.

neue Kanzleiregeln etc. In dieser Hinsicht ersetzte die *Audientia litterarum contradictarum* so etwas wie ein Amtsblatt.

Wie die Kanzlei hatte die *Audientia* (*litterarum contradictarum*) im 15. Jahrhundert kein festes Amtsquartier. Unter Eugen IV. und auch später noch lange Zeit tagte die Korporation der Audientiaprokuratoren in S. Michele neben SS. Celso e Giuliano. Das dürfte auch das Amtslokal der *Audientia litterarum contradictarum* gewesen sein. Vermutlich war die damals noch recht große Stiftskirche SS. Celso e Giuliano daneben der Ort für die großen Sitzungen der *Audientia*, denn dort mußten Bekanntmachungen angeschlagen werden.[243]

Das Personal der *Audientia litterarum contradictarum* bestand traditionell aus: (1) dem Auditor,[244] (2) den akkreditierten Prokuratoren,[245] (3) zwei Lektoren und (4) zwei (bis Mitte des 14. Jahrhunderts: einem) Notaren sowie einigen Hilfsbediensteten. Sie hatte um 1450 eine korporative Verfassung, die hier alle Amtsträger mit *officia perpetua*, zu denen die Lektoren gehörten, umfaßte. Diese Verfassung war ihr in einer grundlegenden Konstitution *Gerentes in terris* bereits 1435 zugestanden worden.[246] Den Kern bildete die Zunft der Prokuratoren, deren

---

243 Vgl. A. Sohn, Deutsche Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431–1474), Köln u.a. 1997 (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 8), S. 271f., 277f. und 286f.; Schwarz, Kurienuniversität und stadtrömische Universität (wie Anm. 24), S. 222.

244 Zu den Amtsinhabern s. Herde, Audientia litterarum contradictarum (wie Anm. 231), I, S. 74–78, ab 1400: Hofmann, Forschungen, II, S. 76 (Liste III). Zu Stellung und Status vgl. Schwarz, Der corrector (wie Anm. 141), S. 175f.

245 Mit den Prokuratoren haben sich befaßt: Sohn, Deutsche Prokuratoren (wie Anm. 243); ders., Procuratori tedeschi alle curia Romana intorno alla metà del Quattrocento, in: S. Gensini (Hg.), Roma capitale (1447–1527), Pisa 1994, S. 493–504; Schuchard, Die Deutschen (wie Anm. 80), S. 191–194, dies., Lübecker und Hamburger Interessenvertreter an der päpstlichen Kurie im 14. und 15. Jahrhundert, in: A. Graßmann (Hg.), Der Kaufmann und der liebe Gott. Zu Kommerz und Kirche in Mittelalter und Früher Neuzeit, Trier 2009 (Hansische Studien 18), S. 89–111; P. N. R. Zutshi, Proctors Acting for English Petitioners in the Chancery of the Avignon Popes (1305–1378), in: The Journal of Ecclesiastical History 35 (1984), S. 15–29.

246 Unzulänglicher Druck bei J. Teige, Beiträge zur Geschichte der audientia litterarum contradictarum, Prag 1897, Bd. 1 [mehr nicht erschienen], S. LI–LXXXII. Auch dazu plane ich eine Neuedition und Kommentierung.

Stellen damals bereits käuflich waren. Hier interessieren nur die Lektoren.

Das Amt der beiden Lektoren in der *Audientia* (*litterarum contradictarum*)[247] läßt sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen.[248] Sie leisteten einen einfachen Diensteid, wie die Kanzleiabbreviatoren. Es waren stets zwei und schon seit langer Zeit immer langgediente Kanzleischreiber.[249] Nach der Konstitution *Sicut prudens* für die Skriptoren von 1445 zählten die Lektoren zu den Chargen der Korporation der Kanzleischreiber.[250] Wie weit die Lektoren auch für die anderen Abkündigungen zuständig waren und was sie dafür erhielten, ist bisher ungeklärt. Jedenfalls waren sie es, die die Kanzleiregeln in der *Audientia litterarum contradictarum* veröffentlichten, wie das für Alberti und seinen Vorgänger Strozzi belegt ist.[251] Von Carlo Strozzi[252] wie von Alberti selbst haben sich Einträge in den Kanzleiregeln Nikolaus' V. erhalten.[253]

Da sie für die „Lektur" der Kanzleiurkunden (wie auch immer sie um 1450 aussah) eine Gebühr erhielten, die direkt von den Kunden bezahlt wurde,[254] hatten die Lektoren ein ansehnliches und sicheres Zu-

---

247 Schwarz, Organisation, S. 100–102; Schwarz, Der corrector (wie Anm. 141), S. 178f. Einschlägig sind ferner die Konstitutionen von 1331, KO S. 111 §§ 1–3, und von 1435 ed. Teige (wie vorige Anm.), §§ 20–24 und 44.

248 Bis ins 15. Jh. bezeichnete man sie als *lectores in audientia*, auch *illi scriptores, qui legunt in audientia*, so in den älteren Handschriften ihres Diensteides. Dieser neu ediert bei Schwarz, Organisation, S. 257 (zu den Handschriften S. 245); dadurch ist KO S. 43 Nr. VIII ersetzt.

249 Schwarz, Organisation, S. 100f. Vorschrift in der Konstitution von 1435 ed. Teige (wie Anm. 246), § 20.

250 Konstitution *Sicut prudens* (wie Anm. 192), § 6. Sie erhielten einen Anteil an den Jokalien, wurden hingegen nicht wie die anderen Chargen durch die Korporation entschädigt. Über ihre Rangfolge innerhalb der Korporationshierarchie s. Schwarz, Organisation, S. 113 Anm. 126.

251 S. die nächsten beiden Anm.

252 Amtiert als Lektor: RCA Nikolaus' V. OT 13 (1447 März 20) und An‹tonius› de Stroziis *locumtenens* [des Lektors], HO 32 (1452-XII-5).

253 RCA Nikolaus' V. HO 33 (1453-II-7).

254 Konstitution von 1435 ed. Teige (wie Anm. 246), § 44. Aus den §§ 20 und 21 (und aus den Bestimmungen über die Absenzen § 24) ergibt sich: die Kollation steht dem Papst und dem Vizekanzler alternierend zu. Der Auditor litterarum

brot. Wie sich aus der genannten Konstitution *Gerentes in terris* von 1435-II-8 ergibt, galt das Lektorat schon länger als lukratives Amt. Später rechnete es zu den „käuflichen" Ämtern.[255] Die Ämter eines Skriptors und eines Lektors waren so verkoppelt,[256] daß bei Ausnahmen dieser Gewohnheit derogiert werden mußte.[257] Das Lektorat wurde auf Lebenszeit vergeben. Das Kollationsrecht, das Recht, diese Stellen bei Vakanz zu besetzen, wurde – wohl gegen Ansprüche des Auditors[258] – von Papst und Vizekanzler behauptet,[259] wobei vermutlich wie bei den Notaren der *Audientia litterarum contradictarum* ein Schlüssel (etwa Alternation) zu beachten war. In den Supplikenregistern tauchen daher entsprechende Anträge nur auf,[260] wenn – bei Vakanz – dem Papst die Besetzung zustand oder wenn der Vorbesitzer sie veräußern wollte (in

---

contradictarum wird auf die Admission verwiesen, ein Hinweis darauf, daß auch er beteiligt sein wollte?

255 Hofmann, Forschungen, II, S. 172 unter Berufung auf den Brief des Petrus de Noxeto von 1443-XI-18, in: Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, hg. von R. Wolkan, Abt. 1: Briefe aus der Laienzeit (–), Bd. 1: Privatbriefe, Wien 1909 (Fontes rerum Austriacarum, Abteilung 2: Diplomataria et acta 61), S. 351–369, Nr. 95 und 97. Zur Person des Sekretärs P. de N. s. Hofmann, Forschungen, II, S. 112 Nr. 77, bzw. die Liste der Lektoren in Schwarz, Die Lektoren in der *Audientia litterarum contradictarum* und Leon Battista Alberti (wie Anm. 227). – Zur Entwicklung der Preise für das Amt des Lektors nach 1500 s. Frenz, Kanzlei, S. 216f. bzw. 211f.

256 Konstitution von 1435 ed. Teige (wie Anm. 246), § 20 Ende.

257 1455-IV-20, ASV, Reg. Vat. 436, fol. 241v-242r: Ernennung eines neuen Lektors auf die Stelle eines Verstorbenen. *Nos ... prefatum officium lectorie sic vacans, quod de antiqua consuetudine per unum ex earundem litterarum scriptoribus pro tempore teneri ... consuevit, consuetudinem huiusmodi ... pro hac vice ... derogantes nonobstante quod earundem litterarum scriptor non existis.* Regest: J. Rius Serra, Catalanes y Aragoneses en la corte de Calixto III, in: Analecta Sacra Tarraconensia 3 (1927), S. 193–330, hier: S. 329 Nr. 71.

258 Das ist 1449 Marinus Orsini, *el. Tarentin.*, ernannt 1445-XI-8, ASV, Reg. Vat. 383, fol. 31r; nachweisbar noch 1470, Reg. Vat. 543, fol. 82r; gestorben 1472 (nach Eubel). – Er scheint wenig in Person amtiert zu haben: zu den zwei bei Hofmann, Forschungen, II, S. 76, aufgeführten Stellvertretern sind die in den von Meyer herausgegebenen RCA erscheinenden vier zu rechnen.

259 Konstitution von 1435 ed. Teige (wie Anm. 246), § 20 *Dispositio pertinet ad papam vel eius vicecancellarium.*

260 1432-V-5, ASV, Reg. Vat. 381, fol. 138v; 1445-XII-9, Reg. Suppl. 408, fol. 248v. In beiden Fällen handelt es sich um denselben Posten.

Form einer *resignatio in favorem)* und die dazu nötige Erlaubnis zu erteilen war.

Die Situation 1449-XII-7, als Battista Alberti das Amt antrat, ist also wohl so zu verstehen, daß beim Tod Carlo Strozzis der Papst mit der Kollatur „dran" war und nicht der Vizekanzler,[261] damals *der* Nepot Francesco Condulmer[262] – einen Regens gab es zu dieser Zeit nicht. Ob Strozzi vom Tod überrascht wurde (im Sommer 1449 hatte die Pest an der Kurie die Ränge sehr gelichtet) oder ob er es zugunsten seines Verwandten Alberti rechtzeitig resigniert hatte, der ja auch dessen Pfründe „erbte", wissen wir nicht. Dann hätte der Papst der Resignation zugestimmt und eine Kompensationszahlung erhalten. Im anderen Falle, also bei Heimfall zur freien Verfügung des Papstes, dürfte dieser das begehrte Amt seinem Freund als großzügiges Geschenk vergeben haben. Vermutlich hatte die Korporation der Kanzleischreiber nichts gegen diese Besetzung einzuwenden, da es sich bei Alberti um ein langjähriges und angesehenes Zunft-Mitglied handelte und Strozzi und Alberti verwandt waren.[263] Battista Alberti hat das Amt bis zu seinem Tod bekleidet. Sein Nachfolger war „messer Valerio",[264] das ist der Arzt Valerius Iacobi de Viterbio. Alberti und seine Kollegen haben vermutlich nicht selten Stellvertreter für sich arbeiten lassen.[265]

Ein Vergleich mit den anderen Amtsträgern seit 1417, soweit sie bisher eruiert werden konnten, könnte hilfreich sein für eine Einschät-

---

[261] Möglicherweise war das aber nicht so klar, sondern handelt es sich um eine Machtprobe zwischen Papst und Vizekanzler wie beim Amt des *custos cancellarie*, dessen Vergabe damals ebenfalls zwischen beiden alternierte; das wäre näher zu untersuchen.

[262] Hofmann, Forschungen, II, S. 72 Nr. 6–8. Regentes cancellariam gab es nach 1439 nur vorübergehend bei Abwesenheit Condulmers: Honofrius Francisci de S. Severino, 1444/1445, Mai 1449; unter Nikolaus V. interimistisch: der Rotarichter Robertus de Cavalcantibus Okt. und Nov. 1448 sowie der Rotarichter Berardus Eroli de Narnia, der im letzten Jahr Nikolaus' V. Hauptreferendar wurde. Erst 1453-XI-2, also nach dem Tod Condulmers 1453-X-30, wurde Berardus zum Regens ernannt. Zu B. E. de N. s. Schwarz, Kurienuniversität und stadtrömische Universität (wie Anm. 24), S. 545, Liste I/193.

[263] Schwarz, Organisation, S. 176f.

[264] Böninger, Antonino e Leon Battista Alberti (wie Anm. 187). Meiner Identifizierung stimmt L. Böninger zu.

[265] Von Carlo Strozzi ist das überliefert: er läßt einen Verwandten für sich amtieren, o. Anm. 252.

zung des Wertes dieser Gunst, die Nikolaus V. Alberti 1449-XII-7 gewährte. Eine Liste der Amtsträger wie bei den vergleichbaren lukrativen Ämtern wie Taxator in der Bullarie und Kustos in der Kanzlei bietet von Hofmann in diesem Falle leider nicht. Daher habe ich die Namen aller mir bekannt gewordenen Amtsträger von 1417–1471 eruiert und für sie Biogramme zusammengestellt.[266]

Sieht man diese meist dürren Biogramme durch, ergibt sich kein einheitliches Bild. Wir wissen nicht einmal, welcher Lektor vom Papst, welcher vom Vizekanzler ernannt war.[267] Ob dieses Amt wie eine Kommende als Belohnung für treue Dienste (Leibarzt, Geheimsekretär), für großen Einsatz oder auch nur zur standesgemäßen Lebensführung vergeben worden ist, ist nicht zwingend herzuleiten.[268] Die Förderung eines Künstlers als mutmaßlicher Grund bei Alberti ist möglicherweise neu. Der Kollege Albertis als Lektor war von 1441 bis 1467 der bekannte Geheimsekretär Petrus de Noxeto, auch er ein Freund Nikolaus' V., der von diesem 1449-VI-25 auch noch das lukrative Amt des *custos cancellarie* (bei gleichzeitiger Freistellung von der Amtsausübung)[269] erhalten hatte.

4. Der Zutritt zur Kanzlei brachte viele Vorteile: Hier flossen die Informationen zusammen, die für die beste Ausnutzung des Pfründenmarkts wichtig waren. Für sich selbst hatte Alberti da nur geringe Ambitionen,[270] doch konnte er so ggf. rasch handeln und seine „Freunde" – und die Freunde dieser Freunde – versorgen bzw. sich gefällig erweisen.[271] Diesen Zutritt hatten die Familiaren des Chefs, die Kanzleiabbre-

---

266 B. Schwarz, Die Lektoren in der Audientia litterarum contradictarum und Leon Battista Alberti (wie Anm. 227).

267 Zwischen 1437 und 1447 war das gleichgültig, weil Francesco Condulmer, der Nepot Eugens IV., Vizekanzler war.

268 Bei der Berücksichtigung der beiden Florentiner Rosellus de Hugonibus (ernannt Dezember 1445, † vor 1449) und Carlo Strozzi spielt sicher der damalige Aufenthalt der Kurie in Florenz eine Rolle. Möglicherweise hatten der Papst oder der Vizekanzler bei dem Betreffenden aber auch Außenstände und zahlten sie so ab.

269 Das war der bezeichnende Unterschied: der *custos* war zur Präsenz verpflichtet, daher die Dispens.

270 Vgl. Schwarz, Bemühungen, S. 262f.

271 Dies., Abbrev. I, S. 232f.

viatoren, der Kustos und das Hilfspersonal. Molino war bis Ende 1435 Regens in der Kanzlei. Ob und wie lange darüberhinaus Alberti als Abbreviator aktiv war, ist unbekannt. Gleichviel, aus dieser Zeit dürfte er genügend gute Kontakte dort gehabt haben, um sie auch inskünftig nutzbringend einsetzen zu können. In der *Audientia litterarum contradictarum* konnte man Informationen erhalten, die noch über die in der Kanzlei bekannten hinausgingen.

Das wichtigste Amt Albertis war das des Skriptors. Außer den oben bereits aufgezählten Vorteilen, die es mit sich brachte, sollten die gesellschaftlichen Kontakte nicht unterschätzt werden: bei den regelmäßigen geselligen Treffen der Zunft traf Alberti die Crème der Bildung und Kultur aus der Umgebung des Papstes und den Ämtern der Verwaltung. Das Amt des Lektors brachte außer den nicht zu verachtenden Einkünften immaterielle Vorteile: qua Amt gehörte man zu den (sonst ständig wechselnden) Chargen der Korporation und zog so bei den vielen zeremoniellen und liturgischen Anlässen, bei denen sie geschlossen auftrat,[272] die Blicke auf sich. Daß Alberti wie so vielen Zeitgenossen an ehrenvollen Positionen durchaus gelegen war, hatte er bei seinen Pfründen bewiesen: es kam ihm auf die Stellung des Priors einer Stiftskirche an, auch wenn dieser in Wirklichkeit nur ein Pfarrer war.[273]

Die Ämter, die Alberti von 1431 an in der Kanzlei bekleidete, ließen ihm genug Bewegungsfreiheit, zeitlich wie örtlich, seine Projekte zu betreiben. In dem Maße, wie er Anerkennung gewann, wird man ihm entgegengekommen sein, was Stellvertretung anging.

Es wäre eine Aufgabe der Forschung, die Korrespondenten und Freunde Albertis auf ihre kurialen Ämter hin zu überprüfen und dies in einen sozialgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen!

RIASSUNTO

Che Leon Battista Alberti adempisse nella cancelleria papale ai compiti di abbreviatore e *scriptor*, si sa da molti anni, e dal 2008 pure che nel 1449 divenne lettore per l'*Audientia litterarum contradictarum*. Nel presente

[272] Dies., Organisation, S. 180 Anm. 76.
[273] Dies., Bemühungen, S. 263.

contributo si precisano meglio l'arco temporale dei suoi uffici, inquadrando in questa sua carriera anche la funzione, altrettanto nota, di segretario del capo cancelliere. Riguardo ai singoli uffici, se ne analizzano da una parte le mansioni, le procedure e l'organizzazione, e dall'altra parte l'ordinamento corporativo e confraternale dei funzionari. Vengono evidenziate le possibilità di cui disponeva Alberti per cercare e curare contatti e ottenere da insider delle informazioni in anticipo, traendone vantaggio per l'allargamento e la gestione della sua personale rete di contatto. Si esaminano i fattori che determinarono la carriera di Alberti nella cancelleria, lunga 41 anni, e si valuta il successo ottenuto in confronto con le carriere dei suoi colleghi.

ABSTRACT

We have known for quite some time now that Leon Battista Alberti held the offices of *abbreviator* and scribe in the Papal Chancery, and since 2008 also that he became *lector* at the court of *audientia litterarum contradictarum* in 1449. The present essay defines his tenure in office more precisely as well as understanding his well-known function as secretary to the head of the chancery within this career. For each office he held, the essay analyzes the duties, course of business and organization of each workplace on the one hand and the corporative and fraternal organization of the officeholders on the other. Alberti's opportunities to make and cultivate contacts and also to acquire insider information early on and to use both to build up and cultivate his personal network are explored. The factors that determined Alberti's 41-year career in the Chancery are studied and his success assessed in comparison to the careers of colleagues.

DIE ROTA-NOTARE AUS DEN DIÖZESEN DES DEUTSCHEN SPRACHRAUMS 1471–1527

Ein biographisches Verzeichnis

von

CHRISTIANE SCHUCHARD

Ausgangspunkt der Überlegungen, die dazu geführt haben, an dieser Stelle die Namen von 222 Notaren der Sacra Romana Rota der Jahre 1471 bis 1527 nebst einer Zusammenstellung der über sie bisher gesammelten biographischen Daten zu veröffentlichen, waren folgende Beobachtungen:

1. An der päpstlichen Kurie des 15. Jahrhunderts gab es zahlreiche Rota-Notare aus dem deutschen Sprachraum, und dies auch dann noch, als die Zahl der Deutschen in anderen Kurienämtern – etwa den großen Schreiberkollegien – rückläufig war.[1] Insbesondere für Universitätsbesucher, speziell Juristen, blieb die Rota ein interessanter Ar-

[1] Vgl. dazu etwa: Ch. Schuchard, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447), Tübingen 1987 (BiblDHIR 65), S. 118–121, sowie zuletzt Dies., Zu den Rotanotaren im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: A. Jamme/O. Poncet (Hg.), Offices et papauté (XIVe–XVIIe siècle). Charges, hommes, destins, Rome 2005 (Collection de l'École Française de Rome 334), S. 805–828. – Mehrmals herangezogene Quellen und Literatur sind mit Siglen zitiert, die im Siglenverzeichnis (unten S. 200–209) aufgelöst werden. Für ergänzende Auskünfte aus unveröffentlichtem Archivmaterial danke ich Brigide Schwarz (Berlin), Ulrich Schwarz (Wolfenbüttel) und Thomas Bardelle (Stade) sehr herzlich; auch den Kolleginnen und Kollegen in den von mir besuchten Archiven danke ich für ihre Unterstützung meiner Arbeit. Außerdem haben sich einige Digitalisierungsprojekte als äußerst hilfreich erwiesen, an erster Stelle Monasterium.Net.

beitsbereich.[2] Das Stellenangebot war hier besonders groß, da die *notarii principales* (deren Zahl spätestens seit 1477 auf 48 begrenzt war[3]) zusätzliche *notarii substituti* anstellen konnten. Netzwerke konnten hier aufgebaut und über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten bzw. immer wieder erneuert werden. Die Zusammensetzung dieses Personenkreises weist dementsprechend eine beachtliche Kontinuität auf. Er darf auch deshalb Interesse beanspruchen, da er innerhalb der deutschen „community" im Rom der Renaissance eine dominierende Rolle spielte, und da zu seinen Mitgliedern auch Inhaber nicht unbedeutender geistlicher Ämter und Pfründen zählten, ja sogar einige spätere Bischöfe.

2. Die kollegiale Organisation der Rota-Notare (seit 1477, offenbar mit einem gewissen Vorlauf) und die bruderschaftliche Organisation der „deutschen" Rota-Notare und ihrer Mitarbeiter *(substituti)* in der römischen Hospitalbruderschaft von S. Maria dell'Anima haben Mitgliederlisten und andere Quellen hinterlassen, die es – weit über ihren damaligen Entstehungszweck hinaus – erlauben, nicht nur den Mitgliederkreis zu rekonstruieren, sondern auch dienstliche wie außerdienstliche Zusammenhänge zwischen Angehörigen dieser Personengruppe zu erkennen.[4] Dasselbe gilt für eine andere, bisher noch nie systematisch zusammengetragene und ausgewertete Quellengruppe, nämlich für die Urkunden, die die Rota-Richter (Auditoren) durch ihre Notare ausfertigen ließen. Es bildete sich der Usus heraus, dass von den vier Notaren, die jedem Auditor zugeordnet waren, einer als Schrei-

---

[2] Vgl. beispielsweise: R. Gramsch, Erfurter Juristen im Spätmittelalter. Die Karrieremuster und Tätigkeitsfelder einer gelehrten Elite des 14. und 15. Jahrhunderts, Leiden-Boston 2003 (Education and society in the Middle Ages and Renaissance 17), hier S. 403–408.

[3] Vgl. dazu N. Hilling, Die Errichtung des Notarekollegiums an der römischen Rota durch Sixtus IV. im Jahre 1477, in: Festgabe, enthaltend vornehmlich vorreformationsgeschichtliche Forschungen H. Finke zum 7. August 1904 gewidmet von seinen Schülern [...], Münster i.W. 1904, S. 169–194.

[4] Vgl. dazu Schuchard, Die Deutschen (wie Anm. 1), S. 325–329, sowie Dies., Die deutschen Kurialen und die Anima-Bruderschaft in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: St. Füssel/K. A. Vogel (Hg.), Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance. Akten des interdisziplinären Symposions vom 27. und 28. Mai 1999 im DHI in Rom, Wiesbaden 2001 (Pirckheimer Jb. für Renaissance- und Humanismusforschung 15/16), S. 26–45.

ber der Urkunde und zwei weitere (selten alle drei) als Urkundszeugen fungierten. Aufgabe der Notare war ferner die Führung von Prozessregistern *(Registra)* und Terminprotokollen *(Manualia)*.[5] Während die *Registra* nicht mehr existieren, setzt mit dem Jahr 1464 die fragmentarische Überlieferung der *Manualia* im Vatikanischen Archiv ein. Diese Bände lassen sich zumindest teilweise einzelnen Notaren zuordnen.[6]

Als Anfangsjahr wurde 1471 gewählt, genauer gesagt der Beginn des Pontifikats Papst Sixtus' IV. (1471–1484), aus dessen erstem Pontifikatsjahr eine gemeinsame Supplik der Rota-Notare überliefert ist[7] und in dessen Regierungszeit auch die bereits erwähnte Kollegiumsgründung fällt. Das hier gewählte Endjahr 1527 ist mit dem Sacco di Roma ein Einschnitt in der Geschichte der Stadt Rom und des päpstlichen Hofes. Nahegelegt wird es aber auch durch den nur geringen zeitlichen Abstand zu Ereignissen in Deutschland, die die Kontakte zur Kurie teilweise zum Erliegen brachten. Vor allem aber versiegen in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts einige Quellen, die in den vorausgegangenen Jahrzehnten reichlich sprudelten: Das Einnahmenbuch *(Liber Receptorum)* der Anima-Bruderschaft, in dem die jährlichen Zahlungen der Mitgliedsbeiträge notiert wurden, endet 1514, und das Mitgliederverzeichnis *(Liber Confraternitatis)* wurde jetzt nur noch nachlässig geführt; gedruckte Urkundenbücher und Regestenwerke, die Rota-Urkunden enthalten (können), enden vielfach schon in den Jahren um 1500 oder exakt mit diesem Jahr.

Ein biographisches Verzeichnis, das auf Quellen beruht, die sich in unterschiedlicher Dichte auf ein halbes Jahrhundert verteilen und die sich in Zukunft durch die Erschließung „neuer" Quellen – etwa die Veröffentlichung von Band 10 (1471–1484) des Repertorium Germani-

---

[5] Vgl. dazu zuletzt M. Bertram, Das Repertorium Germanicum und die Akten der Sacra Romana Rota, in: M. Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung. Ludwig Quidde und die Erschließung der kurialen Registerüberlieferung, Berlin-Boston 2012 (BiblDHIR 124), S. 115–176, hier insbesondere S. 124–128.

[6] Vgl. dazu bereits H. Hoberg, Die Protokollbücher der Rotanotare von 1464 bis 1517, in: ZRG 70, kan. 39 (1953), S. 177–227.

[7] Dazu siehe unten (S. 108f.). Ulrich Schwarz (Wolfenbüttel) hat mir dankenswerterweise eine Kopie des Registereintrags zugänglich gemacht.

cum[8] und die Digitalisierung weiterer Urkundenbestände – vermehren werden, kann nur vorläufig sein. Die Dichte der Mitgliederlisten für die Jahre seit etwa 1490 lässt jedoch erwarten, dass der Personenkreis der Kollegiumsmitglieder *(notarii principales)* vollständig erfasst ist, während bei ihren Mitarbeitern, den *notarii substituti*, einzelne Neuzugänge möglich sind.

Die listenförmige Zusammenstellung der Namen der Rota-Notare aus den Diözesen des deutschen Sprachraumes und der teils zahlreichen, teils aber nur ganz wenigen Informationen, die ich über sie ermitteln konnte, soll unter anderem dazu dienen, andere Editions- und Forschungsprojekte zu unterstützen, namentlich die Arbeit am Repertorium Germanicum für die Pontifikate von Sixtus IV. bis hin zu seinen Nachfolgern im frühen 16. Jahrhundert, indem sie Hilfe bei der Entzifferung bzw. Identifizierung von Eigennamen leisten kann. Sie möchte zugleich deutlichmachen, dass auch für die Pontifikate der Nachfolger Sixtus' IV. von 1484 bis zur Reformation noch so viel Material in den päpstlichen Registern zu erwarten ist, dass die Weiterführung des Repertorium Germanicum auf jeden Fall lohnend und wünschenswert ist. Dass sich unter den Rota-Notaren der Renaissancezeit nicht wenige Universitätsbesucher und graduierte Juristen finden, wurde bereits angedeutet und fügt bildungs- und universitätsgeschichtlichen Fragen nach den Karriereverläufen von Hochschulabsolventen einen neuen Aspekt hinzu. Außerdem hoffe ich, das Interesse der rechtshistorischen Forschung auf ein von dieser Seite bisher eher vernachlässigtes Teilgebiet der Geschichte des Notariats lenken zu können.

[8] RG 10. Die Bearbeitung ist bereits weit vorangeschritten.

QUELLEN

A. Mitgliederlisten

1. Gemeinsame Supplik von 49 Rota-Notaren, registriert unter dem Datum 1472 Januar 1.

Città del Vaticano, Archivio Segreto Vaticano (= ASV), Registra Supplicationum 670, fol. 108r–109v.; Druck: Hilling, Errichtung (wie Anm. 3), S. 193f.; die 25 deutschen Namen zukünftig in RG 10.

Nikolaus Hilling druckte die Liste in der Reihenfolge der Namen der Notare in ihrer gemeinsamen Supplik. Seine Anmerkungen legen die Vermutung nahe – und meine Ergänzungen verstärken den Eindruck –, dass diese Reihenfolge offenbar durch die Zugehörigkeit der Notare zu der „Équipe" eines Auditors vorgegeben war. Vier Vierergruppen sind erkennbar: die Notare von *Gaspar de Theramo* (Nr. 5–8), *Antonius de Grassis* (Nr. 14–17), *Fantinus de Valle* (Nr. 18–21) und *Nicolaus de Ubaldis de Perusio* (Nr. 30–32 sowie als Nachzügler Nr. 47). Die Reihenfolge der Auditoren wiederum war durch ihren (Anciennitäts-)Rang vorgegeben; sie entspricht recht genau der Reihenfolge innerhalb einer Auditoren-Liste vom 1. Juli 1473:[9]

Liste A: Die Notare …	gehören zu dem Auditor …	… mit dem Rang (1473):
Nr. 5–8	*Gaspar de Theramo*	Nr. 1
Nr. 9	*Johannes de Cesarinis?*	Nr. 3
Nr. 10	*Johannes de Ceretanis?*	Nr. 2
Nr. 14–17	*Antonius de Grassis*	Nr. 4
Nr. 18–21	*Fantinus de Valle*	Nr. 5
Nr. 22	*Johannes de Coca?*	-
Nr. 28 und 29	*Matheus de Porta*	Nr. 7
Nr. 30–32	*Nicolaus de Ubaldis de Perusio*	Nr. 8
Nr. 35	*Bernardus Rovira*	-

Nr. 37	*Gabriel Contarenus*	Nr. 9
Nr. 38	*Bartholomeus de Belencinis*	Nr. 10
Nr. 39	*Bernardus Rovira?*	-
Nr. 46	*Petrus de Ferrera?*	Nr. 12
Nr. 47	*Nicolaus de Ubaldis de Perusio*	Nr. 8

2. Erstes Verzeichnis der Auditoren und ihrer Notare, angelegt 1489/90[10] und fortgeschrieben bis ins 16. Jahrhundert

Rom, Biblioteca Casanatense, Mikrofilm von Mss. 4171, ohne Titel, fol. 21r–26v. Überschrift (fol. 21r): *Nomina dominorum auditorum et notariorum rote ante editionem huius libri et citra receptorum*; unpubliziert.

Für jeden der zwölf Auditoren (und ihrer Nachfolger auf der Auditoren-Stelle) wurde eine Seite angelegt. Groß und gut lesbar sind jeweils der erste Name und manchmal auch der nächste oder die beiden nächsten eingetragen, die folgenden Einträge jedoch in kleinerer Schrift. Es stehen dann auch mehrere Einträge in einer Zeile. Spätere sind jeweils von anderer Hand. (Haben sich die Notare eigenhändig eingeschrieben?) – Ich habe nur die Namen notiert, die ich ohne größere Anstrengung entziffern konnte. Für die übrigen wäre Einsicht in die Original-Handschrift nötig.

[9] Druck: E. Göller, Zur Geschichte der Rota Romana. Ein Verzeichnis päpstlicher Rota-Auditoren vom Ende des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 91 (1911), S. 19–48, Liste II, hier S. 47.

[10] Laut der Beschreibung von W. von Hofmann, Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation. 2: Quellen, Listen und Exkurse, Rom 1914 (Bibliothek des Kgl. Preußischen Historischen Instituts in Rom 13), S. 142, „um 1489", genauer: zwischen dem 8. April 1489 und dem 28. September 1490.

3. Listen der Rota-Auditoren und ihrer Notare aus den 1490er Jahren

a. [1492?]
Münster, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen [früher: Staatsarchiv Münster], Msc. VII Nr. 43; Druck: Practica, S. 70–73, mit der Überschrift (des Hg.): *Nomina 12 auditorum rotae et notariorum eorum.*

Die Handschrift enthält – im Anschluss an eine Liste der Kardinäle und eine Prozessionsordnung für die römische Fronleichnamsprozession – eine Liste der zwölf Rota-Auditoren und ihrer Notare. Diese stammt aus dem Zeitraum zwischen dem 3. Juli 1491 und dem 23. Juli 1492.[11] Falls sie als „Meldeliste" für die Fronleichnamsprozession des Jahres 1492 entstanden ist, wäre sie auf 1492, kurz vor dem 21. Juni, zu datieren. Dass die Rota-Notare zu dem Personenkreis gehörten, der an der Fronleichnamsprozession teilnahm, ergibt sich aus den Aufzeichnungen des päpstlichen Zeremonienmeisters *Johannes Burckardus*:[12]

b. 1493, 1497, 1498 und 1499
ASV, Armarium XII, vol. 13 (Autograph); Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Vat. lat. 5632 (unter der Aufsicht von *Johannes Burckardus* entstanden);[13] Druck: JB 1, S. 432f. (1493 Juni 4); JB 2, S. 31f. (1497 Mai 23), S. 106f. (1498 Juni 12) und S. 146–148 (1499 Mai 30).

Johannes Burckardus ließ sich Listen der Mitglieder der zur Teilnahme an der Fronleichnamsprozession verpflichteten Kollegien geben und schrieb diese für einige Jahre in sein Buch ab, und zwar 1493, 1497, 1498 und 1499. Die – nach Auditorenzugehörigkeit gegliederte – Liste der Rotanotare übermittelte der *thesaurarius* des Kollegiums dem Kardinal-

[11] Terminus post quem ist der Amtsantritt des Auditors *Achilles de Grassis* (ebd., S. 70), terminus ante quem der Todestag des Auditors *Johannes de Ceretanis* (*Nucerensis*, ebd.).

[12] Vgl. JB 1, S. 428. Datum hier: 2. Juni 1493. – Vgl. über ihn zuletzt: B. Schimmelpfennig, Burckard, Johannes, in: F. J. Worstbrock (Hg.), Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon, Berlin-New York 2005, Sp. 299–307.

[13] Vgl. JB 1, S. XVI–XIX sowie XXVIII.

kämmerer, der sie wiederum an den Zeremonienmeister weiterleitete. In dieser Liste wurde auch festgehalten, wer wegen Krankheit *(infirmus)* oder aus anderen Gründen fehlte *(absens)*. Da manche Rotanotare außerdem noch andere Funktionen innehatten, waren offenbar die ihnen daraus erwachsenden Verpflichtungen ebenfalls ein Entschuldigungsgrund – warum sonst hätten diese Funktionen Eingang in die Liste gefunden? So waren von den Mitgliedern des Kollegiums im Jahre 1497 drei Notare auch *scutiferi pape* und je einer *caudatarius* eines Kardinals, *magister domus filii pape* bzw. *orator* des Pfalzgrafen bei Rhein.[14]

Diese Listen erlauben es, in einigen Fällen einen Wechsel im Amt zeitlich genauer einzugrenzen, als das Verzeichnis (A 2) dies tut, bzw. beide Quellen ergänzen sich. Selten widersprechen sie sich in diesem Punkt.[15] Häufiger sind, erwartungsgemäß, voneinander abweichende Lesungen der Namen. Hier ergänzen und korrigieren die Listen des *Burckardus* und das Verzeichnis des Statutenbuchs sich gegenseitig.[16]

4. Zweites Verzeichnis der Auditoren und ihrer Notare, angelegt 1514[17]

Rom, Biblioteca Casanatense, Mikrofilm von Mss. 4171, fol. 49r–54v; ohne Überschrift; unpubliziert; angelegt und weitergeführt in derselben Weise wie das erste Verzeichnis (A 2).

5. Listen der Rota-Auditoren und ihrer Notare von Hermann Hoberg

Durch Auswertung einer anderen Quellengruppe, nämlich der Protokollbücher der Rota-Notare, hat Hermann Hoberg Listen der Rotarich-

---

[14] Vgl. JB 2, S. 31.

[15] So wird der JB 1, S. 432, 1493 als *infirmus* geführte *Bartholomeus Crispellanus* in Cas. 4171, fol. 24r, als bereits 1492 verstorben bezeichnet. *Johannes Volquini*, der angeblich schon 1496 seine Stelle abgegeben hat (vgl. ebd., fol. 26r), erscheint jedoch noch in den Prozessionslisten der Jahre 1497 und 1498, wenn auch als *absens*.

[16] Insbesondere in der Liste von 1499 (JB 2, hier S. 147) ist manches zu korrigieren: *Henricus Nortaust* in *Northoff*, *Nicolaus Eduardi* in *Audonart*, *Joannes Vuntioff* (so auch in den Listen der beiden Vorjahre) in *Vunhoff*; der unmittelbar folgende *Joannes Boyobel* ist Johann Knybe.

[17] Hofmann (wie Anm. 10), S. 142, datiert den Beginn „etwa im Sommer 1514", genauer gesagt zwischen dem 30. März und dem 8. Juli.

ter und ihrer Notare zusammengestellt und veröffentlicht,[18] welche die alten Mitgliederlisten bestätigen und ergänzen. Er bezeichnete die von ihm rekonstruierten Auditoren-Reihen mit A, B und den Zahlen I bis XII, wobei diese Zahlen den zwölf Stellen entsprechen und die beiden Buchstaben zwei Auditoren bezeichnen, die er keiner dieser Stellen zuordnen konnte. „Da sie vor 1472, also vor Festsetzung der Zwölfzahl, ernannt sind, ist es möglich, daß sie keine Nachfolger hatten" – so seine Vermutung.[19] Hobergs Zählung entspricht nicht der Reihenfolge im Statutenbuch der Rota-Notare, obwohl oder gerade weil beide auf der Anciennitätsrangfolge der Auditoren beruhen; aber da die Protokollbücher bereits 1464 einsetzen, hat Hoberg zwei Auditoren erfasst, die bereits tot waren, als Anfang der 1490er Jahre die Mitgliederlisten angelegt wurden: *Nicolaus de Ubaldis* (Reihe IV) und *Gundissalvus de Villadiego* (Reihe IX). Auch *Fantinus de Valle* (A) und *Bartholomeus de Bellencinis* (B) lebten zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr:

Hoberg, Protokollbücher	Hoberg, Amtsdaten	Cas. 4171	Cas. 4171	Auditor(en) (Bf./*ep.* = Bischof, *el.* = Elekt, Kard. = Kardinal)
A, S. 193	A, S. 46	-	-	*Fantinus de Valle* (vor 1464 03 16 – † 1475 10 26)
B, S. 193	B, S. 47	-	-	*Bartholomeus de Bellencinis* (vor 1469 03 01 – † 1478 06 07)
I, S. 193–195	I, S. 47–50	[1], fol. 21r	[2], fol. 49v	*Johannes de Ceretanis ep. Nucerin.* [Nocera Umbra, seit 1476 08 17] (vor 1448 09 21 – † vor 1492 07 23), *Dominicus Jacobatius* (*de Jacobatiis*, 1493 01 09 –, Bf. v. Nocera dei Pagani 1511 11 08, Kard. 1517 07 01), *Conradus Manlius*, wird *ep. Balneoregien.*,

[18] Vgl. Hoberg, Protokollbücher (wie Anm. 6); nur für die Auditoren ergänzt und fortgesetzt von Dems., Die Amtsdaten der Rotarichter in den Protokollbüchern der Rotanotare von 1464 bis 1566, in: RQ 48 (1953), S. 43–78.

[19] Hoberg, Protokollbücher (wie Anm. 6), S. 184.

				Petrus Andreas Gammarus (1522 05 21 – † vor 1531 05 13 als *el. Faventin.*, […]
II, S. 195–198	II, S. 50–53	[2], fol. 21v	[12], fol. 54v	*Antonius de Grassis ep. Tiburtin.* [Tivoli, seit 1485 03 02] (nach 1462 03 29 – † 1491 03 11) *(obiit)*, *Achilles de Grassis* (1491 07 03 – 1506 02 14 Bf. v. Città di Castello – 1511 03 10 Kard.), *Petrus Paulus de Rubeis* (1511 07 05 – † 1512 05 08), *Paulus de Capisucchis* (1512 12 17 – 1533 11 07 Bf. v. Nicastro – † vor 1539 08 27), […]
III, S. 198f.	III, S. 53f.	[3], fol. 22r	[10], fol. 53v	*Matheus de Porta* (nach 1464 01 16 – † 1494 vor 10 13, *obiit*), *Jacobus Dragatius* (nach 1495 06 20 – 1499 04 12 Bf. v. Modrussa – † 1499 09 08), *Johannes Vannulius* (nach 1500 01 18 – † nach 1511 07 21), *Hugo de Spina* (vor 1512 08 29 – 1522 12 10 Bf. v. Bagnoregio, † vor 1523 03 23), […]
IV, S. 199f.	IV, S. 54f.	[8], fol. 24v	[6], fol. 51v	*Nicolaus de Ubaldis* (1464 zw. 01 16 u. 08 14 – † 1477 08 01), *Matheus de Ubaldis* (nach 1484 03 12 – 1498 05 28 Bf. v. Nocera Umbra – 1508 07 28 Bf. v. Perugia – † 1509 12 17, *postea ep. Nucerin., obiit 1509*), *Jacobus Simonetta* (vor 1511 02 18, 1528 07 17 Bf. v. Pesaro – 1535 05 20 Kard.) […]

V, S. 200–202	V, S. 55–58	[4], fol. 22v	[9], fol. 53r	*Petrus de Ferrera* (vor 1472 05 14 – † 1492 11 18, *obiit 1492 XVIII. novembris*), *Antonius de Monte* (1493 03 27 – 1503 08 04 Bf. v. Città di Castello – 1506 02 06 Erzbf. v. Manfredonia – 1511 03 10 Kard.), *Nicolaus (de Gamorrinis) de Aretio* (1512 03 30 – † 1522 10 09), […]
VI, S. 202–205	VI, S. 59–61	[5], fol. 23r	[1], fol. 49r	*Hieronimus de Porcariis* (vor 1476 02 09 – 1495 04 26 Bf. v. Andria – † 1503 10 18, *obiit 1503 die XVIII. octobris*), *Mercurius de Vipera* (1505 01 08/09 – 1523 03 23 Bf. v. Bagnoregio – † 1527 06 24), […]
VII, S. 205–208	VII, S. 61–64	[6], fol. 23v	[5], fol. 51r	*Guillermus de Per(r)eriis* (nach 1473 07 01 – † 1500 11 17, *obiit 1500*), *Marianus de Bartolinis* (1503 03 24 – † 1509 09 10), *Bartholomeus (Pighmutius) de Petrasancta* (1511 01 vor 31 – † 1523 08 06), […]
VIII, S. 208–210	VIII, S. 64–66	[7], fol. 24r	[3], fol. 50r	*Johannesantonius [de S. Georgio] ep. Alexandrinus* [Alessandria, seit 1478 04 04], Kard. [seit 1493 09 20] (vor 1478 03 30 –?), *Antonius Flores* (1494 05 09 –, Bf. v. Castellamare di Stabia 1496 08 26, Bf. v. Avignon 1503 12 04, † vor 1512 07 31),

				Johannesantonius Trivultius (*de Trivultiis*, bald nach 1505 01 08 – † 1522 zw. 11 15 u. 12 01), […]
IX, S. 210f.	IX, S. 66–68	[12], fol. 26v	[8], fol. 52v	*Gundissalvus de Villadiego* (vor 1478 03 06 –, Bf. v. Oviedo 1485 08 26, † vor 1487 05 18), *Petrus de Accoltis* (vor 1491 07 03 –, Bf. v. Ancona 1505 04 04, Kard. 1511 03 10), *Guillermus Cassador* (1511 07 01 –, Bf. v. Alghero 1525 06 19, † vor 1528 01 27), […]
X, S. 211f.	X, S. 68	[9], fol. 25r	[4], fol. 50v	*Franciscus Brevius* (bald nach 1482 12 03 –, Bf. v. Ceneda 1498 01 19, † 1508 08 07: *postea ep. Ceneten., qui obiit 15…*), *Johannes Staphileus* (vor 1510 05 10 –, Bf. v. Sebenico vor 1512 05 22, † 1528 07 22), […]
XI, S. 212f.	XI, S. 68–70	[10], fol. 25v	[7], fol. 52r	*Felinus de Zandeis* (*Sandeus*, kurz vor 1484 03 12 – 1502 12 09 *decr. vac. loci aud.*, Bf. v. Penne u. Atri 1495 05 04, Koadjutor des Bf.s v. Lucca 1495 09 25, Bf. v. Lucca 1499 *(ep. Pennen., obiit 1503 aug.)*, *Andreas de Basignana* (1504 02 zw. 09 u. 13 – † nach 1508), *Bartholomeus de Bologninis* (vor 1510 06 10 –?), *Laurentius Campegius* (vor 1511 02 18 –, Bf. v. Feltre 1512 11 12, Kard. 1517 07 01, […],

				Gaspar Gropperus Theutonicus civitatis Coloniensis, […]
XII, S. 213f.	XII, S. 70–72	[11], fol. 26r	[11], fol. 54r	*Egerdus* (*Duerkopp*, vor 1487 12 25 –, Bf. v. Schleswig 1489 04 08, † vor [!?] 1499 11 06: *ep. Sleswic., obiit 1499 nov. die 6.*), *Antonius Corsetus* (bald nach 1500 04 27, Bf. v. Malta 1501 12 20, † 1503), *Benedictus Adam* (bald nach 1504 12 18 – 1512 03 31 *amotus, decr. vac. loci aud.*), *Martinus de Spinosa* (vor 1512 08 28 – † 1527 12 04), […]

6. Aufzeichnungen „über die Zahlung gewisser Austrittsgebühren“[20]

Rom, Biblioteca Casanatense, Mikrofilm von Mss. 4171, fol. 38r–45r; ohne Überschrift; unpubliziert.

Die Liste beginnt mit den in einem Zug von einer Hand geschriebenen Namen *Petrus Colini*, *Rabaudus Bremer*, *Didacus Sarrano*, *Bernardus Mumme*, *Guillermus Lamberti*, *Theodericus Huwagen*, *Eberhardus Kadmer*, *Johannes Volquin*, *Andreas Venrod* und *Andreas Ziremperger*. Danach wechseln die Hände. Der mit Abstand letzte deutsche Name ist: 1551 Oktober 31 *dominus Paulus Neidecker alias coram R.p.d. Jo. Bapt. … notarius*.[21]

[20] Hofmann (wie Anm. 10), S. 142.
[21] Cas. 4171, fol. 40r.

7. *Juramentum notariorum* (Samstag, 4. November 1514)

Rom, Biblioteca Casanatense, Mikrofilm von Mss. 4171, ohne Titel, fol. 45v–46r; unpubliziert.

Vereidigt wurden und unterschrieben haben (in der Form: *Ego … iuravi ut supra*; bzw. Nr. 17 und 18: *Ego … fateor ut supra*, Nr. 33–37: [ohne *Ego*] *subscripsi*): *Bartoldus Baldewini Saxo ultimus thesaurarius et primus thesaurarius collegii notariorum causarum sacri palatii apostolici ac rote notarius;*[22] *Aymo Chichenis [?] visitator iurium, Jo[hannes] Pe[trus] Trollieti visitator iurium, Jo[hannes] Alfonsus de Maluenda visitator iurium; Johannes Knyben.* Es folgen 32 weitere Namen, danach – mit der Überschrift: *Sequuntur notarii qui intrarunt post erectionem masse*[23] – Nachträge.

8. *Juramentum substitutorum* (am 5. November 1514)

Rom, Biblioteca Casanatense, Mikrofilm von Mss. 4171, ohne Titel, fol. 55r–60v; unpubliziert.

Vereidigt wurden (vor jedem Namen steht *Ego*; es folgt jeweils, hier in Klammern, der Name des *principalis*): *Paulus Neidecker cler. Bamberg. dioc. (Jo[hannes] Winckler), Schwickerus Schwicker cler. Spiren. [?] dioc. (Jo[hannes] Sander), Tymmo Lofften (Johannes Brandis)*[24], *Primislaus Kleist (Henricus de Silberberch), Stephanus Garnerii (Petrus Garnerii), Franciscus de Ceullis (Cornelius de Grassis), Johannes Treubel cler. Herbipol. (Franciscus Staphileus), Martinus Geylinck cler. Magunt. dioc. (Burchardus Holtupderheyde), Johannes Crucis de Traubech cler. Trever. dioc. (Cristoforus de Schirnting), Johannes thom Weghe cler. Monast. dioc. (Henricus In-*

[22] Ebd., fol. 45v; dort auch die folgenden Namen.

[23] Ebd., fol. 46v.

[24] *Tymmo Lofften* war ein entfernter Verwandter von *Johannes Brandis*; vgl. K.-J. Lorenzen-Schmidt, Von Itzehoe nach Lübeck: der Kleriker Johannes Brandes (1467–1531), in: R. Hammel-Kiesow/M. Hundt (Hg.), Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift A. Graßmann, Lübeck 2005, S. 265–271, hier S. 267.

genwinckel), Johannes Lemmeken cler. Raceburg. dioc. (Wulbrandus de Oberghe), Johannes Dalhusen cler. Havelberg. dioc. (Bartoldus Baldewini), Wilhelmus Kruschs [?] cler. Colon. dioc. (G[erardus] Gerardi), Gerardus de Harssum cler. Colon. dioc. (loco M. Wilhelmi de Franevort [?]), Henricus Brandis (Jo… de Ubaldis [?]), Caspar de Aquis (Petrus Morillo), Cristianus Lubeck cler. Verden. dioc. (in locum Andree Jacobatii), Hermannus Ghyr cler. Padeburn. (Johannes … de Maluenda) und *Henricus Winter (Mauritius Ferwer).*[25] Es folgen noch mehrere eng beschriebene Seiten (bis fol. 60v), aus denen sich der Eindruck ergibt, dass zumindest bis zum Sacco di Roma deutsche Namen vorherrschen. Danach erscheinen viele Lothringer und Lütticher; der letzte Eintrag stammt aus dem Jahr 1576.

B. Urkunden

Die Urkundenproduktion der Römischen Rota wurde bisher noch nicht zusammenhängend untersucht und dargestellt. Eine Überlieferung auf Seiten der Aussteller – also der Rota-Auditoren – existiert nicht. Auf Seiten der Empfänger der Urkunden ist die Überlieferung weitgestreut, und sie besteht größtenteils aus Einzelstücken, die in die Archive dieser Empfänger gelangt sind – oder aber gerade nicht archiviert wurden: Vielmehr diente das Pergament als Material zum Buchbinden, und erst viel später sind die Urkunden(-fragmente) dann wieder aus den Einbänden herausgelöst worden. Dieser nicht selten zu beobachtende Fall illustriert die schlechte Überlieferungschance von Schriftstücken, die nach dem Ende eines Rota-Prozesses oder nach dem Tod der Prozessparteien häufig kassiert wurden.

Diese Dokumente – Ladungen, Urteile, Kostenfestsetzungen, Exekutionsmandate – werden im Folgenden kurz als „Rota-Urkunden" bezeichnet. Der Form nach handelt es sich um gesiegelte Notariatsinstrumente. Im Namen des ausstellenden Auditors wurde die Urkunde von einem der ihm zugeordneten Notare ausgefertigt, mit dessen Signet und Unterschrift versehen und mit dem Siegel des Ausstellers beglaubigt.

---

[25] Cas. 4171, fol. 55rv.

Zufallsfunde veranlassten mich zu einer systematischen Suche nach Rota-Urkunden. Durchgesehen wurden gedruckte Urkundenbücher und Regestenwerke, bei gelegentlichen Archivbesuchen auch maschinenschriftliche Findbücher, nach denen die „Originale" zu bestellen waren. Demselben Zweck dienten – zunächst vereinzelt, dann immer häufiger – archivische Datenbanken, aus denen mir Auskunft erteilt wurde, bzw. die in letzter Zeit zunehmend auch im Internet allgemein zugänglich sind. Die Suche beschränkte sich bisher im Wesentlichen auf den deutschen Sprachraum. Daher – und wegen des sehr ungleichmäßigen Erschließungsstandes von spätmittelalterlichen Urkundenbeständen, auch und gerade in etlichen großen und wichtigen Archiven – liegt es auf der Hand, dass die Suche nach derartigen Einzelstücken auf absehbare Zeit nicht zu einem endgültigen Abschluss kommen kann, sondern dass immer nur ein vorläufiges Ergebnis zu erzielen ist. Bisher (d.h. bis Dezember 2012) konnte ich weit über 500 Belege ermitteln, von denen 125 aus den hier interessierenden Jahrzehnten zwischen 1470 und 1530 stammen.[26]

Notiert wurden außer der Signatur, dem Ausstellungsdatum und dem Ausstellungsort einer Rota-Urkunde jeweils die darin genannten, an der Ausstellung beteiligten Personen: der Auditor, der Notar und die (meistens zwei) Zeugen. Als Zeugen fungierten in dem hier behandelten Zeitraum regelmäßig zwei Notare, die – ebenso wie der ausfertigende Notar – zu der Vierergruppe des ausstellenden Auditors gehörten. Ihre Nennungen sind insbesondere dann von Interesse, wenn sie von den Amtsdaten abweichen, die sich in anderen Quellen (etwa in den von Hermann Hoberg ausgewerteten *Manualia*, oder im RG) finden, und beispielsweise erkennen lassen, dass ein Notar schon zu einem deutlich früheren Zeitpunkt an der Römischen Kurie tätig war.

Eine ausführliche Interpretation der hier zusammengestellten Daten muss einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben, da sie einen größeren Zeitraum – möglichst seit dem Einsetzen der Rota-Urkunden-

[26] Die zusammenfassende Veröffentlichung der Metadaten der Rota-Urkunden in Form einer Datenbank ist in Vorbereitung.

Überlieferung im 14. Jahrhundert – und damit den gesamten Personenkreis der „deutschen" Rota-Notare des ausgehenden Mittelalters ins Auge fassen soll. An dieser Stelle seien daher nur einige wenige, das bisher gesammelte Material zusammenfassende und auswertende Bemerkungen hinzugefügt:

1. Die dichte Namenlisten-Überlieferung der Jahre 1489/90 bis 1499 erlaubt für dieses Jahrzehnt Aussagen zum Ausmaß der Fluktuation und zu deren Umständen. Zwölf Stellen (also ein Viertel aller Stellen) wurden von ihren Inhabern während dieses gesamten Zeitraums gehalten; ein Notar *[Andreas (de) Venrade]* verkaufte seine erste Stelle und wechselte auf eine neue Stelle bei einem anderen Auditor (was unüblich war). Auf 27 weiteren Stellen kam es in jenem Jahrzehnt zu nur je einem einzigen Personalwechsel; nur acht Stellen hatten drei oder mehr Inhaber. Damit kann nur für ein Sechstel des Kollegiums von starker Fluktuation die Rede sein. Der Eindruck personeller Kontinuität herrscht demgegenüber vor.

Bedeutet dies, dass man eine einmal erworbene Stelle zeitlebens behielt? Soweit die von mir ausgewerteten Quellen den Grund eines Besitzerwechsels angeben, kam der Tod des Stelleninhabers *(obiit)* nur halb so oft vor wie der Verzicht auf die Stelle *(resignavit* bzw., in einem Fall: *vendidit)*. Zehn Todesfällen im Amt stehen 19 Fälle der Weitergabe einer Stelle zu Lebzeiten des „alten" Inhabers gegenüber. Manchmal scheint der Verzicht allerdings kurz vor dem Tod stattgefunden zu haben.

Die personelle Kontinuität scheint später nicht wesentlich schwächer geworden zu sein: Acht der 1472 gemeinsam supplizierenden Notare sind 1489/90 wiederum registriert (d. h. jeder sechste der Stelleninhaber von 1489/90 amtierte seinerzeit seit mindestens 18 Jahren!). 13 der 1489/90 registrierten Notare sind auch 1499 verzeichnet (also ein gutes Viertel des Kollegiums). Acht der Notare von 1499 – darunter ein Notar von 1490 [nämlich *Henricus (de) Silberberg*] – stehen auch 1514 noch auf der Liste. Jeder sechste der Stelleninhaber von 1514 war also seit 15 Jahren im Amt. Außerdem tragen vier Notare von 1514 dieselben Familiennamen wie vier ihrer Vorgänger von 1490, zwei weitere dieselben wie Notare von 1499, woraus zu schließen ist, dass diese (mindestens) einen Verwandten nachgezogen hatten. Wie dies im Einzelnen

funktionieren konnte, lässt sich am Beispiel der Brüder Johann und Burkhard Haltupderheide ablesen.[27]

2. Die geographische Herkunft der „deutschen" Rota-Notare des Zeitraumes 1471–1527 entspricht grosso modo dem Gesamtbild für alle Kurialen aus dem deutschen Sprachraum in dem unmittelbar vorausgegangenen knappen Jahrhundert (1378–1471).[28] Die Diözesen der Kirchenprovinz Köln führen mit deutlichem Abstand vor denen der Kirchenprovinz Mainz, gefolgt von Bremen und Trier, während die übrigen (Salzburg, Magdeburg und Riga) nur eine marginale Rolle spielten. Die Rangliste der einzelnen Diözesen wird von Köln, Lüttich, Münster, Mainz und Paderborn angeführt. Westfalen sowie, in zweiter Linie, der zentrale Hanseraum sind unter den Rota-Notaren von 1471–1527 deutlich stärker vertreten, Süd- und vor allem Südwestdeutschland hingegen deutlich schwächer, als es von dem Gesamtbild der Jahre 1378–1471 her zu erwarten gewesen wäre.

3. Mehr als ein Drittel der „deutschen" Rota-Notare der Renaissancezeit führten akademische Grade und/oder lassen sich in Universitätsmatrikeln wiederfinden. Mehr als jeder 10. Rota-Notar war graduierter Jurist, etwas weniger als jeder 10. graduierter Artist (in der Regel: Magister). Es fällt auf, dass viele Juristen nicht in den Matrikeln von Universitäten des deutschen Sprachraumes verzeichnet sind. Möglicherweise haben sie ihre Grade an italienischen Universitäten erworben, eventuell sogar in Rom bzw. an der Kurienuniversität.[29] Da es hier jedoch keine Matrikelüberlieferung gibt, ist dies allerdings nur für wenige von ihnen nachweisbar.

---

[27] Vgl. Schuchard, Rotanotare (wie Anm. 1), S. 813f.

[28] Vgl. Ch. Schuchard, I tedeschi alla Curia pontificia nella seconda metà del Quattrocento, in: S. Gensini (Hg.), Roma Capitale (1447–1527), Pisa 1994 (Pubblicazioni degli Archivi di Stato. Saggi 29), S. 51–71, hier S. 68 und S. 70 unten, Karte 2.

[29] Vgl. dazu jetzt B. Schwarz, Kurienuniversität und stadtrömische Universität von ca. 1300 bis 1471, Leiden-Boston 2012 (Education and society in the Middle Ages and Renaissance 46).

4. Fast die Hälfte der „deutschen" Rota-Notare von 1471–1527 waren nachweislich Mitglieder der Anima-Bruderschaft, fast jeder Dritte hat als Beitragzahler zumindest in dieser Hinsicht aktiv am Leben der Bruderschaft teilgenommen. Jeder 10. wohnte zeitweise in einem der römischen Wohnhäuser, die der „Anima" gehörten. Nicht nur für manche Mitglieder und Mieter, sondern auch für andere Rota-Notare ist belegt, dass sie das Anima-Hospital mit Geschenken zu Lebzeiten oder mit testamentarischen Legaten bedachten, und/oder dass sie in S. Maria dell'Anima begraben wurden. Einige weitere traten wenigstens dadurch mit der „Anima" in näheren Kontakt, dass sie als Testamentsvollstrecker verstorbener Freunde und Kollegen Geld aus deren Nachlass einzahlten, oder dass sie selbst der Bruderschaft ein Darlehen gewährten. 116 von insgesamt 222 Namen erscheinen in der „Anima"-Überlieferung! Gelegentlich fand der jährliche Gedenkgottesdienst des Kollegiums der Rota-Notare für seine verstorbenen Mitglieder in S. Maria dell'Anima statt. Zwischen Kollegium und Bruderschaft bestand eine enge Verbindung, die Mitgliederkreise besaßen eine große Schnittmenge.[30]

5. Ohne Repertorium Germanicum für die Zeit ab 1471 sind Aussagen über Ämter und Pfründen der Rota-Notare nur möglich, soweit andere Quellen vorliegen und erschlossen sind. Dies ist hauptsächlich für diejenigen Personen gegeben, die in der Amtskirche „Karriere machten". Einer von ihnen, Wilhelm von Enckenvoirt, brachte es bis zum Kardinal (und gleichzeitigen Inhaber zweier Bistümer: Tortosa und Utrecht). Dass er seinen Aufstieg nicht in erster Linie seiner – in früheren Jahren, neben anderen, wichtigeren Kurienämtern innegehabten – Notarsstelle verdankte, liegt auf der Hand. Dies gilt ebenso für die Rota-Notare, die in ihrer Heimatregion Bischöfe wurden: Wigileus Fröschel von Marzoll 1500 in Passau; Nicolaus Crapitz aus Thorn 1496 in Kulm; Moritz Ferber aus Danzig 1523 in Ermland, sein Neffe Tiedemann Giese aus Danzig 1538 in Kulm und 1549 ebenfalls in Ermland; Wilhelm Westfal 1506 in seiner Heimatstadt Lübeck, wo auch schon sein Onkel Arnold Westfal Bischof gewesen war. In Lübeck (mit seinen traditionell engen Kurienbeziehungen, die dank seiner reichen und vergleichsweise

[30] Vgl. dazu bereits Schuchard, Anima-Bruderschaft (wie Anm. 4), S. 39f.

hervorragend erschlossenen spätmittelalterlichen und reformationszeitlichen Quellenüberlieferung gut nachweisbar sind[31]) finden sich mehrere Rota-Notare im Domkapitel wieder: *Caspar Hoyer* als Dompropst; *Johannes Brandis* als Domdekan; *Alardus Spaen*, *Bernardus Sculteti*, *Bertoldus Baldewini*, *Franciscus Diman*, *Henricus Brandis* und *Timme Lofften* als Domherren; *Mauritius Witte* als Inhaber einer Präbende besonderen Patronats; Domvikare waren *Georgius Lutzenborch* und *Theodericus de Einem*. In andere Domkapitel konnten zumindest jeweils einzelne Rota-Notare hineingelangen: Bamberg, Bremen, Brixen, Breslau, Eichstätt, Freising, Hildesheim, Konstanz, Lüttich, Merseburg, Naumburg, Osnabrück, Regensburg, Schwerin, Worms und Würzburg. (Die ständisch exklusiven Domkapitel fehlen in dieser Aufzählung natürlich größtenteils.) Einige Rota-Notare waren niederadliger (oder adelsgleicher städtischer) Herkunft, was ihnen den Weg ebnete. Sowohl der Lübecker Domherr *Bertoldus Baldewini* als auch der Osnabrücker Dompropst *Wulbrandus de Oberge* besaßen zusätzlich die Propsteien mehrerer Stiftskirchen. Diese Propsteien waren zum Teil sehr ertragreich und auch deshalb attraktiv, da sie ihre Inhaber meist nicht zur Residenz verpflichteten. Daher besaßen manche Rota-Notare nicht nur eine Stiftspropstei (nämlich mindestens zwölf von ihnen), sondern mindestens fünf ihrer Kollegen konnten sich zwei oder mehr dieser Pfründen sichern. Mindestens acht Rota-Notare wurden Stiftsdekane, mindestens zwei erlangten andere Dignitäten an einer Stiftskirche, und auch dies meist in ihrer Heimatstadt oder -region. Immerhin ist damit ein knappes Viertel der Rota-Notare als offenbar gut versorgte Pfründeninhaber nachweisbar. Auch der weitaus größeren Mehrheit ihrer Kollegen, für die entsprechende Daten (noch?) nicht vorliegen, sind Bemühungen um Pfründen jedenfalls zu unterstellen, da diese zur Altersversorgung unabdingbar waren. Ob diese Bemühungen

---

[31] Vgl. dazu beispielsweise: Thomas Giese aus Lübeck und sein römisches Notizbuch der Jahre 1507 bis 1526. Eingeleitet und hg. von Ch. Schuchard und K. Schulz, Lübeck 2003 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B 39), sowie zuletzt: Ch. Schuchard, Lübecker und Hamburger Interessenvertreter an der päpstlichen Kurie im 14. und 15. Jahrhundert, in: A. Graßmann (Hg.), Der Kaufmann und der liebe Gott. Zu Kommerz und Kirche in Mittelalter und Früher Neuzeit, Trier 2009 (Hansische Studien 18), S. 89–111.

erfolgreich waren, steht auf einem anderen Blatt. Außerdem ist davon auszugehen, dass für etliche Rota-Notare ein plötzlicher und oft wohl früher Tod in Rom eine Lebensplanung durchkreuzt hat, die eine spätere Rückkehr in die Heimat und die Übernahme neuer Aufgaben vorgesehen hatte.

GLIEDERUNG DER EINZELNEN LISTENEINTRÄGE

Generell gilt: Für Kurienämter und Ähnliches werden die lateinischen Bezeichnungen und die auch im Repertorium Germanicum (RG) üblichen Abkürzungen benutzt. Zwei Jahreszahlen (von–bis) in runden Klammern bedeuten, dass ein Datum zwar nicht genau bekannt ist, aber innerhalb des angegebenen Zeitrahmens liegt.

Name:	In der Regel die lateinische(n) Namensform(en) der Quelle(n). * bedeutet, dass die jeweilige Namensform oder der Namenszusatz nur in einer einzigen Quelle belegt ist (zum Beispiel in einem Universitätsmatrikel-Eintrag); * erscheint an der betreffenden Stelle wieder.
Herkunft:	In der Regel die Diözese, selten eindeutig die namengebende Domstadt *(civitas)*; hinter der Diözese in runden Klammern, soweit bekannt, der Herkunftsort des Notars.
Rotanotar:	Datum des Belegs bzw. Daten der Belege (*comm.* = *commissio*, Auftrag; *not. princ.* = *notarius principalis; not. subst.* = *notarius substitutus; res.* = *resignatio*, Verzicht). „so genannt“: Erwähnung als Rotanotar (zum Beispiel in einem RG-Eintrag); „belegt“: Notar oder Zeuge einer Urkunde des Rota-Auditors.
Auditor/Auditoren:	Auditor(en), dem bzw. denen der Notar zugeordnet war; bei mehreren Dienstherren jeweils mit Jahres- bzw. Datumsangabe.

Hinter dem Namen in runden Klammern, soweit bekannt, der Collator der Notarsstelle (Papst, päpstlicher Kämmerer, Vizekanzler, Auditor).

Studium: Studienort(e) (mit Immatrikulationsdatum) und/oder akademische(r) Grad(e) (imm. = immatrikuliert).

Kontakte: Andere Dienstverhältnisse an der Kurie, Prokuratorentätigkeit, Auftreten als Zeuge in Rota-Prozessen.

Anima: Zugehörigkeit oder Kontakte zur römischen Anima-Bruderschaft.
„Eintritt“: Datum des Eintritts, soweit bekannt; „Beitr.“: Jahre, in denen der betreffende Notar Beiträge gezahlt hat;
„Mgl.“ (Mitglied): das Eintrittsdatum ist nicht bekannt, der Name des Notars ist jedoch – ohne Datumsangabe – im Bruderschaftsbuch (*Liber Confraternitatis*, LC) verzeichnet.

Sonstiges: Familie, Lebensdaten, Dienstverhältnisse außerhalb der päpstlichen Kurie (Hzg. = Herzog; Ks. = Kaiser, ks. = kaiserlich), wichtige Pfründen (in der Regel im „Telegrammstil“; Kan. = Kanoniker), spätere Karriere, Tod und Grab, eventuelle Namensvettern; Mitgliedschaft in römischen Bruderschaften außer der Anima-Bruderschaft.

QuLit: Quellen und Literatur, in der Reihenfolge: Belege als Rotanotar – Belege zum Studium (in der Regel: Universitätsmatrikel) – Belege zu Kontakten (oft: Hilling, Rota; Ders., Rotaprozesse; Leonis X. Regesta) – Belege zur Anima-Bruderschaft (meist: LC, LR) – Belege zu Angaben unter „Sonstiges“ – Belege zur gesamten Biographie des Notars („Biogramme“).
Archive, Bestände bzw. Archivalien, Datenbanken und Druckwerke, die mehrfach herangezogen wurden, sind abgekürzt zitiert. Die ver-

wendeten Siglen werden in dem Verzeichnis auf S. 200–209 aufgelöst.
Signet: Abbildung des Signets (meist in: Notare Bayerns).

BIOGRAPHISCHES VERZEICHNIS FÜR DEN ZEITRAUM VON 1471 BIS 1527

Name: *Adam Richardi*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 1519 10 08 anstelle von *Christophorus de Schirnting*
Auditor: *Hugo de Spina*
QuLit: Monasterium.Net, AT-StiASP, lfd. Nr. Urk. Nr. 1973–1521 VIII 20

Name: *Adam Rothart (Rodhart)*
Herkunft (Stadt?): Worms
Rotanotar: 1470–72
Auditor: (1471:) *Nicolaus de Ubaldis*
Kontakte: 1462 (noch nicht 1458) *fam. pape*; 1472 *dilectus*, 1474 *procur.* des Erzbf.s von Trier, Johann von Baden
Anima: Beitr. 1474, 1475, 1477
Sonstiges: Ist 1478 Priester u. Kantor St. Andreas Worms. 1478–1481/83 Propst St. Peter Fritzlar. Tritt 1479 04 30 in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia ein. † 1483
QuLit: RG 9, Nr. 18 u. 4340; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 47; RG 8, Nr. 19; RPG 6, Nr. 7323; LR, fol. 189v, 192r u. 198r; Demandt, S. 4 u. öfter; Schäfer, Mitglieder, S. 23 Nr. 518; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 65; Sohn, S. 342; Schuler, S. 363 Nr. 1073

Name: *Adrianus Barts (Barto, Bars)*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1471; 1472 01 13 belegt; 1472 06 02 †
Auditor: *Johannes Didaci de Coca*
Anima: Legat (Testamentsvollstrecker: *Everhardus Toppinck*)
Sonstiges: 1458 12 21 *tab.*
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 1; (1472:) UBBL 3 = SHRU 14, Nr. 1869 (1); RG 8, Nr. 46; LR, fol. 182v

Name: *Alardus Spaen*
Herkunft (Stadt): Lübeck

Rotanotar: 1465, 1471; 1471 11 20 u. 1473 10 09 belegt
Auditor: *Nicolaus de Edam*
Kontakte: *procur.*
Anima: Mgl.; Beitr. 1448 (ident.?), 1474–77
Sonstiges: Domherr Lübeck *(min. prebend.)*. Tritt 1481 08 20 als Archidiakon Stolpe (Diöz. Kammin) in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia ein. – † 1488 05 21; Grab Lübeck, Dom. – Mehrere Träger des Namens „Span(e)" (14. u. 15. Jh.) in der Personengeschichtlichen Kartei des AHL
QuLit: (1465, 1471:) RG 9, Nr. 56 u. 1806; (1471 11 20:) Urkunden Xanten 2, S. 263 Nr. 1991,1; (1473:) UB Leipzig, S. 207–211 Nr. 169; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 42; RG 7, Nr. 28; LC ed. Egidi, S. 56; LR, öfter; Schäfer, Mitglieder, S. 34 Nr. 997; K. Krüger, Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler in Lübeck, Schleswig, Holstein und Lauenburg (1100–1600), Stuttgart 1999 (Kieler Historische Studien 40), S. 638 Nr. LÜDO *192; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 67
Signet: Notare Bayerns, S. 291 Nr. 1412

Name: *Andreas (de) Venrad(e)* (*Venraed*, *-raid*, *-rod* u.ä.; Storti: „*Vernac*")
Herkunft (Stadt?): Köln
Rotanotar: *comm.* 1486 06 01 *(not. princ.)*; (1491/92); 1492 06 27 vertreten durch *Hermannus Rarbeke*; *res.* vor 1493 11 20; *comm.* 1493 12 18 *(not. princ.)*; 1497–99
Auditoren: (1486–93:) *Hieronimus de Porcariis* (Cas. 4171, fol. 23v: *not. camerarii, vendidit*); (1493, 1497–99:) *Guillermus de Pereriis* (Cas. 4171, fol. 23v: *not. pape, vendidit*)
Studium: Ist 1496 u. 1497 *mag. in art.*, 1519 *art. et decr. doctor*
Kontakte: Unter Sixtus IV., Innozenz VIII. u. Alexander VI. Mitarbeiter des Datars; 1496 *acol. et fam. contin. commens. pape*; wird 1497 07 29 *not. pape; procur.* – 1486 Nachfolger von *Rabadus Bremer*, 1493 von *Theodericus de Huwagen*. 1494 02 15 Dekan St. Viktor Xanten u. *procur.* des Propstes von Rees (Diöz. Köln), den er in das Mitgliederverzeichnis der röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia einträgt
Anima: Mgl.; Beitr. 1492, 1494, 1507; (ident.?:) Eintritt 1509 04 02
Sonstiges: (1492–94:) *prep. s. Cuniberti Colon., Davantrien. et Oldenburgen.* [Oldenzaal!] *postea factus;* (1509:) [auch] *prep. Susatien., archidiac. in eccl. Colon.;* diese Propsteien u. weitere Pfründen besitzt er noch 1513. Wohnt 1514 in Köln. Errichtet 1519 12 22 ein Testament. Lebt noch (1527–29)
QuLit: Cas. 4171, fol. 23rv u. 38r; Hoberg, Protokollbücher, S. 202f. u. 206; (1491/92:) Practica, S. 71; JB 1, S. 432; JB 2, S. 31, 106 u. 146; N. Storti, La storia e il diritto della Dataria Apostolica dalle origini ai nostri giorni, Napoli 1969

(Contributi alla storia del diritto canonico. Nuova serie di studi storico-giuridici 2), S. 76, nach Reg. Vat. 805, fol. 33rv; Reg. Vat. 877, fol. 30v–31r; (1492:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2332; (1513:) Leonis X. Regesta, Nr. 3164; (1494 02 15:) Schäfer, Mitglieder, S. 42 Nr. 1197; LC ed. Egidi, S. 47; LC ed. Jaenig, S. 121; LR, fol. 247v, 255r, 320r u. 330r; (1514:) AHVN 57 (1894), S. 238 Nr. 939; (1519:) AHVN 83 (1907) S. 134 Nr. 26; (1527–29:) ASR, Notai A.C. 414, fol. 272r u. 273r

Name: *Andreas Czirenberger (Ziremperger; *Czernperger de Trawnstain)*
Herkunft (Diözese): Salzburg (Traunstein)
Rotanotar: 1472 01 01; 1472 06 22 u. 1475 07 07 belegt; (o.D., Cas. 4171 fol. 38r:) *solvit exitum*
Auditor: *Nicolaus de Ubaldis de Perusio*
Studium: *Wien (imm. 1454 zw. 04 14 u. 10 13); ist 1498 *decr. doctor*
Kontakte: 1466 *per plures annos presens in curia; procur. caus., procur. penit., sollicitator litt. ap., collector plumbi*
Anima: 1482–1507? Hausmieter, Eintritt 1487 04 28/30, Beitr. 1488–94, 1496, 1499–1501
Sonstiges: 1450 *disp. sup. def. nat. (s. s.)*. 1480 07 04 Eintritt in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia. Nennt sich 1498 Propst St. Veit Freising
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 31; (1472:) Monasterium.Net, CZ-NA, lfd. Nr. 2387f.; (1475:) StA Wolfenbüttel, VII C Hs. 16 Bl. 372–376 = Schwarz, Regesten, Nr. 2073; Matr. Wien 2, S. 26a 20; (1498:) Div. Cam. 57, fol. 93v–94v, u. Div. Cam. 52, fol. 178v–179v; RPG 7, Nr. 4443 u. öfter; RPG 8, Nr. 5414; LC ed. Egidi, S. 43; LR, öfter; RG 9, Nr. 250 u. 4023; Frenz, S. 282 Nr. 157 u. S. 437 Nr. 2010; Schäfer, Mitglieder, S. 31 Nr. 925

Name: *Arnoldus Goltwert (de Schermbeck)*
Herkunft (Diözese): Köln (Schermbeck)
Rotanotar: 1504 01 24 anstelle von *Johannes Ingenwinckel*; 1509/10; 1526 03 23 belegt
Auditoren: (1504:) *Achilles de Grassis*, (1526:) *Johannes Baptista [Boncianus]*, Bf. von Caserta *(exec.)*
Kontakte: (1502–05), 1513 u. 1517 als *procur.* tätig; (1503/04) u. noch 1513/14 *fam.* Wilhelms von Enckenvoirt; 1526 (o.T.) *scriptor archivii curie Romane*
Anima: Eintritt 1511 02 08
Sonstiges: Prozessiert 1506 u. 1526 06 01 selbst. – 1513 Kan. u. 1520 Dekan St. Viktor Xanten
QuLit: Urkunden Xanten 3, Nr. 2450, 2451 (1504), 2476f. (1506), 2527, 2529, 2573–2574a, 2697 (1526 03 23), 2700 (1526 06 01) u. 2709 (1526 o. T.); Hilling, Rotaprozesse, öfter; LC ed. Jaenig, S. 122; LR, fol. 341v

Name: *Arnoldus Platte*
Herkunft (Diözese): Köln (Recklinghausen?)
Rotanotar: 1499 11 25
Auditor: *Petrus de Accoltis (not. pape)*
Studium: (ident.?:) Köln 1470 05 28 *(A. P. de Recklinckhusen)*
Kontakte: 1501/02 *procur.*
Anima: Eintritt 1500 05 31, 1500–02 Hausmieter; (ident.?:) Beitr. 1478 *(A. Plat)*
Sonstiges: (ident.?:) *A. P. de R., scol. Colon. dioc.*, will 1471 alle Weihen empfangen, obwohl auf dem rechten Auge blind. – 1483 Kan., 1491 Dekan Essen (Diöz. Köln). Als solcher trägt er 1491 die *famula* des Propstes von Emmerich (Diöz. Köln) in das Mitgliederverzeichnis der röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia ein
QuLit: Cas. 4171, fol. 26v; Matr. Köln 1, S. 804 Nr. 325,64; Hilling, Rotaprozesse, S. 223 u. 234; LR, fol. 285r u. öfter; (1471:) RPG 6, Nr. 2048; (1491:) Schäfer, Mitglieder, S. 40 Nr. 1151

Name: *Balthasar Monchusen* (*de Monnichusen* = Münchhausen)
Herkunft (Diözese): Minden
Rotanotar: 1500 05 09/14; *comm.* vor 1502 01 26 *(not. princ.)*; vor 1502 05 18? 1503?
Auditoren: (vor 1502:) *Guillermus de Pereriis; [Marianus de Bartolinis] (not. pape, dimisit)*
Studium: *legum doctor*
Anima: Eintritt 1500 05 09/14
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 206; Cas. 4171, fol. 23v; LC ed. Egidi, S. 68; LR, fol. 284v

Name: *Baltazar(us) de Ryndorp (Rindorp, Rimtorp)*
Herkunft (Diözese): Halberstadt
Rotanotar: 1523 12 24 belegt
Auditor: *Mercurius de Vipera*
Anima: Eintritt 1524 05 07 als Domherr u. Archidiakon Halberstadt
QuLit: Meyer, Hamburg, Nr. XLIV, S. 309–318, u. XLV, S. 318–321; LC ed. Jaenig, S. 132

Name: *Bernardus Cobbing (Cobing, Colbin(ck), Colbmek, Tolbing)*
Herkunft (Stadt): Münster
Rotanotar: 1466 08 30 so genannt; 1468 05 23 belegt; 1470 06 25 u. 1471 06 28 so genannt; 1472 01 01
Auditor: (1468:) *Bernardus Rovira*
Kontakte: 1462 *antiquus curialis*, prozessiert 1462/63 selbst an der Ku-

rie; suppliziert 1471 06 28 gemeinsam mit seinem Kollegen *Bernardus [Hinrekinck] de Dulmen.* 1470 05 26 unter den gemeinsam supplizierenden Räten, Kaplänen, Familiaren u. *accepti* Hzg. Adolfs von Geldern u. Jülich
Anima: Beitr. 1469, 1472?; zahlt 1471 u. 1472 Hausmiete für s. *consanguinea/neptis* Anna
Sonstiges: 1475 öff. Notar in Köln, Zeuge bei der Investitur der neuen Äbtissin von St. Maria im Kapitol durch Ks. Friedrich III.
QuLit: (1466 u. 1471:) RG 9, Nr. 484, 1276 (1470 05 26), 2972 (1470 06 25) u. 3530; (1468:) BayHStA, Freising Urk. 1468 V 23; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 35; RG 8, Nr. 431; LR, öfter; (1475:) AHVN 83 (1907) S. 79f. Nr. 415. – Nicht ident.: RPG 6, Nr. 6193

Name: *Bernardus Gruter (de Monasterio)*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: *comm.* vor 1495 01 07 *(not. subst.)*
Auditor: *Eggardus Duerkopp*
Studium: Köln (imm. 1490 02 18, *minorennis*)
Kontakte: *procur. caus.*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 213; Matr. Köln 2, S. 275 Nr. 405,27; Hilling, Rotaprozesse, S. 214, 218 u. 398

Name: *Bernardus (Hinrekinck) de Dulmen* (1464: *Dulmania;* 1470: *B. Dulmani*)
Herkunft (Diözese): Münster (Dülmen)
Rotanotar: 1464 03 13 in Worms belegt; 1471 06 28 so genannt; 1472 01 01
Auditor: (1464:) *Petrus Ferrici*
Kontakte: 1464 u. 1466 *not.*, 1466 auch *fam.*, des Referendars Onofrio Santacroce (Bf. von Tricarico); prozessiert 1468/69 selbst an der Rota; 1470 05 26 unter den gemeinsam supplizierenden Räten, Kaplänen, Familiaren u. *accepti* Hzg. Adolfs von Geldern u. Jülich; suppliziert 1471 06 28 gemeinsam mit seinem Kollegen *Bernardus Cobbing*
Anima: † vor 1474 08 23 (Exequien)
QuLit: (1464:) BayHStA, Abt. III Mannheimer Urk. Geistl. Sachen Nr. 194; RG 9, Nr. 484, 501 u. 2213; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 36; LR, fol. 190v; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 69
Signet: Notare Bayerns, S. 287 Nr. 1392

Name: *Bernardus Monbach*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1502 10 03 *(not. subst.)*

Auditor: *Matheus de Ubaldis*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 200

Name: *Bernardus Mumme(n)* (*Mome, de Monasterio;* UB Rinteln: *„Munimen“*)
Herkunft (Stadt?): Münster
Rotanotar: *comm.* 1474 03 23 *(not. princ.)*; (1478–84); 1479 05 24 u. 12 20 belegt; (1486–90); (1490–92); (1491/92); *res.* 1493 vor 03 11
Auditoren: *Johannes de Ceretanis* (*not. vicecancellarii:* Cas. 4171, fol. 21r), *Dominicus Jacobatius*
Studium: Rostock (imm. 1468 05 06)
Kontakte: *procur.*
Sonstiges: Dekan St. Ludgeri Münster genannt
QuLit: Cas. 4171, fol. 21r u. 38r; Hoberg, Protokollbücher, S. 193f.; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, S. 91; (1479 05 24:) UB des Klosters Rinteln 1224–1563, bearb. von H.-R. Jarck, Rinteln 1982 (Schaumburger Studien 43), Nr. 193; (1479 12 20:) StA Münster, Fürstabtei Herford Urk. Nr. 1038; Practica, S. 70; Matr. Rostock 1, Sp. 156a Nr. 26

Name: *Bernardus Sculteti de Lowenborg (Schulteti)*
Herkunft (Diözese): Leslau (Lauenburg, Pommern)
Rotanotar: *comm.* 1491 10 20 *(not. princ.)*; (1491/92); (1493–98); 1497 *thesaurarius* der Rota-Notare; (1499–1504); (1504–10); belegt [vor 1504 01 24]; *res.* 1514 09 13
Auditoren: (1491:) *Petrus de Ferrera*, (1493–98, 1499–1504, 1504–10:) *Antonius de Monte*, (1514:) *Nicolaus de Gamorrinis de Aretio* (Cas. 4171, fol. 22v: *not. pape*)
Studium: Ist 1490 11 30 *decr. doctor*
Kontakte: *procur.*; mehrere Kurienämter; 1507 11 27 *in Romana curia residens iudex et executor*
Anima: Eintritt 1491 05 03; Beitr. 1484, 1490, 1492, 1497–99, 1504–06, 1508, 1514; 1497–1514 Hausmieter; Provisor 1502–05 (1507?), 1515 (1516–†?); 1510 Darlehen (1512 in Spende umgewandelt); † 1518 07 30, Grab S. Maria dell'Anima *ante suam capellam*, Epitaph (gemeinsam für ihn u. *Johannes Knybe*) erhalten; Anima-Hospital ist Universalerbe
Sonstiges: 1478 06 23 Eintritt in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia. – Pfründen u.a.: Domherr Lübeck, Pfarrer St. Marien Danzig, Domdekan Ermland, Propst St. Sebastian Magdeburg
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 200–202; Cas. 4171, fol. 22v; (1491/92:) Practica, S. 71; JB 1, S. 433; JB 2, S. 31f. u. 106f.; (1490 *doctor:*) Div. Cam. 50, fol. 149rv; [vor 1504 01 24:] Urkunden Xanten 3, Nr. 2451, Name verlesen als

„*Senbreti (?)*“; (1507:) HStAS, A 471 Kloster Anhausen Nr. 104; LC ed. Egidi, S. 46; LC ed. Jaenig, S. 254; LR, öfter; DIO 3, Nr. 69, mit Fotos; Schäfer, Mitglieder, S. 14 Nr. 150; Schuchard, Rotanotare, S. 816–820 u. 824–828 (Testament); Thomas Giese, S. 26 (f.) Anm. 131 u. öfter (dort seine Pfründen); Frenz, S. 306 Nr. 440 (dort seine Kurienämter)

Name: *Bertoldus Baldewini de Soltwedel*
Herkunft (Diözese): Verden (Salzwedel)
Rotanotar: *comm.* 14970613 u. 15000818 *(not. subst.)*; 15100110– *[not. princ.]*; 15090713 belegt; 1514 Thesaurar des Kollegiums
Auditoren: (1497 u. 1500:) *Antonius de Monte*, (1509:) *Dominicus Jacobatius; Achilles de Grassis*, *Paulus de Capizuchis (not. vicecancellarii, obiit de mense febr. anni 1539)*
Kontakte: *procur.*; 1513– *prothonot.*; *secr.* u. *fam.* des Erzbf.s von Magdeburg, Albrecht von Brandenburg
Anima: mindestens 1509–14 Hausmieter; Eintritt 15100325 *lustris tribus iamdiu in Urbe peractis*
Sonstiges: Domherr Lübeck, residiert dort seit 1525; 1528 *prepositus diversarum collegiatarum* (St. Andreas Verden, St. Peter u. Paul Bardowick, St. Sebastian Magdeburg); † 15390223, Grab Lübeck, Dom
QuLit: Cas. 4171, fol. 21v, 45v u. 54v; Hoberg, Protokollbücher, S. 200f. [S. 201 Anm. 12 ist „*Hemipolensis*“ nicht zu korrigieren in „*Herbipolen.*“ (Würzburg), sondern es handelt sich um Halberstadt]; Hilling, Rota, u. Ders., Rotaprozesse, öfter; (1509:) Monasterium.Net, AT-AES, lfd. Nr. 1732; Leonis X. Regesta, Nr. 4710; LC ed. Jaenig, S. 121; LR, öfter; SHRU 12, öfter; SHRU 11, öfter; Thomas Giese, S. 11f. u. öfter; Prange, S. 122 Nr. 16 (mit dem falschen Vornamen „*Bartholomeus*“)

Name: *Bertoldus Jans(sen)*
Herkunft (Diözese): Mainz
Rotanotar: (1490–92) so genannt; (1491/92); 1493; † 1496
Auditoren: (1493:) *Matheus de Porta; [Jacobus Dragatius?;] (not. auditoris, obiit anno 1496)*
Kontakte: 14770926 in Rom (Zeuge); *procur.*; 14920213 päpstlich bestellter Richter
Anima: Eintritt 14780113; 1483–96 Hausmieter; Beitr. 1484, 1485, 1488, 1489, 1491–96; 15010617 Legat
Sonstiges: 1489 Propst St. Peter bei Goslar genannt
QuLit: Cas. 4171, fol. 22r; (1491/92:) Practica, S. 70; JB 1, S. 432; Hilling, Rota, u. Ders., Rotaprozesse, öfter; Schwarz, Regesten, Nr. 2155; (1477:) Meyer,

Hamburg, Nr. XXXV, S. 270–274; (1492:) AHVN 83 (1907) S. 143 Nr. 8; LC ed. Egidi, S. 62; LR, fol. 293v u. öfter

Name: *Burcardus Haltupderheide alias de Steynem* (= Steinheim)
Herkunft (Diözese): Mainz
Rotanotar: 15041201; *comm.* 15050716 (*not. subst.* seines Bruders); 15061127 belegt; 15320105 Austritt
Auditoren: (1504 u. 1506:) *Matheus de Ubaldis*; (1505:) *Marianus de Bartolinis;* (1514, 1532:) *Jacobus Simonetta* (Cas. 4171, fol. 24v u. 51v: *not. auditoris*)
Kontakte: Bruder von *Johannes Haltupderheide.* 1513 unterstützt ihn *Johannes Ingenwinckel.* – (1498–1500)ff. *procur.*, 1514 *fam. pape*, 1526 *fam. contin. commens. pape*
Anima: Eintritt 15121007
Sonstiges: Stiftsherr, zuletzt als Nachfolger seines Bruders Propst St. Peter Fritzlar. 1526 in Mainz (wo er Stiftsherr an St. Mariengreden, St. Stephan u. St. Peter war); † 15470909 ebd.
QuLit: Cas. 4171, fol. 24v, 39v, 45v u. 51v; Hoberg, Protokollbücher, S. 207; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, S. 105; Leonis X. Regesta, öfter; (1506:) AHVN 76 (1903) S. 180 Nr. 160; (1526:) ASV, Registra Supplicationum 1901, fol. 181r; LC ed. Jaenig, S. 124; LR, fol. 350v; Demandt, S. 771f. Nr. 330*; Schuchard, Rotanotare, S. 813f.

Name: *Caspar de Aquis*
Herkunft (Diözese): Utrecht
Rotanotar: (1513–16); 15141105 als *not. subst.* des *Petrus Morillo* vereidigt; *comm.* vor 15160213 *(not. princ.?)*; (1520–21, 1521–25); 15210817 belegt; 15230127 *admissus;* 15260601 *mensarius;* † 1527
Auditor: *Martinus de Spinosa* (Cas. 4171, fol. 26r u. 54r: *not. pape*)
Kontakte: ? = *Caspar van Aken*, Familiar Hadrians VI.?
Sonstiges: 1526 7-Personen-Haushalt im röm. Rione Regola *(Gaspar de Atis notario)*; † 1527 Rom
QuLit: Cas. 4171, fol. 55v, 26r, 47r u. 54r; (1513–16, 1520–21, 1521–25:) Notar der Bände Man. 93, 122, 132 u. 133; Man. 137, fol. 2r; (vor 1516:) Hoberg, Protokollbücher, S. 214; (1521:) Monasterium.Net, DE-StAW, Neumünster, Kollegiatstift, lfd. Nr. Urkunden 1521 August 17; (1526:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2700; Munier, Curialen, S. 208 u. 219; Descriptio Urbis, S. 99 Nr. 6444; Thomas Giese, S. 160 Anm. 332
Signet: Notare Bayerns, S. 469 Nr. 2269

Name: *Caspar de Guntersberch*
Herkunft (Diözese): Kammin
Rotanotar: *comm.* 1485 07 18 *(not. subst.)*
Auditor: *Hieronimus de Porcariis*
Sonstiges: Ein anderer *Gaspar de Gundersberch* war 1466 Johanniterkomtur in Grüneberg (Diöz. Kammin; heute: Golice)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 202; RPG 5, Nr. 4259

Name: *Caspar (de) Hoyer*
Herkunft (Diözese): Schwerin (Stralsund)
Rotanotar: 1526 07 18 *admissus* (Cas. 4171, fol. 23v); 1526 11 16, 1527 04 30
Auditor: (1526:) *Petrus Vorstius* (Cas. 4171, fol. 47v; ebd., 23v u. 51r: *not. pape*)
Studium: Wohl nicht ident.: *Jasperus H. de Lubeck*, in Rostock imm. 1478 04 23, 1480/81 *bac.*, 1482/83 *mag. art.*; 1506 04–10 *legum doctor*, Rektor; ist 1526 03 25 *doctor et sindicus Sundensis* (Stralsund)
Kontakte: Ist 1526 11 16 *fam. pape;* sein Onkel Zutfeld Wardenberg *res.* zu seinen Gunsten
Anima: Eintritt 1529 03 09 *(rote notarius)*
Sonstiges: Wird 1551 Dompropst von Lübeck. „1571 in Rom, residiert 1572 als Kanoniker in Brixen"; „1582 tot" (Prange)
QuLit: Cas. 4171, fol. 23v, 47v u. 51r; (1526 03 09:) SHRU 12, Nr. 5174; (1527:) ebd., Nr. 5203; Matr. Rostock 1, Sp. 208a Nr. 9, Sp. 221b Nr. 32, Sp. 231b Nr. 11, u. Bd. 2, S. 24; (1526 11 16:) APD 7, Nr. 6452; LC ed. Jaenig, S. 134; Prange, S. 130 Nr. 43

Name: *Caspar Moer*
Herkunft (Diözese): Halberstadt?
Rotanotar: *provisus* 1510 03; † 1511 08 17
Auditoren: *Franciscus Brevius, Johannes Staphileus (not. vicecancellarii)*
Studium: Ist 1508 *lic. legum;* † als *doctor.* – (ident.??:) *C. M. de Homberg*, Erfurt (imm. SR 1479) = *Jaspar M. de Hamborch, Maguntinus*, Köln (gratis imm. 1497 12 31; Jur.)
Kontakte: 1498/99 ff. *procur. caus.*
Anima: Eintritt 1508 01 10; † 1511 08 17, Grab S. Maria dell'Anima
QuLit: Cas. 4171, fol. 25r; Matr. Erfurt 1, S. 377 b 3; Matr. Köln 2, S. 436 Nr. 436,128; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, öfter; LC ed. Jaenig, S. 120 (ident.?) u. 253; LR, fol. 324r

Name: *Caspar de Twesten (Twyst, Twiste, Tavisten, Zewysten)*
Herkunft (Diözese): Paderborn (Zwesten?)
Rotanotar: 1506 11 27 belegt

Auditor: *Matheus de Ubaldis*
Kontakte: 1501/02–1508/09 *procur. caus.*
Sonstiges: Tritt 1505 oder 1506 als Rotanotar u. Domherr Worms in die röm. Campo-Santo-Bruderschaft ein, zahlt 1508 Beitrag
QuLit: (1506:) AHVN 76 (1903) S. 180 Nr. 160; Hilling, Rota, S. 104; Ders., Rotaprozesse, S. 406, 410 u. 412; Schulz, Confraternitas, S. 185 Nr. Q 496 u. S. 190 Nr. Q 610

Name: *Conradus Crantz de Illmunster*
Herkunft (Diözese): Freising (Illmünster)
Rotanotar: 1472 01 01; †
Auditor(en): ?
Kontakte: 1467 *presens in curia*, 1472 *fam. card.*, 1478 *procur.*, 1481 *exec.*
Anima: Beitr. 1479, 1480, 1484; Provisor 1481–84; † 1484 10 31, Grab in der Kirche, Inschrift der Grabplatte überliefert, Legat an das Hospital
Sonstiges: 1481 Domherr Freising u. Propst St. Andreas Freising
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 41; RG 9, Nr. 776; LR, öfter; LC ed. Egidi, S. 103; Forcella 3, S. 441 Nr. 1058; DIO 3, Nr. 44†; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 64; Schlecht, Urkunden, Nr. 53 u. 99
Signet: Notare Bayerns, S. 315 Nr. 1515

Name: *Conradus Ingenwinckel*
Herkunft (Diözese): [Köln]
Rotanotar: *ingressus* 1519 01 (? 02?) 03 (Cas. 4171, fol. 53v); 1520 03 15; [1521] Eintritt in das Kollegium (ebd., fol. 47r)
Auditor: *Hugo de Spina* (Cas. 4171, fol. 53v: *not. auditoris*)
Kontakte: Neffe von *Johannes Ingenwinckel* (für den er 1517–19 die Propstei von St. Viktor zu Xanten verwaltet); sein † Vorgänger als Rotanotar ist *Henricus Ingenwinckel*. – 1520 03 15 ist er *fam. pape* u. wird lateranens. Hofpfalzgraf. Ist 1533 päpstl. Protonotar
Sonstiges: Nicht zu verwechseln mit *Conradus Ingenwinckel de Capella* aus Köln, der 1455 um eine Stelle als Rotanotar supplizierte (RG 7, Nr. 385). – 1503 u. 1509 Kan. St. Martin Emmerich; 1520 Propst St. Aposteln Köln, später auch Scholaster u. Thesaurar St. Viktor Xanten
QuLit: Cas. 4171, fol. 47r u. 53v; Urkunden Xanten 3, öfter

Name: *Conradus Millies (Milies)*
Herkunft (Diözese): Halberstadt
Rotanotar: 1485 03 23, 1486 02 13, 1488 02 06 u. 1492 06 27 belegt; (1491/92); † 1493 nach 06 04

Auditor: *Hieronymus Porcarius* (Cas. 4171, fol. 23r: *not. auditoris, obiit anno 1493*)
Kontakte: 1487–89 *procur. caus.*
Anima: Eintritt 14871120; Beitr. 1489
Sonstiges: (ident.?:) *C. Melies* – der eine Supplik verfälscht u. sich mit deren Hilfe zum Subdiakon u. Diakon hatte weihen lassen – bittet 1477 um Absolution, Lösung von Kirchenstrafen u. um Erlaubnis zum Empfang der Priesterweihe u. Ausübung des Priesteramtes
QuLit: Cas. 4171, fol. 23r; (1491/92:) Practica, S. 71; JB 1, S. 432; Hilling, Rotaprozesse, S. 7, 40 u. 42; (1485:) GLA 4/430 7782; (1486:) Schwarz, Regesten, Nr. 2144 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); (1488:) Schwarz, Regesten, Nr. 2166 (Namen ergänzt durch Th. Bardelle); (1492:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2332; LC ed. Egidi, S. 64; LR, fol. 231r u. 235v; RPG 6, Nr. 2732 u. 6632

Name: *Conradus Schad(e) de Lichtenfels*
Herkunft (Diözese): Bamberg (Lichtenfels)
Rotanotar: 1470/71; 14720622 belegt; *res.* 14730518 (Nachfolger: *Henricus Struyne cler. Camerac. dioc.*)
Auditor: *Nicolaus de Ubaldis de Perusio*
Studium: ? Erfurt (imm. SR 1452). – Erfurt (imm. SR 1460). – Padua; Ferrara (14670806 *doctor decr.*)
Kontakte: 1470 *fam.* von *Nicolaus de Ubaldis de Perusio*
Anima: Eintritt 14720101/06
Sonstiges: 1477 u. 1497 als Domherr von Regensburg u. 15261231 (letztmals) als Dekan des Kollegiatstifts zur Alten Kapelle in Regensburg belegt
QuLit: RG 9, Nr. 4999 u. 882; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 30; (1472:) Monasterium.Net, CZ-NA, lfd. Nr. 2387f.; (1473:) Div. Cam. 38, fol. 32v; Matr. Erfurt 1, S. 231a 1 u. S. 281a 13; Kothe, Sp. 227 Nr. 258; LC ed. Egidi, S. 16; LR, fol. 179r; Schmid, Nr. 1141 u. 1435; 2, Nr. 138

Name: *Conradus Wicht*
Herkunft (Diözese): Paderborn
Rotanotar: *comm.* vor 14830626 *(not. subst.)*; 1484?
Auditor: *Johannes de Ceretanis*
Anima: Mgl.
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 194; Hilling, Rotaprozesse, S. 586; LC ed. Egidi, S. 63
Signet: Notare Bayerns, S. 358 Nr. 1719

Name: *Christianus de Hoya*
Herkunft (Diözese): Bremen

Rotanotar: 1520–24 anstelle von *Joachim Rodenbergh*; 1523 12 24 u. 1526 06 01 belegt
Auditor: *Mercurius de Vipera*
QuLit: (1520–24:) Ind. 1057: Notar des Bandes Man. 127; (1523:) Meyer, Hamburg, Nr. XLIV, S. 309–318, u. XLV, S. 318–321; (1526:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2700

Name: *Cristianus Lubeck*
Herkunft (Diözese): Verden
Rotanotar: 1514 11 05 vereidigt *(subst. in locum Andree Jacobatii)*; 1516 06 01 belegt
Auditor: *Dominicus de Jacobatiis*
Kontakte: 1512ff. *procur.*
Sonstiges: Öff. Notar in Rom (imm. 1518 10 – 1519)
QuLit: Cas. 4171, fol. 55v; (1516:) Urkunden Siegburg, Nr. 639; Hilling, Rota, S. 122, 124 u. 126; Ders., Rotaprozesse, S. 74 u. 24; Schäfer, Notare, S. 735 Nr. 149

Name: *Christoferus (de) Schirnting (Schieding, *C. Schirntinger; Christoph von Schirnding)*
Herkunft (Diözese): Regensburg
Rotanotar: 1507 04 22; [nach?] 1514 11 04 vereidigt *(subscripsi)*; 1516 05 05 vertreten durch *Johannes Crucis de Traubech;* 1517 02 11 belegt; 1517 04 *mensarius;* 1519 10 08 vertreten durch *Adam Richardi;* † 1527 07 20; „ungewöhnlich fleißiger Schreiber" (Wendehorst, S. 313, mit Kilian Leib-Zitat: *Hic dum in officina copiarum versaretur, 170 folia die una scribere solitus erat*)
Auditoren: *[Johannes Vannulius,]* (1517 u. 1521:) *Hugo de Spina* [, …] *(not. vicecancellarii)*
Studium: Leipzig (wann?), *Ingolstadt (imm. 1491 04 30; *nobilis minor, prep. s. Burkardi in Würzburgo* [!]), Mainz (wann?), Ferrara (1515 05 04 *doctor decr.*)
Kontakte: *procur.* (u. a. der bayer. Herzöge); 1505 als *cursor*, 1509 als öff. Notar (für *Johannes Schutz*) u. 1515 07 24 als *scutifer honoris* belegt
Anima: 1511 09 09 Darlehen
Sonstiges: 1491 Propst St. Burkhard Würzburg, 1511–27 Propst Neumünster Würzburg (führt Rota-Prozess gegen Dekan u. Kapitel), auch Propst Herrieden; 1518–27 Domherr Bamberg u. Würzburg, auch Domherr Eichstätt, 1519/22–27 Domherr Breslau; hat 1526 einen 6-Personen-Haushalt im röm. Rione Colonna, offenbar neben dem Konvent von S. Agostino; † 1527 07 20 Rom
QuLit: Cas. 4171, fol. 22r, 38v, 46r u. 53v; (1516:) Stettin 251; (1517:) Urkunden

Xanten 3, Nr. 2573, 2574 u. 2574a; (1519:) Monasterium.Net, AT-StiASP, lfd. Nr. Urk. Nr. 1973–1521 VIII 20; Matr. Leipzig: nicht im Register; Matr. Ingolstadt 1/1, Sp. 209 Z. 25; (1515:) Kothe, Sp. 228 Nr. 279; (1505:) Div. Cam. 57, fol. 237v–238v; (1509:) Schmid, Nr. 1631; (1515:) Reg. Vat. 1211, fol. 127v; LR, fol. 344r; Descriptio Urbis, S. 42 Nr. 913 *(Cristofforus notarius rote)*; A. Wendehorst (Bearb.), Das Stift Neumünster in Würzburg, Berlin-New York 1989 (Germania Sacra N. F. 26), S. 312f.; K. Schottenloher, Der Rebdorfer Prior Kilian Leib und sein Wettertagebuch von 1513 bis 1531, in: Festgabe S. von Riezler, München 1913, S. 81–114, hier S. 107f., Zitat S. 108; Thomas Giese, S. 124 Anm. 195; J. Kist, Das Bamberger Domkapitel von 1399 bis 1556. Ein Beitrag zur Geschichte seiner Verfassung, seines Wirkens und seiner Mitglieder, Weimar 1943 (Historisch-diplomatische Forschungen 7), S. 276f. Nr. 204
Signet: Notare Bayerns, S. 459 Nr. 2217

Name: *David Brunswick (de Colberga)*
Herkunft (Diözese): Kammin (Kolberg)
Rotanotar: 15190802 *intravit collegium;* 15191003 verliest er die Rota-Konstitutionen bei der Wiederaufnahme der Geschäfte nach der Sommerpause; 1526
Auditoren: (1519:) *Conradus Manlius*, (1525:) *Mercurius de Vipera (not. pape)*
Studium: Rostock (imm. 15081106, *bac. art.* 1509/10), Greifswald (imm. 15101202)
Kontakte: 1519 auch *fam. pape*, 1523 auch *procur.*
Sonstiges: 1526 5-Personen-Haushalt in der Nähe des Nikolaus-Hospitals im röm. Rione S. Eustachio
QuLit: Cas. 4171, fol. 21r, 47r u. 49v; (15191003:) Man. 114, fol. 204r; Matr. Rostock 2, Sp. 36b Nr. 22 u. 42a Nr. 14; Matr. Greifswald 1, S. 168; (1523, 1525:) SHRU 12, §§ 690, 5044 u. 5130; Descriptio Urbis, S. 102 Nr. 6652; Thomas Giese, S. 20 Anm. 88 u. öfter

Name: *Desiderius de Desideriis*
Herkunft (Diözese): Verdun
Rotanotar: 15160601 belegt
Auditor: *Dominicus de Jacobatiis*
QuLit: Urkunden Siegburg, Nr. 639

Name: *Detlevus Langebeke de Hamburg*
Herkunft (Diözese): Bremen (Hamburg)
Rotanotar: 15050802, 15060213/20 u. 15071025 so genannt; *res.* 1510 [vor?] 0110; vor 15110108 Exequien des Kollegiums der Rotanotare
Auditor: *Achilles de Grassis (not. vicecancellarii)*

Studium: 1499 in Bologna
Kontakte: 1503 in Rom Testamentszeuge des *Nicolaus Eychorn laycus Magunt. falconerius pape; procur. caus.*; 1507–10 im Dienst eines Kard.; wird 1510 01 23 *script. et fam. pape; procur.* König Johanns von Dänemark etc.
Anima: Eintritt 1506 02 13/20
Sonstiges: Sohn des Kaufmanns u. Hamburger Bürgermeisters Hermann Langenbeck; † 1510 08 01 Acquapendente (nördl. Latium)
QuLit: (1505–07, 1511:) LR, fol. 311v, 315r, 323r u. 340r; (1506 02 13:) LC ed. Jaenig, S. 119; LR, fol. 315r; (1510:) Cas. 4171, fol. 21v; Ingesman, S. 801; Knod, S. 293 Nr. 2017; Thomas Giese, S. 10f. u. 96f.; (1503:) Rom, Anima-Archiv, Arm. Litt. C fasc. 1 no. 7; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Frenz, S. 315 Nr. 562

Name: *Ditmarus Calde (Detmarus C.; *Kolde de Corbeke)*
Herkunft (Diözese): Paderborn (Korbach)
Rotanotar: 1473 (laut Sohn)
Auditor: ?
Studium: *Erfurt (imm. WR 1448)
Kontakte: *nepos* des Kurialen *Fridel de Corbecke;* 1456 *presens in curia*, erwähnt ks. *preces primarie;* prozessiert selbst an der Rota (RG 8); 1462 ff. *procur. (caus.)*
Anima: Eintritt 1463 11 13 als Kan. St. Severin Köln; Beitr. 1462–67, 1472, 1474–76; 1472–77 Hausmieter; 1476 Geschenk
QuLit: RG 7, Nr. 480; RG 8, Nr. 920 u. öfter; RG 9, Nr. 1025 u. öfter; Matr. Erfurt 1, S. 218a 31; LC ed. Egidi, S. 58; LR, fol. 196v u. öfter; Sohn, S. 351; Schwarz, Sixtus IV., S. 387 Nr. 18

Name: *Eberhardus Kadmer (Cadiner)*
Herkunft (Diözese): Bamberg (*Hollfeld)
Rotanotar: 1484 07 03 u. 1485 10 21 belegt; *comm.* vor 1488 09 01 *(not. princ.);* (1490–92); (1491/92); 1493 06 04; 1495 11 04 vertritt ihn *Michael Scheel; res.* vor 1497 04 25 (Cas. 4171, fol. 38r: *solvit exitum*, o.D.)
Auditoren: (1484–92:) *Johannesantonius de s. Georgio*, (1495:) *Antonius de Monte* (Cas. 4171, fol. 24r: *not. vicecancellarii*)
Studium: Ist 1484 *mag. art., decr. doctor*
Kontakte: 1487 *procur.*, 1498–† *script. litt. ap.* u. *abbrev.*
Anima: Beitr. 1481, 1484, 1487; Eintritt 1496 10 16 [!]; Grab Rom, St. Peter, dann in den Chor der neuen Anima-Kirche umgebettet, Inschrift der Grabplatte überliefert; Legat
Sonstiges: *Geb. 1441; Propst St. Gangolf bei Bamberg u. St. Paul Halberstadt; † 1507 01 01

QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 209; (1484:) UB Meissen, Nr. 1252; (1485:) Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 109, Koblenz, Kollegiatstift St. Kastor, Urkunde 1178; (1491/92:) Practica, S. 71; (1493:) JB 1, S. 432; (1495:) OBA 17864; Cas. 4171, fol. 24r u. 38r; Frenz, S. 319 Nr. 615; LC ed. Egidi, S. 48; LC ed. Jaenig, S. 254; LR, fol. 350r u. öfter; *DIO 3, Nr. 60†; Schwarz, Regesten, Nr. 2234
Signet: Notare Bayerns, S. 348 Nr. 1671

Name: *Egidius Dass(er)*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 14631019, 14650529, 14660131, 14730305, 14730524, 14800128, 14800228 u. 1487 belegt; [nach 1482] *resign. obiit* (Cas. 4171 fol. 25r)
Auditoren: (1463–80:) *Gaspar de Theramo;* (1487 sowie o.D., Cas. 4171 fol. 25r:) *Franciscus Brevius (not. vicecanc.)*
Studium: Löwen (1451)
Kontakte: prozessiert 1460 an der Kurie, 1468 *curiam pluribus annis secutus;* 1469/70 *fam.* u. *secr.* des Kard. *Berardus Eroli de Narnia (Spoletanus);* 1470 unter den *familiares et dilecti* des Erzbf.s von Köln, Ruprecht bei Rhein
Anima: Eintritt 14631113; Beitr. 1463, 1465, 1468, 1472, 1488
Sonstiges: Erbittet 1471 Absolution wegen Körperverletzung, begangen *in Romana curia*
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 6; Cas. 4171 fol. 25r; (1463:) StA Wolfenbüttel, VII C Hs 16 Bl. 364–370 = Schwarz, Regesten, Nr. 1987; (1466:) UB Leipzig, Nr. 136; (1473:) UB Heilbronn, Nr. 893k, S. 505, u. Nr. 893l, S. 505f. = Schuler, S. 72 Nr. 219; (14800128:) BayHStA, Pfalz-Neuburg Klöster u. Pfarreien Nr. 418; (14800228:) StA Augsburg, Augsburg Hl. Kreuz Nr. 427; (1487:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2269; Matr. Löwen 1, S. 41 Nr. 17; RG 8, Nr. 993; RG 9, Nr. 1105, 640 u. 1441; LC ed. Egidi, S. 58; LR, öfter; RPG 5, Nr. 1893
Signet: Notare Bayerns, S. 347 Nr. 1665

Name: *Franciscus Diman* (*Dyeman, Dyc(k)mann* u.ä.; Röpcke: *„Digemann“*)
Herkunft (Diözese? Stadt?): Lübeck
Rotanotar: 15150601 belegt
Auditor: *Jacobus Simonetta*
Studium: 14910801 imm. in Rostock, dort 1493 *bac.* u. 1495/96 *mag. art.*
Kontakte: Lübecker Ratsherrensohn (Vater *Thonyes/Antonius* † 1498; 2 Brüder, 1 Schwester). – 1500–10 Parteivertreter u. Zeuge an der Rota, prozessiert 1514 um Lübecker Domvikarie. Holt 1523 in Rom die päpstl. Bestätigung der Lübecker Bischofswahl ein. Papstfamiliar. † 15270627 als Domherr Lübeck; Grab Lübeck, Dom

Sonstiges: Todesursache: *ex morbo Gallico, quem occultabat*
QuLit: AT-DOZA, Nr. 4685; Matr. Rostock 1, Sp. 257a Nr. 51, Sp. 268a u. 279a; Hilling, Rota, S. 102; Ders., Rotaprozesse, S. 18, 406 u. 69; SHRU 12, öfter (Tod: Nr. 2907); zur Person: AHL, Kartei der Personennamen, Kasten 66; Röpcke, S. 148; Thomas Giese, S. 24f. u. öfter

Name: *Franciscus Gisberti*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: 1486/87
Auditor(en): ?
Studium: (ident.?:) *F. G. de Gouda*, Löwen, imm. 14870830, *pauper*
Anima: Beitr. 1486, 1487
QuLit: LR, fol. 225r u. 227r; Matr. Löwen 3, S. 32 Nr. 157

Name: *Franciscus Sanderi (Gaden, Gauden, Gaudeu(s))*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: (1491/92), 1493 u. 1497–99
Auditoren: (1493:) *Matheus de Porta*, (1497–99:) *Jacobus Dragatius*
Kontakte: Älterer Verwandter von *Johannes Sander*? (so Schäfer)
QuLit: Practica, S. 70; JB 1, S. 432; JB 2, S. 32, 107 u. 148; Schäfer, Sander, S. 13

Name: *Fridericus Frederici*
Herkunft (Diözese): Speyer
Rotanotar: 14700126, 14711121 u. 14720720 belegt; *comm.* vor 14750419 *(not. subst.)*
Auditor: *Antonius de Grassis*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 196; (1470:) Schwarz, Regesten, Nr. 2027 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); (1471 u. 1472:) UB Stadt Heilbronn 1, Nr. 893 d u. 893 f; RG 9, Nr. 1298 u. 3923

Name: *Fridericus Heiervech (Herwech, Hetwech)*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: *comm.* 14830726 *(not. subst.); comm.* 14980715 *(not. subst.)*
Auditoren: (1483:) *Johannes de Ceretanis;* (1498:) *Eggardus Duerkopp*
Kontakte: 14981112 *procur.* von *Johannes Volquini*, den er in das Mitgliederverzeichnis der röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia einträgt
Anima: Beitr. 1487
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 194 u. 213; Schäfer, Mitglieder, S. 45 Nr. 1278 u. 1279; LR, fol. 227r

Name: *Georgius Lutzenborch*
Herkunft (Stadt): Lübeck

Rotanotar: *comm.* 1494 07 13 *(not. subst.)*
Auditor: *Antonius de Monte*
Sonstiges: Ein Hans Lutzenborch wird 1496 von seinen Söhnen *Georgius* u. Kersten beerbt; außerdem weist die Personengeschichtliche Kartei des AHL einen – mit diesen zweifellos verwandten – Hinrik Lutzenborch (1480) nach. – 1496–1512 Kieler Ratsschreiber; 1510 Priesterweihe; 1513 Besitzer einer Lübecker Domvikarie, 1516 einer Vikarie in Kiel (Bünz/Lorenzen-Schmidt)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 200; E. Bünz/K.-J. Lorenzen-Schmidt, Zu den geistlichen Lebenswelten in Holstein, Lauenburg und Lübeck zwischen 1450 und 1540, in: M. Jakubowski-Tiessen (Hg.), Geistliche Lebenswelten. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Geistlichen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Neumünster 2005 (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 37), S. 11–57, hier S. 56

Name: *Georgius de Nivenhem*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1510 10 31 *(not. subst.)*; bis 1515?
Auditor: *Nicolaus de Gamorrinis de Aretio*
Studium: Ist 1513 *mag. in art.*
Kontakte: 1511–14 *fam. contin. commens.* von Wilhelm von Enckenvoirt; 1512/13 *procur.*
Sonstiges: *def. nat. (p. s.)*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 201; Reg. Vat. 968, fol. 213v–215v; Hilling, Rotaprozesse, S. 258 u. 421; Leonis X. Regesta, Nr. 1330, 6838 u. 6850

Name: *Georgius Pissel (Pyssl, Pisczel) (de Awerbach, Aurbach)*
Herkunft (Diözese): Bamberg (Auerbach)
Rotanotar: 1477 12 11 u. 1481 02 22 so bezeichnet; 1480 01 28, 1480 02 28 u. 1487 (o.T.) belegt
Auditoren: (1480:) *Caspar de Theramo;* (1487:) *Franciscus Brevius*
Studium: Imm. 1461 04–10 in Leipzig, 1474 05–10 in Erfurt u. 1475 04–10 nochmals in Leipzig
Kontakte: Trägt als *procur.* 1481 02 22 den Generalvikar u. -offizial des Bf.s von Regensburg in das Mitgliederverzeichnis der röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia ein
Anima: Eintritt 1472 12 31
Sonstiges: † vor 1491 12 20 als Kan. der Alten Kapelle Regensburg (seit 1478). – Erhard u. Johann Pissel, beide 1477 belegt, sind Kleriker der Diöz. Bamberg. Georg u. Johann Pissel sind Brüder (Söhne eines Konrad Pissel)

QuLit: Schmid, Nr. 1142, 1144, 1149, 1152f. u. 1355; (1480 01 28:) BayHStA, Pfalz-Neuburg Klöster u. Pfarreien Nr. 418; (1480 02 28:) StA Augsburg, Augsburg Hl. Kreuz Nr. 427; (1487:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2269; Matr. Leipzig 1, Sp. 227b Nr. 94 u. Sp. 299a Nr. 44; Matr. Erfurt 1, S. 356b 8; Schäfer, Mitglieder, S. 33 Nr. 979 u. 980; LR, fol. 185r

Name: *Georgius Posch* (*Pusch, Busch;* Jakob: *„Postler“*) *(de Hanis, Haynißß)*
Herkunft (Diözese): Meißen (Großenhain)
Rotanotar: *comm.* 1507 01 13 *(not. subst.); intravit* 1507, *not. vicecancellarii* [also *not. princ.*]; 1508 01 24 belegt, 1509 u. 1513 so genannt, 1511 04 30 belegt; [nach?] 1514 11 04 *subscripsi* (Cas. 4171, fol. 46r); 1515 10 18 vertreten; 1516 03 14 u. 1516 05 05 belegt; 1519 10 *mensarius;* 1520 07 01 *solvit pro exitu 2 duc. auri de cam.* (Cas. 4171, fol. 38v)
Auditoren: (1507 u. 1508:) *Marianus de Bartolinis*, (1511:) *Johannesantonius de Trivultiis*, (1515 u. 1516:) *Bartholomeus (Pignutius) de Petrasancta* (Cas. 4171, fol. 23v: *not. vicecancellarii, intravit 1507;* ebd., fol. 51r: *res.*)
Studium: Leipzig (imm. 1487 zw. 04 01 u. 10 31), Köln (imm. 1492 06 07, *art.*; *[bac.]* 1492 07 17), Bologna (1505)
Kontakte: 1498ff. *procur.* (1516/17 Hzg. Georgs von Sachsen, 1521–25 des Deutschen Ordens), 1504–05 *cursor*, 1513/14 *fam. pape*, 1524 *cubic. pape*
Anima: Eintritt 1505 10 27; 1507–08 Hausmieter
Sonstiges: Vertrauter der Schönbergs. 1509 Testamentszeuge Melchiors von Meckau. – 1505 Propst St. Ägidien Breslau, 1514 St. Martin Forchheim; † 1528
QuLit: Cas. 4171, fol. 23v, 38v, 46r u. 51r; Hoberg, Protokollbücher, S. 208; (1508:) APD 5, Nr. 4143; (1511:) Berlin, Geheimes StA Preußischer Kulturbesitz, VII. HA, Nichtmärkische Urkunden, Quedlinburg Nr. 25; (1515:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2554; (1516 03 14:) Urkunden Siegburg, Nr. 638; (1516 05 05:) Stettin 251; (1519:) Monasterium.Net, AT-StiASP, lfd. Nr. Urk. Nr. 1973–1521 VIII 20; Matr. Leipzig 1, Sp. 359a Nr. 16; Matr. Köln 2, S. 316 Nr. 414,123; Knod, S. 424 Nr. 2892; Leonis X. Regesta, öfter; LC ed. Jaenig, S. 118; LR, fol. 322v u. 327r; Freytag, S. 219f.; Ch. Schuchard, Preußen – Franken – Rom. Der Briefwechsel zwischen Hochmeister Albrecht von Brandenburg und seinen Brüdern Johann Albrecht und Gumprecht, in: M. Thumser (Hg.), Schriftkultur und Landesgeschichte. Studien zum südlichen Ostseeraum vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, Köln-Weimar-Wien 1997 (Mitteldeutsche Forschungen 115), S. 219–239, hier S. 227; A. Jakob, Das Kollegiatstift bei St. Martin in Forchheim. Grundlagen der Geschichte von Stift und Pfarrei in der zweiten Hauptstadt des Hochstifts Bamberg 1354–1803 [1], Bamberg 1998 (Schriftenreihe des Historischen Vereins Bamberg 35), S. 270 (Liste der Pröpste); Volkmar, S. 301f.

Name: *Georgius Weg(h)eman (Weghemma, Wegemann de Ruden)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1494 03 27 u. 1495 12 02 *(not. subst.)*; 1499 04 19 belegt (vertritt *Johannes de Finibus*)
Auditor: *Guillermus de Pereriis*
Kontakte: *procur.*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 205f.; (1499:) Monasterium.Net, Göttweig, Stiftsarchiv (AT-StiAG), lfd. Nr. 1499 IV 19; Hilling, Rotaprozesse, S. 50; Ders., Rota, S. 97

Name: *Georgius Wolff de S(i)egen (Wulff)*
Herkunft (Diözese): Mainz (Siegen)
Rotanotar: *comm.* 1503 01 26 u. 1503 03 24 *(not. subst.)*; 1507?
Auditoren: (1503 01 26:) ? (Vertreter des † *Guillermus de Pereriis; Antonius de Monte*?); (1503 03 24:) *Marianus de Bartolinis*
Studium: Erfurt (imm. SR 1489)
Kontakte: *procur.*
Anima: Eintritt 1507 11 07; † 1508 08 05; Grab in der Kirche, Inschrift der Grabplatte überliefert; Legat an das Hospital
Sonstiges: (ident.?:) Priestersohn, erbittet 1491 u. 1493 Dispens. – Nicht ident.: *Georgius Wolff, cler. Warmien. dioc.*, 1508 11 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 207; Matr. Erfurt 1, S. 426b 2; Hilling, Rotaprozesse, S. 593 u. 20; LC ed. Jaenig, S. 119 u. 253; LR, fol. 323r u. 329v; DIO 3, Nr. 53†; RPG 7, Nr. 3666; RPG 8, Nr. 3616; (1508 11:) Schäfer, Notare, S. 728 Nr. 32

Name: *Gerardus von dem End*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: †
Auditor(en): ?
Anima: † vor 1485 09 30, Legat
QuLit: LR, fol. 224r

Name: *Gerardus Gerardi (de Gerardis)*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: 1493 06 04; 1494 01 03 (Cas. 4171, fol. 26v); 1497–99; 1514 11 04 *subscripsi* (ebd., fol. 46r); *resignavit*
Auditoren: *Petrus de Accoltis, Guillermus Cassador* (Cas. 4171, fol. 26v u. 52v: *not. auditoris*)
Studium: ? (Name mehrfach in Matrikeln)

Sonstiges: Kann nicht ident. sein mit dem in den 1450er Jahren belegten gleichnamigen *fam. card.* u. *procur.* (zu diesem vgl. Sohn, S. 354; RG 6 u.7)
QuLit: (1493:) JB 1, S. 433; (1497–99:) JB 2, S. 31, 106 u. 146; Cas. 4171, fol. 26v, 46r u. 52v

Name: *Gerardus de Harssum (Harsum, Harsun, Harsen, Hasse)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1514 09 22 *(not. subst.)*; 1514 11 05 vereidigt als *not. subst. „loco Wilhemi de Franevort [?]"* (F. = Enckenvoirt?)
Auditor: *Nicolaus de Gamorrinis de Aretio*
Kontakte: 1512/13 ff. *procur.*; 1513–17 *fam.* Wilhelms von Enckenvoirt
Sonstiges: 1513–17 Mitglied der röm. Campo-Santo-Bruderschaft
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 202; Cas. 4171, fol. 55r; Ingesman, S. 804; Hilling, Rotaprozesse, S. 258 u. 609; Leonis X. Regesta, Nr. 7358; Schulz, Confraternitas, S. 204 Nr. Q 939 u. S. 243 Nr. P 165

Name: *Gerardus de Harwen (Hawen)*
Herkunft (Stadt): Köln
Rotanotar: 1469 so genannt; 1472 01 01
Auditor: ?
Kontakte: 1464 *cap.* u. *secr. Jacobi [Tebaldi/de Thebaldeschis] tit. s. Anastasie presb. card.* († 1465), 1469 *per multos annos curiam secutus [et sequens];* 1473 in Rom als Notar für *Johannes Husemann* tätig
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 23; RG 8, Nr. 1506; RG 9, Nr. 1610, 3226 u. 5227; (1473:) StA Augsburg, NA A 5192 III (Umschlag)

Name: *Gerardus Lepper(s, Lopper) (de Schuttorp)*
Herkunft (Diözese): Münster (Schüttorf)
Rotanotar: 1484 07 05 belegt anstelle von *Theodiricus [!] de Huwaghen;* 1488 10 16 belegt; *comm.* 1491 01 27 *(not. subst.)*; † vor 1493 11 27
Auditor: *Guillermus de Pereriis*
Kontakte: 1489/90–92/93 *procur.* (1492 06 27 belegt)
Anima: 1491–92 Hausmieter
Sonstiges: Priestersohn, erbittet 1480 u. 1481 Dispens
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 205; (1484:) StA Hamburg, Cl. VII Lit. Me Nr. 10 Vol. 2 a 1; (1488 10 16:) StA Augsburg, Roggenburg, zu Nr. 86; Hilling, Rotaprozesse, S. 396, 218 u. 398; (1492 06 27:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2332; LR, fol. 245r, 248r u. 249v; RPG 6, Nr. 5385 u. 6338
Signet: Notare Bayerns, S. 397 Nr. 1906

Name: *Gerardus Oldewagen (Oldewa(n)ghen, Oldelvagen, Olderoagen, A(l)dewage, Adebagen)*

Herkunft (Stadt): Bremen
Rotanotar: 1464 06 08, 1467 11 13, 1468 05 20, 1471 04 03, 1484 04 12 u. 1484 07 05 belegt; *comm.* vor 1490 07 22 *(not. princ.)*; (1491/92); 1493 06 04; † 1494 zw. 03 27 u. 12 17
Auditoren: (1464–68:) *Nicolaus de Ubaldis de Perusio;* (1471:) *Gabriel Contarenus;* (1478–94:) *Guillermus de Pereriis* (o.D., Cas. 4171 fol. 23v: *not. auditoris, obiit 1494*)
Anima: Mgl.; Beitr. 1467, 1469, 1472, 1477, 1487
Sonstiges: 1472 Domherr Bremen u. Rektor der Pfarrkirche *Wesflingher*, erbittet für seinen *locumtenens* (!) Absolutionsvollmacht
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 205f.; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 37; (1464:) BayHStA, Freising Urk. 1464 VI 8; (1467/68:) St. Georg Köln, S. 93 Nr. U Georg 225 u. 226a; (1484 04 12:) StA Augsburg, Hochstift Augsburg, Münchener Bestand, Lit. 1001, fol. 38v–44r; (1484 07 05:) StA Hamburg, Cl. VII Lit. Me Nr. 10 Vol. 2 a 1; Cas. 4171 fol. 23v; (1491/92:) Practica, S. 71; (1493:) JB 1, S. 432; RG 8, Nr. 1515; RG 9, Nr. 1620; LC ed. Egidi, S. 60; LR, öfter; RPG 6, Nr. 6846

Name: *Gerardus Peze (de Gruttorp)*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: *comm.* 1495 05 12 *(not. subst.)*; 1499 04 19 belegt
Auditor: *Guillermus de Pereriis*
Kontakte: *procur.* u. Zeuge in Rota-Prozessen
Anima: Beitr. 1497; Eintritt 1503 08 04 [!]
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 206; (1499:) Monasterium.Net, Göttweig, Stiftsarchiv (AT-StiAG), lfd. Nr. 1499 IV 19; Hilling, Rotaprozesse, S. 220, 240, 242 u. 247; Ders., Rota, S. 97; LC ed. Jaenig, S. 114; LR, fol. 268r u. 301r

Name: *Gerardus Potessoni (?), Purissonni (?)*
Herkunft (Diözese): Toul
Rotanotar: *comm.* 1512 01 12 *(not. subst.)*; 1519 05 10 belegt (er vertritt *Petrus de Aguilar*)
Auditoren: (1512:) *Laurentius Campegius*; (1519:) *Conradus Manlius*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 213; (1519:) Monasterium.Net, Kloster Asbach, Urkunden (DE-BayHStA > KUAsbach), lfd. Nr. 370
Signet: Notare Bayerns, S. 474 Nr. 2297

Name: *Gerardus Topping(k) (Tappink, Teppinck)*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: 1472 01 01; 1472 01 13 u. 1474 07 01 belegt
Auditor: *Johannes Didaci de Coca*

Kontakte: 1465 *presens in curia;* suppliziert 1470 05 19 unter den Räten, Kaplänen, Familiaren u. *accepti* Hzg. Erichs von Pommern; suppliziert 1470 06 05 unter den *dilecti* Ks. Friedrichs III., 1471 03 30 dessen *fam. et in ipsius cancellaria prothonot.*; ca. 1472 *not. camere* (irrtümlich für: *causarum*?)
Anima: Mgl.; Beitr. 1468; 1472 06 02 Testamentsvollstrecker für *Adrianus Bars;* ca. 1472 Testamentsvollstrecker für *Wernerus Raiss*
Sonstiges: 1477 Kan. Oldenzaal (Diöz. Utrecht), erbittet Beichtbrief; † 1502
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 2; (1472 01 13:) UBBL 3 = SHRU 14, Nr. 1869 (1); (1474:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2065; RG 9, Nr. 1639, 3639 u. 4709; LC ed. Egidi, S. 60 u. 87; LR, fol. 168r u. 182v (1472 06 02, hier irrtümlich *„Euerhardus"*); RPG 6, Nr. 7240; Schwarz, Sixtus IV., S. 392 Nr. 55

Name: *Germanus Geysmer*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: 1517–19
Auditor: *Paulus de Capisucchis*
QuLit: Ind. 1057: Notar des Bandes Man. 108 (zus. mit *Gisbertus de Montenaken*)

Name: *Gisbertus (de) Montenaken*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: *comm.* 1513 07 05 *(not. subst.);* 1517–19
Auditor: *Paulus de Capisucchis*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 198; Ind. 1057: Notar von S.R.Rota, Manualia, Bd. 108 (zus. mit *Germanus Geysmer*)

Name: *Gotfridus Bull (*de Orssoy)*
Herkunft (Diözese): Köln (Orsoy)
Rotanotar: 1515 10 18 belegt (Schreiber des *Georgius Posch*)
Auditor: *Bartholomeus Pigimitius*
Studium: *1493 03 30 in Köln imm. *(iur.; pauper)*
Sonstiges: Ein *Arnoldus Bull de Orssoy cler. Colon. dioc. Clivensis* tritt 1533 in die röm. Campo-Santo-Bruderschaft ein
QuLit: Urkunden Xanten 3, Nr. 2554; Matr. Köln 2, S. 332 Nr. 418,2; Schulz, Confraternitas, S. 238 Nr. P 26

Name: *Gottfried Meyger (Meyer)*
Herkunft (Diözese): Minden
Rotanotar: 1473 03 05 belegt
Auditor: *Caspar de Theramo*
Kontakte: Zeuge in Rota-Prozessen (1466–71); 1469 *presens in curia*
Sonstiges: † in Rom vor 1474 10 23

QuLit: UB Heilbronn, Nr. 893k, S. 505; RG 9, Nr. 1699; Schwarz, Sixtus IV., S. 392 Nr. 59; (1474:) ASV, Registra Supplicationum 710, fol. 34v (freundl. Hinweis von Ulrich Schwarz, 26. 04. 2013)

Name: *Gotfridus van Oed (Oedt; van Ord de Kempis)*
Herkunft (Diözese): Köln (Kempen)
Rotanotar: 1521 11 06, 11 08 und 1522 04 09 belegt
Auditor: *Johannes Staphileus*
Kontakte: (1513–15) *procur.*
Sonstiges: (1513 10–1514) als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: HStAS, B 522 III [Weingarten] U 1269, U 1270 u. U 1278 (Regesten im Online-Findbuch http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1–1188260&a=fb, letzter Zugriff 27. Mai 2013); (1513–15:) Hilling, Rotaprozesse, S. 606; (1513–14:) Schäfer, Notare, S. 731 Nr. 85

Name: *Gotschalcus Rogge (*de Susato)*
Herkunft (Diözese): Köln (Soest)
Rotanotar: *comm.* 1496 10 05 *(not. subst.)*
Auditor: *Hieronimus de Porcariis*
Studium: *Erfurt (imm. SR 1489)
Kontakte: *procur.* (1502/03 u. 1504–07)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 203; Hilling, Rotaprozesse, S. 596 u. 600; Matr. Erfurt 1, S. 426b 42

Name: *Gregorius Ang(e)rer*
Herkunft (Diözese): Paderborn? Wien?
Rotanotar: *comm.* vor 1512 07 12
Auditor: *Johannes Staphileus*
Kontakte: Zeuge in einem Rota-Prozess (1507–09)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 212; Hilling, Rota, S. 117
Signet: Notare Bayerns, S. 435 Nr. 2092

Name: *Henninghus Holleman (Helle-; de Hildenßheim)*
Herkunft (Stadt): Hildesheim
Rotanotar: 1470/71 so genannt; *comm.* vor 1475 12 15 *(not. princ.)*; 1481/82 so genannt
Auditor: *Mattheus de Porta*
Studium: Erfurt (imm. SR 1460); **lic. decr.*
Kontakte: *procur.*
Anima: Mgl.; Beitr. 1472, 1475, 1478, 1481
Sonstiges: Tritt 1480 11 28 als Dekan St. Andreas Hildesheim u. Domherr Hildesheim in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia ein. – *† 1509

QuLit: Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 26; RG 9, Nr. 1798; LC ed. Egidi, S. 38; LR, öfter; Hoberg, Protokollbücher, S. 198; Matr. Erfurt 1, S. 279b 18; Schäfer, Mitglieder, S. 32 Nr. 945; *Sohn, S. 364; Schwarz, Sixtus IV., S. 394 Nr. 76

Name: *Henricus Arnoldi*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: † 1496; 1497 03 14 kauft *Benedictus Bardis* die durch seinen Tod vakant gewordene Stelle für 500 *duc. auri de cam.*
Auditor: *Felinus Sandeus (not. pape)*
Studium: ? (Name mehrfach in Matrikeln)
QuLit: Cas. 4171, fol. 25v; IE 528=529, fol. 47r

Name: *Henricus Bockenaw (-ow, Buckenau)*
Herkunft (Diözese): Köln; (Selbstauskunft 1472 01 13 u. LC:) Paderborn
Rotanotar: 1472 01 01; 1472 01 13 belegt
Auditor: *Johannes Didaci de Coca*
Studium: Erfurt (imm. WR 1458/59), Köln (imm. 1464 04 22, *iur.*)
Kontakte: 1477/78 u. 1482/83 *procur. caus.*; zw. 1483 u. 1490 für Stadt Hamburg tätig
Anima: Mgl.; Beitr. 1469, 1477?, 1479–81; 1483 Hausmieter, verläßt Rom
Sonstiges: Seit 1482/83 Dekan Busdorfstift (St. Peter u. Andreas) Paderborn; als solcher tritt er 1483 07 17 in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia ein. – Testament 1521 07 20 (stiftet Pfründe), 1521 07 22 †, Inventar (jurist. Bücher)
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 4; (1472 01 13:) UBBL 3 = SHRU 14, Nr. 1869 (1); Matr. Erfurt 1, S. 272b 36; Matr. Köln 1, S. 710 Nr. 301,15; Hilling, Rotaprozesse, S. 210 (1477/78) u. 583 (1482/83); (1483–90:) StA Hamburg, Cl. VII Lit. Me Nr. 10 Vol. 2 a 1, Mappe „Aktenstücke betr. Prozeßunkosten"; LC ed. Egidi, S. 61; LR, fol. 218r u. öfter; Schäfer, Mitglieder, S. 36 Nr. 1054; (1521:) StA Münster, A 281 II Stift Busdorf Paderborn, Akten 506 [Hinweis bei E. Freifrau von Boeselager, Fiat ut petitur. Päpstliche Kurie und deutsche Benefizien im 15. Jahrhundert. Habilitationsschrift Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 1999 (elektronische Publikation: http://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-3680/Habil-von-Boeselager.pdf; 10.04.2012)]; Schwarz, Sixtus IV., S. 392 Nr. 56; RG 9, Nr. 1843?

Name: *Henricus Bode (*de Hyldensheym)*
Herkunft (Diözese): Hildesheim
Rotanotar: 1491 08 20 belegt
Auditor: *Egherdus Durkop*
Studium: *Erfurt (imm. WR 1479/80)
Kontakte: 1488 bis nach 1500 *procur.* bzw. Zeuge in Rota-Prozessen

Anima: Eintritt 1494 02 02; Beitr. 1494, 1499, 1500
Sonstiges: Nennt sich 1494 02 02 *maioris et s. Pauli Halberstad. ecclesiarum vicarius* bzw. seit 1498/99 Propst Ramelsloh (Diöz. Bremen)
QuLit: StA Wolfenbüttel, 21 Urk. Nr. 47 = Schwarz, Regesten, Nr. 2216; Matr. Erfurt 1, S. 379a 39; Hilling, Rota, u. Ders., Rotaprozesse, öfter; LC ed. Egidi, S. 66; LR, fol. 255r, 276v u. 283r

Name: *Henricus Bormans* (*Bermans;* Hilling: „*Boonaris*"; Schwarz: „*Borneman*")
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1450 10 11 belegt; 1450 11 14, 1456, 1464 u. 1470 so genannt; 1453 10 24, 1460 06 20 u. 1462 05 28 belegt; 1472 01 01
Auditor: (1453, 1460 u. 1462:) *Johannes (Didaci) de Coca*
Studium: Ist 1450 *mag. in art. Parisien.*
Kontakte: 1464 *procur.;* 1471 *dilectus* des Markgrafen Karl I. von Baden
Anima: Mgl.; 1456 Testamentsvollstrecker für den Notar † *Theodricus Wilandi*, übergibt dessen Legat (2 *duc.*)
Sonstiges: Ist 1469 03 11 Priester. Nennt sich Dekan St. Martin Lüttich
QuLit: (1450 10 11:) UB des Klosters Scharnebeck, bearb. von D. Brosius, Hildesheim 1979 (Veröff. der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVII/1), Nr. 683; (1450 11 14:) RG 6, Nr. 1762; (1453:) AT-DOZA/DOZA, Nr. 3725, S. 1110; (1456:) RG 7, Nr. 863; (1460:) Monasterium.Net, DE-BayHStA, Windberg Prämonstratenser, lfd. Nr. 0573; (1462:) StA Münster, Busdorf Urk. Nr. 459 = Urkunden Busdorf, Nr. 932; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 22; LC ed. Egidi, S. 34; LR, fol. 119r; RG 8, Nr. 1730 u. öfter; RG 9, Nr. 1847; Schwarz, Sixtus IV., S. 394 Nr. 71
Signet: Notare Bayerns, S. 313 Nr. 1507

Name: *Henricus Brandis (Brandes)*
Herkunft (Diözese): Bremen (*Itzehoe?)
Rotanotar: 1514 03 27 belegt; 1514 11 05 vereidigt *(subst. domini Jo. ... de Ubaldis [?])*
Auditor: *Martinus de Spinosa*
Studium: (ident.?:) *Hinricus Brandis de Lee*, imm. in Rostock 1488 12 19
Kontakte: Wohl ident.: (1510–12)ff. *procur.*, 1521–† *scriptor archivii*
Sonstiges: Wohl ident.: reist 1524 nach Spanien. Inhaber mehrerer Vikarien in Lübeck. Bei einer davon folgt ihm Timme Lofften nach, der 1529–33 in Lübeck über die Einnahmen u. Ausgaben von Brandis' Lübecker Pfründen Rechnung führt (Brandis ist jetzt Domherr). † 1545 01 13
QuLit: (1514 03 27:) UB von Jever und Kniphausen, bearb. von G. Rüthning, Oldenburg 1932 (Oldenburgisches UB 6), Nr. 476; (1514 11 05:) Cas. 4171,

fol. 55v; Matr. Rostock 1, Sp. 250b Nr. 6; (1510–12ff.:) Hilling, Rotaprozesse, S. 604 u. 24; (1524:) ASR, Notai A.C. 413, 2 ungezählte Blätter zw. fol. 255 u. 256: *Memoriale domini Henrici Brandis scriptoris archivii ad magistrum Paulum Hinseman super rebus per ipsum agendis durante absentia ipsius Henrici ab Urbe Romana;* UBBL 4 = SHRU 15, Nr. 2471, S. 450, 456 u. 460, Nr. 2491, S. 502, Nr. 2489, S. 489, Nr. 2490, S. 496 (1543) sowie Nr. 2501, S. 549–555 (1529–33); (1545:) Frenz, S. 345 Nr. 920; Thomas Giese, S. 108 mit Anm. 109 u. S. 168; *Prange, S. 122 Nr. 19

Name: *Henricus Brocke*
Herkunft (Diözese): Minden
Rotanotar: 1480/81 *copiista;* 1482 03 29 belegt
Auditor: (1482:) *Petrus de Ferrera*
Anima: *qui fuit notarius inventarii bonorum et rerum hospitalis sancti Andree;* Beitr. 1480, 1481
QuLit: (1482:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2183a; LC ed. Egidi, S. 62; LR, fol. 208v u. 211r
Signet: Notare Bayerns, S. 333 Nr. 1601

Name: *Henricus Bruggeman (de Spring(e))*
Herkunft (Diözese): Minden (Springe)
Rotanotar: †
Auditor(en): ?
Studium: Rostock (imm. 1458 10 14)
Kontakte: 1470/71 *procur.*
Anima: Mgl.; Beitr. 1469, 1472, 1474, 1476; † 1476 (vor?) 10 14, Grab in der Kirche, Legat
QuLit: Matr. Rostock 1, Sp. 118b Nr. 100; Hilling, Rota, S. 70f.; LC ed. Egidi, S. 61; LR, fol. 196vs u. öfter; RG 9, Nr. 1854 u. 5719

Name: *Henricus Conen (Konen;* Prange, UBBL: *Kouen;* Urkunden Xanten: *Kauen) de Springk (Spринck)*
Herkunft (Diözese): Minden (RG 7 u. Hoberg: Hildesheim) (Springe)
Rotanotar: 1465 02 18 belegt; 1467; 1472 01 01; 1482 03 29, 1487 03 16 u. 1488 05 23 belegt; †
Auditoren: (1467:) *Fantinus de Valle;* (1488, 1491 u. o.D., Cas. 4171 fol. 22v:) *Petrus de Ferrera (not. pape / obiit anno 1491)*
Kontakte: 1459 *per 6 annos curiam continuo secutus, officium copisterie exercet;* 1462 *copista procuratoris fiscalis pape;* 1483–90 *abbrev.*
Anima: Mgl.; Beitr. 1466, 1468, 1475, 1478, 1481, 1484–88; 1488–91? Hausmieter; 1489 Darlehen

Sonstiges: 1461 11 03 *off. tab.*; † 1491 12 12, Grab in S. Maria del Popolo, Legat an das Anima-Hospital
QuLit: (1465:) UB Leipzig, Nr. 127; Cas. 4171 fol. 22v; Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 20; (1482:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2183a; (1487:) UBBL 3 = SHRU 14, Nr. 1982 (2); (1488:) StA Augsburg, Hochstift Augsburg, Münchener Bestand, Lit. 1001, fol. 770v–773r u. 773r–775v; Hoberg, Protokollbücher, S. 200; RG 7, Nr. 884; RG 8, Nr. 1758; RG 9, Nr. 1882 u. 849; LC ed. Egidi, S. 60 u. 89; LR, öfter; Frenz, S. 345 Nr. 923a; Schwarz, Sixtus IV., S. 392f. Nr. 61
Signet: Notare Bayerns, S. 383 Nr. 1838

Name: *Henricus de Ens*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 1519 10 08 u. 1521 07 03 belegt
Auditor: *Hugo de Spina*
Sonstiges: 1514 vor 11 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: (1519 u. 1521:) Monasterium.Net, AT-StiASP, lfd. Nr. Urk. Nr. 1973–1521 VIII 20; (1514:) Schäfer, Notare, S. 732 Nr. 96

Name: *Henricus (de) Guntersberch (Guntersbach)*
Herkunft (Diözese): Kammin
Rotanotar: *comm.* 1503 10 06 *(not. subst.)*
Auditor: *Achilles de Grassis*
Studium: (ident.?:) *H. Schoubestro de G.*, imm. in Erfurt im SR 1476
Kontakte: 1504ff. Zeuge bzw. 1512 *procur.* in Rota-Prozessen; 1514 *fam. pape*
Sonstiges: 1514 vor 11 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 196; Matr. Erfurt 1, S. 364b 38; Leonis X. Regesta, Nr. 8611, 9172 u. 10029; Schäfer, Notare, S. 732 Nr. 93

Name: *Henricus Herinck (Hernick de Dursten (Dorsten))*
Herkunft (Diözese): Köln (Dorsten)
Rotanotar: *comm.* 1496 03 30 *(not. subst.)*
Auditor: *Dominicus Jacobatius*
Studium: Köln (imm. 1484 01 31, *art.*), Erfurt (imm. WR 1491)
Kontakte: *procur.* (1501–03)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 195; Matr. Köln 2, S. 138 Nr. 381,20; Matr. Erfurt 1, S. 438a 47; Hilling, Rotaprozesse, S. 234

Name: *Henricus Ingenwinckel*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1494 11 02 *(not. subst.)*; (1497–1500); *comm.* vor 1514 10 06 *(not. princ.)*; (1514–18) belegt; † 1518 09 16 (Cas. 4171, fol. 53v)

Auditoren: (1494ff.:) *Hieronimus de Porcariis;* (1514ff.:) *Hugo de Spina (not. auditoris)*
Kontakte: Bruder von *Johannes Ingenwinckel;* wird 1505 *acol. pape*
Sonstiges: Nennt sich 1505 Scholaster St. Viktor Xanten, 1514 Propst St. Aposteln Köln. † *in partibus* 1518 09 16
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 203 u. 199; Cas. 4171, fol. 46v u. 53v; (1514–18:) Man. 98; Reg. Vat. 989, fol. 161rv; Leonis X. Regesta, Nr. 4190 u. 11630; Urkunden Xanten 3, öfter

Name: *Henricus Lebenther (de La[n]genczenn)*
Herkunft (Diözese): Würzburg (Langenzenn)
Rotanotar: 1467, 1470 u. 1473 05 22 so genannt
Auditor: *Fantinus de Valle*
Studium: Wien (imm. 1451 zw. 04 14 u. 10 13; *pauper*); ist 1469 08 07 *mag. in art.*
Kontakte: 1461/62 *presens in curia*, bzw. 1464 *per plures annos curiam secutus;* 1464 *fam. Jacobi* [Ammanati] *tit. s. Grisogoni presb. card.*; 1464ff. *procur.*, 1465 *sollicitator caus.*; 1468 *fam. pape;* 1468 *fam.*, 1469 *secr. et not.* des Refer. Lorenzo Roverella (Bf. von Ferrara, Nuntius in Dtld.)
Anima: Mgl.; Beitr. 1466, 1472
Sonstiges: 1459 Notar. Prozessiert 1465 selbst an der Rota. 1469 unter den gemeinsam supplizierenden Räten, Kaplänen, Familiaren u. *accepti* Pfalzgraf Christophs bei Rhein. Nennt sich seit 1469 Domherr von Breslau
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 21; Th. F. Scherg, Franconica aus dem Vatikan 1464–1492, in: Archivalische Zs. N. F. 16 (1909), S. 1–156, 17 (1910), S. 231–315 u. 19 (1912), S. 87–204, Nr. 416 bzw. 1425; Matr. Wien 2, S. 3b 79; RG 8, Nr. 1876, 638 u. 676; RG 9, Nr. 2006, 77, 272 u. öfter; LC ed. Egidi, S. 38; LR, fol. 163r u. 183v; Sohn, S. 360; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 62
Signet: Notare Bayerns, S. 271 Nr. 1316

Name: *Henricus Mollenbeck*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1495 07 29 *(not. subst.)*; 1509 07 13 belegt (Zeuge)
Auditoren: (1495:) *Guillermus de Pereriis;* (1509:) *Dominicus Jacobatius*
Studium: ? Köln (1491 o. 1499?)
Kontakte: Zeuge bzw. *procur.* in Rota-Prozessen
Anima: Eintritt 1511 03 31; † 1511 (vor?) 11 15
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 205f.; (1509:) Monasterium.Net, AT-AES, lfd. Nr. 1732; Matr. Köln 2, S. 297 Nr. 410,146, oder S. 478 Nr. 444,17; LC ed. Jaenig, S. 123; LR, fol. 342r u. 346r

Name: *Henricus Northoff (de Lubeke, Lubicen., Lubec. civ.) (Nortaust)*
Herkunft (Stadt): Lübeck
Rotanotar: 1496? (Cas. 4171, fol. 26r: *per resignationem 1496*); oder erst *comm.* 14981108? *(not. princ.)*; 14990530; 15000815 so genannt; comm. 15020406 *(not. princ.)*; 15030412 belegt; 1505?
Auditoren: (1496–99:) *Eggardus Duerkopp* (Cas. 4171, fol. 26r: *not. pape*); (1502 u. 1503:) *Hieronimus de Porcariis (not. auditoris)*
Studium: Rostock (imm. 14920521), Löwen (imm. 14960706, *in iure canonico*). – *Mag. art.*
Kontakte: *procur.*
Anima: 1499–1503 Hausmieter; Eintritt 15000401; Beitr. 1500, 1501; Provisor 1501/02
Sonstiges: Ein H.N. besaß zwei Vikarien der Lübecker Marienkirche (Nr. 48 u. 59); Nachfolger bei Nr. 48 wurde *Theodericus Klinckrodt* (o.D.). – Mehrere Träger des Namens „Northoff" (15. u. 16. Jh.) in der Personengeschichtlichen Kartei des AHL; ein Kaufmann Hans N. (1456–57) ebd., ASA Externa Deutsche Territorien 6727
QuLit: Cas. 4171, fol. 26r; Hoberg, Protokollbücher, S. 213 u. 203; JB 2, S. 146; Matr. Rostock 1, Sp. 262a Nr. 65; Matr. Löwen 3, S. 141 Nr. 103; Hilling, Rotaprozesse, S. 402 u. 405; LC ed. Egidi, S. 68; LR, öfter; (1500:) Anima-Archiv, Lit. C fasc. 1 Nr. 2; UBBL 4 = SHRU 15, Nr. 2471, S. 458f.; (1503:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2446
Signet: Notare Bayerns, S. 430 Nr. 2065

Name: *Henricus ex Palude (? *de sancto Trudone)*
Herkunft (Diözese): Lüttich (Sint-Truiden/Saint-Trond?)
Rotanotar: 1471, 1472
Auditor(en): ?
Studium: (ident.?:) *Löwen (imm. 14610828; *art.*). – Ist 1471 *mag. in art.*
Kontakte: 1470/71 einer der *fam.* bzw. *dilecti* des Nuntius Rudolf von Rüdesheim (Bf. von Breslau)
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 24; S 683, fol. 67vs (zit. nach: RG 10, Ms., Stand 15. 10. 1994); Matr. Löwen 2, S. 87 Nr. 102; RG 9, Nr. 2061 u. 3511

Name: *Henricus Pfaw*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: o.D.
Auditor(en): ?
Studium: (ident.?:) *H. Phab de Argentina*, imm. in Wien zw. 14761013 u. 14770414

Anima: Mgl.
QuLit: Matr. Wien 2, S. 157b 6; LC ed. Egidi, S. 58

Name: *Henricus Vom Ryn*
Herkunft (Diözese): Mainz (Frankfurt am Main)
Rotanotar: *comm.* 1505 07 24 *(not. subst.)*; 1509 07 23 so genannt; † 1509 12 16
Auditor: *Franciscus Brevius (not. auditoris)*
Studium: 1509 08 (Ende) in Rom zum *doctor decr.* promoviert
Anima: Eintritt 1508 05 30; 1509 Testamentsvollstrecker für *Georgius Wolff de Segen*
Sonstiges: Sohn des Frankfurter Patriziers u. Ratsherrn Heinrich vom Rhein u. der Agnes Heller, geb. 1477 09 09 (errechnet nach Inschrift des Epitaphs im Frankfurter „Dom" St. Bartholomäus); Kan. u. Kantor St. Bartholomäus Frankfurt/Main
QuLit: Cas. 4171, fol. 25r; Hoberg, Protokollbücher, S. 211; (1509:) IE 546, fol. 68v; LC ed. Jaenig, S. 119 u. 253; LR, fol. 326v; M. Th. Kloft, Der Kaiserdom St. Bartholomäus Frankfurt am Main, Regensburg ^{2}1999, S. 13; schriftl. Auskunft von Dr. Michael Matthäus (Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt) vom 09. 10. 2002
Signet: Notare Bayerns, S. 440 Nr. 2118

Name: *Henricus Rode(n)*
Herkunft (Stadt): Wien? (Hoberg übersetzt „*Viennen.*" mit „Vienne"!)
Rotanotar: 1514 11 04 vereidigt (Cas. 4171, fol. 46r), *comm.* 1515 03 20 *(not. princ.)*, 1515 03 24 Eintritt in das Kollegium (Cas. 4171, fol. 46v); 1515 10 01 u. 1516 10 01 verliest er die Rota-Konstitutionen bei der Wiederaufnahme der Geschäfte nach der Sommerpause (vgl. Man. 100, fol. 2r u. 216r); *res.* [Ende 1519?]
Auditor: *Mercurius de Vipera (not. auditoris:* Cas. 4171, fol. 49r)
QuLit: Cas. 4171, fol. 46r, 46v u. 49r; Hoberg, Protokollbücher, S. 205; Man. 100, fol. 2r u. 216v

Name: *Henricus Sculteti*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: †
Auditor: *Franciscus Brevius*
Studium: ? (Name mehrfach in Matrikeln)
Anima: Beitr. 1484, 1485 (ident.?); † 1485 vor 12 27, Legat
QuLit: LR, fol. 224v (u. öfter?)

Name: *Henricus de Silberberg (-burg, -bern; Silberberger, Sibelberger)*
Herkunft (Diözese): Mainz

Rotanotar: *comm.* 1482 12 11 *(not. princ.)*; 1484 u. 1486 02 13 so genannt; (1491/92); 1493, 1497–99; 1514 05 30 so genannt; *res.*
Auditoren: (1482:) *Johannes de Ceretanis*, (1493–98:) *Dominicus Jacobatius*, (1499:) *Antonius Flores*
Studium: Heidelberg (imm. 1464 11 17), 1467 *bac. art.*; ist 1483 *lic. decr.*; 1491 in Siena: *universitatis studii Senensis vicerector*; 1498 *doctor utr. iur.*
Kontakte: *procur.*; *fam.* von Kard. Francesco Todeschini Piccolomini; 1514 *fam. pape*
Anima: Eintritt 1483 04 04
Sonstiges: 1491 Propst Münstermaifeld, 1498 auch Propst Ardacker (Österreich) genannt, in Freising Spezialkommissar des Bistumsadministrators Pfalzgraf Ruprecht von Bayern (Schlecht). – 1514 05 30 *fac. test.*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 194; Cas. 4171, fol. 21r u. 49v; (1486:) Schwarz, Regesten, Nr. 2144; (1491/92:) Practica, S. 70; (1493:) JB 1, S. 433; (1497–99:) JB 2, S. 31, 107 u. 146; Matr. Heidelberg 1, S. 312; (1491:) RPG 7, Nr. 2622; LC ed. Egidi, S. 43; Schlecht, Berichte, S. 252f.; (1514:) Leonis X. Regesta, Nr. 9190; Rapp, S. 510 Nr. B 18
Signet: Notare Bayerns, S. 377 Nr. 1809

Name: *Henricus Snubbe*
Herkunft (Diözese): Verden
Rotanotar: 1526 02 07 u. 1526 05 14 belegt
Auditor: *Jacobus Simoneta*
Kontakte: 1523 u. 1526 *procur.*
QuLit: StA Münster, Stift Alter Dom Urk. Nr. 222 u. 223 = Scholz, Münster, Nr. 606 u. 607; *(procur.:)* SHRU 12, Nr. 5044 u. 5177
Name: *Henricus Solte (Sobletz)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* vor 1475 12 15 *(not. subst.)*; (1491/92)
Auditor: *Matheus de Porta (not. pape)*
QuLit: Cas. 4171, fol. 22r; Hoberg, Protokollbücher, S. 198; Practica, S. 70

Name: *Henricus Tenkoet (Tenkors)*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: 1486 06 28 belegt; *comm.* vor 1489 08 03 u. 1490 05 19 *(not. subst.)*; (1490–92)
Auditor: (1486:) *Johannes de Ceretanis*
Kontakte: *procur.*
QuLit: (1486:) Schwarz, Regesten, Nr. 2150 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); Hoberg, Protokollbücher, S. 194
Signet: Notare Bayerns, S. 395 Nr. 1894

Name: *Henricus Weckhake (Wech(h)ake(n), Verlabe, Melchale)*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: (1489–95), (1492–97), 1497–99
Auditoren: *[Matheus de Porta;]* (1497–99:) *Jacobus Dragatius*
Sonstiges: 1497 *infirmus*
QuLit: Cas. 4171, fol. 22r; JB 2, S. 32, 107 u. 147; Hilling, Rotaprozesse, S. 217 u. 589

Name: *Henricus Winter*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 1514 11 05 vereidigt *(subst. dni. Mauritii Ferwer)*
Auditor: *[Johannes Staphileus]*
Studium: Ist 1514 10 01 *bac. in decr.*
Kontakte: 1510/11 ff. *procur.*
Sonstiges: 1508–20 Mitglied der röm. Campo-Santo-Bruderschaft; *recessit.* 1513 10–12 als öff. Notar in Rom immatrikuliert. Nennt sich 1514 Kan. St. Quirin Neuß
QuLit: Cas. 4171, fol. 55v; Leonis X. Regesta, Nr. 12079 f.; Hilling, Rotaprozesse, S. 71, 254, 606 u. 609; Schulz, Confraternitas, S. 205 Nr. Q 965 u. S. 244 Nr. P 207; Schäfer, Notare, S. 731 Nr. 84

Name: *Hermannus Berboem (Beer-, Bierboem; de Dursten)*
Herkunft (Diözese): Köln (Dorsten)
Rotanotar: *comm.* 1505 01 25 u. 31 *(not. subst.)*
Auditoren: (1505:) *Mercurius de Vipera;* (o.D.:) *Johannesantonius Trivultius* (Cas. 4171, fol. 24r u. 50r: *not. camerarii*)
Kontakte: *procur.* (1506 02 11 belegt)
Anima: Eintritt 1530 04 25
Sonstiges: 1509 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: Cas. 4171, fol. 24r u. 50r; Hoberg, Protokollbücher, S. 204; (1506:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2470; Hilling, Rota, S. 102; Ders., Rotaprozesse, S. 247; LC ed. Jaenig, S. 135; Schäfer, Notare, S. 729 Nr. 44

Name: *Hermannus Kroem (Kroin, *Cremer/**Kremer?)*
Herkunft (Diözese): Bremen
Rotanotar: 1515 10 18 u. 1516 03 14 belegt
Auditor: *Bartholomeus Pighmutius de Petrasancta*
Studium: (ident.?:) **Hermannus Cremar (Armannus Cremer), filius Ernesti*, 1507 03 01 *decr. doctor* in Bologna (dort auch schon 1504)
Kontakte: (ident.?:) ***Hermannus Kremer*, (1505–11) *procur.* in einem Rota-Prozess

QuLit: (1515:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2554; (1516:) Urkunden Siegburg, Nr. 638; (1507:) M. T. Guerrini, „Qui voluerit in iure promoveri …" I dottori in diritto nello Studio di Bologna (1501–1796), Bologna 2005 (Voci di Clio. Fonti e studi per l'età moderna 2), S. 127 Nr. 126; (1504:) Knod, S. 275 Nr. 1902; Hilling, Rotaprozesse, S. 244

Name: *Hermannus Ghyr (Ghir, Gyeere de Paderbornes, Padelbornn)*
Herkunft (Stadt): Paderborn
Rotanotar: 1501 o. 1507; 1513 05 13 belegt; *comm.* 1514 01 vor 03 *(not. subst.)*; 1514 11 05 vereidigt als *not. subst.* des *Johannes … de Maluenda* (Cas. 4171, fol. 55v); 1517 08 11 Eintritt (ebd., fol. 46v u. 50r)
Auditoren: (1501 o. 1507:) *Franciscus Brevius;* (1513–17:) *Johannesantonius Trivultius* (Cas., fol. 24r u. 50r: *not. camerarii*)
Studium: Erfurt (imm. WS 1502/03), Köln (imm. 1505 11 26, *iur.*)
Kontakte: 1511 ff. *procur.*, 1513 *fam. Johannisantonii Trivultii refer. et cap. pape* [= „sein" Auditor, s. o.]
Sonstiges: 1512 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: (1501/07:) Ind. 1057: Notar des Bandes Man. 118; (1513:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2529; (1514:) Hoberg, Protokollbücher, S. 210; Cas. 4171, fol. 24r, 46v, 50r u. 55v; Matr. Erfurt 2, S. 227b 35; Matr. Köln 2, S. 588 Nr. 468,105; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Leonis X. Regesta, Nr. 5030 f. u. 11971; Schäfer, Notare, S. 731 Nr. 74; Thomas Giese, S. 106 Anm. 95

Name: *Hermannus Ovelfust (Ovelsust, Ovelstit, Quelfuscz, Quelfurt,* u. ä.)
Herkunft (Stadt?): Paderborn
Rotanotar: 1484 so genannt, 1486 06 28 belegt; (1491/92); 1493, 1497–99
Auditoren: (1486:) *Johannes de Ceretanis* (so auch Cas. 4171, fol. 21r; *not. camerarii, res.*); (1493–98:) *Dominicus Jacobatius;* (1499:) *Antonius Flores*
Studium: Ist 1480 *mag. art., scol.*
Kontakte: 1482 ff. Zeuge bzw. *procur.* in Rota-Prozessen, 1500 01 27 (Untersuchungsauftrag) u. 1504 01 24 (hebt Interdikt über Stadt Hamburg auf) selbst Richter; 1506 *scriptor ap., secr.*? (Frenz)
Anima: Eintritt 1499 11 24; Provisor 1507; † 1508 08 22; Grab in der Kirche, Inschrift der Grabplatte überliefert; Legat an das Hospital (u. a. Bücher)
Sonstiges: Sohn lediger Eltern (1480 Dispens). Ein ungenannter Briefschreiber entschließt sich, bei ihm in die Lehre zu gehen u. gleichzeitig in seinem Haus zu wohnen (Schlecht). – Nennt sich Propst SS. Johannis et Dionysii Herford; Propst St. Bonifatius Hameln (1498–1507 belegt). – Einer der Testamentsvollstrecker: *Theodericus de Eynem*
QuLit: Cas. 4171, fol. 21r; Practica, S. 70; JB 1, S. 433; JB 2, S. 31, 107 u. 146; Hilling, Rotaprozesse, u. Ders., Rota, öfter; (1500:) AHVN 57 (1894), S. 215

Nr. 847; (1504:) StA Hamburg, Cl. VII Lit. Me Nr. 10 Vol. 2 a 1; LC ed. Egidi, S. 68; LC ed. Jaenig, S. 252; LR, fol. 327v u. öfter; DIO 3, Nr. 54†; RPG 6, Nr. 5318; Frenz, S. 346 Nr. 927; Schlecht, Berichte, S. 253
Signet: Notare Bayerns, S. 395 Nr. 1892

Name: *Hermannus Pleninck* (*Plennick;* UB Leipzig: *„Plemuk"*) *(de Telg(h)et, Telgte, Telicher; H. Tilghete)*
Herkunft (Diözese): Münster (Telgte)
Rotanotar: 1463 10 19, 1465 05 29, 1466 01 31 u. 1470 03 01 belegt; 1472 01 01; (ident.?:) 1472 05 25 belegt?
Auditor: *Gaspar de Theramo*
Kontakte: 1470/71 *procur.*
Anima: Mgl.; Beitr. 1459, 1460, 1462–65, 1467
Sonstiges: 1455 09 30 *off. tab.* – Suppliziert 1470 06 01 zus. mit *Gerardus ter Herenhaue* um Weihenempfang *extra tempora.* Ist 1472 Priester, erbittet Beichtbrief
QuLit: (1463:) StA Wolfenbüttel, VII C Hs 16 Bl. 364–370 = Schwarz, Regesten, Nr. 1987; (1465:) ebd., Nr. 2003; (1470:) ebd., Nr. 2028; (1466:) UB Leipzig, Nr. 136; (1472:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2033a; Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 5; RG 7, Nr. 1084; RG 8, Nr. 2152; RG 9, Nr. 2301, 1612, 2893 u. 5634; LC ed. Egidi, S. 56; LR, öfter; RPG 6, Nr. 6840

Name: *Hermannus Rarbeke (Raebecke, Raibeke)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 1492 06 27 belegt (Schreiber des *Andreas de Venraide*)
Auditor: *Hieronimus Porcarius*
Sonstiges: (ident.?:) Priestersohn (Dispense 1466 u. 1493)
QuLit: Urkunden Xanten 3, Nr. 2332; RPG 5, Nr. 2538; RPG 8, Nr. 4919

Name: *Hermannus Welinck*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 1514 12 09 u. 1515 03 23 belegt (beide Male anstelle von *Johannes Cotman de Unna*)
Auditor: *Jacobus Simonetta*
Kontakte: 1513 *commens. olim et fam. mag. Francisci Thomasii scriptoris pontificii;* 1515 im Dienst eines Kardinals; urkundet 1517 10 20 in Essen für das dortige Stiftskapitel
QuLit: (1514 u. 1515 03 23:) AT-DOZA, Nr. 4685; (1513 u. 1515:) Leonis X. Regesta, Nr. 1252 u. 16689; (1517:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2584

Name: *Hieronimus Dessel*
Herkunft (Diözese): Bamberg

Rotanotar: 1495 02 04 belegt
Auditor: *Antonius Flores*
Studium: (ident.?:) *H. Tetzel de Forcheim*, imm. in Ingolstadt 1489 11 05, Nachzahlung im WS 1485/86
QuLit: Schwarz, Regesten, Nr. 2229 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); Matr. Ingolstadt 1/1, Sp. 197 Z. 25, u. Sp. 350b, Nr. 164

Name: *Jacobus Gertewitz (Ga-, de Friberga)*
Herkunft (Diözese): Meißen (Freiberg)
Rotanotar: *comm.* 1498 11 08 *(not. subst.)*
Auditor: *Eggardus Duerkopp*
Kontakte: 1517–19/20 *procur.* Herzog Georgs von Sachsen (Volkmar)
Studium: Leipzig (imm. 1487 zw. 04 01 u. 10 31)
Anima: 1503–06 Hausmieter (Wohngemeinschaft)
Sonstiges: 1514 in Rom für drei Kardinäle als öff. Notar tätig. 1517 Stiftsherr Bautzen, 1528 Propst Freiberg (Volkmar)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 214; Matr. Leipzig 1, S. 359b 72; LR, öfter; Volkmar, S. 292f.
Signet: Notare Bayerns, S. 431 Nr. 2072

Name: *Jacobus (Huberti) de Loemel (Lomel, Lormel)*
Herkunft (Diözese): Lüttich (Lommel)
Rotanotar: 1509 04 19; *comm.* vor 1510 10 31 *(not. princ.)*; (1512–15); 1515 so genannt
Auditoren: (1510:) *Antonius de Monte*, (1512–15:) *Nicolaus (de Gamorrinis) de Aretio* (Cas. 4171, fol. 22v, 46r u. 53r: *not. auditoris, obiit*)
Studium: Ist 1514 12 01 *doctor decr.*
Kontakte: *procur.*; *fam.* Wilhelms von Enckenvoirt (als Skriptor u. wieder als Kard.), dann Papst Hadrians VI.
Anima: Eintritt 1509 11 26 *(receptus est […] ob singularia et plurima servicia dicto hospitali impensa)*
Sonstiges: In Rom 1509 10 07 für einen Xantener Kanoniker u. 1513 11 04 für *Johannes Ingenwinckel* als öff. Notar tätig. – Wilhelm von Enckenvoirt stiftet zwei Jahrzeiten für ihn (vgl. HJb 33, 1913, S. 731)
QuLit: Cas. 4171, fol. 22v, 46r u. 53r; Hoberg, Protokollbücher, S. 201; Hilling, Rotaprozesse, S. 257f.; Leonis X. Regesta, Nr. 13012 (1514 12 01) u. öfter; LC ed. Jaenig, S. 121; (1509 10 07:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2508; (1513 11 04:) ebd., Nr. 2532; Munier, Curialen, S. 209 mit Anm. 5

Name: *Jacobus Smydt (Schmidt) (alias Fabri)*
Herkunft (Diözese): Kammin

Rotanotar: *comm.* 1505 10 26 *(not. subst.)*; †: *copiista dni. Bertoldi Baldovini notarii rote*
Auditor: *Mercurius de Vipera*
Kontakte: 1512/13 *procur. subst.*
Anima: † vor 1514 02 25, Grab in der Kirche, Legat (gezahlt von *Joachim Plate*)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 204; Hilling, Rota, S. 124; LR, fol. 356r u. 358r

Name: *Joachim Plate*
Herkunft (Diözese): Kammin
Rotanotar: 1511 05 06 belegt; 1513 05 16 (Cas. 4171, fol. 23v), 1514 07 10 so genannt, 1514 11 04 vereidigt (Cas. 4171, fol. 46r)
Auditoren: (1511:) *Dominicus Jacobatius; Bartholomeus de Petrasancta* (Cas. 4171, fol. 23v u. 51r: *not. pape*)
Kontakte: 1509 u. 1513 *procur.*, 1514 *fam. pape*
Anima: Zahlt 1514 07 10 Legat des † *Jacobus Schmidt* an das Hospital; † 1526 07 11, Grab in der Kirche, Inschrift der Grabplatte überliefert; sie nennt als Testamentsvollstrecker seine Freunde Zutfeld Wardenberg, Johannes Borger u. David Brunswick
Sonstiges: Will 1514 Domherr Kammin u. Kan. Marienkirche Stettin werden; † als Domscholaster Kammin u. Propst Marienkirche Kolberg (Propst schon 1511 laut Div. Cam. 65, fol. 83rv)
QuLit: (1511:) Monasterium.Net, AT-HHStA, SbgDK, lfd. Nr. AUR 1511 V 06; Cas. 4171, fol. 23v, 46r u. 51r; Hilling, Rotaprozesse, S. 414; Ders., Rota, S. 126; Leonis X. Regesta, Nr. 8185f. u. 12247; (1514 07 10:) LR, fol. 356r u. 358r; DIO 3, Nr. 80†

Name: *Joachim Rodenborg(ch) (Rodemburck, Rodenbergh, Uborgelo [?])*
Herkunft (Diözese): Bremen
Rotanotar: 1520 01 04 Eintritt in das Kollegium (Cas. 4171, fol. 47r u. 49r); 1520 10 01 verliest er die Rota-Konstitutionen bei der Wiederaufnahme der Geschäfte nach der Sommerpause (Man. 114, fol. 461v); (1520–24) vertritt ihn *Christianus de Hoya;* † 1527 06 27 (Cas. 4171, fol. 49r)
Auditor: *Mercurius de Vipera* (ebd.: *not. auditoris*)
Kontakte: Den Bd. Man. 127 (1520–24) schrieb an seiner Stelle *Christianus de Hoya*
Sonstiges: (ident.?:) aus Hamburg, läßt 1527 06 07 dem Lübecker Domkapitel eine Expektative insinuieren
QuLit: Cas. 4171, fol. 47r u. 49r; (1520 10 01:) Man. 114, fol. 461v; (1520–24:) Man. 127; (1527:) SHRU 12, Nr. 2840

Name: *Johannes Bock(e) [= Cork?]*
Herkunft (Diözese): Paderborn
Rotanotar: 1492 05 28 belegt
Auditor: *Petrus de Ferrara*
Studium: ? (Name mehrfach in Matrikeln)
Anima: Eintritt 1494 02 02, Beitr. 1495
QuLit: (1492:) Zerbst 1214; LR, fol. 255v u. 259v

Name: *Johannes Borger (Borgher)*
Herkunft (Diözese): Minden (*Nienburg)
Rotanotar: *comm.* 1507 05 02 u. 1511 07 06 *(not. subst.)*; 1527 11 28 belegt; 1537 so genannt
Auditoren: (1507:) *Antonius de Monte*, (1511:) *Petrus Paulus de Rubeis*, (*not. princ.*, o.D.:) *[Nicolaus (de Gamorrinis) de Aretio]* (Cas. 4171, fol. 22v: *not. pape*) – oder Verwechslung mit *Johannes Bocheri de Montelupello* (Hoberg, S. 202)?
Kontakte: 1507 11 27 Zeuge für *Bernardus Sculteti;* öff. Notar (*scriptor archivii*, 1515 belegt); *script.* (1524–33); *procur.*
Anima: Eintritt 1529 03 07; † 1539 04 12 Rom, Grab in der Kirche, *Inschrift der Grabplatte überliefert
Sonstiges: *† mit 65 Jahren, also geb. etwa 1474
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 197 u. 201; Cas. 4171, fol. 22v; (1527:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2728a; (1537:) SHRU 11, Nr. 1190; (1507:) HStAS, A 471 Kloster Anhausen Nr. 104; (1515:) Leonis X. Regesta, Nr. 14022; LC ed. Jaenig, S. 133; DIO 3, Nr. 95†; Frenz, S. 364 Nr. 1154; Thomas Giese, S. 97 Anm. 26

Name: *Johannes Brandis* (*Brandes;* 1497: *de Prandis*, *Brandus*)
Herkunft (Diözese): Bremen (Itzehoe)
Rotanotar: *1496 09 20; 1496 10 03 Eintritt; 1496 12 16 u. 1497 02 10 belegt; 1497 05 23; 1498, 1499; (1499–1501) belegt; 1501 so genannt (Lorenzen-Schmidt); 1516, 1521, 1525 u. 1528 so genannt; † (Cas. 4171, fol. 24v: *obiit*)
Auditoren: (1496–99:) *Matheus de Ubaldis*, [1514:] *Jacobus Simonetta* (Cas. 4171, fol. 24v u. 51v: *not. pape*)
Studium: Rostock (imm. 1482 04 24; *de Lubek*!), Leipzig (1486); *mag.*
Kontakte: **1496 *cursor; procur.*, 1499 für die Stadt Hamburg; 1519/23 *fam. pape*
Anima: Eintritt 1496 09 20*/10 03**; Beitr. 1495, 1497–1501; Prov. 1499 [u. 1500?], 1501; 1499–1503 Hausmieter; 1496 Testamentsvollstrecker für *Tilemannus Scharnhagen*, 1500 für *Johannes Vinck*
Sonstiges: Geb. 1467 07 13 Itzehoe. Hauptpfründen: 1493 Domherr Lübeck, spätestens 1506 „Dom"herr Hamburg, 1523–† 1531 01 14 Domdekan Lübeck.

Grab ebd., Dom, Predigthaus. Stiftungen. – Es gab mehrere Personen namens *J. Brand / Brande / Brandes / Brandis*, die schwer auseinanderzuhalten sind
QuLit: Cas. 4171, fol. 24v u. 51v; (1496 12 16:) HStAD B2 895; (1497 02 10:) RI 7910a; (1497–99:) JB 2, S. 31, 106 u. 146; (1499–1501:) Clm 6745, fol. 21r; (ident.?:) Hilling, Rota, S. 100; Ders., Rotaprozesse, S. 592; (1516:) UBBL 4 = SHRU 15, Nr. 2240; (1528:) ebd., Nr. 2361; (1521 u. 1525:) Ingesman, S. 806; Matr. Rostock 1, Sp. 226a Nr. 4; Matr. Leipzig 1, S. 353b 9; K. Koppmann [Hg.], Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg 1471–1500, Hamburg 1878, S. 630; LC ed. Egidi, S. 49 u. 91; LR, öfter; SHRU 12, S. 10f.; Lorenzen-Schmidt (wie Anm. 24; dort seine Pfründen), vgl. auch Röpcke, S. 146 Nr. 9; Rapp, S. 511 Nr. B 22; Prange, S. 119 Nr. 4

Name: *Johannes Kiliani*
Herkunft (Diözese): Konstanz
Rotanotar: *comm.* 1504 05 22 *(not. subst.)*; 1518 10 02 Eintritt in das Kollegium (Cas. 4171, fol. 46v); † 1527 07 26 (Cas. 4171, fol. 54v)
Auditoren: (1504:) *Achilles de Grassis;* (1518:) *Paulus de Capisucchis (not. pape)*
Studium: (ident.?:) Köln (*J. Kyllani*, imm. 1493 05 21; *art., pauper*)
Kontakte: *procur.* (belegt 1504 01 24) u. Zeuge in Rota-Prozessen
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 197; Cas. 4171, fol. 46v u. 54v; Hilling, Rota, S. 113 u. 124; Ders., Rotaprozesse, S. 68, 73, 416 u. 421; (1504 01 24:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2451; Matr. Köln 2, S. 337 Nr. 418,103
Signet: Notare Bayerns, S. 461 Nr. 2224

Name: *Johannes Kitzer*
Herkunft (Diözese): (ident.?:) Merseburg
Rotanotar: *res.* 1515 10 02 (Cas. 4171, fol. 50v)
Auditor: *Johannes Staphileus* (ebd.: *not. camerarii*)
Studium: (ident.?:) *J. Kytscher de Haniß*, Leipzig (imm. zw. 1478 10 01 u. 1479 04 30); 1496–98 in Bologna, dort *doctor utr. iur.*?
Kontakte: (ident.?:) Johann von Kitzscher, *doctor utr. iur.*, 1508–12 Generalprokur. des Deutschen Ordens? Dieser stellt 1511 05 31 in seinem Haus in Rom eine Quittung für *Joachim Plate* aus (Div. Cam. 65, fol. 83rv). Auch für Herzog Georg von Sachsen tätig, sowie 1498 *orator* Herzog Bogislaws X. von Pommern; (ident.?:) 1505–† Propst St. Georgen Altenburg, † 1521 07 07 Naumburg
QuLit: Cas. 4171, fol. 50v; Matr. Leipzig 1, S. 315b 19; Knod, S. 253 Nr. 1744; über Johann von Kitzscher: Freytag, S. 217f., Knod, S. 253 Nr. 1744, u. zuletzt M. Anhalt, Das Kollegiatstift St. Georgen in Altenburg auf dem Schloss 1413–1537. Ein Beitrag zur Stiftsforschung, Leipzig 2004 (Erfurter theologische Schriften 32), S. 107–109, sowie Volkmar, S. 296f.

Name: *Johannes Knybe*
Herkunft (Diözese): Mainz (Hünfeld)
Rotanotar: 1499; 1514 neu vereidigt (Cas. 4171, fol. 45v); *res.*, 1516 11 28 *solvit pro suo exitu 2 duc. auri de cam.* (Cas. 4171, fol. 38v)
Auditoren: *[Antonius Flores,] Johannesantonius Trivultius* (Cas. 4171, fol. 24r u. 50r: *not. camerarii*)
Anima: Grab S. Maria dell'Anima, Epitaph (gemeinsam für ihn u. seinen Testamentsvollstrecker *Bernardus Sculteti*) erhalten; Anima-Hospital ist Universalerbe
Sonstiges: Propst St. Stefan Hünfeld; † 1518 03 07
QuLit: Cas. 4171, fol. 24r, 38v, 45v u. 50r; DIO 3, Nr. 69, mit Fotos; Leinweber, S. 157f. mit Anm. 140f.; Schuchard, Rotanotare, S. 816–818 u. 822–824 (Testament)

Name: *Johannes Coep (*Roep) de Embrica*
Herkunft (Diözese): Utrecht (Emmerich)
Rotanotar: 1513 04 01 u. 1513 05 13 belegt (Schreiber des *Johannes Coritius*)
Auditor: *Johannes Antonius de Trivultiis*
Studium: (ident.?:) Köln (*J. de E.*, imm. 1494 05 06, oder *J. Embrice*, imm. 1498 08 09)
Kontakte: 1514 im Dienst eines Kardinals
Sonstiges: *1516 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: Urkunden Xanten 3, Nr. 2528, 2528a u. 2529; Matr. Köln 2, S. 356 Nr. 422,61, oder S. 453 Nr. 439,24; Leonis X. Regesta, Nr. 11263; Schäfer, Notare, S. 734 Nr. 120

Name: *Johannes Cork*
Herkunft (Diözese): Paderborn
Rotanotar: *comm.* 1492 08 22 *(not. subst.)*
Auditor: *Petrus de Ferrera*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 200

Name: *Johannes Coricius (Corycius, Goritz)*
Herkunft (Diözese): Trier (Luxemburg)
Rotanotar: *comm.* 1488 01 07 *(not. subst.)*; wird 1492 07 09 *not. princ.* (Cas. 4171, fol. 50r); 1492 10 24 belegt; 1493; *comm.* vor 1494 05 09 *(not. princ.)*; (1494–98) u. 1495 02 04 belegt; 1497/98; 1513 04 01 u. 1513 05 13 vertreten; 1514 11 04 *subscripsi* (Cas. 4171, fol. 46r); † 1527 11 08 (ebd.)
Auditoren: (1488, 1492, 1493:) *Johannesantonius de s. Georgio;* (1494–98:) *Antonius Flores* (Cas. 4171, fol. 24r u. 50r: *not. auditoris*)
Studium: wo? *(art., iur.)*

Kontakte: Kam als Sekretär von Jakob Wimpfeling nach Rom. 1503 *fam.* von Kard. *Johannesantonius* [„seinem" ehem. Auditor] u. des Papstes, wird *acol. pape;* 1511 *fam.* von Kard. *Leonardus Grossus de Rovere*, wird *prothonot.*
Sonstiges: Geb. um 1455 – † 1527 11 08 Verona. Mitglied der röm. Akademie, Mittelpunkt eines Humanistenkreises (Gedichtsammlung „Coryciana", Rom 1524); wohnt im röm. Rione Parione an der Piazza della Cancelleria u. erwirbt eine Villa nahe dem Trajansforum; Stifter eines Jesaias-Freskos von Raffael u. einer Anna Selbdritt-Skulptur von Andrea Sansovino in S. Agostino (wo er begraben werden wollte); im Sacco di Roma verarmt u. verschuldet
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 209; Cas. 4171, fol. 24r, 46r u. 50r; JB 1, S. 432; JB 2, S. 32 u. 107; Clm 6745, fol. 58r; (1492 10 24:) HStAS, A 488 M, U 38; (1495:) Schwarz, Regesten, Nr. 2229 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); (1503:) Reg. Vat. 989, fol. 48v–49v; (1511:) Reg. Vat. 990, fol. 181v–182r; (1513:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2528f.; Leonis X. Regesta, Nr. 1355ff., 4603f. u. 15464f.; Th. B. Deutscher, Johannes Corycius, in: Contemporaries 1, S. 348; M. Ceresa, Goritz (Küritz), Johann, detto Coricio, in: DBI 58 (2002) S. 69–72 (Lebensdaten zum Teil fehlerhaft)

Name: *Johannes (Cotman, Colman) de Unna*
Herkunft (Diözese): Köln (Unna)
Rotanotar: 1496 12 16, 1497 02 10 *(J. de U.)* u. 1506 11 27 belegt; 1514 12 09 u. 1515 03 23 vertritt ihn *Hermannus Welinck; res.* [frühestens 1514]
Auditoren: *Matheus de Ubaldis*, (1514:) *Jacobus Simonetta* (Cas. 4171, fol. 24v u. 51v: *not. vicecancellarii*)
Studium: Köln (imm. 1485 04; *art.*)
Kontakte: 1493ff. Zeuge, später auch *procur.* in Rota-Prozessen
Anima: Eintritt 1508 04 11; (ident.?:) 1509 Testamentsvollstrecker für *Georgius Wolff de Segen*
QuLit: Cas. 4171, fol. 24v u. 51v; (1496:) HStAD B2 895; (1497:) RI 7910a; (1506:) AHVN 76 (1903), S. 180 Nr. 160; (1514 u. 1515:) AT-DOZA, Nr. 4685; Matr. Köln 2, S. 168 Nr. 386,56; Hilling, Rotaprozesse, öfter; LC ed. Jaenig, S. 119 (u. 253?); LR, fol. 326r
Signet: Notare Bayerns, S. 419 Nr. 2015

Name: *Johannes Krachr (Krachs, Kracht; *Crache?)*
Herkunft (Diözese): Paderborn
Rotanotar: *comm.* 1502 05 18 *(not. subst.)*
Auditor: ? (Vertreter des † *Guillermus de Pereriis; Antonius de Monte?*)
Kontakte: Zeuge bzw. *procur.* in Rota-Prozessen
Sonstiges: (ident.?:) *Priestersohn (1499 Dispens; scol.)

QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 206; Hilling, Rotaprozesse, öfter; RPG 8, Nr. 4293

Name: *Johannes Crucis de Traubech (Cruch de Trarbach)*
Herkunft (Diözese): Trier (Trarbach)
Rotanotar: 1514 11 05 vereidigt (*not. subst.* von Christoph von Schirnding); 1516 05 05 vertritt er Christoph von Schirnding
Auditor: *Johann Vanilius* oder (eher:) *Bartholomeus de Petra sancta*
Sonstiges: 1519 12 08 Eintritt in die röm. Campo-Santo-Bruderschaft
QuLit: Cas. 4171, fol. 55r; (1516:) Stettin 251; Schulz, Confraternitas, S. 216 Nr. Q 1262

Name: *Johannes Dalde (D… [?])*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 1521 07 03 belegt (er vertritt *Aymo Cathonis*); 1533 06 16–09 03 belegt
Auditoren: (1521:) *Hugo de Spina;* (1533:) *Johannes Clerici*
Anima: Eintritt 1529 03 14
Sonstiges: Auch Mitglied der röm. Campo-Santo-Bruderschaft
QuLit: (1521:) Monasterium.Net, AT-StiASP, lfd. Nr. Urk. Nr. 1973–1521 VIII 20; (1533:) AHVN 71 (1901), S. 114 Nr. 178; LC ed. Jaenig, S. 134; Schulz, Confraternitas, S. 252 Nr. P 454
Signet: Notare Bayerns, S. 482 Nr. 2335

Name: *Johannes Dalhusen (*de Perleberch)*
Herkunft (Diözese): Havelberg (Perleberg)
Rotanotar: 1514 11 05 vereidigt (*not. subst.* von *Bartoldus Baldewini*)
Auditor: *[Dominicus Jacobatius?]*
Studium: *Rostock (imm. 1500 03 26)
QuLit: Cas. 4171, fol. 55r; Matr. Rostock 2, Sp. 2a Nr. 44

Name: *Johannes Ellinck (*de Stendal)*
Herkunft (Diözese): Halberstadt (Stendal)
Rotanotar: *comm.* 1504 07 10 *(not. subst.)*
Auditor: *Franciscus Brevius*
Studium: *(welcher ident.? – o. alle ident.?:) Leipzig (imm. 1487 zw. 04 01 u. 10 31); Rostock (imm. 1496 04 09); Leipzig (imm. 1497 zw. 04 01 u. 10 31). – **Lic. decr.*
Kontakte: *procur.*
Anima: Mgl.
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 211; Matr. Leipzig 1, S. 357a 51, oder S. 418b 25; Matr. Rostock 1, Sp. 278b Nr. 45; **LC ed. Egidi, S. 34

Name: *Johannes Engelhardi* (von Warendorf?)
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: 1489 *(subst. notarii)* u. 1490 *(not. palatii)* so bezeichnet
Auditor: ?
Anima: Beitr. 1487–90, 1493, 1495
QuLit: LR, fol. 227r, 232r, 235v, 240v, 252r *(Elhardi)* u. 259v

Name: *Johannes Fabri de Fulda*
Herkunft (Diözese): Würzburg (Fulda)
Rotanotar: *comm.* 14750419 *(not. subst.)*
Auditor: *Antonius de Grassis*
Studium: Erfurt (imm. SR 1465)
Kontakte: *procur.* (u.a des Erzbf.s von Mainz, Berthold von Henneberg), *sollicitator litt. ap., fam. pape, collector plumbi, abbrev.*
Anima: Eintritt 14950916; Beitr. 1496, 1499, 1501, 1504–09, 1514; 1510 u. 1511 Darlehen; Grab in der Kirche, Inschrift der Grabplatte überliefert
Sonstiges: 1483 Kan., 1495 Scholaster St. Peter u. Alexander Aschaffenburg; ist 1509 Propst St. Marien Gotha; † 15180619 als Propst St. Cäcilien Rasdorf
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 196; Matr. Erfurt 1, S. 307a 38; LC ed. Egidi, S. 48; LR, öfter; Forcella 3, S. 445 Nr. 1073; DIO 3, Nr. 68†; G. Richter, Johann Fabri aus Fulda, ein päpstlicher Kurialbeamter der Renaissancezeit († 1518), in: Fuldaer Geschichtsblätter 22 (1929), S. 49–56
Signet: Notare Bayerns, S. 330 Nr. 1585

Name: *Johannes Volquin(i) (Volquinus)*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: 14880606 belegt (*not. pal.*, Zeuge); 1490/91 (oder spätestens Anfang 1494); (1491/92); 14930604; 14930712 belegt (Zeuge); (1492–96), (1494–97); 1497/98 *absens; comm.* vor 14950107 *(not. princ.); res.* vor 14981108 (1496?); (o.D., Cas. 4171, fol. 38r:) *solvit exitum*
Auditor: *Eggardus Duerkopp* (Cas. 4171, fol. 26r: *not. pape*)
Kontakte: 1487ff. *procur.*
Anima: Eintritt 14871021/22; Beitr. 1489–93; 1490–91 Hausmieter
Sonstiges: (1489–95) Dekan St. Mauritz Münster genannt. Als solcher (Schäfer liest: *dec. s. Mamertii*) 14981112 von seinem *procur. Fridericus Herwech* in das Mitgliederverzeichnis der röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia eingetragen
QuLit: (1488:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2274a; Cas. 4171, fol. 26r u. 38r; Hoberg, Protokollbücher, S. 213; (1491/92:) Practica, S. 72; (1492–96:) Clm 6745, fol. 14r; (14930604:) JB 1, S. 433; (14930712:) UB Freiberg, Nr. 798; (1497/98:)

JB 2, S. 31 u. 106; Hilling, Rotaprozesse, öfter; LC ed. Egidi, S. 44; LR, öfter; Schäfer, Mitglieder, S. 45 Nr. 1279
Signet: Notare Bayerns, S. 391 Nr. 1874

Name: *Johannes Frumentin*
Herkunft (Diözese): Toul
Rotanotar: *comm.* 1509 08 12 *(not. subst.)*; 1512 05 27 wird *Petrus Desiderii* sein Nachfolger
Auditor: *Dominicus Jacobatius*
Kontakte: *not. caus. cam. ap.*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 195

Name: *Johannes Vunhoff (Vuntioff, Vonhoff)*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: *comm.* 1497 04 25 (*not. princ.*, Nachfolger von *Eberhardus Kadmer*); 1497 05 23, 1498 06 12; 1503 u. 1510/11 so genannt
Auditoren: (1497/98:) *Antonius Flores* (Cas. 4171 fol. 24r: *not. vicecancellarii*); (1503–05:) *Petrus de Acoltis* an Stelle von *Antonius Flores*
Kontakte: *procur. caus./subst.*
Sonstiges: 1501/02 Mitglied der röm. Campo-Santo-Bruderschaft
QuLit: Cas. 4171 fol. 24r; Hoberg, Protokollbücher, S. 209; JB 2, S. 32 u. 107; (1503–05:) Clm 6745, fol. 1r; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Schulz, Confraternitas, S. 171 Nr. Q 134

Name: *Johannes Hagenwiler (de Pfi…; Haghewiler)*
Herkunft (Diözese): Konstanz
Rotanotar: Vor 1464 02 17 vom Papst providiert (Stelle *vac. p.o.; de m. aud. iuram. recip. eumque adm. ad off.:* RG 8, Nr. 2988); 1465 05 29, 1470 03 01, 1473 03 05, 1473 05 24, 1480 01 28, 1480 02 28, 1487 u. 1491 01 31 belegt; (1491/92); 1493, 1497, 1498, 1499 *senior et decanus* der Rota-Notare; † (Cas. 4171, fol. 25r: *obiit de mense martii 1503*)
Auditoren: (1464–80:) *Caspar de Theramo;* (1487–1503:) *Franciscus Brevius* (Cas. 4171, fol. 25r: *not. camerarii*)
Studium: 1490 *doctor decr.* in Rom
Kontakte: Schon 1455 an der Kurie; *procur.*; 1491 04 14 Notar des Kard.s Francesco Todeschini Piccolomini (Kortenkamp)
Anima: Mgl.; Beitr. 1479, 1485, 1486, 1488–97, 1499–1501; Provisor 1485/86; 1488–94 Hausmieter; † vor 1503 03 01, Legat
Sonstiges: Prozessiert jahrzehntelang um Konstanzer Pfründen, zuletzt Domherr von Konstanz. 1497 *infirmus*; 1498 *debilis ex malfrancioso*. – Zwei Nichten leben in Rom, sind dort mit Deutschen verheiratet

QuLit: Cas. 4171, fol. 25r; Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 7; (1473:) UB Heilbronn, Nr. 893k, S. 505, u. Nr. 893l, Nr. 505f.; (1480 01 28:) BayHStA, Pfalz-Neuburg Klöster u. Pfarreien Nr. 418; (1480 02 28:) StA Augsburg, Augsburg Hl. Kreuz Nr. 427; (1487:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2269; (1491:) BayHStA, Pfalz-Neuburg Urk. Chron. Reihe 1491 I 31; (1491/92:) Practica, S. 72; (1493:) JB 1, S. 433; (1497–99:) JB 2, S. 31, 106 u. 146; RG 7, Nr. 1525 u. öfter; RG 8, Nr. 2988 u. öfter; RG 9, Nr. 3165, 5749 u. öfter; LC ed. Egidi, S. 39; LR, fol. 298r u. öfter; Kortenkamp, S. 224–227 Nr. 138; A. Meyer, Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Grossmünster 1316–1523, Tübingen 1986 (BiblDHIR 64), S. 371f. Nr. 597; Ders., Das Wiener Konkordat von 1448 – eine erfolgreiche Reform des Spätmittelalters, in: QFIAB 66 (1986), S. 108–152, hier S. 145f.; Schuler, S. 163–165 Nr. 481; Schwarz, Sixtus IV., S. 392 Nr. 58
Signet: Notare Bayerns, S. 347 Nr. 1664

Name: *Johannes Haltupderheide alias de Steynem* (= Steinheim)
Herkunft (Diözese): Mainz
Rotanotar: 1501 06 21 belegt; *comm.* vor 1502 01 26 *(not. princ.)*; 1502 03 31; (1503–07) u. 1508 01 24 belegt; 1513 06 15 Austritt
Auditoren: (1501:) *Antonius de Monte* an Stelle von † *Guillermus de Pereriis* (Cas. 4171, fol. 23v: *not. pape, 1502 ultima marcii, dimisit*); (1503–07, 1508:) *Marianus de Bartolinis;* (1513:) *Bartholomeus de Petra Sancta; „pro suo exitu solvit duc. 2 auri"* (Cas. 4171, fol. 38r)
Studium: Erfurt (*Johannes Halopderheyde de Herffordia*, imm. SR 1492)
Kontakte: Bruder von *Burcardus Haltupderheide.* – In Rom von spätestens 1494/95 bis 1504/05; *procur.*
Anima: Eintritt 1500 08 10; Beitr. 1501
Sonstiges: Hat mehrere (illegitime) Kinder. Wird Propst St. Peter Fritzlar. † 1521 ebd.
QuLit: (1501:) HUA Köln, S. 84 f Nr. HUANA 345; Cas. 4171, fol. 23v u. 38r; Hoberg, Protokollbücher, S. 206f.; (1508:) APD 5, Nr. 4143; Matr. Erfurt 2, S. 170b 26; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, S. 105 u. 113; LC ed. Egidi, S. 69; LR, fol. 286r u. 289v; M. Hannapel, Johannes Haltupderheide, Propst des St. Peterstifts in Fritzlar 1505–1521. Ein Beitrag zum Ausgang des geistlichen Gerichts in Hessen, in: Hessisches Jb. für Landesgeschichte 24 (1974), S. 37–139, u. danach: Demandt, S. 760–763 Nr. 321; Ch. Schuchard, „Defectus natalium" und Karriere am römischen Hof. Das Beispiel der Deutschen an der päpstlichen Kurie (1378–1471), in: L. Schmugge (Hg. unter Mitarbeit von Béatrice Wiggenhauser), Illegitimität im Spätmittelalter, München 1994 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 29), S. 149–170, hier S. 162f.; Schuchard, Rotanotare, S. 813

Name: *Johannes Henrici de V...* [?]
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1489 06 17 belegt
Auditor: *Petrus de Accoltis de Aretio*
QuLit: Monasterium.Net, AT-HHStA, SbgDK, lfd. Nr. AUR 1489 VI 17

Name: *Johannes Hinsbeck (de Hynsbeck)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 1502 12 16 u. 1503 04 12 belegt (Schreiber des *Philippus de Silvestris*); *comm.* 1509 07 08 *(not. subst.)*
Auditoren: (1502 u. 1503:) *Hieronimus Porcarius;* (1509:) *Benedictus Adam*
Kontakte: (1505–11) *procur.*
Anima: Eintritt 1511 02 08; 1511–12 Hausmieter *(not. subst.)*
QuLit: (1502:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2441; (1503:) ebd., Nr. 2446; (1509:) Hoberg, Protokollbücher, S. 214; Hilling, Rotaprozesse, S. 244, 248, 602 u. 256; LC ed. Jaenig, S. 123; LR, fol. 341v u. öfter

Name: *Johannes Hoen(s) (Hoenß, Loens) (alias Makart, Markart, Mabert) (*de Aquisgrani)*
Herkunft (Diözese): Lüttich (Aachen)
Rotanotar: 1460 08 19 belegt; 1462 so genannt; suppliziert 1465 11 06 um die Stelle des an der Kurie verstorbenen † *Cristoforus de Rotondo;* 1467 04 10 belegt; 1471 so genannt; 1472 01 01; 1472 11 19 belegt
Auditoren: (1460:) *Sancius Romero;* (1467 u. 1472:) *Matheus de Porta*
Studium: *Heidelberg (imm. zw. 1441 12 20 u. 1442 06 23); ist 1457 *mag. in art.*
Kontakte: 1461 ff. *procur.*
Sonstiges: Prozessiert 1469 selbst an der Rota
QuLit: (1460:) UBBL 3 = SHRU 14, Nr. 1772 (1); (1467:) StA Münster, Busdorf Urk. Nr. 463 = Urkunden Busdorf, Nr. 970; (1472 11 19:) BayHStA, Hochstift Regensburg Urk. 1472 XI 19; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 29; Matr. Heidelberg 1, S. 234; RG 7, Nr. 1569; RG 8, Nr. 3062, 2661 u. 4949; RG 9, Nr. 3228, 4219, 4458 u. 5132; Schwarz, Sixtus IV., S. 394 Nr. 75
Signet: Notare Bayerns, S. 316 Nr. 1524

Name: *Johannes Holt*
Herkunft (Diözese): ? (LC: „*cler. dioc.* ***")
Rotanotar: 1475?–1481?
Auditor(en): ?
Anima: Beitr. 1475, 1480, 1481
QuLit: LC ed. Egidi, S. 61; LR, fol. 192r, 208v u. 211r

Name: *Johannes Ingenwinckel*
Herkunft (Diözese): Köln (Xanten)
Rotanotar: 1504 01 24 vertreten; 1504 12 28; 1506 03 13 vertreten; 1512; *res.*
Auditoren: *Antonius de Monte*, *Nicolaus de Aretio* (Cas. 4171, fol. 22v u. 53r: *not. camerarii*, *res.*)
Studium: *doctor iur.* (wann, wo?) (Kortenkamp)
Kontakte: 1473 an der Kurie; *prothonot.*, *fam. pape*, *script.*, *cubic.*, *abbrev.*, *refer.*, *datar.*; *procur.*; prozessiert auch selbst an der Rota. – Bruder: *Henricus Ingenwinckel*
Anima: Eintritt 1503 06 02; Beitr. 1504; 1510 Spende; † 1535 07 22 Rom, Grab S. Maria del Popolo, Legat an das Anima-Hospital
Sonstiges: Mitglied der röm. Campo-Santo-Bruderschaft; u. a. Propst St. Viktor Xanten (1513–35) sowie von Deventer, Emmerich, St. Severin u. St. Mariengraden Köln; einer der Testamentsvollstrecker für Kard. Wilhelm von Enckenvoirt
QuLit: (1504 01 24:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2451; (1506:) ebd., Nr. 2476; Cas. 4171, fol. 22v u. 53r; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Leonis X. Regesta, öfter; Frenz, S. 376f. Nr. 1276 (dort seine Kurienämter); A. Schulte, Die Fugger in Rom 1495–1523. Mit Studien zur Geschichte des päpstlichen Finanzwesens jener Zeit. 1: Darstellung, Leipzig 1904, S. 289–306, Exkurs XI (dort seine Pfründen); LC ed. Jaenig, S. 114 u. 255; LR, fol. 300r, 303r u. 336v; Schulz, Confraternitas, S. 210 Nr. Q 1096, S. 216 Nr. Q 1258 u. S. 232 Nr. Q 1662 (alle Einträge o.D.); Quellen zur Geschichte der Kölner Laienbruderschaften vom 12. Jahrhundert bis 1562/63, bearb. von K. Militzer, 4 Bde. Düsseldorf 1997–2000 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 71), hier Bd. 1, S. 529 Nr. 35.20 (ebd. Anm. 6 seine wichtigsten Pfründen), vgl. dazu auch Kortenkamp, Nr. 184, S. 284f., Anm. 1

Name: *Johannes Lemmeken (Lemeken, Lemecken)*
Herkunft (Diözese): Ratzeburg
Rotanotar: *comm.* 1510 04 08 *(not. subst.)*; 1514 11 05 vereidigt (*not. subst.* von *Wulbrandus de Oberghe*); *comm.* 1515 03 20 *(not. subst.)*
Auditor: *Mercurius de Vipera*
Kontakte: (1508–10) bis mind. 1534 *procur. (caus.)*
Anima: Eintritt 1511 04 04. *† 1554 05 21 Rom, Grab in der Kirche, *Inschrift der Grabplatte überliefert. – Porträt in der Markgrafenkapelle in S. Maria dell'Anima, deren Ausstattung Kard. Albrecht von Brandenburg stiftete
Sonstiges: *Geb. etwa 1484. Nennt sich 1511 Rektor Kapelle St. Jürgen Hamburg. *Hat mit einer Römerin namens Lucretia Corbina mehrere Kinder. – 1534 07 03 Testamentszeuge für Kard. Wilhelm von Enckenvoirt
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 204f.; Cas. 4171, fol. 55r; Man. 97 (1514–

15); Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, S. 120 u. 124; LC ed. Jaenig S. 124; LR, fol. 342v; DIO 3, Nr. 112†; Knopp, S. 23; (1534:) Enckevort, S. 301
Signet: Notare Bayerns, S. 462 Nr. 2231

Name: *Johannes Listig(h)e*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: 1479–84 so genannt
Auditor: ?
Kontakte: Zeuge bzw. *procur.* in Rota-Prozessen
Anima: Eintritt 1479 04 20; Beitr. 1479, 1480, 1484–86
QuLit: LC ed. Egidi, S. 42; LR, fol. 204v u. öfter; Hilling, Rotaprozesse, S. 203, 583, 214 u. 394; RG 9, Nr. 3365

Name: *Johannes (Mewes/Merves de) Ercklens (Erclentz, Herclens)*
Herkunft (Diözese): Lüttich (Erkelenz)
Rotanotar: 1466 u. 1468 so genannt; 1467 10 14, 1467 11 13 u. 1468 05 20 belegt; *comm.* vor 1470 02 16 *(not. princ.)*; 1471 11 20 u. 1473 10 09 belegt
Auditoren: (1467–70:) *Nicolaus de Ubaldis de Perusia*, (1471 u. 1473:) *Nicolaus de Edam*
Studium: Ist 1466 *mag. in art.*
Kontakte: Auch *procur.* „Beerbt" systematisch ehem. Familiaren des Kard. Nikolaus von Kues. 1470 *dilectus* Ks. Friedrichs III., 1472 *dilectus* des Erzbf.s von Trier, Johann von Baden. – Wohl verwandt (Sohn?): *J. M. iunior de E.*, 1470 u. 1476 *disp. sup. def. nat. (s. s.)*
Anima: Mgl.; Beitr. 1467, 1472, 1474, 1475; Provisor 1473/74
Sonstiges: Domherr Brixen (Schwarz)
QuLit: (1467/68:) St. Georg Köln, S. 93f. Nr. U Georg 224, 225 u. 226a; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 43; (1471:) Urkunden Xanten 2, Nr. 1991,1; (1473:) UB Leipzig, Nr. 169; Hoberg, Protokollbücher, S. 199 *(J. de E.)*; RG 9, Nr. 3440, 3639, 4134 u. 5; RPG 5, Nr. 3266; RPG 6, Nr. 6131; LC ed. Egidi, S. 60; LR, öfter; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 66

Name: *Johannes Petri (de Hostorpp, Hastorp;* Jens Pedersen Hostorp)
Herkunft (Diözese): Schleswig
Rotanotar: 1482–94 so genannt; (1491/92); 1493 06 04; † 1494
Auditor: *Matheus de Porta (not. camerarii)*
Kontakte: 1485/86 *procur. et sollicitator in Romana curia; fam. card.* (†)
Sonstiges: 1484 04 29 Eintritt in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia. Suppliziert 1486 um die Dompropstei von Lund
QuLit: (1491/92:) Practica, S. 70; (1493:) JB 1, S. 432; Cas. 4171, fol. 22r; Hilling, Rota, S. 78f.; Schäfer, Mitglieder, S. 38 Nr. 1101; (1486:) Lunds Ärke-

stifts Urkundsbok 5, utgiven af L. Weibull, Lund 1921 (Monumenta Scaniae historica), S. 4f. Nr. 5; Ingesman, S. 805f., nach APD

Name: *Johannes Pletingh*
Herkunft (Diözese): Minden
Rotanotar: *comm.* 1475 10 02 *(not. subst.)*; 1477?
Auditor: *Fantinus de Valle*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 193

Name: *Johannes Roerbach*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: *comm.* 1497 07 14 *(not. subst.)*
Auditor: *Antonius Flores*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 209

Name: *Johannes Rotam*
Herkunft (Diözese): Verdun
Rotanotar: 1508–09 *(not. subst.)*; 1509 07 13 belegt; † vor 1509 08 12
Auditor: *Dominicus Jacobatius*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 195; (1509 07 13:) Monasterium.Net, AT-AES, lfd. Nr. 1732

Name: *Johannes Sander (de Northusen) (Sanderi)*
Herkunft (Diözese): Mainz (Nordhausen)
Rotanotar: (1491/92); 1496 11 10 Eintritt; 1496 12 16, 1497 02 10 u. 1506 02 11 belegt; 1497–99; 1514 11 04 vereidigt; 1515 10 *mensarius; res.* 1542 11 [? 10?] 24
Auditoren: (1496/97:) *Matheus de Ubaldis*, stellv. (!) Auditor; (1497–99:) *Jacobus Dragatius;* (1505/06:) *(Johannes) Vanulius;* [1514:] *Hugo de Spina*
Studium: Leipzig (imm. 1476 zw. 04 01 u. 10 31; *pauper;* 1478 *bac.*). – (ident.?:) *J. S.*, Greifswald, imm. zw. 1470 10 18 u. 1471 05 03
Anima: Eintritt 1505 02 10/11; Beitr. 1507; 1508–nach 1514 Hausmieter; Provisor (mindestens) 1512–14, 1524, 1528; † 1544, Grab S. Maria dell'Anima (Grabplatte), Wohnhaus (von ihm erbaut) erhalten
Sonstiges: Geb. 1455 07 14; † 1544 08 11 Rom
QuLit: Practica, S. 72; Cas. 4171, fol. 22r, 46r u. 53v; (1496 12 16:) HStAD B2 895; (1497:) RI 7910a; (1497–99:) JB 2, S. 32, 107 u. 147; (1506:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2470; (1515:) Monasterium.Net, St. Pölten, Diözesanarchiv, lfd. Nr. 1515 IX 03; Matr. Leipzig 1, S. 303b 46, u. 2, S. 259; Matr. Greifswald 1, S. 46; LC ed. Jaenig, S. 117 u. 256; LR, öfter; DIO 3, Nr. 55(†) u. 100†; Schäfer, Sander
Signet: Notare Bayerns, S. 423 Nr. 2035

Name: *Johannes Scherenhagen (de „Scroma" [?])*
Herkunft (Diözese): Minden
Rotanotar: (1490–92) u. (1494–96) so genannt; 1502 12 16 belegt; *comm.* vor 1505 01 25 *(not. subst.); comm.* 1505 09 26 (*not. princ.;* hier: *iun.*!)
Auditor: *Mercurius de Vipera*
Studium: (ident.?:) Rostock (*J. Schernehagen de Hannover*, imm. 1500 10 27)
Kontakte: *procur.*; (1494–96) ist ein *Tilmannus Scherenhaghen procur.*
Anima: Beitr. 1495; Eintritt 1505 08 25 [!]
QuLit: (1502:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2441; Hoberg, Protokollbücher, S. 204; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, S. 87 u. 112; Matr. Rostock 2, Sp. 6a Nr. 9; LC ed. Jaenig, S. 117f.; LR, fol. 259v u. 311v

Name: *Johannes Schudherinck de Nussia*
Herkunft (Diözese): Köln (Neuss)
Rotanotar: *comm.* 1495 01 07 *(not. subst.)*; (1497–99)
Auditor: *Eggardus Duerkopp*
Studium: Ist 1514 *decr. doctor;* *1520 Rektor der Universität Köln
Kontakte: 1493 *procur.*
Anima: Eintritt 1496 11 11; Beitr. 1497, 1498
Sonstiges: [1498 11 12] von seinem *procur. Fridericus Herwech* in das Mitgliederverzeichnis der röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia eingetragen; Kan. St. Aposteln Köln. – 1523 07 27 Testament, 1531 10 05 Zusatz; † vor 1532 05 23 als Kan. St. Aposteln u. St. Cäcilien Köln, stiftet ebd. zwei Altäre in St. Cäcilien u. eine Freistelle für seine Verwandten in der Laurentianerburse
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 213f.; (1514:) Leonis X. Regesta, Nr. 11169; (1493:) Div. Cam. 50, fol. 157vs; LC ed. Egidi, S. 66; LR, fol. 266v, 268r u. 271r; (1523/31:) B. Klosterberg, Zur Ehre Gottes und zum Wohle der Familie. Kölner Testamente von Laien und Klerikern im Spätmittelalter, Köln 1995 (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur 22), S. 288 Nr. 127; (1532ff.:) AHVN 71 (1901), S. 200 Nr. 83, S. 201 Nr. 85 u. S. 202 Nr. 89; *I. Gückel, Das Kloster Maria zum Weiher vor Köln (1198–1474) und sein Fortleben in St. Cäcilien bis zur Säkularisation, Köln 1993 (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur 19), S. 377

Name: *Johannes Schutte (Scutte, Scuthe)*
Herkunft (Diözese): Minden
Rotanotar: 1482 04 23 u. 1485/86 so genannt; (1491/92); 1493 06 04 u. 1497 05 23 *absens*; † 1497 11 o.T.
Auditor: *Matheus de Ubaldis (not. auditoris, obiit 1497 nov.)*
Studium: (ident.?:) imm. in Rostock 1472 10 17 o. 1475 04 25 *(J. S. de Geuer)* o. 1483 04 20 *(J. S. de Pattensen)*?

Kontakte: 1485–97 Zeuge in Rota-Prozessen; *procur. caus.*
Sonstiges: Tritt 14820423 als Rota-Notar u. Domthesaurar Schwerin in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia ein
QuLit: (1491/92:) Practica, S. 73; (1493:) JB 1, S. 432; (14970523:) JB 2, S. 31; Cas. 4171, fol. 24v; Matr. Rostock 1, Sp. 178a Nr. 5, Sp. 191b Nr. 18 u. Sp. 231b Nr. 95; Hilling, Rota, S. 81, 87 u. 93; Ders., Rotaprozesse, S. 9; LR, fol. 335v; Schäfer, Mitglieder, S. 35 Nr. 1021

Name: *Johannes Speis*
Herkunft (Diözese): Köln *??
Rotanotar: *not. princ.*, *res.* vor 15111125
Auditor: *Johannes Staphileus*
Kontakte: (ident.*??:) *Johannes Spiess*, 1509 *parafrenarius*, *fam. et contin. commens. pape*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 212; *Rapp, S. 513 Nr. B 33

Name: *Johannes Stryck de Xanctis*
Herkunft (Diözese): Köln (Xanten)
Rotanotar: 14720101
Auditor: ?
Anima: Beitr. 1476
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 45; LC ed. Egidi, S. 38; LR, fol. 195r; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 68

Name: *Johannes Thenwege (Thom Weghe; de Bocholdia/Bocholt)*
Herkunft (Diözese): Münster (Bocholt)
Rotanotar: *comm.* 15141006 *(not. subst.)*; 15141105 vereidigt (*not. subst.* von *Henricus Ingenwinckel*); 15170211 u. 15170313–0420 belegt; *comm.* vor 15170501 (*not. princ.*? So Hoberg, S. 211, mit „?“); 15191008 u. 15210703 belegt
Auditoren: (1514:) *Hugo de Spina*, (1517:) *Guillelmus Cassador*, (1519 u. 1521:) *Hugo de Spina*
Kontakte: 1511/12 *procur.*
Anima: Eintritt 15270207
Sonstiges: 1514 vor 11 als öff. Notar in Rom imm. – 1519–49 Kan. St. Cassius Bonn. Nennt sich 1527 Dekan St. Marien Rees u. Kan. St. Viktor Xanten
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 199 u. 211; Cas. 4171, fol. 55r; (15170211:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2573; (15170313–0420:) ebd., Nr. 2574 u. 2574a; (1519 u. 1521:) Monasterium.Net, AT-StiASP, lfd. Nr. Urk. Nr. 1973–1521 VIII 20; Hilling, Rotaprozesse, S. 258; LC ed. Jaenig, S. 131; Schäfer, Notare, S. 732 Nr. 99; Höroldt, S. 265

Name: *Johannes Treubel*
Herkunft (Diözese): Würzburg
Rotanotar: *comm.* 15110728, vor 15120705 u. 15120712 *(not. subst.)*; 15141105 vereidigt (1514 *not. subst.* von *Franciscus Staphileus*); verläßt die Kurie 1515 zw. 1001 u. 1119 (Nachfolger wird *Johannes Czeiß alias Ermeczler/Ermuerzler* [?])
Auditoren: (1511:) *Bartholomeus Pighmutius de Petrasancta;* (1512–15:) *Johannes Staphileus*
Studium: (ident.?:) *J. Trewbeler de Heylprunn*, Leipzig (imm. zw. 14871001 u. 14880430)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 208 u. 212; Notar des Bandes Man. 90 (1512–16) u. Man. 100; (1515:) ebd., fol. 42r; (1514:) Cas. 4171, fol. 55r; Matr. Leipzig 1, S. 362a 77

Name: *Johannes Walterini* (1466: *Walter*)
Herkunft (Diözese): Metz
Rotanotar: 14660214 belegt; *comm.* vor 14680625 *(not. princ.)*; bis Ende 1471 (so Frenz)
Auditor: *Antonius de Grassis*
Kontakte: 1458–60 *script. in registro litt. ap.*, 1464 Zahlungsverpflichtung über Kaufpreis einer Stelle als *abbrev.*, 1464–74 *procur. contradictarum*, 1467 *script. litt. penit.*, 1471 *procur.*
Anima: Zahlt 14680916 das Legat des † *Johannes Lucz* ein
Sonstiges: 14600802 als *publ. ap. et imp. auct. not.* belegt
QuLit: (1466:) Die Urkunden des Stifts Buchau. Regesten 819–1500, bearb. von R. Seigel, E. Stemmler (†) u. B. Theil, Stuttgart 2009 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 36), Nr. 619; Hilling, Die Errichtung, S. 193 Nr. 14; Hoberg, Protokollbücher, S. 196; RG 8, Nr. 3780, 3734 u. 4889; RG 9, Nr. 2217 u. 3067?; LR, fol. 170r; Frenz, S. 389 Nr. 1412; Sohn, S. 384

Name: *Johannes Westerman*
Herkunft (Diözese): Paderborn
Rotanotar: 15260207 u. 15260514 belegt
Auditor: *Jacobus Simoneta*
QuLit: StA Münster, Stift Alter Dom Urk. Nr. 222 u. 223 = Scholz, Münster, Nr. 606 u. 607

Name: *Johannes Weze (Weeze)*
Herkunft (Stadt): Utrecht (*Zevenaar)
Rotanotar: *comm.* 15131101 *(not. subst.)*

Auditor: *Bartholomeus Pighmutius de Petrasancta*
Sonstiges: Identisch mit dem gleichnamigen späteren Kollektor (1518), ks. Spitzendiplomaten u. Bf. (1522 Elekt von Lund, 1530 von Roskilde; 1538–†1548 Bf. von Konstanz)?
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 208; R. Reinhardt, Weeze (Weza), Johannes von, in: Bischöfe, S. 740f.; *Prange, S. 134f. Nr. 60

Name: *Johannes Winckler (Winckel)*
Herkunft (Diözese): Augsburg
Rotanotar: 15040223 belegt; 15040925 (Cas. 4171, fol. 51r); 15050129 so genannt; [1499?–]1505 u. 15080124 belegt; 15100 6 so genannt (Frenz); *comm.* vor 15110728 *(not. princ.)*; (1511–15); 15130319 u. 15140116 belegt
Auditoren: (1504:) *Johannes Vanulius;* (1505:) *Matheus de Ubaldis;* (1508:) *Marianus de Bartolinis;* (1511–15:) *Bartholomeus Pighmutius de Petrasancta (not. camerarii)*
Studium: Mehrere Namensträger in der Wiener Matrikel. – Ist 1513 *decr. doctor*
Kontakte: (1496–99) *procur.*, 1514 *fam. pape*, (1514–16) *cubic. pape*, 1522–35 *abbrev.*; wird 1522 12 29 röm. Bürger, unter Hadrian VI. (1522–23) *refer.*
Anima: Eintritt 15050129; Beitr. 1506, 1507
QuLit: (15040223:) UB Jena, Nr. 1021; (15040925:) Cas. 4171, fol. 51r; ([1499?–]1505:) Clm 6745, fol. 32r; (1508:) APD 5, Nr. 4143; Hoberg, Protokollbücher, S. 208; (1513 u. 1514:) Leonis X. Regesta, Nr. 1336f. u. 6304–6307; Hilling, Rotaprozesse, S. 226; Frenz, S. 389 Nr. 1415; W. Friedensburg, Ein Rotulus Familiae Papst Leo's X., in: QFIAB 6 (1904), S. 53–71, hier S. 68; A. Ferrajoli [Hg.], Il Ruolo della Corte di Leone X (1514–1516). Neuausgabe hg. von V. De Caprio, Roma 1984 (Biblioteca del Cinquecento 23), S. 19; (1522/23:) Il liber decretorum dello scribasenato Pietro Rutili. Regesti [...], hg. von A. Rehberg, Roma 2010 (Collana di storia ed arte 5), S. 233f., Nr. 165; (15050129:) LC ed. Jaenig, S. 117; LR, fol. 309r, 315r u. 320r

Name: *Johannes Czeiß alias Ernmeczler (? Ermuerzler?) ex Ebern*
Herkunft (Diözese): Würzburg (Ebern)
Rotanotar: 15151119/21–(1517/18?), Nachfolger von *Johannes Treubel (not. subst.* von *Franciscus Staphileus*)
Auditor: *Johannes Staphileus*
Studium: (ident.?: *J. de E., Herbip. d.*) Köln (imm. 14810514, *art.*; *[bac.]* 14820604)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 212; Notar des Bandes Man. 100; ebd., fol. 42r; Matr. Köln 2, S. 98 Nr. 370,85

Name: *Lambertus Brake (Braeck de Tremonia; *Vinke, plebanus in Tremonia)*
Herkunft (Diözese): Köln (Dortmund)
Rotanotar: *comm.* vor 1500 07 29 *(not. subst.); not. princ.:* [Eintritt] 1503 11 04, *comm.* vor 1504 07 vor 10
Auditoren: (1500:) *Matheus de Ubaldis;* (1503, 1504:) *Franciscus Brevius (not. auditoris)*
Studium: Köln (imm. 1489 05 14, *art.; [bac.]* 1491 06 22)
Kontakte: 1501 u. 1516 *procur.*
Anima: Beitr. 1497, 1504; Eintritt *1503 11 03 (Eintragung ins Bruderschaftsbuch) bzw. 1503 11 15 (Verbuchung der Eintrittsgebühr)
QuLit: Cas. 4171, fol. 25r; Hoberg, Protokollbücher, S. 199 u. 211; Matr. Köln 2, S. 255 Nr. 402,61; Hilling, Rotaprozesse, S. 59 u. 238 (1501); (1516:) AHVN 71 (1901) S. 198 Nr. 72; *LC ed. Jaenig, S. 115; LR, fol. 268r, 302r u. 303r

Name: *Leodegarius Vicecomitis alias Diekman (Dietmann)*
Herkunft (Stadt?): Toul
Rotanotar: 1509 05 31 *provisus fuit;* 1514 11 04 [neu] vereidigt
Auditoren: *Benedictus Adam, Martinus de Spinosa (not. camerarii)*
Kontakte: 1513– *protonot. (not. apostolice sedis)*, 1515– *scutifer*, 1520– † *scriptor*
Sonstiges: 1514 providiert mit Dekanat St. Gangolf Toul
QuLit: Cas. 4171, fol. 26r, 46r u. 54r; Frenz, S. 396 Nr. 1497; Leonis X. Regesta, Nr. 1242, 3568 u. 11383

Name: *Libertus Jorten* [*Lubertus Joeten* (?)]
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1482 10 30 belegt
Auditor: *Gundisalvus* „aus Diego"
Kontakte: *1484/85 *procur.*
QuLit: UB des Klosters Dobrilugk und seiner Besitzungen, hg. von R. Lehmann, Leipzig-Dresden 1941 (UB zur Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz 5), S. 300f. Nr. 449 = UB Meissen, Nr. 1245; *Hilling, Rotaprozesse, S. 392

Name: *Liborius Smyd*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: 1501 o. 1507, 1518–21
Auditor: *Franciscus Brevius*
QuLit: Ind. 1057: Notar des Bandes Man. 118 (zus. mit *Hermannus Ghyr* u. *Wilhelmus Noel*)

Name: *Lubbertus Oldehaghe*
Herkunft (Diözese): Utrecht
Rotanotar: *comm.* 1479 03 10 *(not. subst.)*; 1484?
Auditor: *Johannes de Ceretanis*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 194

Name: *Lucas Ottonis (de Hamelburg)*
Herkunft (Diözese): Havelberg
Rotanotar: *comm.* 1495 09 03 *(not. subst.)*
Auditor: *Antonius de Monte*
Studium: Erfurt (imm. SR 1480)
Kontakte: 1490 *procur. caus.*
Anima: Beitr. 1493; Eintritt 1505 08 31 [!]
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 200; Matr. Erfurt 1, S. 381b 27; (1490:) Div. Cam. 50, fol. 149rv; LC ed. Jaenig, S. 118; LR, fol. 252r u. 312r

Name: *Ludolphus Moller*
Herkunft (Diözese): Bremen (Hamburg)
Rotanotar: *comm.* vor 1507 11 20 *(not. princ.)* u. 1510 12 28 *(not. subst.)*; bis 1511?
Auditoren: *Achilles de Grassis*, (1511:) *Petrus Paulus de Rubeis*
Studium: (ident.?: *L. de Hamborch al. Muller*) Köln (imm. 1497 10 03, *art.*); laut Vonderlage jedoch schon 1496 *mag. art.*
Kontakte: *procur.*
Anima: Eintritt 1509 05 25; 1510–11 Hausmieter
Sonstiges: † auf der Heimreise aus Italien in Zürich. Er u. sein Bruder *Johannes* sind „Dom"herrn von Hamburg, dieser heiratet später; sein Bruder Vincent ist dort Ratsherr
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 196f.; Matr. Köln 2, S. 430, Nr. 435,59; Hilling, Rota, S. 117; Ders., Rotaprozesse, S. 252; LC ed. Jaenig, S. 121; LR, fol. 331r, 336r u. öfter; B. Vonderlage, Das hamburgische Domkapitel in seiner persönlichen Zusammensetzung bis zur Einführung der Reformation, Diss. phil. (masch.) Hamburg 1924, S. 114 Nr. 173 u. ebd. Nr. 172 *(J. M.)*

Name: *Ludovicus Knuppel (*Knuppil de Magdeburch)*
Herkunft (Stadt?): Magdeburg
Rotanotar: *comm.* 1501 08 13 *(not. subst.)*
Auditor: *Antonius de Monte*
Studium: *Leipzig (imm. 1487 zw. 04 01 u. 10 31)
Kontakte: *procur.* bzw. Zeuge in Rota-Prozessen

QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 201; Matr. Leipzig 1, S. 356a 14; Hilling, Rota, S. 102 u. 114; Ders., Rotaprozesse, S. 69 u. 416

Name: *Martinus Geyling(k) (Geylinck, Gelinck; Geuling de Folckmaria)*
Herkunft (Diözese): Mainz (Volkmarsen?)
Rotanotar: 1514 11 05 vereidigt (*not. subst.* von *Burchardus Holtupderheyde*); 1514 12 09 u. 1515 03 23 belegt; 1524 11 07 vertritt ihn ein *Henricus*
Auditor: (1514 u. 1515:) *Jacobus Simonetta*
Studium: Erfurt (WR 1493)
Kontakte: 1508ff. *procur. caus.*
Anima: Eintritt 1524 04 07
QuLit: Cas. 4171, fol. 55r; (1514 u. 1515:) AT-DOZA, Nr. 4685; (1524:) Thomas Giese, S. 186 mit Anm. 389; Matr. Erfurt 2, S. 179b 11; Hilling, Rotaprozesse, öfter; LC ed. Jaenig, S. 132

Name: *[Mar]tinus Lamberti*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: 1483
Auditor: *A. de Grassis*
Studium: (ident.?:) *M. Lamperter de Bebraco*, imm. in Leipzig zw. 1465 10 1 u. 1466 04 30
QuLit: T. Schmidt, Die Originale der Papsturkunden in Baden-Württemberg 1198–1417, Città del Vaticano 1993 (Index Actorum Romanorum Pontificum ab Innocentio III ad Martinum V electum 6), S. 412 Nr. 893, Rückenvermerk von 1483 auf Papsturkunde von 1349 06 18; Matr. Leipzig 1, S. 255b 64

Name: *Mathias Wildenroid (-rodt, -raid, -raet, -rardi)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1511 11 21 *(not. subst.)*
Auditor: *Johannes Staphileus*
Kontakte: 1511ff. *procur.*
Sonstiges: 1519 Kan. St. Florin Koblenz
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 212; Hilling, Rotaprozesse, S. 23, 258 u. 262; AHVN 71 (1901), S. 198 Nr. 72 (1516 *procur.*); A. Diederich, Das Stift St. Florin zu Koblenz, Göttingen 1967 (Studien zur Germania Sacra 6), S. 264

Name: *Mauritius Ferber*
Herkunft (Diözese): Leslau (Danzig)
Rotanotar: 1511 08 03, unterschreibt 1514 11 04; † 1537
Auditor: *Johannes Staphileus (not. vicecancellarii)*
Studium: Rom (1510–13), Siena (1515 *doctor utr. iur.*)
Kontakte: 1507–10 *scriptor archivii*; im Dienst eines Kard., 1511 *cap. pape*,

1514 *fam. pape.* – 1514 verzichtet *Bernardus Sculteti* zu seinen Gunsten auf Pfründen gegen Pension
Anima: Beitr. 1501; Eintritt 1508 01 10 [!]
Sonstiges: Sohn u. Bruder von Danziger Bürgermeistern. 1497 in England. 1499 u. 1507–15 in Rom. Mehrere Pfründen, u. a. Domherr Lübeck; 1523–37 Bf. von Ermland; † 1537 07 01 Heilsberg; Grab Frauenburg, Dom
QuLit: Cas. 4171, fol. 25r (1537), 46r (1514) u. 50v (1511, 1537); (1511:) Reg. Vat. 968, fol. 86v–87r; Leonis X. Regesta, öfter; Frenz, S. 407 Nr. 1644 (1507–10, 1537); LC ed. Jaenig, S. 120; LR, fol. 289v u. 324r; H.-J. Karp, Ferber, Mauritius, in: Bischöfe, S. 179–181 (dort seine Pfründen u. ältere Lit.); H. Kowalska, Moritz Ferber, in: Contemporaries 2, S. 16; Thomas Giese, S. 3 Anm. 6; Prange, S. 120 Nr. 8

Name: *Mauritius Gogreve (de Hamel)*
Herkunft (Diözese): Minden (Hameln)
Rotanotar: 1517 02 06 Eintritt in das Kollegium; 1517 10 01 verliest er die Rota-Konstitutionen bei der Wiederaufnahme der Geschäfte nach der Sommerpause; † 1518 11 12
Auditor: *Johannes Staphileus (not. camerarii)*
Studium: Erfurt (imm. SR 1498)
Kontakte: 1501 ff. *procur.*
QuLit: Cas. 4171, fol. 46v (1517 02 06) u. 50v (1517 02 06 u. 1518); (1517 10 01:) Man. 100, fol. 372v; Matr. Erfurt 2, S. 204a 4; Hilling, Rota, öfter; Ders., Rotaprozesse, S. 24
Signet: Notare Bayerns, S. 470 Nr. 2275

Name: *Mauritius Witte (*de Krempis; **de Hamborch)*
Herkunft (Diözese): Bremen (Krempe, nordwestlich von Hamburg)
Rotanotar: 1508 (*not. subst.*; Prange: „Schreiber eines Rotanotars")
Auditor: *Matheus de Ubaldis*
Studium: *Rostock (imm. 1479 04 24 oder – wahrscheinlicher – 1494 10 15); **Köln (imm. 1498 11 23, *art.*)
Anima: Eintritt 1509 05 21 oder 25 als Vikar Nikolaikirche Hamburg
Sonstiges: „Dom"herr Hamburg u. Bardowick. Residiert seit 1511 in Lübeck als Inhaber einer Livonisten- bzw. seit 1539 einer Großen Präbende des Domkapitels. Prozessiert 1521 an der Rota. Vor 1525 Prozessvertreter des Lübecker Rats. 1528 Generaloffizial des Bf.s von Lübeck. † 1550 12 12.
QuLit: Ingesman, S. 808; Matr. Rostock 1, Sp. 212a Nr. 7 u. Sp. 274b Nr. 118; Matr. Köln 2, S. 454 Nr. 440,107; LC ed. Jaenig, S. 121; LR, fol. 331r; Prange, S. 163 Nr. 53 u. S. 132 Nr. 53 (dort das Zitat)

Name: *Michael Borman*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: *comm.* 1514 01 08 *(not. subst.)*
Auditor: *Bartholomeus Pighmutius de Petrasancta*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 208

Name: *Michael de Enckenvoirt*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1519 09 18 *admissus;* 1524 [1514?] 12 01 vereidigt
Auditor: *Nicolaus de Aretio (not. auditoris)*
Studium: Löwen (imm. 1512, *minorennis*); ist 1532 *lic. utr. iur.*
Kontakte: *nepos* u. *fam.* Wilhelms von Enckenvoirt d.Ä., Bruder Wilhelms von Enckenvoirt d.J. – Bekleidete unter Hadrian VI. mehrere Kurienämter, u.a.: 1523 (u. noch 1525) *scriptor ap.*
Anima: Eintritt 1525 10 22
Sonstiges: Kard. Wilhelm von Enckenvoirt will ihm 1532/33 das Btm. Tortosa abtreten. – 1532 *in XXXI° aetatis sue anno constitutus*, † 1550 Lüttich
QuLit: Cas. 4171, fol. 22v, 46r u. 53r; Matr. Löwen 3, S. 452 Nr. 44; Frenz, S. 408 Nr. 1659; LC ed. Jaenig, S. 133; Munier, Curialen, S. 209 mit Anm. 1; Ders., Correspondentie, Nr. 33 (1532), 34 u. 36, S. 199–206

Name: *Michael Forstenberg (Forstenberch, V-; *de Tempelin, Brandenborg. dioc.)*
Herkunft (Diözese): Brandenburg (Templin)
Rotanotar: 1503 05 08 (?), 1506 06 15; † 1510 03
Auditoren: (1506:) *Franciscus Brevius; [Johannes Staphileus] (not. vicecancellarii)*
Studium: *Greifswald (imm. 1486 05 17)
Kontakte: (1495–1504) Zeuge bzw. (1504–06) *procur.* in Rota-Prozessen
Anima: 1510 03 Hausmieter; † 1510 03 vor 26, Grab S. Maria dell'Anima, postume Spende an das Hospital
Sonstiges: Zahlungen an die Anima durch seinen Bruder *Johannes alias Hans*, Laie
QuLit: Cas. 4171, fol. 25r; (1506:) Lönnecker, S. 192 Nr. 728; Matr. Greifswald 1, S. 95; Hilling, Rotaprozesse, S. 223, 403, 409 u. 598; LR, fol. 335rv u. 336v
Signet: Lönnecker, Tafel XVI

Name: *Michael Mossis [= Nosß?]*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1488 06 08 belegt

Auditor: *Felinus [Sandeus]*
QuLit: Spitalarchiv Biberach, Nr. U 1107

Name: *Michael Nosß [= Mossis?]*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1484 07 03 belegt
Auditor: *Johannes Antonius* Bf. von „Alexandrien"
QuLit: UB Meissen, Nr. 1252

Name: *Michael Schal (Schel, Scheel)*
Herkunft (Diözese): Würzburg
Rotanotar: *comm.* 1492 08 27 *(not. subst.)*; 1492 10 24 belegt (anstelle von *Eberhardus Kadmer*); 1495 02 04 belegt; 1495 11 04 belegt (anstelle von *Eberhardus Kadmer*)
Auditoren: (1492:) *Johannesantonius de s. Georgio;* (1495 02 04:) *Antonius Flores;* (1495 11 04:) *Antonius de Monte* in Vertretung für *Antonius Flores*
Studium: (ident.?:) Erfurt, Nachzahlung im SR 1490 *(Michahel Sele de Herbipoli)*
Kontakte: 1495 *fam. commens.* des Kard. *Johannes* von SS. Nereus u. Achilleus (des früheren Auditors *Johannesantonius de s. Georgio*)
Anima: Mgl.; † vor 1496 09 30 (Anniversar: 08 11), Legat
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 209; (1492:) HStAS, A 488 M, U 38; (1495 02 04:) Schwarz, Regesten, Nr. 2229 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); (1495 11 04:) OBA 17864; Matr. Erfurt 1, S. 433a 5; Leinweber, S. 156 Anm. 138; LR, fol. 266r

Name: *Michael Walterini (Waltrini)*
Herkunft (Diözese): Verdun
Rotanotar: *comm.* 1502 03 03 *(not. subst.)*; 1505 06 23 belegt
Auditoren: (1502:) *Hieronimus de Porcariis*, (1505:) *Andreas Pomus de Bassignana*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 204; (1505:) Passau, Archiv des Bistums Passau (Monasterium.Net, ABP-U), lfd. Nr. 1505 VI 23

Name: *Nicolaus Albi (Albus)*
Herkunft (Stadt): Metz? Rennes?
Rotanotar: 1484 04 12 u. 1484 07 05 belegt; 1488 10 13 abwesend, vertreten durch *Bonetus de Gutta;* (1491/92); 1493 06 04, 1497 05 23
Auditor: *Guillermus de Pereriis (not. camerarii)*
QuLit: Cas. 4171, fol. 23v; (1484 04 12:) StA Augsburg, Hochstift Augsburg, Münchener Bestand, Lit. 1001, fol. 38v–44r; (1484 07 05 u. 1488:) StA Hamburg,

Cl. VII Lit. Me Nr. 10 Vol. 2 a 1; (1491/92:) Practica, S. 71; (1493:) JB 1, S. 432; (1497:) JB 2, S. 31

Name: *Nicolaus Buldrian de Colberga*
Herkunft (Diözese): Kammin (Kolberg)
Rotanotar: 1506 03 13 belegt; 1514
Auditor: (1506:) *Antonius de Monte*
Studium: Greifswald (imm. 1496 04 01)
Kontakte: 1513 *fam. pape*
Sonstiges: 1510 12 als öff. Notar in Rom imm.
Anima: Eintritt 1511 02 07; Beitr. 1514
QuLit: (1506:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2476; Matr. Greifswald 1, S. 131; Hilling, Rotaprozesse, S. 55 u. 609; Leonis X. Regesta, Nr. 2024; Schäfer, Notare, S. 730 Nr. 59; LC ed. Jaenig, S. 122; LR, fol. 341v u. 356r

Name: *Nicolaus Crapitz (Crappitz, Grapitz, Croptiz)*
Herkunft (Diözese): Kulm (Thorn)
Rotanotar: 1482/83 u. 1487 01 02 so genannt; (1491/92); 1493 06 04 *absens*
Auditor: *Johannes de Ceretanis (not. auditoris, promotus in episcopum de anno 1496);* (1493:) *Dominicus Jacobatius*
Studium: wahrscheinlich imm. in Köln 1472 *(N. Thoren de Prussia)* u. in Krakau 1473 (so Karp)
Kontakte: 1482ff. Zeuge in Rota-Prozessen, 1483 u. 1487 *procur.*
Anima: Beitr. 1484, 1485, 1488, 1490, 1491; Eintritt 1487 09 23 oder 1488 02 03
Sonstiges: Geb. um 1450, 1496–1507 Bf. von Kulm, † 1514 02 02 Löbau, Grab Klosterkirche ebd.
QuLit: Cas. 4171, fol. 21r; (1491/92:) Practica, S. 70; (1493:) JB 1, S. 433; Matr. Köln 1, S. 836 Nr. 334,4; Hilling, Rotaprozesse, öfter; (1483:) Div. Cam. 41, fol. 179r; (1487:) Div. Cam. 45, fol. 112r; LC ed. Egidi, S. 43; LR, öfter; H.-J. Karp, Krapitz, Nikolaus, in: Bischöfe, S. 381f. (ohne Erwähnung seiner Rota-Tätigkeit)

Name: *Nicolaus (de) Gleywitz (Glewicz, Gli-, Gleybitcz)*
Herkunft (Diözese): Breslau
Rotanotar: 1463 09 01 Supplik *de off. notariatus;* 1464 05 28, 1465 02 18 u. 1467 belegt, 1466 10 04 so genannt; 1472 01 01
Auditor: (1464–67:) *Fantinus de Valle*
Studium: Ist 1463 *mag. in art.;* Matrikeleinträge (Prag; Leipzig; Wien mit Verweis auf Krakau) beziehen sich sicherlich auf ältere Namensvettern
Kontakte: 1465ff. *procur.* – Prozessiert 1464ff. selbst an der Rota. Will 1465/66 eine Pfründe von *Jeronimus Swoffheim* übernehmen

Anima: Mgl.; Beitr. 1465, 1468, 1469, 1472; † 1478 02 17, Grab in S. Maria del Popolo, Legat an das Anima-Hospital
Sonstiges: Erst 1463 11 03 *off. tab.* – Ein älterer Namensvetter wird 1381 Kanzleischreiber, auch *procur.* u. *abbrev.* (1417 †)
QuLit: (1463:) RG 8, Nr. 4470; (1464:) Schwarz, Regesten, Nr. 1992 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); (1465:) UB Leipzig, Nr. 127; Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 19; RG 9, Nr. 4744 u. öfter; LC ed. Egidi, S. 38, 59 u. 103; LR, öfter; Schwarz, Sixtus IV., S. 393 Nr. 63

Name: *Nicolaus Scriptoris (Schriber) de Crucenach (Crucznach)*
Herkunft (Diözese): Mainz (Kreuznach)
Rotanotar: 1474 (so Sohn)
Auditor: ?
Studium: Heidelberg (imm. zw. 1444 12 19 u. 1445 06 23; *pauper*), 1448 07 30 *bac. art.*
Kontakte: 1457 *curiam sequens* bzw. *presens in curia*; 1460 ff. *procur.*
Anima: Mgl.; Beitr. 1463, 1466–68
QuLit: Matr. Heidelberg 1, S. 245; RG 7, Nr. 2284 u. 1278; RG 8, Nr. 4600, 796, 2558 u. 5199; RG 9, Nr. 4872 u. 2057; LC ed. Egidi, S. 58; LR, öfter; Sohn, S. 392 f.

Name: *Nicolaus Symeler (Gymeler)*
Herkunft (Stadt): Mainz
Rotanotar: 1511 05 06 belegt
Auditor: *Dominicus Jacobatius*
Kontakte: 1525 01 24 *cursor*
Sonstiges: 1508 03 15 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: (1511:) Monasterium.Net, AT-HHStA, SbgDK, lfd. Nr. AUR 1511 V 06; (1525:) Hoberg, Amtsdaten, S. 65 Nr. VIII/4; (1508:) Schäfer, Notare, S. 727 Nr. 18

Name: *Otto (de) Specke (von der Specken)*
Herkunft (Diözese): Halberstadt (Stendal)
Rotanotar: 1466 01 31 belegt; 1466, 1468, 1470 u. 1474 so genannt; 1470 03 01, 1471 04 29 u. 1473 05 24 belegt; 1476 01 (so Frenz)
Auditoren: (1466? u. 1470:) *Gaspar de Theramo;* (1471:) *Antonius de Grassis*
Studium: Leipzig (imm. 1453 zw. 04 01 u. 10 31)
Kontakte: 1464 ff. *procur.*; wählt 1466 „seinen" Auditor *Gaspar de Theramo* als *exec.*; 1470 Dispens, um als Priester ein *off. [procur.] audientie litt. ap. contradictarum* zu erwerben; 1470 *sollicitator negotiorum* des Bf.s von Halberstadt

Anima: Beitr. 1465, 1466, 1469, 1470, 1476–79; Provisor 1469–71
Sonstiges: 1462 05 04 *off. tab.*; prozessiert 1466/67 selbst an der Rota; wird 1468 Priester. Erste Pfründe eine Magdeburger Vikarie; will Pfründen in Hannover, Braunschweig, Hildesheim, Lübeck (seit 1455) u. Hamburg. 1481–82 Dekan St. Nikolaus Stendal; altersschwach, erbittet Dispens von Fastengeboten. † zw. 1482 11 08 u. 1484 02 06. Testament u. Buchbesitz 1507 erwähnt
QuLit: (1466:) UB Leipzig, Nr. 136; (1470:) Schwarz, Regesten, Nr. 2028 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); (1471:) UB des Klosters Berge bei Magdeburg, bearb. von H. Holstein, Halle 1879 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 9), S. 267 Nr. 339; (1473:) UB Heilbronn, Nr. 893l, S. 505f.; Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 8; Matr. Leipzig 1, S. 182a 45; RG 6, Nr. 4685; RG 7, Nr. 2331; RG 8, Nr. 4703 u. 2888; RG 9, Nr. 4980 u. öfter; RPG 6, Nr. 3165; LC ed. Egidi, S. 59; LR, öfter; Frenz, S. 418 Nr. 1768; Schwarz, Sixtus IV., S. 392 Nr. 57; Sohn, S. 394; Ch. Popp, Das Stift St. Nikolaus in Stendal, Berlin-New York 2007 (Germania Sacra N. F. 49), S. 254f.; (1507:) Codex diplomaticus Brandenburgensis I/25, Berlin 1863, S. 478–481 Nr. CDIII, hier S. 479

Name: *Paulus de Campo (Campis)*
Herkunft (Stadt): Lübeck
Rotanotar: *comm.* 1503 05 04 *(not. subst.)*
Auditor: *Hieronimus de Porcariis*
Kontakte: *procur.*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 204; Hilling, Rota, S. 102 u. 114

Name: *Paulus Koler (Coler) (*de Augusta)*
Herkunft (Diözese): Augsburg
Rotanotar: 1481 12 belegt
Auditor: *Johannes Prioris*
Studium: *Leipzig (imm. 1465 zw. 04 01 u. 10 31)
Kontakte: 1479–83 *fam. pape*, wird 1483 *acol. pape*, 1483–84 *fam.* des Kard. Raffaele Riario, 1487 u. 1495 *procur.*
Sonstiges: (ident.?:) 1491 Rektor Pfarrkirche Scherdingen (Diöz. Passau), erbittet Beichtbrief
QuLit: BayHStA, Freising Urk. 1481 XII; Matr. Leipzig 1, S. 252a 135; Schlecht, Urkunden, öfter; (1487:) Div. Cam. 45, fol. 226vs; (1495:) Div. Cam. 51, fol. 111rv; (1491:) RPG 7, Nr. 4665

Name: *Paulus Hinseman (Hintzeman, Ginczeman)*
Herkunft (Diözese): Bremen
Rotanotar: 1526 02 07 u. 1526 05 14 belegt; 1527 02 28 Eintritt in das Kollegium; 1527 06 14 †

Auditoren: (1526:) *Jacobus Simoneta;* (1527:) *Paulus de Capizuchis (not. auditoris)*
Kontakte: 1524 Abwesenheitsvertreter des öff. Notars *(scriptor archivii) Henricus Brandis;* 1526 04 06 *procur.*
QuLit: Cas. 4171, fol. 21v, 47v u. 54v; (1526 02 07 u. 05 14:) StA Münster, Stift Alter Dom Urk. Nr. 222 u. 223 = Scholz, Münster, Nr. 606 u. 607; (1524:) ASR, Notai A.C. 413, zwei ungezählte Blätter zw. fol. 255 u. 256; (1526 04 06:) SHRU 12, Nr. 5177 (Prokuratorenvollmacht)

Name: *Paulus van der Laeck (Laritz; von der Lacken)*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1481 04 13 u. 1481 12 belegt; (1491/92:) *pro eo Sanderus*
Auditor: *Johannes Prioris (not. camerarii)*
QuLit: (1481 04 13:) UB Jena, Nr. 672; (1481 12:) BayHStA, Freising Urk. 1481 XII; (o. D.:) Cas. 4171, fol. 25v; (1491/92:) Practica, S. 72
Signet: Notare Bayerns, S. 356 Nr. 1709

Name: *Paulus Neidecker (Nidecker, N(e)ydecker, Niedeck, Nienbacker; de Weyßmeyn, Weyssman)*
Herkunft (Diözese): Bamberg (Weismain)
Rotanotar: *comm.* 1511 vor 07 28 u. 11 04 *(not. subst.)*; 1514 11 05 vereidigt als *subst. dni. Jo. Winckler* [wie 1511]; 1515 10 18, 1516 03 14 u. 05 05 belegt; 1520 *not. princ.*; 1551 10 31 *solvit pro exitu* (Cas. 4171, fol. 40r)
Auditoren: (1511–20:) *Bartholomeus Pighmutius de Petrasancta (not. camerarii)*; (1551:) *Johannes Baptista Guidobonus*
Studium: Leipzig (imm. SS 1504, *bac.* WS 1505); ist 1524 *legum doctor*
Kontakte: 1509/10 *procur.*, 1513 Zeuge in Rota-Prozessen
Anima: Mgl. (Eintritt 1524 04 zw. 24 u. 26?)
Sonstiges: 1508/09 als öff. Notar in Rom imm. – Nennt sich 1514 Rektor Pfarrkirche Kulmbach, 1524 Propst St. Gangolf Bamberg. Lebt noch 1554 in Rom
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 208; Cas. 4171, fol. 40r (1551), 51r (1520) u. 55r (1514); (1515:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2554; (1516 03 14:) Urkunden Siegburg, Nr. 638; (1516 05 05:) Stettin 251; Matr. Leipzig 1, S. 460a 118, u. 2, S. 421a; Hilling, Rotaprozesse, S. 603 u. 609; LC ed. Jaenig, S. 132; Schäfer, Notare, S. 728 Nr. 33; Leonis X. Regesta, Nr. 7539
Signet: Notare Bayerns, S. 459 Nr. 2213

Name: *Paulus Suring (Sureng; de Hildensheym)*
Herkunft (Diözese): Hildesheim
Rotanotar: *comm.* vor 1475 10 02 *(not. princ.)*; 1477?
Auditor: *Fantinus de Valle*

Studium: (*P. S. de Selle;* ident.?:) Rostock (imm. 14680504). – *(P. S. de H.:)* Erfurt (imm. WR 1469)
Sonstiges: Beurkundet 14821113 [wo?] einen „Schuldverzicht"
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 193; (1482:) Lönnecker, S. 145 Nr. 546; Matr. Rostock 1, Sp. 156a Nr. 19; Matr. Erfurt 1, S. 335b 11
Signet: Lönnecker, Tafel LXII

Name: *Petrus Desiderii*
Herkunft (Diözese): Verdun
Rotanotar: *comm.* 15120527 u. 15130117 *(not. subst.)*; 15170313–04 20 u. 15211030 belegt
Auditoren: (1512 u. 1513:) *Dominicus Jacobatius;* (1517:) *Hugo de Spina;* (1521:) *Paulus de Capisuchis*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 195; (1517:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2574 u. 2574a; (1521:) Monasterium.Net, AT-StiASP, lfd. Nr. Urk. Nr. 1976–15211030

Name: *Petrus Numbrecht (Nunboeck)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: 15130513 belegt
Auditor: *Johannes Antonius de Trivultiis*
Kontakte: 1513/14 *procur.*
QuLit: Urkunden Xanten 3, Nr. 2529; Hilling, Rotaprozesse, S. 420

Name: *Primislaus Kleist*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: 15141105 vereidigt (*not. subst.* von *Henricus de Silberberch*)
Auditor: *[Dominicus Jacobatius]*
Kontakte: *Pribbeslaus Clest* urkundet 1498 in Stettin als Domherr von Kammin, Stiftsherr von Stettin u. *officialis principalis* des Kamminer geistlichen Gerichts; einer der beiden Zeugen ist *Georgius Clest, cancellarius*
QuLit: Cas. 4171, fol. 55r; Codex diplomaticus Brandenburgensis, Supplementbd., Berlin 1865, S. 128–133 Nr. CIII

Name: *Quirinus Galler*
Herkunft (Diözese): Passau
Rotanotar: ? (o.D.)
Auditor: *Jacobus Simonetta (not. auditoris)*
Kontakte: 1526 *mercator Romanam curiam sequens* u. *procur.* Kard. Albrechts von Brandenburg; urkundet 1535 für Kard. Matthäus Lang

Anima: Eintritt 15260426; Porträt in der Markgrafenkapelle in S. Maria dell'Anima, deren Ausstattung Kard. Albrecht stiftete
Sonstiges: 1517 vor 09 als öff. Notar in Rom imm.
QuLit: Cas. 4171, fol. 24v u. 51v; (1517 u. 1526:) Schäfer, Notare, S. 734 Nr. 129; (1535:) J. Sallaberger, Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1468–1540), Salzburg-München 1997, S. 432; LC ed. Jaenig, S. 133; Knopp, S. 23

Name: *Rabadus Bremer (*de Lubek)*
Herkunft (Stadt): Lübeck
Rotanotar: 14790504, 14840116 u. 14850323 belegt; *comm.* 14850718 *(not. princ.); res.* vor 14860601 *(solvit exitum;* Nachfolger: *Andreas de Venrade)*
Auditor: *Hieronymus de Porcariis*
Studium: *Rostock (imm. 14631019); 1472 Universitätsangehöriger, läßt Gelder beschlagnahmen
Kontakte: 1486–88 *procur.*
Anima: Beitr. 1481, 1484; † 14911002, Grab S. Maria dell'Anima
Sonstiges: 14780926 als öff. Notar belegt. Führt 1484 Rota-Prozess gegen den Elekten von Mainz. – Der Namen „Bre(h)mer" ist sowohl in der Personengeschichtlichen Kartei als auch in anderen Beständen des AHL sehr häufig nachgewiesen
QuLit: (1479:) Schwarz, Regesten, Nr. 2099 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); (1484:) StA Augsburg, NA A 5192/I, unfoliiert; (1485 03 23:) GLA 4/430 7782 u. danach Schuler, S. 58 Nr. 167; (1485 07 18:) Hoberg, Protokollbücher, S. 202; (1486:) Cas. 4171, fol. 38r; Matr. Rostock 1, Sp. 139a Nr. 3; (1472:) AHL ASA Externa Deutsche Territorien 1828 u. 1829; RPG 7, Nr. 1692; Hilling, Rotaprozesse, S. 40; LC ed. Egidi, S. 90; LR, fol. 211r u. 219v; (1478:) Schuler, S. 8 Nr. 13a; (1484 Prozesspartei:) Monasterium.Net, DE-StAW, Mainz St. Alban, Stift, lfd. Nr. Urkunden 1484 Oktober 9/I

Name: *Reynerus (Reyneri) Overhoff*
Herkunft (Diözese): Münster
Rotanotar: *comm.* 14890803, 14910805 u. 14930311 *(not. subst.)*; (1495–96)
Auditoren: (1489 u. 1491:) *Johannes de Ceretanis;* (1493 u. 1495–96:) *Dominicus Jacobatius*
Kontakte: 1488ff. *procur.*; urkundet 14920213 in Rom für Bartold Janssen, Propst St. Peter Goslar, als päpstlich bestellten Richter; 15030203 in Rom Zeuge bei Prokuratorenbestellung durch *Johannes ingen Winkel junior*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 194f.; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, S. 104; (1492:) AHVN 83 (1907), S. 143 Nr. 8; (1503:) Urkunden Xanten 3, S. 95 Nr. 2443

Name: *Reynoldus Krawinkel (de Tremonia) (*Reynerius Crawinckel de T.)*
Herkunft (Diözese): Köln (Dortmund)
Rotanotar: *comm.* 1500 07 29 *(not. subst.)*
Auditor: *Matheus de Ubaldis*
Studium: Köln (imm. 1490 11 22, *art.*; *[bac.]* 1491 12 13; lehrt ab 1493 03 18)
Kontakte: 1501ff. Zeuge bzw. *procur.* in Rota-Prozessen
Anima: Priester, † Rom vor 1510 03 30; seine Testamentsvollstrecker zahlen *„pro elemosina" 12 duc. in carl.*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 199f.; Matr. Köln 2, S. 287 Nr. 408,97; Hilling, Rota, S. 105; Ders., Rotaprozesse, S. 240 u. 63; *LR, fol. 335r

Name: *Schwickerus Schwicker*
Herkunft (Diözese): Speyer
Rotanotar: 1514 11 05 vereidigt (*not. subst.* von *Johannes Sander*); 1517 03 13–04 20 belegt
Auditor: *Hugo de Spina*
QuLit: Cas. 4171, fol. 55r; Urkunden Xanten 3, Nr. 2574 u. 2574a (*„Suy(c)licius Brecker")*

Name: *Sebastianus Kemerlinck (Kemmerlynck; de Huls)*
Herkunft (Diözese): Köln (Hüls)
Rotanotar: 1511 04 30 belegt (Zeuge); Eintritt 1516 11 27; † 1528 05 06
Auditor: *Johannesantonius Trivultius (not. pape)*
Studium: Köln (imm. 1490 06 27, *art.*; *[bac.]* 1491 12 13; lehrt ab 1494 11 27)
Kontakte: 1504ff. Zeuge bzw. *procur.* in Rota-Prozessen; 1514 im Dienst des Kard. *Leonardus Grossus de Rovere*
Sonstiges: † 1528 05 06 Rom
QuLit: (1511 04 30:) Berlin, Geheimes StA Preußischer Kulturbesitz, VII. HA, Nichtmärkische Urkunden, Quedlinburg Nr. 25; Cas. 4171, fol. 24r, 46v u. 50r; Matr. Köln 2, S. 280 Nr. 406,112; (1511:) HUA Köln, S. 90 Nr. HUANA 369; Hilling, Rotaprozesse, S. 245, 244 u. 252; Ders., Rota, S. 121; (1514:) Leonis X. Regesta, Nr. 10881f.; SHRU 12, Nr. 5130 (1525 *constitutio procuratorum in Romana curia* durch einen Lübecker Kleriker); Thomas Giese, S. 185 Anm. 422
Signet: Notare Bayerns, S. 454 Nr. 2190

Name: *Stefanus Rynen*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1486 06 02 *(not. subst.)*; 1486 10 30 belegt; bis 1489
Auditor: *Hieronimus de Porcariis*
Kontakte: 1484/85 *procur.*; 1486 Zeuge eines Rechtsgeschäfts in Rom

QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 203; Hilling, Rotaprozesse, S. 392; (1486:) Div. Cam. 45, fol. 259r–260r

Name: *Stefanus Textoris (de Treveri(s))*
Herkunft (Stadt): Trier
Rotanotar: *comm.* 1513 04 29 u. 07 22 *(not. subst.)*
Auditor: *Bartholomeus Pighmutius de Petrasancta*
Studium: Heidelberg (imm. 1470 09 26), Erfurt (imm. WR 1471)
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 208; Matr. Heidelberg 1, S. 331; Matr. Erfurt 1, S. 345a 36

Name: *Theodericus (de) Einem (Eynem)*
Herkunft (Diözese): Mainz
Rotanotar: *1491; 1493 07 12 belegt; (1494–96) so genannt; 1502 03 22; 1502 12 16 u. 1503 04 12 belegt; 1514 11 04 vereidigt; † 1529 05 22
Auditoren: (1493:) *Egerdus [Durkop] ep. Sleswic.; Hieronimus de Porcariis; Mercurius de Vipera*
Kontakte: 1489ff. *procur.* (1504 01 24 für Stadt Hamburg; 1509 05 10 für den Bf. von Münster; 1524 12 für Kapitel Stendal Zahlung *pro censu exemptionis perpetue* für 15 Jahre); 1513 *not. et fam. pape*
Anima: Eintritt 1491 02 02; Beitr. 1491, 1494, 1495, 1497, 1498, 1500, 1501; 1511 Darlehen; Provisor 1518, 1524 u. 1527; 1509(?)–1511 Hausmieter; Testamentsvollstrecker für *Henningus Scharhopp de Brunswich* († 1500 07 16) u. *Hermannus Ovelsust* († 1508 08 22); † 1529 05 22 Rom, Grab in der Kirche, Inschrift der Grabplatte überliefert
Sonstiges: Propst St. Simon u. Juda Goslar, Besitzer einer Lübecker Domvikarie. Unterhält 1526 10-Personen-Haushalt im röm. Rione Parione *(Theodorico notario rote)*. Auch sein Namensvetter u. Neffe (1491–1568) ist zeitweise in Rom, 1529 Rotanotar
QuLit: (1493:) UB Freiberg, Nr. 798f.; Cas. 4171, fol. 23r (1502 03 22), 45v (1514) u. 49r (1502 03 22 u. 1529); (1502 12 16:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2441; (1503:) ebd., Nr. 2446; Hilling, Rota, öfter; Ders., Rotaprozesse, öfter; (1504:) StA Hamburg, Cl. VII Lit. Me Nr. 10 Vol. 2 a 1; (1509:) UB der Grafschaft Oldenburg von 1482 bis 1550, [hg.] von G. Rüthning, Oldenburg 1927 (Oldenburgisches UB 3), S. 134 Nr. 194; Leonis X. Regesta, öfter; (1524:) Div. Cam. 75, fol. 142v–143v; LC ed. Egidi, S. 65; LR, öfter; DIO 3, Nr. 88†; Munier, Correspondentie, S. 181f. Nr. 19; SHRU 12, öfter; SHRU 12, Nr. 3324, 3842 u. 4238; UBBL 4 = SHRU 15, Nr. 2471, S. 447; Descriptio Urbis, S. 87 Nr. 5309; *[H. F. von Einem/M. von Einem,] Das niedersächsische Geschlecht von Einem. Stammtafelsammlung, Hannover 1976; Thomas Giese, S. 154 (f.) Anm. 314 u. öfter

Name: *Theodericus (de) Huwagen (H(o)uwaghen, Houroagen, Honwachen, Hibaghen)*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1479 06 13 *(off. not. vac. p. o. Egidii Hagomar apud sedem ap. defuncti)*; 1484 07 05 vertreten durch *Gerardus Leppers;* 1486, 1488 10 13 u. 10 16 belegt; *comm.* 1490 07 22 *(not. subst.)*; (1491/92); *res.* 1493 zw. 06 04 u. 12 18 (Nachf.: *Andreas de Venrade*)
Auditor: *Guillermus de Pereriis (not. pape)*
Kontakte: Er u. *Johannes Oeckel* setzen ihrem *socius*, dem *parafrenarius pape Johannes Druis* († 1480 10 11), eine Grabplatte im röm. Campo Santo. Ist 1490 *fam. contin. commens. pape*
Anima: Eintritt 1486 02 02; Beitr. 1486, 1488, 1489
Sonstiges: 1467 08 31 *disp. sup. def. nat.* (Eltern: *presb. canonicus regularis professus* und *soluta*)
QuLit: (1479:) Reg. Vat. 657, fol. 244rv; (1484 u. 1488 10 13:) StA Hamburg, Cl. VII Lit. Me Nr. 10 Vol. 2 a 1; (1488 10 16:) StA Augsburg, Roggenburg, zu Nr. 86; Hoberg, Protokollbücher, S. 205f.; (1491/92:) Practica, S. 71; JB 1, S. 432; Cas. 4171, fol. 23v u. 38r; (1480:) A. Weiland, Der Campo Santo Teutonico in Rom und seine Grabdenkmäler, Rom-Freiburg-Wien 1988 (RQ Suppl. 43/I), S. 229f. Nr. B 86; (1490:) Div. Cam. 47, fol. 135v; LC ed. Egidi, S. 43; LR, fol. 225r, 232r u. 235v; (1467:) RPG 5, Nr. 2775
Signet: Notare Bayerns, S. 384 Nr. 1845

Name: *Tidemannus Gise* (*Gysze;* Tiedemann Bartholomäus Giese)
Herkunft (Diözese): Leslau (Danzig)
Rotanotar: 1506 03 13 belegt (Schreiber des *Johannes ingen Winkel*); *comm.* vor 1507 05 02 *(not. subst.)*
Auditor: *Antonius de Monte*
Studium: Leipzig (1492 imm., 1495 *bac.* u. 1499 *mag. art.*)
Kontakte: 1503/04 u. 1506/07 *procur.*
Anima: Eintritt 1508 01 10 (in Abwesenheit eingeschrieben von *Bernardus Sculteti*)
Sonstiges: Geb. 1480 06 01 als Sohn des Danziger Bürgermeisters Albert Giese; Neffe von Moritz Ferber. Seit 1508 in Preußen, 1512 Reise nach Rom, 08 09 Eintritt in die röm. Bruderschaft von S. Spirito in Sassia. 1538–49 Bf. von Kulm, 1549–50 Bf. von Ermland, † 1550 10 23 Heilsberg, Grab Frauenburg, Dom
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 201; (1506:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2476; Matr. Leipzig 1, S. 393a 8, u. 2, S. 349a 1 u. S. 371a 9; Hilling, Rotaprozesse, S. 60 u. 66; LC ed. Jaenig, S. 120; LR, fol. 324r; Schäfer, Mitglieder, S. 50 Nr. 1454; T. Borawska, Tiedemann Giese (1480–1550) w życiu wewnêtrznym Warmii i

Prus Królewskich, Olsztyn 1984; I. Guenther/P. G. Bietenholz, Tiedemann Giese, in: Contemporaries 2, S. 96f. (mit Bild S. 96); H.-J. Karp, Giese, Tiedemann Bartholomäus, in: Bischöfe, S. 227ff. (dort seine Pfründen u. ältere Lit.)

Name: *Timme (Tym(m)o) Lofften (*Loesten de Hamborch)*
Herkunft (Diözese): Bremen (Hamburg)
Rotanotar: 1514 11 05 vereidigt (*not. subst.* seines Verwandten *Johannes Brandis*); 1514 12 09 Zeuge
Auditor: *Jacobus Simonetta*
Studium: *Rostock (1506 07 23 imm.)
Kontakte: 1516 *procur.*; 1518 an der Kurie anwesend
Sonstiges: 1529–55 Domherr Lübeck; † 1555 12 20
QuLit: Cas. 4171, fol. 55r; (1514 12 09:) AT-DOZA, Nr. 4685; Matr. Rostock 2, Sp. 26a Nr. 138; (1516:) Thomas Giese, S. 108 mit Anm. 110; (1518:) Ingesman, S. 817; Prange, S. 126 Nr. 28
Signet: Notare Bayerns, S. 474 Nr. 2301

Name: *Thomas Deix (Deyx, Dayx, Doyx, de Eycks)*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1468; 1476 01 26, 1487 03 16 u. 1488 05 23 belegt; (1491/92); 1492 05 28 u. 1495 11 04 belegt; 1493 06 04, 1497 05 23, 1498 06 12; 1499 05 30 (so Frenz); 1501 06 21 u. [vor 1504 01 24] belegt
Auditoren: (1468 u. 1476:) *Johannes de Cesarinis;* (1487 u. 1488:) *Petrus de Ferrera;* (o.D., Cas. 4171, fol. 22v:) *[Petrus de Ferrera] / not. auditoris / obiit;* (1493–1501:) *Antonius de Monte*
Studium: Löwen (imm. 1457 08 11; *in iure canonico*)
Kontakte: 1462 *fam.*, 1465 *secr.* u. *not.* des Kard. Jean Jouffroy; 1472 u. 1493–99 *procur. aud. litt. contradict.*
Anima: Mgl.; Beitr. 1478, 1491, 1499–1501; Provisor 1498, 1499
Sonstiges: Pfründen(-ambitionen) in Flandern u. der Diöz. Utrecht. † 1505 06 20 Rom, Grab S. Agostino in selbst gestifteter Kapelle, Legat an das Anima-Hospital
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 9; (1476:) HStAS, B 163 Nr. 444 S. 39–43 = Spitalarchiv Biberach, Nr. U 926; (1487:) UBBL 3 = SHRU 14, Nr. 1982 (2); (1488:) StA Augsburg, Hochstift Augsburg, Münchener Bestand, Lit. 1001, fol. 770v–773r u. 773r–775v; (1491/92:) Practica, S. 71; (1492:) Zerbst 1214; (1493:) JB 1, S. 433; (1495:) OBA 17864; (1497/98:) JB 2, S. 32 u. 107; (1501:) HUA Köln, S. 84f. Nr. HUANA 345; [vor 1504 01 24:] Urkunden Xanten 3, Nr. 2451; Matr. Löwen 2, S. 42 Nr. 78; RG 8, Nr. 5572; RG 9, Nr. 5867; LC ed. Jaenig, S. 251; LR, öfter; Frenz, S. 449 Nr. 2154; Schwarz, Sixtus IV., S. 392 Nr. 60; Sohn, S. 401
Signet: Notare Bayerns, S. 411 Nr. 1974

Name: *Thomas (*Hoelstenheuwer?) de Nussia (Nuyssia, Nucia; von Newß, Nuys)*
Herkunft (Diözese): Köln (Neuss)
Rotanotar: 1503 10 17 u. 1504 01 24 belegt; *comm.* vor 1504 12 03 *(not. subst.)*; bis 1510?
Auditor: *Achilles de Grassis*
Sonstiges: 1501–06 Mitglied der röm. Campo-Santo-Bruderschaft
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 197; (1503:) Monasterium.Net, AT-AES, lfd. Nr. 1696; (1504 01 24:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2451; Schulz, Confraternitas, S. 171 Nr. Q 148 u. S. 175 Nr. Q 253
Signet: (ident.?:) *Notare Bayerns, S. 423 Nr. 2036

Name: *Ulricus (Vulcus, Udelricus) Hage(n)wiler*
Herkunft (Diözese): [Konstanz]
Rotanotar: 1497 05 23 *absens;* 1498 06 12; 1499 05 30; *resignavit*
Auditor: *Franciscus Brevius (not. auditoris)*
Kontakte: Wohl Verwandter von *Johannes Hagenwiler*
Sonstiges: 1498 *debilis ex malfrancioso*
QuLit: JB 2, S. 31, 106 u. 146; Cas. 4171, fol. 25r

Name: *Ulricus Meyer (Mayer, Udalricus Mayr) (*Meyer de Augusta)*
Herkunft (Stadt?): Augsburg
Rotanotar: *comm.* 1481 12 03 *(not. princ.)*; (1482–83) u. (1483–84) als Zeuge in Rota-Prozessen so genannt; 1486 06 28 belegt
Auditor: *Johannes de Ceretanis*
Studium: *Leipzig (imm. zw. 1466 10 01 u. 1467 04 30)
Kontakte: 1479 11 03 als Notar für Melchior von Meckau tätig
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 194; Hilling, Rotaprozesse, S. 5, 583 u. 393; (1486:) Schwarz, Regesten, Nr. 2150 (Namen ergänzt durch B. Schwarz); Matr. Leipzig 1, S. 261b 101; (1479:) Regesten der Urkunden des Spitalarchivs Isny (1331–1792). Bearb. von I. Kammerer (†). Zum Druck gebracht von M. Miller, Karlsruhe 1960 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 7), S. 129 Nr. 625 u. S. 130 Nr. 626

Name: *Wolterus (Walterus, Valtherus) Herde (Hode, Here, Herdt; Heerde de Monasterio)*
Herkunft (Stadt): Münster
Rotanotar: [Eintritt 1491 03 19 oder wenig später?]; (1491/92); 1493, 1497–99
Auditor: *Matheus de Ubaldis (not. camerarii)*
Studium: Köln (imm. 1484 05 28, *art.; [bac.]* 1485 06 15)
Kontakte: (1490–92) *procur.*

Anima: Beitr. 1495; Eintritt 1498 05 22/23 [!]
Sonstiges: (ident.?:) *Walterus van Monster*, Sohn lediger Eltern, Dispens 1483 10 15
QuLit: Cas. 4171, fol. 24v; (1491/92:) Practica, S. 73; (1493:) JB 1, S. 432; (1497–99:) JB 2, S. 31, 106 u. 146; Matr. Köln 2, S. 147 Nr. 382,117; Hilling, Rotaprozesse, S. 218; LC ed. Egidi, S. 66; LR, fol. 259v u. 274r; RPG 7, Nr. 5816

Name: *Wendelinus Schwicker*
Herkunft (Diözese): Speyer
Rotanotar: *comm.* vor 1489 10 02 *(not. subst.)*; 1491
Auditoren: (vor 1489:) *Antonius de Grassis;* (1491:) *Achilles de Grassis*
Sonstiges: Ein *Wendelinus Swiker de Swechenheim* u. seine Ehefrau *Agneta* aus der Diöz. Speyer erhalten 1485 einen Ehedispens
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 196; RPG 7, Nr. 241
Signet: Notare Bayerns, S. 367 Nr. 1765

Name: *Wernerus Raiss*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: †
Auditor(en): ?
Anima: [† 1471/72?], Grab in der Kirche, sein Testamentsvollstrecker *Gerardus Tappink* zahlt dafür 9 *duc. papales*, *„nec voluit solvere ultra“*
QuLit: LC ed. Egidi, S. 86f.

Name: *Wigileus Froschel* (Fröschel von Marzoll)
Herkunft (Diözese): Salzburg (Marzoll bei Reichenhall)
Rotanotar: 1472
Auditor(en): ?
Studium: Wien (imm. 1462 zw. 04 11 u. 10 13); *lic. iur.*
Kontakte: 1472 *dilectus* des Erzbf.s von Salzburg, Bernhard von Rohr, u. des *regens cancellariam*, *Simon Vosich*
Anima: Eintritt 1472 07/08; Beitr. 1477 u. 1484 für mehrere Jahre der Abwesenheit; 1500 05 10 Bischofsweihe in Rom, Schenkung als Gegenleistung für die Ausleihe von Paramenten
Sonstiges: Geb. 1445 04 04 als Sohn des Reichenhaller Siedherrn Ludwig Fröschel (ritterbürtig: *ex utr. par. de mil. gen.*, *nobilis*); 1467 Tonsur in Rom; 1480–85 Offizial des Bistums Passau für das Land unter der Enns, 1500–17 Bf. von Passau; 1503/04 u. 1507/08 Kammerrichter, 1507 Präsident des Reichskammergerichts, Kanzler Ks. Maximilians I.; † 1517 11 06, Grab Passau, Dom
QuLit: LC ed. Egidi, S. 23 (1500); LR, fol. 197vs, 219v u. 221v; RG 9, Nr. 6194; Schwarz, Sixtus IV., S. 394 Nr. 74; Matr. Wien 2, S. 75b 1; Fern vom Kaiser.

Städte und Stätten des Reichskammergerichts, hg. von J. Hausmann [...], Köln-Weimar-Wien 1995, S. 38 (mit Porträt); A. Leidl, Fröschl von Marzoll, Wiguläus, in: Bischöfe, S. 202f.

Name: *Wilhelmus de Beringen (Beringhen, Heringgen [?]; Brabant.)*
Herkunft (Diözese): Lüttich?
Rotanotar: 1511 02 07 belegt, 1514 11 04 neu vereidigt (Cas. 4171, fol. 46r)
Auditor: (1511:) *Johannesantonius Trivultius (not. vicecancellarii)*
Studium: (ident.?:) *W. de B., Leod. dioc.*, imm. in Löwen 1471 10 27
Anima: Eintritt 1511 02 08; 1513–14 Hausmieter
QuLit: (1511:) HUA Köln, S. 90 Nr. HUANA 369; Cas. 4171, fol. 24r, 46r (1514) u. 50r; Matr. Löwen 2, S. 259 Nr. 40; LC ed. Jaenig, S. 123; LR, fol. 341v u. öfter

Name: *Wilhelmus Borealis (Bairealis)*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1472 01 01; *comm.* vor 1474 03 23 *(not. princ.)*
Auditor: *Johannes de Ceretanis*
QuLit: Hilling, Errichtung, S. 193 Nr. 10; Hoberg, Protokollbücher, S. 193

Name: *Wilhelmus Colen (Celen, Czelen, Telen, Talen)*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1472 01 01; 1472 06 22 belegt; †
Auditor: *Nicolaus de Ubaldis de Perusio*
Anima: Eintritt 1472 01 01/06; Beitr. 1472; † vor 1475 07 21 (Exequien)
QuLit: (1472 06 22:) Monasterium.Net, CZ-NA, lfd. Nr. 2387f.; Hilling, Errichtung, S. 194 Nr. 32; LC ed. Egidi, S. 16; LR, fol. 179r, 183vs u. 193v

Name: *Wilhelmus Cruss (?), Kruschs (?)*
Herkunft (Diözese): Köln
Rotanotar: *comm.* 1510 10 02 *(not. subst.)*; 1514 11 05 vereidigt (*not. subst.* von *G[erardus] Gerardi*)
Auditor: *Marianus de Bartolinis*
QuLit: Hoberg, Protokollbücher, S. 207; Cas. 4171, fol. 55r

Name: *Wilhelmus (de) Enckenvoirt [senior]*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1500 03 18; 1504; *res.*
Auditor: *Antonius de Monte (not. camerarii)*
Studium: Löwen (beide Rechte, ohne Grad.), Rom (1505 10 24 *lic. utr. iur.*)
Kontakte: seit 1489 in Rom, *procur.*, *fam. pape*, *script.*, *prothonot.*, *cubic.*, *collect.*; seit 1517 Orator Ks. Karls V.; sehr einflussreich unter Hadrian VI. (1522/23): Datar u. Kard.; von Clemens VII. kaltgestellt, im Sacco di Roma ausgeplündert

Anima: Eintritt 1498 05 22; Beitr. 1500, 1501; Provisor 1509–1512 o. 1513, 1515; 1510 Darlehen; schenkt dem Hospital 1518 ein Haus; † 1534 07 19 Rom, Grab S. Maria dell'Anima, Grabmonument erhalten
Sonstiges: Geb. 1464 01 22 Mierlo-Hout bei Helmond (Brabant); 1506 Eintritt in die röm. Campo-Santo-Bruderschaft; 1523–34 Bf. von Tortosa, 1523 Kard., 1529–34 Bf. von Utrecht
QuLit: Cas. 4171, fol. 22v; Hilling, Rotaprozesse, S. 55, 222 u. 239; Urkunden Xanten 3, Nr. 2451; (1530:) Div. Cam. 80, fol. 417rv; LC ed. Egidi, S. 66; LC ed. Jaenig, S. 255; LR, öfter; DIO 3, Nr. 98, mit Fotos; RPG 8, Nr. 2887; Schulz, Confraternitas, S. 189 Nr. Q 584, S. 227 Nr. Q 1555 u. S. 228 Nr. Q 1575; P. M. Baumgarten [Hg.], Cartularium Vetus Campi Sancti Teutonicorum de Urbe. Urkunden zur Geschichte des deutschen Gottesackers bei Sanct Peter in Rom, Rom 1908 (RQ Suppl. 16), Nr. 38, S. 82–87, hier S. 83 = Leonis X. Regesta, Nr. 5053f.; ebd., öfter; Enckevort, S. 59–83 u. 293–302 (Testament); W. A. J. Munier, Willem van Enckenvoirt (1464–1534) und seine Benefizien, in: RQ 53 (1958), S. 146–184; Höroldt, S. 212; Frenz, S. 454 Nr. 2216 (dort seine Kurienämter); P. Berbée, Enckenvoirt (Enckevort), Wilhelm von, in: Bischöfe, S. 154ff. (mit den wichtigsten Pfründen u. niederländischer Lit.); Volkmar, S. 291f.

Name: *Wilhelmus (de) Enckenvoirt iunior*
Herkunft (Diözese): Lüttich
Rotanotar: 1512 06 06 vereidigt; 1530 08 04 überträgt der Kämmerer die Stelle an *Adrianus Moschonus*, Kleriker der Diözese Tournai, nach Resignation Wilhelms (durch seinen gleichnamigen Onkel als *procur.*)
Auditor: *Nicolaus (de Gamorrinis) de Aretio (not. camerarii)*
Studium: Löwen (imm. 1512, *minorennis*)
Kontakte: *nepos* u. *fam.* Wilhelms von Enckenvoirt d. Ä., Bruder Michaels von Enckenvoirt; *fam.* Papst Hadrians VI.
Sonstiges: † 1534 Den Bosch
QuLit: Cas. 4171, fol. 22v u. 53r; (1530:) L. Bauwens, Analytisch Inventaris der Diversa Cameralia van het Vaticaans Archief 1500–1549, in: Bulletin de l'Institut Historique Belge de Rome 28 (1953), S. 31–50, S. 38 Nr. 34; Matr. Löwen 3, S. 452 Nr. 43; Munier, Curialen, S. 209 mit Anm. 2

Name: *Wilhelmus de Franevort* (?) (id?: **Vrankeborch*)
Herkunft (Diözese): Lüttich?
Rotanotar: *not. subst.* (wessen?); 1514 11 05 wird *Gerardus de Harssum* an seiner Stelle vereidigt
Auditor(en): ?

Anima: *Eintritt 15250803 als Domherr Lüttich u. Kan. St. Servatius Maastricht
Sonstiges: **obiit Leod.*
QuLit: Cas. 4171, fol. 55r; *LC ed. Jaenig, S. 129

Name: *Guillermus Lamberti (Lamperti, Lambertus)*
Herkunft (Diözese): ?
Rotanotar: (1491/92); 14930604; 14940308 belegt; 14970523, 14980612
Auditor: *Achilles de Grassis (not. pape)*
Studium: ? (Name mehrfach in Matrikeln)
Kontakte: (ident.?:) **Wilhelmus Lamberti alias Friso*, (1505–11) *procur.*?
QuLit: Cas. 4171, fol. 21v u. 38r; (1491/92:) Practica, S. 70; (1493:) JB 1, S. 433; (1494:) UB des Bisthums Kulm. Theil 2: [...] 1466–1774, Danzig 1887 (Neues Preußisches UB II/2), Heft III, Nr. 726; (1497/98:) JB 2, S. 31 u. 106; *Hilling, Rotaprozesse, S. 244

Name: *Wilhelmus Noel (Naell)*
Herkunft (Diözese): Utrecht
Rotanotar: (1518–21); 15231224 belegt
Auditoren: (1518–21:) *Franciscus Brevius;* (1523:) *Mercurius de Vipera*
Studium: (ident.?:) *W. Nuol de Heydelszem Spir. dioc.*, Heidelberg, imm. 1492 zw. 1102 u. 1105
Sonstiges: 15320826 in Rom als öff. Notar *(notarius in archivio Romane curie descriptus)* belegt
QuLit: (1518–21:) Ind. 1057: Notar des Bandes Man. 118, zus. mit *Hermannus Ghyr* u. *Liborius Smyd;* (1523:) Meyer, Hamburg, Nr. XLIV, S. 309–318, u. XLV, S. 318–321; Matr. Heidelberg 1, S. 404; (1532:) Urkunden Xanten 3, S. 275 Nr. 2804

Name: *Wilhelmus Westfal (Westphal, Westvael)*
Herkunft (Stadt): Lübeck
Rotanotar: 14740701 belegt
Auditor: *Johannes Didaci de Coca*
Studium: Rostock (imm. 14570502, 1459/60 *bac. art.*); 1470 *bac. legum*; später *lic. decr.*
Kontakte: 14700526 unter den gemeinsam supplizierenden Räten, Kaplänen, Familiaren u. *accepti* Hzg. Adolfs von Geldern u. Jülich; 1472 in Rom zus. mit *Theodericus „Calius"* [= Dietrich von Calven, Dompropst Lübeck, *refer.*] an einem Verfahren beteiligt
Anima: Beitr. 1467, 1469; Eintritt 14720106 [!] als Domherr Lübeck
Sonstiges: Geb. 1443/44 als Sohn des späteren Lübecker Bürgermeisters Johann Westfal u. der Margaretha von Calven, Neffe des Lübecker Bf.s (1450–66)

Arnold Westfal. – 1480 10 31 in Rom, wird Mgl. der Bruderschaft von S. Spirito in Sassia. Lehrt in den 1480er Jahren an der Universität Rostock; Domherr Lübeck, Schwerin, Reval, Archidiakon Rostock. 1492 nochmals an der Kurie. 1506–09 Bf. von Lübeck; † 1509 12 31, Grab Lübeck, Dom
QuLit: (1474:) Urkunden Xanten 2, Nr. 2065; Matr. Rostock 1, Sp. 112b Nr. 19; (1472:) HUA Köln, S. 45 Nr. HUANA 189a (beschädigte Perg.-Urk. mit weitgehendem Schriftverlust); LC ed. Egidi, S. 40; LR, fol. 168r, 172r u. 179r; Schäfer, Mitglieder, S. 32 Nr. 934; K. Wriedt, Westfal, Wilhelm, in: Bischöfe, S. 751

Name: *Wolfhardus Terloen (Torloe, Thorloen, Ter Laen) (*de Elueruelde)*
Herkunft (Diözese): Köln (Elberfeld)
Rotanotar: 1502–03; 1504 02 23 u. 1506 02 11 belegt; 1513 so genannt; 1514 belegt; † 1514 vor 10 06 (als *not. subst.*)
Auditoren: (1502–06:) *Johannes Vanulius;* (1514:) *Hugo de Spina*
Kontakte: 1504ff. *procur.*
Anima: Eintritt 1504 06 16; 1507 Spende
Sonstiges: 1513 Scholaster St. Gereon Köln
QuLit: (1502–03:) Clm 6745, fol. 40r; (1504:) UB Jena, Nr. 1021; (1506:) Urkunden Xanten 3, Nr. 2470; (1513:) Leonis X. Regesta, Nr. 1253; (1514:) Ind. 1057: Notar des Bandes Man. 98 (zus. mit *Henricus Ingenwinckel*); († 1514:) Hoberg, Protokollbücher, S. 199; Hilling, Rotaprozesse, S. 598 u. 600; LC ed. Jaenig, S. 115; LR, fol. 304v u. 320v
Signet: *Notare Bayerns, S. 431 Nr. 2071

Name: *Wulbrandus de Oberge*
Herkunft (Diözese): Hildesheim
Rotanotar: 1508 u. 1514 so genannt; *comm.* vor 1510 04 08 *(not. princ.)*; 1510 u. 1514–15 belegt; *res.* 1515 03 24
Auditor: *Mercurius de Vipera (not. auditoris)*
Kontakte: 1485ff. *procur. (caus.)*, 1508 *absens*
Anima: Eintritt 1505 02 09
Sonstiges: Adlig *(nobilis)*. – Propst St. Blasii Braunschweig, St. Alexander Einbeck, St. Moritz bei Hildesheim u. Dompropst Osnabrück genannt; auch Propst des Klosters Wienhausen. † 1523 02 06
QuLit: (1508:) Reg. Vat. 968, fol. 17r–18r; (1514:) Leonis X. Regesta, Nr. 9735f.; (1510 u. 1515:) Hoberg, Protokollbücher, S. 204f.; (1514–15:) Ind. 1057: Notar des Bandes Man. 97 (zus. mit *Johannes Lemmeken*); (1515:) Cas. 4171, fol. 49r; Hilling, Rotaprozesse, öfter; Ders., Rota, öfter; LC ed. Jaenig, S. 118; LR, fol. 308v; (1521:) UB des Klosters Wülfinghausen, bearb. von U. Hager. 2: 1401–1730, Hannover 2006, S. 326f. Nr. 704; freundl. Hinweis von Ulrich Schwarz, 26.04.2013

SIGLENVERZEICHNIS (QUELLEN UND LITERATUR)

AHL	Lübeck, Archiv der Hansestadt Lübeck
AHVN 57 (1894)	Das gräflich von Mirbach'sche Archiv zu Harff [...]. Bearb. von L. Korth. 2: 1431–1599, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 57 (1894), S. 1–482
AHVN 71 (1901), AHVN 76 (1903), AHVN 83 (1907)	K. H. Schäfer [Bearb.], Inventare und Regesten aus den Kölner Pfarrarchiven, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 71 (1901), S. 1–215, 76 (1903), S. 1–263 und 83 (1907), S. 1–219
APD	Acta Pontificum Danica. Pavelige Aktstykker vedrørende Danmark 1316–1536. 5: 1492–1513, udgivet af A. Krarup, København 1913; 7: Supplementum, [hg. von dems., ebd.] 1943
ASA	AHL, Altes Senatsarchiv
ASR, Notai A.C.	Roma, Archivio di Stato di Roma, Notai A.C. [= Notare des Kammerauditors, *auditor camere*]
ASV	Città del Vaticano, Archivio Segreto Vaticano
AT-AES	Salzburg, Archiv der Erzdiözese Salzburg (Monasterium.Net)
AT-DOZA	Wien, Deutschordens-Zentralarchiv (Monasterium.Net)
AT-HHStA, SbgDK	Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Salzburg, Domkapitel (Monasterium.Net)
AT-StiASP	St. Peter, Archiv der Erzabtei (Monasterium.Net)
BayHStA	München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv
BiblDHIR	Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom
Bischöfe	Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon. Hg. von E. Gatz unter Mitwirkung von C. Brodkorb, Berlin 1996
Cas. 4171	Roma, Biblioteca Casanatense, Mikrofilm von Mss. 4171
CDSR	Codex Diplomaticus Saxoniae Regiae
Clm 6745	München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 6745
Contemporaries	Contemporaries of Erasmus. A Biographical Register of the Renaissance and Reformation, hg. von P. G. Bietenholz und Th. B. Deutscher. 1:

	A–E, Toronto-Buffalo-London 1985; 2: F–M, ebd. 1986; 3: N–Z, ebd. 1987
CZ-NA	Prag, Národní archiv (Monasterium.Net)
DE-BayHStA	München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (Monasterium.Net)
Demandt	K. E. Demandt, Das Chorherrenstift St. Peter zu Fritzlar. Quellen und Studien zu seiner mittelalterlichen Gestalt und Geschichte, Marburg 1985 (Veröff. der Historischen Kommission für Hessen 49)
Descriptio Urbis	Descriptio Urbis. The Roman Census of 1527, ed. by E. Lee, Roma 1985 („Europa delle Corti". Biblioteca del Cinquecento 32)
DE-StAW	Würzburg, Staatsarchiv Würzburg (Monasterium. Net)
DIO 3	Deutsche Inschriften Online 3: Die Inschriften der „deutschen Nationalkirche" Santa Maria dell'Anima in Rom. Teil 1: Vom Mittelalter bis 1559. Gesammelt und bearb. von E. J. Nikitsch, Mainz-Rom 2012. http://www.inschriften.net/santa-maria-dell-anima/einleitung/html (letzter Zugriff: 26. Dezember 2012)
Div. Cam.	ASV, Camera Apostolica, Diversa Cameralia
DOZA	Die Urkunden des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien. Regesten. Nach dem Manuskript von M. Tumler hg. von U. Arnold, Bd. 3, Marburg 2007 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 60/3)
Enckevort	R. von Enckevort, Geschichtliche Nachrichten über die Familie von Enckevort, Görlitz 1908
Forcella 3	V. Forcella, Iscrizioni delle chiese e d'altri edificii di Roma dal secolo XI ai giorni nostri, Bd. 3, Roma 1873
Frenz	Th. Frenz, Die Kanzlei der Päpste der Hochrenaissance (1471–1527), Tübingen 1986 (BiblDHIR 63)
Freytag	H. Freytag, Die Geschäftsträger des Deutschen Ordens an der Römischen Kurie von 1309 bis 1525, in: Zs. des Westpreussischen Geschichtsvereins 49 (1907), S. 185–220
GLA 4/430 7782	Karlsruhe, Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Generallandesarchiv Karlsruhe, 4/430, Nr. 7782
Hilling, Errichtung	N. Hilling, Die Errichtung des Notarekollegiums

	an der römischen Rota durch Sixtus IV. im Jahre 1477, in: Festgabe H. Finke, Münster i.W. 1904, S. 169–194
Hilling, Rota	N. Hilling, Die römische Rota und das Bistum Hildesheim am Ausgange des Mittelalters (1464–1513). Hildesheimische Prozeßakten aus dem Archiv der Rota zu Rom, Münster i.W. 1908 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 6)
Hilling, Rotaprozesse	N. Hilling, Römische Rotaprozesse aus den sächsischen Bistümern von 1464–1513. Regesten aus dem Archive der Römischen Rota, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht 95 (1915), S. 33–77, 201–265, 389–421 und 579–611 sowie 96 (1916), S. 3–27, 193–202 und 384–407
Hoberg, Amtsdaten	H. Hoberg, Die Amtsdaten der Rotarichter in den Protokollbüchern der Rotanotare von 1464 bis 1566, in: RQ 48 (1953), S. 43–78
Hoberg, Protokollbücher	H. Hoberg, Die Protokollbücher der Rotanotare von 1464 bis 1517, in: ZRG 70, kan. 39 (1953), S. 177–227
Höroldt	D. Höroldt, Das Stift St. Cassius zu Bonn, Bonn 1957 (Bonner Geschichtsblätter 11)
Hofmann	W. von Hofmann, Forschungen zur Geschichte der kurialen Behörden vom Schisma bis zur Reformation. 2: Quellen, Listen und Exkurse, Rom 1914 (Bibliothek des Kgl. Preußischen Historischen Instituts in Rom 13)
HStAD B2 895	Darmstadt, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, B 2 Nr. 895
HStAS	Stuttgart, Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart
HUA Köln	Haupturkundenarchiv der Stadt Köln. Nachträge, bearb. von A.-D. von den Brincken, Köln 1970 (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 50)
IE	ASV, Camera Apostolica, Introitus et Exitus
Ind. 1057	ASV, Sacra Romana Rota, Indice 1057
Ingesman	P. Ingesman, Provisioner og Processer. Den romerske Rota og dens behandling af danske sager i middelalderen. With an english summary, Aarhus 2003
JB	Johannis Burckardi Liber Notarum ab anno 1483 usque ad annum 1506, hg. von E. Celani, 2 Teilbde.

	Città di Castello 1907–1910 und 1911–1942 (RIS N. Ed. 32,1)
Knod	G. C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562). Biographischer Index zu den Acta Nationis Germanicae universitatis Bononiensis, o.O. [Berlin] 1899
Knopp	G. Knopp, Santa Maria dell'Anima. Die Deutsche Nationalkirche in Rom, Bonn 1988
Kortenkamp	G. Kortenkamp, Die Urkunden des St. Nikolaus-Hospitals in Bernkastel-Kues an der Mosel, Trier 2004 (Geschichte und Kultur des Trierer Landes 3)
Kothe	I. Kothe, Deutsche, die 1420–1560 in Ferrara den Doktor-Titel erworben haben, in: Familiengeschichtliche Blätter 34 (1936), S. 222–230
LC ed. Egidi	Liber Confraternitatis B. Marie de Anima Theutonicorum de Urbe, in: Necrologi e libri affini della Provincia Romana. 2: Necrologi della città di Roma, hg. von P. Egidi, Roma 1914 (FSI 45), S. 1–105
LC ed. Jaenig	Liber Confraternitatis B. Marie de Anima Teutonicorum de Urbe, hg. von C. Jaenig, Rom 1875
Leinweber	J. Leinweber, Das Hochstift Fulda vor der Reformation, Fulda 1972
Leonis X. Regesta	Leonis X. Pontificis Maximi Regesta [...] collegit et edidit J. S.R.E. cardinalis Hergenroether, Freiburg i.Br. 1884–1891
Lönnecker	H. Lönnecker, Das Notariat in Hessen, 2 Bde. Marburg an der Lahn 1988, Anhangbd.
Lorenzen-Schmidt, Von Itzehoe	K.-J. Lorenzen-Schmidt, Von Itzehoe nach Lübeck: der Kleriker Johannes Brandes (1467–1531), in: R. Hammel-Kiesow/M. Hundt (Hg.), Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck. Festschrift A. Graßmann, Lübeck 2005, S. 265–271
LR	Roma, Collegio S. Maria dell'Anima, Archiv, Liber Receptorum *(Recepta ab anno 1426 ad annum 1512)*
Man.	ASV, Sacra Romana Rota, Manualia Actorum
Matr. Erfurt	Acten der Erfurter Universität (1392–1636), bearb. von J. C. H. Weissenborn, 3 Bde. Halle 1881–1899 = Nendeln/Liechtenstein 1976 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 8)
Matr. Greifswald 1	Ältere Universitätsmatrikeln. 2: Greifswald. 1: 1456–

1645, hg. von E. Friedländer, Leipzig 1893 = Osnabrück 1965 (Publikationen aus den Preußischen Staatsarchiven 52)

Matr. Heidelberg — Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386–1662, bearb. und hg. von G. Töpke. 1: 1386–1553, Heidelberg 1884; 3: Register, ebd. 1893

Matr. Ingolstadt — Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt – Landshut – München. Teil 1: Ingolstadt. Bd. 1: 1472–1600, hg. von G. Frhr. von Pölnitz, München 1937; Bd. 4: Personenregister, erstellt von L. Buzás, München 1981

Matr. Köln — H. Keussen, Die Matrikel der Universität Köln 1389–1559. 1: 1389–1475, Bonn ²1928; 2: 1476–1559, ebd. 1919 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 8)

Matr. Leipzig — Matrikel der Universität Leipzig, hg. von G. Erler. 1: Die Immatrikulationen von 1409–1559, Leipzig 1895 (CDSR 16); 3: Register, ebd. 1902 (CDSR 18)

Matr. Löwen — Matricule de l'Université de Louvain. 1: 1426–30 août 1453, Bruxelles 1903; 2: 1453–1485, ebd. 1954; 3: 1485–1527, 2 Bde. ebd. 1958–1962

Matr. Rostock — Die Matrikel der Universität Rostock, hg. von A. Hofmeister. 1: 1419–1499, Rostock 1889; 2: 1499–1611, ebd. 1891; 6: Register A–O, ebd. 1919; 7: Register P–Z, Sachregister, ebd. 1922

Matr. Wien 2 — Die Matrikel der Universität Wien. 2: 1451–1518/I: Text, bearb. von W. Szaivert und F. Gall, Graz-Wien-Köln 1967

Meyer, Hamburg — E. Meyer, Geschichte des Hamburgischen Schul- und Unterrichtswesens im Mittelalter, Hamburg 1843

Monasterium.Net — http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/search; 14.04.2013

Munier, Correspondentie — B. Munier, Uit de correspondentie van Kardinaal Willem van Enckenvoirt, in: Archief voor de Geschiedenis van het Aartsbisdom Utrecht 73 (1954/55), S. 161–208

Munier, Curialen — B. Munier, Nederlandse Curialen en Hofbeambten onder het Pontificaat van Adriaan VI, in: Mededelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome 10 (1959), S. 199–226

Notare Bayerns	Notare und Notarssignete vom Mittelalter bis zum Jahr 1600 aus den Beständen der Staatlichen Archive Bayerns, erfasst und bearb. von E. Kern unter Mitwirkung von W. Jaroschka, A. Liess und K.-E. Lupprian, München 2008 (Sonderveröffentlichungen der staatlichen Archive Bayerns 6)
OBA 17864	Berlin, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, XX. Hauptabteilung (Staatsarchiv Königsberg), Ordensbriefarchiv, Nr. 17864
Practica	Practica cancellariae apostolicae saeculi XV. exeuntis. Ein Handbuch für den Verkehr mit der päpstlichen Kanzlei, hg. von L. Schmitz-Kallenberg, Münster (Westf.) 1904
Prange	W. Prange, Der Wandel des Bekenntnisses im Lübecker Domkapitel 1530–1600, Lübeck 2007 (Veröff. zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B 44)
QFIAB	Quellen und Forschungen aus römischen Archiven und Bibliotheken
Rapp	F. Rapp, Réformes et réformation à Strasbourg. Église et société dans le diocèse de Strasbourg (1450–1525), Paris 1974 (Association des Publications près les Universités de Strasbourg. Collection de l'Institut des Hautes Études Alsaciennes 23)
Reg. Vat.	ASV, Registra Vaticana
RG	Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation
RG 7	… 7: Calixt III. 1455–1458, bearb. von E. Pitz. 1. Teil: Text; 2. Teil: Indices, Tübingen 1989
RG 8	… 8: Pius II. 1458–1464, bearb. von D. Brosius und U. Scheschkewitz. 1. Teil: Text, für den Druck eingerichtet von K. Borchardt; 2. Teil: Indices, bearb. von dems., Tübingen 1993
RG 9	… 9: Paul II. 1464–1471, bearb. von H. Höing, H. Leerhoff und M. Reimann. 1. Teil: Text; 2. Teil: Indices, Tübingen 2000
RG 10	… 10: Sixtus IV. 1471–1484, bearb. von U. Schwarz et al. (in Bearb.)

RI 7910a	Regesta Imperii XIV, Nr. 7910a = RIOnline (http://regesten.regesta-imperii.de; 10.04.2012) (Or.: Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, ma 3c, fol. 87–94)
Röpcke	A. Röpcke, Das Eutiner Kollegiatstift im Mittelalter 1309–1535, Neumünster 1977 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 71)
RPG	Repertorium Poenitentiariae Germanicum. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie [des Papstes] vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches [Amtsdaten]
RPG 5	... V: ... Pauls II. ... 1464–1471. Text, bearb. von L. Schmugge unter Mitarbeit von P. Clarke, A. Mosciatti und W. Müller. Indices, bearb. von H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, Tübingen 2002
RPG 6	... VI: ... Sixtus' IV. ... 1471–1484. 1. Teil: Text, bearb. von L. Schmugge unter Mitarbeit von M. Marsch und A. Mosciatti, Tübingen 2005; 2. Teil: Indices, bearb. von H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, Tübingen 2005
RPG 7	... VII: ... Innozenz' VIII. ... 1484–1492. 1. Text, bearb. von L. Schmugge unter Mitarbeit von A. Mosciatti und W. Müller, Tübingen 2008; 2. Teil: Indices, bearb. von H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, Tübingen 2008
RPG 8	... VIII: ... Alexanders VI. ... 1492–1503. 1. Teil: Text, bearb. von L. Schmugge unter Mitarbeit von A. Mosciatti; 2. Teil: Indices, bearb. von H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, Berlin-Boston 2012 (Herzlichen Dank an Ludwig Schmugge und Hildegard Schneider-Schmugge, die mir bereits zuvor die pdf-Dateien zugänglich gemacht haben!)
RQ/RQ Suppl.	Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte/Supplementheft
Schäfer, Mitglieder	Die deutschen Mitglieder der Heiliggeist-Bruderschaft zu Rom am Ende des Mittelalters. Veröffentlicht von K. H. Schäfer, Paderborn 1913 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte [...] 16, Beilage)

Schäfer, Notare	K. H. Schäfer, Deutsche Notare in Rom am Ausgang des Mittelalters, in: HJb. 33 (1912), S. 719–741
Schäfer, Sander	K. H. Schäfer, Johannes Sander von Northusen … Notar der Rota und Rektor der Anima. Ein deutsch-römisches Lebensbild am Ausgang des Mittelalters, Rom 1913
Schlecht, Berichte	J. Schlecht, Deutsche Berichte aus Rom 1492 und 1504, in: RQ Suppl. 20 (1913), S. 251–269
Schlecht, Urkunden	Päpstliche Urkunden für die Diözese Augsburg von 1471 bis 1488. Registriert und erläutert von J. Schlecht, in: Zs. des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 24 (1897), S. 45–96 und 143–146
Schmid	J. Schmid, Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, 2 Bde. Regensburg 1911/12
Scholz, Münster	Die Urkunden des Kollegiatstifts Alter Dom in Münster 1129–1534, bearb. von K. Scholz, Münster i.W. 1978 (Veröff. der Historischen Kommission für Westfalen 37)
Schuchard, Die Deutschen	Ch. Schuchard, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447), Tübingen 1987 (BiblDHIR 65)
Schuchard, Rotanotare	Ch. Schuchard, Zu den Rotanotaren im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: A. Jamme/O. Poncet (sous la direction de), Offices et papauté (XIVe–XVIIe siècle). Charges, hommes, destins, Rome 2005 (Collection de l'École Française de Rome 334), S. 805–828
Schuler	P.-J. Schuler, Notare Südwestdeutschlands. Ein prosopographisches Verzeichnis für die Zeit von 1300 bis ca. 1520. Textbd., Stuttgart 1987 (Veröff. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 90)
Schulz, Confraternitas	K. Schulz, Confraternitas Campi Sancti de Urbe. Die ältesten Mitgliederverzeichnisse (1500/01–1536) und Statuten der Bruderschaft, Rom-Freiburg-Wien 2002 (RQ Suppl. 54)
Schwarz, Regesten	Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden 1198–1503, bearb. von B. Schwarz, Hannover 1993 (Veröff. der Histori-

	schen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVII/15)
Schwarz, Sixtus IV.	U. Schwarz, Sixtus IV. und die deutschen Kurialen in Rom. Eine Episode um den Ponte Sisto (1473), in: QFIAB 71 (1991), S. 340–395
SHRU	Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden
SHRU 11	Die Protokolle des Lübecker Domkapitels 1535–1540, bearb. von W. Prange, Neumünster 1990
SHRU 12	Die Protokolle des Lübecker Domkapitels 1522–1530. Nach Vorarbeiten von E. Ehler und S. Pettke bearb. von W. Prange, Neumünster 1993
Sohn	A. Sohn, Deutsche Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431–1474), Köln-Weimar-Wien 1997 (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 8)
Spitalarchiv Biberach	Das Spitalarchiv Biberach an der Riß. 1. Teil: Urkunden (1239) 1258–1534, bearb. von R. Seeberg-Elverfeldt, Karlsruhe 1958 (Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 5)
St. Georg Köln	Das Stift St. Georg zu Köln (Urkunden und Akten 1059–1802), bearb. von A.-D. von den Brincken, Köln 1966 (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 51)
StA Augsburg	Augsburg, Staatsarchiv Augsburg
StA Hamburg	Hamburg, Staatsarchiv Hamburg
StA Münster	Münster, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abt. Westfalen
StA Wolfenbüttel	Wolfenbüttel, Niedersächsisches Landesarchiv – Staatsarchiv Wolfenbüttel
Stettin 251	Regestenbuch der Urkundensammlung der Stadt Stettin 1243–1856. Auf Grund des Manuskriptes von K. O. Grotefend zum Druck vorbereitet von Dr. B. Frankiewicz und Mag. J. Grzelak. 1. Teil: Regesten, Szczecin 1996, Nr. 251
Thomas Giese	Thomas Giese aus Lübeck und sein römisches Notizbuch der Jahre 1507 bis 1526. Eingeleitet und hg. von Ch. Schuchard und K. Schulz, Lübeck 2003 (Veröff. zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B 39)
UB	Urkundenbuch

UB Freiberg	UB der Stadt Freiberg in Sachsen. 1: 1183–1542, hg. von H. Ermisch, Leipzig 1883 (CDSR II/12)
UB Heilbronn	UB der Stadt Heilbronn. 1: [822–1475], bearb. von E. Knupfer, Stuttgart 1904 (Württembergische Geschichtsquellen [Neue Reihe] 5)
UB Jena	UB der Stadt Jena und ihrer geistlichen Anstalten. 2: 1406–1525, hg. von E. Devrient, Jena 1903 (Thüringische Geschichtsquellen N. F. 3)
UB Leipzig	UB der Universität Leipzig von 1409 bis 1555, hg. von B. Stübel, Leipzig 1879 (CDSR II/11)
UB Meissen	UB des Hochstifts Meissen, hg. von E. G. von Gersdorf, 3: [1423–1581], Leipzig 1867 (CDSR II/3)
UBBL 3 = SHRU 14	UB des Bistums Lübeck. 3: 1439–1509, bearb. von W. Prange, Neumünster 1995
UBBL 4 = SHRU 15	UB des Bistums Lübeck. 4: Urkunden 1510–1530 und andere Texte, bearb. von W. Prange, Neumünster 1996
Urkunden Busdorf	Die Urkunden des Stifts Busdorf in Paderborn, bearb. von J. Prinz. 2: Urkunden 1382–1500, Paderborn 1984
Urkunden Siegburg	Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, bearb. von E. Wisplinghoff. 2: 1400–1587, Siegburg 1985
Urkunden Xanten 2	Die Urkunden des Stiftsarchivs Xanten. Regesten, bearb. von D. Kastner. 2: 1450–1490, Bonn 2006 (Inventare nichtstaatlicher Archive 48)
Urkunden Xanten 3	Die Urkunden des Stiftsarchivs Xanten. Regesten, bearb. von D. Kastner. 3: 1491–1541, Bonn 2007 (Inventare nichtstaatlicher Archive 49)
Veröff.	Veröffentlichungen
Volkmar	Ch. Volkmar, Mittelsmänner zwischen Sachsen und Rom. Die Kurienprokuratoren Herzog Georgs von Sachsen am Vorabend der Reformation, in: QFIAB 88 (2008), S. 244–309
Zerbst 1214	Regesten der Urkunden des Herzoglichen Haus- und Staatsarchivs zu Zerbst aus den Jahren 1401 bis 1500, hg. von [H.] Wäschke, Dessau 1909, Nr. 1214

RIASSUNTO

Al più tardi a partire dal pontificato di Sisto IV (1471–1484) il personale della Sacra Romana Rota era normalmente composto da dodici giudici (uditori) a cui erano assegnati rispettivamente 4 notai. Questi 48 *notarii principales* costituivano un collegio. Essi avevano dei collaboratori (*notarii substituti*) a cui delegavano una parte dei lavori da svolgere. Elenchi dei membri, libri di verbali e documenti della rota conservati in numerosi archivi (tradizione dei destinatari) permettono di ricostruire la composizione di questo gruppo di persone dal 1471 al Sacco di Roma (1527), e di compilare un catalogo di 222 notai della rota provenienti dallo spazio linguistico tedesco. Esso offre sia delle informazioni sulla loro attività svolta presso la rota che – per quanto possibile – i loro dati biografici, notizie su eventuali studi universitari compiuti, altri uffici curiali assunti, rapporti clientelari, appartenenza a una confraternità (in particolare a quella di Santa Maria dell'Anima), possesso di benefici e un'eventuale successiva carriera nella regione di provenienza.

ABSTRACT

By the time of the pontificate of Sixtus IV (1471–1484), the personnel of the tribunal of the Sacra Romana Rota generally consisted of twelve judges (auditors), each of whom was assigned four notaries. These 48 Rota notaries (*notarii principales*) formed a college. They had assistants (*notarii substituti*) to whom they delegated a portion of their tasks. Membership lists, books of minutes and Rota documents in many archives (personal papers of recipients) permit us to reconstruct the composition of this group of individuals from 1471 to the Sack of Rome (1527), and to compile a list of 222 Rota notaries from the dioceses of the German-speaking region. It contains both data on their activities at the Rota and also – as far as possible – biographical data, information on university studies, other curial offices, clientele relations, membership in brotherhoods (above all that of S. Maria dell'Anima), benefices and, where relevant, their later careers in their home regions.

LUTERO 2017

Problemi con la sua biografia[1]

di

HEINZ SCHILLING

1. Festeggiare Lutero e la Riforma. – 2. Alterità di un mondo che non è il nostro. – 3. Gli aspetti recalcitranti; i tratti oscuri. – 4. Lutero e l'epoca moderna – una storia di recezione complicata e dialettica. – 5. Ridefinizione della religione come forza esistenziale e la sua efficacia nell'età moderna.

1. Alla vigilia della cinquecentesima ricorrenza della Riforma nel 2017, il riformatore Martino Lutero, come Shakespeare o Goethe una figura storica ben conosciuta in tutto il mondo, ritorna ad attirare in Germania una particolare attenzione del pubblico – in analogia a quanto avvenne nel 1983 in occasione del suo cinquecentesimo compleanno, allora ancora in un contesto concorrenziale sul piano della politica della memoria tra la Repubblica federale di Germania e la Repubblica democratica tedesca. Vengono aspramente dibattute le forme in cui dovrebbe svolgersi la commemorazione della Riforma e di Lutero, e gli obiettivi a cui essa dovrebbe mirare. In sostanza si tratta di chiarire quale sia la rilevanza che il riformatore di Wittenberg e la sua opera possono ancora reclamare, e quali siano gli ambienti che hanno buoni motivi per ricordare gli eventi di 500 anni fa – i soli luterani o tutto il

---

[1] Traduzione di G. Kuck. Versione leggermente abbreviata della conferenza che si è tenuta giovedì, 7 febbraio 2013, presso l'Istituto Storico Germanico di Roma; al contempo anche presentazione della nuova biografia di Lutero pubblicata da H. Schilling, Martin Luther – Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München [2]2013.

mondo cristiano, e inoltre quei non cristiani che sono alla ricerca delle radici spirituali della propria esistenza?

Rispondere a queste domande è al contempo facile e difficile. Perché da una parte Lutero è fortemente presente nella visione storica non solo dei tedeschi, ma anche a livello internazionale, dall'altra parte però è proprio questa onnipresenza a oscurare anziché rischiarare l'opera storica di Lutero. La presenza di Lutero è stata rafforzata ultimamente dal „decennio luterano", proclamato nel 2008 dall'EKD, la federazione delle chiese evangeliche tedesche, fino a entrare nella vita quotidiana dei tedeschi. Ciò si coglie soprattutto nelle „regioni luterane" della Germania centrale – dove si trovano le calze, la birra, il pane luterani, dove viene ricordato il matrimonio di Lutero a Wittenberg, dove è stata appena aperta la casa di Eisleben in cui morì.

Sarebbe certamente riduttivo scorgere in tutto questo, dietro la figura del riformatore, nient'altro che uno sfondo dorato di natura commerciale, da quando si è scolorito quello nazionale, predominante nel XIX e primo XX secolo. Secondo lo spirito dei tempi, oggi abbiamo a che fare, per così dire, con immagini multiculturali di Lutero che la ricerca scientifica e i libri, basati su di essa, possono influenzare solo parzialmente – un fatto nuovo, questo, soprattutto in confronto con il XIX secolo. Il riformatore è presente almeno nelle seguenti varianti: come Lutero delle pubbliche relazioni che fa pubblicità al turismo nelle regioni luterane, in particolare Sassonia-Anhalt, e le loro città (di recente tutti i giornali hanno parlato della proposta, avanzata da quest'ultime, di assegnare il loro premio „La parola impavida" al complesso musicale femminile russo Pussy Riot; come Lutero-evento da toccare e farsi coinvolgere nei musei, durante le visite guidate, o i cortei nuziali messi in scena ogni anno per la ricorrenza del suo matrimonio; come Lutero dei confirmandi, non raramente ridotto agli scritti sugli ebrei, o addirittura a precursore degli antisemiti nazisti; come prime time-Lutero della televisione, seduto con Katharina nella tinozza da bagno, che contribuisce anche in generale con parole drastiche a intrattenere il pubblico di oggi; come Lutero femminista, quando ad esempio gli si attribuisce come uno dei suoi principali meriti di aver spianato alle donne l'accesso alla sede vescovile; infine ci sarà eventualmente anche un Lutero dalla lingua giusta – dovesse mai un team di traduttori trovare il coraggio per intraprendere un tale lavoro di Sisifo.

Quest'onnipresenza di Lutero è una sfida difficile per storici e teologi. Perché da una parte va riconosciuto che le comunità evangeliche vogliono sapere cosa ancora oggi abbia rilevanza nell'azione e nella dottrina del loro riformatore; dall'altra parte un confronto serio con Lutero non può accontentarsi di un approccio ridotto al presente, se non si vuole di nuovo „celebrare" solo il proprio spirito dei tempi – come nel 1617 il confessionalista e liberatore dalla schiavitù papista; nel 1817 l'unificatore della Nazione tedesca appena sorta (festa della Wartburg, organizzata dalle *Burschenschaften* il 18/19 ottobre, quindi poco prima della festa della Riforma); nel 1917 il Lutero nazionalista di resistenza; e, appunto, secondo il nostro attuale spirito dei tempi il Lutero promotore della libertà o del femminismo. – No, per chi organizza la commemorazione della Riforma e di Lutero valgono ancora, nei tempi felici di oggi, le parole che Karl Barth opponeva allo spirito funesto del 1933 il quale voleva esaltare Lutero come „il grande tedesco": „Di tutto ciò risponda davanti al vero Lutero chi può e chi vuole. Ogni tempo si permette evidentemente di fare di Lutero il suo rispettivo simbolo. Se ne hanno il diritto, arrogandoselo, è tutt'altra storia."[2]

Questo dunque è lo sfondo, costituito dalla politica della memoria, sul quale mi sono mosso per riesaminare la figura di Lutero e la Riforma. Che sia venuta fuori una biografia, corrisponde al trend storiografico che ritorna ad essa come genere principe della storiografia, mentre nelle pubblicazioni presentate in occasione del cinquecentesimo anno della nascita di Lutero, nel 1983, prevalevano ancora le strutture e gli avvenimenti politici – l'affissione delle 95 tesi, dunque, la guerra contadina tedesca, la „rivoluzione protoborghese" – così nella Repubblica democratica tedesca da un punto di vista marxista – oppure la „rivoluzione dell'uomo comune" – così la prospettiva della storiografia borghese nella Repubblica federale di Germania.

„Ritorno al genere biografico" non vuol dire, però, relegare sullo sfondo le strutture, tendenze di sviluppo e controversie del tempo, privilegiando gli aspetti personali e individuali. La „ricerca sulla storia

---

[2] K. Barth, Lutherfeiern 1933, München 1933.

della Riforma [va piuttosto] intrecciata con la ricerca su Lutero in modo tale da rendere comprensibile l'uomo nel tempo e il tempo nell'uomo".[3]

Nel caso di Lutero, cosa significa complementarietà tra persona e tempo? – Nella prospettiva del XIX secolo, che in sostanza non era ancora cambiata nel tardo XX secolo almeno nelle discussioni intorno alla „rivoluzione protoborghese in Germania", questa domanda trovò facile risposta con l'accenno al „protestantesimo" e alla „nazione tedesca", anche se si pensava di poter trascurare i territori rimasti cattolici. Certo non si può negare che tale filone interpretativo di carattere nazionale e protestante avesse immediato inizio con l'entrata in scena di Lutero e riscuotesse un enorme successo propagandistico, ad esempio con la diffusissima xilografia di Cranach „Hercules Germanicus". E va considerato anche la traduzione della bibbia con cui Lutero diede un efficace contributo alla standardizzazione della lingua tedesca.

Decisivo per definire il polo esteriore che – nel contesto del postulato intreccio tra uomo e mondo – una biografia richiede come elemento corrispondente alla persona, è che a Lutero proprio non si può attribuire nessuna peculiarità, né Lutero e Germania, e neppure Lutero il Sassone o il cittadino di Wittenberg. Nel caso di Lutero mi pare che l'unico contrappunto esterno alla persona biografica, conforme ai tempi e materialmente adeguato, sia l'universalità premoderna: l'affascinante tensione di questa biografia deriva proprio dal fatto che va collocata tra il ristretto mondo e la fitta rete di relazioni nella piccola città universitaria di Wittenberg in Sassonia, ascesa a città cattedrale del protestantesimo e a concorrente di Roma, da una parte, e l'universalità di pensiero e azione dall'altra parte – un'universalità che travalicava gli spazi locali e regionali, caratteristici dell'Europa di allora, e ignorava anche le strutture protonazionali, in quel momento emergenti e amaramente deplorate da Erasmo, con le loro identità separate.

Il pensiero di Lutero era orientato verso tutta la cristianità, anzi verso l'universalità della storia umana, in positivo e in negativo – positivamente come messaggio di salvezza della *sola fide*, che avrebbe dovuto salvare la cristianità dalla „devozione basata sulle prestazioni

---

[3] G. Seebaß, Ein Luther ohne Goldgrund – Stand und Aufgabe der Lutherforschung am Ende eines Jubiläumsjahres, in: O. H. Pech (Hg.), Lehren aus dem Lutherjahr. Sein Ertrag für die Ökumene, München 1984, pp. 49–85.

pie" allora dominante, in quanto questa, secondo lui, avrebbe portato alla perdizione eterna; negativamente, perché anche la dottrina della *sola fide* rivendicava quella validità assoluta allora costitutiva per la concezione della religione, generando pertanto quella volontà di annientamento diretta contro tutti quelli che si riteneva respingessero con perfidia la verità evangelica, cosa che avrebbero sperimentato verso la fine della vita di Lutero soprattutto gli ebrei.

In fondo Lutero era orientato verso l'integrità e l'unità della *christianitas*. Pertanto rispondeva alle tendenze della modernità nascente solo in una maniera assai intricata, variamente intrecciata, spesso contraddittoria, in ciò paragonabile al suo grande antagonista Carlo V.

Quali sono ora i tratti caratteristici di una biografia di Lutero senza sfondo dorato, ma libera dagli interessi anacronistici dettati dallo spirito dei tempi? Importanti sono secondo il mio approccio in particolare i seguenti motivi guida – l'alterità dell'orizzonte di pensiero e azione di Lutero, legato a un mondo che non è più il nostro; il contesto storico e l'interazione con i contemporanei di allora; la de-eroicizzazione del riformatore; gli aspetti estranei e recalcitranti, i tratti oscuri della sua natura; come però anche la sua impressionante forza di carattere e il commovente attaccamento alla moglie e i bambini, nonché agli amici e i colleghi; l'effetto di Lutero sul profilo dell'età moderna come processo dialettico tra insuccesso e successo, anche e proprio in una direzione non voluta; infine la tesi secondo cui il vero messaggio di Lutero all'età moderna sia la riscoperta della religiosità esistenziale, nonché l'appello, a ciò collegato, di utilizzare il Cinquecentenario della Riforma – da un lato – per tentare una definizione nuova, e fondamentale, della base sulla quale possano convivere le confessioni cristiane nel XXI secolo, e – dall'altro lato – per comprendere meglio il ruolo assunto dalla religione nell'islam. Tra questi „motivi guida" saranno in seguito esaminati più da vicino quelli che hanno una particolare rilevanza per Roma e l'Italia.

2. Per comprendere l'uomo e la sua opera nell'orizzonte del tempo di allora, e per determinare la loro rilevanza per il presente in modo storicamente appropriato, si deve intraprendere un lavoro quasi archeologico per spianare il cumulo di leggende e miti creato dalla recezione di Lutero. Inoltre si deve distinguere tra le intenzioni del profes-

sore di Bibbia a Wittenberg e gli effetti che vanno oltre. Le intenzioni e il nucleo propulsivo del suo agire non si possono identificare, avvicinando Lutero alle condizioni della nostra esistenza di oggi, ad esempio sulla base del menzionato accesso al soglio vescovile delle donne. Quest'ultima è un'elementare conseguenza della dottrina luterana circa il sacerdozio generale di tutti i credenti, che Lutero riconosceva ugualmente a uomini e donne, come pure la promessa evangelica di grazia e salvezza. Ora è vero che dopo la trasformazione delle condizioni fondamentali nella società, avvenuta nel corso dell'epoca moderna, l'ordinazione delle donne conseguiva logicamente dal pensiero luterano. Ma va detto che per Lutero stesso un tale risvolto era inconcepibile – e direi di più: questa prospettiva femminista non è adatta per cogliere il nucleo teologico della svolta rappresentata dalla Riforma.

In questo caso, come in generale, si tratta di prestare attenzione a quello che è completamente diverso e dissimile in Lutero: liberato dalla storia della sua ricezione, il riformatore è una delle grandi figure di un mondo per noi oggi „perduto".[4] Accanto ai rapporti tra i generi, ciò vale anche per altre condizioni centrali della convivenza umana e i concetti, con cui le esprimiamo, ad esempio quelli della „libertà", „tolleranza", „violenza", o la stessa „politica". Dopo decenni di intense ricerche sulla memoria e la politica della memoria, sebbene rivolte quasi sempre alla storia contemporanea, dovrebbe stare a cuore di tutti a non vedere in Lutero troppo presto uno dei nostri, e a evitare nel 2017 la trappola della memoria attraverso una presa di distanza storicamente meditata.

Nucleo centrale dell'„estraneo" e „completamente diverso" in Lutero e il suo mondo sono l'onnicompetenza e l'assolutezza della religione, che oggi ci risultano poco comprensibili, e la penetrazione universale, da parte di essa, della vita individuale e collettiva, della cultura, nonché della politica e società. La seguente massima lo esprime molto bene: „Tutte le epoche, in cui predomina la fede, quale ne sia la forma, sono rasserenanti, splendide e feconde per contemporanei e posteri". Questa sentenza non risale al XVI, ma al XIX secolo. Fu il grande poeta

[4] Concetto di P. Laslett, The world we have lost, London 1965, e diverse ristampe.

Johann Wolfgang von Goethe,[5] in cui difficilmente si può vedere il fautore di un cristianesimo dogmatico, a sostenere ancora nel momento culminante del classicismo una visione di religione che oggi ci sembra strana – tanto più che in una tale prospettiva la nostra epoca appare sterile e smorta, mentre noi, al contrario, consideriamo „buie" quelle permeate dalla religione, vale a dire il medioevo e l'età delle guerre di religione.

3. Nell'alterità si manifestano gli aspetti recalcitranti nella vita e la dottrina del riformatore, nonché quei tratti caratteriali che riteniamo oggi oscuri e ributtanti. Non se ne deve però far derivare una meschina diffamazione, nell'ottica delle generazioni successive, a cui piace sentirsi superiori alle limitatezze e gli errori che distinguono gli uomini dell'„oscuro medioevo", ma che dimenticano troppo facilmente la trave nell'occhio dei propri tempi. Questi tratti vanno spiegati nella cornice dell'orizzonte di allora, interpretati sulla base dell'autoconcezione e la dottrina di Lutero.

Concretamente si tratta, in particolare, del suo ruolo durante la Guerra dei contadini tedesca; delle sue tarde invettive contro gli ebrei, nonché – in un altro contesto, perché condizionato anche da atti bellici reali da parte dell'Impero ottomano – contro i turchi e l'islam; del suo linguaggio sfrenato diretto anche contro gli avversari cristiani, in particolare il papa; infine della sua durezza e diffidenza profondamente offensiva nei confronti degli stessi collaboratori e amici più stretti, quando sospettava che essi compromettessero la sua dottrina e opera riformatrice. Le ingiurie lanciate dal riformatore non erano solo un'espressione dei modi villani alla Götz von Berlichingen, così tipici all'epoca. In esse si manifestavano delle fantasie di annientamento, fortemente radicate nella sua autoconcezione di profeta di Dio, contro tutti quelli che si opponevano alla sua dottrina, anche e soprattutto all'interno del proprio schieramento protestante. La diffidenza, anch'essa derivante da tale autoconcezione, suscitava profondi tormenti nell'anima di non

[5] Divan occidentale-orientale 1819. Per una migliore comprensione. Israele nel deserto, in: J. W. Goethe, Tutte le poesie, edizione diretta da R. Fertonani con la collaborazione di E. Gianni, vol. 3, Milano 1997, p. 487. Come motto in Schilling (vedi nota 1), p. 13.

pochi amici e collaboratori fino a farli talvolta crollare, ad esempio il suo alleato fin dalla prima ora Georg Spalatin, ma anche, e in particolare, il suo co-riformatore e amico Filippo Melantone, il quale durante la dieta di Augusta del 1530 riuscì a sopportare le lettere ingiustamente diffidenti da parte del riformatore solo raccogliendosi per delle ore in preghiere meditative.

A queste maniere alquanto rudi nella lotta intorno alla dottrina della Riforma s'accompagnano comunque – ciò non va omesso nonostante tutte le critiche – sensibili e commoventi espressioni di amicizia e di preoccupazione per il benessere fisico e psichico di Melantone. Le „Lettere di conforto" di Lutero, dirette ai correligionari cristiani sofferenti, furono assai apprezzate dai contemporanei e trovarono diffusione in centinaia di copie.

Spiegando tali tratti, che oggi ci appaiono ripugnanti, con la rivendicazione di assolutezza, allora avanzata dalla religione, e con la grandiosa fissazione del riformatore di dover adempiere a un compito assegnatogli da Dio, non vuol dire, naturalmente, di approvare in retrospettiva le sue azioni. È facile che riguardo a questi momenti forse più sensibili di una biografia ci si muova su un filo di rasoio. Si tratta di tenersi in equilibrio, evitando da un lato l'accusa anacronistica a buon mercato, e segnalando dall'altro lato che non condividiamo più il motivo guida degli attori di allora. Sulla base di questo equilibrio non si pone più, secondo il mio parere, la questione che emerge sempre in occasione di tali giubilei, vale a dire se non sarebbe opportuno che i posteri si „*scusassero*" per azioni del passato da loro oggi considerate sbagliate, o sarebbero addirittura tenuti a farlo.

4. Commemorando Lutero, non ci si può evidentemente fermare alla separazione, metodicamente necessaria, tra il mondo della vita di allora e la storia della recezione. Quale che sia il modo in cui si imposta la sua biografia, Lutero marca uno „spartiacque della storia universale"[6], e pertanto è immediatamente rilevante per il presente: senza di lui noi non saremmo quel che siamo, e non lo sarebbero neppure i non cristiani nell'„occidente"! Con l'approccio storico-biografico qui delineato, che apre la prospettiva di una storia evolutiva, Lutero e la

[6] G. Schramm, Fünf Wegscheiden der Weltgeschichte, Göttingen 2004.

Riforma assumono tutt'un altro valore rispetto a quello derivato sulla base delle dottrine di Max Weber, il sociologo delle religioni a cui si ricorreva a lungo, canonicamente, per esaminare tali questioni. Poiché da un lato Lutero e Wittenberg non rappresentavano affatto un risveglio modernizzante contro un papato stagnante e impreparato al cambiamento; al contrario, essi erano espressione di una „crisi di modernizzazione",[7] reagivano a una profonda spinta di modernizzazione che avevano subìto la curia, lo Stato della chiesa e il papato a partire dal XIV secolo. Da quando alla fine del XV secolo con la vittoria sul conciliarismo era stata abbattuta l'„opposizione cetuale" dei vescovi, lo Stato della chiesa poteva essere considerato una delle prime entità statali protomoderne in Europa – governata dal papa quale uno dei primi sovrani protomoderni in Europa, amministrata da una burocrazia che non aveva uguali, modello per il diritto, la diplomazia e il cerimoniale di corte, che ancora per secoli avrebbe influenzato la vita politica e culturale in Europa. Tutto ciò viene ostinatamente sottovalutato dalla storiografia di orientamento protestante e non trova un adeguato rilievo nell'immagine della Riforma da essa proposta.

E dall'altro lato la storia della recezione di Lutero era molto più complessa, determinata per così dire dalla dialettica tra fallimento e „successo" a lungo termine. Ancora più importante: gli effetti della Riforma, che avrebbero segnato profondamente la Germania e l'Europa, erano per molti aspetti non voluti e andavano in una direzione che Lutero stesso aveva combattuto, o che non si sarebbe mai potuto immaginare. Nel dettaglio, la Riforma di Lutero contribuiva in maniera fondamentale al processo di differenziazione religiosa, poi anche generalmente ideologica; all'affermazione della tolleranza e il pluralismo, e ciò in eclatante contraddizione alle sue intenzioni; alla rivalutazione della coscienza e la libertà; soprattutto alla cristianizzazione del mondo in un contesto secolare moderno, in quanto con la Riforma la fede divenne „del mondo", vale a dire fu portata nel mondo, dove doveva dar prova di sé attraverso l'agire quotidiano dei cristiani.[8]

---

[7] V. Reinhardt, Der Primat der Innerlichkeit und die Probleme des Reiches, in: B. Martin (Hg.), Deutschland in Europa, München 1992, pp. 88–104, in particolare p. 90.

[8] Aspetti sviluppati in dettaglio in Schilling (vedi nota 1), Epilog, pp. 612–632.

Quanto fosse complessa, e per niente unilineare, la storia degli effetti di Lutero e della Riforma, emerge da un breve profilo del problema della tolleranza:[9] la Riforma si considera di norma fonte della libertà di coscienza e tolleranza. Ciò non è sbagliato in linea di massima, ma la diagnosi va vagliata in maniera differenziata. A Lutero stesso l'idea di tolleranza in senso moderno era estranea. Egli non poteva immaginarsi l'esistenza di una pluralità di verità religiose. Ciononostante troviamo nel suo pensiero e nella sua azione alcuni elementi che successivamente avrebbero favorito lo sviluppo della libertà di coscienza e la tolleranza, ad esempio la sua tesi, sostenuta durante la disputazione di Lipsia, secondo cui „il rogo degli eretici è contro la volontà dello Spirito Santo", oppure la massima, lanciata inizialmente contro i deviazionisti all'interno del proprio schieramento: „Si schiantino pure gli spiriti, uno contro l'altro", dovesse anche trattarsi di eresie – cosa che suona come libertà d'opinione e di parola.

L'esperienza della guerra dei contadini e la crescente opposizione contro il suo modello di Riforma lo allontanarono lentamente da questa posizione „liberale". Negli ultimi giorni della sua vita egli era come ossessionato dalla necessità, inerente alla storia della salvezza, di trovare un'assoluta unitarietà ecclesiastica e dogmatica e la purezza per le società confessionali protestanti. Una generazione dopo l'aspirazione alla purezza dogmatica, presente in Lutero come nei suoi avversari, sarebbe culminata nella fondamentale ostilità tra i sistemi confessionali dell'età moderna, generando la terribile intolleranza delle guerre di religione all'intero degli Stati e tra essi.

A medio termine però la Riforma avrebbe favorito il prevalere della tolleranza e della libertà d'opinione, non come risultato premeditato della dottrina luterana, ma di fatto, via facti, vale a dire: in quanto nella concorrenza tra le confessioni nessuna parte sarebbe riuscita ad affermarsi in assoluto. Contro la volontà dei capi teologici di tutte le confessioni si stabilì in Germania, come pure tra e in parte anche all'interno degli altri Stati europei, una pluriconfessionalità regionalmente suddivisa. Dato che l'Europa richiedeva mobilità soprattutto per motivi economici, non si potevano evitare contatti o addirittura forme di commistione, sicché in luoghi sempre più numerosi cominciavano a convi-

[9] Cfr. per quel che segue ibid., pp. 627–630.

vere persone di diversa confessione, minando in pratica il dettame unitario ancora valido.

Pietra miliare di questi sviluppi fu poi la separazione tra religione e politica, sanzionata dalla Pace di Vestfalia e riconosciuta dalle potenze protestanti e cattoliche – escluso lo Stato della chiesa; essa si basava non da ultimo sulla dottrina luterana dei due regni. Quando a partire dalla seconda metà del XVII secolo all'interno delle stesse confessioni si sarebbe affievolita la rivendicazione di rappresentare la verità universale, per essere infine abbandonata del tutto, le forze extraconfessionali degli anabattisti e degli altri „falsi fratelli", prima spinti nella clandestinità, potevano muoversi sempre più liberamente. Ciò vale del resto pure per le religioni extracristiane, soprattutto per gli ebrei, nonché per i sostenitori di idee deistiche e ateistiche. Solo a questo punto erano sorti il pluralismo moderno e l'individualismo, si era affermata la tolleranza dell'epoca moderna con la libertà di coscienza non solo per la propria confessione, ma anche e proprio per i dissenzienti ed estranei.

Mosso da tutt'altri motivi, Lutero avrebbe visto in tutto ciò la vittoria di Satano, foriera di disgrazie. Ciononostante la sua ribellione contro la rivendicazione di verità, autoritaria ed esclusiva, da parte delle gerarchie ecclesiastiche ha contribuito a spianare la strada alla tolleranza e al pluralismo moderno.

5. Con Lutero e il movimento riformatore da lui suscitato si ebbe la riattivazione di quella forza che il modello rinascimentale della modernizzazione, favorito dal papato, aveva in gran parte abolito – vale a dire la religione come fede orientata alla storia della salvezza, vissuta sul piano esistenziale, che permeava la società nel profondo. Le conseguenze, che ne derivarono, erano ampie e riguardavano, appunto, la storia universale. A loro volta esse portarono avanti il processo di modernizzazione e di trasformazione nell'Europa dell'età moderna, ma in modo diverso, specifico: la religione si ripresentò con impeto come forza guida per la vita privata e pubblica dell'Europa.

In primo luogo, non ne conseguì una de-modernizzazione, ma il convergere verso una traiettoria di modernizzazione, sostanzialmente determinata anche dalla religione. Con Lutero la secolarizzazione della religione, manifestatasi durante il papato rinascimentale, si capovolse,

portando a una essenziale secolarità della religione. Il luogo più importante e nobile della fede, e dell'agire da essa generata, non erano più conventi, abbazie o altri spazi di una sacralità isolata, ma la vita quotidiana nel mondo. Là il singolo cristiano e tutta la cristianità erano tenuti a vivere la religione e ad affermarsi nella loro fede.

La dottrina della giustificazione di Lutero come nucleo teologico della ribellione contro la chiesa papale uscì dall'ambito più strettamente religioso ed ebbe molte conseguenze sul piano della mentalità e dell'agire. La svolta dalla devozione medievale, basata sulle prestazioni pie, alla devozione evangelica secondo il principio della *sola gratia* aprì la via alla moderna etica professionale che indirizzò l'uomo cristiano ad agire, in modo a lui adeguato, nel mondo. La „santità", prima riservata alla vita clericale e in particolare monacale venne per così dire trasferita nel mondo, dove attraverso il servizio reso alla comunità (ecclesia), alla famiglia (oeconomia) o allo Stato (politia) liberò una dinamica che nel medioevo era rimasta preclusa al mondo a causa della posizione privilegiata rivestita dalla vocazione (vocatio) clericale.

Nella misura in cui la teologia escatologica di Lutero ricollega fede e mondo e concepisce il mondo come luogo della storia della salvezza, questo mondo entra a far parte dell'ordine della salvezza. Il matrimonio, la sessualità, la professione, la politica si rivalutarono, ottenendo una nuova legittimità. Si liberarono processi dinamici nella vita pubblica e privata che erano stati sottratti al mondo sotto il dominio della devozione basata sulle prestazioni pie. Essere credente senza agire nel mondo era un peccato, e significava stare lontano da Dio, come l'agire nel mondo senza essere credente. Su questa base la religione divenne per secoli una forza formante dell'età moderna sul piano culturale, sociale e politico.

In secondo luogo, dalla concentrazione di Lutero sulla religione trasse alla fine profitto la stessa chiesa romana. Con la Riforma tridentina essa si trasformò nella chiesa confessionale cattolica dell'epoca moderna, nella quale la religione si ritrovò di nuovo al centro, e pertanto poté dare un suo contributo specifico, in analogia a quanto fatto dalle chiese protestanti, ai processi di dinamizzazione nell'età moderna. Così le Congregazioni mariane dei gesuiti e il culto cattolico della Sacra Famiglia portarono – come in modo assai simile la famiglia del parroco o lo spirito borghese dei protestanti – „nella famiglia e nella società,

nonché nella vita religiosa, tante forme nuove" quante bastavano per fondare „una cristianità moderna" e promuovere „la nascita della cultura borghese" anche nelle regioni cattoliche dell'Europa.[10]

I grandi successi, celebrati dai pontefici come Giovanni Paolo II e Benedetto XVI soprattutto tra i giovani con le loro messe in scena della religione, difficilmente sarebbero stati concepibili senza il ritorno al nucleo religioso, imposto da Lutero contro il papato rinascimentale. Lutero come garante di una religiosità dell'epoca moderna – in questa prospettiva anche la chiesa cattolica e tutte le altre chiese cristiane potrebbero sentirsi invitate nel 2017 se non di celebrare, almeno di rivalutare il riformatore.

In terzo luogo infine, e questa considerazione merita almeno un accenno, da questo nucleo religioso della Riforma in senso stretto si potrebbe ricavare una più profonda comprensione del ruolo che la religione assume ancora oggi nel mondo islamico, e che l'occidente con le sue categorie puramente secolari non riesce a cogliere – a condizione che non si celebri o si commemori nel 2017 solo quel Lutero che corrisponde allo spirito dei tempi, ma si tenga conto del Lutero storico, che assolutizza la religione, e delle condizioni dell'epoca.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Beitrag setzt sich kritisch mit den memorialpolitischen Grundlagen und Zielsetzungen des in Deutschland bereits vor Jahren eingeleiteten Luthergedächtnisses auseinander. Ausgehend von der These, daß der Reformator, seine Person ebenso wie sein Werk und seine Wirkungsgeschichte sachgerecht nur historisch bestimmt werden können, werden aus dem historischen Befund heraus Kriterien entwickelt, wie das fünfhundertjährige Reformationsgedächtnis am 31. Oktober 2017 angemessen begangen werden kann. Dabei wird der notwendige Gegenwartsbezug nicht durch kurzschlüssige Aktualisierung hergestellt, sondern durch eine historische Tiefenbohrung, die sowohl Luther und sein Denken als auch deren Wirkungsgeschichte in ihren jeweiligen Zeitumständen erfasst. Auf diesem Weg wird der Reformator von den Mythen und der heroischen Instrumentalisierung späterer Generationen befreit und sein Denken und Handeln aus der Zeit heraus plausibel gemacht,

[10] L. Chatellier, L'Europe des dévots, Paris 1987, pp. 127, 151.

und zwar die positiven wie die negativen Seiten. Der Entheroisierung des Reformators entspricht eine Aufwertung seiner Mit- und Gegenspieler – etwa Melanchthon im eigenen Lager oder Erasmus als Haupt des der Reformation fremd bleibenden Teils der Humanisten – aber auch der Päpste und Kaiser Karl V., für dessen Haltung auf dem Reichstag 1521 in Worms ebenso das Hier-stehe-ich-ich-kann-nicht-anders galt wie für den Wittenberger Augustiner. Als sachlicher Kern von Luthers Denken und Leisten wird die Wende hin zu einer existentiellen, in die Welt hinein strahlenden Religion herausgearbeitet, die die Neuzeit tief mitprägte. Da – so die resümierende These – die Kurie auf diese Herausforderung reagierte und auf der ihr eigenen Art eine ähnliche neuzeitliche Religiosität entwickelte, kann auch die römische Kirche 2017 wo nicht feiern, so doch Luther und sein Wirken würdigen. Denn nur von einer ehrlichen historischen Bestimmung der Reformation, deren persönlicher wie struktureller Voraussetzungen, Zwänge sowie der Missverständnisse auf beiden Seiten ist zu hoffen, daß das fünfhundertjährige Reformationsgedächtnis das Bewusstsein von den gemeinsamen Grundlagen christlicher Spiritualität und christlichen Handelns in der Welt stärken wird.

ABSTRACT

The contribution takes a critical approach, from the perspective of the politics of memory, to the foundations and aims of the Luther commemoration that began several years ago in Germany. Proceeding from the thesis that the reformer's persona, works and influence can only be properly defined historically, the historical findings will be taken as a basis for developing criteria for a suitable observation of the five-hundredth anniversary of the Reformation on October 31, 2017. The necessary link to the present will be established not by shortsighted updating, but rather through a historical depth probe that takes into account both Luther and his thought and the history of their influence in their respective temporal contexts. In this way, the reformer will be freed from the myths and heroic instrumentalization of later generations, and both the positive and the negative aspects of his thinking explained from within his time. The deheroicizing of the reformer corresponds to a reevaluation of his collaborators and opponents, such as Melanchthon in his own camp or Erasmus as head of that segment of humanists who remained aloof from the Reformation, but also the popes and Emperor Charles V, whose stance at the imperial diet of Worms in 1521 was every bit as indebted to an attitude of ‚Here I stand, I can do no other' as that of the Augustinian from Wittenberg. The turn to an existential religion that radiates into the world, which deeply influenced

the modern age, is elaborated as the essential core of Luther's thought and achievement. Since–as the summarizing thesis goes–the curia responded to this challenge and in its own way developed a similar, modern religiosity, the Roman Catholic Church, while perhaps not celebrating in 2017, can at least acknowledge Luther and his influence. For only if both sides undertake an honest historical definition of the Reformation and its personal and structural preconditions, constraints and also misunderstandings, can we hope for the commemoration of the five-hundredth anniversary of the Reformation to strengthen an awareness of the shared foundations of Christian spirituality and Christian action in the world.

DIE „ZWEITE“ GRÜNDUNG DES THEATINERORDENS

von

ANDREA VANNI*

Eine nicht konfessionell orientierte Geschichtsschreibung zu den im frühen 16. Jahrhundert entstandenen Orden der Regularkleriker ist relativ jung. Die Studien, die fast ausschließlich von den jeweiligen Ordenshistorikern betrieben wurden und nur „höchst schwache Bezüge zu den allgemeinen kirchen- und religionspolitischen Rahmenbedingungen“ aufwiesen,[1] folgten nicht nur in institutioneller Hinsicht, darin inbegriffen die Rolle, Qualifikation und Ausbildung der Ordensmitglieder, sondern auch bezüglich der Spiritualität, der Berufung, des Charismas und der historischen Identität über lange Zeit einem vorrangig apologetischen, hagiographischen Ansatz. Über den Anfängen vieler, wenn nicht aller dieser neuen Orden lag lange ein historiographischer Dunstschleier, durch den nur der idealisierte, mythische Nimbus des Werkes der Gründungsväter durchdrang, der noch durch die Faszination ihrer in der Regel im 17. und 18. Jahrhundert erfolgten Kanonisierungen gesteigert wurde.

Gegenüber der konfessionellen Geschichtsschreibung, die in den neuen Orden Bollwerke der sogenannten katholischen Reform sah, haben die jüngeren Forschungen jedoch gezeigt, daß sie außerhalb eines allgemein verfolgten Plans der *renovatio ecclesiae* entstanden. So schrieb Paolo Prodi in „Il paradigma tridentino“, die Gründungsväter seien „alles Gauner [gewesen], oder – um weniger extreme Worte zu wählen – Unangepaßte, die sich außerhalb der traditionellen Organisa-

---

* Übersetzung von G. Kuck.

[1] G. Fragnito, Gli ordini religiosi tra riforma e controriforma, in: M. Rosa (Hg.), Clero e società nell'Italia moderna, Roma-Bari 1999, S. 119.

tionsformen der großen Orden bewegten".[2] Doch trotz der jüngeren Arbeiten über die Barnabiten, Theatiner und Jesuiten[3] hat die laizistische Geschichtsschreibung, die sich mit den Ursprüngen der Regularklerikerorden befaßt, über die Rekonstruktion der Geschichte des geweihten Lebens im 16. Jahrhundert hinaus noch keine größere Klarheit in der Frage gewonnen, wie geschickt die Kirchenleitung die Religionskrise, die Italien und Europa im 16. Jahrhundert erfaßte, vor und nach den von Luther heraufbeschworenen Erschütterungen anzugehen vermochte. Auch wenn man überdies die Geschichte der neuen Orden – abgesehen von den Jesuiten[4] – de facto als einen autonomen historiographischen Zweig betrachten kann, fehlt es noch an vertieften Studien über die zweite und dritte Klerikergeneration. Paolo Prodi hat dies immer wieder hervorgehoben: „Der Übergang von der ersten zur zweiten Generation innerhalb der Ordensgemeinschaften bildet ein dankbares, immer noch offenes Problem für die Kirchengeschichte".[5] Der schwierige Übergang vom frühen zum späten 16. Jahrhundert, von der durch die Reformation in Italien ausgelösten Krise zum langen posttridentinischen Neuordnungsprozeß hieß für die Ordensgemeinschaften, daß sie von ihren spezifischen Entstehungsbedingungen abrückten und in die endgültige, von den verschiedenen Anerkennungs- und Bestätigungsbullen sanktionierte Normalität des Kirchenlebens eintraten; wird das Werk der Väter der zweiten Generation aus einer solchen Perspektive betrachtet, wirft man in der Tat ein neues Licht nicht nur auf die Geschichte der einzelnen Orden, sondern auch auf die historiographischen Begriffe, die den einschlägigen Studien zugrunde liegen, und betont dergestalt eher die Dichotomie zwischen Reformation und Ge-

---

[2] P. Prodi, Il paradigma tridentino. Un'epoca della storia della Chiesa, Brescia 2010, S. 174.

[3] E. Bonora, I conflitti della Controriforma. Santità e obbedienza nell'esperienza religiosa dei primi barnabiti, Firenze 1998; A. Vanni, „Fare diligente inquisitione". Gian Pietro Carafa e le origini dei chierici regolari teatini, Roma 2010; G. Mongini, „Ad Christi similitudinem". Ignazio di Loyola e i primi gesuiti tra eresia e ortodossia, Alessandria 2011.

[4] M. Catto, La compagnia divisa. Il dissenso nell'ordine gesuitico tra '500 e '600, Brescia 2009.

[5] Prodi, Il paradigma (wie Anm. 2), S. 175.

genreform als ihre Synthese.[6] Der vorliegende Beitrag befaßt sich also mit dem Übergang von der ersten zur zweiten Theatiner-Generation, wobei das Hauptaugenmerk auf die Frage fällt, wie der Orden seine Anfänge zu verschleiern suchte; insofern sie auf die kontroverse Figur Pauls IV., seines wichtigsten Begründers, verwiesen, wirkten sie sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entschieden nachteilig aus. Die von den Patres aus dem neapolitanischen Konvent San Paolo Maggiore betriebene Neugründung der Theatiner erlaubte also ein Wiederaufleben des Ordens und gab ihm eine neue Rolle innerhalb der vom Konzil von Trient geschaffenen Kirchenstrukturen.

Der Orden der theatinischen Regularkleriker wurde 1524 ins Leben gerufen, um den Bischof von Chieti Gian Pietro Carafa bei der Reform der Priesterweihe in Rom zu unterstützen.[7] Immer häufiger nahm man diese Weihen in Abweichung von den bestehenden kanonischen Vorschriften vor, woraus ein umfangreiches Korruptionssystem erwuchs, das nach den Worten Carafas in der Vollmacht und Lizenz, die die „tollwütigen Hunde" der apostolischen Pönitentiarie „grund- und wahllos allen" erteilten, „unter Umständen das Ordenskleid abzulegen oder dem Glauben abzuschwören", oder in der Initiative einzelner Bischöfe wurzelte, „die in allen Ecken Roms herumstöberten und so viele Hammel wie möglich weihten."[8] Noch in den ersten Jahren des 17. Jahr-

---

[6] Elena Bonora hat hervorgehoben, daß „die Geschichte der neuen Orden sich über lange Zeit von apologetischen Schemata und von der Notwendigkeit leiten ließ, starke, beruhigende Identitäten zu schaffen, indem sie Entwicklungsprozesse nachzeichnete, die keinerlei Bruch zwischen der anfänglich unbestimmten Physiognomie und der später angenommenen institutionellen Form aufwiesen; hingegen mußten sie sich schwierigen Transformationsprozessen unterziehen, um sich in einem Kontext, der sich sehr von dem ursprünglichen unterschied, einen Platz in der gegenreformatorischen Kirche zu sichern", E. Bonora, La Controriforma, Roma-Bari 2001, S. 78.

[7] Über die Ursprünge der Theatiner und die Gründe, die Gian Pietro Carafa veranlaßten, eine ihm ganz zu Diensten stehende Klerikergemeinschaft zu schaffen, vgl. Vanni, Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 81f.

[8] Überlegungen Carafas aus den *Informatione mandata a Clemente VII dal vescovo teatino* von 1532, worin er dem Papst die Mittel („Medizin") empfahl, um die Probleme der Kirche und ihres Niedergangs zu lösen, I. P. Carafa, De Lutheranorum haeresi reprimenda et ecclesia reformanda ad Clementem VII, in:

hunderts verwies der theatinische Historiker Antonio Caracciolo mit Blick auf die reformerische Rolle Carafas auf die „zahllosen Ignoranten, Bastarde, Unfähigen, Verstümmelten, die sich nicht trauten, vor dem Bischof" Chietis zu erscheinen, der ihre Tauglichkeit hätte beurteilen sollen, sondern „heimlich zu irgendeinem ihrer Bischofs-Kumpane gingen, auf daß er sie weihe".[9] Dieses Problem vergrößerte nicht nur die Unzufriedenheit der Gläubigen über die geringe Qualifikation der Priester und überhaupt über die Unzulänglichkeit der Gesamtkirche,[10] sondern mündete auch in eine Rechtfertigung des lutheranischen Protests ein.[11]

Nachdem Carafa mit der Reform beauftragt worden war,[12] entledigte er sich der Pfründen, die er in den Diözesen von Chieti und Brindisi innehatte und machte sich unter Beibehaltung seiner Bischofswürde daran, zusammen mit drei früheren Mitgliedern der römischen Bruderschaft der göttlichen Liebe,[13] Gaetano da Thiene, Bonifacio Colli und Paolo Consiglieri,[14] den Orden der Regularkleriker zu gründen. Die

---

Concilium Tridentinum. Diariorum, Actorum, Epistularum, Tractatuum nova collectio, 13 vol., edidit Societas Goerresiana, Friburgi Brisgoviae 1901–1938, Bd. XII, S. 70–72.

9 A. Caracciolo, Vita et gesti di Giovan Pietro Carafa, cioè di Paolo IV pontefice massimo, raccolta dal padre don Antonio Caracciolo de' chierici regolari et copiati in questo volume in Napoli nel 1619 [in Wirklichkeit 1623 angefertigte Abschrift], in: Roma, Biblioteca Casanatense, Ms. 349, fol. 72v.

10 F. Chabod, Lo Stato e la vita religiosa a Milano nell'epoca di Carlo V, Torino 1971, S. 256.

11 Mit Worten, die denen Carafas ähnelten, betrachtete der zum Luthertum übergetretene benediktinische Mönch Francesco Negri die Pönitentiarie als „einen anderen Großmarkt des Papstes, [wo] Absolutionen, Umwandlungen, Genehmigungen und andere ähnliche Dinge verkauft werden, und man eine ungeheure Menge Geld herausholt." F. Negri, Della Tragedia di M. Francesco Negri Bassanese detta del libero arbitrio. Editione seconda con accrescimento, [s. l.] dell'anno MDL [ma 1551], fol. Y4v.

12 G. Pelliccia, La preparazione e ammissione dei chierici ai santi ordini nella Roma del XVI secolo, Roma 1946, S. 462f.

13 D. Solfaroli Camillocci, I devoti della carità. Le confraternite del Divino Amore nell'Italia del primo Cinquecento, Napoli 2002, S. 228–236.

14 Zu Gaetano Thiene vgl. neben dem Artikel von G. Greco in: DBI, Bd. 51, Roma 1998, S. 203–207, auch R. De Maulde La Clavière, San Gaetano Thiene e la Riforma cattolica, Roma 1911; P. Chiminelli, San Gaetano Thiene. Cuore della riforma cattolica, Vicenza 1948, und G. Llompart, Cayetano de Thiene (1480–1547). Estudios sobre un reformador religioso, Roma 1998. Kurze sche-

neuen Ordensbrüder sollten Notaren oder anderen Bevollmächtigten die Niederschrift der Akten und Briefe bezüglich der Prüfungen der Priesterkandidaten übertragen bzw. die Zeugen für diese Prüfungsverfahren benennen.[15] Mit der Kontrolle der Auswahlmechanismen für den Klerus betraut, waren die „Prälaten der Reformen", wie man die Theatiner zu bezeichnen begann,[16] für die korrekte Funktionsweise der Kirche verantwortlich, der sie als integraler Bestandteil angehörten, und boten ein neuartiges Werkzeug, um die Karriere ihres Begründers zu befördern. Erst nach dem Sacco di Roma im Jahr 1527, als jeder aufkommende Lehrkonflikt der lutherischen Häresie gleichgestellt wurde und innerhalb der römischen Hierarchie Ängste schürte und Verwirrung schuf, begannen sich auch dank der zahlreichen Vollmachten, die Carafa im Rahmen von dogmatischen Prozessen erhalten hatte, ihre spezifisch inquisitorischen Qualitäten herauszubilden.[17] Um einen Apparat aufzubauen, der ganz zu seinen Diensten stand, entzog Carafa den Theatinerorden der Kontrolle der jeweiligen Diözesanbischöfe, in deren Territorien sie operierten, und unterstellte ihn direkt dem Papst und dem eigenen Bischofsamt, so daß er im gleichzeitigen Kampf gegen die Häresien und seine politischen Feinde über einen umfassenden Bewegungspielraum verfügte; diesem Modell folgte er im übrigen auch bei der Neuordnung des Glaubenstribunals, als er 1542 von Paul III. zum Präfekten der neuen römischen Kongregation des Heiligen Uffiziums ernannt worden war.[18]

---

matische Profile von Bonifacio Colli und Paolo Consiglieri in Solfaroli Camillocci, I devoti della carità (wie Anm. 13), S. 268–270.

15 Vanni, Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 83f.

16 Den Ausdruck prägte Giovanni Battista Sanga, Sekretär Gian Matteo Gibertis, in einer Nachricht an Giovanni Battista Montebuona, Geheimkämmerer Clemens' VII., worin er mitteilte, sein Patron sei oftmals bei Treffen der Theatiner anwesend. Vgl. P. Paschini, San Gaetano Thiene, Gian Pietro Carafa e le origini dei chierici regolari teatini, Roma 1926, S. 55.

17 Vgl. Vanni, Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 163f. L. Guarini, Catalogo dei cardinali e dei vescovi, in: Roma, Archivio Generale Teatino (= AGT), ms. 144, fol. 3, sub voce Paolo IV.

18 Vgl. A. Aubert, Paolo IV, in: Enciclopedia dei papi, 3 Bde., Roma 2000, Bd. 3, S. 130.

Am 14. September 1524, am Tag des Heiligen Kreuzes, fand die offizielle Gründung statt, als die Regularkleriker im Petersdom vor dem Delegierten des Papstes, dem Bischof Giovanni Battista Bonciani aus Caserta, die heiligen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegten.[19] Wie das Mitglied der römischen Bruderschaft der göttlichen Liebe La Lama schrieb,[20] wählten die Patres in diesem Zusammenhang Carafa zum ersten Generaloberen der neuen Ordensgemeinschaft, wobei „viele Widerwillen, andere sogar Spott" zeigten angesichts seiner Kleidung, hatte er sich doch „in einer ungewöhnlichen, wenn auch anderswo üblichen Priestertracht, wie runde Mützen und kleine, ziemlich hohe Kragen am Gewand *more antiquo*" präsentiert.[21] Da sich die eigentlichen Absichten, die den Entscheidungen Carafas zugrunde lagen, kaum erfassen ließen, konzentrierten sich die Kritiker auf die übermäßige Zentralisierung, mit der er den Orden regierte und seine Mitbrüder kontrollierte.[22] In den Quellen findet sich die Beschreibung ihres strengen schlichten äußeren Erscheinungsbildes sowohl bei Erfüllung ihrer religiösen Pflichten als auch in der Öffentlichkeit. Am 21. Oktober 1524 erhielt der Schirmherr des venetianischen *Ospedale degli Incurabili*, Pietro Contarini, von einem seiner römischen Korrespondenten einen Brief, worin Carafas Haltung und Kleidung beschrieben wurde: „Ich ging zu einem seiner Diener, um ihn zu fragen, mit welcher Kleidung sein Herr es hielt, und er antwortete mir, daß man mit einem schwarzen Unterrock ging, weißen Strümpfen, schwarzen Talaren mit sehr hohem Kragen, Priestermützen, einer breiten Mönchsplatte."[23] Der Entsagungsgeist des Bischofs, der gleichwohl nicht auf einen persönlichen Diener und Reitknecht verzichtet hatte, ging mit einer beständigen Aufmerksamkeit dafür einher, daß die Kleriker Zurückhaltung zeigten. Die Beschränkungen, denen die Theatiner unterworfen waren, betrafen auch die Haartracht. Weiter hieß es nämlich in dem Brief: „Was den Bart angeht, weiß ich nicht, ob der Orden will, daß man Bart trägt; es heißt, der Bischof sei gegen die Bärtigen, und wer vor ihn

---

19 Decreti dei capitoli generali, in: AGT, Ms. 11, fol. 5r.

20 Vgl. ein kurzes Profil von Girolamo La Lama in Solfaroli Camillocci, I devoti della carità (wie Anm. 13), S. 276.

21 M. Sanuto, I diarii, 58 Bde., Venezia 1879–1903, Bd. 37, Sp. 36.

22 Paschini, San Gaetano (wie Anm. 16), S. 184.

23 Sanuto, I diarii (wie Anm. 21), Sp. 90.

tritt, um Priester zu werden und dabei einen Bart trägt, von dem verlangt er zunächst, daß er besagten Bart ablegt, sonst schickt er ihn weg … Man erläßt eine Verordnung, daß weder Priester noch Kleriker einen Bart tragen sollen."[24] Der Poet der römischen Akademie Antonio Lelio, der dem Luxemburger Protonotar Johann Goritz nahe stand, verfaßte in diesem Zusammenhang ein Sonett auf Carafas Exzesse: „Der Bischof von Chieti wurde Eremit /…,/ neuer Reformator von Klerikern und Priestern / bringt er Bruder Martins Schläfen zum Schwitzen /…/ Wüßte er, wie man Hirne reformiert, / würde er das seinige heilen von völliger Raserei, / und nicht die Kleidung anderer, Bärte und Haare".[25] Abgesehen von der Kritik entstand in den ersten Lebensjahren des Ordens eine regelrechte satirische Literatur über das Auftreten von Carafas Priestern, so daß der Name Theatiner oder Chietiner eine Bedeutungsverschiebung erfuhr und zu einem Synonym für Scheinheiliger, Moralprediger oder heuchlerischer Betbruder wurde.[26]

Die Gründe, die zur Entstehung des Ordens führten, waren auf jeden Fall verschiedenen Deutungen unterworfen, wie ein Bericht des Passauer Domkapitulars, Stephan Rosin, belegt, der sich 1524 auf einer Gesandtschaftsreise in Rom befand. Nachdem er auf die Ablegung der Gelübde durch die Gründungsväter hingewiesen hatte, ging Rosin auf die Konstitutionen und den Lebenstil der Mitbrüder ein: „Summae regualae est omnia communia habere, vovent solemniter castitatem et oboedientiam et paupertatem et meo iudicio est una portio Lutherana haec regula, quam hactenus pontifex toleravit. Nescio quid futurum sit de ea. Pluribus sanioris mentis non parum displicet. Idem episcopus, qui renuntiavit, visitat ecclesias urbis, examinat sacerdotes passim celebrantes, an sint sufficientes, et consecrat alios hic in Urbe, etiam aliquae alia temptantur, quae prius non fuerunt." („Die oberste Regel ist die, über alles gemeinsam zu verfügen, heilig geloben sie Keuschheit, Gehorsam und Armut, und meiner Meinung nach handelt es sich bei dieser Regel, die der Papst bisher geduldet hat, um einen lutheranischen Standpunkt. Ich weiß nicht, was daraus in Zukunft wird. Der Mehrheit mißfällt sie nicht wenig. Derselbe Bischof, der Verzicht geübt

[24] Ebd.
[25] Paschini, San Gaetano (wie Anm. 16), S. 55.
[26] Ebd., S. 150f.

hat, visitiert die Kirchen der Stadt, prüft die hier und dort zelebrierenden Priester, ob sie geeignet sind, und weiht andere hier in der Stadt; er versucht sich auch an anderen Dingen, die es vorher nicht gab.")[27]

Die Regularkleriker waren mit dem konkreten Ziel entstanden, die Praxis der Priesterweihen zu erneuern, und in den ersten fünfunddreißig Jahren folgte ihre Geschichte engstens und mit wechselndem Glück der kirchlichen Karriere ihres wichtigsten Gründungsvaters. Um dem Sacco di Roma zu entkommen, ging der Orden 1527 nach Venedig, wo Carafa vom Papst den Auftrag erhielt, sich der Prozesse gegen die Minoriten, die des Lutheranismus bezichtigt wurden, und der Reform der Franziskanerobservanten anzunehmen.[28] Zwischen 1524 und 1532, als Carafa seine berühmte *Informatione* an Clemens VII. richtete und darin die wichtigsten, im wesentlichen auf Zwang und Repression beruhenden Maßnahmen zur Reform der Kirche auflistete, waren die Theatiner ihm grundsätzlich zu Diensten; Gaetano da Thiene selbst verließ nach und nach die Krankenpflegetätigkeit und kümmerte sich um die Beziehungen zu den Vertretern der wichtigsten Orden. Der Aufbau eines dichten Netzes von Informatoren, mit dem sich „die Glaubensverfahren, die der genannte Heilige Stuhl an mich delegiert hat",[29] abschließen ließen, war zum wichtigsten Ziel Carafas geworden, nachdem der Papst seinen Plan verworfen hatte, „zur Verteidigung des katholischen Glaubens und der heiligen Kirche" einen geistlichen Ritterorden zu schaffen; in diesem sollten sich all diejenigen versammeln, „die von

---

[27] G. Pfeilschifter (Hg.), Acta Reformationis Catholicae Ecclesiam Germaniae Concernentia. Saeculi XVI, Bd. I (1520–1532), Regensburg 1959, S. 239f.; vgl. aber auch S. 291.

[28] Zur Repression des Luthertums unter den Minoriten vgl. J. Bardini, „Quella maledetta nidiata". Frati minori conventuali perseguiti per eresia agli inizi del Cinquecento, in: il Santo 47 (2007), S. 451–480; M. Firpo, Riforma protestante ed eresie nell'Italia del Cinquecento, Roma-Bari 1993, S. 77–80 e S. Caponetto, La Riforma protestante nell'Italia del Cinquecento, Torino 1997, S. 53–61. Weiterhin nützlich zur Rekonstruktion der Rolle, die die Kurie und ihre Delegierten bei der Reform des Observantenordens spielten: E. d'Alençon, Gian Pietro Carafa vescovo di Chieti e la Riforma dell'Ordine dei Minori dell'Osservanza, in: Miscellanea francescana 13 (1911), S. 33–48, 81–92, 112–121, 131–144.

[29] Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Barb. Lat. 5697, fol. 118r.

Gott dazu inspiriert werden und für den religiösen Kriegsdienst geeignet scheinen, die sich hauptsächlich zur Verteidigung des katholischen Glaubens gegen die Häretiker und alle anderen Ungläubigen vereinen und richten wollen, die sich der Arbeit in den Hospizen und anderen Liebeswerken widmen, und die dem apostolischen heiligen Stuhl direkt unterstellt sind."[30] Gleichwohl nahm Carafas Plan, die karitativen Bruderschaften einer stärkeren Kontrolle zu unterwerfen, indem man sie den Kirchenstrukturen eingliederte und auf die Verteidigung der kirchlichen Autorität ausrichtete, dank der Tätigkeit seiner Ordenspriester immer mehr Gestalt an; dieser Plan wurzelte in der ewigen Profeß der ersten Theatiner, die aus dem römischen Oratorium der göttlichen Liebe hervorgekommen waren, und fortgeführt wurde er durch den Auftrag, im venetianischen *Ospedale degli Incurabili* „diejenigen zu reformieren, zu verbessern und zu bestrafen, die es regierten und verwalteten, und sie durch andere in der Regierung und Verwaltung zu ersetzen."[31] Überdies zeigte sich daran, daß Carafa die Konstitution des Ritterordens Andrea Lippomano übertrug, einem „tugendhaften und großzügigen Geist unseres Herrn [= Papst] in der Stadt Venedig",[32] wie sehr er doch von den Theatinern abhängig war; er brauchte sie zur Durchsetzung seiner persönlichen Aufstiegspläne, aber auch, um der Isolierung innerhalb der Kurie zu entgehen, die ihm durch die Gegnerschaft der neuen spanischen Herrscher in Neapel drohte, hatten sie doch die Macht und den Handlungsspielraum seiner Familie im Königreich eingeschränkt.[33]

Die Unterordnung der Theatiner unter Carafas politischen Pläne dauerte zumindest bis 1536, als nach Mitarbeit am *Consilium de Ecclesia emendanda* seine im Januar des Folgejahres formalisierte Ernen-

---

[30] I. P. Carafa, De Lutheranorum haeresi reprimenda (wie Anm. 8), S. 76.

[31] Das Dokument vom 7. November 1532 findet sich in: P. Paschini, La beneficenza in Italia e le „Compagnie del Divino Amore" nei primi decenni del Cinquecento, Roma 1925, S. 101f., vgl. aber auch S. 76.

[32] I. P. Carafa, De Lutheranorum haeresi reprimenda (wie Anm. 8), S. 76.

[33] Über das schwierige Verhältnis zwischen den Carafa aus dem Zweig der Grafen von Montorio, dem Gian Pietro angehörte, und den Spaniern vgl. A. Vanni, Il testamento di Gian Pietro Carafa. Tra vicende familiari e origine dei teatini, in: Bollettino della società degli studi valdesi 125 (2008), S. 15–41.

nung zum Kardinal erfolgte, durch die er neuen politischen Spielraum erlangte.[34] Doch seine Entfernung von den Mitbrüdern hatte sich bereits seit einigen Jahren als notwendig erwiesen, nachdem die von Anfang an latente Spaltung des Ordens immer spürbarer geworden war. Die Übersiedlung von Gaetano da Thiene und von Giovanni Marinoni[35] nach Neapel, wo sie 1533 eine zweite theatinische Niederlassung gründeten, beschleunigte diesen Prozeß sehr wahrscheinlich und leitete die Krise des Ordens ein.[36]

Carafa hatte sich immer einer Ausweitung des Ordens widersetzt, die seiner Meinung nach dessen Geschlossenheit und Aktionsfähigkeit beeinträchtigt hätte, doch der Übersiedlung nach Neapel stimmte er zu, um die Lösung einiger Familienkonflikte zu begünstigen und einem Lehrstreit entgegenzuwirken, der sich im dortigen *Ospedale degli Incurabili* und der damit verbundenen Bruderschaft der *Bianchi della Giustizia* entwickelt hatte.[37] Zunächst gingen die beiden Theatiner daran, das Dominikanerkloster Della Sapienza zu rehabilitieren, wo die Priorin Maria Carafa, eine Schwester Gian Pietros, einen aus Laien zusammengesetzten Hof unterhalten und dadurch Kritiken und Maßnahmen auf sich gezogen hatte, die Carafas Ruf als eines unbestechlichen Reformators zu beeinträchtigen drohten. So bestand die erste Aufgabe von Gaetano da Thiene darin, „die vorgenannte Schwester Maria und ihre Mitschwestern von jeglicher Zensur und Exkommunizierung freizusprechen, sollte es dazu gekommen sein“;[38] danach sollte er den Nonnen als Beichtvater dienen, obgleich es den Theatinern verboten war,

---

[34] Vgl. ders., Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 199–212.

[35] Zu Giovanni Marinoni, der dem Orden 1530 in Venedig als Profeß beitrat, nachdem er lange Zeit im dortigen *Ospedale degli Incurabili* gearbeitet hatte, vgl. R. Teodori in DBI, Bd. 70, Roma 2007, S. 537–540.

[36] Zur Übersiedlung der Theatiner nach Neapel und das Beziehungsnetz, das sie im Königreich aufbauten, vgl. G. Boccadamo, Teatini, istituzioni socio-assistenziali e monasteri femminili, in: D. A. D'Alessandro (Hg.), Sant'Andrea Avellino e i teatini nella Napoli del Viceregno spagnolo. Arte, religione, società, Napoli 2011, S. 132–138.

[37] Vgl. in diesem Zusammenhang A. Illibato, La compagnia napoletana dei Bianchi della Giustizia. Note storico-critiche e inventario dell'archivio, Napoli 2004, und G. Boccadamo, Maria Longo, l'Ospedale degli Incurabili e la sua Insula, in: Campania sacra 30 (2000), S. 37–170.

[38] AGT, Ms. 122, fol. 3r.

sich Frauen auch nur zu nähern. Ferner befaßten sich Gaetano und Marinoni mit der problematischen Verwaltung des örtlichen Hospizes durch die Adeligen Lorenza Longo und Maria Ayerbo;[39] hier bestätigte sich, was Carafa immer schon von den karitativen Bruderschaften behauptet hatte, daß sie nämlich den Zugang von Laien weder beschränkten noch kontrollierten und damit einen fruchtbaren Boden für die Propagierung zweifelhafter bzw. offen heterodoxer Lehrmeinungen bildeten. Obgleich die Leitung der venetianischen Niederlassung damals in den Händen von Bonifacio Colli lag, kümmerte er sich aus diesem Grund persönlich um die Aktivitäten der Mitbrüder und organisierte die Entsendung von weiteren sechs Patres; damit wollte er den Einfluß eindämmen, den die – wie er sich ausdrückte – „vagabundierenden Vielfraße und ruchlosen Apostaten" in den Kreisen der neapolitanischen Spiritualität mehr und mehr gewannen.[40] Die 1533 erfolgte Übersiedlung hatte also vor allem in Venedig tiefgreifende Konsequenzen für den Orden.

Carafas Dirigismus, der am 18. Januar 1534 an Gaetano da Thiene schrieb, in einem Notfall wie dem Kampf gegen die Häresie sei es ihm erlaubt, den Ordensoberen zu übergehen,[41] und der daraus folgende Mißmut Bonifacio Collis machten in der Tat deutlich, daß es zwei entgegengesetzte Lager gab, was die anderen Mitbrüder dazu zwang, die eigene Position zu definieren. Einer von ihnen war Bernardino Scotti, der sich 1539 offen der Linie Carafas anschloß; er schrieb, daß „quatuor esse nobis praecipue cavenda et fugienda. Ea sunt: relaxatio morum et disciplinae; professorum multitudo; mulierum familiaritas vel cura; terrenarum rerum copia vel certa possessio" („wir uns vor allem vor vier Dingen hüten und vor ihnen fliehen müssen. Es sind dies: ein Nachlassen bei den Sitten und der Disziplin; eine Vielzahl an Professen; Umgang mit Frauen und Interesse an ihnen; Überfluß an irdischen Dingen oder sicheres Eigentum"), und fügte hinzu, daß „ante omnia caveamus a familiaritate laicorum, nam periclitata est omnis disciplina, et pene immutatus universus ordo vivendi in domo et familia Christi, ob consuetudinem quorumdam saecularium, qui superioribus annis nimis fa-

[39] Zur Lage in Neapel in jenen Jahren vgl. Kap. III, Napoli „fedelissima", im Buch von S. Peyronel, Una gentildonna irrequieta. Giulia Gonzaga fra reti familiari e reti eterodosse, Roma 2012.

[40] Vgl. Vanni, Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 179–199.

[41] Paschini, San Gaetano (wie Anm. 16), S. 133.

miliariter nobiscum vivebant, adeo ut taederet nos etiam vivere" („wir uns vor allem vor dem Umgang mit den Laien hüten müssen, denn jede Disziplin ist gefährdet, und völlig umgeworfen wird die gesamte Lebensordnung im Haus und in der Familie Christi wegen der Gewohnheit, daß in der Vergangenheit verschiedene Laien auf sehr vertrautem Fuß mit uns lebten, so sehr, daß wir sogar des Lebens überdrüssig sind").[42] Im übrigen blieb Scotti dem Gründer engstens verbunden. Als Carafa 1542 die Leitung des Heiligen Uffiziums übernahm und in diesem Zusammenhang mit den Dominikanern von Santa Maria sopra Minerva zusammenarbeitete, wurde Scotti zu dessen wichtigster Bezugsperson im Orden: so wurde er zwischen 1545 und 1546 zusammen mit dem außerordentlichen Kommissar Annibale Grisonio von der römischen Inquisition beauftragt, Pier Paolo Vergerio in der venetianischen Republik nachzuspüren, wobei er auf die Hilfe der anderen Carafa treu gebliebenen Theatiner zurückgriff.[43]

Der Bruch von 1536 war auf jeden Fall vorhersehbar. Innere Entzweiungen und Spaltungen hatten den Orden schon immer gekennzeichnet; Unterstützer des von Carafa vertretenen Zentralismus standen dabei denjenigen gegenüber, die aus dem Umfeld der vom Dominikaner Battista da Crema reformierten venetianischen Bruderschaften stammten, so Gaetano da Thiene und Giovanni Marinoni, der dem Orden 1530 in der Lagunenstadt beitrat. Der lombardische Frate hatte eine besondere Form von eucharistischem Mystizismus mit anomischen und esoterischen Zügen entwickelt, mit dem er im ersten und zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die mittelalterlichen karitativen Einrichtungen in Vicenza, Verona und Venedig erneuern wollte.[44] Obgleich Battistas Lehre unter Adeligen (*zentilhomini*) und ehrbaren Frauen (*donne da conto*) auf Zuspruch stieß,[45] sollte sie sich nicht

---

[42] B. Mas, La carta del padre Bernardino Scotti a los Padres del Capítulo General de 1539, in: Regnum Dei 3 (1947), S. 200.

[43] Cf. A. Vanni, Da chierico teatino a cardinale inquisitore. Breve profilo di Bernardino Scotti, in: Rivista di Storia della Chiesa in Italia 1 (2011), S. 107–110.

[44] Vgl. Solfaroli Camillocci, I devoti della carità (wie Anm. 13), S. 217–227, und Bonora, I conflitti (wie Anm. 3), insbesondere S. 103–146.

[45] A. Nordio, Presenze femminili nella nascita dell'ospedale degli incurabili di Venezia, in: Regnum Dei 50 (1994), S. 11–39.

durchsetzen; zunächst trat Paolo Giustiniani, der venetianische Patrizier und Begründer der Kamalduenser von Monte Corona,[46] dann eben auch Gian Pietro Carafa gegen sie an.[47] Carafa erkannte die aus dieser religiösen Botschaft erwachsenden Gefahren, die in eine dauerhafte Versuchung und in eine Unterminierung der Normen des kanonischen Rechts umschlagen konnten – Battista selbst sollte *extra gremium religionis* im Wohnhaus der Gräfin Guastalla Ludovica Torelli sterben, das in einen „Klosterkreuzgang" umgewandelt worden war; deshalb bemühte er sich um die Repression und Stigmatisierung dieser Lehre, was in ein Verbot von Battistas Werken einmündete, während die Haltung und Aktivitäten der Pauliner, der Barnabiten und Angeliker, die sich daran orientierten, einer wiederholten Prüfung unterzogen wurden.[48] Carafa gelang es überdies, Gaetano dem Dominikanerpater zu entfremden und erfolgreich in sein Reformprojekt einzubinden, das weit tiefer in der Kirche verwurzelt war. Als die theatinische Reform sich im Kampf gegen die Korruption des Klerus jedoch auf eine grundsätzliche Kontrolle der karitativen Bruderschaften und der Organisation der *Ospedali degli Incurabili* richtete, schwand Gaetanos anfänglicher Enthusiasmus. Seine vielleicht schon lange latente schmerzhafte Enttäuschung trat 1536 angesichts der Ernennung Carafas zum Kardinal offen hervor. „Möget Ihr es nur nicht bereuen!":[49] Mit diesen Worten sollte er die Ambitionen des Mitbruders und dessen Kompromisse mit dem weltlichen Leben stigmatisieren und damit zugleich die tiefen Risse in einem Orden freilegen, der sich bis zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen geschlossen und einträchtig gezeigt hatte. Die Unzufriedenheit des Klerikers aus Vicenza setzte am Ende die Reaktionen der Patres frei, die mit den Methoden und der Linie, die der Gründer dem Orden aufge-

---

[46] Über Giustiniani und seine Reformideale vgl. J. Leclercq, Un humaniste ermite. Le bx Paul Giustiniani (1476–1528), Roma 1951.

[47] Vgl. Vanni, Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 46–52.

[48] Vgl. Bonora, I conflitti (wie Anm. 3), S. 201–283; M. Firpo, Paola Antonia Negri. Da „divina madre maestra" a „spirito diabolico" in: Ders., „Disputar di cose pertinente alla fede". Studi sulla vita religiosa del Cinquecento italiano, Milano 2003, S. 67–120; Ders., Nel labirinto del mondo. Lorenzo Davidico tra santi, eretici, inquisitori, Firenze 1992, S. 11–67.

[49] F. Andreu, Nuovi documenti per la vita di S. Gaetano, in: Regnum Dei 2 (1946), S. 68.

zwungen hatte, nicht einverstanden waren und sich schwer taten, ihre spirituellen und karitativen Aktivitäten aufzugeben.[50]

Trotz des gegenseitigen Mißtrauens, das zwischen den beiden Klerikergruppen herrschte, mußte sich die Faktion um Bonifacio Colli und Giovanni Marinoni nach dem 1547 erfolgten Tode von Gaetano da Thiene Carafa unterwerfen; nachdem er Papst geworden war, focht Carafa zwischen 1555 und 1559 die Generalkapitel an und zog die Ernennung der Oberen und anderen Funktionsträger an sich.[51] Paul IV. versuchte allerdings auch, die Kluft zwischen den Mitbrüdern wieder zu schließen, indem er die Patres im neuen römischen Konvent San Silvestro beim Quirinal aufnahm und sich ihrer Hilfe bei der Verwaltung und der Regierung der Kirche bediente. Er ernannte seine treuen Gefolgsleute Bernardino Scotti und Giovanni Battista Consiglieri zu Kardinälen, Consiglieris Bruder Paolo zum Kanoniker von St. Peter, während es ihm nicht gelang, dem Oberen des neuen römischen Konvents, Geremia Isachino, die Kardinalswürde zu verleihen.[52]

Zugleich versuchte der Papst, die Präsenz der Theatiner in Neapel zu stärken; sein Ziel war dabei, die spanischen Herrscher mit Blick auf den Krieg von 1556 – den er am Ende verlor – zu schwächen, die Mitglieder seines Hauses zu schützen und nicht zuletzt den heterodoxen Gärungsprozessen entgegenzutreten. Dank des Netzwerkes und der – auch – politischen Gunstbeziehungen, die sich die Theatiner im Königreich geschaffen hatten, erschien Giovanni Marinoni als der geeigneteste Kandidat für den erzbischöflichen Stuhl, der Carafa 1549 übertragen worden war, ohne daß er ihn jedoch aufgrund der entschiedenen Opposition der Habsburger jemals hätte einnehmen können.[53] Die nachdrückliche Ablehnung des päpstlichen Angebots zeigt, daß sich die Theatiner in Neapel mittlerweile vom Einfluß des Gründers befreit hatten, wobei ihnen möglicherweise die politische Lage zugute kam, die

---

[50] Über die karitativen Aktivitäten in der Republik Venedig, an denen sich nach ihrer 1527 erfolgten Umsiedlung auch die Theatiner beteiligten, vgl. B. Pullan, La politica sociale della Repubblica di Venezia, 1500–1620, Roma 2002.

[51] AGT, Ms. 5, s.c.

[52] Vgl. Vanni, Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 225f.

[53] Cf. Aubert, Paolo IV (wie Anm. 18), S. 133.

dem Papst im wesentlichen feindlich gesinnt war. In einem Bericht, mit dessen Abfassung Andrea Avellino zwischen 1598 und 1602 beauftragt worden war, um die Verdienste Thienes mit Blick auf dessen Seligsprechungsprozeß hervorzuheben,[54] werden die Motive für diese Weigerung erläutert. Hier heißt es: „Nach der Wahl Papst Pauls IV. wurde [Marinoni] nach Rom gerufen, wo er einige Tage verweilte, wollte der Papst doch, daß er den Bischofssitz in Neapel annehme, was er in keiner Weise akzeptieren mochte, weil er seine eigene Unzulänglichkeit kannte und bekannte … Nachdem er vom Papst mit der Indulgenzbulle entlassen worden war, sagte er: Die Schlinge ist gerissen und wir sind freigekommen, und so kehrte er frohen Herzens nach San Paolo zurück, da er von der Last des Erzbistums befreit worden war."[55]

Nach dem Tod Pauls IV. sahen sich die Theatiner gezwungen, ein neues spezifisches Feld im religiösen Panorama der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu besetzen. Unter dem Medici-Papst Pius IV., schien sich die Lage für Carafas Anhänger dramatisch zu verschlechtern, wie es neben Carlo und Giovanni Carafa, die im Juni 1560 verhaftet, zum Tode verurteilt und kurz darauf hingerichtet wurden,[56] die der Inquisitionspolitik nahestehenden Theatiner zu spüren bekamen, so Bernardino Scotti, der sich auf lange Zeit auf seinen Bischofssitz in Piacenza zurückzog.[57]

Im Generalkapitel, das im März 1560 im venetianischen Konvent San Nicola di Tolentino stattfand[58], kam der Wunsch der Regularkleri-

---

[54] A. F. Vezzosi, I scrittori de' Chierici regolari detti teatini, 2 Bde., Roma 1780, Bd. 1, S. 73–85. Zu Andrea Avellino vgl. jüngst D'Alessandro (Hg.), Sant'Andrea Avellino (wie Anm. 36).

[55] Vezzosi, I scrittori (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 74.

[56] Vgl. A. Aubert, Paolo IV Carafa nel giudizio della età della Controriforma, Città di Castello 1990, S. 24–39. Carlo Carafa war aufgrund seines Verhaltens, worüber der Theatiner Geremia Isachino einen detaillierten Bericht angefertigt hatte, bereits 1558 bei Paul IV. in Verruf geraten. Vgl. R. Ancel, La disgrace et le procès des Carafa (1559–1567), in: Revue bénédictine 22 (1905), S. 525–535.

[57] Über Scottis Aufenthalt in Piacenza vgl. F. Molinari, Il cardinale teatino Bernardino Scotti e la visita pastorale di Piacenza (1559–1568), in: Regnum Dei 22 (1966), S. 3–40.

[58] Und nicht im römischen Konvent San Silvestro, wie in Vanni, Gian Pietro Carafa (wie Anm. 3), S. 228.

ker zum Ausdruck, ein neues Profil zu gewinnen; es sollte sich von dem unterscheiden, das ihnen aufgrund der mittlerweile unangenehmen Nähe zum verstorbenen Papst zugeschrieben wurde. Die Beschlüsse, die die Wahl der neuen Figur des Generaloberen regelten, sahen ein Kollegialsystem vor, das den stimmberechtigten Patres eine herausragende Rolle zuwies, um die zentralistische Ausrichtung einzudämmen, die bisher für den Orden so prägend gewesen war. In den Redebeiträgen wurde in der Tat das Verfahren in Frage gestellt, das der erste Gründer festgesetzt hatte: „Am Kapitel müssen alle Prälaten aus den Orten der benannten Kongregation teilnehmen, ein jeder in Begleitung eines stimmberechtigten Priesters, der von der Mehrheit der Stimmberechtigten des betreffenden Ortes gewählt worden ist“;[59] ihre spezifische Aufgabe bestand darin, in der Generalversammlung, die zwischen Ostern und Pfingsten in Rom stattfinden sollte, die Positionen der lokalen Niederlassungen zu vertreten und – sollte sich die Notwendigkeit ergeben – den Generaloberen zu ersetzen. Die Stellung der Oberen erschien stark eingeschränkt: Für den Fall, daß sich ein Kontrast zwischen ihnen und den Stimmberechtigten ergab, setzte das Generalkapitel fest, das auszuführen, „was die Mehrheit beschlossen hat, auch wenn die Meinung des Prälaten dem entgegensteht.“[60] Im übrigen wurden 1560 viele Vorschriften abgeschafft, mit denen der Orden bisher regiert worden war, auch hinsichtlich der Präsenz von Ordensfremden: „Die Prälaten eines jeden Ortes müssen sich mit Sorgfalt darum bemühen, daß jene Brüder, sowohl die Professen als auch die Novizen, die zum Studium der Kanones, der Philosophie und Theologie geeignet sind, über Lektoren verfügen – auch fremde weltliche, sollte es keinen Mitbruder im Hause geben, der die Aufgabe übernehmen könnte, sie zu unterrichten.“[61] Den Oberen sollte es nicht erlaubt sein, „in der Kirche, wo sie Obere sind, oder in einer anderen zu predigen oder die Messe zu lesen … Ebensowenig dürfen sie sowohl *in spiritualibus* als *in temporalibus* etwas, was in der Vergangenheit zu guter Sitte geworden ist, ohne den ausdrücklichen Konsens der Mehrheit der Stimmberechtig-

[59] Atti dei capitoli generali, in: AGT, Ms. 5, sub anno 1560. Die freie Wahl der Begleiter sollte verhindern, daß die Oberen willkürlich einen willfährigen Pater wählten.

[60] Ebd.

[61] Ebd.

ten, sowohl der An- wie auch der Abwesenden, erneuern".[62] Während es dem Oberen erlaubt war, die geeigneten Kandidaten zu den vier unteren Weihegraden zuzulassen, „möge die Beförderung *in sacris* nicht ohne den Konsens aller Stimmberechtigten geschehen".[63]

Auch auf symbolischer Ebene führte das Generalkapitel von 1560 eine Reihe von Normen ein, die den Klerikern eine größere Freiheit in der Gestaltung ihres äußeren Erscheinungsbildes gewährten: „Es wurde beschlossen, daß die Talare, welche die Priester, Kleriker und andere *in sacris* Eingesetzte für gewöhnlich außerhalb des Hauses tragen, einheitlich und alle mit Ärmeln versehen seien, daß ebenso die Strümpfe, die sowohl für die Priester und Kleriker als auch für die anderen *in sacris* schwarz, für die Laien weiß sein müssen, daß ferner die Mützen der Laien in Rom und Neapel mit denen der Weltpriester übereinstimmen."[64] Auch wenn „im Prinzip alle sich die Haare schneiden lassen müssen", bestimmte das Kapitel, daß „derjenige, der aufgrund von Unpäßlichkeiten die Haare wachsen lassen muss, er dies mit Erlaubnis des Prälaten tun dürfe, und in einem solchen Fall sei darauf verwiesen, daß die Haare gleichmäßig lang sind und nicht in Form einer Krone, wie es bisher in Neapel üblich war", während der Bart nicht rasiert, „sondern nach Ermessen des Prälaten geschnitten" werden sollte.[65] Das Kapitel schwächte also Carafas obsessive Ansichten zur Haartracht ab, womit er sich bereits zur Gründungszeit im Jahr 1524 dem Gespött seiner Kritiker ausgesetzt hatte.

Seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts kennzeichnete Carafas Politik ein besonderes Interesse an den neapolitanischen Problemen. Trotz der Unmöglichkeit, das Königreich zu betreten, hatte er über das wachsame Auge seiner Kleriker versucht, die Interessen seiner Familie zu schützen und die Entstehung eines antirömischen Ferments zu verhindern, wie es sich dann im Zusammenhang mit der Lehre Juan de Valdés' herausbilden sollte. Dank der inquisitorischen Kompetenz der Mitbrüder und der Nachforschungen, die der Kardinal des Heiligen Uf-

---

[62] Ebd.
[63] Ebd.
[64] Ebd.
[65] Ebd.

fiziums, Scipione Rebiba, einer seiner Getreuen und sein erzbischöflicher Vikar, durchgeführt hatte, gelang es Carafa dann tatsächlich, den Einfluß der neapolitanischen Anhänger Valdés zurückzudrängen und – was symbolisch bedeutsam war – den Sitz der Theatiner 1538 in deren Kirche (San Paolo Maggiore) zu verlegen.[66] Aufgrund des stabilen gesellschaftlichen Netzwerkes und unter Einbeziehung der neapolitanischen Stadtregierung wurde der Konvent von San Paolo Maggiore schnell zu einem wichtigen Bezugspunkt für die in der Stadt gegenwärtigen geistigen Strömungen und für die Tendenzen der Familien, deren Mitglieder sich zunächst der Lehre von Valdés angeschlossen hatten.[67] Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhöhten die reichen Schenkungen der neapolitanischen Edelfrauen und die bedeutende Hilfe, auf die die Patres für ihre Aktivitäten nicht nur in materieller Hinsicht zählen konnten,[68] ihr Ansehen im Königreich und führten gleichzeitig zur politischen Suprematie des neapolitanischen Sitzes gegenüber den anderen Ordensniederlassungen, wie in den nachfolgenden Jahren deutlich werden sollte. Der anonyme Verfasser eines Dokuments aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bemerkte nicht ohne Mißmut, daß „die vernünftige, uneigennützige Verteilung der Ordensregierungen [auf die einzelnen Häuser] völlig verloren gegangen ist. Und die neapolitanische [Niederlassung] hat sich dergestalt auf Neapel und das Königreich beschränkt, daß sie in 35 Jahren in jener Provinz keiner anderen Nation übergeordnet war. Die neapolitanischen Patres ... haben die Herrschaft in Mailand sowie in anderen Häusern der Lombardei, Roms, der Romagna und anderswo inne. In San Silvestro, wo der Generalobere residiert, gab es seit 20 Jahren immer einen Neapolitaner, weil hier, abgesehen von den Wiederwahlen, nacheinander vier neapolitanische Generalobere gewählt worden sind. In Sant'Andrea della Valle haben in 35 Jahren unter den 14 Oberen elf Neapolitaner über dreißig Jahre regiert, und drei aus anderen Nationen haben fünf Jahre regiert ... Diese

---

66 D. A. D'Alessandro/A. Delfino, La concessione della chiesa di San Paolo Maggiore ai Chierici Regolari Teatini nel 1538. Nuovi documenti, in: D'Alessandro (Hg.), Sant'Andrea Avellino (wie Anm. 36), S. 225–250.

67 Napoli, Archivio di Stato (= ASN), Corporazioni Religiose Soppresse, b. 1132.

68 Boccadamo, Teatini (wie Anm. 36), S. 139f. Vgl. die Testamente der neapolitanischen adeligen Frauen in ASN, Corporazioni Religiose Soppresse, b. 1132, 1133 e 1142.

Ungleichheit zwischen den Nationen in den Ordensleitungen verursacht große Dissonanzen im Orden und richtet erheblichen Schaden an."[69]

Carafas Rekrutierungspolitik war ziemlich zurückhaltend; zwischen 1524 und 1536 zählte man nur 25 theatinische Professen, von denen zehn nach der Umsiedlung von Gaetano da Thiene und von Giovanni Marinoni nach Neapel zur Stärkung der Präsenz des Ordens dort aufgenommen wurden. Die Lage änderte sich jedoch unter dem Einfluß des Konvents von San Paolo Maggiore, wo in den Jahren zwischen 1550 und 1565 nicht weniger als 35 Kleriker von insgesamt 41 die Gelübde ablegten.[70] Während Carafa die Mitbrüder für seine persönlichen Aufstiegspläne zu instrumentalisieren versucht hatte, zielte der Proselytismus der Patres von San Paolo mittels einer Apostolatsarbeit, die sich vor allem an die Mitbrüder richtete, auf eine Verbreitung der Spiritualität Gaetanos und seines Getreuen Giovanni Marinoni; die kirchlichen Reformideen des Gründers traten hingegen zurück. Noviziatsschüler Marinonis war Andrea Avellino, der das neue theatinische Charisma entwickelte.

Der 1521 geborene Avellino legte das Ordenskleid im neapolitanischen Konvent von San Paolo Maggiore an und unterstellte sich dem Lehrmeister Giovanni Marinoni, der ihn „im Bemühen um die religiöse Vervollkommnung" erzog.[71] In Mailand war er ein langjähriger Mitarbeiter Carlo Borromeos, dessen Reform sich auf eine Liberalisierung der mystischen Literatur richtete, die Carafa seinerzeit als potentiellen Brutherd der lutherischen Doktrin kritisiert hatte; Avellino hatte Gaetano da Thiene nicht persönlich kennengelernt, doch war er der erste, der ihn „unseren heiligen Gründer" nannte und ein Zeugnis von seiner Lehre und Spiritualität hinterließ.[72] In der *Lettera del beato Andrea Avellino*, die zwischen 1598 und 1602 entstanden sein muß, lobte er dessen religiöse Erfahrung, erinnerte an dessen Gespräche mit seinem Arzt im Angesicht des Todes und an dessen Wunsch, „in Asche und Bußge-

[69] AS Roma, Congregazioni religiose, Chierici regolari teatini di Sant'Andrea della Valle, b. 2104, fol. 63v-68r.

[70] Nomi e cognomi de padri e fratelli professi della congregazione de' chierici regolari, Roma 1747, S. 3–6.

[71] Vezzosi, I scrittori (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 70.

[72] Ebd., S. 120.

wand" zu sterben, ohne daß man ihm eine Matratze an Stelle des unbequemen Strohsacks gebe;[73] gleichzeitig listete er eine Reihe von Mitbrüdern auf, die den Orden in seinen Anfängen geprägt hatten.[74] Außer Gaetano da Thiene nannte er Pietro Foscarini,[75] Giovanni Marinoni, Geremia Isachino[76] und Paolo Burali,[77] deren Profile vorrangig dem jeweiligen Weg der Vervollkommnung gewidmet waren. Avellino überging die religiösen Erfahrungen Gian Pietro Carafas (Papst), Giovanni Battista Consiglieris und Bernardino Scottis (beide Kardinäle), die eine intransigente Linie vertreten hatten und über die „ich nicht schreibe, weil es sich dabei um nichts Denkwürdiges handelt",[78] verweilte dafür bei Giovanni Marinoni, seinem Lehrmeister, und bei Paolo Burali, seinem Mitbruder im Noviziat. Nachdem Burali „dem Orden beigetreten war, bewies er immer eine große Demut, da er sich für nichtswürdig hielt und es ihm mißfiel, wenn ihn jemand schätzte", schrieb Avellino und fuhr fort, er wollte „von den anderen nicht geschätzt werden, so sehr wünschte er, für nichtswürdig gehalten zu werden. Und auch nach außen zeigte er dies, denn er übernahm gerne niedrige Dienste wie kehren, schmutzige Schüsseln säubern, und andere ähnliche Dinge".[79] Bei Tisch „genügte ihm sein Tellerchen, wenn es eines gab, oder er aß trockenes Brot. Sowohl als Untergebener als auch als Oberer verhielt er sich so, während er dem Orden angehörte. Als er dann gegen seinen Willen und unter Zwang zum Bischof ernannt worden war, war er ein Freund der Armut."[80] Schließlich betonte Avellino das, was ihn an Marinoni band; dieser „sagte beim Predigen nichts Gelehrtes (denn gelehrt war er wirklich nicht), doch die einfachen Dinge, die er sagte, drückte er mit so viel Eifer und mächtiger Stimme aus (er hatte eine große, sehr

---

[73] Ebd., S. 73.
[74] Ebd., S. 73–85.
[75] Über den Oberen des theatinischen Konvents in Neapel seit 1536 vgl. ebd., S. 366–369.
[76] Dizionarietto degli uomini illustri della riviera di Salò, Milano 1837, S. 85f.
[77] Über Paolo Burali vgl. F. Molinari, Il cardinale teatino beato Paolo Burali e la riforma tridentina a Piacenza, Roma 1957, und den Artikel von G. De Caro in: DBI, Bd. 15, Roma 1972, S. 370–376.
[78] Vezzosi, I scrittori (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 84.
[79] Ebd., S. 79.
[80] Ebd., S. 83.

schöne Stimme, sanft und angenehm), wodurch er die Zuhörer in Devotion und Schrecken versetzte" und ihnen dadurch „einen unverhüllten Blick ins Paradies und in die Hölle gewährte".[81] Seiner Meinung nach galt es den eucharistischen Mystizismus in seiner elementargewaltigen Kraft wiederaufzunehmen, auch den religiösen und karitativen Eifer, der – wie bereits Battista da Crema vertreten hatte – von den „hinschmelzenden, den Geist bewegenden Worten" jener entzündet worden sei, die „das, was sie sagen mußten, nicht aus den Büchern, sondern vor dem Kruzifix erlernt hatten",[82] wobei er das Ziel darin sah, das Werk zu einem Ende zu führen, das dessen Novize Lorenzo Scupoli, der umstrittene Autor des *Combattimento spirituale*,[83] in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts vielleicht ein wenig kühn begonnen habe; über fünfzig Jahre nach dem Tod Battistas habe Scupoli aufgezeigt, das dessen Lehre noch gültig sei, um den Frommen den Weg der Vervollkommnung zu weisen.[84]

Im 17. Jahrhundert richtete sich das neue theatinische Priesterideal also am Vorbild Marinonis aus, den Avellino wie folgt beschrieb: „Äußerst fromm, äußerst wachsam, äußerst enthaltsam. Und soweit es die Frömmigkeit betrifft, sah man ihn häufig weinen, nicht nur insgeheim, wenn er mit geröteten und nassen Augen hervortrat, sondern oft auch, wenn er zelebrierte, und insbesondere an den hohen Feiertagen, denn sobald er die Messe singen konnte, gab es ein großes Weinen und einen Überfluß an Tränen".[85] Und „hinsichtlich der Enthaltsamkeit, da war er so enthaltsam, daß ich sah, als ich bei Tisch neben ihm saß, wie er das Fleisch auf das Küchenbrett legte, und auf das Fleisch eine Scheibe Brot und so tat, als würde er das Fleisch schneiden, und nur das Brot schnitt und dieses an Stelle des Fleisches aß, das er mit dem Brett zudeckte und in die Küche zurückschickte, und weitere derartige

---

[81] Ebd., S. 75.

[82] Solfaroli Camillocci, I devoti della carità (wie Anm. 13), S. 224.

[83] L. Scupoli, Combattimento spirituale, ordinato da un servo di Dio, Venezia 1589.

[84] Vgl. zu diesen Themen A. Vanni, „Una continua battaglia acciò siano coronati li virili combattenti". Le radici della spiritualità teatina da Battista da Crema a Lorenzo Scupoli, in: Roma moderna e contemporanea 18 (2010), S. 79–102.

[85] Vezzosi, I scrittori (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 77.

Abstinenzübungen machte er insgeheim mit Geißeln, so daß man nach seinem Tod bei ihm eine blutbefleckte Messinggeißel fand."[86]

Avellinos Ideen wurden in kürzester Zeit auch von den anderen Patres aus dem Konvent San Paolo Maggiore aufgenommen und weiterentwickelt,[87] insbesondere von denjenigen, die sich um die Rekonstruktion der Ursprünge des Ordens bemühten. Die historiographische Produktion der Theatiner setzte in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts zusammen mit der 1604 erfolgten Veröffentlichung der *Constitutiones* und dem Beginn der Sammlung von Dokumenten für die Seligsprechungsprozesse von Gaetano da Thiene und von Andrea Avellino ein. Giovanni Battista del Tufo[88] sah 1609 in Carafa noch „den eisernen Hammer gegen die Häretiker" und den Gründer des Ordens, der „gegen die Irrtümer der modernen Häretiker" und zum „universalen Vorteil der Kirche"[89] entstanden sei angesichts des „entsetzlichen, fürchterlichen Namens des gottlosen, perfiden Häresiarchen Martin Luther, der, nachdem er begonnen hatte, das stinkende Gift der Häresie zu speien, gegen die Wahrheit des katholischen Glaubens predigte und schrieb";[90] wenig später aber revolutionierte sein Verwandter Giovanni Battista Castaldo endgültig die theatinische Identität, indem er als Gründer allein Gaetano Thiene auswies, der in sein Vorhaben zunächst Bonifacio Colli, dann Gian Pietro Carafa und Paolo Consiglieri einbezogen habe.

Giovanni Battista Castaldo, Bruder des Generaloberen Andrea Castaldo, hatte zwar keine wichtigen institutionellen Ämter inne, reiste

---

[86] Ebd., S. 76.

[87] Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Figur von Girolamo Ferro, einem Schüler Giovanni Marinonis, der ebenfalls dem Reformerkreis um Carlo Borromeo angehörte. R. De Maio, Ideali e fortune di un controriformista minore, in: Ders., Riforme e miti della Chiesa del Cinquecento, Napoli 1997, S. 189–227.

[88] Über den theatinischen Kleriker Giovanni Battista Del Tufo vgl. A. D'Iorio, Un vescovo di età moderna nei conti degli antichi Banchi napoletani: Giovanni Battista Del Tufo C. R., in: Quaderni dell'Archivio Storico – Istituto Banco di Napoli, Fondazione 2001, S. 71–91. Jetzt auch in: Regnum Dei 66 (2010), S. 157–182.

[89] G. B. Del Tufo, Historia della Religione de Padri Cherici Regolari, Roma 1609, S. 6f.

[90] Ebd., S. 1.

aber viel, um die neuen Ideen unter seinen Mitbrüdern zu verbreiten.[91] In seiner *Vita del beato Gaetano Tiene fondatore della religione de' chierici regolari*[92] von 1612 pries er die Rolle, die der Kleriker aus Vicenza bei der Gründung gespielt habe, und ordnete die Geschichte der Theatiner in den göttlichen Heilsplan ein, indem er kontinuierlich auf die mystischen Aspekte in dessen Lebenslauf verwies.[93] Castaldo war sich bewußt, daß er, um seine Absicht zu erreichen, zwangsläufig die Figur Carafas abflachen mußte, wie er es in der *Vita del santissimo pontefice Paolo IV* tat;[94] er ging nicht auf die *damnatio memoriae* ein, die den neapolitanischen Papst nach seinem Tod getroffen hatte, als die wütende römische Plebs die ganze Stadt ins Chaos stürzte, die Inquisitionsarchive verbrannte, die Gefangenen des Heiligen Uffiziums befreite und nach Erstürmung der Gärten der Engelsburg die päpstliche Statue enthauptete und den Kopf in den Tiber warf. Mit der einzigen Ausnahme Antonio Caracciolos, der den Pontifikat des Mitbruders zu rechtfertigen suchte, bemühten sich die theatinischen Autoren im Anschluß an Castaldo um eine grundlegende Neuinterpretation der Ursprünge ihres Ordens, die in dem zwischen 1650 und 1666 erschienenen dreibändigen Werk *Historiarum clericorum regularium a congregatione condita* von Giuseppe Silos einmündete;[95] im Generalkapitel von 1644 hatten die Ordensoberen, unter deren Aufsicht das Werk erschien, festgestellt, daß „die Theatiner mit der *Storia* des Del Tufo nicht zufrieden waren" und „darin nicht all das fanden, was sie sich wünschten";[96] so beschlossen sie, daß eine offizielle, den Ansätzen Castaldos folgende

---

91 Vezzosi, I scrittori (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 244f.

92 G. B. Castaldo, Vita del B. Gaetano Tiene Fondatore della Religione de Chierici Regolari, Modena 1612.

93 Über die Bedeutung Castaldos für die Neuorientierung der theatinischen Geschichtsschreibung vgl. E. Belligni, La storiografia teatina, in: M. Firpo (Hg.), „Nunc alia tempora, alii mores". Storici e storia in età posttridentina. Atti del convegno internazionale (Torino, 24–27 settembre 2003), Firenze 2005, S. 141–168.

94 G. B. Castaldo, Vita del santissimo pontefice Paolo IV fondatore della religione de' chierici regolari, e memorie di altri 50 celebri padri che in essa fiorirono il secolo passato MD e adesso riposano in pace, Roma 1615.

95 G. Silos, Historiarum Clericorum Regularium A Congregatione Condita, 3 Bde., Roma-Palermo 1650–1666.

96 Vezzosi, I scrittori (wie Anm. 54), Bd. 2, S. 310.

Geschichte geschrieben werden sollte. In kürzester Frist konnte die Revision der historischen Identität des Ordens als abgeschlossen gelten, und 1657 beauftragte der Generalobere Francesco Carafa, ein entfernter Verwandter Gian Pietros, seinen Konsultor Carlo de Palma, die „vollständige und authentische" Veröffentlichung des *Combattimento spirituale* von Lorenzo Scupoli zu besorgen; nach Änderung einiger der strittigsten Passagen sollte die Schrift zum Manifest der theatinischen Spiritualität werden.[97]

RIASSUNTO

Il presente saggio intende ricostruire la storia dell'ordine dei chierici regolari teatini nel XVI secolo, focalizzandosi sul passaggio dalla prima alla seconda generazione di confratelli. Istituiti nel 1524 per coadiuvare le attività di riforma di Gian Pietro Carafa (papa Paolo IV), il principale fondatore, dopo la sua morte avvenuta nel 1559 i teatini hanno dovuto mettere in discussione le proprie origini e trovare una nuova collocazione all'interno dell'edificio ecclesiastico modellato dai decreti del concilio tridentino. Nel porre in evidenza la strategia attuata, nonostante una sterile opposizione, da un gruppo di chierici della casa napoletana di San Paolo Maggiore, il saggio illustra il cambiamento dell'identità storica dell'ordine, che nel giro di pochi anni abbandonò l'iniziale vocazione inquisitoriale per dedicarsi alle attività pastorali, alla cura delle anime, all'assistenza di poveri, malati e infermi, risultato di una accesa dimensione caritativa che traeva le sue origini nel mai del tutto sopito insegnamento del cofondatore Gaetano Thiene.

ABSTRACT

The present article aims to reconstruct the history of the Theatine Order in the sixteenth century, focusing on the transition from the first to the second generation of Brothers. Instituted in 1524 to assist the reform activities of its principal founder, Gian Pietro Carafa (Pope Paul IV), the Theatines were compelled after his death in 1559 to question their basis and reposition themselves

---

[97] L. Scupoli, Il Combattimento spirituale, a cura di B. Mas, Cinisello Balsamo 1992, S. 24.

within the ecclesiastical edifice shaped by the decrees of the Council of Trent. In highlighting the strategy effected, despite a fruitless opposition, by a group of clerics of the House of San Paolo Maggiore in Naples, the article illustrates the historical change of identity of the Order, which within the space of a few years shed its initial Inquisitorial vocation to dedicate itself to pastoral activities, the care of souls and assistance to the poor, the sick and the infirm – the result of an intense charitable dimension that traced its origins to the teachings, never entirely abandoned, of the Order's co-founder Gaetano Thiene.

TRA SOVRANITÀ E IMPERIALITÀ

Genova nell'età delle congiure popolari barocche (1623–1637)

di

ALESSIA CECCARELLI

1. Il tizzone sotto la cenere e l'incendio del primo Seicento. – 2. „Genova fu sempre Camera d'Imperio": la fazione popolare scopre l'imperialità in funzione anti-oligarchica. – 3. L'imperialità nella lezione aristocratica. – 3.1. L'*Aristo* di Agostino Franzone: nuove e tradizionali immagini della *libertas* genovese. – 3.2. Giulio Pallavicino e Andrea Spinola: „Beati a noi se la nostra Rep.ca non havesse mai comprati Feudi Imperiali". – 4. Genova nel pontificato barberiniano. – 4.1. La questione delle onoranze regie. – 4.2. „Un Discorso, mi disse, di Ragione di Stato": il preambolo romano della congiura Ansaldi-Vachero. – 4.3. I „Pomi guasti" della repubblica. Quanti prelati nella macchina della congiura? – 5. „Non siamo liberi ma sudditi": l'imperialità nel *Manifesto* dei congiurati secondi (1629). – 6. Per concludere.

1. Matthias Schnettger è indubbiamente lo studioso che ha più e meglio indagato il tema Genova-Impero in età moderna, con lavori che hanno anzitutto il merito di colmare un vuoto importante.[1] In tema di *città imperiali* mancava, ma il lamento è ricorrente, una riflessione di cerniera tra mondo medievale e moderno, capace di porsi in linea

[1] M. Schnettger, „Principe sovrano" oder „civitas imperialis"? Die Republik Genua und das Alte Reich in der Frühen Neuzeit (1556–1797), Mainz 2006; Id., Libertà e imperialità. La Repubblica di Genova e il Sacro Romano Impero nel tardo Cinquecento, in: Id./C. Taviani (a cura di), Libertà e dominio. Il sistema politico genovese: le relazioni esterne e il controllo del territorio, Roma 2011, pp. 129–144.

di continuità con gli sviluppi più recenti del dibattito medievistico.[2] „Ancora nella seconda metà del Cinquecento", ha chiarito Schnettger, la „tensione tra libertà e imperialità" è un tema centrale della storia genovese.[3] *Fuit ergo Genua libera, sed sub Imperio*, noterà il consigliere imperiale von Senckenberg,[4] giunti, addirittura, al maturo Settecento. E d'altro canto abbiamo le considerazioni e anzi soprattutto le iniziative del ceto dirigente ligure, invece tese alla sostanziale emancipazione dalla tutela cesarea, con un'accelerazione indubbia nei primi decenni del Seicento. In altri termini un imperatore che era pur sempre rimasto „il partner più importante di Genova da un punto di vista costituzionale" ma „contro la volontà", ormai, „di un crescente numero di genovesi".[5] Il nodo di questa contesa si dipana certamente a partire dal piano ideologico, ragionando cioè sul concetto stesso di *libertas*: da un lato la corte imperiale, ove „si tendeva a non accordare a Genova una libertà maggiore di quella che possedevano le città imperiali tedesche e a far valere *l'imperialità* in ogni occasione propizia", e d'altro canto gli organi di governo della Superba, invece disposti a riconoscere una sovranità solo ideale „*honoris causa* all'imperatore come capo temporale dell'ecumene cristiana", nonché a servirsene, all'occorrenza, „come massima fonte di legittimità".[6] „Le formule *civitas imperialis* e *libertas*", per meglio dire, continuavano a lasciare spazio a entrambe le interpretazioni, e cioè si mostravano ancora in grado „di mascherare il dissenso di fondo sul rapporto reciproco, tanto più che tale dissimulazione era nell'interesse di entrambe le parti". Il conflitto intorno alla sovranità, era e anzi sempre rimase il tema dominante dell'antico regime genovese, il tizzone sotto la cenere, nell'efficace metafora scelta da Schnettger, che ben di rado si mostrò apertamente.

La più notevole eccezione a questo assunto è però certamente rappresentata dagli anni Venti e Trenta del Seicento, come è stato suggerito dallo stesso Schnettger, come io intendo ulteriormente argo-

---

[2] Cfr. J.-C. Maire Vigueur/E. Faini, Il sistema politico dei comuni italiani (secoli XII–XIV), Milano 2010; G. Milani, I comuni italiani (secoli XII–XIV), Roma-Bari 2009.

[3] Schnettger, Libertà e imperialità (vedi nota 1), p. 129.

[4] Ibid.

[5] Ibid., p. 143.

[6] Ibid.

mentare in queste pagine, quando al definitivo esaurimento dell'„idea medioevale di Impero … ridotto verosimilmente ad un Impero primariamente germanico", corrisponde il rifiuto dell'oligarchia genovese in ordine ad „ogni apparenza di sovranità imperiale".[7] La disamina dei perché è a mio parere tanto ampia che persino trattazioni molto corpose, come quelle fin qui citate, necessitano di significative implementazioni. I primi decenni del XVII secolo, e in particolare la stagione 1623–37, anzitutto, rappresentano per Genova uno sforzo estremo di consolidamento, una tappa fondamentale nell'iter di costruzione dello stato territoriale. Assume questo preciso significato l'acquisto del feudo imperiale di Zuccarello (1624), strategico per il controllo della Riviera di Ponente e quindi parimenti ambíto dal vicino Piemonte, potentato che appunto diventa, nel torno di pochi anni, sotto il regno di Carlo Emanuele I (1580–1630), il nemico più acerrimo dei genovesi, e in generale si connota come nuovo primario attore dello scacchiere italiano. Per l'oligarchia genovese, l'aggressione franco-piemontese del 1625 e poi il biennio delle congiure popolari (1627–1629), agitazioni politiche di cui il Savoia fu variamente *supporter*, rappresentano un *tournant* decisivo, pure perché questi due episodi fatalmente inducono i magnifici a rinegoziare i termini del loro legame con gli Asburgo. La *guerricciola* italiana del '25 è insomma tale solo in un vetusto concetto storiografico. Al contrario essa oggi ci appare pienamente inserita nella grande contesa monferrina, a sua volta inscritta nel trentennio che ridefinì la geopolitica europea (1618–1648).[8] Più esattamente la seconda guerra di Monferrato, cioè l'epilogo della contesa in armi per la successione al ducato di Mantova (1627–1629), ovvero il principale versante italiano della guerra dei Trent'anni, individua anche il punto di collisione tra Genova e Piemonte, due antichi stati italiani di baricentro mediterraneo, ricalibrato e irrobustito (Genova) o di recente introduzione (il ducato sabaudo a partire dalla conquista del marchesato di Saluzzo, 1588), che facevano entrambi rotta verso la matura modernità. Mentre si profila

---

[7] Ibid., pp. 143sg.

[8] Per un quadro di sintesi, rimando a A. Ceccarelli, Il Parnaso genovese. Una guerra delle scritture nella guerra dei Trent'anni (1625–34), in: Nuova Rivista Storica 3 (2010), pp. 1–58, e relativa bibliografia.

già la svolta di Westfalia (1648), in altri termini, non v'è dubbio che anche il variegato universo politico italiano cominciasse a misurarsi con l'ipotesi di un sensibile ridimensionamento degli Asburgo di Impero e di Spagna, massimi *partner* della Superba. La politica dell'ultimo Carlo Emanuele I (1627–1630), ad esempio, diventa particolarmente spregiudicata e ondivaga. Frattanto a Genova, attorno al fragile compromesso sull'idea di sovranità, sul concetto di *civitas imperialis*, esplodeva improvvisa tutta quella tensione che era andata da tempo accumulandosi. Circa le ragioni per cui essa non fu, proprio allora, „più tollerabile"[9] è quindi necessario accogliere e argomentare un altro decisivo perché: un terzo attore politico, una componente della stessa cittadinanza genovese, ossia una nuova e agguerrita élite popolare, fece allora strumentalmente propria l'interpretazione imperiale di *libertas* (la medesima lettura che giungerà fino a von Senckenberg), nel tentativo, mai così sfacciato, di delegittimare la propria controparte, quel ceto patrizio che era rimasto esclusivo detentore delle prerogative di governo. Obiettivo dichiarato di questa fazione è la costituzione di una repubblica *di solo popolo*, posta sotto il protettorato piemontese, maldestramente presentato come una sorta di corroborante del tradizionale *patronage* imperiale.[10] Per il patriziato, il riesame della *vexata quaestio* sull'imperialità, il nuovo scontro con l'Impero, divenne pertanto obbligato e guadagnò un primo effimero traguardo: la rivendica-

---

[9] Schnettger, Libertà e imperialità (vedi nota 1), p. 143.

[10] „Che Genova fu sempre et è città populare, il cui nome preso in genere abbraccia e Plebe e Senato, e poveri e ricchi, e nobili et ignobili, ma nel sentimento nostro intendendosi con ragione significa che Genova fu sempre di quella parte del Popolo che co' i loro utili essercitiy manuali et honesti trafichi si contentano con qualche arte che mechanica si chiama portar profitto … Leviamo questa pietra e vedremo che Genova è restata solo con il nome vano della libertà come iscrittione di sepoltura", Torino, Archivio di Stato (= ASTo), Negoziazioni, Genova, 1, 11, 2, Discorso del C. A. [Conte Ansaldi?] sopra il Governo de' Genovesi, fol. 1r. Cfr. Torino, Biblioteca Reale (= BRTo), Miscellanea E.15.54, Anonimo [Gio. Antonio Ansaldi], Oratione dimostrativa et pesuasiva a tutto il Popolo di Genova. Il quale barbaramente è stato oppresso da quella parte de' Tiranni che con nome improprio Gentilhuomini de' Vecchi e de' Nuovi si chiamano, p. 15. Cfr. Genova, Archivio del Comune di Genova (= ACGe), ms. Pallavicino 369, Oratione dimostrativa …, fol. 50v.

zione del titolo regio per la Superba (1637–1645), a dispetto delle accese proteste viennesi (ma non solo).[11]

2. Come ho già avuto modo di osservare, l'età delle congiure popolari seicentesche può comprensibilmente apparire una sorta di riedizione, in tono minore, del famigerato *bellum civile* genovese del secolo precedente (1575–1576),[12] tuttavia numerosi aspetti della contesa barocca si connotano come indubbiamente nuovi e anzi autorizzano l'espressione salto di qualità. Indubbiamente vale per la libellistica popolare che questa volta vediamo in campo (filo-piemontese, anti-oligarchica), giacché essa, sebbene denoti ancora legami di continuità con la solida tradizione cittadina, per la prima volta consiste di *pamphlet* a stampa elaborati sotto la supervisione e a spese di una corte straniera (Torino), per cui è infine acclarata una diffusione sia in ambito popolare ligure sia oltre i confini della repubblica.[13] Anche i generi letterari in cui i popolari genovesi ora si cimentano sono nuovi e molteplici; accanto al discorso, troviamo l'orazione e soprattutto il ragguaglio di Parnaso, che ricalca la mordace e accattivante satira politica ideata da

---

[11] J. Zunckel, Tra Bodin e la Madonna. La valenza della corte di Roma nel sistema politico genovese. Riflessioni sull'anello mancante, in: Schnettger/Taviani (vedi nota 1), p. 147. Cfr. Roma, Biblioteca Corsiniana, ms. 479, Genova all'imperatore sul titolo regio.

[12] Cfr. R. Savelli, La repubblica oligarchica. Legislazione, istituzioni e ceti a Genova nel Cinquecento, Milano 1981, pp. 3sg. („Gli anni Trenta e Quaranta del secolo successivo vedranno forse il più originale e radicale tentativo di trasformazione della politica economica dei gruppi dirigenti e della collocazione internazionale del piccolo stato, ma tutto ciò avverrà all'interno delle forme decise nello scontro del 1575–76 e sanzionate dalle *Leges novae*")

[13] „E 'l Duca, altri de' congiurati trattenendo, con favori straordinari gl'inalzava, e proteggeva nella sua corte, permettendo di soprappiù, che con iscritti sediziosi dati alle stampe, e per l'Italia pubblicati, parlassero contro lo stato, e governo presente, e 'l popolo Genovese a sedizioni sollevassero": P.-G. Capriata, Dell'Historia di Pietro Giovanni Capriata, libri dodici, ne' quali si contengono tutti i movimenti d'arme successi in Italia dal MDCXIII fino al MDCXXXIV, Genova 1639, I, p. 913. Inoltre, Genova, Archivio di Stato di Genova (= ASGe), Archivio segreto (= AS), Francia, 2178, 11, G.B. Baliani (?), Di ciò che è avvenuto frà il S.r Duca di Savoia e noi, et che si hà à considerare nel tratta la pace, fol. 1r.

Trajano Boccalini (1615).[14] Siamo così tornati al nostro problema di partenza: significativamente il tema della *civitas imperialis* è il motivo dominante del ragguaglio anti-oligarchico stampato a Vercelli e diffuso a Genova all'inizio dell'agosto 1627,[15] elaborato dal titolo *La Republica di Genova manda un suo Segretaro in Parnaso* ... che la tradizione aristocratica attribuì a Giovanni Antonio Ansaldi, principale sostenitore del congiurato Giulio Cesare Vachero (1628).[16] Prima di interrogarci sui retroscena di questa sorprendente iniziativa editoriale, sulla

---

[14] Ceccarelli (vedi nota 8), pp. 1–58.

[15] Sebbene rechi l'indicazione Genova, 1627. ASTo, Lettere Ministri (= LM), Genova, 2, Gio. Francesco Gandolfo (vescovo di Ventimiglia) al duca Carlo Emanuele I, Lettera del 17 agosto 1627: „è comparso qui un ragguaglio di Parnasso che ha messo la Rep.ca sossopra, perciò si son promessi tre mila scudi a chi rivelerà l'auttore. Vostra Altezza facci avvertire che non fosse fatta la burla a quella persona". Per il punto di vista genovese, ACGe, ms. Pallavicino 341, G. Pallavicino, Vero e distinto ragionamento, fol. 176r.: *Il medesimo Ansaldo, con la licenza datali dal Duca di Savoia i mesi addietro, compose alcuni scritti che egli fece stampare in Vercelli, i quali erano apunto libelli infamatori contro la Nobiltà Genovese, i più scelerati che in questo genere si possono fare.* Inoltre: *sparsesi ben presto che si fosse assentato dalla corte Pietro Aretino da Vercelli* [Gio. Antonio Ansaldi], *fatto reo della publica voce, e fama, d'una mano d'impertinenze, e poi mandate in volta sotto nome di raguagli di Parnaso*, ACGe, ms. Pallavicino 369, Anonimo, [Gio. Michele Zoagli], La Rep di Genova và in Parnaso a sciogliere il voto per le vittorie ottenute contro de suoi nemici, p. 2.

[16] Il *Vero e distinto ragionamento* di Giulio Pallavicino, di cui possediamo un unico esemplare, rappresenta una fonte molto poco sfruttata per lo studio di questa congiura, su cui la storiografia si è pure variamente soffermata: *Con esso lui* [Gio. Antonio Ansaldi] *vi erano mescolati Giulio Cesare Vachero, Niccolò Zignago, barbiero, Gerolamo Fornari, ... de quali si era fatto capo in Genova il Vacchero, che guidava tutta la faccenda, e guidare la dovea ancora nell'esequire il fatto, e si era tra loro deliberato, stando eglino in compagnia consultando il modo di esequire la scelerata congiura, con uccidere nella publica piazza di Banchi di mezzo giorno tutta la Nobiltà, et etiandio nelle case i filij latanti, et a Palagio il Duce et i Senatori, e pare che il primo motivo venisse dal Duca di Savoia*, ACGe, ms. Pallavicino 341, fol. 158v-159r. Come si ribadirà in queste pagine, non esisterebbe soluzione di continuità tra gli eventi del 1627–1628 (la diffusione dei libelli ansaldiani), quelli della primavera '28 (lo sventato assalto al Palazzo del Comune da parte di Vachero e compagni) e l'epilogo del '29 (la cosiddetta congiura Ligalupo), cf. Ceccarelli (vedi nota 8), pp. 4–50.

scorta di una documentazione inedita torinese, soffermiamoci sulle famigerate *menzogne del popolo*, come le definì lo schieramento aristocratico, e in particolare sulle prime due.

Nella finzione letteraria ascritta ad Ansaldi, Gio.Battista Panesi, segretario della repubblica, giunge in Parnaso circondato da una folla di buffoni, e chiede ad Apollo, signore delle scienze e delle arti, di concedere a Genova il titolo regio, in considerazione delle recenti vittorie militari contro i francesi e i veneziani (1625), a fianco degli ormai fragili Asburgo di Spagna.[17] Il celebre giurista Prospero Farinacci e il genovese Alessandro Cattaneo, studioso di Cornelio Tacito,[18] controbattono con varie argomentazioni alla richiesta della Superba. È infine la volta dello stesso Apollo, che pure ha di Genova un tutt'altro che lusinghiero concetto (una repubblica attraversata da una lacerante crisi di consenso).[19] L'intervento decisivo, proprio il giorno in cui il febeo nume è chiamato a emettere la sentenza definitiva, è significativamente quello del funzionario imperiale Pedro de Ronfa, „gran favorito di Rodolfo Imperatore, il quale in nome dell'Imperio, parlò di questa maniera": *Sire i presupposti di questo Ministro Genovese sono tanto falsi come le sue dimande ingiuste e temerarie. Questa comunanza d'huomini che da sessanta anni in qua comincia haver forma di Republica per beneficio de' miei Austriaci disdegnando la Sala Ducale vorrebbe avanzarsi sopra molti Prencipi maggiori di Lei e ugguagliare le corone de gran Monarchi … Questa natione che da*

---

[17] ACGe, ms. Pallavicino 369, Anonimo [Gio. Antonio Ansaldi], La Republica di Genova manda un suo Segretaro in Parnaso perché le sia decretato il trionfo come à liberatrice d'Italia, & ricevuta nella Sala Reggia. Ma opponendosele in publica udienza le principali Monarchie dell'Europa non viene essaudita; Et invece della gratia le sono dati da Apollo alcuni ricordi, Genova 1627, pp. 1–3.

[18] Sulla vicenda giudiziaria di Cattaneo, che i Collegi genovesi condannarono alla prigione e poi al confino a La Spezia, ACGe, ms. Brignole Sale 108.A.13, A. Franzone, Aristo, III giornata (1634), p. 111.

[19] *O quanto vorrei dilettissimo Alessandro Cattaneo poter rimediare a gl'inconvenienti a ben troppo noti della tua, non dico Republica, perché non è … I capi di questa nobiltà che tu domandi oppressa con procacciarsi i Principati fuori si sono spogliati dell'auttorità di dentro, e finalmente ridurranno la Patria in servitù*, ACGe, ms. Pallavicino 369, Anonimo [Gio. Antonio Ansaldi], La Republica di Genova …, p. 10.

gl'Ottoni cominciò a pigliar nome di Comunanza non si tosto fu conosciuta dal Mondo.[20]

Un intervento tutto imperniato sul tema della *civitas imperialis*, a tutti gli effetti Genova è una creatura dell'Impero, argomentano i popolari, perché la sua libertà discende dal potere cesareo, il quale l'avrebbe prima concessa (gli Ottoni) e poi riguadagnata ai genovesi (Carlo V). Una posizione ideologica che diventa anche più piana e forte nel passo successivo: *Genova fu sempre Camera d'Imperio*, conclude il consigliere Ronfa, come attestato persino dalla monetazione aurea della repubblica, vigente fino a pochi anni prima. Non un nostalgico richiamo al passato, non un rocambolesco appiglio al piano simbolico, bensì una chiara ammissione di vassallaggio, nella tesi dei popolari: *questa moneta d'oro che all'indritto porta il nome di Corrado Imperatore è segno di Vassallaggio. Essa lo cambiò tre anni sono con quello* In hoc salus. *Ma havendole il presente Ferdinando cominato la pena della disgratia, lo restituì.*[21]

Tra satira e congiura, l'equazione proposta dalla fazione anti-oligarchica è semplice: i magnifici chiedono il titolo regio, la corona per il doge, *pensando con questa di sottrarsi dall'ubbidienza dell'Imperio.*[22] Giocoforza la replica del *pool* aristocratico che scese nell'agone di Parnaso non potè esimersi dall'affrontare in primo luogo il nesso Genova-Impero.

3.1. Vale la pena ripetere che a differenza della produzione libellistica di parte contraria, la risposta oligarchica fu più articolata e frammentata, anche per modalità e cronologia. Essa è d'altro canto rimasta in massima parte inedita e per giunta manoscritta, ha cioè verosimilmente conosciuto una diffusione solo interna al ceto di governo.[23] In

---

[20] Ibid., p. 17.

[21] Ibid., p. 18.

[22] Ibid.

[23] G. Doria/R. Savelli, „Cittadini di governo" a Genova: ricchezza e potere tra Cinque e Seicento, in: G. Doria (a cura di), Nobiltà e investimenti a Genova in Età moderna, Genova 1995, p. 44 n.; C. Bitossi, Il governo dei magnifici. Patriziato e politica a Genova fra Cinque e Seicento, Genova 1990, p. 189; Id., Oli-

una prima fase, ovvero all'indomani della diffusione del ragguaglio di Ansaldi a Genova (agosto 1627), la figura che certamente svolse un ruolo di coordinamento della riscossa oligarchica è quella di Agostino Pallavicino, colui che, un decennio più tardi, significativamente sarà il primo doge insignito della corona regale.[24] Per iniziativa di Pallavicino, l'erudito Federico Federici compose appunto il primo dei ragguagli anti-popolari, l'unico per cui sia attestato una sorta di crisma di ufficialità, di implicito *imprimatur*.[25] Tuttavia l'elaborato di Federici, forse anche in ragione della sua così diretta ispirazione ‚governativa', risulta molto retorico, piuttosto evasivo sul tema Genova-Impero, liquidato con l'argomento della libera repubblica, non meno libera o se si preferisce non più suddita di quanto lo fossero Venezia e altre città d'Italia.[26]

---

garchi. Otto studi sul ceto diringente della Repubblica di Genova (XVI–XVII secolo), Genova 1995, p. 22.

[24] Zunckel (vedi nota 11), pp. 169sg.

[25] Ma la composizione è, come ripeto, inedita. Per la trascrizione del ragguaglio di Ansaldi, effettuata sulla base di una scrittura trasmessa „al Signor Agostino Pallavicino a X di settembre in stampa, e copiata dal S.or Federico Federici l'anno 1627 à 18 di detto mese", ASGe, ms. Brignole Sale, 106.D.20, fol. 100v. Il medesimo ms. contiene la *Lettera di F. Federici al S.or Agostino Pallavicino q. Stefano sopra la risposta d'incerto autore che fù fatta in stampa al Parnaso dell'Ansaldo*, ottobre 1627, fol. 101r–105v. Cfr. Doria/Savelli (vedi nota 23), p. 45 n.

[26] *Quando rivolto Apollo a Ferdinando Imperadore hora regnante l'interrogò a quel che si paresse di quella scrittura [il ragguaglio di Ansaldi], l'Imperadore rispose esser ben noto a tutti la grandissima stima che in ogni tempo gli antecessori suoi, Imperadori Germani, havevano sempre fatta della Rep.ca Genovese ... Perciò honorabili di Privileggi sopra l'altre città furono da Carlo V, già sono cent'anni, con dichiarationi di precedenza a gl'altri favoriti, e da Mattias ultimamente, per decreto amplissimo trattati per Re della Liguria e della Corsica. Onde ... disse liberamente che quello scritto meritava il fuoco e che il suo Consiglio Aulico per empio di già l'aveva dichiarato. Non pretendendo l'Imperio alcuna maggior autorità in quella Libera Republica di quel che egli può pretendere in quella de Venetiani e d'altri, li quali rispetto al dominio di terraferma et alle servitù antiche danno maggior pretesto e più vigoroso all'Imperio di quel che possano dar l'antichissime et universali pretensioni di tutte le città d'Italia et in quella di Genova ch'egli riconosceva per tanto libera quanto ogn'altra.* ASGe, ms. Brignole Sale, 106.D.20, Ragguaglio di Parnaso composto dal S.or Federico Federici contra quello del traditor Ansaldi, 1627, pp. 117sg.

Diversa è la scelta compiuta da un altro esponente del fronte anti-popolare, Agostino Franzone, aristocratico pure sufficientemente vicino alla corrente repubblichista incarnata da Pallavicino, e d'altro canto un intellettuale più schivo, una figura più marginale della scena politica genovese. Franzone è autore dell'*Aristo*, voluminoso trattato sulla nobiltà di governo che ugualmente non avvicinò mai le stampe. La terza giornata dell'opera, la cui gestazione fu particolarmente lunga e intricata, è incentrata sulla stagione 1625–1633 (la guerra franco-piemontese, le macchinazioni popolari, le fortificazioni di Genova e delle Riviere ...) e dunque si assume il compito di riproporre e commentare, mediante l'espediente dialogico, i libelli (filo-popolari e filo-oligarchici) più importanti di quella temperie. Franzone profonde cioè il massimo sforzo nell'intento di controbattere, punto per punto, alle accuse di Ansaldi, talora sulla scorta delle risposte formulate da altri esponenti del ceto di governo, l'inquisitore di Stato Gio.Agostino Zoagli e il giurista Raffaele Della Torre (entrambi autori di una personale replica al ragguaglio di Ansaldi), talaltra ricorrendo a personaggi di sua invenzione: Aristo, Democrito e Pompilio.[27] Il tema della *civitas imperialis* è argomentato nelle prime due *calunnie* di Ansaldi, e di conseguenza occupa l'intera prima parte della confutazione di Franzone. Sul primo punto (che la repubblica non possa godere del titolo regio, al pari dei principi grandi) Franzone sceglie di riproporre fedelmente le argomentazioni di Della Torre, a scapito dell'incisività della sua replica: l'alleanza militare con Carlo V, nel 1528, non avrebbe affatto sancito un ennesimo vincolo di vassallaggio nei confronti dell'Impero; rappresentò semmai l'atto ricostitutivo della *libertà* genovese all'interno del sistema imperiale asburgico, e cioè pose le premesse per la rivendicazione del titolo regio.[28] Invece in ordine al secondo punto, „che la nostra Rep.ca sia Camera d'Imperio", il dialogo franzoniano si fa più acceso e originale: *Possa io morire, se sa egli* [Ansaldi] *che voglia dire Camera d'Imperio, dove l'ha egli mai letto, e sentito dire che dagli Imperatori d'Oc-*

---

[27] Cfr. Ceccarelli (vedi nota 8), pp. 4–17; ACGe, ms. Brignole Sale 109.E.E, Relazione di Gio. Michele Zoagli dell'ambasceria di Giacomo Saluzzo a Vienna in occasione dell'incoronazione dell'imperatore Mattia (1613).

[28] ACGe, ms. Brignole Sale, 108.A.13, fol. 66–69.

cidente, doppo che rimasono estinti i Pipini nel corso de poco men seicento anni gl'Imperadori ... habbino per loro stessi o permesso da loro Ministri essercitato alcuna egida d'Imperio nella città nostra?[29] In questo ragionamento, mentre il 1528 è l'anno in cui si rifonda l'alleanza Genova-Impero, e cioè si ribadiscono le libertà genovesi, il 1175 (la discesa di Federico Barbarossa) è quello in cui per la prima volta un imperatore concede al Comune genovese *quella libertà che non concedette ad alcuna delle città di Lombardia, né di Toscana.* E così il fatto che *nell'uno dei lati delle monete Genovesi s'intaglia il nome di Conrado re di Roma* non sarebbe attestato di vassallaggio bensì di insopprimibili libertà: *Se sapesse questo novelliere [Ansaldi] che sin dall'anno 1139 quell'autorità della quale già molto tempo prima usavano i nostri antichi di batter moneta, le fu autenticata con la libera concessione del Re Conrado, et che è tanto connaturale a nostri costumi la gratitudine, che nel corso di cinquecento anni non pure mai non ha voluto perdere la memoria del benefficio che anzi ne ha fatto, e fa tuttavia publica ostentatione con registrarlo in perpetui caratteri nella stessa moneta, che direbbe egli? Et chiunque avesse sospetta la fede dei nostri annali lo legga appresso Teodoro Raingherio nel Teatro della vita humana vol. 3 libro 5 con le seguenti parole ...*[30]

Falso anche l'assunto che le autorità repubblicane avessero appena provveduto a occultare la tara dell'imperialità mediante la rimozione del profilo di Corrado dalle monete, come non corrisponderebbe a verità la notizia della „pena di disgratia" conseguentemente comminata ai genovesi da Ferdinando II:
E chi può sentire senza nausea bugia tanto manifesta, et tanto sfrontata? Di quali avenimenti parlò egli? ... Fu vero che il Maestrato alla cui cura resta appoggiato il maneggio della Zecca, anche senza saputa del Senato in molte migliaia di monete variò nell'impronto quel detto, laudò il Senato la pietà professata in esso dal Maestrato, ma di presente senza richiamo d'alcuno (che senza dubio haverebbe obligata al contrario) ordinò che si seguisse l'antico costume, e che

---

[29] Ibid., fol. 71.
[30] Ibid, fol. 72.

custodita la pietà nei costumi, si ritenesse nelle monete la professata gratitudine verso la memoria del benefattore.[31]

Tuttavia perché, domanda Aristo al suo interlocutore, l'immagine scelta dai genovesi è quella di Corrado e non piuttosto quella dei suoi predecessori, se è vero che quest'ultimo si limitò ad autenticare un privilegio di conio che a Genova vantava già lunga tradizione?[32] *La moneta nostra, come di città particolare, e battuta con la sola sua auttorità et con suo nome, non era conosciuta*, risponde Democrito; al contrario *la ... battuta con il nome di Re, o d'Imperatore si faceva commune e spendibile per tutto il mondo, cosa che stava benissimo alla nostra natione, la quale ha sempre vissuto e viveva all'hora con il trafico e mercantia.* Questo è peraltro un espediente, conclude Democrito sulla scorta del trattato sulle monete dello studioso toscano Vincenzio Borghini (1515–1580),[33] che accomuna Genova alle maggiori realtà mercantili della penisola (Lucca, Firenze).[34]

3.2. Fra utilizzo strumentale del medioevo (della storia comunale) e strenua difesa (oligarchi) o strenuo attacco (popolari) della Genova doriana (delle riforme istituzionali varate tra 1528 e '76), in altri termini, la stagione di guerra e congiura compresa fra gli anni Venti e Trenta del Seicento diventa la fase cruciale del passaggio dalla *libertà* alla *sovranità*, il momento in cui il ceto di governo della repubblica prende definitivamente atto dell'insostenibile ambiguità di cui era ormai carica la formula *civitas imperialis*. Quella di una città *libera*,

---

[31] Ibid., pp. 72–73.

[32] *Vogliam pur dire, signor Democrito, che s'intagli nell'uno de lati delle nostre monete il nome del Re Conrado, come ne accenna il Torre, e dice espressamente il nostro Giustiniano nell'anno 1139 per gratitudine di havere conceduto alla nostra città il privilegio di battere moneta. Ma di gratia, che gratitudine vi poteva essere se prima dell'anno 1139, nel quale concedette il privilegio, la Rep.ca la batteva per se stessa, e senz'altra auttorità, come consente il Torre, et afferma il Varagine nostro arcivescovo, il quale l'anno 1140, parlando del privilegio conceduto da questo Re nel capo di Siro arcivescovo primo con tali parole ...*: Ibid., fol. 73.

[33] V. Borghini, Della moneta fiorentina, in: Id., Discorsi di Monsignore D. Vincenzio Borghini con Annotazioni, parte seconda, Firenze 1755.

[34] ACGe, ms. Brignole Sale, 108.A.13, p. 74.

vale a dire priva di specifici doveri nei confronti dell'autorità cesarea (in ragione di svariati e consolidati privilegi) ma d'altro canto pur sempre formalmente *vassalla* dell'Impero.[35] Nell'orizzonte oligarchico, lo stesso termine Impero costituiva ormai un inciampo, una tara da rimuovere, come dimostrerebbe l'esame delle riflessioni frattanto prodotte dai due massimi esponenti della cultura genovese, il *filosofo* Andrea Spinola e l'erudito Giulio Pallavicino (stretto parente del già menzionato futuro doge Agostino), rispettivamente autori dei cosiddetti *Ricordi* secondi (integrale ripensamento dei *Ricordi* primi, o *Dizionario storico-politico*) e del *Vero e distinto ragionamento* (ennesima riflessione, questa volta in chiave storiografica, sulla temperie di guerra e congiura 1625–1632).

Vale la pena ricordare che sebbene il profilo di questi due aristocratici sia sufficientemente noto, anzitutto grazie agli studi di Carlo Bitossi ed Edoardo Grendi,[36] così non è affatto per la loro produzione ultima. Sia per i *Ricordi* che per il *Ragionamento* disponiamo a tutt'oggi di pochi tormentati autografi.[37] Una documentazione pressochè inesplorata e a mio parere preziosa anche a sostegno delle conclusioni di Schnettger, tra i cui meriti c'è quello di avere offerto agli studiosi italiani una ricca disamina delle fonti d'oltralpe, vale a dire l'altra faccia della medaglia: la prospettiva imperiale. Quale fu, invece, in quei medesimi anni, la più profonda posizione oligarchica in ordine al rapporto Genova-Impero? È bene anzitutto osservare che sia in Spinola che in Pallavicino l'Impero si profilava ormai come un protagonista nettamente marginale rispetto alla Spagna (e talora persino rispetto al papato). L'Impero veniva insomma percepito come un interlocutore di secondo piano, capace di interferire molto poco o niente affatto con il dibattito politico interno. In Pallavicino, addirittura, il termine Impero

---

[35] Cfr. Schnettger, Principe sovrano (vedi nota 1), pp. 185sg.

[36] Con particolare riferimento a C. Bitossi, Introduzione a: A. Spinola, Scritti scelti, Genova 1981, e G. Pallavicino, L'inventione di Giulio Pallavicino di scriver tutte le cose accadute alli tempi suoi (1583–1589), a cura di E. Grendi, Genova 1975.

[37] Segnalo gli autografi spinoliani della Biblioteca Universitaria di Genova (= BUG), ms. F.VI.22, A.Spinola, Ricordi, giu.–luglio 1629, lettera A, e di ACGe, ms. Ricci 1072, A. Spinola, Ricordi, 1631, lettere E–F–I. Per l'unica copia superstite del *Vero e distinto ragionamento*, ACGe, ms. Pallavicino 341, fol. 24r–191r.

risulta pressochè assente (e qui è impossibile non rilevare un vizio di parzialità), a fronte dell'immagine di una repubblica „libera come è noto al Mondo", che „non riconosce altro superiore che Dio stesso", i cui „particulari Protettori" sono e restano gli Asburgo di Spagna, come statuito da „Carlo Quinto Imperadore, Filippo Re di Spagna e gli altri successori".[38] Pallavicino va insomma oltre la ‚posizione classica' della pattuizione interna alla casa d'Austria,[39] è cioè disposto ad accoglierla solo nei termini di *protettorato* (dell'alleanza militare e politica tra Genova e Spagna), e se altrove sa riconoscere all'imperatore il ruolo di *giudice supremo*[40] è solo quando il suo ragionamento riguarda strettamente il problema dei feudi imperiali acquistati dalla repubblica e non infrequentemente divenuti, come fu per Zuccarello, terreno di scontro con altri potentati.

Significativamente anche Spinola individua nel problema dei feudi imperiali il nodo di fondo della scivolosa questione Genova-Impero,[41] ma anche in questo caso la sua prosa guadagna una posizione di vertice per acume e profondità. Il *filosofo* si interroga a un tempo sulle sfere concreta e simbolica del potere, e per questa strada avvicina la coeva battaglia di Parnaso. Infatti la *querelle* sulla monetazione della repubblica (sull'immagine dell'imperatore Corrado) diceva che anche i popolari avevano individuato nel simbolico l'espediente atto a far rientrare dalla finestra ciò che era già uscito dalla porta principale. In questo senso non mi sembra improprio affermare che mentre Pallavicino è ancora fondamentalmente interprete della *libertà* genovese nella lezione tradizionale, il passaggio successivo, quello dalla *libertà* alla *sovranità* (Schnettger), fu semmai colto e argomentato soprattutto da Spinola e Franzone (dai duellanti del Parnaso repubblicano).

---

[38] Ibid., fol. 130v.

[39] „L'ideale, e in molti casi anche la prassi, rimase tuttavia una cooperazione tra la politica per l'Italia imperiale e quella spagnola, dal momento che il Cattolicissimo Sovrano e i suoi funzionari a Milano erano i naturali interlocutori dell'imperatore, quando si trattava di fornire alle sue rivendicazioni un peso sul piano della politica di potenza. In questa complessa rete di relazioni tra i capi dei due rami della casata asburgica si vide collocata anche la Repubblica di Genova": Schnettger, Libertà e imperialità (vedi nota 1), p. 131.

[40] ACGe, ms. Pallavicino 341, Vero e distinto ragionamento, fol. 168r.

[41] Schnettger, Libertà e imperialità (vedi nota 1), p. 131.

Partiamo appunto dal problema dei feudi imperiali, pretesto per eccellenza dei nuovi nemici di Genova (scintilla della guerra del '25, con le sue drammatiche risvolti di congiura). Numerose voci dell'ultimo tomo dei *Ricordi* (la cui compilazione si ferma al marzo 1631, a poche settimane dalla morte di Spinola) sono appunto incentrate su questo nodo. C'è anzitutto la voce *Intorno alla difesa*, concepita per argomentare il rifiuto di accogliere guarnigioni imperiali entro il territorio della repubblica, eventualità che si era già profilata numerose volte dall'apertura della contesa monferrina. *Alloggiando questi* [i soldati alemanni], nota Spinola, *il piccolo et il debole soggiace al grande, et la potente, e che opponendosi noi corriam risico manifesto d'incorrer nel bando Imperiale, il vero è che se non si opporremo vivamente con la forza a tale alloggiamento noi perderemo la libertà e lo stato.*[42] Ancor più esplicite le pagine successive, e in particolare il paragrafo *Per quali ragioni non possi ne debbi la nostra Rep.ca dar alloggiamento a gli Alemanni*. Le guarnigioni imperiali non devono varcare i confini dello stato, avverte il *filosofo*, *perchè l'alloggiar soldatesca di alcuni Principi non è altro che dichiarare di essergli soggetto*, e dunque *in caso che qui si consentisse il sopradetto alloggiamento si dovrebbe poi tener per certo che sempre per l'avvenire non solo sarebbe necessario alloggiar la soldatesca Alemana dell'Imperatore ma quella di altre Nationi, ancora la quale venisse sotto il motu o titolo delle arme imperiali.*[43] Sopravvive, come in Pallavicino, l'immagine stereotipata della repubblica *libera* e *divotissima del Sacro Imperio e di tutta la Catolica e Serenissima Casa di Austria*,[44] ma il richiamo all'attualità politica e ai *Leggisti* è molto più stringente e puntuale. *Si come dunque li Popoli sono tenuti ad alloggiar quei soldati che son mandati dal loro proprio Principe, così non sono obbligati a dar alloggiamento a stranieri che servon ad altri Principi ... E se si cercasse se un Feudatario sii tenuto ad alloggiar quei soldati che sono mandati dal signore del dominio diretto si risponde doversi in ciò mirar alla Inve-*

---

[42] ACGe, ms. 1072, A. Spinola, Ricordi, voce *Intorno alla difesa in genere e poi in spetie alla nostra, sì della città come del nostro paese*, p. 13.
[43] Ibid., p. 18.
[44] Ibid., p. 19.

stitura. Se in essa *si fa mention espressa di tal obbligo conviene abbassar il collo a tal giogo*, ammonisce Spinola.[45]

Il passaggio più importante è allora quello che occupa per intero il dodicesimo punto di questo lungo ragionamento: *Ma perché la sopradetta diffinitione quadra solamente a quei Feudi che sono donati per benignità e liberalità di alcuni Principi, ne segue per conseguenza che li Feudi Imperiali soggetti alla nostra Re.ca non si comprendono. Imperocchè ella non li ha havuti in dono ma li ha acquistati per via di compra, il qual titolo è oneroso. Per onde, a discorrer con ragione, si può dire che la soldatesca Alemana non possi pretender giuridicamente di alloggiar su li Feudi Imperiali soggetti alla nostra Rep.ca. Mentre però si va ragionando dell'alloggiamento militare, li Tedeschi ritenutisi di venir sul dominio della nostra Rep.ca per li denari pattuiti di darsi ai loro Capi, si sono internati nel nostro stato col essersi alloggiati nelli Feudi Imperiali di Passo di Scrivia.*[46]

L'acquisto di Zuccarello è stato un grave errore, nel giudizio del *filosofo*, non solo in ragione delle rivendicazioni avanzate dal duca di Savoia, bensì perché la natura stessa di quella terra (già Camera d'Impero) aveva autorizzato la strumentale riesumazione della contesa sull'imperialità. Accanto al vecchio argomento della *repubblica vassalla*, sorgevano nuove dispute di giurisdizione e prendeva forza l'immagine di uno stato genovese che fondamentalmente constava di territori scorporati a brandelli dal patrimonio cesareo.[47] In questo senso la lunga voce *Intorno alla difesa* è a ben vedere tutt'uno con quella *Feudi imperiali*, pure contenuta nel medesimo tomo autografo, ultimo in assoluto della riflessione spinoliana. *Beati a noi se la nostra Rep.ca non havesse mai comprati Feudi Imperiali*, è il nuovo, durissimo *implicit* di Spinola, che poi diventa l'*explicit* di tutto il ragionamento precedente (*gran parte di quei cittadini che furon cagione che si comprasse quel maledetto et infaustissimo Feudo Imperiale di Zuccarello sono morti, onde io credo che di là paghin la pena di essere stati*

[45] Ibid., pp. 21sg.

[46] Ibid., pp. 23sg.

[47] Per la centralità conferita alle dispute giurisdizionali anche da Schnettger, cf. Id., Libertà e imperialità (vedi nota 1), pp. 135–140, e Id., Principe sovrano (vedi nota 1), pp. 185–198.

cagione di tanta e tanta rovina).[48] Pure la voce dedicata a *Finale*, baluardo spagnolo nella Riviera di Ponente[49] (ennesimo notissimo *topos* della polemica sulle fragilità della Superba), aggiunge un prezioso tassello: *Quando ero giovane, fra li miei desiderii in materia publica, ci era che Finale fosse nostro*, ammette Spinola, *ma doppo che con l'età sono andato conoscendo ciò che sii l'aprir conti e negocio con Spagna e con li Signori Ministri Spagnuoli et intricarci d'avantaggio con l'Imperatore, nella corte del quale li sudetti Ministri Spagnuoli, in sostanza possono il tutto (non ostante che talvolta, per i loro dissegni, finghino di non poterne molto né poco), ho persuaso a me stesso esser utile alla nostra Rep.ca che Finale sii della Maestà Catolica.*[50] Giova precisare che questi pensieri risalgono all'inverno 1631, quando agli occhi di una crescente parte del ceto dirigente genovese (il *filosofo* Spinola, i repubblichisti di Agostino Pallavicino ...) un'aura di forte sospetto circonda i ministri spagnoli. Nei *Ricordi*, in particolare, questi ultimi sono esplicitamente accusati di complicità con i piemontesi, rispetto alle congiure popolari Ansaldi-Vachero e Ligalupo (1627–1629).[51] La voce spinoliana dedicata a Finale chiama peraltro in causa anche l'Impero, o meglio contiene un giudizio altrettanto schietto di quello che si ritiene fosse, ormai, il ruolo dell'imperatore: pedina dell'altro ramo d'Asburgo. Ne consegue che la nuova diffidenza dei genovesi verso *los Austrias* si riverbera negativamente sul rapporto con la corte imperiale e anzi sulla stessa immagine di Impero. L'eclissi dell'idea di Impero nella Genova del primo Seicento ha insomma cause molteplici, tutte certamente connesse alla nuova offensiva popolare. Un tramonto che verrebbe percepito come inesorabile a partire dal terzo e quarto decennio del XVII secolo, quando Genova ha ormai saldamente intrapreso, osservava Schnettger, la strada che va dalla libertà alla sovranità.

Indubbiamente la sensazione è quella di un forte e crescente isolamento della repubblica, come dice la felice metafora spinoliana della

---

[48] ACGe, ms. 1072, Ricordi, voce *Feudi imperiali*, pp. 161–163.
[49] Cf. Schnettger, Libertà e imperialità (vedi nota 1), pp. 135–137.
[50] ACGe, ms. 1072, Ricordi, voce *Finale*, p. 165.
[51] BUG, ms. F.VI.22, Ricordi, voce *Artificij di principi*, p. 204.

tartaruga;[52] ne consegue quel senso di capogiro e angosciante spaesamento che almeno Spinola sente il bisogno di confidare ai posteri suoi lettori.[53] In uno sforzo di sintesi tra la prospettiva filo-imperiale, analizzata da Schnettger, e profondo sentire oligarchico (quello affidato a riflessioni che non avvicinarono mai le stampe), è insomma possibile affermare che a fronte di un decennio, gli anni Venti del Seicento, in cui il patriziato fu obbligato a operare un sostanziale ripensamento del legame Genova-Asburgo (Madrid, Vienna) mentre profondeva il massimo sforzo contro la ‚macchina torinese' (di guerra e congiura), sta il decennio successivo, che si connotò piuttosto come quello della reazione, della piena sovranità (rivendicata e contesa), e anzi divenne, mi si passi l'espressione, il decennio della *deriva assolutista*.[54] È la sta-

---

[52] *Io non posso mancar di dire che la nostra rep.ca è come la tartaruga la quale mentre ritirata tutta in se stessa non esce punto dalla sua scorza, ella è sicura da qualsivoglia ingiuria, ma volendo uscirne si fa soggetta ad essere facilmente offesa e conculcata*, ACGe, ms. 1072, Ricordi, voce *Feudi imperiali*, p. 167.

[53] „Al rifar i miei scritti, mi ci hà particolarmente indotto, l'haver io cambiata opinione, in molte cose", BUG, ms. F.VI.22, Ricordi, p. 4.

[54] Cfr. *la risolutione tirannica c'hanno fatto essequire cotesti pergiuri e ribaldi huomini che governano è stata fatta senza ragione alcuna, non dico Christiana, ma ne anche di quella scelerata politica che il Bodino, o il Machiavelli hanno lasciata scritta*, BRTo, Miscellanea E.15.54, Anonimo [Gio. Antonio Ansaldi], Secondo Aviso, pp. 4sg. Di eguale accento l'intervento pronunciato da un componente del Minor Consiglio, sempre in merito alla decisione di giustiziare i congiurati del '28: „Imperciocchè, che altro sarebbe il perdonare a questi rei, che sparger fra' popoli un fecondissimo seme di perpetue congiure, che 'l nostro stato, e Governo perpetuamente perturbino? Che consentir loro un potentissimo capo per le future sedizioni? Autorizzate contro noi stessi, e mettere il Duca nostro nemico al possesso di quella protettione de' popoli nostri, che di presente affetta. Onde poi, rotto il freno al rispetto, aperta la porta all'insolenza, tolto il timore del gastigo, venga la Maestà di questo Governo abbattuta, l'autorità di questo ordine conculcata, l'ubidienza de' popoli spenta. E soffrirà poscia alcuno di sentir con queste condizioni parola di pace? Farà alcuno così poco zelante del pubblico bene … Non si tratta qua della sola dignità, non della semplice riputatione della Repubblica, per la quale dovressimo esporre etiandio mille vite, quando mille n'havessimo, ma del capitale intero della pubblica salute, ma dell'anima della stessa libertà, ma de gli spiriti vitali del Governo presente, il quale, ricevuta così mortal ferita, che altro diverrebbe che un corpo cadaveroso, pieno d'orrori, e non altro respirante, che rovine, che

gione che né Andrea Spinola né Giulio Pallavicino faranno in tempo a vedere (si spegneranno rispettivamente nel '31 e nel '35), pur avendola variamente a loro modo preconizzata: dalla ristrutturazione del dominio di terraferma e del sistema difensivo all'esercizio della giustizia (teso a scongiurare ulteriori episodi di dissenso anche mediante l'istituzione di nuove magistrature), dall'ascesa della corrente repubblichista (*mal afecta* nei riguardi di Madrid) alla riapertura del dialogo con Roma ...[55]

4.1. La cosiddetta questione delle *onoranze* riassume bene, anche sul piano simbolico, questa intricata fase della storia genovese. Mi riferisco alla battaglia politico-diplomatica intrapresa dalla Superba per l'ottenimento del titolo regio, una rivendicazione che come si è visto era già sul tappeto negli anni della sfida di Parnaso, e che si concluse solo quattro anni dopo l'incoronazione del doge Pallavicino, grazie al riconoscimento infine accordato dal papato e dall'Impero, „dietro opportuno donativo"[56] (1641–1645). Anche questo specifico tema ha molto attratto l'attenzione della più recente storiografia tedesca. Il saggio di Julia Zunckel, in particolare, ha il merito di avere dato rilievo al doppio binario politico-ideologico che consente di interpretare questo processo. Da un lato „un audace atto di auto-elevazione di rango" per Genova, ossia il primo doge coronato (Genova come Venezia), dall'altro il „costrutto virtuale assai flebile della consacrazione della Repubblica alla Regina del cielo", con l'effetto di un crisma mariano funzionale per così dire a scalzare quello imperiale, a suggellare la conquista delle piena sovranità.[57] Non v'è dubbio, anche per Zunckel, che sia stata Roma l'agone principale di questa nuova battaglia, e l'assunto non è affatto scontato come potrebbe superficialmente apparire, se si pensa alle numerose corti coinvolte (Roma e Vienna, ma anche Torino, Madrid, Parigi, Venezia ...), alle profonde implicazioni politiche della vicenda.[58]

---

sedizioni, che morti. Il perdonar congiure giovò talora, ma a Principi novelli nel Principato", Capriata (vedi nota 13), I, pp. 905sg.

55 Ceccarelli (vedi nota 8), pp. 34sg., 46–48.

56 Bitossi, Il governo dei magnifici (vedi nota 23), p. 193.

57 Zunckel (vedi nota 11), pp. 169sg.

58 Ibid., p. 170.

Sul tema Genova-Roma, e direi con particolare riferimento alla matura età moderna, facciamo ancora i conti con una lacuna storiografica importante. Vale per i famigerati *particolari* (uomini di negozio, banchieri, finanzieri, appaltatori, ma anche semplici esponenti della Curia e della nazione genovese di Roma …, uomini non infrequentemente divenuti rappresentanti ufficiali/ufficiosi della repubblica) come per la complessiva impronta conferita, da una parte e dall'altra, al rapporto fra i due stati e anzi fra i due centri di potere. Sappiamo che la Sede Apostolica continuò a procrastinare l'istituzione della nunziatura genovese e che i genovesi continuarono a fare volentieri a meno di un ambasciatore permanente a Roma,[59] curiosamente, però, dopo la stagione delle lotte civili (1575–1576), nessun pontificato come quello barberiniano (1623–1644) è stato così protagonista (per certi aspetti involontario) dello scontro politico anche interno alla repubblica.[60]

Se da un lato è sufficientemente noto che Roma sempre rimase uno dei grandi teatri della politica europea, nella considerazione pure genovese (al pari di Andrea Spinola e Giulio Pallavicino, sono molti i patrizi che vissero con un *occhio fisso* sulla corte di Roma[61]), d'altro canto rimane tutto da misurare il ruolo e il peso dell'iniziativa romana nei pochi decenni di cui ragiono, quelli del faticoso slancio dalla libertà alla sovranità.

4.2. Scelgo di rendere per la prima volta nota una documentazione torinese che molto aiuta a riportare in luce le pagine di storia genovese da anni al centro delle mie ricerche, e che al contempo molto avvalora le conclusioni recenti degli studiosi di Genova in Oltralpe. Come si è visto, l'utilizzo strumentale dell'argomento *civitas imperialis* (nella lettura proposta dai giuristi tedeschi, ma che ora diventa la

---

[59] Ibid., p. 149.

[60] Cfr. C. Costantini, Corrispondenti genovesi dei Barberini, in: La Storia dei Genovesi. Atti del Convegno di studi sui ceti dirigenti nelle istituzioni della Repubblica di Genova. Genova, 15–19 aprile 1986, Genova 1987, VII, pp. 189–206; Id., Fazione urbana. Sbandamento e ricomposizione di una grande clientela a metà Seicento, 1998 (URL: http://www.quaderni.net/WebFazione/00indexFazione.htm; 26.04.2013).

[61] A. Petrucciani, Le biblioteche, in: D. Puncuh (a cura di), Storia della cultura ligure, Genova 2004, III, p. 259.

vulgata anti-oligarchica) è una delle colonne portanti della libellistica prodotta dai popolari genovesi del primo Seicento (attribuita alla penna di Gio.Antonio Ansaldi) e in particolare del ragguaglio pseudo-boccalinano risalente alla tarda estate del 1627. Non v'è dubbio che la fucina di questa pubblicistica sia piemontese (almeno sul piano dell'ispirazione ideologica, del supporto politico, logistico e finanziario ...). Scritti la cui elaborazione fu cioè verosimilmente pianificata a Torino e la cui edizione avvenne tra Torino e Vercelli, nel giudizio delle stesse magistrature genovesi. Il fondo *Lettere Ministri* dell'Archivio di Stato di Torino svela poi ulteriori retroscena, a cominciare dalla probabile esistenza di un passaggio intermedio, forse addirittura corrispondente alla stesura vera e propria di una parte almeno della produzione ansaldiana. Elaborazione che sarebbe appunto avvenuta a Roma, ove Ansaldi soggiornò nell'autunno del 1627 (ovvero all'indomani della diffusione del suo primo scritto, il ragguaglio di Parnaso, in ambito genovese), in qualità di emissario del duca di Savoia. Una missione avvolta da dubbi e sospetti, addirittura quelli del residente ordinario (1627–1637), un diplomatico già navigato, un intellettuale stimato come Ludovico San Martino D'Agliè, gentiluomo di Camera del cardinale Maurizio di Savoia, figlio di Carlo Emanuele.[62] Nelle sue lettere al duca, D'Agliè dà minutamente conto dell'operato, delle occupazioni, degli incontri e degli svaghi, persino, di Ansaldi a Roma, e non sa trattenere la sua diffidenza. *Ai diece del corrente giunse qua il conte Antonio Ansaldo*, scrive nell'ottobre del '27, *publicando i suoi servitori ch'egli sia andato da V.A. per Ambasciatore a Nostro Signore*. Un'incredulità che riguarda anzitutto la condotta esteriore di questo sedicente ambasciatore straordinario, ricolmo di troppe *vaghezze*,[63] che certamente non piace ai genovesi di Roma (e tuttavia ne frequenta taluni[64]), che dorme in una modesta oste-

---

[62] R. De Felice, Agliè, Ludovico San Martino (marchese di), in: DBI, vol. 1, Roma 1960, p. 409sg.; G. Rua, Poeti della corte di Carlo Emanuele I di Savoia. Ludovico D'Agliè, Giambattista Marino, Alessandro Tassoni, Fulvio Testi, Torino 1899, pp. 1–112.

[63] ASTo, LM, Roma, 37, Ludovico D'Agliè (marchese di San Martino) al duca Carlo Emanuele I, Lettere del 18 ott. e 17 nov. 1627.

[64] In particolare l'abate Borlo, di Finale ligure, viene definito suo *amico*. Borlo è il segretario di monsignor Raimondi, chierico di Camera e presidente della

ria e d'altro canto incontra il pontefice in udienza privata. Unitamente alle *Rime* di cui Ansaldi sarebbe autore, di cui avrebbe fatto dono ad Urbano VIII,[65] D'Agliè è impensierito dal tenore di ulteriori scritture. Pagine fra le quali il diplomatico avrebbe trovato il modo di sbirciare, complice il trasloco di Ansaldi dall'osteria della Spada alla più confacente dimora, messa infine a disposizione dal cardinale di Savoia. Di queste scritture avrebbe fatto parte un non meglio precisato *Discorso, mi disse, di Ragione di Stato*, che impegnò Ansaldi per intere settimane.[66] Alla fine di novembre D'Agliè è talmente esacerbato da queste stravaganze da comunicare con franchezza al duca che preferisce *non saperne di più*.[67]

4.3. Avrebbero invece verosimilmente continuato a saperne qualcosa i solerti informatori di D'Agliè, abituali referenti dell'intera fazione

---

Zecca. Ibid., Lettera del 30 nov. 1627. Cfr. ASGe, AS, Roma, 2348, Gio. Luca Chiavari ai Collegi e al Segretario Gritta (1625–27), Lettera del 23 genn. 1627.

65 Ansaldi fu verosimilmente autore di una tragedia (*Zenobia, regina d'Armenia*) e di brevi liriche di vario argomento. BRTo, A. Ansaldi, Zenobia, Torino, s.d.; ASTo, Storia della Real Casa, 13, 25, Poesie varie di un anonimo, la maggior parte in lode del Duca Carlo Emanuele I e dei suoi figli, con particolare riferimento alla composizione *Al Signor Ansaldo. Con celeste armonia sussanna canti … sì dolcemente il vero al finto ammanti.*

66 ASTo, LM, Roma, 37, Lettera del 17 nov. 1627. Cfr. De Felice (vedi nota 62), p. 167: „[D'Agliè] scrisse anche alcune operette di carattere politico *La Ragion di Stato*, di cui si ignora la data di composizione e che fu pubblicata a Torino nel 1895 da G. Rua, è forse il rifacimento di uno scritto altrui e si presenta come una replica a un *Discorso*, stampato anonimo a Milano nel 1617, di uno scrittore politico genovese, certo Soccino, che vi esaltava la dominazione spagnola in Italia. Lo scritto del Soccino suscitò anche la reazione del Tassoni. Il punto di vista politico dell'A. è, però, in questo scritto, quanto mai ristretto e si riduce esclusivamente alla difesa della politica del suo signore, il duca Carlo Emanuele"; G. Rua (a cura di), Ragion di Stato, discorso. Risposta al Discorso del Soccino, Torino 1895. Sul dibattito innescato dalla prosa di Antonio Sozzini (nativo di Sarzana, alias Soccino), H. Hendrix, Traiano Boccalini fra erudizione e polemica. Ricerche sulla fortuna e bibliografia critica, Firenze 1995, pp. 46, 66sg., 103, 198sg.; A. Tassoni, Prose politiche e morali, Roma-Bari 1980, II, pp. 362–370 (Risposta al Soccino. Risposta a una scrittura del signor N.N., stampata pochi dì sono in Milano con questo titolo: *Discorso nel quale si dimostra la giustizia dell'imperio delli spagnoli in Italia*).

67 ASTo, LM, Roma, 37, Lettera del 29 nov. 1627.

francese (dal cardinale di Savoia all'ambasciatore di Francia, al cardinale Francesco Barberini ...). Uno di questi particolari è l'abate Gio.Antonio Costa, figlio del banchiere Ottavio (1554–1639), uno dei liguri più eminenti in Curia, ma personaggio chiave anche del collezionismo e del mecenatismo romano.[68] In occasione dell'aggressione franco-piemontese del 1625, peraltro, i Costa avevano già dato prova di manifeste intelligenze con i Savoia, nella persona di Pier Francesco (1545–1625), fratello di Ottavio, nunzio a Torino e vescovo di Savona. *Pomi guasti*, è appunto la lapidaria sentenza in merito a questo prelato (o forse ai Costa in generale?) formulata da Andrea Spinola nella voce *Albenga* (1629),[69] mentre un'altra voce rifatta (*Congiura*), risulta ad oggi sventuratamente mai composta o perduta. Sul nesso Genova-Roma, o meglio Genova-Barberini, non si faticherebbe a sposare comunque la tesi di Giulio Pallavicino (e largamente condivisa entro quel patriziato),[70] incline a ritenere che la nazione genovese non abbia certamente avuto in Urbano VIII né un arbitro imparziale né tanto meno un fidato alleato. Tramanda più esattamente Pallavicino: *Essendo andato a Roma questo anno medesimo [1625] il Vescovo di Brugnato di Casa Spinola [mons. Agostino Spinola] ad limina Apostolorum, giuntovi andò a baciare i piedi al Pontefice, il quale le disse „Monsignore che si fa a Genova? I vostri patrioti non volero fare lega con la Sede Apostolica e col Gran Duca di Toscana, sì come io medesimo le proposi, che se per bona ventura la facevano al certo le cose loro sarebbono state guidate meglio, et hora forse sariano senza guerra". Il buono vescovo, come quello che era ignaro della proposta fatta dal Pontefice a Signori Genovesi, non rispose cosa veruna, ma essendo andato poco dopo a visitare il Cardinale di Trento, che era suo domestico, il quale*

---

[68] Ibid., Lettera del 30 nov. 1627. Inoltre, ASTo, Lettere particolari, C, 105, Lettera di Antonio Costa al duca Carlo Emanuele I, 15 luglio 1627. Un profilo, quello di Gio. Antonio Costa, cui anche Claudio Costantini diede ampio risalto, Costantini, Fazione urbana (vedi nota 60), pp. 56, 78, 94, 105, 109. Sul caso Costa, rimando ancora a Ceccarelli (vedi nota 8), pp. 20sg., 26sg., 32, 41, e relativa bibliografia.

[69] BUG, ms. F.VI.22, Ricordi, voce *Albenga*.

[70] Una notevole eccezione è quella del giurista Raffaele Della Torre; per i suoi legami con i Barberini, R. Savelli, Della Torre, Raffaele, in: DBI, vol. 37, Roma 1989, p. 649–654.

le disse: „Monsignore, che vi ha detto Sua Santità?". Rispose all'hora il Vescovo, „mi ha detto non so che di lega con la mia Rep.ca, e non ho inteso di che lega habbia voluto parlare". Sogiunse all'hora il Cardinale, „i Vostri Signori Genovesi sono stati prudenti che non hanno voluto lasciare l'amicitia di uno che vole aiutarli, che è il Re di Spagna, per acquistarne altra che non può né meno vole aiutarvi, e di un ragazzo", volendo del primo intendere il Pontefice, che apertamente si mostra partiale de Francesi, et il secondo, il Gran Duca di Toscana, che è in età di venticinque anni.[71]

La molta cautela che insomma improntò i rapporti tra Genova e i Barberini, tra il Consiglietto e una parte dei genovesi di Roma (quelli di *fazione urbana*[72]), discende da svariate ragioni. Prima la proposta antispagnola avanzata dallo stesso pontefice (1625), ossia il ritorno alle *piccole leghe* (Genova-Firenze-Roma), quindi i libelli anti-oligarchici (1627–1628) che forse trovarono davvero in Curia qualche importante lettore, infine la questione del titolo regio, del suo travagliato epilogo (1637–1645).[73] Giova peraltro precisare che il numero degli alti prelati afferenti alla nazione genovese fu sempre piuttosto esiguo nel corso del pontificato di Urbano VIII. Nel 1637, addirittura, dopo la morte del cardinale protettore Zacchia, all'indomani della cerimonia di intitolazione alla Vergine (e „quindi in concomitanza con la prima incoronazione reale di un doge"), nessun porporato ligure siede nella congregazione specificamente incaricata di pronunciarsi sul *placet* apostolico. Congregazione che significativamente darà parere negativo.[74] Dalla corrispondenza coeva dei diplomatici genovesi e piemontesi si evince che la posizione imperiale e sabauda (ovviamente coincidente quanto al

---

[71] ACGe, ms. Pallavicino 341, Vero e distinto ragionamento, fol. 153v–154r.

[72] Cf. Costantini, Fazione urbana (vedi nota 60).

[73] Sulla missione romana di Raffaele Della Torre, ancora essenzialmente legata al problema del titolo regio (al riconoscimento papale) e sulla *querelle* che ne seguì (specie ad opera di Mutio Pinelli, afferente alla nazione genovese di Roma), ACGe, ms. Brignole Sale 107.B.I, M. Pinelli, Considerationi sopra del discorso il cui titolo Essame delle premineneze reali pretese dalla Ser.ma Rep.ca di Genova nella corte di Roma, fatto dal Mag.co Raffaele Della Torre, in essa residente, l'anno 1645, fol. 17r–21v. Il medesimo manoscritto contiene anche gli Avvisi di Parnaso sopra le scritture del Signor Raffaele Della Torre e del Signor Mutio Pinelli (fol. 22r-31v) di ignoto autore.

[74] Zunckel (vedi nota 11), p. 168.

rifiuto di riconoscere le nuove insegne genovesi) avrebbe al contrario vantato in Curia validi *supporter*.[75]

Rispetto al binomio Genova-Roma, la fragilità politica e diplomatica della repubblica è tuttavia un dato che come si è visto non riguarderebbe solo i Sacri palazzi: pure un numero piuttosto significativo di ecclesiastici (e di relativi casati) delle Riviere (del Ponente, in particolare) risulta implicato nella vicenda. Un altro *pomo guasto* della stagione 1625–1631, e anzi il più importante, è appunto Gio.Francesco Gandolfo, vescovo di Ventimiglia: la sua corrispondenza con Carlo Emanuele di Savoia si è rivelata un'autentica miniera per le mie ricerche, non solo perché offre piena conferma alle reiterate rimostranze che i genovesi inoltrarono al pontefice, ai suoi nipoti e al loro *entourage*. Gandolfo svolse a Genova e in Liguria un'indefessa attività di spionaggio, fu anzi il principale fiancheggiatore dei congiurati popolari. Da questo carteggio pure si evince che il vescovo fu un prezioso ingranaggio della ‚macchina dei libelli' dalla sua prima entrata in azione. Occorre dunque tornare all'estate del 1627, quando comincia a circolare a Genova la prima opera di Ansaldi, il famigerato ragguaglio di Parnaso che rinfocolò la virulenta contesa libertà/imperialità. Lettere in cifra prontamente decodificate dalla corte torinese, che svelano molti aspetti ancora oscuri della congiura, dagli statagemmi utilizzati per far entrare in città l'opuscolo sovversivo, al costo di quest'ultimo, addirittura: *si sono venduti li Parnasi una doppia l'uno et non se ne trovano più in Genova; si è procurato di raccoglierli però ce ne sono assai, et devo dire a Vostra Altezza che ce ne sono scritte a mano 500 copie, … invierà l'autor un altro scritto che finirà di dar la botta*.[76] Un indubbio successo di pubblico, insomma, anzi „un Parnasso", assicura il vescovo, che *gli ha aperto l'intelletto*, che avrebbe *rotto la testa* dei magnifici (*non è possibile credere la dissentione che hà causato … tra poveri* [popolari] *e ricchi* [patrizi]). Sarebbe pertanto auspicabile, conclude beffardo il prelato, *che l'amico* [Ansaldi] *ne faccia un altro*.[77] Come

---

[75] ASGe, AS, Roma, 2349, Gio. Battista Lasagna (1632), Lettera ai Collegi del 3 aprile 1632.

[76] ASTo, LM, Genova, 2, Lettera in cifra dell'8 sett. 1627. Cf. Doria/Savelli (vedi nota 23), p. 44 n.

[77] ASTo, LM, Genova, 2, Lettera in cifra del dicembre (?) 1627.

sappiamo Ansaldi era già in partenza per Roma, ove, col benestare del duca, avrebbe in effetti posto mano agli ulteriori *pamphlet*.

5. La produzione ansaldiana non è l'unica libellistica anti-oligarchica a contrassegnare questa stagione. A pochi mesi dall'epilogo della congiura Ansaldi-Vachero, mentre si fa incandescente il dibattito sulle scelte di politica estera che avrebbero orientato il nuovo corso della repubblica, quelle che preludono al dogato repubblicista di Agostino Pallavicino e alla contesa sulle *onoranze regie* (i dilemmi Genova-Asburgo e Genova-Roma, come pure la sigla dei definitivi accordi di pace con Torino ...), il popolo grasso torna a far sentire la propria voce mediante un'ennesima, spregiudicata scrittura. Il cosiddetto *Memoriale del popolo genovese* o *Manifesto dei Cinquecento cittadini non scritti* (1629) è un libello che inspiegabilmente non ha ancora meritato studi specifici, eppure nel giudizio dei contemporanei, a cominciare dalla più profonda riflessione oligarchica, esso rappresentò un'iniziativa oltremodo insidiosa, forse persino più temibile di quella ansaldiana. Andrea Spinola e Giulio Pallavicino sono inoltre concordi nell'attribuirne la paternità a una ristretta cerchia di esponenti delle professioni borghesi (causidici, sollecitatori di liti, scritturali, medici ...) capeggiata da Vincenzo Ligalupo, „Dottore".[78] Anche in questo caso prezioso è l'apporto dei fondi dell'Archivio di Stato di Torino, rivelatori della grande attenzione che la corte piemontese continuava a nutrire per le iniziative di questo popolo. Posto che il nesso Savoia-Ligalupo è ancora tutto da argomentare, è pure indubbio che il fondo *Corti estere* conservi copia del famigerato *Manifesto*,[79] l'esame del quale non lascia dubbi sulla fondatezza dei timori di Spinola e Pallavicino. Mentre il resoconto di quest'ultimo è tuttavia contrassegnato da una certa reticenza („che pensieri havessero costoro [Ligalupo e compagni] non si è veramente potuto sapere, solamente si stima che addottrinati dagli scritti dell'Ansaldo, siano andati con molta ignoranza

---

[78] ACGe, ms. Pallavicino 341, fol. 176v.

[79] ASTo, Corti estere (= CE), Genova, 1, Memoriale del Popolo Genovese al Marchese Spinola, per ottenere da S.Maestà la liberazione dagli aggravii e tirannia da cui trovasi oppresso per parte dei nobili cittadini, cui avevano confiscato il governo della Repubblica (1630), fol. 1r–10r.

dietro a questo loro pazzo appettito"[80]), gli *Scritti rifatti* del *filosofo* sono invece inequivocabili. Per Andrea Spinola il proclama Ligalupo è iscritto nel quadro di una seconda macchina di congiura, inscindibilmente connessa alla prima ma alimentata da nuove e forti complicità spagnole. Sul conto dei ministri del Cattolico residenti a Genova egli scrive esplicitamente: „hanno data non picciola spinta alla congiura del scelleratissimo Vacchero e compagni, et hanno suscitata quella del Ligalupo".[81] Altro dato davvero sorprendente è che proprio il *filosofo*, personalità alquanto schiva, da anni fondamentalmente estranea alla vita pubblica genovese,[82] sia invece divenuto uno dei principali bersagli dei congiurati secondi (ossia emblema del viscerale antispagnolismo che connoterebbe quell'aristocrazia), unitamente al cugino Andrea (suo perfetto omonimo), appena assurto al dogato (1629–1631).[83] De-

---

[80] ACGe, ms. Pallavicino 341, fol., 177v.

[81] BUG, ms. F.VI.22, Ricordi, voce *Artificij di principi*, p. 204.

[82] Cfr. Bitossi (vedi nota 36), pp. 10–15, 24–27, 45–58.

[83] *Ma sopra tutti chi non sa che Andrea Spinola, quello che fa del padre della Patria, del Cattone Uticense, quello ch'è il più vecchio et il più giovane de Bruti non arrivano nel zelo della libertà, non solo essortava e predicava a' tutta la nobiltà, ch'era bene sottrar dalli stati di S. M.tà più dannari che fosse possibile, et dargli in quella occasione a Venetiani, non solo per l'interesse dell'utile grande che ne trahevano, ma perché stava bene alla Rep.ca di Genova sostener i Venetiani in quella guerra, e che si doveva abbracciar quella occasione di sbugarsi d'interesse da S. M.tà per esser più liberi nel governo della Rep.ca di Genova, ma esso stesso ne diede a Venetiani gran somma, onde avvenne che poscia l'anno 1624, prevedendo la lega che si cominciava contro S. M.tà et la sua patria, si tenne tanto impegnato et soggetto a Venetiani, i quali apertamente entrarono nella lega che dubitando che quella Rep.ca non togliesse a genovesi le entrate, esso, smenticatosi della patria, et del zelo ardente della libertà, per un vanissimo et frivolo dubbio d'interesse abandonò, primo di tutti i Nobili, la Patria, e quattro mesi prima della venuta de Francesi si ritirò a Padova, eleggendovi habitatione, professandosi quinci alieno da consigli degli altri suoi cittadini, i quali biasmava publicamente perché stessero tanto uniti a' gli Spagnuoli, e dando ad intendere a' Venetiani che perciò esso s'era fuggito dalla Patria, per non poter soffrir i pessimi consigli di lei, attione che risaputa fu di molto scandalo, onde il Senato per mezo di parenti di lui lo chiamò, et fece venir a Genova, dove in premio di così generosa attione fu eletto senatore ... Degno se la Rep.ca di Genova havesse il governo di quella di Venetia, come esso Spinola tanto essalta e predica a' suoi cittadini, che l'havessero fatto impiccare ad una*

stinatario dichiarato del libello in questione è poi un altro Spinola, il marchese Ambrogio, il genovese più influente tra i ministri spagnoli. Un *eminente* e un parente per cui il *filosofo* nutrì sempre scarsissima stima.[84] Ebbene quanta parte delle argomentazioni ansaldiane (del fronte popolare del '27–'28) venne recuperata dai ‚congiurati secondi' ('29)? Accanto al tema dell'antispagnolismo (non inedito ma certo particolarmente ingombrante nello scenario bellico e diplomatico di quegli anni) ecco riaccendersi anche la questione *imperialità*. Come possono consentire i due rami d'Asburgo (e la Spagna in particolare), si domandano gli autori del *Manifesto*, che i *cittadini ascritti vadano a servire per Capitani altri Principi contro l'Arciduca et Imperatore, mentre massimamente il Re con le proprie genti vi assiste d'aiuto, è egli attione di Rep.ca divota di Sua Maestà? Il permettere che i medesimi aiutino con li dannari acquistati alla corona di Spagna, i nemici della Casa d'Austria e dell'Imperio, è egli segno, non dirò di buon amico e servitore di Sua Maestà ma di buon vassallo dello Imperio, come la Republica è?*[85]

Non siamo liberi bensì *sudditi*, ribadiscono a chiare lettere i popolari: è pertanto inammissibile per i genovesi „contravenire alla buona corrispondenza con S. M.tà et al debito verso l'Imperatore": *il Duca di Modena bandì capitalmente Don Luigi, secondogenito suo, perché fosse andato a servir Venetiani contro l'Imperatore, et con quella attione, se non si giustificò in tutto dimostrò almeno rispetto con il suo Principe sovrano. Il Senato di Genova non solo non fece tal cosa, ma espressamente et con decreto publico diede licenza a Camillo*

---

forca con li stivali alli piedi, si come a Venetia l'havrebbero fatto impiccar per un piede fra le colonne di san marco, et poscia non hà mancato di continuare, et continua tuttavia ne Magistrati più principali della Rep.ca. Queste sono le attioni de privati verso la Corona di Spagna, delle quali non sapranno i nobili trovarne somiglianti nel popolo. ASTo, CE, Genova, 1, fol., 5r–v. Per le accuse contro il doge Andrea Spinola: „il Doge presente, e l'Arcivescovo non si sa che sono apertamente francesi", Ibid., fol. 5r. Cf. Bitossi (vedi nota 36), pp. 6, 10.

[84] Ibid., p. 7. In base alla fonte Pallavicino, una copia ennesima del *Manifesto* venne consegnata a *Don Sancio di Monroi, marchese di Castagneda, ambasciadore ordinario del Re di Spagna in Genova*, ACGe, ms. Pallavicino 341, fol., 177v–178r.

[85] ASTo, CE, Genova, 1, fol. 6r.

Cattaneo, il quale alhora era ai suoi soldi, perché potesse andar alli servitii de Venetiani, e non n'è la Rep.ca meno suddita dell'Imperio di quello che hà il Duca di Modena.[86]

Queste non sono che *alcune delle molte attioni che si fanno da questa Republica contro S.M.tà et contro il Sacro Imperio*, denunciano i popolari, che infine recuperano anche il piano simbolico, legato al tema della monetazione (*per tacer dell'alteratione del conio nelle monete, havendo alle molte volte procurato di farle stampare, e stampatele senza il nome dell'Imperatore*[87]), così caratteristico, come certo si ricorderà, della polemica di Parnaso che si era appena sopita (Franzone vs. Ansaldi).

6. In tema di repubbliche e repubblicanesimo, l'Italia *early modern* mi pare abbia insomma ancora molto da dire. Molto si è fatto in tema di monarchie, non altrettanto per quelle repubbliche che in effetti ci appaiono non meno composite,[88] in cui pure convissero, talora in precario equilibrio, le due radici della politica moderna, la città e lo stato.[89] Il primo Seicento genovese, ad esempio, è una fase di importanti e singolari ibridazioni e anzi di vere e proprie trasmigrazioni ideologiche, molto più di quanto si sia potuto argomentare in queste pagine. A fronte in un patriziato che attinge largamente ai teorici e alle pratiche dell'assolutismo monarchico, nel tentativo di seppellire talune sue congenite fragilità (l'imperialità, l'artificialità della stessa nozione di nobiltà, frutto delle riforme cinquecentesche ...) con l'obiettivo di superare l'orizzonte cittadino e di proiettarsi più compiutamente entro la dimensione statale, c'è un popolo che non accetta supinamente la perdita di

---

[86] Ibid.

[87] Ibid.

[88] „La problematica della formazione dello stato moderno ha ignorato le repubbliche: rispetto alle linee di tendenza affermatesi nelle grandi monarchie europee, le istituzioni repubblicane sono state rappresentate come arcaismi, strutture politiche residuali, incapsulate e conservate con i loro tratti desueti, sino alla fine dell'antico regime, nel sistema degli stati nazionali", Bitossi, Il governo dei magnifici (vedi nota 23), p. 24. Cfr. J.-H. Elliott, A Europe of composite monarchies, in: Past and present 137 (1992), p. 52.

[89] A. De Benedictis, Repubblica per contratto. Bologna: una città europea nello Stato della Chiesa, Bologna 1995, p. 14.

ogni prerogativa e anzi di qualsivoglia immagine di governo, *d'ogni immagine di libertà* recita testualmente il *Manifesto* dei congiurati secondi,[90] e cioè rivendica come eredità politica l'esperienza comunale o pre-doriana (variamente attestante un protagonismo anche popolare[91]). Così facendo esso da un lato propone il ritorno alla *città-stato* e anzi alla *città imperiale* (che significa anche ritorno a una nozione classica di repubblica: nobiltà e popolo[92]), dall'altro si spinge sul terreno del futuribile (la repubblica senza nobili) o se si preferisce della sterile utopia (la nascita di una nuova nobiltà, tale per soli meriti di governo). Dagli anni Quaranta del Seicento, stroncato ogni fermento popolare, scongiurato il pericolo piemontese (con la morte di Carlo Emanuele I), conferita nuova solidità al legame con Roma (complice la fine del pontificato barberiniano, suggellata dalla conclusione della trattativa sul titolo regio) e rinegoziati, infine, i termini del legame con gli Asburgo (di Spagna e Impero), ai magnifici non resterà che amministrare la vittoria, dedicando ogni cura all'ulteriore consolidamento di quel traguardo: lo stato territoriale ligure. Tuttavia non ne risulterà mai un dominio saldamente, organicamente ancorato alla *dominante*; Genova non è Venezia (anche da questo versante) e cioè continuerà sempre a confrontarsi (aveva profetizzato il solito Andrea Spinola) con „la natura elastica, multiforme e un po' slegata"[93] dell'„arido scoglio" (le Riviere, la Corsica)[94] che questo stato fondamentalmente era e rimase. Certamente permane anche il problema di quella complicata cintura di feudi imperiali, acquisiti a partire da metà Cinquecento, per i quali la Superba

---

[90] ASTo, CE, Genova, 1, fol. 2r.

[91] Il *Manifesto* Ligalupo contiene ad esempio un esplicito e singolare richiamo alla rivolta delle cappette (1506). Cfr. C. Taviani, Superba discordia. Guerra, rivolta e pacificazione nella Genova di primo Cinquecento, Roma 2008.

[92] S. Landi, „Popolo", „voce" del popolo, „opinione universale" in Machiavelli, in: A. Savelli/G. Delille (a cura di), Essere popolo. Prerogative e rituali d'appartenenza nelle città italiane d'antico regime, in: Ricerche storiche 32 (2002), pp. 359–376.

[93] Bitossi, Oligarchi (vedi nota 23), pp. 27sg.

[94] M. Quaini, Nel segno di Giano. Un ritratto fra mito, storia e geografia, in: D. Puncuh (a cura di), Storia di Genova: Mediterraneo, Europa, Atlantico, Genova 2003, p. 7. Cf. S. Lombardini/O. Raggio/A. Torre (a cura di), Conflitti locali e idiomi politici, in: Quaderni storici 63 (1986).

dovrà riconoscere „la signoria feudale dell'imperatore fino alla fine della propria esistenza".[95]

ZUSAMMENFASSUNG

Die Spannung zwischen *Freiheit* und *Reichszugehörigkeit* ist eines der Kardinalthemen im frühneuzeitlichen Genua (1528–1797). Obgleich Genua wie Lucca eine formal dem Reich unterstellte Republik blieb (*civitas imperialis*), hatte man hier zwischenzeitlich bereits mit dem Aufbau eines eigenen Territorialstaats begonnen. Einer genuesischen Oligarchie, die dementsprechend die volle Souveränität anstrebte, stand der Kaiserhof gegenüber, der diesen Prozeß zu verhindern suchte und Genua keine größeren Freiheiten gewähren wollte als den deutschen Reichsstädten. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, vor allem der Zeitraum zwischen 1623 und 1627, bildete den Höhepunkt dieses Konflikts, denn ein Teil der genuesischen Bürgerschaft, d. h. eine neue kämpferische Faktion des Popolo (*Popolo grasso*: Kaufleute, Ärzte, *sollecitatori di liti* ...) vertrat im Kampf um die Macht zum ersten Mal die Positionen des Reiches (Reichszugehörigkeit versus Souveränität). Tatsächlich hatten zunächst Andrea Doria (1528), dann die *leges novae* (1576) nicht nur die politischen Prärogativen dieses *Popolo* abgeschafft, sondern auch sein Bild zerstört (ein *Popolo*, das nicht regiert). Um ihre Ziele zu erreichen, zögerte die Faktion nicht, einen erbitterten politischen Kampf zu entfesseln (Verschwörungen Ansaldi-Vachero 1627/28 und Ligalupo 1629/30) und um Unterstützung bei fremden Fürsten wie Karl Emanuel I. von Savoyen, Herzog von Piemont, und sogar in Spanien nachzusuchen. Einen besonderen Aspekt in dieser Auseinandersetzung stellte der ebenfalls von unten initiierte Krieg der Schriften (Krieg im Krieg) dar. Zum ersten Mal wurden die Schmähschriften, di *Ragguagli di Parnaso* (politische Satiren nach dem Modell Traino Boccalinis) und politischen Manifeste des genuesischen *Popolo* gedruckt und auch außerhalb Liguriens verbreitet. Die Antworten der Oligarchie hingegen, welche die alleinige Trägerin der politischen Macht blieb, sind noch heute handschriftlich erhalten und bilden einen der zahlreichen wertvollen Bestände der öffentlichen Archive in Genua.

---

[95] Schnettger, Libertà e imperialità (vedi nota 1), p. 135.

ABSTRACT

The struggle between *libertas* and *imperialità* is perhaps the most prominent subject in early modern Genoese history. While the Genoese Republic was still formally subordinate to the Empire (it was an Italian *civitas imperialis*, like Lucca) it was already building its own territorial state. Although the Genoese oligarchy aspired to full sovereignty, the Empire refused to grant Genoa more freedom than that accorded to German imperial cities. The conflict came to a head in the first half of the seventeenth century, especially the period 1623–37. Some Genoese citizens, a new and combative faction (the *popolo grasso*, composed of representatives of the guilds), supported the emperor in order to gain power. Andrea Doria, founding father of the oligarchic republic (1528) and the *leges novae* (1576), erased not just the people's political prerogatives but also their memory. The new popular party did not hesitate to enter the political fray (Ansaldi-Vachero and Ligalupo conspiracies, 1627–30), gaining the assistance of Charles Emanuel I, duke of Savoy. Probably the most notable aspect of this conflict was the „battle of writings". This was the first time that pamphlets, satirical prose works (the *ragguagli of Parnassus*, inspired by Traiano Boccalini) and *manifesti* of the Genoese people were printed and disseminated beyond the borders of Liguria. The responses of the oligarchy, in contrast, remained unpublished, although this aristocracy would rule for nearly two centuries.

BOTTAIS BERICHT AN DEN DUCE ÜBER SEINE DEUTSCHLANDREISE VOM SEPTEMBER 1933*

von

NICOLA D'ELIA

Bekanntlich begannen die Führungsspitzen des faschistischen Italien den Nationalsozialismus erst nach dessen eklatantem Wahlerfolg vom September 1930 als einen bedeutsamen Faktor der deutschen Politik zu betrachten. Mussolini, der für eine politische Wende in Deutschland nach dem Modell des italienischen Faschismus eintrat und dabei auf den Sieg der extremen Rechtsparteien setzte, wurde sich damals bewußt, daß die Hitlerbewegung nicht mehr vernachlässigt werden durfte, und hielt es dementsprechend für nützlich, mehr Informationen über sie zu erhalten und engere Beziehungen zu seinen Exponenten zu knüpfen. Gut belegt ist die Rolle, die Giuseppe Renzetti in dieser Hinsicht spielte; als Berufssoldat, der 1922 nach Deutschland gegangen war, hatte er dank verschiedener Aufträge seitens des faschistischen Regimes ein Beziehungs- und Freundschaftsnetz zu politischen Persönlichkeiten aus dem Umfeld der Rechtsformationen, darin inbegriffen die wichtigsten nationalsozialistischen Führer, aufgebaut. In den letzten Jahren der Weimarer Republik setzte sich Renzetti sehr dafür ein, eine Einheitsfront der deutschen Rechtsparteien unter Einschluß der von ihm geschätzten NSDAP zu schaffen; es gelang ihm, Mussolini zu überzeugen, vor allem der Bewegung der Braunhemden beizustehen, denn nur Hitler besaß seiner Meinung nach die Fähigkeit, das deutsche

---

* Übersetzung von G. Kuck. Ich danke Lutz Klinkhammer für die wertvollen Hinweise, die mir bei der Abfassung dieser Annotationen sehr hilfreich waren.

politische System in einem vom italienischen Faschismus gewünschten Sinne umzustürzen.[1]

Das soll nicht heißen, daß die Machtergreifung des Nationalsozialismus italienischerseits einseitig positiv beurteilt wurde. Anfänglich begrüßte man sie schon mit einem gewissen Wohlgefallen, als Symbol für den Zusammenbruch des Versailler Systems und die endgültige Niederlage der demokratischen Kräfte, die die Weimarer Republik begründet hatten. Gleichzeitig wurde Hitlers Triumph als ein Erfolg des Faschismus außerhalb Italiens gefeiert, als eine grundlegende Etappe im europäischen Verbreitungsprozeß der neuen revolutionären Idee, die mit dem Marsch auf Rom auf den Weg gebracht worden sei. Ein derartiger Eindruck wurde im übrigen dadurch befördert, daß der neue Kanzler konstant die Freundschaft und Unterstützung des faschistischen Italien gesucht und seine Bewunderung für Mussolini nicht verheimlicht hatte. Sehr schnell jedoch wich die anfängliche Euphorie einer Reihe von Zweifeln und Besorgnissen, die die nationalsozialistische Außenpolitik schürte. Befürchtungen weckten Hitlers revanchistische Absichten, die Mussolini selbst verstörten, beunruhigten den italienischen Diktator doch vor allem die annexionistischen Bestrebun-

---

[1] Mehr zur Rolle Renzettis als Vermittler zwischen dem italienischen Faschismus und dem rechtsextremen Spektrum in Deutschland vgl. R. De Felice, Mussolini e Hitler. I rapporti segreti (1922–1933), Firenze [2]1983, passim; F. Scarano, Mussolini e la Repubblica di Weimar. Le relazioni diplomatiche tra Italia e Germania dal 1927 al 1933, Napoli 1996, passim; F. Niglia, Il maggiore Roma-Berlino. L'attività di collegamento di Giuseppe Renzetti fra Mussolini e Hitler, in: Nuova storia contemporanea 6 (2002), S. 69–81; W. Schieder, Faschismus im politischen Transfer. Giuseppe Renzetti als faschistischer Propagandist und Geheimagent in Berlin 1922–1941, in: S. Reichardt/A. Holzen (Hg.), Faschismus in Italien und Deutschland. Studien zu Transfer und Vergleich, Göttingen 2005, S. 28–58; ders., Un italiano a Berlino. Giuseppe Renzetti, propagandista fascista e agente segreto (1922–1941), in: G. Corni/C. Dipper (Hg.), Italiani in Germania tra Ottocento e Novecento. Spostamenti, rapporti, immagini, influenze, Bologna 2006, S. 595–637; H. Woller, Machtpolitisches Kalkül oder ideologische Affinität? Zur Frage des Verhältnisses zwischen Mussolini und Hitler vor 1933, in: W. Benz/H. Buchheim/H. Mommsen (Hg.), Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft, Mit Beiträgen von H. Auerbach, W. Benz, H. Buchheim, L. Gruchmann, L. Herbst, P. Krüger, K. Kwiet, H. Mommsen, F. Seibt, H. Weiß und H. Woller, Frankfurt am Main 1993, S. 42–63, hier S. 51–60.

gen gegenüber Österreich. Einen weiteren Faktor für tiefgreifende Spannungen bildete der Antisemitismus: die öffentliche Meinung in Italien – wie überhaupt in allen westlichen Staaten – zeigte sich von den ersten antijüdischen Maßnahmen des neuen deutschen Regimes stark betroffen, und auch Mussolini lehnte sie ausdrücklich ab. Im Zusammenhang mit der Frage des Rassismus entspann sich insbesondere ab Sommer 1933 ein regelrechter ideologischer Wettstreit zwischen Faschismus und Nationalsozialismus um die Führung der Bewegungen faschistischer Orientierung, die in verschiedenen Teilen Europas entstanden waren. Gerade über den Antisemitismus gelang es Hitlerdeutschland nämlich, eine nachhaltige Suggestionskraft insbesondere auf die rechtsextremistischen Formationen in Osteuropa auszuüben, die eine entschieden antijüdische Komponente enthielten.[2]

Gegenüber dem nationalsozialistischen Sieg nahmen die italienischen Regierungskreise also eine ambivalente Haltung ein, die zwischen der Zuversicht in das Vordringen des Faschismus und dem Mißtrauen gegen die großdeutschen Bestrebungen schwankte. Bestätigt wird dies auch in den Urteilen der diplomatischen Vertreter in Deutschland. Wir wissen beispielsweise, daß die Berichte der italienischen Konsuln Hitlers Machtergreifung alles andere als in triumphalistischen Tönen kommentierten; allenfalls kam in ihnen eine vorsichtige Zufriedenheit zum Ausdruck, die vor allem darauf beruhte, daß das neue Regime mit dem Übergang zur Diktatur der Agonie des parlamentarischen Systems ein Ende gesetzt hatte und sich im Gegensatz zu den vorhergehenden Regierungen einer großen Popularität in der deutschen Bevölkerung erfreute.[3]

Ein klareres Bild von den Befürchtungen, die sich innerhalb des italienischen Faschismus in den Monaten nach der Machtergreifung verbreiteten, bietet eine Quelle, die bisher merkwürdigerweise von der

---

[2] Vgl. De Felice (wie Anm. 1), S. 260–264; J. Petersen, Hitler-Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933–1936, Tübingen 1973, S. 114–116; 155–162; 272–282.

[3] Vgl. dazu R. Nattermann, Politische Beobachtung im „tono fascista". Italienische Konsulatsberichte über das „Dritte Reich", in: F. Bajohr/C. Strupp (Hg.), Fremde Blicke auf das „Dritte Reich". Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945, Göttingen 2011, S. 304–348, hier S. 320–325.

Geschichtsschreibung vernachlässigt worden ist, d.h. der Bericht, den Giuseppe Bottai am 20. September 1933 Mussolini vorlegte und ihm darin die Eindrücke von seiner zwischen dem 30. August und dem 13. September durchgeführten Deutschlandreise mitteilte.[4] Sie ist umso bedeutsamer, als sie aus der Feder eines wichtigen Exponenten des Regimes stammt, der über lange Jahre hinweg hohe Regierungsämter und hochrangige Verwaltungsposten bekleidete – zum Zeitpunkt seiner Deutschlandreise war Bottai Präsident der nationalen Rentenversicherungsanstalt Istituto nazionale della previdenza sociale – und auch bei der Erarbeitung des Wirtschaftsplanes sowie der Organisation der Kultur eine herausragende Rolle spielte.[5]

Wie aus dem Bericht hervorgeht, vollzog sich Bottais Deutschlandbesuch in zwei Etappen. Zunächst (vom 30. August bis zum 3. September) wohnte er als Vertreter des faschistischen Italien zusammen mit dem Vizesekretär des PNF, Arturo Marpicati, dem Nürnberger Kon-

---

[4] Bottais im Archivio storico del Ministero degli Affari Esteri aufgefundener Bericht ist veröffentlicht in G. Bottai, Diario 1944–1948, hg. von G. B. Guerri, Milano 1988, S. 623–627. In der Einleitung widmet Guerri dem Bericht nur einige Hinweise; sie beziehen sich auf die geringe menschliche Achtung, die Bottai Hitler und den anderen Parteibonzen der NSDAP entgegenbrachte, und auf die Befürchtungen, die in ihm die erklärte Absicht der nationalsozialistischen Exponenten weckte, dem italienischen Faschismus die ideologische Führung zu entreißen (ebd., S. 13). Eine Kopie des Dokuments findet sich in: Milano, Fondazione Arnoldo e Alberto Mondadori (= FAAM), Fondo Giuseppe Bottai (= FGB), b. 5, fasc. 21.

[5] Zu Bottai vgl. vor allem: G. B. Guerri, Giuseppe Bottai, fascista, Milano 1996 (Neuaufl. von Ders., Giuseppe Bottai, un fascista critico, Milano 1976); A. J. De Grand, Bottai e la cultura fascista, Roma-Bari 1978; F. Malgeri, Giuseppe Bottai e „Critica fascista", presentazione di G. De Rosa, saggi introduttivi all'antologia di „Critica fascista" (1923–1943), hg. von G. De Rosa e F. Malgeri, 3 Bde., Firenze 1980, S. XXIII–C; S. Cassese, Un programmatore degli anni Trenta: Giuseppe Bottai, in: Politica del diritto 1 (1970), S. 404–447, auch in: Ders., La formazione dello Stato amministrativo, Milano 1974, S. 175–224; E. Gentile, Bottai e il fascismo. Osservazioni per una biografia, in: Storia contemporanea 10 (1979), S. 551–570, auch in: Ders., Il mito dello Stato nuovo dall'antigiolittismo al fascismo, Roma-Bari 1982, S. 205–229; H. Goldbrunner, Aus der Bibliothek eines intellektuellen Faschisten: Giuseppe Bottai, in: QFIAB 60 (1980), S. 535–578; M. Michaelis, Giuseppe Bottai, la pretesa totalitaria e la svolta razziale. Riflessioni sui diari di un gerarca fascista, in: Rivista Storica Italiana 113 (2001), S. 457–496.

gress der nationalsozialistischen Partei bei, danach (vom 4. bis 13. September) besuchte er auf Einladung Hitlers und in Begleitung des Chefs der Arbeitsfront Robert Ley die wichtigsten deutschen Städte, um sich über den Zustand der lokalen Gewerkschaftsorganisation zu informieren und die Grundlinien des korporativen Aufbaus in Italien zu erläutern.[6]

Im Bericht an Mussolini sind zweifellos die Beobachtungen über die ambivalente Haltung der nazionalsozialistischen Führer gegenüber dem Faschismus von großer Bedeutung: Während sie einerseits erklärten, sich am italienischen Beispiel zu orientieren, schenkten sie ihm andererseits nur wenig Beachtung, sähen sie darin doch ein zufälliges, der Genialität seines Duce geschuldetes Phänomen, dem aber ein kurzes Leben beschieden sei, weil es sich nicht auf ein reinrassiges Volk wie das deutsche stützen könne. Für die Nationalsozialisten hätten also sie selbst jene Mission, für die Mussolinis Experiment nur den Weg geebnet habe, zu Ende zu führen, nämlich die neue Kultur auf dauerhaften Fundamenten zu konsolidieren. So hätten sie einige Initiativen ergriffen, die darauf zielten, den italienischen Faschismus, dem sie keinerlei ideelle Überlegenheit zuerkennen würden, aus der Führungsrolle der faschistischen Bewegungen im Ausland zu verdrängen. Überdies unter-

---

[6] Notizen über Bottais Reise liefert auch das nachträgliche Zeugnis Mario Da Silvas, des damaligen Berliner Korrespondenten für die Zeitschrift „Critica fascista“ und für das Organ der Arbeitergewerkschaft „Il lavoro fascista“, der ihn während seines gesamten Deutschlandaufenthaltes als Dolmetscher begleitete: M. Da Silva, Quando Bottai scoprì la potenza nazista, in: Storia illustrata, Gennaio 1985, Nr. 326, S. 89–95. Nach Da Silva entschied man sich für Bottai als Vertreter der italienischen Regierung zum ersten Kongress der NSDAP nach der Machtergreifung, weil er zur faschistischen „Linken“ gehörte; deshalb habe man in ihm einen Exponenten des Regimes gesehen, der auch dank seines Einsatzes bei der Abfassung der Carta del Lavoro von 1927 „den Versuch, die Arbeitermassen über die Gewerkschaftsorganisationen dem Nationalstaat einzugliedern, nachhaltig zu unterstützen vermochte“. Er schien also besonders geeignet, um zu erkennen, „was das nazistische Regime auf dem Feld der Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik dachte und anstrebte“. Außerdem, fügte Da Silva hinzu, „handelte es sich bei ihm um einen Intellektuellen, d.h. um eine Person, die mehr als jede andere ein politisches Regime einzuschätzen vermochte, das auf einer Reihe von ideologischen Grundsätzen ruhte, die sich nicht nur vor der Machtergreifung, sondern vor Beginn der politischen Tätigkeit seines Führers herausgebildet hatten“ (ebd., S. 89–91).

ließ es Bottai nicht, die großdeutschen Töne zu beklagen, die bei den öffentlichen Veranstaltungen der Hitlerpartei erklangen, und verwies auf deren negative Implikationen für die deutsch-italienischen Beziehungen. In erster Linie ging es dabei um die Österreichfrage, die sich zum wichtigsten Konfliktfeld zwischen Italien und Deutschland entwickeln sollte – der Höhepunkt der Spannungen zwischen den beiden Ländern wurde bekanntlich mit dem nationalsozialistischen Putschversuch in Österreich vom 25. Juli 1934 erreicht, in dessen Verlauf der Kanzler Dollfuss ermordet wurde; Bottai war sich jedoch völlig bewußt, daß damit die italienische Souveränität über Südtirol bedroht war.[7]

Der Bericht zeigt ebenso, wie sehr sich die Haltung der nationalsozialistischen Führer von den Gefühlen des Volkes unterschied, das weit offener für die ideellen Einflüsse des italienischen Faschismus war. Bottai neigte dazu, darin ein Zeichen der Dankbarkeit für Mussolinis revisionistische Linie bezüglich der Versailler Verträge zu sehen, die dem deutschen Nationalstolz neue Kraft gegeben habe; er glaubte, das faschistische Italien, wollte es sich einen Handlungsraum in Deutschland schaffen, dürfe nicht zugunsten der Nationalsozialisten das Ansehen verspielen, das es unter den Volksmassen genieße. Seiner Meinung nach war es vor allem das Vorbild des Faschismus, weshalb das Volk dem neuen Regime vertraue, während Hitler im Gegensatz zu Mussolini nicht fähig schien, mit ihm eine Symbiose einzugehen; überdies gab es derartige Stilunterschiede, daß es dem italienischen Beobachter schwerfiel, im deutschen Diktator den Führer zu erkennen. Bottai sollte darauf noch einmal in seinem Tagebuch zurückkommen, wo er sich unter dem 16. Juli 1940 die Tage des Nürnberger Kongresses von 1933 in Erinnerung rief, als er den Führer zum ersten Mal gesehen hatte: *Ich saß in der ersten Reihe des immensen Saals, mit Marpicati … Da, im mittleren Gang schreitet Hitler voran, gefolgt von seinen engsten Vertrauten; von ihnen fast gedrängt, aber* allein. *Nicht abseits und abweisend, im Gegenteil, höflich und bereit zum Gruß; nicht hochmütig und verachtend, vielmehr bescheiden und umgänglich; und doch al-*

[7] Federico Scarano hat jüngst eine Studie zur Südtirolfrage im Rahmen der politischen Beziehungen zwischen dem Italien Mussolinis und dem Dritten Reich vorgelegt: F. Scarano, Tra Mussolini e Hitler. Le opzioni dei sudtirolesi nella politica estera fascista, prefazione di M. Gehler, Milano 2012.

lein, fast sich selbst, seinem Schicksal überlassen, mit in den Schoß gelegten Händen und mit schweifendem Blick. Unmöglich für mich, ihn zu verstehen, war ich doch die starke, entschiedene Geste eines Mussolini gewohnt. Jener Mann stand „außerhalb" meiner Sensibilität.[8] Diese Worte belegen die geringe Anziehungskraft, die Hitler auf die italienischen Faschisten ausübte; sie war weit von der Ausstrahlung entfernt, mit der der Duce die zahlreichen deutschen Besucher beeindruckte, denen er eine Audienz gewährte. Alle unterlagen sie seiner Faszination, die sich vor allem aus seinem in der Wirkung durch die Körperhaltung noch verstärkten Kommunikationsstil ableitete; das gilt auch für die nationalsozialistischen Führer, für die Mussolini einen politischen Mythos darstellte, hatte er doch der faschistischen Revolution den Weg bereitet.[9]

Hinzugefügt sei, und damit kehren wir zu Bottais Bericht zurück, daß auch die anderen Parteibonzen, mit denen er während seines Deutschlandbesuchs direkt in Kontakt kam, keinen sonderlich günstigen Eindruck auf ihn gemacht hatten, zeigte er sich doch einigermaßen überrascht, daß Hitlers nüchterne Enthaltsamkeit sich stark vom Auftreten seiner Statthalter mit ihrer Neigung zum Luxus und zu den Annehmlichkeiten des Wohlstands, zur Machtdemonstration und zu sexuellen Ausschweifungen unterschied; selbst eine Figur wie Göring sei davon nicht ausgenommen, der auf Mussolini große Stücke hielt und als treuer Verbündeter des faschistischen Italien in der Hitlerpartei gelten wollte.

Hier stellt sich nun die Frage, ob Bottais Urteil über den Nationalsozialismus mit der damaligen Position des Duce übereinstimmte. Bottai selbst liefert dazu einige interessante Indizien. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland schrieb er am 21. September 1933 an Da Silva: *Gestern habe ich dem Chef berichtet, für den ich auch einen schriftlichen Bericht über das Gesehene angefertigt habe. Ich habe festgestellt, daß er in allem vollkommen übereinstimmte.*[10] Ähnlich klang es in

[8] G. Bottai, Diario 1935–1944, hg. von G. B. Guerri, Milano 1982, S. 214. Vgl. auch Ders. (wie Anm. 4), S. 509f. (12. Februar 1947).

[9] Vgl. dazu W. Schieder, Mythos Mussolini. Deutsche in Audienz beim Duce, München 2013.

[10] Milano, FAAM, FGB, b. 49, fasc. 76, Giuseppe Bottai a Mario Da Silva, Roma, 21 settembre 1933, ds.

einer Notiz aus seinem Tagebuch, das den zweiten Teil des Bandes *Vent'anni e un giorno* bildet, unter dem 10. Juli 1938: Hier erinnerte Bottai bezüglich eines Gespräches, das er mit Mussolini nach einer zweiten Deutschlandreise führte, an den Bericht, den er Mussolini über die Reise von vor fünf Jahren übergeben hatte, und hob hervor, *daß er damals mein Mißtrauen gegenüber einem Regime teilte, dessen Geist sich meinem Gefühl nach zutiefst von dem unsrigen unterschied.*[11] Noch nach Kriegsende sollte Bottai bekräftigen, daß jener Bericht *klar antinazistischer Ausrichtung Mussolini hochwillkommen* war, wobei er hinzufügte, *daß er für dessen polemische Stellungnahmen gegenüber dem Nazismus und Deutschland in jener Periode (Herbst 1933 – Frühjahr 1934) ein gewisses Gewicht besaß.*[12] Bekanntlich nahm Mussolini nach Hitlers Machtergreifung eine äußerst vorsichtige Haltung gegenüber dem neuen deutschen Kanzler ein, der beharrlich darauf drängte, ihn zu treffen, und nicht verhehlte, ein Bündnis mit Italien eingehen zu wollen. Im Verlauf des Jahres 1934 äußerte er überdies zu verschiedenen Gelegenheiten öffentlich seine Abneigung gegen den Nationalsozialismus, die sich nach den blutigen Ereignissen in Österreich während des Sommers bis zur Feindseligkeit steigerte, wobei es ihm darum ging aufzuzeigen, daß der italienische Faschismus und die Bewegung der Braunhemden zwei verschiedenen Kulturen angehörten.[13] Symptomatisch für diese Einstellung sind die auch von Bottai in seinen Memoiren zitierten Worte aus einer am 6. September 1934 in Bari gehaltenen Rede, die eine stark antideutsche Färbung besaßen: *Dreißig Jahrhunderte Geschichte erlauben uns, mit souveränem Mitleid auf einige Doktrinen zu schauen, die jenseits der Alpen von den Nachkommen eines Geschlechts vertreten werden, dem die Schriftlichkeit fehlte, um die Quellen des eigenen Lebens zu überliefern, während Rom einen Cäsar, Virgil und Augustus hatte.*[14]

Als sich der Antagonismus zwischen Italien und Deutschland abzuzeichnen begann, richtete sich Mussolinis Bestreben gegenüber dem

---

[11] G. Bottai, Vent'anni e un giorno (24 luglio 1943), Milano 2008, S. 136.

[12] Ders. (wie Anm. 4), S. 239 (21 dicembre 1945).

[13] R. De Felice, Mussolini il duce. I. Gli anni del consenso 1929–1936, Torino 1974, S. 440–442, 505.

[14] Bottai (wie Anm. 11), S. 99. Vgl. Originaltext in: B. Mussolini, Opera omnia, hg. von E. und D. Susmel, 35 Bde., Firenze 1951–1963, 26, S. 319.

nationalsozialistischen Deutschland zweifellos darauf, den ideellen Primat des faschistischen Italien hervorzuheben. Mit Blick auf seine Reise hatte er Bottai empfohlen, den vorgesehenen Kölner Vortrag auf italienisch zu halten, und dabei hinzugefügt: *Es ist an der Zeit, den Deutschen unsere Ordnung und unsere Doktrin zu erörtern, und sie zu überzeugen, daß ihnen nichts zu erfinden bleibt.*[15] Bottai folgte dem Ratschlag des Duce, wie sich auch aus dem Bericht ergibt. In diesem drückte sich aber auch ein gewisser Skeptizismus über die Möglichkeit aus, daß das neue deutsche Regime ein von den korporativen Ideen angeregtes sozioökonomisches System schaffen würde. In diesem Zusammenhang betonte Bottai wiederum den Unterschied zwischen der undurchsichtigen, wenn nicht gar kritischen Haltung der Parteibonzen gegenüber den in Italien angestrebten korporativen Aufbau und der Einstellung der anderen Führer, die nach Köln beordert worden waren, um seinem Vortrag beizuwohnen. Die letztgenannten, und insbesondere die Jüngeren unter ihnen, hatten auf ihn einen sehr positiven Eindruck gemacht aufgrund ihrer Neugier und ihres Interesses, mit denen sie seinen Erörterungen folgten, und es schien ihm, als seien sie für die faschistischen Ideen eingenommen; so meinte Bottai, der italienische Faschismus müsse seine Propagandatätigkeit auf sie lenken, um im Hitlerdeutschland Spielraum zu gewinnen. Es handelt sich hier um einen wichtigen Aspekt, den es zu vertiefen gilt.

Bekanntlich entwickelte sich in faschistischer Epoche eine umfangreiche Debatte zur Frage des korporativen Aufbaus; entfacht wurde sie vor allem von der Notwendigkeit, Alternativen zur liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung zu finden, die insbesondere nach dem großen Zusammenbruch von 1929 offensichtlich in eine unwiderrufliche Krise geraten war. Bottai war davon überzeugt, daß die

---

[15] Roma, Archivio Centrale dello Stato, Segreteria particolare del Duce, carteggio riservato, b. 4, fasc. 64/R, sottof. 4, Lettera del 25 luglio 1933, n. 040014, zit. in: Guerri (wie Anm. 5), S. 175. Bottai war von der Führung der *Deutschen Arbeitsfront* eingeladen worden, über den korporativen Aufbau in Italien zu sprechen. Den Vortrag hielt er am 10. September im Kölner Rathaus vor Treuhändern der Arbeit, Vertretern des Arbeits- und Wirtschaftsministeriums und der Stadt (vgl. D. Liebscher, Freude und Arbeit. Zur internationalen Freizeit- und Sozialpolitik des faschistischen Italien und des NS-Regimes, Köln 2009, S. 285–288).

Zukunft des Faschismus und seine Glaubwürdigkeit als ‚dritter Weg' zwischen Liberalismus und Kommunismus vom Erfolg des Korporativismus abhing. Deshalb widmete er sich dem Thema mit besonderer Aufmerksamkeit auf den verschiedensten Ebenen: in institutioneller Hinsicht als Minister der Korporationen von 1929 bis 1932, in den drei Jahren zuvor als Staatssekretär im selben Haus, an der Universität ab 1930 als Professor für korporative Politik und Ökonomie in Pisa, wo er im übrigen das Institut für korporative Wissenschaften schuf, schließlich als Kulturorganisator, indem er seine Zeitschriften – vor allem die von ihm 1923 begründete Halbmonatsschrift „Critica fascista" – für die Diskussion über den Korporativismus öffnete und Vorträge im In- und Ausland hielt. Mit der Umsetzung einer anderen, tendenziell antikapitalistischen Wirtschaftspolitik hoffte Bottai auf einen neuen politischen und gesellschaftlichen Kurs des Mussolini-Regimes. Ein solches Ziel ließ sich seiner Meinung nach leichter dadurch erreichen, wenn man den „Export" des Faschismus über die Grenzen Italiens hinweg im Zeichen der korporativen Ideen begünstigte. So wird verständlich, warum Bottai und seine Mitarbeiter um die „Critica fascista" sich der Formel des Universalfaschismus anschlossen, stand sie doch für ein Projekt, das dem Regime eine neue revolutionäre Lebenskraft geben sollte und damit den Erwartungen jener – vor allem jüngeren – militanten Faschisten entgegenkam, die mit der gängigen Politik unzufrieden waren und eine Neuorientierung wünschten.[16]

In der Perspektive des Universalfaschismus erlangte das nationalsozialistische Deutschland für Bottai eine besondere Bedeutung, aus Gründen, die sich ohne weiteres aus dem bisher Gesagten ergeben: Das neue deutsche Regime, auf das man von faschistischer Seite anfänglich mit einem gewissen Wohlwollen blickte, ließ wenige Monate nach Hitlers Machtergreifung klar erkennen, daß es nicht intendierte, bei der inneren Organisation des Staates dem italienischen Beispiel zu folgen; tatsächlich verhielt es sich gegenüber dem Korporativismus grundsätzlich indifferent. Überdies präsentierte sich der Nationalsozialismus außenpolitisch als gefährlicher Rivale im Kampf um die Führung der am

[16] Zu Bottais Position bezüglich des faschistischen Universalismus vgl. die Beobachtungen von M. A. Ledeen, Universal fascism, New York 1972, S. 74–77, 105f.

Faschismus orientierten europäischen Bewegungen, während seine großdeutschen Bestrebungen zwangsläufig zu Spannungen mit Italien führten.[17] Nicht auszuschließen ist, daß Bottai sich um die negativen Auswirkungen sorgte, die sich aus der Entwicklung der Lage in Deutschland für den revolutionären Wiederaufschwung des italienischen Faschismus ergeben konnten.

Auf jeden Fall verfolgte Bottai nach der nationalsozialistischen Machtergreifung mit großer Aufmerksamkeit die Ereignisse in Deutschland, wie sich aus den an Da Silva gerichteten Briefen ergibt; in ihnen zeigte er sich besonders begierig nach Informationen und sparte nicht mit Anregungen von Themen, die sich in den Korrespondenzen für die „Critica fascista" abhandeln ließen.[18] Wie man ferner weiß, brachte Bottai von seiner Deutschlandreise im September 1933 einige Propagandaschriften über den Nationalsozialismus und Hitler einschließlich einer Edition von *Mein Kampf* mit.[19] Nicht zufällig kehrte er kurz darauf wieder nach Deutschland zurück, um über den Korporativismus zu sprechen: am 15. November hielt er in Köln einen weiteren Vortrag anläßlich der Einrichtung einer Abteilung für korporative Stu-

---

[17] Das Mißtrauen und die Befürchtungen, die Bottai gegenüber Hitlerdeutschland hegte, finden ihre Bestätigung in den Erinnerungen von Da Silva, Quando Bottai (wie Anm. 6), S. 94: „ ... Abgesehen von den im allgemeinen nicht positiven persönlichen Eindrücken, die Bottai sich von den Nazigrößen machte, hatte er bezüglich der gesellschaftlichen Entwicklungen und Organisationen im nationalsozialistischen Deutschland nur teure Hotels, Landschaften, Festtafeln und gierige Bonzen gesehen." Da Silva fügte hinzu, daß Bottai „durch die Gespräche mit den italienischen Korrespondenten in Berlin und mit mir" darüber informiert gewesen sei, „daß man den Nazis in keinerlei Hinsicht trauen kann – auch nicht hinsichtlich der ‚Freundschaft' mit dem faschistischen Italien und der Bewunderung für seinen Führer. Bezüglich der sozioökonomischen Lösungen hatte man ihm mitgeteilt, daß der Nazismus die Klassenkampf- und Gewerkschaftsfrage durch eine Art von umfassender Freizeitorganisation löse, d.h. keine wirklichen Gewerkschaften schaffe, weder für Arbeiter noch für Arbeitgeber, sondern für die erstgenannten *Kraft durch Freude*, Heiterkeit und Seebäder liefere."

[18] Für weitergehende Überlegungen zum Thema vgl. einen Aufsatz von mir über die Stellung der „Critica fascista" zum Nationalsozialismus, der demnächst in der „Nuova storia contemporanea" erscheint.

[19] Vgl. Goldbrunner (wie Anm. 5), S. 566, Anm. 184, wo die Titel aufgelistet werden.

dien am Petrarca-Haus, einem Studienzentrum für italienische Kultur, das 1931 in der rheinischen Stadt gegründet worden war.[20] Die Abteilung, deren Leitung dem Nationalökonomen Erwin von Beckerath, damals Professor für Staatswissenschaften an der Universität Köln sowie Kenner und Sympathisant des italienischen Faschismus, anvertraut worden war,[21] hatte die Aufgabe, die Verbreitung der korporativen Lehre in Deutschland zu fördern und arbeitete eng mit dem von Bottai geleiteten Pisaner Institut für korporative Studien zusammen. All dies gehörte zu einer „gezielten Propagandaoffensive",[22] deren Grundvoraussetzungen sich leicht im Bericht für den Duce vom September 1933 ausmachen lassen.

---

[20] Auf Bottais zweiten Kölnbesuch folgte ein Vortrag in Berlin auf Einladung des *Reichswirtschaftsrates*. Vgl. dazu Liebscher (wie Anm. 15), S. 289–291. Der Kölner Vortragstext wurde in einer der Publikationsreihen des Petrarca-Hauses veröffentlicht: G. Bottai, Grundprinzipien des korporativen Aufbaus in Italien. Vortrag, gehalten am 15. November 1933 in der Universität Köln, Köln 1933. Vgl. A. Hoffend, Konrad Adenauer und das faschistische Italien. Zur Instrumentalisierung von Kulturpolitik am Beispiel der Gründung des Petrarca-Hauses zu Köln 1931, in: QFIAB 75 (1995), S. 514.

[21] Beckerath war Autor des ersten deutschen Buches, das eine systematische Analyse des italienischen Faschismus nach Mussolinis Übergang zur Diktatur leistete (E. von Beckerath, Wesen und Werden des faschistischen Staaten, Berlin 1927). Er stand der liberalen Kultur fern und lehnte dementsprechend sowohl die parlamentarische Demokratie als auch die Marktwirtschaft ab; dafür zog ihn vor allem das korporative Modell an, das das faschistische Regime seiner Wirtschaftspolitik zugrunde legen wollte. So ist es kein Zufall, daß er bis zur Schließung des Petrarca-Hauses (im Sommer 1944) zahlreiche öffentliche Vorträge über den italienischen Faschismus hielt, die sich durchgängig um das Thema des Korporativismus drehten. Vgl. dazu W. Schieder, Faschismus für Deutschland. Erwin von Beckerath und das Italien Mussolinis, in: C. Jansen/L. Niethammer/B. Weisbrod (Hg.), Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995, Berlin 1995, S. 267–283.

[22] A. Hoffend, Zwischen Kultur-Achse und Kulturkampf. Die Beziehungen zwischen ‚Drittem Reich' und faschistischem Italien in den Bereichen Medien, Kunst, Wissenschaft und Rassenfragen, Frankfurt am Main u.a. 1998, S. 288.

ANHANG

Bericht an s. Exz. den Regierungschef und Aussenminister über die vom 30. August bis 13. September des Jahres XI getätigte Deutschlandreise*

Meine Reise läßt sich in zwei Hauptphasen untergliedern: die erste reicht vom 30. August bis zum 3. September, die zweite vom 4. bis 13. September. Beauftragt von Ew. Exz., vertrat ich in der ersten Periode zusammen mit Herrn Prof. Marpicati, dem Vizesekretär des P.N.F., das Regime auf dem Nürnberger Kongreß der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Während der zweiten Periode nahm ich nach Genehmigung durch Ew. Exz. die persönliche Einladung von Kanzler Hitler an und besuchte einige Städte in Deutschland (München, Berlin, Hamburg, Köln, Düsseldorf, Essen, Koblenz, Frankfurt am Main), um mich über den aktuellen Stand der deutschen Gewerkschaftsorganisation kundig zu machen und den vom Chef der Arbeitsfront und des Politischen Büros der Partei, Dr. Ley, der mich auf diesem Teil der Reise begleitete, eigens einbestellten Führer die Grundlinien unseres korporativen Aufbaus zu erläutern. Ich muß betonen, daß ich nach Nürnberg vergeblich versucht habe, eine größere Zurückhaltung hinsichtlich meines Deutschlandaufenthaltes anzumahnen; man war vielmehr auf größte Publizität bedacht, um in mir das Italien der Schwarzhemden zu begrüßen, mehr aber noch darauf, dem neuen deutschen Regime eine zusätzliche Bürgschaft einem Volk gegenüber zu liefern, das ihm einen Vertrauensvorschuß vor allem mit Blick auf den Faschismus gewährt. In der Tat habe ich feststellen können, daß

die Haltung der Hitlerführer gegenüber dem Faschismus zwiespältig ist: einerseits greifen sie auf das zehnjährige faschistische Beispiel zurück, um den Massen die Vorteile vor Augen zu führen, wenn sie einem Regime folgen, das sich an jenem inspiriert; andererseits glauben sie wenig an die systematische Konsistenz des Faschismus, sehen sie darin doch ein rein empirisches Experiment, durchgeführt von einem Geniemenschen, dem das Schicksal nicht vergönnt hat, mit einem erwählten, reinen Volk wie dem deutschen, sondern mit einem minderwertigen, blutmäßig zu stark durchmischten Volk zu operieren. Ich habe derartige Urteile mit eigenen Ohren vernommen, denen Aussprüche

---

* Übersetzung von G. Kuck.

wie der Hitlers auf dem Kongreß, wo er sich auf die kurzlebige Blüte von rassisch unreinen Völkern bezog, in den Köpfen der Unterführer und Mitläufer einen pseudowissenschaftlichen Gehalt verleihen. Die Hitlerführer meinen, sie seien von der (in jeder Tonlage immer wieder beschworenen) Vorsehung auserwählt, um dem zufälligen Phänomen des Italienischen Faschismus, dessen Abweichungen, Irrtümer und Kompromisse sie korrigieren werden, einen dauerhaften Wert und eine organische Kultur zu verleihen. Demgegenüber muß ich hervorheben, daß

die Haltung des deutschen Volkes hinsichtlich des Faschismus dem völlig entgegengesetzt ist; in Nürnberg, Köln und insbesondere in den Dörfern des Rheintals, zwischen Rüdesheim und Frankfurt am Main, wo immer auch ich auf Volksmassen stieß, haben mich die Hochrufe auf den Faschismus und sein Oberhaupt mit einer Welle von echter, offener Begeisterung begrüßt; das Volk weiß, was Mussolini für Deutschland getan hat und spürt, daß sein Wiederaufschwung an dessen Namen gebunden ist.
Diese unterschiedliche mentale Position bei den Führern und den Massen muß meines Erachtens jeder berücksichtigen, der in Deutschland nutzbringend für Italien arbeiten will: Eine geduldige, dauerhafte Arbeit sowohl auf psychologischer als auch auf politischer Ebene gilt es zu leisten, um zu verhindern, oder zumindest zu verzögern, daß die Führer die Massen dem ideellen Einfluss des italienischen Faschismus entziehen. Diese summarischen Überlegungen bringen mich dazu, ein Urteil über die

Kraft des Hitlerregimes zu formulieren, wie es sich in seinen äußeren Erscheinungsformen darstellt. Das Regime zeigt sich in den Gebräuchen und im Bewußtsein des Volkes, das in ihm bestimmte Grundelemente seiner Psychologie wiederfindet, bereits konsolidiert: Ordnungsliebe, Liebe zu den Uniformen, den Paraden; Veranlagung zur militärischen Gehorsamkeit. Für einen Italiener ist es schwierig zu erkennen, bis zu welchem Grad die Zustimmung des Volkes sich aus einem äußeren Spiel von Zwängen ergibt oder einer inneren Überzeugung entspringt, denn die Äußerungsformen der Massen sind völlig verschieden von den unsrigen: große Besonnenheit, beherrschte, ruhige Haltung, die nur hin und wieder in Beifall und Gebrüll auf Befehl ausbricht. Weit entfernt sind wir von der mobilen, regen Spontaneität unserer Kundgebungen. Hitler selbst rüttelt diese Massen nicht auf, die ihn mit einem dreifachen Heil begrüßen, ihm schweigend zuhören, ihn noch einmal beim Wegfahren verabschieden, ohne eine übermäßige Anteilnahme zu zeigen. All dies entspricht offensichtlich dem Volkscharakter und bildet ein schweres Hindernis für den ausländischen Beobachter, der dessen Temperatur messen will. Als ich in Köln zusammen mit Dr. Ley der Vorführung des Films über die Turi-

ner Mussolini-Tage beiwohnte, zeigte sich mein Gastgeber fassungslos angesichts der sprühenden Begeisterung, die in jenen denkwürdigen Kundgebungen aufkam; er selbst mußte feststellen, wie tief und zugleich deutlich erkennbar die Bande zwischen Mussolinis Sprache und dem Gefühlszustand des Volkes waren; während Hitler nach meiner Beobachtung in einer Art mystischer, transzendentaler Isolierung zu sich selbst oder zu einem fernen, entlegenen Volk redete. Über

Hitler als Führer kann ich keine volle Einschätzung geben. Ich habe mit ihm nur einmal direkten Kontakt gehabt, während des Gesprächs, das er Herrn Prof. Marpicati und mir in Nürnberg gewährte. Die Massen bewundern ihn für seine Disziplin; sie begeistern sich nicht, aber sie vertrauen ihm. Seine monotone, weitschweifige Rhetorik gefällt mit ihren wenigen Höhepunkten und schwachen Spannungsmomenten; seine philosophisch-mystischen Argumente machen Eindruck auf das Gemüt der deutschen Massen. Man sieht in ihm keinen Führer italienischer Machart, d.h. keinen Condottiere und Staatsmann, vielmehr einen Prediger, einen Messias, einen Lehrmeister, einen Moralisten. Das schmeichelt ihm. Seine Mitarbeiter sagen es ganz offen, daß er das Handwerk eines Regierungschefs nicht mag; d.h. er mag effektiv nicht die Führungstechnik der Staatsmaschine. Er strebt das Amt des Staatspräsidenten der Republik an, das ihm erlauben würde, eine übergeordnete und gleichzeitig abgesonderte Position einzunehmen. Sein Erscheinungsbild wirkt gewöhnlich; sein Körper müde; seine Haltung nachgiebig, gleichsam schüchtern. Für uns, die wir einen anderen Stil gewohnt sind, ist es schwierig, in ihm ad oculos das Oberhaupt, den Helden, den Führer zu sehen. Seine Bescheidenheit wird sehr gepriesen, als ein Zeichen von Menschlichkeit; dasselbe gilt für seine Keuschheit und seine Enthaltsamkeit, worüber im übrigen seine engsten Vertrauten sich ein Lächeln nicht verkneifen können. Als ich mich bei einer Schiffahrt auf der Elbe auf die Vertraulichkeiten Dr. Leys einließ, sagte mir dieser über Hitler: „Er trinkt weder Wein noch Bier, er ißt kein Fleisch, er raucht nicht; hoffen wir, daß ihm die Frauen gefallen“: dabei lachte er ein etwas respektloses Lachen. In der Tat kontrastiert mit dieser bescheidenen Haltung des Führers

die Haltung der Unterführer, die dem Prunk zuneigen, der äußeren Machtdemonstration. Sehr luxeriös die Automobile; sehr luxeriös die Hotels, die sie besuchen; lukullisch und zahlreich die Essen und Bankette. Ich habe alles daransetzen müssen, um meinem Gastgeber gegenüber meine natürliche italienische Mäßigkeit zu verteidigen. Während der Abendessen war ich dazu verurteilt, endlosen Trinkgelagen beizuwohnen, die auch von widerlichen Auftrit-

ten begleitet waren. Ein SA-Offizier, Hauptmann Zandher [sic!][23], den die Partei mir zur Verfügung gestellt hatte und dem ich auf sehr diskrete Weise meine Überraschung kundtat, versicherte mir, das Volk sehe es gerne, wenn die eigenen Führer sich nicht den Bequemlichkeiten der Macht versagen. Ich werde jetzt etwas über die Menschen sagen, denen ich näher gekommen bin:

GÖRING, er lenkt Wasser auf seine Mühlen; er organisiert sorgfältig, mit allen Mitteln, seine eigene persönliche Popularität. Er ist intelligent, entscheidungsfreudig, willensstark, skrupellos; begierig nach Auszeichnungen, die er zur Schau stellt; er hat eine Marotte für Orden, für Firlefanz. Er schätzt das faschistische Italien und seinen Führer. Während der Rückfahrt von den Lagern der Hitlermilizen, wo er bewußt Kundgebungen zugunsten seiner Person provoziert hatte, wandte er sich an mich mit folgenden Worten: „Sagt Mussolini, wie populär ich bin". Alle sollen wissen, daß das faschistische Italien auf ihn zählen könne, auch trotz der Tendenzen zu theoretischer und politischer Unabhängigkeit bei einigen seiner Kameraden. Ein häufiger Satz aus seinem Mund ist dieser: „In Preußen bin ich das Gesetz." Er wünscht, daß man seinen Reichtum und Wohlstand kenne. Gierig verschlingt er die Mahlzeiten. Er hat eine Geliebte, von der alle wissen und auf die alle aufmerksam machen. Da ihr offiziell das Monopol für die Filmaufnahmen der Nürnberger Tage übertragen wurde, bewegte sie sich frei unter den Leuten, die auf sie wiesen; niemand jedoch schien sich darüber zu empören.

GOEBBELS, vornehmer, umsichtiger, gewitzter. Trägt fast immer bürgerliche Kleidung, ohne Auszeichnungen. Er besitzt ein reinliches, gepflegtes, elegantes, insgesamt würdiges Haus ohne Luxus. Die Ehefrau muß eine große Rolle in seinem Leben, auch dem politischen, spielen; nicht im Sinne von Intrigen, sondern von Inspiration, Ratschlag und Mäßigung. Er versammelt in seinem Haus einen vornehmen, gesitteten Kreis, der sich der Lektüre widmet und sich sehr vom gewöhnlichen Ambiente Hitlers abhebt. Es heißt, er schätze

---

[23] Mario Da Silva vermerkt, „als Ordonnanzoffizier des Vertreters der italienischen Regierung ... war ein Hauptmann der SS [und nicht der SA, wie Bottai schreibt] namens Zander abgeordnet worden, der auch Italienisch konnte"; vgl. Da Silva (wie in Anm. 6 der Einleitung), S. 91. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um Wilhelm Zander (1911–1974), einen engen Mitarbeiter Martin Bormanns im Zweiten Weltkrieg. In den letzten Tagen des Dritten Reiches überbrachte er Admiral Doenitz auf Bormanns Befehl Hitlers Testament. Bevor Zander der NSDAP beitrat, der er bis zum Ende ergeben diente, hielt er sich aus geschäftlichen Gründen in Italien auf; vgl. H. Trevor-Roper, The Last Days of Hitler, New York 2012, S. 166f.

Goering nicht, mit dem er sich in der letzten Phase der bekannten Spaltung gegen Gregor Strasser verbündete; einige sprechen von einem Kampf zwischen den beiden um das Kanzleramt mit Blick auf den Tod des Alten (d.h. Hindenburgs) und die Ernennung Hitlers zum Reichspräsidenten. Doch seit einiger Zeit ist

HESS aufgetreten, Hitlers Stellvertreter in der Partei. Es heißt, der Führer schicke ihn vor, um das Spiel der anderen zu stören und zu unterbrechen. Ein recht attraktiver junger Mann, photogen, lächelnd, gefällig, zuvorkommend, freundlich. Er antwortet niemals auf Grundsatzfragen, die man ihm mit Blick auf das Verhältnis zwischen Faschismus und Nationalsozialismus stellt. Er redet gut, klar, sagt aber wenig. Ich glaube nicht, daß er das Zeug hat; zweifellos ist er weniger wichtig als die beiden anderen. Einem Mann bin ich wenig nahe gekommen:

RÖHM, Chef von Hitlers Militärtruppen; alle sagen ganz offen, er sei ein Päderast; sein Gesicht ist äußerst vulgär und abstoßend. Selbstverständlich habe ich Dr.

LEY, Präsident des Preussischen Staatsrats, Chef des politischen Büros der Partei, Chef der Arbeitsfront, kennengelernt. Man sagt, er sei mit Hitler eng befreundet. Er vereinigt eine beträchtliche Macht in seinen Händen. Er ist ein Doktor der Chemie. Seine politische Kultur ist dürftig. In den Sozialsystemen kennt er sich überhaupt nicht aus. Vom italienischen korporativen Aufbau hat er einen vagen Begriff, und ich wünsche mir, ihn einigermaßen vertieft zu haben. Er trinkt viel; bis zum Umfallen. Er genießt eine gewisse Popularität im Rheintal zwischen Köln und Koblenz, wo er in den Anfängen der Hitlerbewegung vorrangig operierte. Mit ihm habe ich viele

Gewerkschaftsorganisationen besucht, die nichts anderes sind als die von den nationalsozialistischen Funktionären besetzten Lokale der sozialdemokratischen, sozialistischen, kommunistischen (marxistischen, nennt man sie synthetisch) Organisationen. Sie sind sehr gut ausgerüstet; perfekte technische und Verwaltungsstrukturen. Die jetzigen Führer wenden zumindest momentan die Methoden und Normen der früheren Verwaltung an. Die Arbeiter, auch die nicht sozialnationalistischen, bleiben weiterhin bei ihren Organisationen, wo ihr Geld liegt; in der Tat ist im Gewerkschaftsbeitrag der Versicherungsbeitrag inbegriffen, und man will natürlich nicht auf die Vorteile verzichten, die damit verbunden sind. Neben diesen alten Organisationen hat Ley in Erwartung einer wahrscheinlichen, aber bislang nicht klaren Umstellung die

Betriebszellen geschaffen, die politische Aufgaben und Funktionen der propagandistischen Durchdringung erfüllen, aber zu übertreiben neigen und damit die Nachteile der Werksvertrauensmänner reproduzieren. Erst gestern erging ein Befehl, der ihre Machtbefugnisse beschränkte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man gezwungen sein wird, sie abzuschaffen. Wie die endgültige korporative Organisation in Deutschland aussehen wird, läßt sich kaum sagen. Ley weiß es nicht. Hess weiß es nicht, Goebbels, den ich dazu befragt habe, weiß es nicht. Goering sagt: „Wir werden es wie ihr machen", aber sein Wort hat in dieser speziellen Hinsicht kein Gewicht. Ley und die Seinen glauben, unser System basiere auf einem Fehler: die Anerkennung der getrennten Arbeiter- und Arbeitgeberverbände. In meinem Kölner Vortrag, den ich auf Anweisung Ew. Exz. hin auf italienisch gehalten habe, der aber von den Anwesenden in dem von mir besorgten deutschen Text mitgelesen wurde, habe ich unser System erläutert und auf der Ebene von Individuum und Korporation dessen Nähe zu den Funktionen und realen Bewegungen des gesellschaftlichen und ökonomischen Apparates aufgezeigt. Bei vielen habe ich Überraschung bemerkt, als hörten sie zum ersten Mal davon; und lebhaftes Interesse. Man müßte beharrlich am Ball bleiben. Insbesondere die Jüngeren unter den 200 Führern, zu denen ich gesprochen habe, sind für unsere Ideen eingenommen. Aber viel bleibt zu tun. Auf eine Idee möchte ich hinweisen, auf die Dr. Ley in seinen Reden wiederholt zurückkam:

Die nationalsozialistische Internationale, eine noch vage Idee, in der jedoch der Wille des Nationalsozialismus aufscheint, den Faschismus als Exportartikel und ideellen Motor der neuen Weltkultur zu verdrängen. Das Propagandaministerium stellt gerade seine Botschaftskader auf, die die Kontakte mit den faschistischen (nationalsozialistischen, wie sie sagen) Bewegungen pflegen sollen. Wahrscheinlich werden sie Fehltritte begehen, für die auch wir den Kopf hinhalten könnten; gewiß aber wird dieses Werk mit großer Entschiedenheit vorangetrieben. „Der Faschismus hat den Weg gebahnt. Ans Ziel gelangen wir"; diesen Ausspruch habe ich im Kongreßsaal in Nürnberg gehört. Im Ausspruch offenbart sich eine Tendenz, die dem Faschismus keinerlei ideelle Priorität zuspricht. Im übrigen sind die Achtungserweise auch in praktischen Fragen dürftig; niemand hat in der

Österreichfrage Rücksicht auf die italienischen Gäste genommen; nur Goering hat gesagt, Hitler und er seien bereit, den Verzicht auf Österreich zu unterschreiben; aber während der Paraden und Demonstrationen sowie in den Reden behauptet man die absolute Einheit der deutschen Rasse. „Es ist eine Frage der Zeit", sagen die Besonneneren; und in den Schulen betrachtet man Süd-Tirol als deutschen Boden.

Ich füge nichts weiteres über die allgemeinen politischen Leitlinien Hitlers, der Partei und der Regierung hinzu, weil Ew. Exz. darüber besser informiert ist. Ich wollte mich nur bewußt darauf beschränken, die direkten Eindrücke und Beobachtungen wiederzugeben.

Hochachtungsvoll
gez. Bottai

Rom, den 20. Sept. XI

RIASSUNTO

Il rapporto che Bottai scrisse a Mussolini nel settembre del 1933, al ritorno dalla sua prima visita in Germania, rappresenta una delle testimonianze più esplicite dei sentimenti di diffidenza e di preoccupazione che si diffusero negli ambienti fascisti nei mesi successivi all'andata al potere di Hitler. Oltre alla scarsa considerazione umana che Bottai nutriva per il *Führer* e gli altri gerarchi nazisti, la relazione mette in luce soprattutto i suoi timori per il futuro delle relazioni italo-tedesche. Agli occhi di Bottai, il regime hitleriano esibiva chiari segni di non voler seguire l'esempio italiano sul piano dell'organizzazione interna dello Stato, come dimostrava l'atteggiamento di sostanziale indifferenza per il progetto corporativo che si stava tentando di realizzare in Italia. Inoltre, in politica estera il nazionalsocialismo tedesco non nascondeva le sue ambizioni di sottrarre al fascismo italiano la leadership ideologica sui movimenti fascisti europei né le sue aspirazioni pangermanistiche, che minacciavano direttamente gli interessi territoriali dell'Italia.

ABSTRACT

The report to Mussolini that Bottai drew up in September 1933 after returning from his first visit to Germany is one of the most explicit testimonies of the sense of suspicion and anxiety that spread in the fascist milieu in the months after Hitler's seizure of power. Besides the low regard in which Bottai held the *Führer* and other Nazi Party officials, the report reveals above all his worries about the future of Italian-German relations. According to Bottai, Hitler's regime displayed clear signs of not intending to follow the Italian example in the internal organization of the state, which demonstrated an

essentially cool attitude towards the corporative project underway in Italy. Moreover, in their foreign policy, the Nazis made no attempt to hide their strong desire to deprive Italian fascism of ideological leadership among the European fascist movements or their pan-German aims, which directly threatened Italy's territorial interests.

DRUSUS PATER?

Ettore Tolomeis rastloser Kampf für die Apotheose des römischen Feldherrn Drusus durch das faschistische Regime in Italien (1922–1943)*

von

WOLFGANG STROBL

Nero Claudius Drusus oder Drusus maior (38–9 v. Chr.)[1]: der Sohn der Livia Drusilla und des Tiberius Claudius Nero, der spätere Stiefsohn des Augustus, eroberte für das Römische Reich ausgedehnte Gebiete diesseits und jenseits der Alpen und stieß mit seinen Legionen weit in den europäischen Norden vor. Drusus, ein fraglos charismatischer und herausragender Feldherr, wurde zwar von der augusteischen Panegyrik überschwenglich gefeiert, aber vielleicht bereits von Zeitgenossen kri-

---

* Dank für wertvolle Auskünfte schulde ich Frau Caterina Tomasi (Trient, Biblioteca del Museo Storico), Prof. Dr. Klaus Fittschen (Wolfenbüttel), Dr. Mathias Frei (Bozen) und Dr. Stefan Lechner (Pfalzen). Dr. Dr. Nino Motta (Glen) gewährte mir bereitwillig Zugang zum Privatarchiv Ettore Tolomeis. Dr. Sigfried Klammer (Prettau) übernahm freundlicherweise die Durchsicht des Manuskripts. Abkürzungen: AAA: Archivio per l'Alto Adige; AT: Privatarchiv Ettore Tolomei (Glen). Das Drusus betreffende Material findet sich in den Faszikeln 262–265.

[1] Eine erste quellenkritische Biographie verfasste K. Christ, Nero Claudius Drusus, Inaug.-Diss. Tübingen 1953 (masch. geschr.); später erneut: Ders., Drusus und Germanicus. Der Eintritt der Römer in Germanien, Paderborn 1956. Den Stand der neueren Forschung dokumentiert: P. Moeller, Art. Drusus (maior), in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde 6 ([2]1986), S. 204–215 (mit ausführl. Literaturverzeichnis); zuletzt: L. Powell, Eager for Glory. The Untold Story of Drusus the Elder, Conqueror of Germania, Barnsley 2011.

tisiert, wie ein Bericht über eine riesenhafte Germanin, die dem Römer an der Elbe erschien und zur Umkehr mahnte, erahnen lässt.[2] Im Zuge dieser großangelegten militärischen Operationen an der Nordgrenze des Imperiums unterwarf er im Sommer des Jahres 15 v. Chr. in einem Feldzug auch die rätischen Stämme der Zentralalpen und gliederte deren Gebiet dem römischen Herrschaftsbereich ein.[3] Die bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts vertretene Meinung, dass der Alpenfeldzug als Vorstufe der von Augustus geplanten Eroberung ganz Germaniens anzusehen sei, tritt in der neueren Forschung eher in den Hintergrund. Es verfestigt sich zunehmend die These, dass Rom sowohl ein Sicherheitsbedürfnis gegenüber den wiederholt in Norditalien einfallenden Alpenstämmen als auch das Bestreben, die Donauländer und Noricum mit Gallien und Rom verkehrstechnisch besser zu verbinden, zu dieser militärischen Intervention im Alpenraum veranlasste.[4]

Die Erinnerung an Drusus ist im deutschen Sprach- und Kulturraum über das Mittelalter und die frühe Neuzeit hinweg bis in die Moderne wachgeblieben, wenn die Rezeption mitunter auch einseitig und

---

[2] D. Timpe, Drusus' Umkehr an der Elbe, in: Rheinisches Museum N. F. 110 (1967), S. 289–306; ebenso R. Wolters, Die Römer in Germanien, München ^{5}2006 (Beck'sche Reihe Wissen 2136), S. 35; dagegen aber (nicht immer überzeugend): A. Abramenko, Drusus' Umkehr an der Elbe und die angebliche Opposition gegen seine germanischen Feldzüge. Zum literarischen Vorbild für Cass. Dio 55,1,1–4 und Suet. Claud. 1,2, in: Athenaeum 82 (1994), S. 371–383.

[3] Zur römischen Besetzung der Zentralalpen und des Alpenvorlandes: W. Zanier, Der Alpenfeldzug 15 v. Chr. und die Eroberung Vindelikiens. Bilanz einer 100jährigen Diskussion der historischen, epigraphischen und archäologischen Quellen, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 64 (1999), S. 99–132; K. Strobel, Der Alpenkrieg und die Eingliederung Noricums und Raetiens in die römische Herrschaft, in: C. Franek/S. Lamm/T. Neuhauser/B. Porod/K. Zöhrer (Hg.), Thiasos. Festschrift für Erwin Pochmarski zum 65. Geburtstag, Wien 2008 (Veröffentlichungen des Instituts für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz 10), S. 967–1004.

[4] Vgl. K.-W. Welwei, Römische Weltherrschaftsideologie und augusteische Germanenpolitik, in: Gymnasium 93 (1986), S. 118–137; J. Deininger, Germaniam pacare. Zur neueren Diskussion über die Strategie des Augustus gegenüber Germanien, in: Chiron 30 (2000), S. 749–773, dort S. 769; Zanier (wie Anm. 3), S. 11; Strobel (wie Anm. 3), S. 979. Vielleicht am treffendsten Grazioli, Grandi condottieri (wie Anm. 252), S. 54: „Concetto dunque, inspirato bensì a *difensiva*, ma interpretata *cum grano salis*, cioè con saggio spirito dinamico."

vom (Un-)Geist des Nationalismus geprägt war.[5] In Italien hingegen brachte man dem Römer in der Zeit der faschistischen Diktatur ein besonderes, instrumentelles Interesse entgegen. Die Gestalt und Geschichte des erfolgreichen Feldherrn, der für das *imperium Romanum* große Gebiete erobert hatte und den Germanen mit resoluter Entschlossenheit (zumeist erfolgreich) begegnet war, bot sich zunächst den Altertumswissenschaftern, dann aber auch einer breiteren Öffentlichkeit als ideale Projektionsfläche für unerfüllte imperiale Sehnsüchte und expansionistische Großmachtphantasien an. In diesem Beitrag soll die Rezeption des Drusus im italienischen Faschismus untersucht werden, wobei der Blick in besonderer Weise auf das im Friedensvertrag von St. Germain 1919 Italien zugeschlagene Südtirol[6] und die Person Ettore Tolomeis[7] gerichtet sein wird, zumal von diesem

---

[5] Vgl. dazu W. Strobl, Art. Drusus, in: P. von Möllendorf u.a. (Hg.), Historische Gestalten der Antike. Rezeption in Literatur, Kunst und Musik, Stuttgart-Weimar 2013 (Der Neue Pauly. Supplemente 8), Sp. 385–390.

[6] Zur Geschichte Südtirols in der Zeit des Faschismus grundlegend: W. Freiberg (eigentl. K. Heinricher), Südtirol und der italienische Nationalismus. Entstehung und Entwicklung einer europäischen Minderheitenfrage, Innsbruck 1950 (masch. geschr.), dann hg. von J. Fontana, Teil 1: Darstellung. Teil 2: Dokumente, Innsbruck 1989/90 (Schlern-Schriften 282/1–2); außerdem: W. Adler, Die Minderheitenpolitik des italienischen Faschismus in Südtirol und im Aostatal 1922–1929, Diss. Trier 1979, in Auszügen auch als: Die Kulturpolitik des italienischen Faschismus in Südtirol, in: QFIAB 61 (1981), S. 305–361; mit kritischem Blick auf die ältere Literatur: L. Steurer, Südtirol zwischen Rom und Berlin 1919–1939, Wien-München-Zürich 1980; fernerhin: O. Parteli, Geschichte des Landes Tirol 4/I. Südtirol (1918 bis 1970), Bozen-Innsbruck-Wien 1988, S. 1–310; A. Di Michele, L'italianizzazione imperfetta. L'amministrazione pubblica dell'Alto Adige tra Italia liberale e fascismo, Alessandria 2003 (XXI secolo. Collana di studi e ricerche sull'età contemporanea 4); S. Lechner, „Die Eroberung der Fremdstämmigen". Provinzfaschismus in Südtirol 1921–1926, Innsbruck 2005 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 20).

[7] Unverzichtbar die grundlegende Untersuchung von G. Framke, Im Kampf um Südtirol. Ettore Tolomei (1865–1952) und das „Archivio per l'Alto Adige", Tübingen 1987 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 67). Um Ausgewogenheit bemüht ist die für ein größeres Publikum bestimmte Biographie des Journalisten M. Ferrandi, Ettore Tolomei. L'uomo che inventò l'Alto Adige, Trento 1986. Zuletzt wichtige Beiträge im Sammelband: S. Benvenuti/C. H. von Hartungen (Hg.), Ettore Tolomei (1865–1952). Un nazionalista

entscheidende Impulse für die Auseinandersetzung mit Drusus im faschistischen Italien ausgingen.[8] Ansätze zu einer regelrechten Drususverehrung finden sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg im Kreis der auf die Brennergrenze Anspruch erhebenden Irredentisten. Zur vollen Entfaltung gelangte der Drususkult in den 30er Jahren, als das faschistische Regime den Zenit seiner Macht erreicht hatte, Interesse und Begeisterung für die römische Antike maßgeblich förderte und die imperiale Vergangenheit publikumswirksam und volksnah zu zelebrieren verstand (*culto della romanità*). In diesem (freilich anachronistischen) Versuch, dem römischen Altertum neuen Lebensgeist einzuhauchen und damit die eigene Herrschaft zu legitimieren, hatte die Auseinandersetzung mit der römischen Antike evidenterweise einen äußerst selektiven Charakter, historische Themen und Gestalten wurden zu politischen Zwecken usurpiert.[9]

---

di confine. Die Grenzen des Nationalismus, Trento 1998 (Beilage zur Nr. 1/1998 von „Archivio trentino"): C. Ambrosi, Tracce palesi di una vita. Le carte Tolomei depositate al Museo Storico in Trento, ebd. S. 15–35; G. Pallaver, Tracce celate di una vita. Le vicende delle carte Tolomei sequestrate nel 1943, scomparse dal 1945 e non ancora ritrovate, ebd. S. 67–82; C. Fait, „Per la verità e il diritto d'Italia". Archeologia e „Idea di Romanità" nell'Alto Adige dall'inizio del Novecento fino alla seconda guerra mondiale, ebd. S. 129–157; S. Benvenuti, Scheda iconografica. Bildteil, ebd. 185–206; E. M. Beranger, Per l'assimilazione nazionale dell'Alto Adige. La figura e l'opera di Ettore Tolomei attraverso le carte della Presidenza del Consiglio dei Ministri, ebd. S. 217–272; G. Delle Donne, Solo contro tutti? Il difficile e complesso rapporto tra Ettore Tolomei e le autorità italiane dal 1918 al 1943, ebd. S. 273–278; C. H. von Hartungen, Zur Bedeutung von Denkmälern in der politischen Strategie Ettore Tolomeis, ebd. S. 325–338.

[8] Diese Untersuchung beschränkt sich grundsätzlich auf die Rezeption in der wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Literatur, wobei auch hierbei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Aufgrund der Fülle des Materials mussten Veröffentlichungen in der Tagespresse weitgehend unberücksichtigt bleiben.

[9] „Die Berufung auf Geschichte [erstarrt] zu einer Geste bloßer Beschwörung der auf sie projizierten Potenzen …", urteilt treffend W. Alff, Die Associazione Nazionalista Italiana von 1910, in: Ders., Der Begriff Faschismus und andere Aufsätze zur Zeitgeschichte, Frankfurt 1971, S. 51–95, dort S. 63. Einen hervorragenden Überblick bietet G. Bandelli, Le letture mirate, in: G. Cavallo/P. Fedeli/A. Giardina (Hg.), Lo spazio letterario di Roma antica IV. L'attualizzazione del testo, Roma 1991, S. 361–397, bes. S. 390–397. Zum *culto della ro-*

Ein besonderes Interesse für Drusus zeigte Ettore Tolomei (1865–1952). Dieser eingefleischte Nationalist hatte es sich am Ende des 19. Jahrhunderts zum Lebensziel gesetzt, die *italianità* des südlichen Tirols nachzuweisen, das Land zu „re"italianisieren und sämtliche deutsch-österreichische Spuren zu tilgen. Die Machtergreifung der Faschisten im Jahre 1922 verhalf seinen Ideen in vielen Bereichen zum Durchbruch, da die neuen Machthaber große Anstrengungen unternahmen, das Land durch eine radikale Assimilierungs- und Entnationalisierungspolitik vollständig zu italianisieren. Der Roveretaner agierte auf „wissenschaftlicher" und politischer Ebene, indem er einerseits mittels der von ihm redigierten Zeitschrift „Archivio per l'Alto Adige" (seit 1906) seine Ideen zu verbreiten und andererseits durch politische Einflussnahme auf lokale und nationale Behörden seine Ziele schrittweise zu erreichen suchte. Der römische Feldherr Drusus, den er zum Gründer der Stadt Bozen[10] und zum Zivilisationsbringer stilisierte, galt ihm als unumstößliches Symbol[11] der *romanità* bzw. *italianità* des Landes

---

manità: L. Perelli, Sul culto fascista della romanità, in: Quaderni di storia 3 (1977), S. 197–224; M. Cagnetta, Antichisti e impero fascista, Bari 1979 (biblioteca dedalo 26); A. Argenio, Il mito della romanità nel ventennio fascista, in: B. Coccia (Hg.), Il mondo classico nell'immaginario contemporaneo, Roma 2008, S. 81–177; J. Nelis, From Ancient to Modern: the Myth of *romanità* During the *ventennio fascista*. The Written Imprint of Mussolini's Cult of the ‚Third Rome', Bruxelles-Roma 2011 (Institut Historique Belge de Rome. Études 1); für Südtirol: W. Strobl, *tu regere imperio populos, Romane, memento* ...: Zur Rezeption von Vergil und Horaz im italienischen Faschismus am Beispiel des Siegesplatzes in Bozen, in: Antike und Abendland 58 (2012), S. 143–166; ital. Fassung in: Quaderni di storia 78 (2013), S. 87–135.

10 Hinsichtlich der römischen Eroberung des Bozner Beckens nimmt sich sowohl der archäologische als auch der literarische Quellenbefund derart dürftig aus, dass die Forschung bis in die Gegenwart wenig Gesichertes auszusagen vermag. Vgl. R. Lunz, Vorgeschichtliche Siedlungsspuren im Bozner Talkessel; in: R. Lunz/L. Dal Ri (Hg.), Bolzano. Dalle origini alla distruzione delle mura. Atti del convegno internazionale di studi organizzato dall'Assessorato alla Cultura del Comune di Bolzano. Castel Mareccio – Aprile 1989, Bozen 1991, S. 39–67, dort S. 64: „Wie man sich den Romanisierungsprozeß im Bozner Raum wie auch im übrigen Südtirol nach dem Jahre 15 v. Chr. vorzustellen hat, ist noch weitgehend unklar."

11 Über die Bedeutung von Symbolen und Denkmälern im Denken Tolomeis: Ferrandi (wie Anm. 7), S. 100f.; Framke (wie Anm. 7), S. 116–121; S. 174; S. 206f.; zum Drususkult bei Tolomei äußert sich knapp und daher teilweise

und des davon abgeleiteten Anspruchs Italiens auf das mehrheitlich von einer deutschsprachigen bzw. österreichischen Bevölkerung bewohnte Südtirol bis zur Brennergrenze. Die selbstredend interessengelenkte Auseinandersetzung mit Drusus und v.a. sein unermüdlicher Kampf für die Errichtung einer Drusus-Statue im Zentrum von Bozen zieht sich wie ein roter Faden durch seine Biographie und lässt sich anhand der Bände des „Archivio per l'Alto Adige" und der 1948 veröffentlichten Memoiren „Memorie di vita"[12] genau rekonstruieren.[13] Die Be-

---

irreführend: Framke (wie Anm. 7), S. 116f.; eine gute Zusammenschau bei Schnyder (wie Anm. 15), S. 415–423; knapper von Hartungen (wie Anm. 7), S. 328–331; Fait (wie Anm. 7), S. 136–142; Delle Donne (wie Anm. 7), S. 278, Anm. 13. Ideengeschichtlich und typologisch ließen sich zahlreiche Erkenntnisse und Einsichten der auf Deutschland ausgerichteten Studie von G. L. Mosse, The Nationalization of the Masses, New York 1975; dt.: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Drittten Reich, Frankfurt-New York 1993 (Reihe Campus 1075) auch auf das faschistische Italien applizieren.

[12] E. Tolomei, Memorie di vita, Roma 1948. – Framke (wie Anm. 7), S. 10 bezeichnet die *Memorie* als die „wichtigste Quelle für die Beurteilung der Persönlichkeit Tolomeis" und urteilt weiter S. 10f.: „Trotzdem ist diese Autobiographie ein wertvolles Zeugnis der Persönlichkeit Tolomeis, da sie ein unbarmherziger Spiegel seiner Charakterzüge ist. Als Egozentriker hatte er ein nahezu zwanghaftes Mitteilungsbedürfnis, zu dem sich nicht selten ein Gut Teil Eitelkeit, Überheblichkeit, Intoleranz und letzendlich auch Ignoranz gesellten. Für den Historiker sind seine Memoiren gerade deswegen so interessant, weil sie das konsequente und kompromißlose Festhalten an den von Anfang an verfochtenen Ideen dokumentieren und gleichzeitig reichen Aufschluß über das sozio-politische Umfeld Tolomeis, insbesondere über seine zahlreichen freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Bindungen in den Kreisen des Irredentismus und Nationalismus geben"; kritischer Ferrandi (wie Anm. 7), S. 123: „Ottocento pagine di autobiografia, stesa di furia, e basata talvolta più sui ricordi fallaci di un ottuagenario che sui riscontri storici … È il libro scritto da un uomo che … vuole costruire il mito di se stesso." – Dennoch ist im Umgang mit dieser Quelle Vorsicht geboten, sofern der über 80-jährige Tolomei aus beträchtlicher zeitlicher Distanz zu den Ereignissen schreibt, Misserfolge und Rückschläge zumeist ausblendet und die Wirklichkeit insgesamt sehr selektiv wahrnimmt.

[13] Es scheint auch deswegen sinnvoll, den von Tolomei leidenschaftlich, fintenreich und hartnäckig geführten Kampf um das Drusus-Denkmal im Detail nachzuzeichnen, weil sich dadurch (zumindest teilweise) jene Netzwerke offen-

schäftigung mit Drusus begleitete Tolomei auf „wissenschaftlicher" und politischer Ebene über mehrere Jahrzehnte, auf persönlicher Ebene wurde sie ihm regelrecht zur Obsession.[14] Mit Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit verfolgte er das Ziel, das Standbild des „nationaldeutschen" Minnesängers Walther von der Vogelweide – für ihn das verhasste Symbol allen Deutsch- und Germanentums[15] – aus dem Herzen Bozens zu verbannen und dafür dem römischen Feldherrn ein Denkmal zu setzen.

In der von Tolomei herausgegebenen Zeitschrift „Archivio per l'Alto Adige" wird 1912 erstmals durch einen kurzen, aber reich illustrierten Beitrag des Archäologen Dante Vaglieri die Aufmerksamkeit der Leser auf Drusus gelenkt.[16] Bereits im Titel „Druso vincitore del Brennero" tritt der offensichtlich politische Charakter des Beitrags

---

legen lassen, die ihn mit führenden faschistischen Intellektuellen Italiens verbanden.

14 Es blieb einem Freund und Weggefährten Tolomeis vorbehalten, dessen Drusus-Manie in geistreich-ironischer Weise zu kommentieren: S. Colmano, La figura di Ettore Tolomei nei ricordi di un amico, Trento 1957, S. 26f.: „Nessuno che fosse invitato ad una festa di famiglia in casa Tolomei, si sarebbe stupito di vedere in capo alla tavola un seggiolone vuoto, inghirlandato di lauro col nome del maggior ospite: ‚Nero Claudius Drusus'."

15 Tolomeis Einsatz für die Errichtung einer Drusus-Statue steht seit 1915 in engstem Zusammenhang mit seinem Kampf für die Entfernung des 1889 enthüllten Denkmals für den deutschen Minnesänger. Unter diesem Blickwinkel wurde der Streit um die Denkmäler bereits öfters behandelt: Freiberg (wie Anm. 6) I, S. 245–248; Parteli (wie Anm. 6), S. 255–258; G. Mühlberger, Walther von der Vogelweide und Südtirol. Die Geschichte eines Denkmals, in: Stadtgemeinde Bozen (Hg.), Walther von der Vogelweide, Bozen 1985, S. 5–51, bes. S. 36–39; E. Tapparelli, Walther von der Vogelweide. Dichterische Vorstellung und soziale Wirklichkeit, in: ebd., S. 53–85, dort S. 62–64; A. Schnyder, Der Dichter als Monument. Ein Kapitel aus der Geschichte der Rezeption Walthers von der Vogelweide, in: Archiv für Kulturgeschichte 71 (1989), S. 395–429. – Tolomeis (mitunter durchaus differenzierte) Auseinandersetzung mit Walther verdiente eine gesonderte Untersuchung.

16 D. Vaglieri, Druso vincitore del Brennero, in: AAA 7/2 (1912), S. 381–389. Vgl. dazu Fait (wie Anm. 7), S. 132 und 137f. In der zwölf Jahre zuvor erschienenen Studie des Trientner Gelehrten G. Oberziner, Le guerre di Augusto contro i popoli alpini, Roma 1900, bes. S. 94–107 wird Drusus keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ebenso G. Oberziner, Il Trentino e l'Alto Adige alla vigilia della redenzione, in: AAA 10 (1915), S. 183–211, dort S. 188f.

deutlich zutage. Vaglieri[17], der damalige Leiter der Ausgrabungen von Ostia Antica, bemerkt zunächst (mit Bedauern), dass in der archäologischen Ausstellung, die anlässlich des 50 Jahr-Jubiläums der Einigung Italiens 1911 in den Diokletianstthermen gezeigt wurde,[18] jeder Hinweis auf das „Alto Adige" und den Brenner gefehlt habe, obwohl insgesamt zahlreiche Zeugnisse aus anderen römischen Nordprovinzen daran erinnerten, dass Augustus die Alpen der römischen Zivilisation erschlossen habe. Der Verfasser zeichnet in der Folge ein kurzes Porträt des römischen Feldherrn,[19] wobei die Eroberung des Eisack- und Etschtales

---

[17] Dante Vaglieri (1865–1913) wurde in Triest geboren und studierte in Wien am Archäologisch-Epigraphischen Seminar bei Otto Hirschfeld und (ebenso wie Attilio Degrassi, siehe Anm. 216) bei Eugen Bormann, einem Schüler Th. Mommsens. In Rom wurde er zum Direktor des Thermenmuseums (*Museo Nazionale Romano*) ernannt, ab 1910 ordentlicher Professor für Römische Epigraphik und Leiter der Ausgrabungen in Ostia Antica. Er förderte mit großem Einsatz das Studium der römischen Vergangenheit (*È risorto il sentimento della romanità …*) und hatte bereits für den ersten Band des „Archivio" einen Beitrag über römische Inschriften und Meilensteine im „Alto Adige" verfasst: D. Vaglieri, I romani sull'Alto Adige, in: AAA 1 (1906), S. 35–39 [in dem bemerkenswerterweise *Pons Drusi* (in der Tradition Mommsens) noch bei Blumau lokalisiert wird!]. Vaglieri, der am Ende des 19. Jahrhunderts mit den Triestiner Irredentisten sympathisierte und aus politischen Gründen nach Rom gezogen war, gehörte wie die Brüder Tolomei von Anfang an zu den Mitgliedern der *Società Dante Alighieri* und hatte (wie Tolomei) Beiträge in der Zeitschrift „La Nazione Italiana" veröffentlicht: Bd. 1 (1890), Nr. 2 (30. März 1890), S. 3f. und 1 (1890), Nr. 22 (17. August 1890), S. 3f. – Ein Nachruf auf diesen bedeutenden Archäologen bei F. Tambroni, Dante Vaglieri, in: Bollettino dell'Associazione Archeologica Romana 4/1 (1914), S. 1–9 und 25–27 (Schriftenverzeichnis); vgl. auch A. Sandonà, L'irredentismo nelle lotte politiche e nelle contese diplomatiche italo-austriache III, Bologna 1938 (Collana del Museo trentino del Risorgimento), S. 71f.; Pisa (wie Anm. 47), S. 34f., 42.

[18] Zu dieser von dem Archäologen Rodolfo Lanciani (1845–1929) geplanten Schau, die ideologisch in vielem die *Mostra Augustea della Romanità* (siehe Anm. 164) vorwegnahm, und zum politischen Klima in Italien um 1911: D. Mancioli, La Mostra archeologica del 1911, in: Dalla mostra al museo. Dalla Mostra archeologica del 1911 al Museo della civiltà romana, Venezia 1983 (Roma Capitale 1870–1911 vol. 4), S. 27–61.

[19] In den politischen Wertungen scheinen mitunter römische Vergangenheit und italienische Gegenwart ineinander überzugehen: Vaglieri (wie Anm. 16), S. 384: „ … certamente lui e i suoi figli, il famoso Germanico e il calunniato imperatore Claudio, ci appaiono tra gli ultimi maggiori rappresentanti dell'impe-

und die Gewinnung des Brennerpasses in besonderer Weise akzentuiert werden. Vaglieri bringt dem am „Alto Adige" interessierten Leser auch erstmals die Panzerstatue des Drusus im Lateranmuseum (*Druso lateranense*) zur Kenntnis[20] und äußert am Ende seines Beitrags den Wunsch, diesem Feldherrn an den Etschquellen oder am Brenner ein Denkmal zu setzen.[21] Folglich kann als sicher gelten, dass die Idee, Drusus ein Denkmal zu setzen, nicht von Tolomei selbst, sondern von Dante Vaglieri stammt und im Ideengeflecht des Irredentismus (antikistischer Ausprägung) ihren Ursprung hat.

Die Ausführungen des 1913 verstorbenen Vaglieri[22] hinterließen nur zwei Jahre später ihre Spuren in einem ausführlichen Beitrag Tolomeis über die „Memorie dell'Alto Adige in Roma".[23] In einem kühnen Perspektivenwechsel bespricht der Verfasser darin vornehmlich archäologische Denkmäler in Rom, die an Drusus, nunmehr *conquista-*

---

rialismo reppublicano, morto nella livellazione democratica e nel pacifismo imperiale."

[20] Ebd., S. 385 (Abb.) und S. 387, Anm. 1: „La statua … nella quale da molti si ravvisa Germanico, ma non meno fondata è l'opinione di quelli che la dicono di Druso. È una grande statua loricata di giovane guerriero, che in nobile atteggiamento regge con la sinistra la spada, appoggiata lievemente al braccio, e con la destra accenna; si direbbe ch'egli parli al popolo, reduce dall'alta conquista. Sulla lorica splendida scorgonsi i grifi i leoni e la gorgone. Le membra appariscono larghe e robuste, le fattezze del volto fine e risentite esprimono intelligenza, energia e valore."

[21] Ebd., S. 389: „In un'età in cui torna in sì alto onore quanto da Roma deriva, possiamo bene augurarci che presto venga il giorno in cui un monumento ben meritato a Druso sorga alle sorgenti dell'Adige o sulla vetta del Brénnero." – Tolomei retuschiert später diesen Satz, indem er Vaglieris Standortvorschläge ausklammert [AAA 27 (1932), S. 22], und will dabei den Eindruck erwecken, selbst Urheber der Idee (gewesen) zu sein: „Da quando fondai l'*Archivio per l'Alto Adige*, nel 1906, il voto del monumento a Druso fu ripetuto, nei 26 (!) volumi, tenacemente."

[22] Die inhaltliche Wirkung des Beitrags Vaglieris war beträchtlich! Ein Jahr nach der Annexion Südtirols wurden im Jahre 1920 Auszüge des Artikels (im selben Wortlaut und unter dem Sigel *Cieffe*) in der Zeitschrift „Alto Adige" abgedruckt. Allerdings fehlt hier Vaglieris Vorschlag, Drusus ein Denkmal zu errichten; vgl. Cieffe, Decimo Claudio Druso, in: Alto Adige, quindicinale per gli interessi atesini 2/19 (1920), S. 4f.

[23] AAA 9 (1914), S. 35–91; die Schrift wurde auch separat gedruckt als: E. Tolomei, Memorie dell'Alto Adige in Roma, Trento 1914.

tore del Brennero und *nume evergete*, erinnern.[24] Nach der Erwähnung des sogenannten Drususturms in Bozen[25] würdigt Tolomei abschließend die Statue im Lateranmuseum.[26] In Ermangelung römischer Fundstätten in Bozen und Umgebung deutete Tolomei die mittelalterlichen Turmanlagen in Bozen/Gries (Treuenstein oder Gescheibter Turm aus dem 13. Jh.) und Mals (Fröhlichturm aus dem 12./13. Jh.) als *Torri di Druso*.[27]

Im Jahr 1915,[28] als der Ausgang des Ersten Weltkriegs noch völlig ungewiss war, veröffentlichte Tolomei einen Beitrag mit weitreichen-

---

[24] AAA 9 (1914), S. 36–40.

[25] AAA 9 (1914), S. 39; der Schlussteil nahezu wortgleich in AAA 13 (1918), S. 26.

[26] AAA 9 (1914), S. 39f. Tolomei übernimmt dabei im selben Wortlaut (!) die Erläuterungen Vaglieris (1912), S. 387, Anm. 1 (oben Anm. 20), ohne den Quellenautor zu nennen.

[27] Vorsichtig noch Vaglieri (wie Anm. 16), S. 389; Tolomei, Memorie (wie Anm. 23), S. 39; anders aber E. Tolomei, I castelli dell'Alto Adige, in: AAA 13 (1918), S. 3–98, dort S. 26: „ … e dovette essere stata costrutta al fine di custodire la testata settentrionale del ponte che Druso lanciò sulle paludi dell'Adige per congiungere la via romana principale, (la quale seguiva il fiume in direzione di Merano), col ramo alpestre che di là infilava la Sarentina … Fu questa una delle torri che i Romani ergevano in luoghi forti di natura ed esposti con ampie visuali, tanto per segnalazioni lontane, quanto per guardia delle strade"; ebenso AAA 27 (1932), S. 11f. und 16; Stella (wie Anm. 193), S. 182; De Marchi (wie Anm. 209), S. 133f.; Querèl (wie Anm. 222), S. 20; M. Ferrandi, Storie, leggende, fantasmi intorno alla Torre di Druso, in: Atesia Augusta 1/2 (1939), S. 39–42. Dass für den Turm von Mals jeder Hinweis auf einen römischen Ursprung fehlt, räumte aber bereits C. Battisti, in: AAA 27 (1932), S. 237f., Anm. 2 ein: „Anche recentemente il benemerito E. Tolomei interpreta il Drossturm di Malles come una *turris Drusii* (!), dicendone romane le fondamenta. Ciò non è nè documentato nè verosimile e la dimostrazione che il Drossturm sia una torre medievale e nulla più fu data già da K. Wieser …" – Tolomei kann sich hier aber einer älteren, wohl auf das späte Mittelalter zurückgehenden Überlieferung bedienen, derzufolge der Gescheibte Turm als *Turris Drusi* bezeichnet wird, vgl. J. v. Hormayr, Römische Monumente in Tyrol, in: Tyroler Almanach 1804, Innsbruck-Wien 1805, S. 130–162, dort S. 131f.

[28] Im September 1915 erschien nur wenige Monate nach dem Kriegseintritt Italiens in der Tageszeitung „Il Giornale d'Italia" ein nahezu ganzseitiger Beitrag über die Kämpfe des Augustus an der Nord(ost)grenze des Reiches, in dem auch Drusus als Eroberer des Etsch- und Eisacktales vorgestellt wird: P. Savini, Gli auspici di Roma per la conquista delle Porte d'Italia, in: Giornale d'Italia, 20. September 1915, S. 3.

den administrativen, kulturellen und wirtschaftlichen Plänen für den Umgang mit dem zu annektierenden „Alto Adige".[29] Darin widmete er einen Abschnitt den „segni e simboli" und propagierte nunmehr erstmals die Entfernung des Denkmals für Walther von der Vogelweide und gleichzeitig die Errichtung einer Statue für Drusus. Als potientielle Standorte werden der Bozner Waltherplatz, der Brenner und die Etschquellen in Betracht gezogen.[30] Noch während des Krieges (1916) widmete sich Tolomei im Rahmen verschiedener Studien in Rom der *Ara pacis*, weil auf diesem Denkmal aus augusteischer Zeit Drusus' Familie dargestellt ist.[31]

Bereits 1918, nachdem italienische Truppen Südtirol besetzt hatten, das Land aber offiziell noch nicht annektiert war, initiierte Tolomei in seiner (halboffiziellen) Funktion als Kommissar für Sprache und Kultur (*Commissario per l'Alto Adige alla Lingua e Cultura*) die Umbenennung des Waltherplatzes in Drusus-Platz.[32] Unmittelbar nach der Machtergreifung durch die Faschisten appellierte Tolomei 1922 in einem Brief an Mussolini an das nationale Gewissen des Duce und forderte die Errichtung einer Drusus-Statue, mit der Begründung, dass erst

---

[29] E. Tolomei, Annessione e adattamento, in: AAA 10 (1915), S. 388–467.

[30] AAA 10 (1915), S. 464. Der Einfluss des Ideengebers Vaglieri ist in diesen Zeilen unverkennbar (wie Anm. 21). – Bemerkenswert auch ebd. S. 465: „E fiori porteremo dimani alla Torre di Druso, in memoria della prima conquista romana ..."

[31] Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 361. Zu dem berühmten Prozessionsfries mit der Darstellung der kaiserlichen Familie: O. Rossini, Ara Pacis, Roma ²2007, S. 50f.

[32] In AAA 27 (1932), S. 35 zitiert Tolomei aus einem Bericht an das Militärkommando (1919) für die rasche Einführung italienischer Toponyme in Bozen [AAA 14 (1919), S. 455–459, dort S. 458f.]: „Walther-Platz. Piazza Druso ... Si potrebbe chiamarla semplicemente, per ora, la Piazza, o Piazza Grande, o Piazza Maggiore, o Piazza di Città; ma se un nome è da scegliere, nessuno può avere la precedenza su quello del duce romano che guidò per primo le legioni alla conquista dell'Alto Adige. Il voto che a Druso s'intitolasse la piazza maggiore di Bolzano è stato ripetutamente espresso anche in passato (!). Questo nome, poi, ha il vantaggio della brevità e dell'originalità ed esclude altre denominazioni più o meno banali." Über die Vorgänge rund um die Einrichtung, Auflösung und Wiederzulassung dieses Kommissariats: Ferrandi (wie Anm. 7), S. 54–57.

dadurch die Verherrlichung der bewaffneten Eroberung (!) des Landes ihren tieferen Sinn erlange.[33]

Ein Jahr später nahm der Roveretaner die Demontage des Walther-Denkmals und die Errichtung einer Drusus-Statue in seine „Provvedimenti per l'Alto Adige"[34] auf, ein 35-Punkte-Programm mit detaillierten Maßnahmen zur raschen und gänzlichen Italianisierung Südtirols. Dieses Programm wurde im März 1923 vom faschistischen Großrat in Rom genehmigt und am 15. Juli im Bozner Stadttheater von Tolomei selbst der Öffentlichkeit präsentiert.[35] Bei dem versammelten Publikum erntete Tolomei für seine Ausführungen tosenden Applaus, das Medienecho im In- und Ausland war beträchtlich.[36] Tolomei erhob Drusus im selben Jahr zur Vatergestalt (*Drusus pater*), die der zivilisierten Welt die Alpen erschlossen hatte. Dem Austausch der Statuen kam Tolomei zufolge hoher Symbolwert zu, da damit das Mittelalter zu Ende, die germanische Invasion zurückgeschlagen und Rom zurückkehre.[37] Noch am selben Tag wurde von italienischen Frontkämpfern (*combattenti*) eine Spendenaktion ins Leben gerufen, um die Finanzierung der Drusus-Statue zu gewährleisten. Noch bevor diese offiziell gestartet wurde, konnte die Tageszeitung „La Voce del Sella" am 21. September 1923 eine erste Geldspende eines Künstlers aus dem Grödental vermelden.[38] Dem Wunsch Tolomeis, den Walther-Platz in *Piazza*

---

[33] Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 458 zitiert Auszüge dieses Briefes im Wortlaut.

[34] Das Dokument ist abgedruckt bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 67–87, Nr. 19.

[35] Diese Rede findet sich unter dem Titel „Intendimenti del Governo Nazionale per l'Alto Adige" in: AAA 18 (1923), S. 766–781; bes. den Teilpunkt „Statua di Walter trasferita" (ebd. S. 773). Die Rede wurde auch gesondert gedruckt: E. Tolomei, Il discorso di Bolzano, Trento 1923.

[36] Eine Auswahl der Pressestimmen in AAA 18 (1923), S. 786f. „Il simbolo di Druso" und in AAA 27 (1932), S. 36–41 (auch mit den kritischen Stimmen von Franco Ciarlantini und Arturo Farinelli).

[37] AAA 18 (1923), S. 786f. „Il simbolo di Druso", dort S. 786. – Tolomei zitiert an dieser Stelle die Inschrift eines 1552 bei Rabland im Vinschgau gefundenen Meilensteins bzw. einer Ehrensäule aus der Zeit des Kaisers Claudius: „Ti. Claudius Caesar ... <vi>am Claudiam Augustam quam Drusus pater Alpibus bello patefactis derexserat, munit ..." (CIL V/2 8003); dazu: M. Ausserhofer, Die römischen Meilensteine in Südtirol, in: Der Schlern 50 (1976), S. 3–34, dort S. 12–14.

[38] AAA 18 (1923), S. 786.

Druso umzubenennen (siehe das Schreiben Tolomeis an den Kommissar der Stadt Bozen Antonio Boragno vom 10. November 1923), wird jedoch nicht entsprochen.[39] In derselben Zeit war Tolomei mit der Ausarbeitung einer Denkschrift über Drusus befasst.[40]

Als die lokale faschistische Nomenklatur (Bolis, Boragno, Zanoni) am 2. Oktober 1923 in Bozen auf Schloss Maretsch den ersten Jahrestag des faschistischen Umsturzes feierte, hielt Tolomei eine Festansprache. Die versammelten Amtsträger ließen es sich nicht nehmen, auf die Errichtung der Drusus-Statue anzustoßen.[41] Zu diesem Anlass bekräftigte Zanoni, der Vertreter der Frontkämpfer, die Idee der Spendenaktion für das Drusus-Denkmal. Vizepräfekt Bolis und Stadtkommissar Boragno leisteten sofort ihren Obolus. Die Bozner Sektion der Frontkämpfer entschied, die Sammelaktion auf die nationale Ebene auszudehnen und alle Schwesterorganisationen um ihre Beteiligung zu bitten.[42] Aufgrund des geringen Interesses des *Consiglio Nazionale* in Rom versandete diese Aktion jedoch rasch; Tolomei hatte einzuräumen, dass die Zeit für seine Pläne noch nicht gekommen sei.[43] Nichtsdestotrotz wird er auch in den folgenden Jahren die Idee mit Beharrlichkeit weiterverfolgen.

Am 20. September des Jahres 1924 marschierten mehr als 4000 italienische Frontkämpfer am Waltherplatz auf; der Verband bestätigte die nationale Sammelaktion und verlangte von dem Präfekten in Trient die Umbenennung des Platzes.[44]

Auch in den Jahren 1925/26 blieb Tolomeis Einsatz für das Denkmal ungebrochen. Im Juli 1925 konnte er vermelden, dass auf Initiative des Faschisten Vito Radina eine Zenturie der Bozner Milizen nach Drusus benannt wurde.[45] Die lokalen Machthaber zeigten sich seiner Idee

---

39 AAA 27 (1932), S. 44 zum Jahr 1924.

40 Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 460.

41 Ebd.

42 AAA 18 (1923), S. 793f. „Per il monumento a Druso“ und AAA 27 (1932), S. 42.

43 AAA 27 (1932), S. 42f.

44 AAA 27 (1932), S. 43: „1924 – Sul finire dell'anno che seguì al primo annuncio della sostituzione dei simboli, l'agitazione per compierla fu ripresa. Era nell'ordine naturale delle cose. Era inevitabile.“

45 AAA 23 (1928), S. 542–548: „La Società Nazionale ‚Dante Alighieri‘ e il simbolo di Druso“, dort S. 544, Anm. 3 und AAA 27 (1932), S. 45.

gegenüber zwar aufgeschlossen, konnten aber (des römischen Zentralismus wegen) nicht handeln, sodass Tolomei nunmehr verstärkt auf die öffentliche Meinung und die Zustimmung der Intellektuellen setzte.[46] Noch im selben Jahr gelang es ihm, auf nationaler Ebene die italienweit agierende und agitierende *Società Nazionale Dante Alighieri* für sein Vorhaben zu gewinnen.[47] Er selbst gehörte dem Zentralrat dieser Vereinigung[48] an und hatte in der Sektion Bozen das Amt des Ehrenpräsidenten inne. Auf dem am 19. September 1925 in Turin unter dem Präsidenten Giovanni Vidari abgehaltenen 30. Nationalkongress vermochte Tolomei sein Anliegen auf die Tagesordnung setzen zu lassen.[49] Der Zentralrat der Gesellschaft bekannte sich zur Südtirol-Politik Mussolinis und unterstützte Tolomeis Pläne zur Errichtung eines Drusus-Denkmals durch einstimmige Akklamation.[50] Der Zentralrat beschloss am 5. Dezember in Rom, dieses Anliegen der Regierung zu unterbreiten, während Freunde Tolomeis die Idee in der Presse propagandistisch unterstützten.[51] Das Komitee der Gesellschaft in Florenz stellte sich auch in den folgenden Jahren hinter das Anliegen, 1930 durch die Herausgabe eines faltbaren Taschenkalenders, dessen Rück-

---

[46] AAA 27 (1932), S. 45f.

[47] AAA 23 (1928), S. 542–548: „La Società Nazionale ‚Dante Alighieri' e il simbolo di Druso" und AAA 27 (1932), S. 46f. Zur Geschichte der Gesellschaft vgl. B. Pisa, Nazione e politica nella Società ‚Dante Alighieri', Roma 1995 (I fatti della storia. Saggi 35).

[48] Tolomei und seine Brüder Arnaldo und Ferruccio waren von Anfang an mit dieser 1889 ins Leben gerufenen und nationalistisch ausgerichteten Gesellschaft verbunden. Die *Dante* hatte schon bald nach ihrer Gründung Ansprüche auf Südtirol angemeldet: vgl. Adler, Kulturpolitik (wie Anm. 6), S. 315f.; Pisa (wie Anm. 47), S. 42; S. 118f.; S. 138; S. 145–148; S. 385–388; S. 412. Zur engen Verbindung Tolomeis mit der *Dante* vgl. Ferrandi (wie Anm. 7), S. 18; Framke (wie Anm. 7), S. 43 und 47.

[49] Sehr knapp zu diesem Kongress: Pisa (wie Anm. 47), S. 413–415.

[50] Aus der Tagesordnung des Kongresses: „Tale monumento essendo stato eretto a dimostrazione politica del possesso germanico perpetuo sul compluvio d'Adige, come simbolo di violenza e di inganno sia riposto nel Museo regionale della guerra; onde poi, per sottoscrizione cittadina e regionale, Bolzano eriga nella sua piazza maggiore l'invocata statua a Druso, eroe latino, fondatore della città, che portò nell'Alto Adige i segni di Roma"; vgl. AAA 23 (1928), S. 543f., Anm. 3 und mit abweichendem Wortlaut in AAA 27 (1932), S. 47.

[51] AAA 27 (1932), S. 49.

seite eine Abbildung der Panzerstatue aus dem Lateranmuseum und eine einschlägige Bildunterschrift zierten.[52]

Ende Oktober 1925 folgte Tolomei im Vinschgau den Spuren der von Drusus angelegten *Via Claudia Augusta* und erinnerte in einem Telegramm Giuseppe Guadagnini, den Präfekten der Venezia Tridentina, an sein Versprechen, Drusus ein Denkmal zu setzen.[53] Einen herben Rückschlag für Tolomeis Ansinnen bedeutete dann aber die Umbenennung des Waltherplatzes in *Piazza Vittorio Emanuele III*, welche der Präfekt von Bozen am 11. November 1925 anordnete.[54] Die nur einen Monat später erfolgte (vielleicht nur als Beschwichtigungsversuch intendierte) Ankündigung, eine neue Brücke über die Talfer nach Drusus zu benennen, vermochte Tolomei jedenfalls nicht zu trösten.[55] Die lokalen Behörden dürften in einer ideologisch derart heiklen Angelegenheit ihre Entscheidung nicht autonom, sondern vielmehr in enger Abstimmung mit Rom getroffen haben. Mussolini konnte also schon in dieser Zeit der Idee Tolomeis wenig abgewinnen.

Dieser indes ließ sich von diesem Rückschlag nicht beirren. Da er einsehen musste, dass auf lokaler Ebene kaum etwas zu erreichen war, verlagerte er nunmehr seine Interventionen auf die nationale Ebene. Am 4. Jänner 1926 führte Tolomei in Rom ein Gespräch mit Unterrichtsminister Pietro Fedele,[56] der bereits im Vorjahr am Kongress der Dante-Gesellschaft in Turin teilgenommen hatte. Er überreichte dem Minister

---

52 AAA 26 (1931), S. 574; auf das Jahr 1925 datiert Tolomei das Projekt irrtümlicherweise in: AAA 27 (1932), S. 49, richtig aber AAA 27 (1932), S. 68; vgl. auch Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 529. Eigentümlicherweise sind die auf dem Kalender abgedruckten Lebensdaten des Drusus durcheinandergeraten. Exemplare des Kalenders sind verwahrt in AT, Fasz. 262, c. 102 und c. 28.

53 AAA 23 (1928), S. 542–548: „La Società Nazionale ‚Dante Alighieri' e il simbolo di Druso", dort S. 544, Anm. 3.

54 AAA 27 (1932), S. 48. Unverhohlene Kritik an dieser Entscheidung in AAA 27 (1932), S. 78. – In einem Brief an Luigi Federzoni (26. Dezember 1925) bringt er auch diesbezüglich seine Besorgnis zum Ausdruck: „Io ho sempre sostenuto che un buon Prefetto bastava, ma le paure per Druso e la missione Negrelli mi fanno persuaso del contrario"; der Brief bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 140f., Nr. 66.

55 AAA 27 (1932), S. 48.

56 AAA 23 (1928), S. 542–548: „La Società Nazionale ‚Dante Alighieri' e il simbolo di Druso", dort S. 544, Anm. 3.

eine Denkschrift „Druso e Walter", welche getreu der „Provvedimenti" die Entfernung des Walther-Denkmals und die Errichtung einer Drusus-Statue empfahl. Fedele erklärte sich für nicht zuständig.[57] Nur einige Tage später, am 7. Januar, übermittelte Tolomei dieselbe Schrift[58] an Mussolini, an Justizminister Alfredo Rocco und an den Abgeordneten und Philosophen Giovanni Gentile, der ihm – wie andere Abgeordnete auch[59] – die volle Zustimmung bekundete.[60] Auf Initiative von Tolomei machte Alfredo Rocco in einem internen Schreiben (zwischen dem 22. und 26. Jänner 1926) den Duce mit der Intention der Denkschrift vertraut.[61] Dieser aber lehnte, offensichtlich noch im Jänner, in einem persönlichen Vermerk Tolomeis Ansinnen mit deutlichen Worten ab: Das Walther-Denkmal bleibe an seinem Platz, ein Denkmal sei nicht für Drusus, sondern für den Risorgimento-Helden Garibaldi zu errichten.[62] Da-

---

[57] Pietro Fedele bringt am 14. Juli 1926 den Eingang dieses Schreibens dem Außenministerium zur Kenntnis und erklärt, er habe Tolomei geantwortet, dass die Angelegenheit wegen ihres „eminent politischen Charakters" in den Zuständigkeitsbereich der *Presidenza del Consiglio* falle; das Dokument bei Beranger (wie Anm. 7), S. 238, Nr. 5. Anders stellte sich das Treffen in der Optik Tolomeis dar: AAA 27 (1932), S. 50: „1926. – Un colloquio col Ministro dell'Istruzione, Pietro Fedele mi provò all'evidenza la pienezza del consenso nelle sfere del governo."

[58] Abschnitte aus dieser sind zitiert in AAA 27 (1932), S. 50–52. – Diese Denkschrift scheint Tolomei noch an eine Reihe weiterer Personen versandt zu haben. Ein Dankschreiben erhielt er am 4. März 1926 von Giuseppe Cristofolini, dem Präsidenten der *Legione Trentina. Associazione fra Combattenti Trentini nel R. Esercito*; der entsprechende Brief bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 327f., Nr. 183.

[59] Italo Lunelli spricht sich am 5. Februar 1926 in einem Schreiben an Innenminister Luigi Federzoni gegen die Errichtung eines Battisti-Denkmals und für ein Drusus-Denkmal aus: „Per una affermazione della nostra inflessibile volontà … starebbe magnificamente un grande monumento a Druso, il Generale romano fondatore di Bolzano; il monumento potrebbe essere fiancheggiato e sorretto da 4 grandi fasci …", das Schriftstück ist zitiert bei Soragni (wie Anm. 64), S. 49, Anm. 11.

[60] AAA 27 (1932), S. 52.

[61] Beranger (wie Anm. 7), S. 218f.; S. 236f., Nr. 3 (Abdruck des Briefes).

[62] „Il mio parere è preciso: 1°) La statua di Walther resta dov'è. Non fu un funzionario degli Abbsburgo, ma un poeta dell'Alto Medio Evo, che sta a Dante come il Pincio all'Imalaia. La rimozione susciterebbe una universale emozione. E il gioco non vale la candela. 2°) Si deve fare un monumento non a Druso, ma a

mit war eine Entscheidung gefallen, von der Mussolini in den folgenden Jahren nicht mehr abrückt. Nur wenig später, Anfang Februar, gab der Duce bekannt, dass in Bozen ein Denkmal zu Ehren Cesare Battistis errichtet werde. Mussolini beendete damit das Ringen um die Denkmäler[63] und kam mit seiner Entscheidung zum einen dem (allgemeinen) Bedürfnis nach einem nationalen Symbol und Identifikationsobjekt nach. Zum anderen würdigte er mit dem *Monumento alla Vittoria*[64] in besonderer Weise den Irredentismus und den „Sieg" im Ersten Weltkrieg, zugleich setzte er ein deutliches Zeichen gegen alle Ansprüche Österreichs auf das südliche Tirol.

Garibaldi", aus: Beranger (wie Anm. 7), S. 237 und früher bereits bei Soragni (wie Anm. 64), S. 49, Anm. 11. – Vgl. auch das Schreiben des Unterstaatssekretärs der *Presidenza del Consiglio* Giacomo Suardo an das Außenministerium vom 6. August 1926: „In risposta al telespresso contradistinto, si partecipa che fin dal gennaio scorso S. E. il capo del Governo, interessato ad assecondare l'initiativa promossa dall'on. Senatore Tolomei, si è espresso sfavorevolmente alla rimozione della statua di Walter von der Vogelweide esistente in Bolzano ciò anche per le ripercussioni internazionali che essa non mancherebbe di dare luogo", aus: Beranger (wie Anm. 7), S. 220 und 239, Nr. 6 (Abdruck des Dokuments).

63 Überhaupt scheint Mussolini an Drusus wenig Gefallen gefunden zu haben; in seiner Antwort auf eine parlamentarische Anfrage Farinaccis (6. Febr. 1926) erklärte er: „Noi lasceremo intatta la statua di questo vecchio troviero germanico, ma, molto probabilmente in una piazza di Bolzano, per sottoscrizione del popolo italiano, sulle stesse fondamenta sulle quali doveva sorgere il monumento della vittoria tedesca erigeremo un monumento a Cesare Battisti ed agli martiri che col loro sangue e col loro sacrifizio hanno scritto per l'Alto Adige la parola definitiva della nostra storia." [AAA 27 (1932), S. 52f.] – Die Enttäuschung Tolomeis war enorm: „Mentre l'affermazione *nazionale* nell'Alto Adige, l'affermazione *latina*, con le onoranze a Druso, non era stata intesa se non da pochi, l'affermazione politica, l'affermazione antiaustriaca piacque alle masse, ed esse risposero mirabilmente." [AAA 27 (1932), S. 53]

64 Zur Geschichte des Siegesdenkmals: P. Pagliaro, Il Monumento alla Vittoria, Laives o. J. [um 1980] (Quaderni del Matteotti 3); V. Calí, Il monumento alla Vittoria di Bolzano. Un caso di continuità fra fascismo e post-fascismo, in: D. Leoni/C. Zadra (Hg.), La Grande Guerra. Esperienza, memoria, immagini, Bologna 1986, S. 663–670; U. Soragni, Il Monumento alla Vittoria di Bolzano. Architettura e scultura per la città italiana (1926–1938), Vicenza 1993 (Saggi e studi di Storia dell'Arte 3 Nuova serie); T. Pardatscher, Das Siegesdenkmal in Bozen. Entstehung, Symbolik, Rezeption, Bozen 2002.

Die Symbole spielen auch in den politisch-diplomatischen Auseinandersetzungen der Jahre 1925/26 eine Rolle.[65] Der bayerische Ministerpräsident Heinrich Held (1868–1938)[66] pochte am 4. Februar in einer Brandrede vor dem Bayrischen Landtag auf die Einhaltung der Locarno-Verträge und verlangte kategorisch den Schutz der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol. Auf Mussolinis Protest gegen den bayerischen Vorstoß replizierte der deutsche Außenminister Gustav Stresemann am 9. Februar in einer insgesamt moderaten Rede vor dem deutschen Reichstag, in der Tolomeis Nationalisierungsprogramm zur Sprache kam.[67] Tolomei seinerseits antwortete in einer viel beachteten Rede vor dem italienischen Senat am 28. Mai 1926 auf diese Angriffe.[68]

Auch 1926 war Tolomei in Rom weiterhin damit beschäftigt, für seine Idee zu werben, dem Stadtgründer (!) Drusus in Bozen ein Denkmal zu setzen.[69] Als er im März 1926 von Unterrichtsminister Pietro Fedele in die zwecks Errichtung des Siegesdenkmals eingesetzte Kommission berufen wurde (*Commissione per il Monumento della Vittoria*), erinnerte er vor diesem Gremium daran, dass dieses Projekt[70] nicht von

---

[65] Steurer (wie Anm. 6), S. 100–113.

[66] Zur Person: W. Becker, Heinrich Held (1868–1938), in: K. Weigand (Hg.), Große Gestalten der bayerischen Geschichte, München 2012, S. 357–379.

[67] H. Bernhard/W. Goetz/P. Wiegler (Hg.), Gustav Stresemann. Vermächtnis. Der Nachlass in drei Bänden. 2. Locarno und Genf, Berlin 1932, S. 490–499.

[68] Erschienen als E. Tolomei, Lo spirito di Locarno e l'Alto Adige, Roma 1926; Auszüge der Rede in AAA 27 (1932), S. 54f. und Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 491f.

[69] Tolomei, Memorie (wie Anm. 112), S. 489.

[70] Was die Errichtung des Siegesdenkmals angeht, gehörte Tolomei mit Sicherheit nicht zu den treibenden Kräften, wie Ferrandi (wie Anm. 7), S. 86: „Tolomei, con la smania monumentale, fu uno dei promotori più zelanti e reclamò addirittura a sè il merito di aver proposto l'idea poi realizzata …" glauben lassen will. Im Gegenteil! Kreise um Tolomei planten sogar, Mussolini von diesem Vorhaben abzubringen, wie aus einem Brief Adriano Colocci-Vespuccis an Tolomei (14. Mai 1926) hervorgeht: „Contemporaneamente bisognerebbe lavorare per una *conveniente* desistenza dal proposito di monumentare Battisti a Bolzano. – Capisco che c'è l'impegno del Duce; ma fu impulsivo e irriflessivo, preso quasi *ab iratu*. – È passato del tempo – del monumento Battisti si parla poco più. E se agitassimo l'opinione pubblica per Druso, si potrebbe poi vincere la mano e trovare una formula di salvare l'amor proprio dei *battistiani* e indurli a diventare *drusisti*"; der Brief bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 694f., Nr. 350, dort S. 695.

der Pflicht entbinde, dem Stadtgründer am „Forum" ein Denkmal zu setzen und die symbolische Personifikation des Germanentums zu entfernen.[71] Arturo Linaker, ein Freund Tolomeis und Professor in Florenz, unterstützte dessen Vorhaben, indem er im Mai und Juni in Florenz, Pistoia und Rom mit Vorträgen Walter und Drusus einem größeren Kreis von Italienern bekannt zu machen versuchte.[72]

Den Bau des Siegesdenkmals nahm Tolomei zum Anlass, am 25. September 1927 erneut ein Schreiben an den Duce zu richten. Dieses Projekt sei unsinnig, wenn nicht im Herzen der Stadt endlich das deutsche Nationalsymbol entfernt und dem „eroe latino" und Stadtgründer Drusus ein Denkmal errichtet werde.[73] Als die Einweihung des Siegesdenkmals unmittelbar bevorstand, bekräftigte er sein Begehren am 12. März 1928 in einem weiteren Brief an Mussolini.[74] Aber auch diese Appelle an das nationale Gewissen des Diktators blieben ungehört.

Enormen Auftrieb gab Tolomeis Bemühungen im selben Jahr die Zusicherung Hitlers, sich der Entfernung des Denkmals nicht zu widersetzen.[75] Dennoch musste Tolomei im Jahre 1928, als er fünf Jahre nach

---

71 AAA 23 (1928), S. 542–548 „La Società Nazionale ‚Dante Alighieri' e il simbolo di Druso", dort S. 544, Anm. 3 und AAA 27 (1932), S. 54. Ebenso in einem Brief an Giacomo Suardo (5. Mai 1926): „Che resti impregiudicata la questione del *Druso*, giacchè il monumento a Druso, fondatore della Città dovrà sorgere, un giorno o l'altro, nella piazza maggiore di Bolzano al posto del Walther", der Brief bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 306, Nr. 169.

72 Tolomei zitiert aus einem Brief Linakers: „Parlerò a Pistoia e a Firenze. Renderò popolare Druso. Bisognerà arrivare." [AAA 27 (1932), S. 62] Vgl. auch AAA 23 (1928), S. 542–548 „La Società Nazionale ‚Dante Alighieri' e il simbolo di Druso", dort S. 544, Anm. 3 und AAA 27 (1932), S. 54.

73 Der Brief bei Beranger (wie Anm. 7), S. 221f. und 241, Nr. 9 (Abdruck des Briefes).

74 Der Brief ebd., S. 243f., Nr. 12 (Abdruck des Briefes). Vgl. AAA 27 (1932), S. 62.

75 Am 14. August 1928 war es auf Schloss Nymphenburg bei München zu einer Begegnung des Italieners mit dem deutschen Parteiführer gekommen. Vgl. Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 513: „E poichè io gli chiesi se, conseguentemente, egli comprendesse ed approvasse il proponimento di levare dalla piazza di Bolzano la statua di Walther, simboleggiante la conquista germanica oltre le Alpi, Hitler mi dichiarò nel modo più esplicito che la teneva logica e naturale e per nulla contraria all'amichevole intesa fra le due nazioni." Die Mitteilung findet sich in nahezu identischer Form bereits in AAA 27 (1932), S. 588 und AAA

der Proklamation der „Provvedimenti“ Bilanz über das bisher Erreichte zog,[76] mit Bedauern feststellen, dass seine Pläne bezüglich der Denkmäler Walther/Drusus noch keine Kontur angenommen hatten.[77]

Ein besonderes Interesse verdient eine Studienreise, die Tolomei auf den Spuren von Drusus[78] im August 1928 ins Elsass führte.[79] In einer Unterredung mit dem Bürgermeister von Straßburg[80] warb er für die Errichtung einer Statue des (vermeintlichen) Stadtgründers Drusus und fand damit offensichtlich Gehör.[81] Tolomei schlug vor, in Bozen und Straßburg zeitgleich ein Denkmal für Drusus zu enthüllen; der Archäologe und Senator Paolo Orsi (1859–1935) unterstützte das Vorhaben in einem von Tolomei selbst konzipierten Brief,[82] den er im Januar 1929 an Mussolini richtete.[83] Es wäre Tolomei propagandistisch sehr gelegen

---

30 (1935), S. 387. – Sehr wahrscheinlich übertrieben und interessegelenkt ist die Darstellung in einem Bericht über dieses Treffen an Mussolini (30. Sept. 1928): „Che Bolzano non abbia ancora eretto, dopo l'annessione all'Italia, un monumento a Druso, il fondatore della città, il magnifico duce che dischiuse le Alpi alla civiltà latina, se ne meravigliano i Tedeschi stessi“; vgl. zu diesem Treffen Freiberg (wie Anm. 6) I, S. 299f. und II, S. 334–336, Nr. 187 (Abdruck des Briefes).

76 E. Tolomei, I Provvedimenti per l'Alto Adige dopo un quinquennio (1923–1928), in: AAA 23 (1928), S. 5–50. Das Werk erschien auch als Separatdruck: E. Tolomei, I provvedimenti per l'Alto Adige dopo un quinquennio (1923–1928). Fatto e non fatto, Milano 1928.

77 AAA 23 (1928), S. 26f. zum Kapitel „La statua di Walter trasferita“ und ebd. S. 50.

78 Über die Gründe der Reise: AAA 32/1 (1937), S. 223: „Ero andato allora una prima volta in Alsazia più che altro per compiervi degli studi locali di toponomastica, ed anche per rendermi conto dello stato delle cose circa il ritorno della latinità sul Reno.“

79 AAA 27 (1932), S. 64f., dort S. 65.

80 Merkwürdigerweise nennt Tolomei dessen Namen nicht ein einziges Mal: Es handelt sich um den sozialdemokratischen Politiker Jacques Peirotes (1869–1935), Maire Straßburgs in der Zeit von 1919 bis 1929.

81 AAA 27 (1932), S. 65: „Questa doppia celebrazione avrebbe avuto un altissimo senso di solidarietà latina. E il pensiero di essa venne accolto con la più viva premura, manifestata nei termini più gentili, con l'assicurazione del proposito fermo d'attuarla“; vgl. AAA 23 (1928), S. 544, Anm. 3; AAA 32/1 (1937), S. 223; Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 513.

82 Ambrosi (wie Anm. 7), S. 35, Anm. 48.

83 AAA 23 (1928), S. 545, Anm. 3, wo Tolomei den Brief auf „Dicembre 1928“ datiert; das Schreiben ist in vollem Wortlaut abgedruckt in AAA 27 (1932), S. 66f.; vgl. Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 530. Der handschriftliche Entwurf

gekommen, wenn man im Elsass seine Idee rasch umgesetzt hätte. 1929 blieb er mit dem Bürgermeister Straßburgs in Verbindung[84] und unterbreitete anlässlich eines Empfangs in Rom die Thematik auch Maurice Beaumarchais, dem Botschafter Frankreichs in Italien.[85] Dieser versicherte Tolomei brieflich, sich für sein Anliegen zu verwenden.[86] Das Projekt wurde jedoch nicht weiter verfolgt, als 1929 der Kommunist Charles Hueber (1883–1943) zum Bürgermeister der Stadt am Rhein gewählt wurde.[87] Dennoch erinnerte Tolomei in einer Rede vor dem Senat im Juni 1930 erneut an dieses sein Projekt und das angeblich große Interesse dafür in Straßburg. Er betonte seinen Wunsch, Italien möge auch diesbezüglich mit Frankreich in einen freundschaftlichen Wettbewerb treten und dass Bozen Straßburg keinesfalls nachstehen dürfe.[88]

---

des Briefes von Orsi an den Duce ist auf den 22. 1. 1929, nach einer Korrektur auf den 24. 1. 1929 datiert: AT, Fasz. 262, c. 3.

84 AAA 27 (1932), S. 65f.; Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 530: „Ebbi dal Maire lettera gentile con la quale mi assicurava che l'idea di onorare a Strasburgo (Argentoratum) il grande pioniere della civiltà latina era eccellente, anche quale riprova dell'imperitura parentela di razza e di spirito, e che in un progettato monumento della Liberazione sarebbe sorta la figura del Fondatore."

85 Maurice Delarue Caron de Beaumarchais war vom 28. November 1927 bis zu seinem Tod Ende 1932 der französische Botschafter in Italien. Vgl. Tolomeis Würdigung in einem Nachruf: AAA 27 (1932), S. 470: „E' morto de Beaumarchais, ambasciatore di Francia a Roma, tanto gentile e tanto operoso per la fraternità latina; conosceva le nostre pubblicazioni fin dal tempo della Conferenza della Pace (*Le Haut Adige*), conosceva i nostri monti, (soggiorno estivo alla Mèndola); s'interessò per le statue di Druso a Bolzano e a Strasburgo."

86 Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 530: „A Roma, dopo uno splendido ricevimento a Palazzo Farnese, parlai all'Ambasciatore *Beaumarchais* della *statua di Druso a Strasburgo*. Egli poi mi scriveva: ‚Vous avez bien voulu me faire connaître la démarche que vous avez effectuée auprès de M. le Maire de Strasbourg pour lui suggérer de faire élever dans cette ville un monument à Drusus, conformément à ce qui a décidé Bolzano. Il vous semblait que cette double commémoration serait de nature à rapprocher deux cités qu'ont la meme origine et qui défendent, l'une sur les Alpes, l'autre sur le Rhîn, un idéal semblable. J'ai soumis vôtre très intéressante suggestion à M. le Préfet du Bas-Rhîn, en le priant d'appeler sur elle toute l'attention de M. le Maire de Strasbourg'."

87 Ätzend Tolomeis Kommentar dazu: AAA 32/1 (1937), S. 223: „Poi… quell'anno stesso ‚Strasbourg connaît la honte d'un maire *communiste* anti-français' [*Jean Carrère, Alsace*, in der Anm.]. La cosa rimase in tronco."

88 E. Tolomei, Alto Adige e politica latina, in: AAA 26 (1931), S. 257–287, dort S. 278–280.

Als der Duce im Jänner 1935 die Schenkung der Statue an die Stadt Bozen bekannt gab, wurde in mehreren Artikeln der einflussreichen französischen Tageszeitung „Le Temps“ (27. 1. 1935, S. 2[89] und 2. 2. 1935, S. 2 *Bolzano et Strasbourg*) der Vorschlag gemacht, die Idee Tolomeis umzusetzen.[90] Überhaupt redete Tolomei einer intensivierten politischen Kooperation zwischen den beiden romanischen Schwesternationen das Wort.[91] Aber erneut musste er zur Kenntnis nehmen, dass die Umsetzung des Vorhabens an Mussolini und dessen Berücksichtigung deutscher Empfindlichkeiten scheiterte.[92] Tolomei selbst arbeitete in dieser Zeit auch an einer ikonographischen Sammlung zu dem römischen Feldherrn („Iconografia drusiana“),[93] wofür er sich mit der Bitte um Zusendung von Materialien auch an den Archäologen Amedeo Maiuri (1886–1963), den Direktor des Archäologischen Museums in Neapel, wandte.[94]

In Bozen versagten ihm jedoch die faschistischen Amtsträger weiterhin die Unterstützung. Präfekt Giovanni Battista Marziali (im Amt

---

[89] In dieser Meldung unter dem Titel „Autour de Haut-Adige“ wird sehr kurz von der Entscheidung des Duce berichtet, Bozen eine Drusus-Statue zu schenken. Tolomei [AAA 30 (1935), S. 379] aber unterschiebt dem Artikel Aussagen ganz anderer Art: „ … ch'egli [*scil.* Druso] avendo passato vittoriosamente il Reno domò i Germani, li domò tutti (!) fino oltre all'Elba (!), e nella Germania vinta portò le grandi vie, i campi muniti, i teatri, i segni gloriosi di Roma.“

[90] Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 552. Vgl. auch das Echo in der Drusus-Biographie von Maurano, Druso (wie Anm. 235), S. 52: „Da Magonza verso mezzogiorno furono eretti circa una cinquantina di ‚castelli‘, fra i quali merita di essere ricordato uno, che fu a suo tempo battezzato col nome di *Argentoratum*, ma che ora si chiama niente meno che Strasburgo. Ecco perchè anche la capitale dell'Alsazia pensa di elevare una statua al figlio adottivo di Augusto.“

[91] AAA 28 (1933), S. 478; zur frankophilen Haltung Tolomeis: Colmano (wie Anm. 14), S. 26.

[92] Gut verhüllte Kritik daher auch in AAA 27 (1932), S. 67: „Solo il Capo del Governo, avendo davanti a sè il panorama d'Europa, avrebbe potuto giudicare della opportunità e del momento di decidere. Quest'è evidente. Ma tra gl'irresponsabili, esagerano i soliti preoccupatissimi d'una grave ripercussione all'estero.“

[93] AAA 27 (1932), S. 18, Anm. 2; vgl. auch Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 530. Das gesammelte Material findet sich in AT, Fasz. 262.

[94] AT, Fasz. 265, c. 21 Brief an A. Maiuri (30. März 1932); Fasz. 265, c. 22 Antwortschreiben Maiuris (6. April 1932); Fasz. 265, c. 23 Entwurf eines weiteren Briefes an Maiuri.

seit 1929) sprach sich in einem Schreiben an das Präsidium des Ministerrates (25. Jänner 1930) für die Errichtung des Drusus-Denkmals auf einem der neu geplanten Plätze jenseits der Talfer aus.[95] Zugleich beschwichtigte man Tolomei erneut, indem man in diesem Jahr eine neu errichtete Sportanlage nach Drusus benannte.[96] Für ihn gestalteten sich diese Jahre als Zeit zähen Wartens.[97]

Als Tolomei im Jahr 1932 Bilanz über zehn Jahre faschistischer Herrschaft in Südtirol zog, war das Drusus-Denkmal immer noch nicht errichtet, sodass er dieses Vorhaben nunmehr zu einem der absolut vorrangigen Ziele für das kommende Dezennium erklärte.[98] Ebenfalls in diesem Jahr gab der Duce die Entscheidung bekannt, den römischen Kaiser Augustus anlässlich der 2000. Wiederkehr seiner Geburt mit einer großen Ausstellung zu würdigen. Gerade dieses unmissverständliche Bekenntnis zur römischen Vergangenheit dürfte Tolomei veranlasst haben, mit einer eigenen Schrift „Ritorna Druso, ritorna Roma!" einen weiteren propagandistischen Vorstoß zu wagen und für sein politisches Ziel (Errichtung der Drusus-Statue, Entfernung der Walther-Statue und Umbenennung des gleichnamigen Platzes) zu werben.[99] In diesem Werk, in dem sich nicht wenige faktische Fehler, Übertreibungen

---

[95] Das Schreiben bei Beranger (wie Anm. 7), S. 255–257, Nr. 16, dort S. 257, Pkt. 11 (Abdruck des Briefes).

[96] Nur en passant erwähnt in AAA 27 (1932), S. 68; AAA 30 (1935), S. 377: „Curò poi quest'Istituto la intitolazione a Druso del Campo Sportivo e della Legione Avanguardisti di Bolzano venisse con esattezza storica corretta"; völlig anders aber in den Lebenserinnerungen: Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 584: „Intanto feci (!) intitolare a Druso, in Bolzano, il nuovo bellissimo Campo Sportivo, e simili denominazioni si videro nelle altre città atesine."

[97] AAA 27 (1932), S. 69: „1931. Attendere. Attendere [...] Attendere. 1932. – Attendere."

[98] AAA 27 (1932), S. 470.

[99] E. Tolomei, Ritorna Druso, ritorna Roma!, in: AAA 27 (1932), S. 5–79 einleitend (S. 5): „Si prepara, per volontà del Duce, l'esaltazione imperiale d'Augusto ... Ed allora riparliamo finalmente di Druso!" und abschließend (S. 79): „Quel che importa è ben altro; è che oggi siamo forse prossimi alla decisione fondamentale. Il Duce ha indetto la celebrazione dell'era d'Augusto. Il dilettissimo del grande Imperatore e del Popolo romano, l'Eroe delle Alpi e del Reno, non sarà dimenticato."

und Kuriositäten finden,[100] stellt er zunächst Drusus, seine Verbindung zu Bozen, zum „Alto Adige“[101] (S. 5–23) und Walther von der Vogelweide (S. 24–32) ausführlich vor und referiert detailreich in einer präzisen chronologischen Auflistung die bisherige Geschichte seines Kampfes für und gegen die beiden Denkmäler (S. 33–69). Im letzten Teil seiner Ausführungen bietet er mit Entschiedenheit all jenen die Stirn, die in dieser Frage zu Konzessionen neigten,[102] berichtet über die Fachdiskussion über die baulichen Modalitäten[103] und schließt mit einem emphatischen Aufruf.[104] Um für sein Anliegen zu werben, ließ Tolomei die auch

---

[100] Beispielshalber S. 8: „Incommensurabile, nella storia dell'umanità, l'importanza della conquista di Druso“; S. 19 zum Tod des Drusus: „L'anno stesso (!) fu la strage delle legioni nella selva di Teutoburgo. Forse la storia del mondo sarebbe stata grandemente diversa se non periva Druso“; S. 9 zitiert er den deutschen Forscher P. H. Scheffel mit den Worten: „Resta acquisita alla storia l'equivalenza di *Pons Drusi* a Bolzano, onde, come scrive lo Scheffel, i cittadini di Bolzano devono tenere e considerare Druso fondatore della loro città, e come tale onorarlo (!).“ Mit einem ähnlichen, frei erfundenen Zitat instrumentalisiert er den deutschen Forscher in: AAA 32/2 (1937), S. 384: „Lo Scheffel infatti scriveva: ‚Noi non ci potremo meravigliare se i cittadini di Bolzano erigessero un monumento al fondatore della loro città‘.“ Scheffel, den er wahrscheinlich nur aus dem Beitrag Vaglieris [Vaglieri (wie Anm. 16), S. 382, Anm. 1 und 388, Anm. 1] aus zweiter Hand kennt, äußerte sich zum römischen Bozen ganz und gar nicht im Sinne Tolomeis: P. H. Scheffel, Verkehrsgeschichte der Alpen. I. Bis zum Ende des Ostgotenreiches Theoderichs des Großen, Berlin 1908, S. 101: „Dagegen ist von Bozen selbst als eines wirklich stadtartigen Ortes zur Römerzeit noch wenig zu spüren. Ständig lag auf seinem Boden wahrscheinlich nur ein römisches Landgut an der Stelle des heutigen Ansitzes Maretsch …“

[101] AAA 27 (1932), S. 5–23: „L'eroe. La conquista“; „Pons Drusi. – Le vestigia del conquistatore“; „La gloria di Druso a Roma“; „Un monumento a Bolzano“.

[102] AAA 27 (1932), S. 69.

[103] AAA 27 (1932), S. 77–79: Es geht um die Fragen, welche antike Statue (Lateranmuseum, Museum von Neapel) als Modell dienen soll, ob ein zeitgenössischer Künstler zu beauftragen sei, welches Material (Marmor, Bronze) zu verwenden sei, wie man das Podest zu gestalten habe und welcher Hintergrund der Statue am besten anstehe.

[104] AAA 27 (1932), S. 79: „Ridomandiamo che la *Waltherstadt* diventi finalmente la città di Druso. Il verbo è la vita. Il simbolo impera. Ritorna Druso, ritorna Roma!“ Vergleichbar das Ende eines Beitrags über den anstößigen Laurinsbrunnen: E. Tolomei, Laurino: AAA 27 (1932), S. 321–338, dort S. 338: „Ma la marcia pangermanista è fallita. Fallita a Verona, fallita sul Garda, fallita a

als Sonderdruck veröffentlichte Schrift „Ritorna Druso, ritorna Roma!“ auf regionaler und nationaler Ebene an zahlreiche einflussreiche Persönlichkeiten verteilen.[105] Das Werk rief in den regionalen und nationalen Medien eine enormes Echo hervor.[106] An Drusus und seine militärischen Operationen erinnerte auch Carlo Battisti, einer der engsten Mitarbeiter Tolomeis, in seiner Rede über die „Romanità dell'Alto Adige“ anlässlich der Eröffnung des akademischen Jahres 1932/33 an der Universität Florenz.[107]

Während Tolomei auf eine rasche Entscheidung des Duce hoffte und der großen Ausstellung zu Ehren des Augustus (*Mostra Augustea della Romanità*) entgegenfieberte,[108] erkundete man 1933 in Bozen den idealen Standort für die Drusus-Statue.[109] Im März desselben Jahres wohnte er in Rom einem Vortrag General Francesco Severio Grazio-

---

Trento, dove s'erge Dante nel bronzo. Fallita a Bolzano, dove sta per sorgere Druso.“

105 E. Tolomei, I simboli nazionali, in: AAA 28 (1933), S. 542–547, dort S. 543: „consensi caldissimi ... tutti caldi e vibranti“ erntete er bei Giovanni Battista Marziali, dem Präfekten von Bozen, Francesco Bellini, dem Parteisekretär in Bozen, De Cesare, stellvertr. Podestà, aus Rom von Baron Giovanni Celesia di Vegliasco, Senator und Präsident der Gesellschaft Dante Alighieri, außerdem von den Senatoren Pietro Fedele und Luigi Rava sowie von Carlo Conti Rossini, Gian Francesco Guerrazzi, Alessandro Melchiori und Paolo Orano. Allein den Eingang der Schrift bestätigten Herzog Filiberto von Pistoia, Unterstaatssekretär Arrigo Solmi, der Roveretaner Luciano Miori, Podestà von Bozen (1931–1934), der Präfekt von Trient Giovanni Guadagnini und der Präfekt von Florenz Jacopo Vittorelli, die Senatoren Giovanni Cattaneo, Giorgio Pitacco sowie die Abgeordneten Dante Cartoni und Alfredo Giarratana. Vgl. auch Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 552.

106 AAA 28 (1933), S. 543–545 nennt die *Provincia di Bolzano*, *Bollettino del Museo di Guerra di Rovereto*, *Rivista della Venezia Trentina*, *Balilla dell'Alto Adige* und einen Beitrag des Jesuiten Giovanni Preziosi in dessen Zeitschrift *La vita italiana*. Vgl. M. Ceola, Ritorna Druso, ritorna Roma!, in: Bollettino del Museo della Guerra di Rovereto 2, Nr. 12 (1932), S. 91f.

107 C. Battisti, La romanità dell'Alto Adige, in: AAA 27 (1932), S. 217–247, dort S. 217–220 in einer streng aus den Quellen gearbeiteten Darstellung.

108 AAA 28 (1933), S. 545.

109 Ebd., S. 545 und 546: „Sono stati fatti quest'anno *studi e sopraluoghi per il migliore collocamento della statua di Druso* all'estremità di quella piazza o in altra piazza nuova e grande che si disegna.“

lis[110] bei, der am *Istituto di Studi Romani* über die großen römischen Feldherren und dabei auch über Drusus sprach.[111]

Im Jahr 1934 nutzte Tolomei im „Archivio" jede nur erdenkliche Möglichkeit, um an das Drusus-Denkmal zu erinnern: In einem kurzen Nachruf auf den belgischen König Albert I. († 17. Februar 1934) beschwor er erneut die Freundschaft zwischen den romanischen Staaten, welche sich endlich in Drusus-Statuen in Bozen und Straßburg manifestieren sollte.[112] In einer Stellungnahme zu den städtebaulichen Plänen Marcello Piacentinis warnte er vor der Entstehung einer italienischen Parallelstadt und beschwörte die Homogenität Bozens mit Domplatz und *Piazza Druso* als Zentrum.[113] In einer Polemik mit dem Innsbrucker Sprachwissenschafter Ludwig Steinberger belehrte er diesen über den einstigen Herrschaftsbereich Roms, der wohl über die Elbe hinausgereicht hätte, wäre Drusus, der Eroberer des „Alto Adige", nicht von seinem Pferde gefallen.[114] Weitere Gelegenheiten, an sein fast schon manisch zu nennendes Vorhaben zu erinnern, bot die Kunde aus Rom, dass an der *Via dell'Impero* vier große Tafeln, welche Dimension und Ausdehnung des Imperiums dokumentieren sollten, angebracht wurden[115] sowie die Abhaltung einer Büchermesse am Waltherplatz.[116] Im zweiten Teilband des Jahres zog Tolomei in einem kurzen Beitrag erneut Bilanz über seinen bisherigen Kampf für das Denkmal[117] und verwies auf Drusus-Beiträge renommierter Gelehrter in nationalen Tages-

---

110 Tolomei stand mit Grazioli auch in brieflicher Verbindung; die Korrespondenz befindet sich jedoch in jenem Teil von Tolomeis Privatarchiv, der 1943 in Glen von Männern der Gestapo beschlagnahmt und nach Nordtirol gebracht wurde und bis heute für die wissenschaftliche Forschung nicht zugänglich (oder verschollen?) ist. Den Briefkontakt Tolomei/Grazioli erwähnt C. Battisti, Per il recupero dell'Archivio dell'Istituto per gli Studi dell'Alto Adige, in: AAA 50 (1956), S. 525–529, dort S. 526. Die Geschichte des Archivs rekonstruiert Pallaver (wie Anm. 7).

111 AAA 28 (1933), S. 546. – Über Grazioli und dessen Auseinandersetzung mit Drusus wird weiter unten gehandelt.

112 AAA 29/1 (1934), S. 397.

113 Ebd., S. 408.

114 Ebd., S. 426, Anm. 1.

115 Ebd., S. 453.

116 Ebd., S. 462.

117 AAA 29/2 (1934), S. 925f.: „Il simbolo di Druso".

zeitungen.[118] Er bekundete seine Genugtuung darüber, dass man in Rom auf seine Anregung hin die Straße, welche die Via Appia mit dem Lateran verbindet, (wieder) nach Drusus benannt hatte.[119] Eine Militärparade am Waltherplatz anlässlich des Geburtstages des italienischen Königs im November war ihm ein willkommener Anlass, sich erneut gegen die Walther-Statue auszulassen.[120] Archäologische Grabungen auf dem Palatin verfolgte er mit gespannter Aufmerksamkeit, erwartete er sich von diesen nämlich näheren Aufschluss über ein Tetrastylon bzw. über eine Loggia im Privatpalast des Augustus, in der offensichtlich eine reliefverzierte Wand Drusus geweiht worden war.[121]

Sein großes Vorhaben blieb auch im Jahr 1935 präsent;[122] nun aber schien dessen Realisierung in greifbare Nähe zu rücken. Auf natio-

---

118 Ein Beitrag unter dem Pseudonym *Histor.* im „Messaggero" vom 9. Dezember 1934 „Condottieri romani. Druso che portò l'Italia al Brennero", ein weiterer von Ettore Pais im „Corriere della Sera" vom 30. Dezember 1934.

119 AAA 29/2 (1934), S. 926; vgl. auch AAA 30 (1935), S. 378; ähnlich in den Lebenserinnerungen: Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 584.

120 AAA 29/2 (1934), S. 952. Wiederaufgenommen in AAA 30/2 (1935), S. 810 und ergänzt: „Ebbene, fu l'ultima volta. Quest'anno le truppe schierate s'addensavano romanamente nel magnifico quadrato della Piazza, finalmente libera; sfilavano di corsa tra gli applausi i Bersaglieri davanti al palco eretto nel punto ch'è ora designato al monumento di Druso."

121 AAA 30 (1935), S. 378; AAA 32/2 (1937), S. 395f.; Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 607f.: „E' un errore il proporsi troppi còmpiti, ognuno dei quali basterebbe ad una vita intiera. Così io ebbi la malinconia di fare l'archeologo a Roma ... e sprecai del tempo alla ricerca del *Tetràstilo* sul Palatino. Vero è che in cotesto tentativo c'entrava ... Druso. Risulta, dunque, dalle antiche fonti, che in quella parte dei giardini augustei sul Palatino ... l'Imperatore s'era fatto costruire una loggia, forse retta da colonne, in forma quadrata o quadrangolare ... atta a dominare dall'alto la sottostante vallea del Circo Massimo. Gli scavi non avevano dato alcuna traccia di codesta loggia, probabilmente sepolta tra le rovine. Le antiche fonti dicono che una delle pareti, ornate di rilievi, era sacra a Druso. E' noto che Augusto portava un affetto grandissimo al figlio della sua Livia, ed adottivo suo, al giovane eroe che sul Palatino era nato, immaturamente rapido (!) da morte. Si spiega, quindi, la parete drusiana, nel piccolo edificio che doveva essere ad Augusto singolarmente caro."

122 Am Ende des Jahres erschien im „Archivio" erneut ein ausführlicher Situationsbericht: E. Tolomei, La vita politica nell'Alto Adige, in: AAA 30 (1935), S. 377–391 („Il dono a Bolzano della statua di Druso"; „La remozione del simbolo straniero"; „Druso nella piazza maggiore, fronte al Brennero!").

naler Ebene hatte im Dezember 1934 eine Pressekampagne Tolomeis Bemühungen flankiert, bedeutende Persönlichkeiten wie der Althistoriker Ettore Pais[123] sowie der Journalist Giuseppe Antonio Andriulli verwendeten sich für das Anliegen.[124] Am 26. Jänner empfing der Duce in Rom den Präfekten der Provinz Bozen und eröffnete ihm, dass er der Stadt eine Drusus-Statue zum Geschenk machen wolle.[125] Tolomei scheint bereits einige Zeit zuvor darüber in Kenntnis gesetzt worden zu sein.[126] Die Entscheidung fiel in eine Zeit, in der die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien äußerst angespannt waren. Der Dollfuß-Putsch im Juli 1934 und die Annäherung Italiens an Frankreich (Mussolini-Laval-Abkommen im Jänner 1935) hatten das deutsch-italienische Verhältnis einer starken Belastungsprobe ausgesetzt.[127] Als dann auch noch die für die Nationalsozialisten äußerst erfolgreiche Saar-Abstimmung (13. Januar 1935) in Südtirol weithin mit Freude aufgenommen wurde und zur Hoffnung auf eine baldige Korrektur der Brennergrenze Anlass gab („Heute die Saar – wir übers Jahr"),[128] traf (ein beunruhigter) Mussolini die Entscheidung, Bozen eine Drusus-Sta-

---

123 Zum politischen Engagement und zur antideutschen Haltung des bedeutenden Gelehrten siehe R. T. Ridley, Ettore Pais, in: Helikon 15/16 (1975), S. 500–513, dort S. 514–520.

124 AAA 30 (1935), S. 377 (vgl. Anm. 118).

125 AAA 30 (1935), S. 378; Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 584: „Corre la fausta voce: il Duce annunzia che Roma donerà a Bolzano la *statua di Druso. La celebrazione di Druso*, da me perseguitata per trent'anni (!), giungeva dunque ad effetto. L'attesa era diventata febbrile."

126 AT, Fasz. 265, col. 19: Entwurf eines Briefes (Dankschreiben) an Achille Monti (25. Januar 1935) „La notizia della statua di Druso a Bolzano è ora certo e ufficiale, sarà fra qualche giorno pubblica!!"

127 J. Petersen, Hitler-Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin-Rom 1933–1936, Tübingen 1973 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 43), S. 367–392.

128 Zur politischen Situation in Südtirol im Jahre 1935 ausführlich: A. Ara, Spirito pubblico e politica italiana in Alto Adige dal plebiscito della Saar all'Anschluss. Premesse a una ricerca:, in: Il politico. Rivista italiana di scienze politiche 40 (1975), S. 22–61; L. Steurer, Südtirol und der Abessinienkrieg, in: G. Steinacher (Hg.), Zwischen Duce, Führer und Negus. Südtirol und der Abessinienkrieg 1935–1941, Bozen ²2007 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 22), S. 195–239, dort S. 195–212.

tue zu schenken.[129] Die Ankündigung, welche man nördlich der Alpen mit Befremden aufnahm,[130] wird man folglich als warnenden Fingerzeig, als symbolisches Säbelrasseln in Richtung Deutschland interpretieren dürfen.[131]

Tolomei wird daraufhin mit Glückwünschen überschüttet; in den lokalen, nationalen und internationalen Zeitungen löste die Meldung im Februar ein starkes Echo aus: Euphorisch äußerten sich die Archäologen Giulio Quirino Giglioli (im Regierungsblatt „Giornale d'Italia"), Pericle Ducati[132] („Corriere della Sera"), der Journalist Alessandro

---

[129] Treffend wohl die grundsätzliche Bewertung bei Steurer (wie Anm. 6), S. 59: „Wie 1918/19, waren die Tolomeischen Theorien auch später nichts anderes als der ideologische Überbau der militärischen und ökonomischen Interessen des italienischen Imperialismus, Theorien, die verwirklicht oder beiseitegeschoben wurden, je nachdem ob sie diesen Interessen entsprachen oder entgegenstanden."

[130] Zu einer Reaktion in Nazi-Deutschland: Anon., Verfassungs- und Rechtsfragen – Auslandsdeutschtum, in: Am heiligen Quell deutscher Kraft. Ludendorffs Halbmonatschrift 5 (1934), Folge 18, S. 840–843, dort S. 842f.: „Das wäre, man kann es nicht bestreiten, eine bezeichnende Geste. Nachdem, wie erinnerlich, vor Jahren (*sic*) das Standbild Walthers von der Vogelweide in Bozen mit Ach und Krach entfernt wurde, wird nun jener Drusus dort aufgestellt, der in den Jahren 15 bis 9 v. u. Z. die römische Grenze bis an die Donau vortrieb, vielmals den Rhein überschritt und zahlreiche Einfälle nach Germanien unternahm!"

[131] Anders (und wohl nicht zutreffend) die Deutung bei Schnyder (wie Anm. 15), S. 421: „So sah sich Mussolini durch die Kampagne Tolomeis wohl in einem innenpolitischen Zugzwang. Dringlich wurde die Angelegenheit wohl vermutlich auch, weil er für den Sommer 1935 einen Besuch an der Seite des Königs im (!) Südtirol plante. Die nicht ganz klaren Vorgänge von 1935 könnte man deshalb als Versuch deuten, etwas zu tun, ohne durch Tolomeis radikale Lösung Komplikationen zu schaffen. Dies erklärte auch, warum die Denkmalversetzung von untergeordneter Stelle unter Angabe von praktischen, ideologiefreien Gründen und unter – ostentativer? – Respektierung des Denkmals vollzogen wurde."

[132] Pericle Ducati (1880–1944), Professor für Archäologie in Bologna, hatte 1925 Gentiles Manifest der faschistischen Intellektuellen unterschrieben. Er folgte Mussolini in die Repubblica Sociale di Salò, wo ihn dieser mit einem bedeutenden politischen Amt betraute. Aber noch ehe er dieses ausüben konnte, wurde er im Februar 1944 von Partisanen angeschossen und erlag noch im Oktober in Cortina d'Ampezzo seinen Verletzungen. – In kürzeren Beiträgen widmete sich der Etruskologe, dessen Großvater in Trient geboren war, den römischen und vorrömischen Spuren in Südtirol: P. Ducati, La Venezia Tridentina prima dei Romani, in: AAA 25/2 (1930), S. 405–420; Ders., Mitra a Vipiteno, in: Atesia Au-

Bacchiani („Giornale d'Italia") und Giovanni Preziosi („La vita Italiana")[133] sowie zahlreiche andere Journalisten und Altertumswissenschaftler.[134] Schriftsteller widmeten nun Drusus Huldigungsgedichte, mit einem aggressiven Unterton gegen alles Deutsche.[135] Aber bereits im Februar kursierten in Bozen Gerüchte, dass die Statue nicht im Stadtzentrum aufgestellt werde. Am 9. März – inzwischen hatten sich die Spannungen zwischen Deutschland und Italien erheblich verschärft[136] – verfügte der Präfekturkommissär Sergio Dompieri, dass das Denkmal Walthers aus verkehrstechnischen Gründen in den Rosegger-Park verlegt[137]und dass an dessen Stelle kein anderes aufgestellt

---

gusta 1/9 (1939), S. 17–19; Ders., Gli etruschi e l'Alto Adige, in: Atesia Augusta 2/3 (1940), S. 12–14. – Vgl. L. Laurenzi, Commemorazione dell'Accademico Effettivo Pericle Ducati, Bologna 1961 [Memorie dell'Accademia delle Scienze dell'Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali ser. V 9 (1961), S. 217–240]; kritischer Manacorda, Indagine (wie Anm. 182), S. 452 und 466f.

133 AAA 30 (1935), S. 378–381; AAA 30/2 (1935), S. 761, Anm. 1; Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 584.

134 Vgl. die Drusus-Biographie von Maurano (wie Anm. 235), S. 101; Stella (wie Anm. 193), S. 182 und ebd. 184; A. Beltrami, Orazio e la natura, in: AAVV, La figura e l'opera di Orazio, Roma 1938, S. 1–16, dort S. 15: „Druso, che in età di venitrè anni muove a debellare i Reti e i Vindelici (e la cui immagine statuaria sorgerà tra poco, per volere del Duce, nella redenta Bolzano a simbolo e consacrazione dell'Alto Adige romano e nostro) ..."; De Marchi (wie Anm. 209), S. 93: „I popoli che da lui ebbero la civiltà non lo possono dimenticare. Non lo dimentica Argentoratum, ora Strasburgo, che erige a lui, il suo monumento. Anche Bolzano, per volere del Duce, eternerà nel marmo il padre fondatore."

135 A. Tomassi, A Druso Maggiore, in: La Sampogna 3, Nr. 7 (1935) vom 2. 3. 1935, S. 2; zitiert seien hier die letzten Verse: „Si sentirai quarcuno/ de 'sti bastardi a dì certe eresie,/ tu pija la parola,/ fallo stà zitto co' 'na bòtta sóla:/ ricordeje ch'ormai da dumil'anni/ er Brennero da te fu sistemato/ a bastione d'Italia,/ come der resto Iddio/ l'aveva già creato;/ ricordeje che fosti tu sortanto,/ Condottiero Romano,/ a fà sòrge' Bolzano;/ che in più de li diritti de la storia,/ der fatto che noi sémo li più forti,/ quer confine è difeso/ da cinquecentomila nostri morti./ E si, pe' caso, queli quattro gatti/ s'intestassero ancora a fà li matti,/ nun ‚nce perde' più tempo:/ Druso,/ roppeje er muso!"

136 Petersen (wie Anm. 127), S. 393–399.

137 Die Verfügung in deutscher Übersetzung bei Tapparelli (wie Anm. 15), S. 63f. Vgl. die Bewertung bei von Hartungen (wie Anm. 7), S. 330: „Es soll damit aber dennoch ein internationales Signal gegenüber dem allzu offensiv auftretenden Dritten Reich – Dollfuß-Putsch 1934 – gegeben werden; allerdings auch

werde.[138] Im Juni 1935 richtete Tolomei eine Denkschrift an den Duce, in welcher er dem Ansinnen entgegentrat, die Statue vor dem *Monumento alla Vittoria* aufzustellen. Der einzig würdige Platz sei der Nahbereich des Doms, wobei Drusus seinen Blick in Richtung Eisacktal und Brenner zu richten habe.[139] Für die Einweihungsfeier konnte Tolomei bereits den Bürgermeister von Rom und General Grazioli als Ehrengäste ankündigen.[140]

Im August besuchte schließlich der Duce mit dem gesamten Ministerrat in einem großen demonstrativen Gestus die Stadt Bozen.[141] In diesem Rahmen legte er höchstpersönlich den genauen Standort für das zu errichtende Denkmal fest.[142] Am Ende des Jahres 1935 konnte Tolomei in Rom die in Bronze gegossene Statue, eine Kopie des *Druso lateranense*,[143] (mit sichtlicher Rührung) in Augenschein nehmen.[144]

---

nicht zu stark ...“ – Das Denkmal wurde nach einem Beschluss des Bozner Gemeinderates im Jahre 1964 am 2. November 1981 an seinen angestammten Platz zurückgebracht.

138 Schonungslos kommentiert Tolomei in AAA 30 (1935), S. 384: „Ma un mese dopo, una penosa sorpresa. Esce nel giornale di Bolzano una prolissa burocratica notificazione ... Tutta questa miseria burocratica suscitò l'indignazione degl'Italiani che ne arrossirono e l'ilarità degli stranieri ostili ... Unanimi piovvero le proteste vivissime, trovandosi la dignità nazionale offesa dal compassionevole testo della municipale ‚delibera‘.“ Rückendeckung erhielt Tolomei von G. Cucchetti, Druso e ... Walther, in: La Rivista della Venezia Tridentina 17/3–4 (1935), S. 12f., dort S. 13.

139 Die Denkschrift bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 744–748, Nr. 363, dort S. 747f. Nahezu im selben Wortlaut bringt Tolomei die Argumentation in AAA 30 (1935), S. 389f.: „Druso nella piazza maggiore, fronte al Brennero!“

140 AAA 30/1 (1935), S. 391.

141 Steurer (wie Anm. 6), S. 276.

142 AAA 30/2 (1935), S. 761.

143 Die Identifizierung dieser überlebensgroßen Statue, die 1840 in Cerveteri (Caere) gefunden und dann im Lateranmuseum ausgestellt wurde, mit Drusus maior war innerhalb der archäologischen Forschung in den 30er Jahren nicht ganz unumstritten. Heute gilt die Zuschreibung jedoch als gesichert. Vgl. zuletzt K. Fittschen/P. Zanker, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom. Band I: Text. Kaiser und Prinzenbildnisse, Mainz 1985 (Beiträge zur Erschließung hellenistischer und kaiserzeitlicher Skulptur und Architektur 3), S. 27, Nr. 22, Replik Nr. 11; D. Boschung, Gens Augusta. Untersuchungen zu Auf-

Die Statue stand also seit 1935 für den Abtransport nach Bozen bereit – die Gründe für die nie erfolgte Überführung liegen ebenso im Dunkeln[145] wie der heutige Verbleib des Denkmals.[146] Die massive Kampagne hatte auch im deutschen Ausland Wirkung gezeigt: Sogar in Lexikoneinträgen war 1935 nachzulesen, dass das Walther-Denkmal entfernt und an dessen statt ein Drusus-Denkmal errichtet worden sei.[147]

Drusus war inzwischen auch auf nationaler Ebene zu einem Symbol für den von den Faschisten erhobenen Anspruch auf das „Alto Adige" geworden.[148] Große Militärmanöver im Sommer lassen Tolomei

---

stellung, Wirkung und Bedeutung der Statuengruppen des julisch-claudischen Kaiserhauses, Mainz 2002 (Monumenta Artis Romanae 32), S. 86, Nr. 25.5.

144 Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 592: „Ritorno a Roma. *La statua di Druso* è già fusa nel bronzo: magnifica, gigantesca. Quale emozione nel contemplarla! E' (come invocai sempre) la copia del Druso lateranense. In tutta la maestà del nobile atteggiamento, in tutto lo splendore della superba lorica istoriata, il grande Condottiero regge la daga ed accenna e parla. L'Eroe latino ritorna." Nahezu wortgleich bereits im AAA 30/2 (1935), S. 762. – Eine Abbildung der nachgebildeten Bronzestatue bringt Ferrandi (wie Anm. 7), S. 97; eine Fotografie befindet sich in AT, Fasz. 262, c. 27.

145 Mit Sicherheit nicht „kriegsbedingt", wie Parteli (wie Anm. 6), S. 258 meint. Anders Schnyder (wie Anm. 15), S. 420.

146 Ferrandi (wie Anm. 7), S. 101: „Già fusa in bronzo da un artista di Roma ... rimase in qualche magazzino sino allo scoppio della guerra. Poi se ne sono perse le tracce. Probabilmente fu distrutta in un bombardamento"; von Hartungen (wie Anm. 7), S. 330f.: „1943, im Jahr des Sturzes Mussolinis und der Kapitulation Italiens, befindet sich die Kopie nach wie vor im Innenhof dieses Magazins ... und ist seither verschollen."

147 In der 4. Auflage von Herders Konversationslexikon (Art. Walther von der Vogelweide) wird der Sachverhalt jedenfalls so dargestellt: Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Bd. 12, Freiburg [4]1935, S. 626a–627a, dort S. 627a (Bildunterschrift): „Das Waltherdenkmal auf dem ehem. Waltherplatz ... wurde ... 1935 an eine andere Stelle verbracht und durch ein Drususdenkmal ersetzt."

148 Über die Gestaltung des Pavillons der Venezia Tridentina auf der Messe von Mailand im April 1935 berichtet Tolomei: AAA 30/1 (1935), S. 427: „Distribuivansi opuscoli di richiamo dei celebri luoghi di soggiorno, le vedute de' quali, bellissime, ornavano la sala mentre v'appariva in alto la grande figura di Druso e il Monumento della Vittoria."

über Drusus' Expedition an die Ostsee und über das europäische Kräftegleichgewicht sinnieren.[149]

Mit dem Jahr 1936 beginnt für Tolomei eine weitere Phase enervierenden Wartens: Jahr für Jahr wird er nun bis 1943 im „Archivio" unermüdlich an die Statue erinnern, die in Rom allein auf das Plazet des Duce harrt, um nach Bozen überführt zu werden.[150] Der Feldherr blieb medial präsent, indem Tolomei in seiner Zeitschrift archäologische Zeugnisse, beispielsweise die *Gemma Augustea* vorstellte, auf der auch die Siege des Drusus und Tiberius gegen die Germanen thematisiert werden.[151] Die in dieser Zeit (offensichtlich) weit verbreitete Meinung, in Rom stünden die Zeichen hinsichtlich der Italianisierung des „Alto Adige" auf Entspannung, instrumentalisierte er zugunsten seines Anliegens.[152] Das Gerücht, die Statue würde allein aus Rücksicht auf Hitler

---

149 AAA 30/1 (1935), S. 466f.: „Le Grandi Manovre. L'Alto Adige è ora teatro delle Grandi Manovre estive … Sorgerà Druso nel Foro di Bolzano. Druso che portò le aquile latine fino ai mari baltici. La Vetta d'Italia vigila sull'equilibrio politico nell'Europa central, affinchè l'avvenire del nostro popolo sia grande nei mari e nel mondo."

150 AAA 31/1 (1936), S. 278; ähnlich AAA 31/2 (1936), S. 630; AAA 31/2 (1936), S. 678; E. Tolomei, L'Ara dell'Adige e la Statua di Druso, in: AAA 32/1 (1937), S. 270f.; ähnlich AAA 32/1 (1937), S. 219; AAA 33/1 (1938), S. 350f.; AAA 35/1 (1940), S. 542: „Gl'Italiani che affluiscono a Bolzano dimandano con stupore che cosa ci resti a fare quella statua. Dimandano perchè a Bolzano non vi sia ancora la statua di Druso, invece. Nella maniera più esplicita ci venne assicurata la comprensione e la ferma volontà di condurre in porto le trattative, già felicemente avviate, poi sospese … Speriamo che il porto sia molto vicino."

151 AAA 31/1 (1936), S. 327f. Das berühmte Werk aus dem Kunsthistorischen Museum in Wien wurde für die *Mostra Augustea della Romanità* nach Rom verliehen [AAA 32/1 (1937), S. 340]. Fachlichen Rat über die *Gemma* hatte Tolomei bei C.G. Giglioli eingeholt, wie aus einem Schreiben des Archäologen (10. März 1936) hervorgeht (AT, Fasz. 265, c. 8 „ … il personaggio in piedi sul cocchio in atto di scendere è certamente Tiberio").

152 E. Tolomei, Il dono d'Eisenach?, in: AAA 31/2 (1936), S. 662–664, dort S. 662f.: „Se nell'Alto Adige è oggidì tanto diffusa la credenza d'un rilassamento negli ordini da Roma circa l'italianità del paese, uno dei motivi è il vedere che (come a Milano la statua reclusa di Napoleone III) resta reclusa a Roma in un cortile la statua di Druso, ch'è stata donata dalla città di Roma a Bolzano, ma, a Bolzano, non s'è ancora vista."

nicht aufgestellt, weist Tolomei als absurd zurück.[153] Er spricht sich abermals gegen das Ansinnen aus, die Statue in den neu errichteten Vierteln jenseits der Talfer aufzustellen und besteht (gemeinsam mit dem Stadtplaner Marcello Piacentini) auf der Südwestecke des zentralen Stadtplatzes als idealem Standort.[154]

Im Sommer des Jahres 1937 führte Tolomei eine Studienreise erneut nach Deutschland[155] und ins Elsass. Diese Reise fand ihren medialen Niederschlag in einem ausführlichen Beitrag für das „Archivio", in dem Tolomei die Region am Rhein mit dem „Hochetsch" in geographischer, historischer und kultureller Hinsicht vergleicht.[156] Gedacht wird dabei freilich auch des Feldherrn Drusus, der sich durch die Errichtung der Kastelle am Rhein Tolomei zufolge ähnlichen Ruhm wie Alexander, Caesar und Augustus erworben habe.[157] Der Römer habe gewissermaßen den Grundstein gelegt für die mittelalterliche Blütezeit der rechtsrheinischen Städte Köln, Koblenz, Mainz, Worms und Speyer.[158]

---

153 AAA 31/2 (1936), S. 662f. – Zwei Jahre später erinnert er in einem eigenen Beitrag an seine Unterredung mit Hitler im Jahre 1928, in welcher dieser gegen die Entfernung des Walther-Denkmals keinerlei Einwände vorgebracht hätte: E. Tolomei, Un colloquio con Hitler dieci anni or sono, in: AAA 33/1 (1938), S. 409–413, dort S. 412: „Con tutta prontezza Hitler convenne ch'era questa della statua una conseguenza naturale, un corollario logico. Anche in questo punto lo sentii leale e sincero. Nè si smentì mai. Mantenne fede. Ciò è nella sua natura onesta (!)."

154 AAA 31/2 (1936), S. 663.

155 Zunächst in Berlin auf einem Aussichtsturm (wohl Alexanderturm) und dann am Rhein schwelgte er in Erinnerungen an die Eroberungen des großen römischen Feldherrn: Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 613: „Da una torre altissima, con l'ascensore, e relativo ristorante, vedo l'orizzonte lontano, verso la Danimarca, dove Druso portò le aquile romane, verso la Polonia e verso la minaccia bolscevica … Piego verso mezzodì, lungo il Reno, a ritroso. Vedrò così le città fondate da Druso sulla sinistra del fiume: testa di ponte per la conquista della Germania." – Ein Jahr später führte ihn eine Reise nach Nizza, wo er in La Turbie das *Tropaion Alpium* besichtigte und im dortigen Museum mit Genugtuung die Präsenz eines Drususkopfes vermerkte: Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 634.

156 E. Tolomei, Analogie d'Alsazia. La natura – La storia – L'anima, in: AAA 32/1 (1937), S. 205–243; unter dem selben Titel ist die Schrift auch gesondert erschienen.

157 AAA 32/1 (1937), S. 218f.

158 Ebd., S. 219.

In Mainz besichtigte Tolomei (nicht ohne innere Ergriffenheit) den Eigelstein,[159] einen zu Ehren von Drusus errichteten Grabtumulus.[160] Straßburg, das seine Ursprünge ähnlich wie Bozen zur Gänze Drusus verdanke, täte gut daran, seinem Gründer endlich ein Denkmal zu errichten.[161]

Nicht ohne Stolz erinnerte Tolomei in derselben Zeit an seine Mitarbeit an der *Mostra Augustea della Romanità* (1937/38):[162] Für diese

---

159 Ebd., S. 220: „ … il grandioso rudere rotondo del Trofeo di Druso … lo eressero quivi alla memoria del Capo cento volte vittorioso. La storia ricorda che i vinti Germani diedero mano alla costruzione (!) e che nell'anniversario della morte sfilarono quivi davanti alle Aquile di Roma le legioni del Reno … Giungendo oggidì … al glorioso rudere … provi un'emozione profonda"; mit einer Abbildung des Bauwerks: AAA 32/1 (1937), S. 221; ähnlich Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 613: „A Magonza … salgo alla Cittadella (Zitadelle), vasto recinto abbandonato che guarda oltre il fiume l'altura d'un oppidum drusiano. Su questa punta estrema sostò Tiberio riportando la salma di Druso, che volle seguire a piedi fino in Italia, e qui i Legionari, reduci alle Gallie, eressero un rotondo trofeo al Condottiero (Drususthurm). Mi trattengo lungamente in silenzio presso quel rudere informe. Volano le farfalle, non sento una voce, se non quella della storia che giunge solenne attraverso i secoli … Anche Strasburgo, una ‚testa di ponte', di Druso."

160 Die Identifizierung des sog. „Eigelsteins" in Mainz als Grabmonument des Drusus gilt heute als weitgehend gesichert: A. Panter, Der Drususstein in Mainz und dessen Einordnung in die römische Grabarchitektur seiner Erbauungszeit, Mainz 2007 (Mainzer Archäologische Schriften 6), dagegen aber: U.-W. Gans, Der Eichelstein in Mainz. *Monumentum Drusi* oder römisches Siegesmal?, in: D. Vorlauf/T. W. Warneke (Hg.), Miscellanea Archaeologica. Aufsätze zur Archäologie von der Bronzezeit bis zum Hochmittelalter, Espelkamp 1997, S. 21–28.

161 AAA 32/1 (1937), S. 222f. In der Folge referiert Tolomei seine früheren Bemühungen in dieser Angelegenheit (siehe oben).

162 Vgl. dazu A. M. Liberati Silverio, La Mostra Augustea della Romanità, 1937–38, in: Dalla mostra al museo. Dalla Mostra archeologica del 1911 al Museo della civiltà romana, Venezia 1983 (Roma Capitale 1870–1911 vol. 4), S. 75–90 und die grundlegende Studie von F. Scriba, Augustus im Schwarzhemd? Die *Mostra Augustea della Romanità* in Rom 1937/38, Diss. Freiburg 1993/Frankfurt am Main 1995 (Italien in Geschichte und Gegenwart 2) sowie weitere Beiträge desselben Autors: Ders., Il mito di Roma, l'estetica e gli intellettuali negli anni del consenso: La Mostra Augustea della Romanità 1937/38, in: Quaderni di storia 21 (1995), S. 67–84; Ders., Archaeology as History? – The Mostra Augustea della Romanità 1937/38 as an Example for the Relation between Archaeology and Fascism, in: K. Gilliver/W. Ernst/F. Scriba (ed.),

von dem Archäologen Giulio Quirino Giglioli organisierte und vom faschistischen Regime für Propagandazwecke genutzte Ausstellung anlässlich der Wiederkehr des 2000. Geburtstages des römischen Prinzeps Augustus hatte er das Südtirol betreffende archäologische und historische Material, u. a. die Zeugnisse über Drusus, ausgewählt und reproduzieren lassen.[163] Drusus wurde mit Exponaten vornehmlich in jenem Schauraum gewürdigt, welcher der Familie des Augustus gewidmet war (Sala 9 „La famiglia di Augusto").[164] Die Eröffnung dieser Ausstellung war für Tolomei auch Anlass, eine reich illustrierte Schrift „Nel bimillenario d'Augusto"[165] zu verfassen, in der er zum wiederholten Mal eingehend das Leben des Drusus, die Eroberung des „Alto Adige", au-

---

Archaeology, Ideology, Method. Inter-Academy Seminar on Current Archaeological Research, Roma 1996, S. 55–75; Ders., The Sacralization of the Roman Past in Mussolini's Italy. Erudition, Aesthetics, and Religion in the Exhibition of Augustus' Bimillenary in 1937–1938, in: Storia della Storiografia 30 (1996), S. 19–29; Ders., Die *Mostra Augustea della Romanità* in Rom 1937/38. Ein Beispiel aus dem Alltag der Geschichtsproduktion unter Mussolini, in: Horizonte. Italianistische Zeitschrift für Kulturwissenschaft und Gegenwartsliteratur 1 (1996)[a], S. 157–182; Ders., Die Mostra Augustea della Romanità in Rom 1937/38, in: J. Petersen/W. Schieder (Hg.), Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat – Wirtschaft – Kultur, Köln 1998 (Italien in der Moderne 2), S. 133–157.

163 AAA 30 (1935), S. 378; vgl. AAA 34/1 (1939), S. 47; AAA 35 (1940), S. 572; AAA 36/1 (1941), S. 302 (Giglioli); Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 608. – Tolomeis Mitwirken an dieser Ausstellung bleibt in der grundlegenden Studie von Scriba, Augustus im Schwarzhemd (wie Anm. 162) unerwähnt, ebenso bei Fait (wie Anm. 7), S. 142f. Scriba, Augustus im Schwarzhemd (wie Anm. 162), S. 185 belegt aber die Teilnahme Tolomeis an der Eröffnung der Ausstellung am 23. September 1937.

164 Scriba, Augustus im Schwarzhemd (wie Anm. 162), S. 413; S. 418f. Ausgestellt wurde die Drusus-Statue aus dem Lateranmuseum, zwei Kolossalköpfe von Drusus maior und Drusus minor aus Leptis Magna und das Porträt von Drusus maior aus dem Antiquarium von Centuripe, vgl. Mostra Augustea della Romanità. Catalogo, Roma 1937, S. 96 Nr. 5, S. 98 Nr. 18–19, S. 102, Nr. 41 und AAA 32/2 (1937), S. 388f. – Diesem Saal war eine eigene Veröffentlichung gewidmet, in der auch Drusus gewürdigt wird: C. Pietrangeli, La famiglia di Augusto, Roma 1938 (Civiltà Romana 7), S. 64f., Nr. 42 und S. 103 (Bibliographie).

165 Zunächst erschien der Beitrag als E. Tolomei, Nel bimillenario d'Augusto, in: AAA 32/2 (1937), S. 351–463, dann auch in zwei gesonderten Fassungen als E. Tolomei, Nel bimillenario d'Augusto [Druso], Bolzano 1938. Vgl. auch Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 622.

gusteische Spuren im Lande, seinen Ruhm in Rom, die Ikonographie, die Regierungszeit in Gallien und Eroberung Germaniens, seinen Tod und natürlich das intendierte Denkmal in Bozen reflektiert,[166] nicht ohne freilich viel Material aus vorausgehenden Schriften wiederzuverwenden.

Während eines Romaufenthaltes am Ende des Jahres 1938 freut er sich über die Restaurierung der *Ara pacis*[167] und besucht „seine" für den Transport nach Bozen bereit stehende Drusus-Statue.[168]

Auch in den Jahren 1939 und 1940 versuchte Tolomei im „Archivio" das Interesse an Drusus aufrecht zu halten.[169] Die Überführung der Statue, die im Innenhof eines römischen Palazzo abgestellt war,[170] blieb ihm ein fast schon manisches Anliegen. Er verlieh seiner Forderung

---

166 AAA 32/2 (1937), S. 352–387, abschließend [S. 387]: „Hanno una via Druso Merano, Prato in Venosta, Malles, Sangenesio, Brennero. Bruníco ha un Teatro Druso. A Druso s'intitolano Centurie fasciste, caserme, circoli e sale. Non manca una statuetta di Druso in Prefettura, sopra un tavolo." – In Bruneck wurde das Kolpinghaus in das „Teatro di Druso" oder „Teatro del Dopolavoro" umgewandelt.

167 Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 636: „A Roma trovai ricostrutta l'*Ara Pacis*: Druso e Antonia rivivono, col bimbo Claudio. (Ma non mi piacque quella custodia vetrata, nè dove sita. Ora si parla di trasferirla ancora"); zur Wiedererrichtung der *Ara pacis* siehe Manacorda/Tamassia, Piccone (wie Anm. 182), S. 203–205.

168 Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 637: „A Roma trovai al solito posto la bronzea *statua di Druso*, in attesa d'essere elevata a Bolzano: deposta malamente in un cortile (come si vide da una mia fotografica vignetta che pubblicai nell',Archivio'), tra le casse d'imballaggio, con un cartellino al collo per merce in partenza. Più tardi cambiò di sito. Ma non si mosse. Credo sia ancora lì."

169 E. Tolomei, Roma e la città di Druso, in: AAA 34/1 (1939), S. 42–48; E. Tolomei, Druso!, in: AAA 34/2 (1939), S. 548–552; E. Tolomei, Druso, in: AAA 35/2 (1940), S. 571–578 [auch separat als E. Tolomei, Druso, Gleno 1940]. Der größte Teil dieser Beiträge umfasst Überlegungen und Vorschläge Tolomeis zum richtigen Umgang mit den archäologischen Zeugnissen in Rom und zeigt ihn hier ganz als Anhänger des faschistischen „culto di Roma". Dazu Colmano (wie Anm. 14), S. 27. Vgl. auch Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 655.

170 Abbildungen jenes römischen Innenhofes in AAA 34/1 (1939), S. 47; AAA 34/2 (1939), S. 548; AAA 35 (1940), S. 571; aber dann AAA 35 (1940), S. 572: „ … la potreste vedere ancora a Roma in un cortile … Non più fra casse d'imballaggio … le casse, sono partite, è rimasta sola, e porta al collo (come pur qui si distingue) il cartoncino d'oggetto da spedire. E sia pure a piccola velocità, ma il giorno non è lontano."

Nachdruck, indem er an die zahlreichen Statuen für römische Feldherrn erinnerte, die im In- und Ausland entstanden bzw. vom Duce italienischen Städten geschenkt wurden.[171] Tolomei musste offensichtlich weiterhin fürchten, dass der Präfekt der Provinz Bozen Giuseppe Mastromattei (1933–1940) die Statue nicht auf der *Piazza Vittorio Emanuele III*, sondern in der „Città nuova" jenseits der Talfer aufstellen ließe.[172] Nach dem Abschluss des Stahlpaktes im Jahr 1939 schienen Tolomei sämtliche Gründe für ein weiteres Zögern hinfällig.[173] Obwohl die zuständige Denkmalkommission in Bozen den gewählten Standort am Waltherplatz gutgeheißen hatte,[174] blieb die Statue weiterhin in Rom. In einem im Sommer 1939 abgefassten vertraulichen Bericht über die Situation im „Alto Adige", der an Achille Starace, den Sekretär der faschistischen Partei, gerichtet war, stellte Italo Bresciani, Inspektor des PNF, fest, dass die Statue aus (einer in seinen Augen falschen) Rücksicht auf Hitler bislang nicht aufgestellt worden sei.[175]

---

171 AAA 34/2 (1939), S. 548; AAA 35 (1940), S. 571.

172 AAA 34/1 (1939), S. 47; AAA 34/2 (1939), S. 549; AAA 35 (1940), S. 572: „Altri luoghi successivamente proposti non hanno di gran lunga i pregi di questi, nè per il senso storico nè per il decoro monumentale." – Seinen Freund Alberto Pariani (1876–1955), General und Stabschef des italienischen Heeres, bat er brieflich am 13. März 1939 um eine entsprechende Intervention bei Mastromattei: „Statua di Druso da erigersi tosto a Bolzano (Vogliate persuadere Voi l'amico Mastromattei a non insistere per situarla nella città nuova oltre Tàlvera, ma di erigerla nel vecchio centro storico accanto al Duomo: nel luogo e nella forma da me indicata, che mi riservo di meglio spiegare a voce)", der Brief bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 542f., Nr. 257.

173 AAA 35 (1940), S. 571: „Se qualcuno potè prima almanaccare sulle cause dell'indugio, oggi l'orizzonte è chiaro; le due grandi Nazioni amiche, confinanti al Brennero, vedono ciò ch'è giusto, conformemente."

174 AAA 35 (1940), S. 572.

175 „Si nota ancora adesso un certo rilassamento negli ordini emanati da Roma. Peresempio … la statua di *Druso*, regalata da Roma alla Città di Bolzano, non è stata ancora piazzata in Città. Perchè? Si dice che essendo stato *Druso il fondatore di Bolzano, ed anche … il vincitore della Germania* (!), *la statua venga tenuta nascosta per riguardo ad Hitler!! Se vero ciò, gioverebbe ricordare che in analoghe condizioni mentali, Hitler* – con atto di squisita lealtà verso l'Italia fascista – seppe rimuovere dalla Città del Tirolo tutte le lapidi e statue che ricordavano Andrea Hoffer (!). A Bolzano, invece, si mantiene in una pubblica piazza il monumento a Walter …", der Bericht bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 605–608, Nr. 294, dort S. 607.

Es ist unklar, welche Umstände Tolomei im Jahre 1941 glauben und verkünden ließen, dass die Statue nunmehr endlich nach Bozen überführt werde;[176] seine Hoffnung erwies sich jedoch abermals als trügerisch, die Ankündigung musste er ein Jahr später widerrufen.[177] Als im Oktober desselben Jahres in Bozen Agostino Podestá (1940–1941) als Präfekt abgelöst wurde und Guglielmo Froggio (1941–1943) seine Nachfolge antrat, sprach Tolomei bei dem neuen Statthalter der Macht vor und präsentierte eine Liste ungelöster Probleme, darunter evidenterweise die Drusus-Statue.[178] In einem 1942 an Mussolini adressierten Schreiben, das die politische Situation in Südtirol zum Inhalt hatte, sprach Tolomei neben einer Vielzahl von Themen auch die Denkmäler an und erinnerte den Duce daran, dass der gebildete Teil Deutschlands längst schon auf die „montatura tirolese" Walthers verzichtet hätte, und bat ihn inständig, die noch immer in Rom deponierte Statue endlich nach Bozen bringen zu lassen.[179] 1942 machte sich Tolomei (vor seiner Verhaftung durch die Gestapo im September 1943) im „Archivio" ein letztes Mal für Drusus stark, indem er anlässlich des Gedenkjahres für den römischen Historiker Titus Livius (59 v. – 17 n. Chr.) aufzeigte, dass dessen Geschichtswerk mit dem Tod des Drusus ende und damit diese herausragende Persönlichkeit allen Bürgern in Führungspositionen als Vorbild dienen könne.[180]

---

176 E. Tolomei, Druso, in: AAA 36 (1941), S. 32.

177 Ders., Druso, in: AAA 37 (1942), S. 484. Diese Ausführungen sind wiederaufgenommen in: AAA 38 (1942), S. 543f.

178 „Attendiamo con fiducia che qualche cosa si faccia, giacchè qui non basta amministrare, bisogna ricondurre l'anima italiana fino al Brennero", vgl. AAA 37 (1942), S. 472f. und AAA 37 (1942), S. 538f.

179 „Io credo che il Duce non sappia, che la bronzea statua di Druso, il più nobile dei grandi Condottieri di Augusto, il conquistatore delle Alpi e fondatore di Bolzano, statua destinata alla città di Bolzano, giace a Roma da molti anni in un cortile, perchè manca il via … Si potesse almeno, in attesa d'alzarla (dove la volle il Duce) farla pervenire, comunque a Bolzano! Sarebbe una prova manifesta che la volontà del Governo non è venuta meno. Ne trattai col Governatore di Roma, che sarebbe pronto alla consegna, però manca il via. Mi si autorizza a concludere", der Brief bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 678–680, Nr. 341, dort S. 680.

180 E. Tolomei, Il bimillenario di Livio, in: AAA 37 (1942), S. 485f.; ähnlich in AAA 37 (1942), S. 529.

Wie den vorstehenden Ausführungen zu entnehmen ist, inszenierte Ettore Tolomei um den römischen Feldherrn einen regelrechten Kult, erhob ihn zum idealen Gründungsvater der Stadt Bozen und kämpfte mit allen Mitteln für die Errichtung einer Statue im Herzen der Altstadt. Die Auswirkungen dieser Agitationen wurden noch in den 80er Jahren durch Aktivitäten rechtsgerichteter italienischer Kreise manifest.[181]

In den 30er Jahren war es Tolomei gelungen, eine Reihe von Gelehrten, vornehmlich Archäologen[182], für eine Mitarbeit im „Archivio per l'Alto Adige" zu gewinnen. Auf diesem Weg trugen Giulio Quirino Giglioli (1886–1957),[183] Luigia Achillea Stella (1904–1998)[184] und Ro-

---

[181] Noch im Jahre 1988 wird in einer Veröffentlichung (ohne jeden wissenschaftlichen Wert), „Unica pubblicazione celebrativa apparsa in Alto Adige nel Bimillenario" (Impressum), von F. Bravi, Druso, i Reti e gli altri, Bolzano [2]1988 (Centro di Studi Atesini. Spunti e note 5) in aggressivem Tonfall gegen das Walther-Denkmal polemisiert (ebd. S. 9 „fredda ed estranea … feticcio del germanesimo"), die politischen Vertreter der Gemeinde Bozen der Feigheit bezichtigt (ebd. S. 9 „Ometti meschini") und gegen die deutschsprachigen Südtiroler gehetzt (ebd. S. 12 „Gli altri sono soprattutto gli estranei al dramma storico, son quelli che invece di starsene zitti e buoni in platea si sentono protagonisti e con gran clamore vogliono invadere la scena e recitare, magari col piumotto e il grembiule blu"). In gut faschistischer Tradition wird die Drusus-Gestalt überhöht und die Ereignisse rund um die Eroberung des Eisack- und Etschtales um quellenmäßig nicht belegte Details angereichert. – Ferruccio Bravi war 1951–1959, 1962 und 1966–1970 Direktor des Bozner Staatsarchivs und Mitarbeiter von Carlo Battisti.

[182] Die Geschichte der italienischen Archäologie z. Z. des Faschismus ist noch nicht geschrieben. Hilfreich und wegweisend aber: D. Manacorda, Per un'indagine sull'archeologia italiana durante il ventennio fascista, in: Archeologia medievale 9 (1982), S. 443–470; D. Manacorda/R. Tamassia, Il piccone del regime, Roma 1985 (Biblioteca di Archeologia s.n.).

[183] Giulio Quirino Giglioli gilt als einer der bedeutendsten italienischen Archäologen des 20. Jahrhunderts. Mussolini übertrug ihm die Organisation der *Mostra Augustea*. Ein kurzer Nachruf, eine knappe Biographie sowie eine Bibliographie seiner Schriften bei M. Pallottino/R. A. Staccioli, A Giulio Quirino Giglioli, in: Archeologia classica 10 (1958) (dedicato alla memoria di Giulio Quirino Giglioli), S. 1–8; eine Würdigung, ein Schriftenverzeichnis, ein biographischer Abriss und ein Auszug aus dem Testament bei M. Pallottino, Giulio Quirino Giglioli, Roma 1958 (Quaderni di Studi Romani Serie I N. 19). Pallottino, der freilich seine Bewunderung für den Archäologen und verehrten Lehrer nicht verhehlt, bewertet Gigliolis Rolle innerhalb des faschistischen Systems einseitig

berto Paribeni (1876–1953)[185] zur national instrumentalisierten Idealisierung bei.

Giglioli zeigte großes Interesse für die römische Vergangenheit Südtirols und hatte bereits Forschungsarbeiten über die Südtiroler Frühgeschichte in der *Reale Accademia dei Lincei* vorgestellt.[186] Er verfasste kürzere Beiträge für das „Archivio" und trat offen als Befürworter von Tolomeis Politik auf.[187] Über Drusus äußerte sich Giglioli auch in der Zeitschrift „Atesia Augusta", wie weiter unten zu zeigen sein wird.

Stellas ausführlicher und kenntnisreicher Beitrag (1934)[188] beruht zwar auf gewissenhafter Quellenarbeit, trotzdem artet die Darstellung

---

und apologetisch (bes. ebd. S. 9–12); völlig affirmativ auch V. Bracco, L'archeologia del regime, Roma 1983 (Storia e documenti del fascismo 9), S. 79–90; kritisch aber Scriba, Mostra Augustea della Romanità (wie Anm. 162), S. 141–149. Zu seiner irredentistischen Gesinnung und den Verbindungen zu Tolomei: Scriba, Mostra Augustea della Romanità (wie Anm. 162), S. 146f.

184 Die Gräzistin und Archäologin Luigia Achillea Stella lehrte zunächst an der Universität in Rom, ab 1946 an der Universität von Triest. Hinweise zu Leben und Werk bis 1972 in: Studi triestini di antichità in onore di Luigia Achillea Stella, Trieste 1975, S. VI–XXIII.

185 Der Archäologe Roberto Paribeni leitete von 1908–1928 das Thermenmuseum und stieg 1928 zum „Direttore Generale delle Antichità e Belle Arti" auf. Nach der Entlassung 1934 wurde er an der Mailänder Università Cattolica Ordinarius für Archäologie und antike Kunstgeschichte. Er leitete das *Istituto di Archeologia e Storia dell'Arte* in Rom und betreute für die „Enciclopedia italiana" die archäologische Abteilung. Paribeni war Mitglied des *Consiglio dell'Istituto per gli Studi sull'Alto Adige* und ein persönlicher Freund Tolomeis, vgl. AAA 24 (1929), S. 525 über R. Paribeni: „fervido amico della nostra battaglia culturale ..." – Über Paribeni: Manacorda, Indagine (wie Anm. 182), S. 453f. und 468 spricht (ebd. S. 453) von einem „archeologo puro fascistizzato"; ähnlich Manacorda/Tamassia, Piccone (wie Anm. 182), S. 23, S. 38, S. 45; vgl. auch Scriba, Augustus im Schwarzhemd (wie Anm. 162), S. 75, Anm. 76.

186 AAA 31/1 (1936), S. 327. Gemeinsam mit Pericle Ducati (siehe Anm. 132) präsentierte er die Arbeit von Pia Lavosia Zambotti „Le civiltà preistoriche e protostoriche nell'Alto Adige".

187 G. C. Giglioli, Il ‚Tropaeum Augusti' della Turbia, in: AAA 31/2 (1936), S. 361–366, dort S. 366: „ ... di questo articolo destinato alla benemerita Rivista che sotto la salda direzione del suo fondatore, Ettore Tolomei, tuttora combatte la santa battaglia per la Scienza e la Patria"; G. Q. Giglioli, Monumenti e ricordi di Roma e dell'Alto Adige nella Mostra della romanità, in: AAA 36/1 (1941), S. 299–302.

188 L. A. Stella, Druso, in: AAA 29 (1934), S. 5–52.

des Drusus weitestgehend zu einer hymnischen Verklärung des römischen Feldherrn aus. Die Schrift, welche in der Fachwelt keineswegs auf ungeteilte Zustimmung stieß,[189] wurde auch als Monographie aufgelegt und an sämtlichen Schulen Südtirols verteilt.[190] Außerdem ließ Tolomei das Werk an Gelehrte und Journalisten versenden.[191] Die Archäologin äußerte sich auch in den folgenden Jahren zu Detailfragen der Drusus-Ikonographie, etwa in einem Vortrag am 20. Oktober 1935 anlässlich des 4. Nationalkongresses des *Istituto di Studi Romani*[192] und 1936 in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift *sapere*.[193]

---

189 Das Werk erntete bei Tolomei großes Lob: AAA 29 (1934), S. 455 und bei C. Pietrangeli, Bullettino del Museo dell'Impero Romano 9 (1938), S. 152. Fachliche Kritik aber bei L. Curtius, Ikonographische Beiträge zum Porträt der römischen Republik und der julisch-claudischen Familie. VII Nero Claudius Drusus, der Ältere, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abteilung 50 (1935), S. 260–285, dort S. 283, Anm. 1 und bei F. Poulsen, Römische Privatporträts und Prinzenbildnisse, København 1939 (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Archæologisk-kunsthistoriske Meddelelser II,5), S. 30, Anm. 5 und später Ders., Drusus den Ældre. Et Paternitetsspørgsmaal i kunsthistorisk Lys, in: Meddelelser fra Ny Carlsberg Glyptotek 15 (1958), S. 25–37, dort S. 31: „Gennemblader man L.A. Stella's ‚Druso', udgivet 1934 i Gleno i de italienske Alper, hvor han endnu nyder en vis lokalpatriotisk Berømmelse, faar man Indtryk af en ren Proteus, en Forvandlingskunstner i Stand til at optræde med de mest forskelligartede Fysiognomier". Zuletzt Fait (wie Anm. 7), S. 141: „Luigia Stella, in un lavoro dettagliato e ricco di notizie storiche, ricostruisce … le spedizioni retiche, cercando di equilibrare desiderio di precisione scientifica ed enfasi propagandistica."

190 Die Finanzierung des Sonderdrucks erfolgte durch eine Geldspende von Achille Monti (1863–1937) an die Bozner Präfektur [AAA 30 (1935), S. 377]. Monti, ein Freund und Förderer Tolomeis und seines Instituts [AAA 31/1 (1936), S. 332 und AAA 32/1 (1937), S. 257f.], war ein Onkel A. Stellas, Irredentist und angesehener Professor für Medizin in Pavia. Ein Dankschreiben richtete Tolomei am 25. Januar 1935 an Monti: AT, Fasz. 265, c. 19.

191 Darunter etwa P. Ducati, G.C. Giglioli, R. Paribeni, R. Bianchi Bandinelli, P. Orsi, A. Maiuri, A. Momigliano, E. Pais, P. Fedele, E. Arrigo Solmi, E. Romagnoli, L. Rava, L. Federzoni, A. Marpicati, A. Rostagni, N. Festa, V. Ussani, A. Galassi Paluzzi, E. Bignone, A. Galletti. Eine vollständige Liste in: AT, Fasz. 265, c. 5.

192 L. A. Stella, Per l'iconografia di Druso: il busto de La Turbia al Museo di Copenaghen, in: C. Galassi Paluzzi (Hg.), Atti del IV Congresso Nazionale di Studi Romani II, Roma 1938, S. 47–50. Eine Erwähnung der für Bozen bestimmten Drusus-Statue durfte dabei freilich nicht fehlen: ebd. S. 49: „La più bella fra

Roberto Paribenis Beitrag „Druso e la conquista delle Alpi" stellt die gedruckte Fassung eines im November 1940 in Bozen gehaltenen Vortrags dar.[194] Der Aufsatz ist grundsätzlich sachlich gehalten, aber nicht völlig frei von antideutschen Ressentiments und ideologischen Wertungen, etwa dort, wo der Verfasser behauptet, die Alpenbewohner seien seit altersher von in den Süden drängenden germanischen Stämmen bedrängt worden,[195] wo er die gegnerischen Alpenvölker als primitive Barbaren und rohe Wilde bezeichnet[196] und den Nutzen des Arminius-Sieges für Germanien und die zivilisierte Welt insgesamt (!) in Frage stellt.[197] Außerdem beschwört er angesichts der italienischen Partizipation am Zweiten Weltkrieg mit rhetorischem Pathos die altitalische *virtus*.[198]

In Tolomeis Denken und Fühlen blieb Drusus auch nach dem Zweiten Weltkrieg präsent. In den 1948 veröffentlichten Memoiren ist der Feldherr mehrmals Gegenstand nostalgischer Erinnerung und anachronistischer Erwägungen: Die dramatischen Ereignisse des Jahres

---

le statue onorarie derivate da questa corrente idealistica è senza dubbio la statua elevata al tempo di Claudio a Cerveteri, che il Capo del Governo donerà a Bolzano."

193 L. A. Stella, Il volto di Druso, in: Sapere 3 (1936), S. 182–184.

194 R. Paribeni, Druso e la conquista delle Alpi, in: AAA 35 (1940), S. 637–659.

195 Ebd., S. 644: „Le antiche popolazioni della montagna erano rafforzate e premute da nuclei di tribù germaniche, eternamente anelanti alla discesa verso il mezzogiorno."

196 Ebd., S. 646f.: „I nemici da combattere erano genti rudi e vigorose di primitiva barbarie: (anche se tra loro vi fossero dei discendenti di Etruschi scampati alle invasioni galliche dei piani lombardi, essi erano completamente rinselvatichiti)."

197 Ebd., S. 658: „E se la magnamina equità romana nelle eloquenti parole di Tacito dà ad Arminio il titolo glorioso di liberatore della propria patria, può forse lo storico moderno domandarsi, se veramente sia stata quella vittoria benefica alla Germania e alla civiltà."

198 Ebd., S. 659: „E allora non appare inutile rivolgere indietro lo sguardo a quello che il popolo d'Italia è stato in trenta secoli di storia non mai sterile, non mai infeconda, e constatare, come non mai è scomparso presso di noi quel mirabile complesso di doti, che i Latini chiamarono con un nome di assai vasto e comprensivo significato: *virtus*. Perenne essa ci assiste nell'insonne vigilia del nostro grande sovrano, del nostro incomparabile Duce, luminosa essa si dispiega nell'opera silenziosa ed eroica di quanti in terra, in mare, in cielo combattono pel santo amore d'Italia, radiosa essa coronerà il sicuro, immancabile trionfo."

1934, besonders der gescheiterte Putsch der Nationalsozialisten in Österreich, assoziiert Tolomei mit der seit jeher bestehenden deutsch-germanischen Gefahrenquelle für Italien, zumal bereits Drusus an der Elbe sein Leben verlor.[199] Der Erwähnung wert findet er den Umstand, dass der faschistische Präfekt von Bozen (seit 1933) Giuseppe Mastromattei seinem Sohn den Namen Drusus gab.[200] In einer Rubrik nicht verwirklichter, aber geplanter Vorhaben findet sich auch der Hinweis auf Tagungen über Drusus und Walther.[201]

Im Februar 1952, wenige Monate vor Tolomeis Tod, erschien der historische Roman *Drusilla*.[202] In diesem eigenartigen, literarisch nicht

---

[199] Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 572: „Ma ‚l'uomo che avrebbe tenuto in pugno la Germania' … non decampava dal proposito dell'annessione; così la Germania restava la sorgente del pericolo, come sempre attraverso la storia, da quando s'impennò sull'Elba il cavallo di Druso."

[200] Ebd., S. 601. – Mastromattei, gemäß Galeazzo Ciano „un po' greve, ma molto efficace", scheint Tolomeis Drususkult weitgehend mitgetragen zu haben. Als es in den 60er Jahren erneut Bestrebungen gab, in Bozen ein Drusus-Denkmal zu errichten, setzte sich auch Giuseppe Mastromattei für diese Idee ein; vgl. Parteli (wie Anm. 6), S. 465 und S. 258.

[201] Tolomei, Memorie (wie Anm. 12), S. 789.

[202] E. Tolomei, Drusilla. Romanzo, Roma 1952; vgl. dazu C. Romeo, Ettore Tolomei letterato, in: Benvenuti/von Hartungen (wie Anm. 7), S. 351–363, dort S. 357f.; der Beitrag ist in überarbeiteter Form wiederabgedruckt in: Ders., Un limbo di frontiera. La produzione letteraria in lingua italiana in Alto Adige, Brunico 1998 (Tracce 4), S. 17–26. – Tolomei erzählt die Geschichte der Claudia Pròcula, der ihre Mutter, eine enge Freundin der Antonia, ursprünglich aus Hochachtung vor deren Sohn Drusus den Namen Drusilla gegeben hatte. Als Claudia Pròcula heiratet sie den ehrgeizigen Ritter Pontius Pilatus, der nach Lyon in das Lager des Drusus gekommen war, um es seinem Idol gleichzutun. Nach der Eheschließung ziehen beide nach Jerusalem, weil Pilatus die Herrschaft über die syrische Provinz Palästina übertragen wurde. Claudia sympathisiert schon bald mit der jungen Christengemeinde und versucht bei ihrem Gatten, Jesus vor den Nachstellungen der Juden zu retten. Nach der Hinrichtung und Auferstehung Jesu wird Pròcula Christin, Pilatus aber verliert sein Ansehen und die Liebe seiner Gattin. Er wird seines Amtes enthoben, das Paar kehrt nach Lyon zurück. Pilatus beendet dort sein Leben nach heftigen Gewissensbissen, während Drusilla (vermutlich) während der Neronischen Christenverfolgung das Martyrium erleidet. – Eine Deutung dieses Romans kann hier nicht geboten werden. In der Figur des Pilatus dürfte sich (zumindest teilweise) Tolomeis eigenes Schicksal widerspiegeln, sofern dieser eine Liebesbeziehung mit Drusilla (= Drusus) eingeht, die zwar lange Bestand hat, am Ende

hochwertigen Werk[203] verbindet der Autor historische Personen aus dem römischen Herrscherhaus der Claudier (Antonia, Drusus, Caligula, Claudius) mit der Lebensgeschichte von Pontius Pilatus und Jesus, wobei Drusilla, alias Claudia Pròcula, als Bindeglied zwischen beiden Welten fungiert. Drusus, der in dem Roman als Randfigur auftritt, erscheint als Eroberer Trients (!) und Südtirols,[204] als Schöpfer der 50 Kastelle am Rhein vor der geplanten Eroberung Germaniens[205] und als Erbauer von Straßen im Alpengebiet.[206]

Der Auseinandersetzung mit Drusus widmete sich in Südtirol nicht ausschließlich Tolomei, auch wenn von diesem und seiner Kampagne maßgebliche Impulse ausgegangen sind. Seit der Mitte der 30er Jahre bedienten sich auch die lokalen faschistischen Behörden und Organisationen verstärkt der Drusus-Figur, besonders in Gestalt der Panzerstatue aus dem Lateranmuseum. So taucht diese in einer Dokumentation der faschistischen Leistungen im „Alto Adige" am Rande einer

---

aber auf tragische Weise scheitert. So beschreibt Tolomei den Aufenthalt des trauernden Pilatus am Grab des Drusus in Mainz mit nahezu denselben Worten wie seine eigene Besichtigung des Eigelsteins (siehe Anm. 159): Tolomei, Drusilla (wie oben), S. 11 (Kap. 4): „Sale sulla Cittadella, abbandonata, vasto recinto silente, che guarda oltre il fiume l'altura d'un oppidum drusiano. Si trattiene lungamente presso il tumulo. Volano le farfallle, non ode una voce, se non quella solenne della Storia."

203 Ferrandi (wie Anm. 7), S. 124: „È una narrazione che compendia umori e sentimenti vecchi e nuovi: il mito della romanità con il consueto riferimento a Druso, ma anche un'attenzione marcata verso i problemi della fede, resa più acuta, è facile intuire, dal presentimento di una morte ormai vicina"; Romeo (wie Anm. 202), S. 358: „Nonostante la brevità di questo romanzo, la narrazione finisce per essere strutturalmente caotica e frammentata"; ebd. „All'interno del romanzo Tolomei non riesce nemmeno a caratterizzare i personaggi."

204 Tolomei, Drusilla (wie Anm. 202), S. 6 (Kap. 2): „In quel tempo era Druso l'idolo del popolo romano, il giovane generale che aveva conquistato, a vent'anni, Trento e l'Alto Adige, con una serie di vittorie domando le popolazioni alpine."

205 Ebd., S. 6f. (Kap. 2): „... Druso non era in sede; era allora occupato dal grandioso lavoro sul Reno, che lo prese per due anni, a costruire cinquanta Castelli ed accampamenti di Confine, teste di ponte per la conquista della Germania."

206 Ebd., S. 8 (Kap. 3): „L'infaticabile non dimenticava nemmeno le terre alpine da lui conquistate: egli tracciava lungo l'Adige, per la Venosta, la grande via romana, al valico di Resia ..."

doppelseitigen Fotocollage bedeutender Tourismusorte ebenso auf[207] wie auf den Titelseiten mehrerer Katalogbände der „Sindacale d'Arte Bolzano", einer auf lokaler Ebene veranstalteten Kunstausstellung.[208]

In speziellen Schriften versuchten faschistisch gesinnte Lehrer der italienischen Jugend Drusus und die römischen Altertümer des Landes, der *terra di Druso*, nahezubringen.[209] Viel Raum widmet der Autor der römischen Eroberung der Region und den Unternehmungen des Drusus.[210] Dabei weiß er detailreich von einer erbitterten Schlacht zwischen den Römern und Rätern im Bozner Talkessel zu berichten.[211] Mag das leicht lesbare Werk als Ganzes durchaus eine informative Landes- und Kulturkunde darstellen, ist der historische Teil weitgehend von ideologisch-propagandistischen Intentionen überformt.

Das römische Erbe Südtirols im Allgemeinen und Drusus im Besonderen erfuhren schließlich auch in der von Giuseppe Mastromattei begründeten und monatlich herausgegebenen Kulturzeitschrift *Atesia Augusta* Beachtung. Mastromattei, der in den Jahren 1933–1940 das

---

[207] Pons Drusi. Documentario delle conquiste del regime, nella romana terra del Brennero, compilato a cura della Federazione dei Fasci di Combattimento della Provincia di Bolzano, Bolzano 1935, S. 168f. (am rechten Bildrand überlagert die Drusus-Statue den Bildteil).

[208] VII Sindacale d'Arte Bolzano, Bolzano 1938; IX Esposizione sindacale d'Arte Bolzano, Bolzano 1940; XI Sindacale d'Arte Bolzano, Bolzano 1942. Eine Abbildung der Titelseite des Katalogs der „VII Sindacale d'Arte Bolzano" bei Baumgartner/Schwazer (wie Anm. 228), S. 154, mit einer irreführenden Bildunterschrift (ebd. S. 155): „Katalog zur 7. Bozner Biennale 1938, veranstaltet vom faschistischen Künstlersyndikat, im Zeichen der Politisierung: römische Legionäre (!) waren ein Lieblingsmotiv, das Reglement forderte die Verherrlichung des Mussolini-Zeitalters."

[209] G. De Marchi, Alto Adige: terra di Druso. Notizie storiche, tradizioni e leggende dell'epoca preistorica e romana, Rovereto 1936, vgl. die Vorrede ebd. S. 5: „Il modesto lavoro che presento non ha nessuna pretesa di opera storico-scientifica. Nell'imminenza del bimillenario d'Augusto, esso è un tentativo per far conoscere alla gioventù atesina, cresciuta sotto il segno del Littorio, il volto romano della sua terra."

[210] Ebd., S. 82–93.

[211] Ebd., S. 85–87 eingeleitet mit der Beglaubigung: „Tuttavia riferendosi alla memoria tramandateci da antichi scrittori e agli studi dei moderni, essa [*scil.* la guerra retica] si può ricostruire nelle fasi principali (!)."

Amt des Präfekten der Provinz Bozen bekleidete,[212] versuchte mit dieser thematisch breit gefächerten Zeitschrift primär die Italianität des Landes zu bezeugen, bemühte sich aber auch, allen Intellektuellen der Grenzregion ein adäquates Publikationsorgan zu bieten.[213] Für den ersten Jahrgang der „Atesia Augusta", deren Erscheinen der Duce persönlich begrüßt und gefördert hatte, steuerte der Archäologe Giulio Quirino Giglioli einen kurzen Beitrag über Drusus und die Eroberung Rätiens bei,[214] in dem ideologisch gefärbte Wertungen nur gelegentlich den Subtext bilden.[215] Im zweiten Band berichtete Attilio Degrassi (1887–1969), ein bedeutender Epigraphiker aus Padua,[216] über Roms frühe Kämpfe gegen germanische Stämme im südlichen Alpenraum,[217] die ihm zufolge freilich alle von dem glorreichen Unternehmen des Dru-

---

212 Bemerkenswert sind Mastromatteis eigene Vorstellungen von der römischen Besiedlung des Landes, die er am 9. Januar 1940 in einem Brief an Mussolini darlegt: „La regione … fu forse pacificamente occupata dai Romani negli ultimi due secoli a. C. (!) – La definitiva conquista romana fu compiuta da Druso nel 15 a. C. con le guerre retiche. Ma il dominio romano fu essenzialmente militare risultandone di poca entità l'opera di colonizzazione"; der Brief bei Freiberg (wie Anm. 6) II, S. 649–656, Nr. 326, dort S. 650.

213 Vgl. G. Faustini, La stampa italiana in Alto Adige dall'annessione al fascismo, Bolzano 1978, S. 56–58; Ders., L'impegno del fascismo per un giornalismo culturale, in: G. Delle Donne (Hg.), Bibliografia della questione altoatesina. Vol. 2: Indici della rivista „Atesia Augusta". Indici della rivista „Cultura Atesina", Milano 1994, S. 19–27; Fait (wie Anm. 7), S. 143–146, Kap. 4 „La propaganda di ‚Atesia Augusta'"; Romeo (wie Anm. 202), S. 45–62.

214 G. Q. Giglioli, Druso e la conquista della Rezia, in: Atesia Augusta 1/7 (1939), S. 13–15.

215 Ebd., S. 13: „ … si era deciso di stroncare finalmente le audacie di popolazioni montane che, rimaste isolate nelle loro inaccessibili valli, spesso nel cuore dell'Impero, molestavano con le loro razzie la vita sempre più fervida del grande Stato Romano" und S. 15: „La battaglia era stata brevissima, ma la sua importanza fondamentale per avere assicurato il confine naturale d'Italia e per aver portato le aquile a compiere opera di civiltà sulle popolazioni retiche e germaniche."

216 Zur Person siehe den Nachruf: F. Sartori, Attilio Degrassi (1887–1969), in: Ders. (ed.), Praelectiones Patavinae, Roma 1972 (Università degli Studi di Padova. Pubblicazioni dell'Istituto di Storia Antica 9), S. 75–87.

217 A. Degrassi, Roma e l'Alto Adige prima della conquista di Druso, in: Atesia Augusta 2/4 (1940), S. 11f.

sus überstrahlt werden.[218] Im selben Jahrgang erschien ein weiterer Beitrag über den Alpenfeldzug des Drusus.[219] Obwohl sich der Verfasser der höchst prekären Quellenlage bewusst zu sein scheint,[220] wartet er mit einer Vielzahl strategischer, taktischer und logistischer Details zu diesem Feldzug auf, wobei die unterworfenen Stämme in das Bild halbwilder, kriegslüsterner und hinterhältiger Barbaren gezwängt werden.[221] Am Beginn der 40er Jahre wird Drusus in derselben Zeitschrift nicht nur als großer Eroberer gefeiert, sondern auch als bedeutender Zivilisationsbringer verherrlicht.[222] Dem Autor zufolge sollte das Gebiet fortan Grenzland der *regio Italica* sein und daher habe Drusus große Anstrengungen unternommen, die Handelswege auszubauen und den Frieden in der gesamten norditalienischen Region zu sichern.[223] In derselben Zeitschrift erscheinen zwei Beiträge von Vincenzo Filippone,[224] in dem die römische Eroberung der Alpen mythisierend überhöht und als Triumph der (das Christentum vorbereitenden) römischen Zivilisation über die rätische Barbarei gedeutet wird.[225] In einem weiteren Ar-

---

218 Ebd., S. 11.

219 G. Belli, Druso e la sua campagna dell'Alto Adige, in: Atesia Augusta 2/6 (1940), S. 40–42.

220 Ebd., S. 40: „ … passiamo a trattare della spedizione militare, che, se nei suoi particolari è molto discussa ed oscura …"

221 Ebd., S. 40: „ … in verità questa porzione di Alpi, abitata da tribù semiselvagge barbare ed ostili …"; S. 41: „ … gli Isarci, i più bellicosi e terribili tra tutti gli abitatori della zona, spesso in lotta con le tribù della pianura …"; ebd. „Druso procede guardingo con lentezza ed avvedutezza. Egli sa che intorno a lui cova il tradimento e la ribellione"; S. 42: „ … prima di proseguire lungo l'alto corso dell'Adige denso di Retii ostilissimi a Roma …"; ebd.: „Si ha una vera guerriglia da montanari, col sistema che essi conserveranno sempre attraverso i secoli …". Und über den Tod des Drusus ebd.: „Moriva così uno dei più grandi generali di Roma, che era riuscito a raggiungere i confini della Patria, da Dio segnati ed attribuiti all'Italia."

222 V. Querèl, L'Alto Adige della conquista romana, in: Atesia Augusta 2/7 (1940), S. 18–21.

223 Ebd., S. 20.

224 Vincenzo Filippone (1910–1968) war Lehrer, Schriftsteller, Privatsekretär des Präfekten Agostino Podestà und Präsident des *Istituto Fascista di Cultura di Bolzano*. Ausführlicher: Romeo (wie Anm. 202), S. 57–62.

225 V. Filippone, Brennero parla … (Realtà e sogno della montagna di confine), in: Atesia Augusta 3/3 (1941), S. 5–8, dort S. 6f.: „E fu trionfo breve della barbarie nuda e dell'epica primitiva di nudi uomini correnti su cavalli selvaggi e di

tikel postuliert der Journalist Mario Ferrandi[226] ein regelrechtes Fortifikationssystem, das Drusus in Rätien errichtet und dessen Herzstück die *Torre di Druso* in Bozen gebildet habe.[227] Wie sehr bei derartigen Ausführungen (bewusst oder unbewusst) die gegenwärtige politische Situation reflektiert und auf aktuelle Ereignisse rekurriert wird und die historischen Fakten außer Acht bleiben bzw. verzerrt werden, bedarf keiner näheren Erläuterung.

Die Begeisterung für den Eroberer der Alpen hatte am Ende der 30er Jahre auch die Künstler erfasst. Im Jahre 1939 arbeitete Hans Pif-

---

femmine discinte simili a demoniache menadi. Ma dal Sud, ancora una volta, risalì il fiotto umano, composto e quadrato, con uomini maestosi simili a dèi, dal passo fermo e dalla daga corta e tagliente, che seguivano insegne di aquile d'oro luccicanti nel sole. Erano le aquile di Roma, madre di eroi, signora incontrastata del mondo. E un giovane regale le guidava, nato dal sangue famoso dei Tiberii: Druso, figliastro dell'Augusto pacificatore delle terre e dei mari ... Le genti retiche, dopo un'amara prova irrorata dal sangue sulle sponde dell'Isarco e del Talvera, s'inchinarono prone alle aquile di Roma. ... Era il maggio: e la primavera turgida di tutti i fiori dei colli e delle valli salutò col suo tripudio di sole e di colori il primo irrompere della Civiltà alle mie falde. Quindici anni dopo si illuminava di luci l'umile capanna di Betlemme, dove il Figlio di Dio discendeva in mezzo agli uomini per farseli fratelli. Le aquile intanto avevan fatto i loro nidi sulle montagne dintorno, mentre strade e villaggi sorgevano e ridevano nelle valli, occhieggiando tra i frutteti e i boschi ..." Ähnlich V. Filippone, Panorami di storia atesina I. Il dono di Roma, in: Atesia Augusta 4/2 (1942), S. 7–11, dort S. 7: „Roma ... con la forza della sua civiltà trasse le primitive genti atesine dall'ombra e dal travaglio della barbarie alla luce della storia."

226 Mario Ferrandi (1903–1973) begann seine Laufbahn als Journalist in Brescia und arbeitete von 1934 bis 1943 in Bozen für die faschistischen Tageszeitungen „Provincia di Bolzano" und die deutsche Ausgabe „Alpenzeitung". Maurano, Ricordi (wie Anm. 236), S. 153 bezeichnet ihn einmal als „squadrista deciso e brusco". Siehe auch Romeo (wie Anm. 202), S. 33f.

227 M. Ferrandi, Storie, leggende, fantasmi intorno alla Torre di Druso, in: Atesia Augusta 1/2 (1939), S. 39–42, dort S. 39: „Claudio Druso segnò – attraverso i fatti e le opere – i diritti indiscutibili di Roma sulla terra dei Reti. Eresse castelli, stabilì presidi, delimitò dal Brennero a Resia quella formidabile linea fortificata che doveva essere per secoli argine insuperabile alle invasioni barbariche. Il ‚castrum' di Vipiteno, la Torre di Novale, i ruderi sui quali poggia Castel Roncolo, ed altre infinite vestigia, sono la testimonianza, rispettata dai secoli, della dominazione imperiale. E la Torre di Druso ne è il nucleo centrale, il punto sul quale convergono le opinioni di molti storici e di tutti gli archeologi."

frader (1888–1950),[228] einer der bedeutendsten expressionistischen Künstler Tirols, an einem Kopf, der Drusus darstellen sollte.[229] Dieser Kopf wurde 1940 anlässlich der 9. regionalen Kunstschau im Atrium des Tourismuspalastes von Bozen neben einer Skulptur des italienischen Königs von Eraldo Fozzer ausgestellt.[230] Kurze Zeit später arbeitete der Bildhauer an einer größeren Drusus-Skulptur, die für ein öffentliches Gebäude in Bozen bestimmt war. Eine im Privatarchiv der Nachfahren

---

[228] Der aus Klausen gebürtige Piffrader erhielt im Jahr 1939 den Ehrentitel *Cavaliere dell'Ordine della Corona d'Italia*; 1943 beendete er nach mehrjähriger Arbeit den monumentalen Relieffries am Bozner Finanzgebäude (ehemals Casa del Littorio), auf dem Aufstieg und Triumph des Faschismus sowie an zentraler Stelle ein Reiterstandbild Mussolinis dargestellt sind. Eine gründliche Studie zu seinem Leben und Werk fehlt bedauerlicherweise bis heute. Literatur: Südtiroler Künstlerbund (Hg.), Ausstellung zum Gedenken an den Bildhauer Hans Piffrader 1888–1950, Bozen 1963; H. Piffrader. Bildhauer und Graphiker. Einleitende Monographie von Josef Gasteiger. Beiträge von Luis Trenker und Erich Kofler, Bozen 1978 (Monographien Südtiroler Künstler 4); Südtiroler Künstlerbund (Hg.), Hans Piffrader 1888–1950. Entwürfe zum Relief am Gebäude der Finanzämter in Bozen. Text: Mathias Frei, Bozen 2005; E. Baumgartner/H. Schwazer, Kunst und Politik. Südtirol zwischen den Diktaturen, in: W. Mitterer (Hg.), Megawatt & Widerstand. Die Ära der Groß-Kraftwerke in Südtirol, Bozen 2004/2005, S. 148–173 und 283–286, dort S. 163–167.

[229] AAA 34 (1939), S. 559: „Lo scultore Piffrader, il quale sta lavorando una testa di Druso modellata in creta, ebbe l'onore di una visita di S. A. R. la Duchessa di Pistoia che si interessò vivamente ai lavori di plastica e agli originalissimi disegni in bianco e nero."

[230] IX esposizione sindacale d'arte del sindacato interprovinciale fascista Belle Arti della Venezia Tridentina, Bolzano 1940, S. 35; G. Barblan, La scultura alla IX Sindacale d'Arte Tridentina: Atesia Augusta 2/12 (1940), S. 30–33, dort S. 30: „Occupano infatti i posti d'onore la bella scultura di Eraldo Fozzer che offre una spontanea e realistica modellazione della Maestà del Re Imperatore, e la imponente mole della classicheggiante testa di Druso di Giovanni Piffrader." Siehe auch: A. Tiddia, Elenco degli artisti e delle opere esposte alle Mostre interprovinciali della Venezia Tridentina dal 1928 al 1942, in: Arte e Stato. Le esposizioni sindacali nelle Tre Venezie 1927–1944, Milano 1997, S. 305–313, dort S. 310, s. v. Piffrader Giovanni. – Zu den faschistischen Kunstausstellungen: G. Belli, „Ars nostra": esposizioni d'arte in Trentino-Alto Adige dal 1922 al 1942, in: Arte e Stato. Le esposizioni sindacali nelle Tre Venezie 1927–1944, Milano 1997, S. 119–132.

Hans Piffrader (Bozen), Lebensgroße Gipsfigur als Entwurf für eine Bronzestatue des römischen Heeresführers Drusus (1941/42). Quelle: Nachlass Hans Piffrader (Privatbesitz Fam. Morlacchi, Bozen).

Piffraders verwahrte Fotografie (vgl. Abb. S. 353) beweist,[231] dass der Künstler eine lebensgroße Gipsfigur für eine in Bronze auszuführende Drusus-Statue schuf. Ob diese aber auch gegossen und aufgestellt wurde, ist ungewiss. Piffrader, der wiederholt Aufträge des faschistischen Regimes angenommen hatte, gestaltet Drusus als Feldherrn in Brustharnisch, die rechte Hand zum *saluto romano* erhoben, in der linken ein (nicht näher identifizierbares) Objekt (oder Lebewesen?) fest im Griff, mit ernst-entschlossener Miene und äußerst kantigen Gesichtszügen.

Anlässlich eines Besuches in Piffraders Werkstatt konnte auch Ettore Tolomei den Kopf dieser Skulptur in Augenschein nehmen. In einem (wohl 1940) an den Präfekten Agostino Podestá gerichteten Schreiben äußerte er Bedenken, die weniger das künstlerische Vermögen Piffraders als vielmehr das Abweichen von der klassischen ikonographischen Tradition betrafen. Außerdem hielt es Tolomei für wünschenswert, dass zukünftig (etwa in Reiseführern) nicht etwa die germanisierte Namensform „Piffrader", sondern die ursprüngliche ladinische „Peraforada" in Zusammenhang mit dem römischen Helden genannt werde.[232] Auch der aus dem Trentino stammende Porträtmaler

---

[231] Über den heutigen Verbleib dieser Skulptur lässt sich nichts Näheres mitteilen, sehr wahrscheinlich ist sie aber verschollen. Erfreulicherweise ist es Herrn Dr. Mathias Frei (Bozen) gelungen, im Nachlass des Künstlers (Privatbesitz Fam. Morlacchi, Bozen) diese Fotografie aufzuspüren.

[232] AT, Fasz. 265, c. 15 [Entwurf eines Briefes] Al Pref. Podestá [undat.]: Il Druso di Piffrader / Visitai lo studio di Piffrader, sopratutto per vedere il suo Druso, e rividi alla Biennale la testa. / Mi tengo in dovere d'avanzare delle riserve. Non riserve dal punto di vista artistico, chè anzi ho sempre ammirato Piffrader, ma riserve dal punto di vista storico e iconografico. / In primo luogo quella testa si discosta non poco dalle linee caratteristiche dei Claudii. Non entro in particolari. Non vedo una ragione di scostarsi dalla realtà. In secondo luogo, quella testa, a chiunque la vede, dà l'impressione dell'uomo quarantenne, mentre Druso morì trentenne e ne aveva venti allorché conquistò l'Alto Adige. / La testa di Druso del Museo di Copenhagen (riportata in tutte le mie pubblicazioni su Druso) doveva fornire il modello cui tenersi fedelmente, anche perchè, appartenendo al monumento della Turbia, rappresenta un dei conquistatori della cerchia alpina, e quindi, nel pensiero d'Augusto e nel pensiero dell'artista che la scolpì, il Druso ventenne. / Sento dire che il modello di Piffrader sarebbe destinato ad essere eseguito, in grandi proporzioni, e quindi collocato in un pubblico edificio di Bolzano. / Ho creduto perciò d'esporre queste obiezioni. / Non

Lattanzio Firmian (1879–1946)[233] versuchte sich Anfang der 40er Jahre an diesem Sujet.[234]

Tolomei war es gelungen, auch auf nationaler Ebene das Interesse für Drusus zu wecken. Die zahlreichen Artikel in der italienweit erscheinenden Tagespresse über die Ereignisse in Bozen lenkten die Aufmerksamkeit verstärkt auf den römischen Feldherrn. Nicht unwesentlich befördert haben dürfte die Kenntnis eine Mitte der 30er Jahre erschienene Biographie: Im Mai des Jahres 1935 veröffentlichte Silvio Maurano eine populärwissenschaftliche Studie über Drusus als zweiten Band der monographischen Reihe „I grandi capitani".[235] Der Verfasser, ein dem radikalen Flügel des Faschismus nahestehender Journalist,[236]

posso, nemmeno, tacere, che gli Atesini alloglotti optanti per l'Italia dovrebbero dar prova d'attaccamento alla Nazione col riassumere la forma italiana del loro cognome germanizzato; i vecchi di Piffrader si chiamavano Peraforada [rot unterstrichen] (la famiglia è oriunda di Badía), e non sarebbe piacevole che nelle future guide di Bolzano si perpetuasse col nome dell'Eroe il nome latino dell'artista in forma straniera.

233 P. Dalla Torre, Lattanzio Firmian (1879–1946), in: Strenna Trentina 2005, S. 20f.; Ders., Lattanzio Firmian. Ritrattista „Signore di cuore e di arte", Mori 2006.

234 AAA 37 (1942), S. 484: „Notiamo un ammirato quadro del conte Lattanzio Firmiano che rappresenta Druso loricato con lo sfondo delle Alpi: forte immagine del Conquistatore." – In den Veröffentlichungen über den Maler findet sich kein Hinweis auf dieses (heute verlorene?) Gemälde.

235 S. Maurano, Druso, Roma 1935 (Collana di monografie sull'ardimento italiano in ogni tempo. I grandi capitani 2). – Die etwas über 100 Seiten umfassende Schrift, ohne jede Anmerkung und ohne bibliographische Angaben, war an ein breiteres Lesepublikum gerichtet. Knapp erwähnt wird die Biographie in AAA 30 (1935), S. 381: „ ... tratta l'affascinante vita del conquistatore della Germania"; Maurano, Ricordi (wie Anm. 236), S. 200 selbst urteilt: „Fu un buon libro, subito esaurito ..." Ein Kapitel erschien auch gesondert in einer von Pietro Caporilli herausgegebenen Zeitschrift: S. Maurano, Druso nella prima impresa di Germania, in: Storia e vita 1/3 (1935), S. 212–223.

236 Der aus Süditalien gebürtige und in Venedig aufgewachsene Silvio Maurano (1898–1977) kämpfte als Offizier unter den *Arditi* im Ersten Weltkrieg an der Piave. Als Squadrista gehörte er zu den Faschisten der ersten Stunde und gründete 1919 den *Fascio* in Piemont. Von Mussolini und dem Faschismus distanzierte er sich bis zu seinem Lebensende nicht. Als Journalist arbeitete er für die Tageszeitungen „La Riscossa fascista" (Salerno), das extremistische Organ „L'Impero" (1924–1928), „Gazzetta di Messina", „La Provincia di Como" (1933–1939), „Il Corriere Emiliano" von Parma (1939–1941) und „Il Popolo di

war in den Jahren 1931/32 in Bozen als Schriftleiter der Tageszeitung „La Provincia di Bolzano" tätig. Der auch an der römischen Geschichte interessierte Maurano spürte in Süd- und Osttirol den Resten der römischen Zivilisation nach und legte seine Erkenntnisse in eigenen Veröffentlichungen nieder.[237] Der Journalist war in Bozen auch mit Ettore Tolomei in Verbindung getreten, der ihn „auf seine Weise" mit der Geschichte des Landes vertraut machte.[238] Das in Bozen grassierende Drusus-Fieber gab wohl auch Maurano den entscheidenden Anstoß, eine

---

Spalato" (1941–1943). Maurano widmete sich neben seiner journalistischen Arbeit auch der römischen Geschichte („Fabio Massimo e la 2ª Punica", „Il Dittatore. Il tempo di Furio Camillo") und wurde nach dem Erscheinen der Biographie „Scipione l'Africano" (1934) von Mussolini beauftragt, das Drehbuch für einen Film über den römischen Feldherrn zu schreiben. Unter dem Regisseur Carmine Gallone wirkte er am Entstehen des legendären Heldenepos „Scipione l'Africano" (1937) zwar mit, distanzierte sich aber später von Gallones Arbeit [„giuggioloso filmaccio" nach Maurano, Ricordi (siehe unten), S. 200]. Seine Lebenserinnerungen veröffentlichte er als S. Maurano, Quando eravamo sovversivi ..., Como 1939 und Ders., Ricordi di un giornalista fascista, Milano 1973.

237 S. Maurano, Città romane nel Norico „Aguntum" e „Messa", Bolzano 1933 (S. 27 Gegen jede historische Evidenz lässt Maurano Drusus' Generäle auch durch das Pustertal marschieren und Noricum erobern: „In realtà la conquista del Norico si inquadrava nel titanico piano di Druso, che voleva assalire anche dal sud la Germania, non essendo sufficiente l'attacco portato dal solo lato del Reno"); S. Maurano, La strada romana in Val Pusteria. Contributo agli studi sull'itinerario Aguntum – Littamum – Sebatum – Vipitenum, in: Roma. Rivista di studi e di vita romana 11, fasc. 11–12 (1933), S. 517–534, wo er die italienischen Forscher zu einer intensiveren Beschäftigung mit dieser Talschaft aufruft: ebd. S. 532: „ ... e sarebbe ora che gli studiosi italiani rivolgessero la loro attenzione a quella Val Pusteria che ha avuto nella storia una influenza spesso decisiva come porta tra le principali per le invasioni barbariche, e che ora è diventata una delle indispensabili vie di difesa dell'Italia ricostituita."

238 Maurano, Ricordi (wie Anm. 236), S. 138f.: „Egli [*scil.* Tolomei] aveva raccolto in anni ed anni di ricerche un'enorme massa di documenti che dimostravano la antica e recente italianità dell'Alto Adige: fra l'altro, aveva raccolto le fotografie di centinaia di vecchie pietre tombali del secolo scorso, dalle quali risultava che fino al 1848 non esistevano quasi nomi tedeschi nel cimitero di Bolzano; e che dopo tale data cominciarono ad affluire coloni austriaci dalla Stiria e da colonie tedesche della Galizia. Pian piano, in una sessantina di anni di azione snazionalizzatrice, l'Austria era riuscita a trapiantare decine e decine di migliaia di tedeschi nella zona, e a corrompere la coscienza italiana di molti altri ..."

Drusus-Monographie zu verfassen. Da aber zeitgleich Stellas Arbeit erschien und die Veröffentlichung im „Archivio" nahezu unbeachtet blieb, dürfte Maurano das Werk weniger auf Betreiben Tolomeis, sondern vielmehr aus eigenem Antrieb verfasst haben.

Maurano zeichnet in neun Kapiteln die Lebensstationen des römischen Feldherrn nach. Auch wenn die Darstellung insgesamt gefällig und die Quellenkenntnis grundsätzlich solide ist,[239] atmet das Werk doch ganz den Geist des imperialistisch und expansionistisch erregten Italien der 30er Jahre. In pathosgeladener Diktion wird Drusus zum illustren Krieger, zum Eroberer ganz Germaniens stilisiert und in eine Reihe mit Scipio und Caesar gestellt.[240] Als Endziel seiner kriegerischen Unternehmungen wird die „Annexion Germaniens" genannt,[241] wobei die Kriege als unabdingbare Notwendigkeit angesehen werden.[242] Mitunter finden sich rassistisch angehauchte historische Spekulationen,[243] wiederholt bedient sich der Verfasser kruder antideutscher Stereotypen.[244] Ein ausführliches Kapitel widmet Maurano der „Conquista

[239] Den Journalisten enttarnt in einem Urteil über das Werk Christ (wie Anm. 1), S. 80 „ ... eine effektvolle, flott und grosszügig entworfene Skizze ..., die sich mit wissenschaftlichen Massstäben nicht messen lässt ..."

[240] Maurano, Druso (wie Anm. 235), S. 10f. und ebd. S. 12.

[241] Ebd., S. 12: „Se ancora pochi mesi di vita il destino gli avesse riservati ... l'annessione della Germania nella sua maggiore estensione sarebbe stato un fatto compiuto"; ebd. S. 13: „La morte prematura e tragica di Claudio Druso salvava per la seconda volta la Germania barbara dalla conquista e dalla civilizzazione"; ebd. S. 14: „Il Destino ha voluto privarci degli interessanti sviluppi che l'Europa ed il mondo avrebbe avuto se i popoli germanici fossero stati inciviliti entro i confini di Roma e non dopo la caduta di Roma."

[242] Ebd., S. 16 Kapitelüberschrift „Necessità delle guerre alpine"; S. 37 Kapitelüberschrift „L'ineluttabilità della conquista della Germania".

[243] Ebd., S. 42: „Se si fosse realizzato il progetto originale, una buona metà delle popolazioni di stirpe germanica sarebbero rimaste nei confini dell'Impero, avrebbero, con la selvaggia freschezza delle loro energie, notevolmente rafforzato il vecchio sangue dei popoli dell'Impero, ed avrebbero rinviato e forse evitato il disastroso dilagare dei popoli germanici nel quarto e quinto secolo."

[244] Ebd., S. 51: „E' un vecchio vizio dei tedeschi quello di sovraeccitarsi facilmente al più piccolo successo e di sopravalutare se stessi svalutando gli avversari"; ebd. S. 67f.: „Allorchè il momento sembra propizio, da ogni parte sbucano masnade di selvaggi, giganteschi guerrieri dal folto pelo rossastro, armati di lunghe picche formate da rami d'albero con la punta aguzzata dal fuoco, a volte anche guarnita di ferro, coperti in gran parte da immensi scudi di legno rivestiti di

dell'Alto Adige",[245] deren herausragende Bedeutung er für das Italien der Gegenwart besonders herausstreicht.[246] Drusus gilt dem Autor als der Feldherr, der das von wilden Stämmen bewohnte Eisacktal zu überwinden vermochte und schließlich am Brenner stand,[247] die Stadt Bozen gründete, diese zu seinem Hauptquartier und zur Hauptstadt der Alpen (!) machte[248] und überhaupt die Zivilisation in die Alpentäler brachte.[249]

---

pelli grezze"; ebd. S. 69: „I minuscoli legionari che non cedevano un palmo di terreno mentre combattevano nel cuore del paese nemico, con l'incubo di essere sbranati letteralmente da avversari feroci e privi di ogni senso di umanità, non meritano forse almeno un modesto elogio?"; ebd. S. 84: „Come è stato molte volte rilevato, la famosa volontà tedesca non è che una impulsiva cocciutaggine, la cui potenza è tutta nel primo urto. Ma in questo primo urto si esaurisce se incontra una forza di volontà superiore."

245 Ebd., S. 20–27.

246 Ebd., S. 12 und 20.

247 Ebd., S. 22: „Aggiungiamo un'altra considerazione, d'indole sentimentale: ... ma nello sviluppo successivo ci piace molto di più vederlo soffermarsi ove press'a poco oggi è quel fatidico cippo marmoreo che ricorda la Vittoria, al Passo del Brennero, e vederlo aguzzare lo sguardo giù per i boscosi declivi che portano verso Innsbruck, anzichè vederlo nel dolce panorama turistico del Passo di Resia. Un Claudio Druso tra i verdi prati del Resia è molto meno bello di un Claudio Druso che superi la valle soscesa tra Vipiteno ed il Brennero ..."

248 Ebd., S. 23f.: „Druso fondò la città di Bolzano? La rotonda torre di Druso che le guide indicano presso Gries di Bolzano fu proprio costruita da Druso? ... Per noi Druso creò Bolzano, anche se non costruì personalmente il palazzo del Comune e la Cattedrale (!!)"; ebd. S. 24: „Naturalmente Druso fece di Bolzano il suo quartier generale, il comando di tappa più importante per lo svolgimento della campagna, e per il consolidamento civile dell'occupazione secondo il costume romano. Militarmente e civilmente nessun altro posto poteva contendere a Bolzano il diritto di essere la capitale delle Alpi"; ebd. S. 26: „Certo è che pochi anni dopo *Pons Drusi* era già una città che faceva parlare di sè le cronache imperiali." – Von all dem kann freilich keine Rede sein: Die Archäologie vermag bis heute nicht mit Sicherheit zu sagen, wo sich die (vermutlich recht bescheidene) römische Straßenstation tatsächlich befand. Nach zahlreichen älteren Lokalisierungsversuchen wurde zuletzt (mit der gebotenen Vorsicht) die Gegend von Schloss Sigmundskron (S. Demetz), aber auch das Zentrum von Bozen in der Nähe der Pfarrkirche (V. Galliazzo) in Erwägung gezogen: S. Demetz, Zur Eingliederung des Bozner Raumes in das Imperium Romanum, in: L. Dal Ri/S. di Stefano (Hg.), Archäologie der Römerzeit in Südtirol. Beiträge und Forschungen, Bozen-Wien 2002 (Forschungen zur Denkmalpflege in Südtirol 1), S. 29–45, dort S. 36 und V. Galliazzo, Ponti e forme di attraversamento di corsi d'acqua dell'Alto Adige in età romana, in: ebd. S. 57–71, dort S. 66f.

Auf nationaler Ebene nahm sich in den späten 20er und 30er Jahren auch das *Istituto di Studi Romani* der Drususgestalt an. Diese 1925 gegründete Forschungseinrichtung bemühte sich um die Förderung und Verbreitung der Kenntnis der römischen Kultur und Geschichte und war dabei darauf bedacht, die Kontinuität zwischen dem antiken und modernen Rom aufzuzeigen.[250] In den 30er und 40er Jahren entstanden im Umfeld dieses Instituts eine Reihe von Detailanalysen zur Drusus-Ikonographie (Stella, Pietrangeli, Borda), die auf Kongressen vorgestellt und in den hauseigenen Organen veröffentlicht wurden.[251] In der Schriftenreihe *Roma Mater* erschien 1939 ein Werk über herausragende römische Feldherrn.[252] Der Autor Francesco Saverio Gra-

[249] Maurano, Druso (wie Anm. 235), S. 27: „Tradizione insuperata di civiltà che le legioni romane ebbero costantemente, fu infatti quella di lasciare dietro di sè non distruzione e morte, ma opere di civiltà feconde di vita." Als Beispiele nennt Maurano den Drususturm von Gries, einen weiteren Drususturm in Mals und die *Via Claudia Augusta*, die zwar von Kaiser Claudius definitiv fertiggestellt, aber bereits von den Legionen des Drusus angelegt worden sei.

[250] Eine detaillierte Studie über die Tätigkeit des *Istituto* in den 30er Jahren und über die Verquickung von Wissenschaft und Politik fehlt. Wertvolle Hinweise bei: L. Canfora, Ideologie del classicismo, Torino 1980 (Piccola Biblioteca Einaudi 396), S. 92–101; A. La Penna, Il culto della romanità nel periodo fascista. La rivista „Roma" e l'Istituto di studi romani, in: Italia Contemporanea (dic. 1999), n. 217, S. 605–630; A. Vittoria, L'Istituto di Studi Romani e il suo fondatore Carlo Galassi Paluzzi dal 1925 al 1944, in: F. Roscetti (Hg.), Il classico nella Roma contemporanea. Mito, modelli, memoria. II Archeologia, storia, diritto, Roma 2002, S. 507–537; Argenio (wie Anm. 9), S. 101–117; J. Nelis, La „fede di Roma" nella modernità totalitaria fascista. Il mito della romanità e l'Istituto di Studi Romani tra Carlo Galassi Paluzzi e Giuseppe Bottai, in: Studi Romani 58 (2010), S. 359–381. – Im Jahre 1943 eröffnete das *Istituto di Studi Romani* eine Außenstelle in Bozen, der Ettore Tolomei als Präsident vorstehen sollte: AAA 38 (1943), S. 557–559.

[251] L. A. Stella, Per l'iconografia di Druso: il busto de La Turbia al Museo di Copenaghen, in: C. Galassi Paluzzi (Hg.), Atti del IV Congresso Nazionale di Studi Romani II, Roma 1938, S. 47–50; C. Pietrangeli, Appunti su due ritratti giulio-claudi, in: ebd., S. 184–189; M. Borda, La testa tuscolana di Druso Maggiore, in: Roma. Rivista di studi e di vita romana 10/5 (1942), S. 189–196.

[252] F. S. Grazioli, I grandi condottieri romani, Roma 1939 (Roma Mater 2). Grazioli porträtiert Marcus Furius Camillus, Publius Cornelius Scipio Africanus, Gaius Marius, Gaius Iulius Caesar, Caesar Germanicus, Marcus Ulpius Traianus und Flavius Claudius Iulianus. Dazu knapp Longo (wie Anm. 253), S. 519f. – Drusus fehlt aber in einem von Angelo Della Torre illustrierten und für ein brei-

zioli,[253] ein ehemaliger General, stellt in acht kurzen Skizzen bedeutende römische Heerführer vor, die kraft ihrer Begabung Rom zu seiner eigentlichen Größe geführt hätten[254] und auch künftigen Heerführern als Vorbild dienen sollten.[255] Ein Porträt ist auch Drusus gewidmet,[256] der in einer mitunter verklärenden Darstellung[257] nicht nur als begnadeter Feldherr, sondern auch als zivilisatorischer Pionier erscheint.[258] Die Thematik „Unterwerfung der Alpenstämme" nimmt auffallend breiten Raum ein,[259] die Räter gelten ihm als barbarisch und wild, die Stämme im Bozner Becken als besonders kriegerisch.[260] Gerade deswegen habe

---

tes Lesepublikum bestimmten Buchband, den Grazioli bereits 1936 den großen italienischen Heerführern gewidmet hatte. Auf die Heerführer des alten Rom (M. Furius Camillus, P. Cornelius Scipio Africanus, C. Marius, C. I. Caesar, Caesar Germanicus, M. Ulpius Traianus, Flavius Claudius Iulianus) folgen die „capitani" des Mittelalters, des 17./18. Jahrhunderts und des Risorgimento (Giuseppe Garibaldi): F. S. Grazioli, I grandi capitani italiani, Roma 1936.

253 Francesco Saverio Grazioli (1869–1951), seit 1916 General, befehligte im Ersten Weltkrieg das 8. Armeekorps in der Schlacht von Caporetto und die Arditi. Er trat für Reformen und eine Modernisierung des italienischen Heeres ein. Am 22. Dezember 1928 wird er zum Senator ernannt, kann aber als Gegner Badoglios unter Mussolini nie wirklich reüssieren. Am 1. September 1938 wurde er in den Ruhestand versetzt; die Übernahme eines Ministeriums in der RSI lehnte er ab. Vgl. L. E. Longo, Francesco Saverio Grazioli, Roma 1989; N. Labanca, Art. Grazioli, Francesco Saverio, in: DBI, Bd. 59, Roma 2002, S. 13–15.

254 Grazioli, Grandi condottieri (wie Anm. 252), S. 5–9 Premessa.

255 Ebd., S. 80f.

256 Ebd., S. 53–62.

257 Vgl. ebd. am Ende seines Beitrags: ebd. S. 62: „Scompariva difatti con lui uno di quegli astri di prima grandezza, che solo Roma sembrava fosse capace di generare: campioni di energìa guerriera, di patria fede, di generosa e feconda umanità!"

258 Ebd., S. 53: „Druso … uno dei più nobili esponenti del sommo genio costruttivo e civilizzatore di nostra gente"; S. 62: „ … il saggio è illuminato ricostruttore dei danni della guerra e apostolo ammirato e pronto di civiltà romana, umanamente clemente con tutti coloro che si sottomettono, inflessibile contro ogni ribelle."

259 Ebd., S. 56–59.

260 Ebd., S. 56: „particolarmente barbari e bellicosi"; S. 57 „tribù ferocissime"; „crudeli razzìe" und „ … le tribù più bellicose erano quelle a cavallo della val Sarentina e della val d'Isarco …"; „le popolazioni più bellicose". – Freilich macht sich in diesen Epitheta der Einfluss des Horaz (carm. 4,14) bemerkbar, wo in panegyrischem Tonfall die Kämpfe als *grave proelium* (4,14,14), vergeltungsreich

Drusus – so glaubt Grazioli – den weniger schwierigen Vorstoß ins Etschtal einem seiner Stellvertreter anvertraut, während er selbst das Kommando über die weitaus gefahrvollere Offensive durch das Eisacktal in Richtung Brenner übernommen habe.[261] Den Abschnitt über den Alpenfeldzug schließt Grazioli mit dem Hinweis, dass die „armen Bewohner" Drusus die Segnungen der (römischen) Zivilisation verdankten.[262]

RIASSUNTO

Uno dei principali obiettivi di Ettore Tolomei era quello di dimostrare la romanità o italianità del Sud-Tirolo/Alto Adige. In tale contesto s'imponeva anche la necessità di un mito di fondazione politico o di un *heros ktistes*. Tolomei lo trovò nella figura del generale romano Druso maggiore che nell'anno 15 avanti Cristo (insieme a suo fratello Tiberio) aveva conquistato per l'Impero romano gran parte delle Alpi centrali e pertanto anche i territori retici a sud del Brennero. A partire dagli anni Venti l'irredentista e nazionalista Tolomei creò un vero e proprio culto intorno all'antico romano che culminò nella richiesta di erigere un monumento a Druso nella piazza Walther, il cuore cittadino della Bolzano di lingua tedesca. Con un'instancabile campagna condotta a livello nazionale egli riuscì a convincere della sua idea numerosi studiosi dell'antichità e intellettuali, ma naufragò di fronte al veto di Benito Mussolini che nel 1935 aveva commissionato una copia della statua di Druso (*Druso lateranense*), ma alla fine non ne autorizzò il trasferimento a Bolzano per motivi legati alla politica estera. La campagna propagandistica di Tolomei fece però conoscere Druso su larga scala, e la sua figura venne recepita dalla stampa e le riviste specializzate, nei libri e dall'arte figurativa.

(*plus vice simplici* 4,14,13) und die rätischen Stämme als wild (*inplacidum genus* 4,14,10), wendig (*Breunosque velocis* 4,14,12) und grausam (*immanisque Raetos* 4,14,15) charakterisiert werden.

261 Ebd., S. 57.

262 Ebd., S. 59: „Il milite romano fra i vigneti e i frutteti di Val d'Adige, deposte le armi, insegnò ai poveri abitanti il viver civile."

ABSTRACT

One of Ettore Tolomei's primary aims was to find evidence of the *romanità* or *italianità* of the South Tyrol/Alto Adige. This also required a political foundation myth or *heros ktistes*. Tolomei created one for himself in the guise of the Roman general Drusus maior, who in the year 15 BCE (together with his brother Tiberius) had conquered great swathes of the central Alps and with it the Raetian region south of the Brenner for the Roman Empire. Beginning in the 1920s, the Irredentist and nationalist Tolomei cultivated a veritable cult of the Romans, which culminated in the call to erect a monument to Drusus on Waltherplatz, the urban heart of the German-speaking city of Bolzano/Bozen. His indefatigable campaign allowed him to attract numerous supporters for his idea on the national level among Classicists and intellectuals, but he ultimately failed because of the veto of Benito Mussolini, who, while he had commissioned the recasting of a statue of Drusus (*Druso lateranense*) in 1935, ultimately refused for foreign policy reasons to consent to the sculpture's transfer to Bolzano. Tolomei's propaganda campaign, however, made Drusus a well-known figure through the daily newspapers, professional journals, books and the visual arts.

MISZELLE

DIE FREIHEIT VON WORT UND SCHRIFT

Zur Edition der Autobiographie und der Korrespondenz des Philologen und politisch-konfessionellen Grenzgängers Kaspar Schoppe (1576–1649)

von

ALEXANDER KOLLER

Der Bearbeiter der nunmehr in mehreren Bänden vollständig vorliegenden Edition der *Philoteca* und des Briefwechsels des Späthumanisten Kaspar Schoppe, Klaus Jaitner, hat sich in den vergangenen 40 Jahren große Verdienste als Frühneuzeithistoriker erworben. Nach seiner Dissertation über die Konfessionspolitik des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg in den drei Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden[1] hat sich Jaitner verstärkt editorisch mit Themen der kurialen Diplomatie und der internationalen Beziehungen des Papsttums beschäftigt. Zunächst veröffentlichte er im Auftrag der Görres-Gesellschaft einen Band mit Korrespondenzen der Kölner Nuntiatur[2] aus der Zeit Gregors XV., mit dessen Pontifikat er sich später noch intensiv auseinandersetzen sollte. Mit seiner Veröffentlichung der kurialen Hauptinstruktionen aus dem Pontifikat Clemens' VIII. Aldobrandini[3] legte Jaitner eine weithin beachtete Aktenpublikation zu einer bislang noch nicht systematisch erforsch-

---

[1] Münster 1973 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 107).

[2] Nuntius Pietro Francesco Montoro (1621 Juli–1624 Oktober), bearb. von Kl. Jaitner, München-Paderborn-Wien 1977 (Nuntiaturberichte aus Deutschland, Die Kölner Nuntiatur 6).

[3] Die Hauptinstruktionen Clemens' VIII. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenhöfen 1592–1605, bearb. von Kl. Jaitner, 2 Bde., Tübingen 1984 (Instructiones Pontificum Romanorum); Die Forschungen zum römischen Hof um 1600 wurden von Klaus Jaitner ergänzt durch: Der Hof Clemens' VIII. (1592–1605). Eine Prosopographie, in: QFIAB 84 (2004), S. 137–331.

ten Quellengattung vor. Durch die Berücksichtigung der einschlägigen Texte aller diplomatischen Missionen eines Pontifikats gelang es Jaitner, die Hauptlinien der Außenbeziehungen der Kurie während dieses Zeitraums aufzuzeigen. Durch die Sicht auf die Gesamtheit der Politik des Papsttums zu den Staaten und Territorien des *orbis catholicus* durchbrach er gleichzeitig die im Bereich der Nuntiaturberichtsforschung vorherrschende, nach nationalstaatlichen Gesichtspunkten segmentierte Perspektive.[4] Nach seiner Pensionierung als Direktor des historischen Archivs der Europäischen Union in Florenz folgte 1997 die zweibändige Edition der Hauptinstruktion aus dem Pontifikat Gregors XV. Ludovisi.[5] Bereits während seiner Tätigkeit am Deutschen Historischen Institut in den 70er Jahren wurde Klaus Jaitner auf ein neues großes, künftig zu bearbeitendes Thema aufmerksam: die Korrespondenz des Späthumanisten Kaspar Schoppe (Sch.). Inzwischen hat Jaitner diese Idee umgesetzt und damit einen bedeutenden Beitrag zur Humanismusforschung geleistet. Der Briefwechsel Sch.s und die im Vorfeld erschienene lateinische autobiographische Schrift *Philoteca* füllen insgesamt sieben stattliche Bände, die in der von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Reihe „Bayerische Gelehrtenkorrespondenz" erschienen sind.[6]

Der Text der *Philoteca Scioppiana* ist überliefert in der *Biblioteca Medicea Laurenziana* in Florenz, die 1818 den Nachlaß von Kaspar Schoppe (insgesamt 55 Bde.) erworben hat. Die Edition (samt Übersetzung ins Deutsche) dieser Schrift hat Klaus Jaitner zusammen mit Johann Ramminger und Ursula

---

[4] A. Koller, Einführung, in: Die Außenbeziehungen der römischen Kurie unter Paul V. Borghese (1605–1621), hg. von dems., Tübingen 2007 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 115), S. XV.

[5] Die Hauptinstruktionen Gregors XV. für die Nuntien und Legaten an den europäischen Fürstenhöfen 1621–1623, bearb. von Kl. Jaitner, Tübingen 1997 (Instructiones Pontificum Romanorum).

[6] Kaspar Schoppe, Autobiographische Texte und Briefe, Bd. I: Philoteca Scioppiana. Eine frühneuzeitliche Autobiographie 1576–1630, 2 Teilbde., in Zusammenarbeit mit U. Jaitner-Hahner und J. Ramminger bearb. von Kl. Jaitner, München 2004 (Bayerische Gelehrtenkorrespondenz II); Bd. II: Briefe, Teilbd. 1: 1594–1609, Teilbd. 2: 1610–1619, Teilbd. 3: 1620–1632, Teilbd. 4: 1633–1649, Teilbd. 5: Biographien, Quellen und Literatur. Index der Zitate und Register zu den Briefen, bearb. von Kl. Jaitner, München 2012 (Bayerische Gelehrtenkorrespondenz II).

Jaitner-Hahner, selbst eine ausgewiesene Forscherin auf dem Gebiet des italienischen Humanismus,[7] vorbereitet.

Die *Philotheca Scioppiana* umfaßt 45 zentrale Lebensjahre des Oberpfälzer Späthumanisten. Sie setzt mit dem Beginn des Schulbesuchs in Amberg ein (1585) und bricht unvermittelt in einer Passage ab, wo der Autor seine Anwesenheit auf dem Regensburger Kurfürstentag schildert (1630). Nach eigenen Angaben sollte die Autobiographie[8] allerdings bis ins Jahr 1640 fortgeführt werden. Erwähnt werden zahlreiche Personen v. a. für die Zeit seiner Ausbildung und der ersten Jahre des römischen Aufenthalts (bis 1607), die auch teilweise als Korrespondenzpartner begegnen: Professoren, weltliche und geistliche Würdenträger. Sch. hatte bereits vor der Abfassung der *Philoteca* zwei autobiographische Skizzen verfaßt, die Jaitner im Anhang der *Philoteca*[9] zusammen mit dem Testament vom 2. September 1607[10] ediert.

Die *Philoteca* ist im annalistischen Stil verfaßt, wobei der chronologische Verlauf der Ereignisse durch dokumentarische Einschübe unterbrochen wird (Bibelexkurse, Briefe und Denkschriften, u. a. ein Gutachten zu Machiavelli[11] und ein Memorandum zu Nepotismus und Kirchenreform[12]). Die Großen seiner Zeit, an die er auch Briefe richtete (u. a. Urban VIII., Ferdinand II., Federico Borromeo) werden von Sch. z. T. mit beißendem Humor und Ironie charakterisiert. Deutlich tritt die Gegnerschaft zu den Jesuiten zu Tage (etwa beim Rekurs auf den polemischen Schlagabtausch mit Joseph Justus Scaliger und seinen Anhängern). So umfangreich der Text ist, enthält er doch nicht alle wichtigen Begebenheiten der eigenen Vita im betreffenden Zeitraum.

Jaitner legt eine Edition des gesamten Textes nach den heute üblichen Methoden vor mit Ausnahme einiger Passagen, die Bibel-, Kirchenväter und

---

[7] Ludwig Bertalot, Initia humanistica Latina. Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14. bis 16. Jahrhunderts, im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom, bearb. von U. Jaitner-Hahner, Bd. 1: Poesie, Tübingen 1985; Bd. 2,1: Prosa (A-M), Tübingen 1990; Bd. 2,2: Prosa (N-Z), Tübingen 2004; Dies., Città di Castello und seine Kurialen im Quattrocento, in: QFIAB 91 (2011), S. 156–216, 92 (2012), S. 141–213.

[8] Zur Problematik der literarischen Gattung und zur Kritik am Begriff ‚Ego-Dokument', vgl. Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 220–225.

[9] Jaitner, Schoppe-Edition I/2, S. 1121–1130, 1131–1151.

[10] Ebd., S. 1152.

[11] Ebd., S. 692–697.

[12] Ebd., S. 892: *Nepotismum curiae Romanae, sive insanam nepotes et consanguineos de Christi et pauperum patrimonio ditandi et cum principibus collocandi libidinem, ipsius Tridentini concilii iudicio seminarium esse ingentium in ecclesia malorum.*

andere Autorenzitate enthalten. Der mustergültigen Edition ist ein umfassender Fußnotenapparat beigefügt, der wichtige Sachinformationen liefert. Die lebenden Kolumnen der rechten Seite erleichtern mit ihren Zeit- und Ortsangaben das Auffinden bestimmter Stellen.

Die beigegebene unentbehrliche Übersetzung in deutscher Sprache ist eine philologische Meisterleistung angesichts der komplexen Lexis, Syntax und Phraseologie des offensichtlich mit allen stilistischen Wassern gewaschenen Latinisten Kaspar Schoppe, der sich zudem in vielen, über die Jahrhunderte gewachsenen Registern und spezifischen lexikalischen Gruppen der lateinischen Sprache bewegte: der Bogen spannt sich von umgangssprachlichen Wendungen (die v. a. aus Plautus, aber auch aus Terenz und Petron stammen) bis hin zu hochsprachlichen Wörtern, von der goldenen Latinität bis zum Neulatein, von der Bibel- und Kirchensprache bis zur Poesie, Philosophie und Jurisprudenz. Die Druckanordnung (links: lateinisches Original; rechts: deutsche Übersetzung) ermöglicht eine bequeme Lektüre und den schnellen Vergleich zwischen Quellentext und Übersetzung.

In der Einleitung zeichnet der Bearbeiter die komplette Biographie Kaspar Schoppes nach (auch für die Jahre, die nicht in der *Philoteca* behandelt werden).

Die große autobiographische Schrift und der Briefwechsel Sch.s ergänzen sich gegenseitig, wie der Bearbeiter selbst betont: Die *Philoteca* scheint „besonders gut geeignet zu sein, um einen Verständnishintergrund für die … Korrespondenzen zu bilden."[13] Die Korrespondenz, auf die später abschließend noch einzugehen ist, und die in der Edition vorgeschaltete *Philoteca* bilden deshalb gewissermaßen eine Einheit.

An dieser Stelle scheint es angebracht, kurz auf die schillernde Vita des Gelehrten und Grenzgängers zwischen den verschiedenen politischen und konfessionellen Gruppierungen einzugehen, wobei von Fall zu Fall auf die *Philoteca* und die Korrespondenz Bezug genommen werden soll.

Kaspar Schoppe entstammte einer protestantischen Familie, die in Nürnberg und der Oberpfalz beheimatet war.[14] Er wurde am 26. Juni 1576 in Pappenberg in der Oberpfalz geboren.[15] Nach einem ersten Schulbesuch (Lateinschule Weiden) eignete sich Sch. ab 1585 sehr schnell am reformierten *Pädagogicum* in Amberg umfassende Kenntnisse der lateinischen Sprache in Wort und Schrift an. Der Unterricht umfaßte darüber hinaus die Fächer Rhetorik, Dia-

[13] Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 11*.
[14] Ebd., S. 5.
[15] Ebd., S. 12f.

lektik, Arithmetik, Griechisch und Hebräisch.[16] Im Alter von 16 Jahren nahm Sch. 1592 ein Studium der Jurisprudenz in Heidelberg auf. Bereits zu dieser Zeit war Sch. schriftstellerisch tätig. So sind zahlreiche Dichtungen auf der Grundlage antiker Vorbilder überliefert bzw. bezeugt.[17] Ab 1594 setzte Sch. sein Jurastudium in Altdorf fort, wo er in engen Kontakt trat zu dem Juristen und Philologen Konrad Rittershausen, der ihn förderte und v. a. weiter für philologische Themen sensibilisierte. Mit ihm korrespondierte Sch. auch in den folgenden Jahren.[18] Die dritte Station der Universitätsausbildung von Sch. bildete ab 1595 Ingolstadt, wo er zum ersten Mal näher in Berührung kam mit dem Katholizismus, aber auch mit den Jesuiten, denen er zeitlebens äußerst reserviert gegenüberstand.[19] Wichtig wurde für Sch. in der bayerischen Universitätsstadt die Bekanntschaft mit Tobias Scultetus, der seinerseits später die für den weiteren Lebensweg von Sch. so bedeutsame Begegnung mit dem kaiserlichen Rat Johann Matthäus Wacker von Wackenfels herbeiführte (*cum me Pragam advenisse ex Tobia Sculteto familiari meo comperisset*).[20] In die Ingolstädter Zeit fallen auch wichtige Publikationen Sch.s (*Verisimilia*; *Priapeia*), die aus unterschiedlichen Gründen Aufsehen erregten.[21] Seine Studien beendete Sch. schließlich in Altdorf, wohin er 1596 zurückgekehrt war, mit einer *Theses de iniuriis* bei Rittershausen, ohne allerdings einen akademischen Titel zu erwerben, „denn er sah in der lateinischen Philologie seine künftige Aufgabe".[22]

Unmittelbar danach reiste Sch. zum ersten Mal nach Italien im Rahmen einer Kavalierstour mit Stationen u. a. in Verona, Mantua, Padua und Venedig. In Prag, wo er Ende 1598 eintraf (mit der ursprünglichen Absicht, nach Polen weiterzureisen), eröffneten sich Sch. neue Kontakte über den bereits erwähnten kaiserlichen Rat und Humanisten Wacker von Wackenfels, der Sch. auch in aktuelle konfessionspolitische Debatten einband. Dabei brachte die Lektüre der *Annales Ecclesiastici* von Cesare Baronio Sch. letztendlich dazu, den bereits seit längerem reflektierten Konfessionswechsel zu vollziehen, auf den seine Freunde mit Betroffenheit reagierten.[23] Der Übertritt zum katholischen Glauben fand im April 1598 in der Prager Kirche der Augustinereremiten

[16] Ebd., S. 16.
[17] Ebd., S. 19.
[18] Zwischen 1595 bis 1605, vgl. Jaitner, Schoppe-Edition II/1, S. 9*-11* (Chronologisches Verzeichnis der Briefe).
[19] Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 25 und 260.
[20] Ebd., S. 252.
[21] Ebd., S. 26, 28 und 246.
[22] Ebd., S. 30.
[23] Ebd., S. 34–37.

St. Thomas in Anwesenheit des päpstlichen Nuntius Cesare Speciano statt. In der *Philoteca* findet sich freilich keine Erwähnung dieser bedeutenden Weichenstellung in der Vita Sch.s[24] (ebensowenig berichtet Sch. in der *Philoteca* von der Firmung und dem Kommunionempfang durch Papst Clemens VIIII. im Petersdom in Rom im Jahr 1600). In Prag lernte Sch. viele Persönlichkeiten aus Politik, Kirche und Kultur kennen, u.a. auch Wilhelm Lamormain, den späteren Beichtvater Ferdinands II., über den Sch. (rückblickend nach den Erfahrungen des Jahres 1630) ein vernichtendes Urteil fällt: *consiliis suis universum usque a fundamentis commovit ac turbavit imperium, vereque Troianum conflavit incendium, quo etiamnum fumare Germaniam videmus.*[25]

1598 begleitete Sch. Wacker von Wackenfels, der von Rudolf II. als außerordentlicher Gesandter zu Clemens VIII. nach Ferrara entsandt worden war. Dort verfaßte Sch. eine Festschrift auf die Feierlichkeiten anläßlich der Vermählung von Philipp III. mit Erzherzogin Margarethe von Innerösterreich sowie der von Erzherzog Albrecht mit der Infantin Isabella Clara Eugenia.[26] Im November reiste die kaiserliche Gesandtschaft nach Rom weiter, wo Sch. mit führenden Kirchenvertretern und Gelehrten, aber auch mit Deutschen, die sich mehr oder weniger lang am Tiber aufhielten, in Kontakt trat. In einem Brief an Rittershausen bezeichnete er Rom als idealen künftigen Wohnort (*in qua totam propemodum aetatem reliquam velim transigere. Id quam ob rem? Re ipsa reperi nullum in orbe locum urbi Romae praelucere, nihil ea esse iucundius, nihil amoenius, nihil ad omnem literaturam et scientiam docendam aptius*).[27] Demselben Rittershausen berichtete Sch. ausführlich über den Prozeß und die Hinrichtung von Giordano Bruno (noch am Tag der Verbrennung).[28] Zwischen 1600 und 1607 bemühte sich Sch. in Rom, den Gegensatz zwischen Papsttum und Protestantismus überwinden zu helfen. In die Jahre des ersten Romaufenthalts fallen auch der Kontakt Sch.s zu Justus Lipsius, dem berühmten Professor für Latein und Griechisch in Löwen, mit dem Sch. auch der Glaubenswechsel zum Katholizismus[29] und die Polemik gegen Joseph Justus Scaliger, dem Nachfolger von Lipsius in Leiden, verband.

Im April 1607 begab sich Sch. für einen Monat nach Neapel. Ziel der Reise war, Tommaso Campanella persönlich kennenzulernen, was Sch. aller-

---

[24] Vgl. ebd., S. 33.
[25] Ebd., S. 256.
[26] Ebd., S. 38.
[27] Jaitner, Schoppe-Edition II/1, S. 102f.
[28] Ebd., S. 159–161.
[29] Vgl. Sch. an Justus Lipsius, Rom, 1600 I 7, ebd., S. 147–150.

dings nicht gelang. Immerhin erhielt er Kopien sämtlicher Werke des gelehrten Dominikaners. In den darauffolgenden Monaten bemühte sich Sch. um verbesserte Haftbedingungen bzw. eine Freilassung Campanellas. In der *Philoteca* wird dieses Thema allerdings nicht berührt. Auf dem Weg zum Regensburger Reichstag, zu dem ihn Paul V. entsandt hatte, hielt sich Sch. Ende September einige Tage in Venedig auf, wo es zu einem Zusammentreffen mit Paolo Sarpi kam. Wenige Tage später wurde Sch. kurzfristig von den venezianischen Behörden festgenommen, wobei man in seinem Gepäck die gegen Venedig gerichtete Invektive Campanellas fand, nicht aber die von ihm kurz zuvor im Auftrag des Papstes angefertigte Streitschrift gegen die Seerepublik. Auf dem Regensburger Reichstag von 1608[30] verfaßte Sch. Schmähschriften gegen die Protestanten und entwickelte Gedanken zu einer katholischen Allianz, die er Erzherzog Ferdinand von Innerösterreich in Form einer Denkschrift unterbreitete.[31] In den verbleibenden zehn Jahren gab Sch. mehrfach seiner Überzeugung Ausdruck, daß es zu einem Krieg gegen die Protestanten kommen müsse,[32] ja er hoffte sogar darauf.[33] Nach Sondierungen Sch.s in München, bei den schwäbischen Prälaten und Grafen, Erzherzog Leopold in Passau und Bischof Klesl in Wien entsandte Erzherzog Ferdinand Sch. im Sommer 1609 nach Rom zu Beratungen über die Bildung einer katholischen Liga, der Paul V. aber ablehnend gegenüberstand. In Rom erhielt Sch. von Paul V. den Auftrag, eine Erwiderung auf das Buch des englischen Königs Jakobs I. über den päpstlichen Primat und den Treueid der englischen Katholiken zu verfassen. Den *Ecclesiasticus auctoritati Jacobi regis oppositus*, sein bedeutendstes kontroverstheologisches Werk, konnte Sch. zwei Jahre später fertigstellen und in Augsburg in Druck geben.[34]

Von Frühjahr bis Herbst 1610 hielt sich Sch. in Graz auf, wo es zu heftigen Konflikten mit den dortigen Jesuiten kam.[35] Von Ende 1610 bis Ende 1613 lebte Sch. – von finanziellen Problemen geplagt[36] – in Augsburg, wo er neben dem *Ecclesiasticus* weitere konfessionspolitische und theologische Schriften verfaßte.

---

[30] Ausführlich dazu in der Philoteca, Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 318–331.

[31] Ebd., S. 62f.

[32] U. a. Sch. an Faber, Regensburg, 1608 III 12, Schoppe-Edition II/1, S. 446.

[33] Sch. an Faber, Graz, 1610 X 4, Jaitner, Schoppe-Edition II/2, S. 675: *Omnino res ad bellum spectat, id quod ego iamdiu optavi.*

[34] Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 72f., 75f.

[35] Ebd., S. 73 und 75.

[36] Vgl. Sch. an Paul V., Augsburg, 1611 XII 23, Jaitner, Schoppe-Edition II/2, S. 756.

Im November brach Sch. zu einer bereits geplanten Reise an den spanischen Hof auf, um Philipp III. zu einer tatkräftigen Unterstützung der katholischen Liga zu verpflichten.[37] Abgesehen von dem Attentat, das im Auftrag des englischen Botschafters John Digby auf Sch. verübt wurde und das dieser unbeschadet überstand, verlief die Madrider Mission erfolgreich: „Das Hauptziel aber war erreicht, und Sch. war nun völlig in den Dienst des Gesamthauses Habsburg eingebunden."[38] Bei einem Zwischenaufenthalt während seiner Reise nach Madrid freundete sich Sch. in Mailand mit Kardinal Federico Borromeo an.

Da sich Sch. nach kurzen Aufenthalten in Augsburg und Ingolstadt (1615/16) auch im Reich nicht mehr sicher fühlte, begab er sich nach Mailand, wo er sich mit Unterbrechungen (Siena, Genua, Livorno, Florenz) bis 1621 aufhalten und mit Gelehrten und Humanisten verkehren sollte. Auch darüber hinaus ergaben sich überaus interessante Kontakte mit Durchreisenden, u.a. mit Alessandro Ludovisi,[39] der kurze Zeit später Papst werden sollte, mit dem spanischen Botschafter am Kaiserhof Oñate und dem Geographen Philipp Clüver, der von dem jungen Lucas Holstenius begleitet wurde.[40] In jener Zeit begann Sch. mit genealogischen Studien und beschäftigte sich intensiv mit Machiavelli. Bedeutsam waren in jener Periode auch die Begegnungen mit Herzog Ferdinando Gonzaga in Mantua, der den deutschen Humanisten mit verschiedenen wissenschaftlichen Projekten an seinen Hof binden wollte und dem in chronischen Geldnöten steckenden Sch. eine jährliche Pension zukommen ließ.

Zwischen 1623 und 1627 fällt der zweite große Romaufenthalt Sch.s. Im Mai 1621 erreichte er im Rahmen einer Audienz bei dem kurz zuvor gewählten Gregor XV. die Zustimmung zur Entsendung von Giacinto da Casale an den Kaiserhof, der wohl bedeutendsten Deutschland-Mission des Ludovisi-Pontifikats. Über den Ausgang des Konklaves von 1623 war Sch. zunächst höchst erfreut, da die Wahl auf den gebildeten und, wie es Sch. zunächst erschien,[41] antinepotistischen (!) Maffeo Barberini gefallen war. Schon bald stellte sich

---

[37] Vgl. seinen Bericht in der *Philoteca*, Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 366–383.

[38] Ebd., S. 86.

[39] Sch. an Faber, Mailand, 1617 XI 29, Jaitner, Schoppe-Edition II/2, S. 1154 mit folgendem Kommentar zur Person des künftigen Pontifex: *Ist sonst ein frommer mann, omnibus gratus wie ein rechter Bologneser. Villeicht möcht er mir noch was nuzen.*

[40] Sch. an Faber, Mailand, 1618 VIII 29, und Mantua, 1618 IX 15 ebd., S. 1198 und 1201.

[41] Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 105 und 606.

aber eine Distanz zu Urban VIII. ein, die in ironischen Charakterisierungen ihren Niederschlag fand. Sch. traf in jener Zeit auch mit Galileo Galilei zusammen, dessen Verurteilung von 1631 er scharf kritisierte.[42] Im Kontext der Veltlin-Krise und der Legationen von Francesco Barberini in Frankreich und Spanien entwickelte Sch. einen umfassenden Friedensplan auf der Grundlage einer Defensivallianz aller katholischen Mächte, dem allerdings vor dem Hintergrund des französisch-habsburgischen Antagonismus mangelnder Realitätsbezug zu bescheinigen ist.[43]

Von 1627 bis 1630 hielt sich Sch. in Neapel, Mantua und Mailand auf, wo er nun auch sprachpädagogische Werke veröffentlichte, die u. a. anfänglich von den Piaristen benutzt wurden.

Auf dem Regensburger Kurfürstentag von 1630 erschien Sch. persönlich, um neben eigenen Anliegen v. a. Friedensvorschläge zu unterbreiten. Seine Überlegungen, die er in zwei Schriften zusammenfaßte, kreisten um die auf Luther zurückgehende Idee eines Nationalkonzils: „Der intransigente Kontroverstheologe der Jahre 1599 bis 1619 wandelte sich zu einem Reunionstheologen",[44] der nun wesentliche Punkte der protestantischen Reform propagierte (Bibel und Kirchenväter als erste Autorität in theologischen Diskursen; Kritik am Papstamt). In Regensburg kam es u. a. auch zu einer Begegnung zwischen Sch. und Tilly (*aetatis nostrae Gedeon vel Judas Machabaeus, non minus sanctitate quam crebris victoriis illustris*).[45] Mit dem Regensburger Kurfürstentag und einer höchst kritischen Charakterisierung von Kaiser Ferdinand II. als naiven, von den Jesuiten gleich einer Marionette gesteuerten Fürsten (*A puero nimirum Jesuitis vixerat obnoxius ab eiusque ducebatur ut nervis alienis mobile lignum …*)[46] endet der uns überlieferte Text der *Philoteca*.

Hatte Sch. in den Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg mit seiner beißenden Kritik v. a. die Protestanten im Visier, so wurden nun nach Regensburg die Jesuiten seine Hauptgegner. Ausschlaggebend für die bereits zuvor punktuell vorhandene Abneigung gegen die *Societas Jesu* war, daß Sch. die Jesuiten dafür verantwortlich machte, daß sein Plan zur Beendigung des Krieges durch die Überwindung des konfessionellen Gegensatzes nicht realisiert werden konnte. Zudem bezog Sch. im Konflikt zwischen den Jesuiten und den

---

[42] Ebd., S. 107.
[43] Jaitner, Schoppe-Edition I/2, S. 760–785.
[44] Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 132.
[45] Sch. an Matteo Valerio, Regensburg, 1630 XI 14, Jaitner, Schoppe-Edition II/3, S. 1775.
[46] Jaitner, Schoppe-Edition I/2, S. 1084.

alten Orden über die richtige Auslegung des Restitutionsedikts Stellung zugunsten der letzteren. Zwei von den zahlreichen nach 1631 entstandenen antijesuitischen Schriften wurden von der Indexkongregation mit Dekret vom 23. August 1634 verurteilt, – wie es der Zufall wollte – zusammen mit Galileis *Dialogo dei massimi sistemi*![47] Zwischen 1631 und 1633 hielt sich Sch. im Benediktinerkloster Weingarten und an verschiedenen Orten in der Schweiz auf. In Weingarten beabsichtigte Sch. eine eigene Druckerei einzurichten,[48] worüber es zum Konflikt mit Nuntius Ranuccio Scotti kam, in dessen Zuständigkeit als Nuntius in der Schweiz das Kloster Weingarten fiel.

In die Jahre 1633/34 fällt die letzte, teilweise skurrile diplomatische Mission Sch.s. An den oberitalienischen Höfen und in der Schweiz warb er für eine Befreiung des Balkans von den Musulmanen und einer Rechristianisierung des Orients unter Führung des „Sultans" Jahja, dem er im Herbst 1633 am Turiner Hof begegnet war.

Inzwischen hatte sich Sch. soviele Gruppen und Einzelpersonen zum Feind gemacht, daß nur noch wenige Aufenthaltsorte für ihn in Frage kamen. Er wählte deshalb 1635 Padua als Wohnsitz, da er sich in der Republik Venedig, die er 30 Jahre zuvor noch während des Interdikts bekämpft hatte, sicher fühlte, nachdem er die antijesuitischen Maßnahmen der *Serenissima* verteidigt hatte. Bis zu seinem Tod im Jahr 1649 lebte Sch. im Paduaner „Exil", wo er weiter schriftstellerisch tätig war und dabei verstärkt endzeitliche Fragen behandelte, aber auch eine überaus bedeutende Schrift zur Beilegung der christlichen Glaubensspaltung verfaßte.[49]

Über weite Strecken seines Lebens unterhielt Kaspar Schoppe einen regen Briefwechsel mit Persönlichkeiten aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen, wobei tagespolitische, konfessionelle, philologische und publizistische Fragen thematisiert wurden. Sch. kann demnach als Exponent der frühneuzeitlichen *Res publica literaria* bezeichnet werden.[50]

---

[47] Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 140.

[48] Sch. an Faber, Mailand, 1628 IV 12, Jaitner, Schoppe-Edition II/3, S. 1642.

[49] *Angelus pacis sive de modis et rationibus dissidii religionis inter catholicos et protestantes componendi Gasparis Scioppii commentarius.* Das Werk ist seit kurzem in einer von C. Scarcella erarbeiteten italienischen Übersetzung verfügbar (Tirrenia [Pisa] 2006, mit einem Vorwort von G. Fiaschi).

[50] Zum Begriff vgl. H. Jaumann, Gibt es eine katholische *Res publica litteraria*? Zum problematischen Konzept der Gelehrtenrepublik in der frühen Neuzeit, in: Ders. (Hg.), Kaspar Schoppe (1576–1649). Philologe im Dienste der Gegenreformation. Beiträge zur Gelehrtenkultur des europäischen Späthumanis-

Die vorliegende kritische Edition enthält insgesamt 1496 Briefe von und an Sch. (nebst einigen Dedikationsbriefen und Memoranden in Briefform), die in chronologischer Reihenfolge abgedruckt sind.

Der Zeitraum, in dem sich die Sch.-Korrespondenz bewegt, umfaßt gut 50 Jahre. Sie setzt ein mit einem Brief Sch.s aus Neumarkt i. d. Oberpfalz an den Heidelberger Professor Theophil Mader vom 3./13. Januar 1595 mit der Bitte um Empfehlungsschreiben für die Universität Altdorf[51] und endet mit zwei Schreiben des oberdeutschen Kaufmanns Kaspar Eyler an Sch. aus Venedig vom 11. und 18. August 1649[52], worin v. a. der Verkauf des mantuanischen Landguts Góito zur Sprache kam, das Herzog Karl II. Gonzaga Sch. übertragen hatte,[53] um seine Schulden bei ihm zu begleichen.

Die Stücke sind weitgehend in lateinischer und italienischer Sprache verfaßt, hinzu kommen einige auf deutsch (z. B. Nr. 237: Sch. an Erzherzog Ferdinand von Innerösterreich; dieser an Sch., etwa Nr. 250 und 252) und spanisch (etwa Nr. 449, Aleixo de Meneses, Erzbischof von Braga, an Sch.).

Sie wurden in mühsamer Arbeit zusammengetragen und unter z. T. schwierigsten Bedingungen auf Grund des Erhaltungszustands einiger Texte (Corsiniana, Fondo Faber) akkurat transkribiert. Neben den wichtigen vatikanischen und italienischen Überlieferungsorten (Ambrosiana, Archivio Segreto Vaticano, Braidense, Casanatense, Corsiniana, Laurenziana, Marciana, Marucelliana, Vallicelliana, Vaticana) wurden Archive und Bibliotheken in weiteren elf europäischen Ländern konsultiert: Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Malta, Niederlande, Österreich, Schweiz, Polen, Spanien und Tschechien

Ein Kopfregest erleichtert den inhaltlichen Zugang zu den Texten. Der Fußnotenapparat enthält von Fall zu Fall textkritische Anmerkungen sowie einen Sachkommentar, wobei weiterführende Erklärungen zu Personen in den biographischen Abschnitt des 5. Teilbandes ausgegliedert wurden.[54]

Einen Kernbestand der Korrespondenz bildet der weitgehend auf Latein (mit deutschen Einschüben) geführte Briefwechsel Sch.s mit dem Arzt Johannes Faber. Beide schrieben sich in regelmäßigen Abständen zwischen 1607 und dem Tod Fabers 1629. Dieser stammte wie Sch. aus einer protestantischen

---

mus, Frankfurt am Main 1998 (Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit 2/3–4), S. 361–379.

51 Jaitner, Schoppe-Edition II/1, S. 3.

52 Jaitner, Schoppe-Edition II/4, S. 2481–2483.

53 Ebd., S. 2349.

54 Jaitner, Schoppe-Edition II/5, S. 2487–2808: Biogramme zu den Korrespondenzpartnern und den in den Briefen erwähnten historischen Persönlichkeiten.

Familie. Seit 1598 lebte er in Rom, wo er in verschiedenen Funktionen tätig war (Direktor der vatikanischen Gärten, Assistenzarzt an S. Spirito in Sassia, Professor für Botanik an der *Sapienza*) und ein weitreichendes soziales Netzwerk aufbaute (als Mitglied verschiedener deutscher Bruderschaften, Provisor der Anima, Agent der Fugger und Freund vieler Kardinäle). Inhaltliche Schwerpunkte der Texte bildeten die politische Entwicklung im Reich, persönliche Angelegenheiten (Faber trat in Rom als Agent von Sch. auf), literarische und gelehrte Themen.

Mit dem niederländischen Rechtsphilosophen und Philologen Justus Lipsius behandelte Sch. brieflich konfessionelle und literarische Fragen.[55] Darüber hinaus bemühte sich Sch. um Philipp Rubens, einem Bruder des Malers und Schüler von Lipsius, der 1605/06 als Sekretär und Bibliothekar in den Diensten des Kardinals Ascanio Colonna stand.[56]

Die Sammlung enthält auch einige Briefe Tommaso Campanellas an Sch. (*angelo suo*),[57] die theologische und persönliche Fragen (Bemühungen Sch.s um Hafterleichterung bzw. um eine Überführung Campanellas nach Graz oder Rom[58]) zum Thema haben. Campanella rühmt im übrigen die Lateinkenntnisse von Sch., wovon er selbst zu profitieren hoffte.[59]

Aus der Zeit nach seinem Romaufenthalt von 1609, als Sch. u.a. am *Ecclesiasticus* arbeitete, sind einige Schreiben von Sch. an Scipione Borghese erhalten.[60] Seinen 1611 erschienenen Traktat über den Lehrer- und Professorenstand (*Paedagogus Paedagogorum*) widmete[61] er dem Kardinalnepoten. Als Protektor Deutschlands bildete Borghese aus der Sicht Sch.s auch über den Pontifikat Pauls V. hinaus eine Schlüsselfigur auf dem römischen Parkett, u.a. im Zusammenhang mit der Besetzung des kaiserlichen Rotaauditorats.[62] Die Ernennung des Nepoten zum Protektor des Reichs beurteilte Sch.

---

[55] Vgl. Jaitner, Schoppe-Edition II/1, Nr. 71 und 76.

[56] Ebd., Nr. 116 und 117.

[57] Vgl. jetzt auch Tommaso Campanella, Lettere, a cura di Germana Ernst, su materiali preparatori inediti di Luigi Firpo, con la collaborazione di Laura Salvetti Firpo e Matteo Salvetti, Firenze 2010 (Le corrispondenze letterarie, scientifiche ed erudite dal Rinascimento all'età moderna 12).

[58] Jaitner, Schoppe-Edition II/1, Nr. 243 und 255.

[59] Ebd., Nr. 222.

[60] Jaitner, Schoppe-Edition II/2, Nr. 318 und 348.

[61] Ebd., Nr. 322 (Widmungsbrief). Übrigens widmete Sch. auch dem „Nachfolger" Scipione Borgheses als Papstnepot, Ludovico Ludovisi ein pädagogisches Werk (*Paedia politices*). Das Dedikationsschreiben ist ebenfalls erhalten: Jaitner, Schoppe-Edition II/3, Nr. 814.

[62] Ebd., Nr. 914 (Sch. an Lamormain).

allerdings skeptisch (gegenüber Erzherzog Leopold),[63] unterstellte ihm mangelndes Interesse für die Reichsangelegenheiten und unternahm Versuche, die Protektion auf den Kardinal von Hohenzollern übertragen zu lassen (Brief von Sch. an Giacinto da Casale).[64] Auch Innozenz X. und sogar Ludwig XIV. erhielten Briefe von Sch. (Nr. 1438 und Nr. 1452), aber auch der Gelehrte und Professor der Rechte in Padua Giovanni Michele Pierucci, den Sch. zu seinem Universalerben einsetzte.

Die Reihe der Briefpartner aus Politik, Kirche und Wissenschaft könnte noch weiter ausführlich behandelt werden. Aber die Nennung der Namen von weiteren Absendern oder Empfängern (Francesco Barberini, Wilhelm V. von Bayern, Johann Aldringen, Ferdinand II., Pietro Vettori, Cassiano Dal Pozzo, Ferdinando Gonzaga, Alessandro d'Este, Maximilian I. von Bayern, Leopold von Österreich, Melchior Klesl, Roberto Bellarmino, Baltasar de Zúñiga, Giovanni Francesco Guidi di Bagno, Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, Giovanni Battista Doni, Gabriel Naudé, Isaac Vossius usw.) mag genügen, um zu zeigen, wie weitgespannt Sch.s Korrespondentennetzwerk war.

Sowohl die *Philoteca* als auch die vier Bände Korrespondenz werden durch einen je eigenen Index der Zitate (antike Autoren, Kirchenväter, Altes und Neues Testament) sowie ein kumulatives Personen-, Orts- und Sachbetreffe umfassendes Gesamtregister erschlossen, das mit äußerster Sorgfalt und Sachkompetenz erstellt wurde und jedem Wunsch gerecht wird.

Gleichwohl finden sich in dieser Edition gelegentlich Fehler, so ist die Angabe des Geburtsjahres von Sch. in der Einleitung zur *Philoteca* mißglückt.[65] Bei der ebenfalls in der Einleitung erwähnten Erzherzogin Margarethe handelt es sich zwar um eine Tochter Maximilians II., sie hatte aber nicht ihre Schwester Anna, als diese 1570 Philipp II. heiratete, nach Spanien begleitet,[66] sondern ihre Mutter Maria 1581. Dies sind aber in der Tat Kleinigkeiten, die bei einer Arbeit dieser Dimension nicht auszuschließen sind.

Klaus Jaitner hat mit dieser Publikation Kaspar Schoppe als eine wichtige Figur der europäischen Geistesgeschichte für die historische Forschung erschlossen, die im Laufe ihres Lebens nahezu allen bedeutenden Politikern, Geistlichen und Intellektuellen des katholischen Milieus begegnete und in der sich wie in kaum einer anderen das konfessionelle Zeitalter widerspiegelt. Der Zufall wollte es, daß Sch. schließlich am Ende dieser Epoche im Jahr 1649

---

[63] Ebd., Nr. 860.
[64] Ebd., Nr. 815.
[65] Jaitner, Schoppe-Edition I/1, S. 13.
[66] Ebd., S. 83.

starb und sein Tod mit jener Zäsur des Westfälischen Friedens zusammenfällt, der den großen Dreißigjährigen Krieg beendete, den Sch. vorhergesehen, herbeigesehnt und 1630 beenden wollte. Wenige Monate zuvor hatte Sch. nahezu zeitgleich mit der Beendigung des Krieges seinen *Angelus pacis*[67], einen bedeutenden Beitrag zur Reunionsliteratur, vollendet.[68]

Das vorliegende Werk bildet die Grundlage für alle künftigen Studien zu Leben, Aktivitäten und Schriften des Oberpfälzer Späthumanisten und stellt gleichzeitig eine Fundgrube und einen Anknüpfungspunkt für verwandte Forschungen zu politischen, konfessionellen und intellektuellen Fragestellungen und Diskursen um 1600 dar.

Klaus Jaitner hat abermals – wie schon im Rahmen seiner Forschungen zu den Hauptinstruktionen – unter Beweis gestellt, daß er gewaltige Aktenmassen zu bewältigen imstande ist, und eine Publikation vorgelegt, die als individuelle Forschungsleistung beeindruckt. Sie verdient zu Recht den allzu oft inflationär gebrauchten Namen ‚Opus magnum'.

RIASSUNTO/ABSTRACT

Recensione di/Review of:
Kaspar Schoppe, Autobiographische Texte und Briefe
Bd. I: Philoteca Scioppiana. Eine frühneuzeitliche Autobiographie 1576–1630, 2 Teilbde., in Zusammenarbeit mit U. Jaitner-Hahner und J. Ramminger bearb. von Kl. Jaitner, München (C. H. Beck) 2004 (Bayerische Gelehrtenkorrespondenz II), 36*, 1404 S., 4 Abb., ISBN 3-406-10651-X, € 52.

Bd. II: Briefe, Teilbd. 1: 1594–1609, Teilbd. 2: 1610–1619, Teilbd. 3: 1620–1632, Teilbd. 4: 1633–1649, Teilbd. 5: Biographien, Quellen und Literatur. Index der Zitate und Register zu den Briefen, bearb. von Kl. Jaitner, München (C. H. Beck) 2012 (Bayerische Gelehrtenkorrespondenz II), 56*, 3281 S., ISBN 978-3-10653-8, € 120.

---

[67] Vgl. oben Anm. 49.

[68] Vgl. Sch. an Giovanni Michele Pierucci, Padua, 1648 VII 13, Jaitner, Schoppe-Edition II/4, S. 2460f.

MISZELLEN

DIE ZERSTÖRUNG DER CAPITULARIEN DES FONDACO DEI TEDESCHI IM SCHLOSS WÄSSERNDORF AM ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGES[1]

von

MAGNUS RESSEL

1. Einleitung. – 2. Die Capitularien und das Archiv der evangelischen Gemeinde in Venedig. – 3. Die Überführung nach Deutschland. – 4. Die Zerstörung der Capitularien. – 5. Schluss.

1. Im Folgenden soll die Zerstörung eines kleinen Bestandes von äußerst wertvollen Quellen während des Zweiten Weltkrieges ausgeführt werden. Die Vernichtung von großen Mengen an Archivmaterial durch Kriegshandlungen ist ein kennzeichnendes Merkmal des Zweiten Weltkrieges mit seiner erstmaligen massiven Einbeziehung des Hinterlandes in Kriegshandlungen, vorrangig durch den Bombenkrieg, aber auch durch Artillerie in Frontnähe. Der vorzustellende Fall ist gegenüber der massenhaften Zerstörung, wie sie teilweise geschah, anders gelagert, hat aber durch seinen unmittelbaren Zusammenhang mit den Kriegsereignissen auch einen teilweise exemplarischen Charakter. Wesentlicher Grund für die Publikation der Geschehnisse ist, nach einer Forschung in verschiedenen Archiven und Anfragen bei der Bayerischen Kommission der Wissenschaften, der Schleier an Gerüchten und Halb-

[1] Dieser Artikel konnte dank Forschungen in verschiedensten Archiven mit Unterstützung der Humboldt-Stiftung erstellt werden, wofür ich meinen herzlichen Dank ausspreche. Weiterhin möchte ich Pfarrer Bernd Prigge der lutherischen Kirche in Venedig sowie Prof. Stephen G. Epstein danken, die mir Archivalien aus dem Gemeindearchiv sowie den American National Archives Washington zugänglich machten.

wissen, der sich um die Ereignisse gelegt hat und nach meinem Eindruck derzeit weitere Forschungen zur deutschen Kaufmannschaft in der Republik Venedig behindert.[2]

Der Artikel soll in einem Kontext gesehen werden, der bislang nur wenig zusammenhängend erforscht wurde. Die Verluste an einmaligem Quellengut, sei es in Archiven oder Bibliotheken im Verlauf des Zweiten Weltkrieges erscheinen mir nicht hinreichend und vor allem nicht übergreifend durch fachliche Publikationen erfasst. Der Abschnitt zu den Archivalienverlusten im Buch von Jörg Friedrich über den Bombenkrieg gegen Deutschland hebt sich zwar wohltuend von der übrigen einseitigen Schreibweise in diesem Werk ab, er bleibt jedoch angesichts des allgemeinen Literaturmangels sehr oberflächlich.[3] Wir besitzen zwar eine große Menge an einzelnen Detailpublikationen über solche Verluste, beispielsweise über die Zerstörung der Badischen Landesbibliothek[4] oder die „Kahnakten" des Düsseldorfer Staatsarchives,[5] als Thema für die historische Forschung bleibt es aber noch eher ein Randgebiet. Eine echte Ausnahme ist die sehr detaillierte Darstellung des Schicksals der Bestände der Preußischen Staatsbibliothek in Form einer Forschungsmono-

---

[2] Auszug aus einer E-Mail-Antwort von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 8. 11. 2012: „Wie aus einem Anschreiben eines Archivbenützers hervorgeht, wurden die Kapitularien der Kaufmannschaft Anfang 1942 durch Professor Götz von Pölnitz in die Bayerische Akademie der Wissenschaften gebracht, um diese hier abschreiben zu lassen. 1945 (vielleicht auch schon 1944) sind diese durch die Kriegsereignisse zerstört worden. Der Benützer interessierte sich damals für den genauen Vorgang der Übergabe an die Akademie und ob mit dem Abschreiben bereits begonnen worden war. Offensichtlich ist er in den vorgelegten Unterlagen nicht fündig geworden ... Die Verwaltungsakten der Akademie der Kriegszeit sind nahezu vollständig im Krieg verbrannt. Die Akten ab 1945 sind bisher so gut wie nicht erschlossen. In den bisher verzeichneten Unterlagen konnten jedoch keine Hinweise auf die Kapitularien und ihren Verbleib oder ihre Zerstörung ermittelt werden." Sicher ist nach Abschluss der Recherchen für diesen Artikel leider, dass sich nichts mehr in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften finden lassen wird.

[3] J. Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945, Berlin 2002, S. 529–533.

[4] L. Syré, Die Zerstörung der Badischen Landesbibliothek im Zweiten Weltkrieg, in: Buch und Bibliothek 57 (2005), S. 621–628.

[5] J. Kistenich, Gesunkene Schätze. Die Kahnakten. Schadensgeschichte und Restaurierungsgeschichte. Düsseldorf 2010 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 36).

graphie.[6] In Polen erscheint mir die genuine Zerstörung von Archivmaterial ein deutlich stärkeres Objekt der Geschichtswissenschaft zu sein, wahrscheinlich, da dies hier häufig gezielt durch die deutsche Besatzungsmacht vorgenommen wurde und sich somit in die Erforschung der deutschen Kriegsverbrechen einfügt.[7]

In diesem Artikel soll die Zerstörung der fünf Capitularien des *Fondaco dei Tedeschi*, eine der wesentlichen Quellen zu dieser Institution überhaupt, nachverfolgt werden. Das älteste dieser Bücher hatte seinen ersten Eintrag am 30. 4. 1268, das letzte schloss mit einem Eintrag am 15. 7. 1753. Die ungewöhnlichen Geschehnisse, die zur Zerstörung von wesentlichen venezianisch-deutschen Geschichtsquellen in Unterfranken in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges führten, sind noch nie eingehend behandelt worden. Bei dieser Darstellung wird auch auf die gleichzeitige massive Zerstörung von Archivgut aus dem Raum Würzburg und der Ludwig-Maximilians-Universität hingewiesen, dies jedoch nicht genauer nachverfolgt. Der Schwerpunkt liegt auf den fünf Capitularien. Zum Abschluss soll deutlich auf die noch verbleibenden Bestände und die Möglichkeiten einer weiteren Forschung ohne diese Akten hingewiesen werden; dieser Beitrag ist daher als eine nachdrückliche Aufforderung zu Intensivierung von Forschungen zum transalpinen Handel und Kulturtransfer während der Frühen Neuzeit zu verstehen.

2. Die Bewohner des *Fondaco dei Tedeschi*, die deutschsprachigen Kaufleute aus Süddeutschland und Österreich, bildeten in Venedig seit dem 13. Jahrhundert die *Nazione Alemana*. Von den Bewohnern des immer im Besitz der Republik Venedig verbliebenen Kontors, die mit vielfachen Sonderprivilegien ausgestattet blieben, wurden spezielle Bücher zur Sammlung von Gesetzen und Verordnungen und den dazugehörigen Verhandlungen, die sog. Capitularien angelegt. Wilhelm Heyd (1823–1906), der diese Akten persönlich eingesehen und studiert hatte, schrieb 1874 hierzu Folgendes:

> [Wir erfahren,] daß in dem Archiv der evangelischen Gemeinde in Venedig, welches die Reste der Archivalien aus dem Fondaco dei Tedeschi verwahrt, fünf Bände – Capitularien der deutschen Nation stehen … Der

---

[6] W. Schochow, Bücherschicksale: Die Verlagerungsgeschichte der Preußischen Staatsbibliothek. Auslagerung, Zerstörung, Entfremdung, Rückführung. Dargestellt aus den Quellen, Berlin 2003.

[7] A. Biernat, The destruction and reconstruction of archives: the case of Poland, in: Archivum 42 (1996), S. 147–155. Generell: A. Eckert, Kampf um die Akten, Stuttgart 2004, S. 47.

> erste jener fünf Bände nennt als Sammler Sebastian Ulstatt von Augsburg und enthält dasselbe, was der Codex Cicogna (nur in späterer Abschrift), aber noch eine große Anzahl weiterer Stücke bis zum Jahr 1565, im zweiten Band ist das erste Stück von 1418, das letzte von 1622, im dritten Band das erste von 1642, das letzte von 1580 (1680), der vierte Band begreift die Jahre 1695–1716, der fünfte endlich die Jahre 1717–1753. Neben Erlassen, Gesuchen, Entscheidungen, Schriften über innere Angelegenheiten des Fondaco, über seine Beamten, Speditions-, Post-, Steuer-Sachen enthalten sie vollständige Sitzungsprotokolle … der künftige Geschichtsschreiber des gedachten höchst wichtigen Handelsverkehrs wird auch diese späteren Capitularienbände genau durchlesen müssen.[8]

In den Capitularien war somit die essentielle institutionelle Geschichte des *Fondaco* kompiliert. Sie waren nicht nur eine reine Gesetzes- und Verordnungssammlung, in ihnen befanden sich zudem vielfältige Korrespondenzen zu Rechtsproblemen und alltäglichen Problemen, die ein äußerst plastisches Bild des *Fondaco* geben könnten.[9]

Die fünf Capitularien im Pfarrarchiv blieben bis zu ihrer Erwähnung durch Heyd 1874 weitgehend unbekannt. Sie waren auch tatsächlich nicht die einzigen. Zum *Fondaco dei Tedeschi* gab es ganze neun Capitularien, von denen die fünf oben genannten, sie waren leider auch die wichtigsten, verbrannten, zwei überkommen und zwei bis heute verschollen sind. Ihre Entstehung sowie ihre Systematik erklären sich aus der Funktionsweise des venezianischen Staates. Im Laufe der Jahrhunderte schuf sich dieser eine Menge an Behörden, um der zunehmenden Komplexität des Staatswesens, der Verwaltung und des Handels gerecht zu werden. Ein der Republik eigentümlicher Konservativismus führte dazu, dass einmal eingeführte Behörden nur in den seltensten Fällen wieder aufgelöst wurden, so dass im Laufe der Jahrhunderte eine

---

[8] W. Heyd, Das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig, in: HZ 32 (1874), S. 193–220, hier S. 197f.

[9] Das Material wurde an folgenden Stellen teilweise ediert und genutzt, diese zeigen bereits eindrücklich, wie reichhaltig es war: T. Elze, Der Cottimo der Deutschen in Venedig, München 1882 (Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften I Cl., Bd. 16, Abt. II), S. 75–100; H. Simonsfeld Der Fondaco dei Tedeschi und die deutsch-venezianischen Handelsbeziehungen, Bd. 2, Stuttgart 1887, S. 143, 149, 162. Im Band 1 (Quellenedition) desselben Werkes von Simonsfeld finden sich über das ganze Werk verstreut Auszüge aus den Capitularien.

große Menge an Behörden mit verschiedenen Aufgabenbereichen nebeneinander bestanden.[10] Um ihre Kompetenzen abzugrenzen, schrieb sich fast jede Behörde eine eigene Reihe an Capitularien. In diesen wurden Verordnungen und Erlasse festgehalten, so dass im Falle von Streitigkeiten über Zuständigkeiten oder Prozessen durch eine Einsichtnahme möglichst schnell entschieden werden konnte.

Welche waren nun die neun Capitularien des *Fondaco dei Tedeschi*? Dies ist am leichtesten durch eine Durchsicht von Regesten der Capitularien in 22 thematisch sortierten Heften, die sich in der Sammlung Cicogna des Museo Correr befinden, möglich. Hier werden acht Capitularien zum *Fondaco dei Tedeschi* erwähnt und einige Auszüge in kurzen Zusammenfassungen mit Kapitelangaben mitgeteilt; die Hefte waren somit eine Art von ausführlichem Inhaltsverzeichnis.[11] Erwähnt werden ein *Capitolare grande*, ein *Capitolare piccolo* und dann sechs weitere, vom *Capitolare primo* bis *Capitolare sesto*. Laut Henry Simonsfeld, der die Regesten im Museo Correr und die tatsächlichen Capitularien während seiner Forschungen in Venedig von 1880–1883 vergleichen konnte, waren die Regesten zum *Capitolare grande* und den Capitularien *secondo* bis *quinto* zu den Capitularien im Archiv der evangelischen Gemeinde zugehörig.[12] Ein von mir angestellter Vergleich der bekannten Jahreszahlen der verbrannten Capitularien mit den Regesten bestätigt dies. Es sind also das *Capitolare grande* und die Capitularien *secondo* bis *quinto* in Wässerndorf verbrannt. Das *Capitolare piccolo*, *primo* und *sesto* waren nicht in Wässerndorf. Das *Capitolare piccolo* ist komplett erhalten und findet sich in der Collezione Cicogna im Museo Correr unter der heutigen Signatur Cl. III, Nr. 352. Es wurde komplett von Georg Martin Thomas ediert, dem seinerzeit aber die anderen Capitularien unbekannt waren.[13] Es stellt jedoch nur eine gekürzte Kopie, aber auch teilweise Erweiterung des *Capitolare grande* dar, die offenbar nachträglich angefertigt wurde. Bezüglich der Capitularien *primo* und *sesto* bleibt rätselhaft, was sie enthielten und was aus ihnen geworden ist. Am wahrscheinlichsten erscheint, nach Lektüre der 22 Regestenhefte, dass

---

[10] S. Baldan, I Signori di Notte al Criminal. Un'antica magistratura veneziana nel secondo Settecento, in: Studi Veneziani N. S. 49 (2005), S. 191–275.

[11] Venezia, Museo Civico Correr, Collezione Cicogna, Cl. III, Nr. 353–360. Diese entsprechen der alten Zählung bei H. Simonsfeld Der Fondaco dei Tedeschi und die deutsch-venezianischen Handelsbeziehungen, Bd. 1, Stuttgart 1887, S. XIV–XVI, Nr. 1217–1224.

[12] Ebd.

[13] G. M. Thomas, Capitular des deutschen Hauses in Venedig, Berlin 1874, S. VIII. Vgl. hierzu auch: Heyd (wie Anm. 8), S. 194–199.

das *Capitolare primo* eine Zusammenstellung von Dekreten zwischen 1411 und 1560, also ebenfalls eine leider nicht mehr nachvollziehbare Sammlung oder Erweiterung von Dekreten, die bereits im *Capitolare grande* vorkommen, war. Das *Capitolare sesto* ist eindeutig das sechste Capitular, welches zwar von 1622 an beginnt, aber bis zum Ende der Republik und des *Fondaco*, also bis 1797, reichte. Dieses sowie das *Capitolare primo* sind bis heute verschollen. Ein voluminöses, von 1329 bis 1797 reichendes *Capitolare dell'officio del fontego dei Todeschi* existiert noch im Staatsarchiv Venedig, diesem fehlen jedoch viele Verordnungen der anderen Capitularien, es scheint nur eine gekürzte und teilweise anders gelagerte Fassung für die Amtsträger, die *Visdomini al Fontego dei Todeschi*, gewesen zu sein.[14] Die fünf verbrannten Capitularien sowie das *Capitolare sesto* werden wohl im *Fondaco* von der *Nazione Alemana* geführt und verwahrt worden sein.

Tragisch ist, dass die überkommenen zwei Bände an Capitularien als hauptsächliche Zusammenstellung von Normen die weitaus formelleren Stücke sind. In den fünf verbrannten Capitularien befanden sich, dies ergibt sich aus den gedruckten Auszügen hierzu[15], lange Texte, Korrespondenzen von Streitfällen und Probleme der *Nazione Alemana*, die zu den einzelnen Verordnungen hinzugehören. Die uns verbleibenden Privilegien- und Verordnungssammlungen sind um einiges trockener und ermöglichen daher nur eine farbärmere Darstellung der Geschichte des *Fondaco*.

Wie kam es dazu, dass sich bis 1942 im Archiv der evangelischen Gemeinde zu Venedig die fünf dickleibigen Folianten befanden? Der Vorgang war recht schlicht. Die Republik ging 1797 zugrunde und in den vielfachen Wirren mit mehrfachen Regierungswechseln in den folgenden Jahren verschwand wohl bald eine geordnete Amtsführung des *Fondaco*, obgleich er formell noch neun Jahre bestand.[16] Als die Regierung des Königreiches Italien Anfang Juli 1806 die verbliebenen deutschen Kaufleute zur Räumung des Gebäudes aufforderte und ihre Privilegien für erloschen erklärte, endete die *Nazione Alemana* als juristisch distinkte Gruppe. Da gleichzeitig die evangelische Ge-

---

[14] Venezia, Archivio di Stato (= ASVe), Visdomini al fontego dei Tedeschi, Nr. 1. Ein Register hierzu hat Thomas erstellt: G. M. Thomas, Register zum Capitular des Deutschen Hauses in Venedig, München 1876 (Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften I Cl., Bd. 14, Abt. I), S. 1–93.

[15] Vgl. Anm. 9.

[16] Der letzte Eintrag im Capitolare dell'officio del fontego dei Todeschi datiert vom 22. Dezember 1797, wurde also nach Abdankung der Munizipalität (21. 11. 1797) und vor Einmarsch der Österreicher (18. 1. 1798) erlassen: Thomas (wie Anm. 14), S. 91.

meinde endgültig aus der Illegalität heraustreten konnte, gingen bei der faktisch bestehenden personalen Identität beider Gruppen alle Akten des *Fondaco* direkt auf diese über.[17] Seither befindet sich im Archiv der evangelischen Gemeinde ein distinkter Bestand von Akten des *Fondaco*, die mit der Gemeindegeschichte an sich direkt nichts zu tun haben. Der Wert dieses Archives für die Frühneuzeitforschung ist daher enorm, auch nach dem Verlust der fünf Capitularien.[18]

Einige Verweise auf die noch bestehenden Quellen mögen dies unterstreichen: Im Bestand *Fondaco* 5 findet sich ein „Verzeichniss was in allen Capiteln Hochteutscher Nation beschlossen", ein deutschsprachiger Handschriftband der Kapitelsitzungen der deutschen Kaufleute, der vom 15. August 1647 bis 13. Mai 1682 reicht. Dieses fast 400 Seiten umfassende Manuskript ist bislang in der Forschung nur marginal verwandt worden. Auch viele weitere Akten zum *Fondaco* finden sich hier, hierzu gehören gedruckte Privilegien, Diskussionen um diese, innere Kontroversen, Prozessakten, Gutachten usw. Die Akten beginnen im Jahr 1505, direkt nach dem Brand, der das alte *Fondaco*-Gebäude zerstörte. Neben den Akten zum *Fondaco* finden sich noch vielfältige einschlägige Dokumente und Bücher zur Geschichte der Gemeinde, diese beginnen im Jahr 1654 mit der Kirchenordnung.[19] Ein Vergleich mit der Aktenlage der anderen wesentlichen protestantischen Gemeinde im frühneuzeitlichen Italien, in Livorno, hier dargestellt durch Ludwig Beutin, unterstreicht den Reichtum der Akten im Gemeindearchiv Venedig:

> [Die Darstellung geschieht nach] dem „Libro Rosso" im Archiv der Evangelischen Gemeinde in Livorno (Congregazione Olandese Alemanna), das die Statuten von 1622, die eigenhändigen Beitrittserklärungen bis in das 19. Jahrhundert und eine Anzahl wichtigerer Beschlußprotokolle

---

[17] Da die Mehrzahl der deutschen Kaufleute im Fondaco 1806 der lutherischen Konfession angehörte, bestand faktisch eine Personalunion zwischen der 1806 aufgelösten „Nazione Alemana" und der bereits vorher endgültig zugelassenen lutherischen Gemeinde, vgl. T. Elze, Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig, in: Das Ausland 27 (1870), S. 625–631, hier S. 631; S. Oswald, Die Inquisition, die Lebenden und die Toten. Venedigs Deutsche Protestanten, Stuttgart 1989 (Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig. Studi 6), S. 95.

[18] In der Literatur wird es gängigerweise als „Archiv der Deutschen Evangelischen Gemeinde Venedig", so auch im Folgenden, bezeichnet.

[19] Bisher wurde das Archiv hauptsächlich verwandt von: T. Elze, Geschichte der protestantischen Bewegungen und der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Venedig, Bielefeld 1883; Oswald (wie Anm. 17).

enthält. Abgesehen von diesem Buch finden sich im Gemeindearchiv keine Akten mehr, die über die Zeit um 1780 zurückreichen.[20]

Kurz gefasst: Das Archiv der evangelischen Gemeinde in Venedig war eine der reichhaltigsten Fundgruben für die Geschichte des *Fondaco dei Tedeschi* und der in diesem seit 1650 nachweisbaren Protestanten. Damit war und, es sei noch einmal betont, bleibt es bis heute ein sehr wichtiges Archiv für die deutsch-italienische Verflechtungsgeschichte überhaupt. Allerdings waren genau die verbrannten Quellen eindeutig das Herzstück des Gemeindearchives. Was war ihr genaues Schicksal?

3. Die Forschung zum *Fondaco dei Tedeschi* wurde durch die Veröffentlichungen von Georg Martin Thomas (1817–1887) und Wilhelm Heyd in den 1860er und 1870er Jahren auf das Thema aufmerksam. Henry Simonsfeld (1852–1913) schrieb in den frühen 1880er Jahren schließlich ein zweibändiges Werk zum *Fondaco*, der erste Teil als Edition von vielfältigen Quellen zum *Fondaco*, der zweite Teil als historische Darstellung.[21] Simonsfeld legte den Schwerpunkt eindeutig auf den mittelalterlichen *Fondaco*, wie er seit 1225 aus den Quellen rekonstruierbar ist. Die Arbeit wird ab 1550 recht lückenhaft und lässt wesentliche Bestände und Schlüsselereignisse der deutsch-venezianischen Geschichte aus. Ab 1600 ist sie im Kern kaum mehr brauchbar, wenn auch Simonsfeld seine Darstellung bis 1650 laufen lässt und im Textband einige wenige Ausführungen für das 18. Jahrhundert, mit dem Schlagwort „Niedergang" abgekanzelt, brachte. Tatsächlich war es wohl die Aktenmasse von mehreren zehntausend Dokumentseiten aus dem Staatsarchiv und dem Gemeindearchiv für diese Jahrzehnte, inklusive detaillierter Zollregister und unzähliger schriftlich niedergelegter Konflikte zur Bewältigung eines ausgedehnten Handels, die Simonsfeld von der Weiterführung seiner Arbeit abhielten. Da seither keine gezielte Erforschung der *Fondaco*-Geschichte nach 1650 stattgefunden hat, bleibt dessen Geschichte und damit die des deutsch-venezianischen Handels von 1650 bis 1800 bis heute weitgehend unbekannt.

Es ist verwunderlich, dass das Werk von Simonsfeld keine große Forschungsintensität auslöste. Zeitgleich schaffte es Dietrich Schäfer (1845–1929), in Norddeutschland eine große Begeisterung für die mittelalterliche Hanse zu entfachen, die zu einer eigenen Forschungsrichtung der Geschichts-

---

[20] L. Beutin, Der deutsche Seehandel im Mittelmeergebiet bis zu den napoleonischen Kriegen, Neumünster 1993, S. 193.

[21] Vgl. Anm. 9 und 11.

wissenschaft geführt hat.[22] Der Hauptunterschied scheint mir zu sein, dass die Hanse damals als eine politische Organisation angesehen wurde, die siegreich Kriege gegen nicht-deutsche Mächte geführt und ihre Kontore den Gegnern als Siegespreis aufgedrückt hatte. Der *Fondaco*, de facto ein Kontor süddeutscher Reichsstädte, hingegen war von einer fremden Regierung eingerichtet worden, ohne dass wesentliche Kriegsereignisse diesen jemals umgeben hätten. Handelsgeschichte ist unspektakulärer als Kriegsgeschichte, zumindest galt diese Ansicht im späten 19. Jahrhundert in Deutschland.

Es scheint erst die außerordentlich starke und quellengesättigte Studie von Ludwig Beutin (1903–1958) über den deutschen Seehandel im Mittelmeer während der Frühen Neuzeit gewesen zu sein, die das Interesse am *Fondaco* ausgerechnet ab 1933 neu erweckte. Beutin hatte für seine Arbeit in vielen Archiven Italiens geforscht und dabei auch den Landhandel von Genua und Venedig nach Mitteleuropa nicht vernachlässigt. Dabei hatte er die großen Quellenbestände in Venedig und Genua erwähnt, aber nur einen Bruchteil ausschöpfen können.[23]

Ob Dr. Götz Freiherr von Pölnitz (1906–1967), der Direktor des Fuggerarchives und Dozent an der Universität Erlangen, den fast gleichaltrigen Beutin persönlich kannte, ist nicht klar, erscheint aber bei den ähnlich gelagerten Interessen nicht unwahrscheinlich. Da Pölnitz die wesentliche Rolle in Bezug auf das Schicksal der Capitularien spielte, sei hier kurz etwas genauer auf ihn eingegangen.[24] Pölnitz machte 1924 das Abitur in Würzburg und studierte danach ebendort und später in München. Im Laufe seines akademischen Lebens war der Schwerpunkt seiner Forschungen immer auf das Gebiet des königlichen Bayern konzentriert, wobei sich sein Hauptinteresse von den fränkischen Bischöfen über die Universität Ingolstadt-München bis hin zu den Fuggern im 16. Jahrhundert bewegte.

Pölnitz war bereits als Student eine herausragende Gestalt des Kartellverbandes, des Dachverbandes der katholischen Studentenschaften in Deutsch-

---

22 H.-T. Kruse, Dietrich Schäfer und die Umorientierung der deutschen bürgerlichen Hanseforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: K. Fritze u.a. (Hg.), Neue Hansische Studien, Berlin 1970, S. 93–118; E. Pitz, Dietrich Schäfer als Hanseforscher, in: Hansische Geschichtsblätter 114 (1996), S. 141–166; M. Puhle, Hanse und Reich. Rezeptionsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: Hansische Geschichtsblätter 129 (2011), S. 171–192.

23 Beutin (wie Anm. 20), S. 8f., 19–23, 50–52, 120f., 166–170. Auf die Capitularien hat Beutin auf S. 169 ausdrücklich verwiesen.

24 Zum Leben von Pölnitz ist der Band zu seiner akademischen Trauerfeier von hohem Wert, aus diesem stammen die meisten hier verwerteten Angaben: G. Bergler/H. Linhardt (Hg.), Götz Reichsfreiherr von Pölnitz, Kallmünz 1970.

land. Die Redaktion der Verbandszeitschrift, der Akademischen Monatsblätter, hatte Pölnitz im Juni 1931 übernommen. Seit 1933 versuchte er durch eine unbeholfen wirkende Annäherung an das NS-Regime den Kartellverband zu schützen, freilich vergebens, im November 1935 erfolgte dessen Zwangsauflösung.[25] In den folgenden Jahren gestaltete sich Pölnitz' Verhältnis zu den Nazis zumindest ambivalent, ohne dass hier ein abschließendes Urteil gefällt werden könnte. Mitte der 1960er Jahre wurde wegen einiger brisanter Aktenfunde zeitweise kolportiert, Pölnitz hätte sich dem Nationalsozialismus angedient. Dies führte zwar Ende 1965 zu seinem Rücktritt als Gründungsrektor der Uni Regensburg, jedoch blieb der Vorwurf durch einen energischen Verteidigungsbrief von Joseph-Ernst Fürst Fugger von Glött an die Tageszeitung „Die Welt" auch nicht unbeantwortet.[26]

Pölnitz starb zwei Jahre nach seinem Rücktritt, wobei die Verehrung für ihn durch seine Schüler und Kollegen sich in einem fast einhundert Seiten fassenden Band zur akademischen Trauerfeier vom 9. 11. 1967 widerspiegelt. Hier verteidigte Prof. Georg Bergler (1900–1972) seinen ehemaligen Erlanger Kollegen und machte das „Kesseltreiben" gegen Pölnitz mit für dessen Tod verantwortlich, indem er beispielsweise äußerte, wer „v. Pölnitz kannte, wußte, daß er dieses Erlebnis nicht würde verkraften können".[27] Ein Indiz spricht für eine eher äußerliche Annäherung Pölnitz' an die Nazis: Pölnitz reduzierte seit 1934, dem Jahr seiner Habilitation, die Publikationen von Forschungsliteratur und konzentrierte sich stärker auf die Editionsarbeit. Seine Editionen der anonymen Artikel von Joseph Görres in den historisch-politischen Blättern sowie der umfangreichen Matrikel der Universität Ingolstadt von 1472–1750 stammen aus der Zeit des Nationalsozialismus.[28] Pölnitz mag durch diese ideologisch unbefangene Arbeit der geistigen Engschaltung dieser Jahre ausgewichen sein. Ein bleibendes Resultat war zudem seine Vorliebe für die Frühe Neuzeit, über welche man wohl freier als über das 19. Jahrhundert schreiben konnte, diese Epochenwahl hat bei ihm auch den Zweiten Weltkrieg überdauert.[29]

---

[25] S. Koß, Götz Freiherr von Pölnitz und die nationalsozialistische Gleichschaltung, in: Akademische Monatsblätter 120/12 (2008), S. 249f.

[26] Vgl. u. a.: Der Spiegel, 3. März 1965; Die Zeit, 26. November & 3. Dezember 1965; Die Welt, 27. November 1965.

[27] G. Bergler, Götz Reichsfreiherr von Pölnitz, in: Bergler/Linhardt (wie Anm. 24), S. 85–92, hier S. 86f.

[28] M. Piendel, Götz Freiherr von Pölnitz, in: Der Archivar 24 (1971), S. 230–232.

[29] So vermutet auch: H. Kellenbenz, Götz Freiherr von Pölnitz, in: Bergler/Linhardt (wie Anm. 24), S. 21–48, hier S. 24f.

Es ist hier nicht die Stelle, genau zu eruieren, in welcher Beziehung Pölnitz zum Nationalsozialismus stand. Hier wurde sein Hintergrund eingehender vorgestellt, da der Kontext wesentlich zum Verständnis der weiteren Vorkommnisse ist. Zu Venedig hatte Pölnitz eine besondere Vorliebe, die unter anderem auf der Verwandtschaft seiner Vorfahren mit einem Dogen beruhte.[30] Dieses Interesse und die Gelegenheit anlässlich einer Einladung des deutschen kunsthistorischen Institutes in Florenz zu einer Vortragsreise zum Thema „Fugger und Medici" führten ihn im Spätsommer 1941 nach Oberitalien und dabei auch nach Venedig.[31] Dem Experten zur Geschichte der Fugger und der Medici war die Forschungslücke zur deutsch-venezianischen Geschichte nach 1600 gut bekannt und auch der Wert, den die Capitularien zur Schließung derselben hatten.[32] Im September 1941 nahm er Kontakt zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Venedig, Dr. Brehmer[33], auf, das Ziel war die Einsichtnahme in die Capitularien.

Wie stand es in dieser Zeit um die deutsch-evangelische Gemeinde in Venedig? Trotz der Marginalisierung Venedigs als Handelszentrum seit dem Untergang der Republik war hier kontinuierlich eine deutsch-lutherische Gemeinde verblieben. Selbst ihre zeitweilige Auflösung im Ersten Weltkrieg hatte sie überstanden und war 1921 wiedergegründet worden. Dr. Eugen Lessing (1866–1942) war von 1921 bis zu seinem Ruhestand 1939 als Pfarrer von Florenz auch für Venedig und Genua zuständig, wohin er jeweils etwa einmal im Monat fuhr, um den Gottesdienst zu feiern und das Gemeindeleben aufrecht zu erhalten. Die Gemeinde in Venedig zählte 1923 etwa 120 Mitglieder, von denen 51 Beiträge zahlten. Im Kern ruhte das Gemeindeleben auf dem ehrenamtlichen Engagement von Mitgliedern, die in Venedig ihren Wohnsitz hatten.[34] Die

---

30 Ebd., S. 30.

31 Der Vortrag wurde publiziert: G. von Pölnitz, Fugger und Medici, in: Ders. (Hg.), Fugger und Medici. Deutsche Kaufleute und Handwerker in Italien, Leipzig 1942, S. 136–183; zum Kontext siehe das Vorwort desselben Bandes.

32 Pölnitz' Arbeiten zu den Fuggern erfreuen sich auch heute noch hoher Wertschätzung in der Forschung, wenn sie auch natürlich einer kritischen Neubewertung unterliegen. Vgl. F. Karg, „Betreff: Herstellung einer Geschichte der Familie Fugger". Die Fugger als Forschungsthema im 20. Jahrhundert, in: J. Burkhardt (Hg.), Augsburger Handelshäuser im Wandel des historischen Urteils, Berlin 1996, S. 308–321, hier S. 316–318; M. Häberlein/J. Burkhardt, Die Welser: Neue Forschungen zur Geschichte und Kultur des oberdeutschen Handelshauses, München 2002, S. 216, 232, 382.

33 Über Brehmer konnte ich in der Literatur keine Informationen finden.

34 Die bislang einzige Darstellung: E. Lessing, Geschichte der protestantischen Bewegungen und der Deutschen Evangelischen Gemeinde A. C. in Venedig.

Archivalien waren seit 1813 mitsamt den Büchern der Gemeinde in den Schränken des ersten und zweiten Stockwerkes der Kirche verblieben und wohl nur selten verwandt worden.

Pölnitz wandte sich mit seinem Anliegen an den deutschen Konsul in Venedig, Dr. Hans Koester (1891–1959), der ihn unterstützen sollte, die Materialien der Gemeinde zu erhalten. Sein Brief sei im Wortlaut vollständig wiedergegeben, da er alles an dieser Stelle für uns Wissenswerte enthält[35]:

Venedig, 17. September 1941

Sehr verehrter Konsul,
Ihrer freundlichen Aufforderung folgend möchte ich mein Anliegen von heute morgen nochmals kurz zusammenfassen:

Für eine Arbeit über den Außenhandel der oberdeutschen Reichsstädte, die im Rahmen der Studien zum Kriegseinsatz erscheinen soll, habe ich auch hier Archivmaterial gesammelt. Ich konnte mich dabei überzeugen, daß das von G. M. Thomas 1874 veröffentlichte „Capitular des deutschen Hauses in Venedig" nur einen Bruchteil – und zwar einen geringen – der anscheinend von 1268–1797 reichenden Capitularien umfasst.

Es wäre denkbar, daß z. B. die Bayer. Akademie der Wissenschaften oder ein anderes großes Institut diese Capitularien, die in ihrer Gesamtheit in der deutschen Außenhandelsgeschichte ohne Vergleich dastehen, insgesamt im Wortlaut oder z. T. auch in Regesten veröffentlicht würden.

Um der Deutschen Forschungsgemeinschaft hierüber Bericht erstatten und etwa auch den Umfang abschätzen zu können, den dieses Werk einnähme, wäre es für mich von aller größter Wichtigkeit, auch jene 5 Bände Capitularien selbst kennen zu lernen, die sich im Besitz der Venezianer Evangel. Gemeinde befinden und nach Ausweis der Literatur folgende Jahre umfassen sollen: I. (1268, 30. IV.–1565, 25. IX.); II. (1418,1. VI.–1622,11. IV.); III. (1642, 13. V.–1580,16. XII.); IV. (1695, 18. IV.–1716, 26. V.); V (1717, 5. VII.–1753, 15. VII.). Denn diese Capitularienfolge stellt eine der wichtigsten Quellen dar (sic).

Für Ihr liebenswürdiges Anerbieten, mir diese Bände etwa ab Mitte Oktober dieses Jahres in Florenz zugänglich zu machen, sage ich Ihnen meinen besten Dank. Ich werde dadurch in die Lage kommen, das

---

Neubearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt von Eugen Lessing, Florenz 1941, S. 141–169.

[35] Venezia, Archiv der Deutschen Evangelischen Gemeinde, Nr. 237.

Ineinandergreifen der 7 vollständig erhaltenen Kapitularienbände (einer ging anscheinend zugrunde) zu übersehen. Darf ich außerdem noch um die Mitteilung der Anschrift des Pfarrers Lessing und des derzeitigen Pfarrers in Florenz bitten, damit ich mich beizeiten mit beiden Herren in Verbindung setzen kann; eine Mitteilung erreicht mich während der nächsten 4 Wochen sicher in Rom, Hotel Victoria.

Indem ich Ihnen, sehr verehrter Herr Konsul, für Ihre gütige Unterstützung meinen angelegentlichen Dank abstatte, verbleibe ich mit

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener
Dr. Götz Freiherr v. Pölnitz

Pölnitz war zu diesem Zeitpunkt die oben vorgestellte, genaue Systematik der Capitularien unbekannt. Dass der erste von Thomas edierte Capitularienband faktisch nur eine kürzere Fassung des ersten, im Pfarrarchiv vorhandenen Bandes war, war ihm unklar. Allerdings hatte Pölnitz die Capitularien zu dem Zeitpunkt bereits eingesehen, da nirgendwo in der Literatur die genauen Anfangs- und Enddaten der jeweiligen Bände aufgeführt werden; diese hatte er selbst notiert. Pölnitz' Plan einer Edition der Capitularien oder ihre Zusammenfassung in Regesten erscheint als eine zur Zeit und zum Autor passende Idee.

Eine vollständige Edition der Capitularien wäre eine wertvolle Basis für weitere Forschungen zum *Fondaco dei Tedeschi* in Venedig geworden. Hier wäre für die historische Forschung die essentielle Basis der institutionellen Geschichte weithin erfahrbar geworden. Pölnitz verfolgte diesen Plan offenbar mit Eifer. In einem persönlichen Gespräch konnte er einen zögerlichen Pfarrer Brehmer und den Kirchenvorstand zur Übersendung der *dickleibigen Folianten* bewegen. Schriftlich wurde schließlich vereinbart, dass die Capitularien durch einen Kurier des Generalkonsuls Koester nach München gebracht würden und hierfür eine Versicherung von 20000 Reichsmark abgeschlossen würde. Brehmer betonte im Briefwechsel deutlich den Charakter der *Leihgabe*, den diese Übersendung bedeutete. Am 7. Januar 1942 schrieb Pölnitz seinen letzten Brief von der Universität Erlangen an die evangelische Gemeinde in Venedig, worin er sich lebhaft für die Überlassung der Capitularien bedankte.[36]

---

[36] Ebd. Es ist bemerkenswert, dass Pölnitz nach dem Zweiten Weltkrieg nie wieder an die Gemeinde schrieb und diese daher im Unklaren über den Verbleib der Capitularien verblieb.

Damit enden die Quellen im Gemeindearchiv. Die fünf Bände fuhren nach München, von wo aus Pölnitz als einziger Bearbeiter sie wohl nach Erlangen oder auf sein Schloss Wässerndorf brachte. Noch 1942 publizierte Pölnitz einen Artikel mit dem Titel „Das deutsche Haus in Venedig", dieser bietet jedoch keinerlei wesentliche wissenschaftliche Erkenntnisse.[37] Was folgte, ist bislang nicht genau klar, öfters zitiert wurde folgende Fußnote von Ludwig Beutin aus dem Jahr 1957:

> Die Spätzeit des deutschen Handels in Venedig, die vielfach die der Wirtschaftskontraktion eigenen Züge aufweist, wird bekanntlich in H. Simonsfelds Werk kaum belegt. Für sie wären die Capitularien der deutschen Nation eine wichtige Quelle gewesen. Das erste ist im Kern bereits von G. M. Thomas ediert worden: *Capitolare dei Visdomini del Fontego dei Todeschi in Venezia*, Berlin 1874. Die anderen vier Bände, sehr gut erhalten und noch mit den alten Einbänden versehen (so auch H. Simonsfeld I, S. XIII), sollten im Auftrage der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der bekannten Sammlung „Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit" veröffentlicht werden. Der Bearbeiter, Prof. Freiherr Götz von Pölnitz, hatte zwei Bände des Manuskripts beendet. Wegen des Bombenkrieges wurde das gesamte Material mitsamt einer grossen Fülle von Kunstwerken, Archivalien und Manuskripten in dem Schlosse Wässendorf (sic) in Unterfranken untergebracht. Das Schloss wurde in den letzten Tagen des Krieges in einer sinnlosen und völkerrechtswidrigen Rachehandlung auf Befehl eines amerikanischen Offiziers niedergebrannt. Versuche, diese Schätze zu retten, wurden gewaltsam verhindert. Das gesamte Material verbrannte.[38]

---

[37] G. von Pölnitz, Das deutsche Haus in Venedig, in: Ders. (wie Anm. 31), S. 10–82. Einzig seine Anmerkungen zu den Capitularien sind nicht uninteressant, wenn er schreibt, dass diese „mit Tausenden von Vorschriften als eine wirtschaftsgeschichtliche Quelle von höchstem Reize das Leben des Deutschen Hauses durch annähernd sechs Jahrhunderte begleiten" (S. 24) oder auch wenn er die irrige Behauptung aufstellt, die „Deutsche Nation [fand] es seit 1753 nicht mehr für nötig, ihr Kapitular fortzusetzen" (S. 72), vgl. hierzu Anm. 11.

[38] L. Beutin, Italien und Köln, in: Studi in onore di Armando Sapori, T. 1, Milano 1957, S. 29–46, hier S. 41. Vgl. auch: Ders., Der wirtschaftliche Niedergang Venedigs im 16. und 17. Jahrhundert, in: Hansische Geschichtsblätter 76 (1958), S. 42–72, hier S. 62.

Völlig akkurat ist Beutins Beschreibung der Capitularien nicht, der erste der fünf Bände war umfangreicher als und vor allem nicht identisch mit dem von Thomas edierte Foliant. Ansonsten ist diese Darstellung bislang die genaueste Ausführung der Zerstörung der Capitularien inklusive der von Pölnitz geleisteten Arbeit. Es steht zu fragen, was genau in Wässerndorf in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges geschah.

4. Unbezweifelt ist bis heute folgender Sachverhalt: Am 5. 4. 1945 steckten amerikanische Soldaten der 12. Armored-Division das Schloss Wässerndorf in Unterfranken, etwa 15 Kilometer südlich von Kitzingen gelegen, als Vergeltungsmaßnahme für den Tod eines ihrer Offiziere während der Kämpfe in diesem Gebiet in Brand. Hier die Darstellung der Geschehnisse auf einer aktuellen Webseite:

> Am 5. April wird das Schloss von den Amerikanischen (sic) Besatzungstruppen in Brand gesteckt, weil angeblich aus dem Schloss heraus auf einen Soldaten geschossen wurde. Zwei Wochen wütete der Brand, zwei Bauern, die ihn löschen wollten, wurden von den Amerikanern erschossen. Alles Hab und Gut der Schlossherren verbrannte und nicht nur das, viele der umliegenden Gemeinden hatten hierher Kunstgegenstände in die vermeintliche Sicherheit gebracht, selbst das Würzburger Staatsarchiv hatte hierher ausgelagert, doch alles wurde ein Raub der Flammen.[39]

Diese Darstellung ist äußerst knapp. Dies liegt wohl auch daran, dass Pölnitz sie niemals öffentlich zu dieser Zerstörung geäußert hat. Er hat nur einmal, in der Einleitung zu seinem Buch zu Jakob Fugger, dies am Rande erwähnt:

> bei der Brandlegung des Schlosses Wässerndorf am 5. April 1945 fielen neben anderen wertvollen wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen der größte Teil der verarbeiteten Auszüge zum „Jakob Fugger" und einiges des auf die Jahre 1516 und 1517 bezüglichen Textes samt dem hierzu gehörigen Manuskript von Anmerkungen einer sinnlosen Vernichtung anheim. Bei seiner Vertreibung aus dem brennenden Hause waren die beiden ersten Drittel zu beiden Bänden des „Jakob

[39] URL: http://burgen.blaue-tomaten.de/Wasserndorf.html [Zuletzt aufgerufen am 6. 2. 2012]. Ähnlich auch: „Ruine Wässerndorf. Eine Kulisse für Hitchcock", URL: http://www.main.de/kitzingen/seinsheim/gemeinde.burgen/art5059,58130 [Zuletzt aufgerufen am 6. 2. 2012].

> Fugger" und die Exzerptzettel der Jahre 1518 bis 1525 nahezu das Einzige, was der Verfasser an persönlicher Habe vor dem Untergang retten konnte.[40]

Es überrascht, dass Pölnitz sich niemals ausführlicher hierzu geäußert hat. Sein Heimatschloss war vernichtet worden und der Verlust von Pölnitz' Arbeiten zu Jakob Fugger erscheint angesichts der Zerstörung von größten Mengen an Aktenmaterial von unschätzbarem Wert als eher unwesentlicher Teil dieser Katastrophe.

In der speziellen Literatur wurde die Zerstörung von Wässerndorf wenigstens teilweise erwähnt.[41] Hier erscheint es so, als sei vom Schloss aus ein Schuss aus dem Hinterhalt auf die amerikanischen Truppen vorgenommen worden, so dass die Verbrennung von Wässerndorf eine legitime Reaktion war. Die auf der Webseite erwähnte Erschießung von Bauern, die das Schloss retten wollten, findet sich auch in der Literatur. Jedoch sind diese bisherigen Darstellungen in den entscheidenden Punkten falsch. Es gab keinen Schuss aus dem Schlossgraben auf die Amerikaner und diese töteten keine Bauern im Zusammenhang mit dem Schlossbrand. Zwei Bauern, die an diesem Tag erschossen wurden, hatten versucht, ihre eigenen Scheunen während der Kämpfe um Seinsheim zu löschen. So bleibt es ein tragischer Fall, doch man sollte die Amerikaner nicht als härter darstellen, als sie tatsächlich handelten.

Es ist möglich, relativ genau zu rekonstruieren, wie es zu diesem verheerenden Ereignis kommen konnte. Anfang April 1945 marschierte die amerikanische Armee nach einem Durchbruch bei Aschaffenburg Ende März 1945 in Richtung Süden nach Franken, nachdem Eisenhower die Grundsatzentscheidung getroffen hatte, die „Alpenfestung" anzugreifen und Berlin den Russen zu überlassen. Die strategische Sinnlosigkeit dieser Entscheidung konnten die Deutschen noch unterbieten, indem sie im nächsten Monat über ganz Bayern hinweg intensiven Widerstand allerorten leisteten und dadurch großes Leid und Zerstörung über die Zivilbevölkerung brachten. Gerade in Franken war der Widerstand hartnäckig und führte zu einer Reihe an Kriegsgräueln, die aus dem kollektiven Gedächtnis eher verschwunden scheinen.[42]

---

[40] G. von Pölnitz, Jakob Fugger, Bd. I, Tübingen 1949, S. VIII.

[41] H. Bauer, Geschichte und Bestandsaufnahme der Schloßruine zu Wässerndorf, in: Jb. des Landkreises Kitzingen (1981), S. 228–235; H. Veeh, Die Kriegsfurie über Franken 1945 und das Ende in den Alpen, Würzburg 1995, S. 118.

[42] Recht gut dargestellt bei S. Fritz, Endkampf. Soldiers, Civilians, and the Death of the Third Reich, Lexington 2004, S. 61–179.

Die Amerikaner waren von dem sinnlosen Widerstand eines besiegten Gegners ärgerlich überrascht. Die *12th Armored Division* war eine Speerspitze des amerikanischen Vormarsches, sie sollte Würzburg südlich umgehen und in einem Schwenk auf Schweinfurt die als gefährliches Hindernis angesehene Stadt einkesseln. Der Stoß ging vom Raum Mergentheim/Königshofen aus in Richtung Kitzingen. Innerhalb der 12. war die *Task Force Norton* unter dem Kommando von Jean G. Norton beauftragt, besonders rapide die feindlichen Linien zu durchstoßen und das Hinterland zu infiltrieren. Am 5. April drang sie nach Seinsheim vor und stieß hier, unmittelbar bei Wässerndorf, auf Widerstand von versprengten Teilen des III. Batallions des SS-Panzer-Grenadier Regiments 38. Im Tagesreport der *Task Force* lesen sich die folgenden Kämpfe so:

> 5. April 1945:
> The atk contd C725 along route as per overlay. Sniper fire in Wässerndorf (N7818) tk fire fr via Seinsheim (N7918) and dug in positions along the creek slowed the adv. The TF held up for the night in Iffigheim (N7819).[43]

Am Vortag war die nördlich von Norton operierende Task Force Cobb auf Seinsheim vorgestoßen und hatte hier fünf deutsche Panzer zerstört. Den gesamten 5. April hindurch griff sie die im Dorf verschanzten Deutschen vergebens an und zog sich am Abend zurück. Im *After-Battle-Report* wird ausdrücklich die bei Wässerndorf exponierte und ungeschützte rechte Flanke erwähnt. Man traf auf

> heavy S/A (Sniper-Attacks) and bazooka resistance vicinity N770220 and was forced to withdraw at 2230B to positions held the previous day.[44]

In diesen für die Amerikaner äußerst frustrierenden, da erfolglosen Kämpfen war der Kommandant des *92nd Cavalry Reconnnaisance Squadron*, Edward B. Maddock, ein Träger des Silver-Star und Freund von Norton, durch den Schuss eines deutschen Scharfschützen umgekommen.[45] Der südlich operierende Norton hatte zu diesem Zeitpunkt Wässerndorf besetzt und erfuhr hier,

---

[43] Washington, National Archives and Record Administration, Records Group (NARA,R G), After Action Report, 56th Armored Infantry Batallion, 12th Armored Division, RG 407/270/50/24/5: 612-INF-(56)-0.3.

[44] NARA, RG, After Action Report, 92nd Cavalry Reconnaissance Squadron, 12th Armored Division, RG 407/270/50/24/5: 612-CAV-0.3.

[45] Ebd.

wohl in unmittelbarer Nähe zum Schloss, vom Tod seines Freundes. Dies war ein äußerst unglückliches Zusammentreffen von mehreren Umständen. Die meisten Gebiete Deutschlands wurden vom Krieg verschont, da zumeist nach örtlichen Durchbrüchen durch die alliierten Truppen größere Flächen schlicht besetzt wurden. Dass ausgerechnet Wässerndorf in einer schwer umkämpften Kampfschneise lag, war ein unglücklicher Zufall.

Da in dem Schloss eine große Menge an Material aus den Fachbibliotheken und dem Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München lagerte, finden sich im heutigen Universitätsarchiv zwei Archivkartons beschriftet mit „Kriegsschäden Wässerndorf". Hier ist auch der dreiseitige Brief von Pölnitz an den Rektor der Universität zu finden, in welchem Pölnitz das Geschehen um die Verbrennung des Schlosses am ausführlichsten beschreibt. Er soll hier nur leicht gekürzt wiedergegeben werden, da er den unmittelbarsten Bericht für eine bislang fast völlig unbekannte Zerstörung von großen Mengen an wichtigstem deutschem Archivmaterial darstellt[46]:

Schl. Frankenberg den 15. Juli 1945

An den Herrn Rektor der Universität

München

Ew. Magnifizenz!

In meinem Schlosse Wässerndorf waren seitens der Universität München rund 1500 Kisten mit Bergungsgut sowie eine grössere Sendung von Archivalien eingelagert. Ausserdem befand sich dort mit dem Stiftungsbrief eine Anzahl der ältesten Privilegien der Universität Ingolstadt, die beiden Szepter, das Goldene Schiff, Kelche, der Dr.-Hut des Johannes Eck. Diese Dinge wurden ebenso wie anderes kostbares Bergungsgut von mir zu treuen Händen, so weit wie möglich (wenigstens die wertvollsten Dinge) in den tiefen, fest gewölbten Kellern verwahrt.

Am 1. April 1945 kam der Krieg in die Gegend von Marktbreit. Fünf Tage dauerte der erbitterte Kampf, der auf deutscher Seite durch Panzer und SS mit grösster Leidenschaft und Verbissenheit geführt wurde. Beinahe eine Woche lang lagen der Ort und das Schloss unter Flieger-, bez. Artilleriefeuer, das sich mitunter bis zu 9 Stunden unterbrechungslos auf das Schloss konzentrierte. Unter sehr schwierigen Verhandlungen gelang es mir, zu erreichen, dass das Schloss und seine gesamten Nebengebäude sowie der ganze Burgring (der nur durch ein

[46] München, Universitätsarchiv der Ludwig-Maximilians-Universität (UAM), Kriegsschäden Wässerndorf II, VA-E-61/2b 183, Brief Pölnitz an Rektor LMU 15. 7. 1945.

Tor betretbar ist) von Truppen frei blieben und keinerlei militärischer Verwendung dienten. Das Schloss selbst erlitt in diesen fünf Tagen des Hauptkampfes um die Ortschaft, der mit einem siebenstündigen Kampfe von Gehöft zu Gehöft endete, sehr schwere Schäden, aber nichts vom Bergungsgut – auch nicht das Allergeringste! – wurde irgendwie beschädigt. Als endlich am 5. April die amerikanischen Spitzen eindrangen, durchsuchten sie zweimal das Haus und fanden nichts zu beanstanden.

Erst etwa eine Stunde später kam ein Captain und steckte persönlich durch Legung einer Brandpackung im Dachboden das Schloss in Brand. Vorstellungen, die mehrfach versucht wurden, waren völlig vergeblich. Er erklärte so zu handeln, weil ein Freund von ihm im Kampfe um den Ort gefallen sei und um die Deutschen zur Aufgabe des Widerstandes zu veranlassen, der erbitterter gewesen sei, als an irgend einem Platze seit Überschreitung des Rheins durch die deutschen Truppen. Nur mühsam war zu erreichen, dass er wenigstens den rund 80–100 Zivilpersonen, die im Keller Zuflucht gesucht hatten (darunter Kranke, Kinder und verwundete Frauen!), den Abzug erlaubte. Irgendwelche Bergungsmassnahmen oder gar Löschen wurden verboten. Sie wären (obwohl alles vorbereitet und sogar in den Tagen der Beschiessung nochmals geübt worden war) aussichtslos gewesen gegenüber künstlichen Brandstoffen, die auch in den Bergungskellern angebracht wurden, besonders da die Wasserleitung zerstört worden war! Ein befehlswidriges Löschen erwies sich als unmöglich, da schon vor dem Brande des Schlosses z. B. ein Bauer, der sein eigenes brennendes Anwesen hatte löschen wollen, hierbei dicht in der Nähe des Schlosses von amerikanischen Truppen erschossen worden war. Anderen, die ähnlich sich verhielten, erging es ebenso.

So blieb nichts übrig, als dem Drucke des Augenblickes, der zu den traurigsten Erscheinungen des Krieges in der hiesigen auch sonst schwer geprüften Landschaft zählt, nachzugeben. Für meine Frau und mich konnte ich nur eine Mappe und ein zufällig neben mir stehendes Köfferchen aufraffen, – sonst ist mir alles verbrannt, was ich in Wässerndorf besass – ausser dem Inhalt des Gemüsekellers, in den deshalb keine Bergungsgüter gekommen waren, da er nicht fester war als die übrigen, jedoch seiner starken Feuchtigkeit wegen zum Aufbewahren von Bergungsgut für ungeeignet galt. Dass dieser nicht ausbrannte, ist ein Beweis mehr, dass auch die übrigen Keller gehalten hätten, nur war anscheinend vergessen worden, auch in ihm Feuer zu legen.

Nachdem das Schloss verlassen worden war, wurde ein Posten aufgestellt. Diesen habe ich selbst noch gegen abends gesehen, als wir in

> das Dorf zurückkehren durften. Dann noch etwas zu löschen, war durchaus unmöglich. Das Schloss war schon vollständig bis in Erdgeschoss und Keller durchgebrannt, die Brandmasse aber so wirksam, dass an gewissen Stellen das Feuer bis 8 Wochen später immer wieder zu offenen Flammen auflohte. Es war also beim besten Willen nichts mehr zu machen. Dass meinerseits das Menschenmögliche gemacht war, um jeden irgend erdenklichen Schaden abzuwenden, Risiken auszuschalten, beweist das Protokoll, das ich abschriftlich beilege. Der Fall der Brandlegung unter Anwendung von Waffengewalt gegen etwaige Bergungs- und Löschversuche war allerdings von niemand vorauszusehen gewesen und hätte sich hierwider auch keine Vorkehrung treffen lassen …

Im Protokoll, das an das Landratsamt Kitzingen und in englischer Übersetzung an die Militärregierung gesandt wurde, unterzeichneten mehrere der vormaligen Insassen eine Ereigniswiedergabe, in der noch einmal die Willkürlichkeit des amerikanischen Verhaltens angeprangert wurde. Auch Prof. Friedrich Meinecke (1862–1954), der als Flüchtling nach Wässerndorf gelangt war, gehört zu den Unterzeichnern. Man fasste hier am Schluss noch einmal die ungerechtfertigte Willkür von Norton zusammen, nachdem eindeutig hervorgehoben war, dass der Widerstand nur von regulären deutschen Truppen geleistet worden war.[47]

> Die Bevölkerung leistete gar keinen Widerstand. Es waren von ihr keinerlei Abwehrmassnahmen wie an manchen anderen Orten (z.B. Panzersperren) getroffen worden. Sie war jedoch nicht in der Lage, die deutschen Truppen, die seitens der Bevölkerung mehrfach zum Abziehen aufgefordert worden waren, daran zu hindern, dass sie den Kampf fortsetzten. Dieser griff jedoch keinen Augenblick auf das Schloss, seine Mauern, Tor und Türme über. Diese blieben völlig ausserhalb des Kampfes. Von ihnen aus wurde kein einziger Schuss (auch nicht von Soldaten) abgegeben. Die einrückenden amerikanischen Truppen wurden sofort freundlich aufgenommen und nach Möglichkeit und Wunsch bewirtet, auch dem Captain, der das Feuer legte, war zuvor ausdrücklich mehr-

[47] Die Antwort der Universitätsleitung ist mir nicht bekannt, Albert Rehm jedoch nennt die Verbrennung in seinem Erinnerungsbericht „frevelhaft“: R. Schumak, Pädagogik in Bayern. Geschichte einer wissenschaftlichen Disziplin an der Ludwig-Maximilians-Universität München 1863–1945. Teil 2: Anlagen, Hamburg 2005, S. 267.

fach in englischer Sprache zugerufen worden, dass das Schloss und seine Bewohner amerikafreundlich seien.[48]

So endeten die Capitularien mitsamt einer Fülle an unschätzbar wertvollen archivalischen und künstlerischen Schätzen. Pölnitz hatte unter Lebensgefahr den höchst erregten Norton von dem Kriegsverbrechen der Verbrennung von über 80 Flüchtlingen abhalten könnten, musste aber die Vernichtung dieser in die vermeintliche Sicherheit gebrachten historischen Kostbarkeiten mit ansehen. Die Zerstörung von 1500 Kisten mit Archivmaterial aus dem Raum Würzburg und faktisch des gesamten Archives der Ludwig-Maximilians-Universität ist als Katastrophe natürlich mindestens ebenso verheerend wie der Verlust der Capitularien, jedoch konnte für diesen Aufsatz noch keine genauere Eruierung dieser Schäden geleistet werden.[49] Pölnitz' weitgehendes Schweigen zu dem Thema mag einem Trauma des leidenschaftlichen Historikers geschuldet sein.

Auch wenn Norton hier Unrecht begangen hat, so muss es im Kontext gesehen werden. Zur Zeit dieser Kämpfe wurden manche deutschen Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager befreit, wodurch die Attitüde der Amerikaner gegenüber der deutschen Bevölkerung Anfang April auf ein Tief sank, während noch im März und einige Monate später wieder eine generell positive Grundhaltung vorherrschte.[50] Auch wenn der erbitterte Widerstand der deutschen Truppen vom Standpunkt der einzelnen Einheiten und Soldaten verständlich sein mag, so konnten ihn die Amerikaner nur als eine sinnlose Verteidigung eines grausamen und verbrecherischen Regimes interpretieren. Dass in einer solch angespannten Stimmung ein Unrecht wie die Verbrennung des Schlosses mit wertvollsten historischen Artefakten geschehen konnte, ist tragisch. Es bleibt aber ein der Situation und ihrem Kontext geschuldeter Unglücksfall, der sich nicht zur Anklage gegen die Invasionstruppen eignet.

5. Was wäre geschehen, wenn Pölnitz die Edition hätte abschließen können? Wir können mit hoher Sicherheit davon ausgehen, dass dies einen substantiellen Impuls für die Forschung zur deutsch-venezianischen Geschichte gebracht hätte. Schon die ersten Editionen von Thomas aus den 1870er Jahren hatten 1883 mit zur Entstehung des bisherigen Standardwerkes

---

[48] UAM, Kriegsschäden Wässerndorf II, VA-E-61/2b 183, Protokoll.

[49] Auch die Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität gilt seit dem Verlust des „ganzen Universitätsarchives" in Wässerndorf als nicht mehr erforschbar: Kellenbenz (wie Anm. 29), S. 25.

[50] Fritz (wie Anm. 42), S. 49–60, 228f.

von Henry Simonsfeld beigetragen. Mit einer großen Menge an administrativ-institutionellem Basisstoff und den vielfältigen beigefügten Korrespondenzen wäre es künftigen Forschern viel leichter gefallen, sich die grundlegenden Bedingungen der deutsch-venezianischen Handelsgeschichte vor einem Archivbesuch anzueignen und diesen dann mit einer konkreten Fragestellung anzugehen. Stattdessen wird die Zerstörung der Capitularien in der Forschungsliteratur als wichtiges Problem der Forschung explizit benannt.[51] Dies mag manchen potentiellen Forscher von der Thematik abgehalten haben.

Wie steht es um eine mögliche Ersetzbarkeit dieser Quellen? Oder anders gefragt: Wie könnte die Geschichtsforschung sich an das Thema des *Fondaco* und der deutsch-venezianischen Handelsbeziehungen heutzutage, in dem klaren Wissen, dass eine Menge erstrangigen Stoffes 1945 verbrannte, heran wenden? Die Antwort hieraus ist im Kern relativ positiv. Zunächst ist ein Blick in die 22 Regestenhefte zu den Capitularien hilfreich, durch diese kann der gesamte Inhalt der Capitularien wenigstens in einer gerafften Form überblickt werden.[52] Weiter muss dann der Blick zum Staatsarchiv Venedig wandern. Die meisten Einträge in die Capitularien haben ihren Niederschlag auch in verschiedene Akten des Staatsarchives gefunden. Hierbei sind insbesondere die großen Bestände der *Cinque Savi alla Mercanzia* zu nennen, vor allem die fünf zum *Fondaco* zugehörigen Busten der *Seconda Seria*.[53] Die Suppliken der deutschen Kaufmannschaft sind in mehreren Beständen zu finden, wenn auch ihre einzelne Extraktion eine mühselige Angelegenheit ist.[54] Ganz generell ist eine Beschäftigung mit der deutschen Kaufmannschaft in vielerlei Hinsicht möglich. Die über zwanzigtausend Bände an Notariatsprotokollen enthalten vielfältige Einträge zu den deutschen Kaufleuten. In den Akten zur Stadella di Verona, der Hauptachse des Handels nach Deutschland, finden sich Unmengen an statistisch verwertbaren Zolleinträgen. Wer sich die Mühe macht und in Bozen oder Verona in den Archiven forscht, kann noch viele weitere Tiefenschichten bezüglich der finanziellen und logistischen Transaktionen von Handelsverkehr erschließen. Die oberdeutschen Stadtarchive halten auch noch größere Mengen an ungenutztem Material bereit.

---

[51] C. Wirtz, Köln und Venedig. Wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen im 15. und 16. Jahrhundert, Köln 2006, S. 14.

[52] Vgl. Anm. 11.

[53] ASVe, Cinque Savi alla Mercanzia, Seconda Seria, b. 70–74.

[54] ASVe, Collegio, Risposte di dentro; Cinque Savi alla Mercanzia, Prima Seria, Risposte.

Kurz gefasst: Zur deutsch-venezianischen Geschichte wird ein Forscherleben nicht ausreichen. Es ist ein großes Feld, in dem Dutzende an Forschern viele Perspektiven, gespeist aus verschiedensten Archiven, werden einbringen können. Aufgrund des Verlustes der Capitularien im April 1945 wurde ein entscheidender Impuls für eine intensive Erforschung der deutsch-venezianischen Geschichte verpasst. Es sei auch noch einmal betont: Damals ist Material verbrannt, welches einmalig war und nicht zu ersetzen sein wird, insbesondere in Bezug auf interne Sitzungen der Nazione Alemana. Dadurch ist es schwieriger, die Geschichte der deutschen Kaufmannschaft zu erforschen, es ist aber keineswegs grundsätzlich unmöglich geworden. Es steht zu wünschen, dass die faszinierende Geschichte des Handels zwischen Deutschland und Venedig bald wieder eine intensive Beschäftigung erfahren wird; dieser Wunsch ist in den Publikationen der derzeitigen Wirtschaftshistoriker zur Republik Venedig auch eindeutig formuliert.[55]

RIASSUNTO

Nonostante la situazione documentaria favorevole, da più di cento anni l'attenzione della ricerca si è rivolta solo raramente alla storia commerciale tra i territori tedeschi e veneziani nell'epoca moderna. Uno dei motivi ne è la distruzione di un importante fondo documentario della cosiddetta *Nazione Alemana*, ovvero il gruppo dei commercianti tedeschi a Venezia, avvenuta durante la seconda guerra mondiale per la coincidenza di molteplici tragiche circostanze. I capitolari del Fondaco dei Tedeschi, che erano stati portati dallo storico Freiherr Götz von Pölnitz a Schloss Wässerndorf in Franconia, furono colà bruciati negli ultimi giorni della guerra durante un'azione di rappresaglia eseguita dall'esercito americano. Anche se nella letteratura specialistica non mancano gli accenni alla distruzione dei capitolari, non si apprende quali documenti comprendessero e quali ne fossero i contenuti; restano sconosciute pure le circostanze in cui avvenne la loro distruzione, e non si precisa

[55] So schreibt Andrea Caracausi von der Universität Padua zum Schluss eines aktuellen Artikels zum Überblick des Handels Venedigs während der Frühen Neuzeit: „In questo senso le ricerche in corso sono molte, mentre altre meritano sicuramente di essere intraprese. Si tratta ad esempio di approfondire l'analisi di vari gruppi di mercanti italiani e stranieri (lombardi, tedeschi, ma soprattutto armeni), presenti a Venezia in una prospettiva che coinvolga il Mediterraneo e l'Europa centrale": A. Caracausi, Venezia e i traffici mediterranei in età moderna, in: Archivio veneto, Ser. VI, 1 (2011), S. 7–25, hier S. 25.

come potrebbero eventualmente essere sostituiti. Nel presente contributo si tenta di dare una risposta quanto più esauriente possibile a tali quesiti. Da una parte si vuole in tal modo aggiungere un ulteriore tassello alla storia delle distruzioni di archivi durante la seconda guerra mondiale, e dall'altra parte stimolare la ricerca sulla storia commerciale e dei contatti tra i territori tedeschi e veneziani nell'epoca moderna.

ABSTRACT

Research into the history of German-Venetian trade during the early modern period has come to a virtual standstill for the past century, despite an abundance of sources. One of the reasons lies in the destruction of a sizable group of documents relating to the so-called Nazione Alemana, i.e., the German merchants of Venice, during World War II in a concatenation of tragic circumstances. In the final days of the war, American troops burnt the „Capitularies of the Fondaco dei Tedeschi" in a retaliatory action at Wässerndorf Castle in Franconia, where the historian Baron Götz von Pölnitz had taken them for safekeeping. While the destruction of the capitularies is certainly mentioned in the specialist literature, what kind of documents these were, what they contained, what exactly the circumstances of their destruction were and how they might be supplanted remains unclear. The article seeks to find an adequate answer to all of these questions. It is intended on the one hand as a contribution to the history of the destruction of archives during the Second World War, and on the other as inspiration for research on the history of German-Venetian trade and contacts in the early modern period.

TAGUNGEN DES INSTITUTS

Identität und Repräsentation. Die Nationalkirchen in Rom, 1450–1650*

An der Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom, erforscht seit zwei Jahren eine Gruppe von Wissenschaftlern unter der Leitung von Dr. Susanne Kubersky-Piredda die Kunst und Architektur der Nationalkirchen in der Ewigen Stadt zwischen Mittelalter und Neuzeit.[1] In Kooperation mit dem Deutschen Historischen Institut in Rom veranstaltete die Minerva-Forschungsgruppe *Roma Communis Patria* vom 22. bis zum 24. Mai 2013 eine internationale und interdisziplinäre Tagung zum Thema „Identität und Repräsentation. Die Nationalkirchen in Rom, 1450–1650".

Vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert entwickelten sich die von Fremden (Italienern und nicht-Italienern) gegründeten Einrichtungen in Rom von karitativen Hospizen mit angrenzenden Oratorien zu politisch relevanten Institutionen mit großen und repräsentativen Kirchenbauten. Ziel der Tagung war es, die kollektiven Identitäten der *nationes* und ihre Ausdrucksformen in der Kunst der Nationalkirchen in Rom zu untersuchen, wie die Organisatoren der Tagung – Dr. Susanne Kubersky-Piredda (Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom) und PD Dr. Alexander Koller (Deutsches Historisches Institut in Rom) – einführend betonten. Über welche einigenden Elemente – Sprache, Kult, Bräuche, Wertvorstellungen und Politik – definierten sich die *nationes*? Wie setzten sie dies in Architektur, Malerei und Skulptur, aber auch in Liturgie und Zeremoniell künstlerisch um? Wie wurden die dazu notwendigen Ent-

* Tagung der Minerva-Forschungsgruppe *Roma Communis Patria*, Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Institut in Rom, 22.–24. Mai 2013.

[1] Für weitere Informationen siehe http://www.biblhertz.it/forschung/forschungsprojekte-des-instituts/minerva-forschungsgruppe/.

scheidungsprozesse vorbereitet und umgesetzt? Wer waren ihre Träger und wie waren sie organisiert? Welche Rolle spielten Konkurrenz und Konflikte innerhalb der landsmannschaftlichen Gemeinschaften sowie Rivalitäten mit den anderen *nationes*, mit der Kunstpatronage der Päpste und ihrer Kurie sowie mit dem römischen Adel? Wie interagierten aus dem Herkunftsland importierte und lokale künstlerische Phänomene?

Antworten zu diesen vielgestaltigen Fragen gab die Tagung in vier Sektionen: I. Dialog und Rivalität: Kulturelle Identität in den Nationalkirchen. – II. Räume und Mittel der Identitätsbildung: die italienischen *nationes*. – III. Die „großen Monarchien": Spanien und Frankreich im Vergleich. – IV. Identitätssuche im Zeitalter der Konfessionalisierung.

In der ersten Sektion wurden die Elemente Zeremoniell, Musik und Kunstpatronage übergreifend thematisiert, in der zweiten Sektion standen von den italienischen Nationen zunächst die Florentiner und Sienesen, dann die Lombarden, Piemontesen, Bolognesen und Neapolitaner im Zentrum des Interesses. In der dritten Sektion wurden mit Spanien und Frankreich zwei der „großen Nationen" verglichen, die an der Piazza Navona topographisch eng beieinanderliegende Nationalkirchen hatten. Die vierte Sektion untersuchte die religionspolitischen Auswirkungen der Reformation auf die *nationes* und ihre Kirchen in Rom im Zeitalter der Konfessionalisierung.

Zu den einzelnen Vorträgen: Martine Boiteux (École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris) ging in ihrem Vortrag „Identità e rivalità nella cerimonialità delle chiese nazionali romane nella prima età moderna" der Frage nach, wie und mit welchen Mitteln die *nationes* zu feierlichen Anlässen (Feste im Kirchenkalender, Heiligsprechungen, dynastische Feste und Begräbniszeremonien) in Rom in Erscheinung traten und mit welchen römischen oder importierten künstlerischen Mitteln sie dabei ihre Identität zum Ausdruck brachten, gerade auch in Abgrenzung zu anderen Nationen. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der alle Sinne ansprechenden ephemeren Kunst, der für die Prozessionen errichteten Festarchitektur. Besonders ausführlich behandelte Boiteux eine Reihe von Festapparaten der französischen und der spanischen Nation und deren Dokumentation im Medium der Druckgraphik. In dem zweiten Vortrag „Le chiese nazionali a Roma: un modello musicale centripeto a servizio di interessi politici centrifughi" stellten Michela

Berti (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften) und Emilie Corswarem (Université de Liège) die musikwissenschaftlich relevanten Aspekte der von den *nationes* ausgerichteten Festlichkeiten dar und nahmen die Aktivität der Musikkapellen im Zeitraum vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert in den Blick. Sie fragten, inwiefern diese sich an einem übergreifenden „römischen" Modell in Bezug auf Repertorien, musikalische Effekte und Festtraditionen orientierten oder inwieweit ihre Praktiken aus dem Herkunftsland importiert wurden, um die eigene „Nation" vor dem Papst, vor den anderen *nationes* und vor der römischen Öffentlichkeit zu repräsentieren. Besondere Bedeutung kam dabei der Unterscheidung von „regulärer" Musik im Rahmen der kirchlichen Liturgie und „außerordentlicher Musik" zu besonderen Gelegenheiten zu. Letztere sei verstärkt für die politische Repräsentation genutzt worden, doch es sei die Frage zu stellen, zu welchem Grad die für „interne" Zwecke gebrauchte „reguläre" Musik als alltägliche Praxis stärker die eigentliche Identität trage. Für die Musiker selbst war der Faktor „nationaler Eigenheiten" nach Berti und Corswarem allerdings weniger wichtig als die Anpassung an das übergreifende römische Modell. Susanne Kubersky-Piredda (Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom) stellte unter dem Vortragstitel „Le grandi nazioni: identità plurali e strategie iconografiche" dar, wie sich einige der bedeutenden Nationalkirchen zwischen dem späten fünfzehnten und dem ausgehenden sechzehnten Jahrhundert von zunächst kleinen karitativen Einrichtungen zu einflussreichen Institutionen mit komplexen Verwaltungsstrukturen entwickelten, die intensiv in die internationale Politik ihrer Zeit eingebunden waren und innerhalb kurzer Zeit im gegenseitigen Wettstreit repräsentative Kirchen erbauen ließen. Ausgehend von den Statuten erläuterte sie die inneren Strukturen der Bruderschaften, ihre Verwaltungsorgane und ihr Finanzwesen und stellte die Kriterien der Zugehörigkeit zu den einzelnen Institutionen heraus, um daraus Rückschlüsse auf Formen „kollektiver Identität" zu ziehen. In einem zweiten Schritt legte Kubersky dar, dass die europäischen Monarchen, nachdem sie zunächst wenig Interesse an den „nationalen" Institutionen gezeigt hatten, im Lauf des sechzehnten Jahrhunderts deren Potential als Instrumente der Politik entdeckten. Gerade während des Pontifikats Papst Gregors XIII. werde ersichtlich, wie die Höfe, aber auch die Kurie ver-

suchten, die Kirchen stärker zu kontrollieren und dadurch Änderungen in den Strukturen der Entscheidungsgremien verursachten. Diesen Prozess der „Politisierung" stellte Kubersky exemplarisch an den Kirchen von San Giacomo degli Spagnoli und San Luigi dei Francesi dar. In diesen Kirchen wurde ein zunächst vornehmlich an einzelne Stifter gebundenes Mäzenatentum im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts durch zunehmend institutionalisierte kollektive Kunstaufträge abgelöst. Die entstehenden ikonographischen Programme dienten nicht mehr nur der individuellen Memoria, sondern stellten auch die Treue der gesamten *natio* zum Königshaus und zur katholischen Kirche dar. Andreas Rehberg (Deutsches Historisches Institut in Rom) beschäftigte sich in seinem Vortrag „Die ‚nationalen' Kommunitäten und ihre Kirchen in einem wenig beachteten Bestand des Kapitolinischen Archivs (1507 bis 1527)" mit der notariellen Überlieferung zum Thema der landsmannschaftlichen Gruppen und ihrer Kirchen. Er konzentrierte sich dabei auf die Sezione 66 des Archivio Urbano im römischen Archivio Storico Capitolino, welche die Akten des im Jahr 1507 durch Papst Julius II. gegründeten Collegio degli scrittori dell'Archivio della Curia romana enthält. Ausgehend von den dort überlieferten Dokumenten stellte Rehberg die vielfältigen Beziehungen zwischen den landsmannschaftlich geprägten Gruppen dar und wies – auch unter Bezugnahme auf einige Testamente – nach, dass ihre Grenzen in den Jahren vor dem Sacco di Roma (1527) recht durchlässig gewesen seien. So fand Rehberg einen deutschen Priester an der „schwedischen Nationalkirche" S. Brigida, oder er zeigte, dass sich auf dem Campo Santo Teutonico auch Personen bestatten ließen, die nicht aus dem Reich stammten. Dabei spielten religiöse, aber auch gesellschaftliche Motive eine Rolle. Eine übergreifende historische Studie zu den nationalen Gemeinschaften in Rom benannte Rehberg als Forschungsdesiderat. Maurizia Cicconi (Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom) ging in ihrem Vortrag „Costruire l'identità: osservazioni intorno al cantiere di San Giovanni dei Fiorentini" von der Beobachtung aus, dass die wirtschaftlich und politisch einflussreichste Nation im Rom des 15. und 16. Jahrhunderts, die Florentiner, paradoxerweise den exorbitant langen Zeitraum von zweihundert Jahren benötigten, um ihre Nationalkirche zu erbauen. Der tiefere Grund dessen war nach Cicconi die Konkurrenz der Florentiner in Rom, deren Organisationsstruktur durch das

Nebeneinander von Kurialen, Kaufleuten und Bankiers geprägt war. So stelle sich angesichts der sozialen und topographischen Pluralität der Florentiner in Rom die Frage, welche Identität es sei, die die Kirche S. Giovanni dei Fiorentini repräsentiere. Hinzu seien Schwierigkeiten gekommen, das Terrain für den Kirchenbau zu erwerben, da Papst Julius II. Della Rovere denselben Baugrund für seine urbanistischen Projekte in der Via Giulia einforderte. Das in den entscheidenden Jahren 1518–1520 vor allem von den *mercatores* getragene Projekt bekam laut Cicconi durch den Willen des Medici-Papstes Leo X. Auftrieb, aus S. Giovanni ein Mausoleum für sich und seine Familie zu schaffen. Zu dem durch den Medici-Papst ausgeschriebenen berühmten Architekturwettbewerb für die Kirche bemerkte Cicconi aufgrund einer Analyse von Kaufdokumenten, die Architekten hätten damals Projekte für einen noch nicht definierten Baugrund entwerfen müssen. Die mit dem Tod Leos X. und dem Sacco di Roma entstehenden finanziellen Engpässe hätten erst die Großherzöge der Toskana überwunden. Jasmin Mersmann (Humboldt-Universität zu Berlin) untersuchte in ihrem Vortrag die „Cappella Mancini in San Giovanni dei Fiorentini". In ihrer Finanzierungsnot setzten die Florentiner unter anderem verstärkt auf die Initiativen einzelner Stifter, wie Mersmann darlegte. Einer von ihnen war Girolamo Mancini, der Auftraggeber der künstlerischen Ausgestaltung der Mancini-Kapelle (1599). In den Gemälden von Cigoli, Passignano und Santi di Tito werden in der Kapelle Szenen aus dem Leben des Heiligen Hieronymus dargestellt. Santi di Tito zeigt den Heiligen als Büßer, Passignano als Erbauer und Cigoli als Bibelübersetzer. Mersmann erläuterte die historischen Zusammenhänge dieser Konfiguration (u. a. im Hinblick auf das Konzil von Trient und die Bibelübersetzung durch Papst Sixtus V.) und zeigte, dass der Heilige als eine Identifikationsfigur der Florentiner in Rom propagiert werden sollte. Der Umstand, dass die Altarbilder zunächst in der Kirche Santissima Annunziata in Florenz ausgestellt und dann erst nach Rom verbracht wurden, unterstreicht laut Mersmann die große Bedeutung dieses Kunstauftrages, der darauf abzielte, florentinische Malerei in der Ewigen Stadt öffentlichkeitswirksam zu inszenieren. Benedetta Gianfranchi (Università degli Studi di Pisa) ging in ihrem Vortrag „L',esprimentata pietà' di Agostino Chigi: la chiesa cinquecentesca di Santa Caterina da Siena" der Rolle nach, welche Agostino Chigi für die Planung und Erbauung der Kirche der Siene-

sen in der Via Giulia, Santa Caterina da Siena (den Vorgängerbau der heutigen, 1765–1776 errichteten Kirche) am Beginn des sechzehnten Jahrhunderts spielte. Von dem sienesischen Bankier sei nicht nur die Gründungsinitiative zur Bruderschaft der Sienesen im Pontifikat Leos X. ausgegangen, sondern er habe auch ihren Kirchenbau mit einer großen Geldsumme unterstützt. Gleichzeitig mit der Grundsteinlegung von San Giovanni dei Fiorentini kauften die Sienesen (in Anwesenheit von Chigis Geschäftspartner Andrea Bellanti) im Jahr 1519 in der Via Giulia Baugrund an, in einem Gebiet, das als *castrum senense* bezeichnet wurde und in dessen Höhe auf der anderen Seite des Tibers Agostino Chigis Villa lag (die heutige Villa Farnesina). Chigis Projekt trat somit laut Gianfranchi in Konkurrenz zu den urbanistischen Bestrebungen des Medici-Papstes Leo X. Umsetzen sollte es der sienesische Architekt und Künstler Baldassare Peruzzi, mit dem einen Tag nach Chigis Tod Andrea Bellanti im Haus des Verstorbenen einen Vertrag für den Kirchenbau aufsetzte. Nach Gianfranchi erklärt die Initiative Agostino Chigis das Engagement Papst Alexanders VII. Chigi und Kardinal Flavio Chigis um die Kirche der Sienesen im siebzehnten Jahrhundert. Anna Esposito (Sapienza – Università di Roma) beleuchtete die Lombarden und ihre Institutionen im Rom des 15. und 16. Jahrhunderts („La comunità dei Lombardi a Roma e le sue istituzioni [secc. XV–XVI]"). Papst Sixtus IV. approbierte im Jahr 1471 eine Bruderschaft, die sich um das *hospitale pauperum sub vocabulo s. Ambrosii Lombardorum* kümmerte. Ausgehend von der Formel *maximam Lombardorum multitudinem* in der Approbationsbulle beschrieb Esposito die Gruppe der Lombarden in Rom und betonte dabei ihre Pluralität, welche im Gegensatz zu einer „nationalen" Geschlossenheit überwiege. Vor diesem Hintergrund bewertete Esposito den Kirchenbau von S. Ambrogio als Initiative einer der zahlreichen Untergruppen der Nation, die sich aus hochgestellten Kurialen zusammensetzte. Sie wies auf die Bedeutung hin, welche die engen Vertrauten Sixtus' IV., Leonardo Grifo und Giovanni Paolo Bossi, in dessen Pontifikat für die Bruderschaft und die Kirche der Lombarden gehabt haben dürften. Anna Bortolozzi (Nationalmuseum, Stockholm) sprach in ihrem Beitrag „San Carlo al Corso: una chiesa lombarda per un santo lombardo. Identità, magnificenza e culto delle reliquie nella Roma del primo Seicento" über den Kirchenbau, mit dem die lombardische *natio* am Beginn des siebzehnten Jahr-

hunderts ihr kleines, dem Hl. Ambrosius geweihtes Oratorium ersetzte. Kurz nach der Kanonisierung Carlo Borromeos (1610) ergriff der Kardinal von S. Cecilia und zugleich Kardinalprotektor der Lombarden, Paolo Camillo Sfondrati, die Initiative und ließ den Architekten Onofrio Longhi an der Via del Corso eine dem „ersten Heiligen der Gegenreformation" geweihte Kirche erbauen, deren Grundstein am 29. Januar 1612 gelegt wurde. Für Sfondrati war es eine Gelegenheit, sich als Auftraggeber von Kunstwerken in Rom zu profilieren. Doch auch andere lombardisch geprägte merkantile Gruppen und religiöse Gemeinschaften versuchten, den Kult des neuen Heiligen für ihre Kirchenbauten zu vereinnahmen, wie Bortolozzi erläuterte. Durch den Kardinalprotektor konnten die Lombarden um die Bruderschaft des Hl. Ambrosius den Wettstreit um den Kult gewinnen, und das Herz des Heiligen wurde im Jahr 1613 als Reliquie in die neu errichtete Kirche transloziert. Andrea Spiriti (Università degli Studi dell'Insubria) stellte in seinem Vortrag „La reinvenzione seicentesca della chiesa nazionale lombarda dei Santi Ambrogio e Carlo al Corso: architettura e arte come strumenti politici" die Umgestaltung des Innenraums der Kirche der Lombarden durch Kardinal Luigi Alessandro Omodei im siebzehnten Jahrhundert vor, der zunächst *primicerio* und später Kardinalprotektor der Lombarden in Rom war. Omodei, der in seiner Kunstsammlung durch Herrscherportraits habsburgische Treue beweisen wollte, gab der Kirche der Lombarden ein ähnlich präzises ikonographisches und architektonisches Programm. Spiriti analysierte insbesondere den Komplex von Statuen in dem für Pilger errichteten Chorumgang der Kirche. Dieses Programm, das den Bogen von den frühchristlichen mailändischen Heiligen bis zum Heiligen Borromeo spannte, integrierte auch für Rom wichtige Heiligenfiguren und stellte somit nach Spiriti eine Aussage zugunsten der Verbundenheit Mailands mit Rom dar. Auf einer zweiten Ebene sollte das Skulpturenprogramm allerdings auch die Anciennität und Unabhängigkeit der mailändischen Kirche sowie ihres ambrosianischen Ritus innerhalb der katholischen Kirche aufzeigen, beispielsweise durch die Darstellung des Heiligen Barnabas. Paolo Cozzo (Università degli Studi di Torino) widmete sich in seinem Vortrag „Il Santo Sudario dei Piemontesi: la chiesa di una ‚nazione' plurale" einer *natio*, die sich formal aus den Untertanen des Herzogtums Savoyen rekrutierte, sich allerdings realiter als ein identitär komplexes Phänomen

darstellte, das mit Savoyarden, Piemontesen und Nizzarden sowohl frankophone als auch italophone Elemente umfasste. Cozzo zeigte in seinem Vortrag, dass die mit der Verlegung der Hauptstadt von Chambéry nach Turin im Jahr 1572 einhergehende Orientierung des Hauses Savoyen nach Italien Auswirkungen auf die „Nationalkirche" und ihre Bruderschaft in Rom hatte. Die frankophilen Savoiarden frequentierten seitdem verstärkt die französische Nationalkirche S. Luigi dei Francesi. Die dem Heiligen Grabtuch von Turin geweihte Nationalkirche Santo Sudario dei Piemontesi hingegen wurde, wie Cozzo darlegte, im Lauf der Frühen Neuzeit bis hin zur Gründung des Königreichs Italien im Jahr 1870 immer mehr vom Haus Savoyen als Schaubühne seines fürstlichen Prestiges benutzt. Eine Gruppe von drei Vortragenden (Daniele Pascale [Alma Mater Studiorum – Università di Bologna, Maurizio Ricci [Sapienza – Università di Roma], Augusto Roca De Amicis [Sapienza – Università di Roma]) näherte sich mit einem Vortrag zu „Ottaviano Mascarino e le chiese nazionali dei Bolognesi e Napoletani a Roma" dem Phänomen der Nationalkirchen aus einer Perspektive, die den Künstler in den Vordergrund stellte. Bei dem Bologneser Architekten Ottaviano Mascarino bot sich dies insbesondere an, da er zunächst die im Jahr 1581 errichtete Nationalkirche der (dem Kirchenstaat zugehörenden) Bologneser, SS. Giovanni e Petronio in der Via Giulia, plante und drei Jahre später durch die Bruderschaft der Neapolitaner herangezogen wurde, um ihre Nationalkirche Chiesa dello Spirito Santo dei Napoletani einem umfangreichen Umbau zu unterziehen, wofür er eine Reihe von Projekten ausarbeitete. In der vergleichenden Analyse der Arbeiten Mascarinos für die Bolognesen und die Neapolitaner stellten die Vortragenden heraus, dass in diesem Fall weniger der Ausdruck von „nationaler Identität" eine Rolle für die künstlerischen Arbeiten gespielt habe, als vielmehr der Versuch, den künstlerischen Anforderungen der Zeit sowie dem von Papst Gregor XIII. verfolgten Programm einer universalistischen katholischen Kirche gerecht zu werden. Micaela Antonucci (Alma Mater Studiorum – Università di Bologna) gab in ihrem Vortrag „‚Bononiensis Romae extantium'. I luoghi della Nazione Bolognese a Roma e la chiesa dei Santi Giovanni Evangelista e Petronio" einen Überblick über die Art und Weise, wie die Präsenz der Bolognesen in Rom erst nach der Wahl ihres Landsmannes Ugo Boncompagni zu Papst Gregor XIII. im Mai 1572 zahlreicher und politisch

bedeutsamer wurde. Sie ordnete das Phänomen in das Mäzenatentum und den Nepotismus dieses Papstes ein, ging dabei auch auf das Schicksal der beiden Kardinalnepoten und ihre Paläste ein und argumentierte, dass die päpstliche Förderung der Kirche Santi Giovanni Evangelista e Petronio ebenfalls in diesem Kontext zu verstehen sei. Eduardo Asenjo Rubio (Universidad de Málaga) stellte in seinem Beitrag „La rinnovazione delle arti ai funerali dei re Filippo III e Filippo IV, organizzati dalla chiesa di San Giacomo degli Spagnoli" einen Vergleich zwischen verschiedenen spanischen Festapparaten in Rom an. Es ging ihm um die ephemere Architektur, die in der spanischen Nationalkirche San Giacomo degli Spagnoli anlässlich der Tode der Könige Philipp III. (1621) und Philipp IV. (1666) von Spanien errichtet wurde. Er betonte, dass die künstlerische Darstellung der Taten dieser Herrscher und somit die Dynastie generell verherrlichen sollte. Durch eine stilistische Gegenüberstellung der beiden Katafalke für Philipp III. und Philipp IV. verdeutlichte er, dass die Fassadenarchitektur des letzteren durch eine stärkere Elaboriertheit und Dynamisierung gekennzeichnet war. An dieser Entwicklung lasse sich ablesen, dass die spanische Krone der ephemeren Kunst mit der Zeit mehr Bedeutung zukommen ließ, da es darum ging, den Zuschauern auf der Bühne Roms die Macht und Magnifizenz ihrer Monarchie zu präsentieren. James Nelson Novoa (Universidade de Lisboa) sprach unter dem Titel „Esilio romano e identità portoghese. La cappella Fonseca in San Giacomo degli Spagnoli" über die Kapelle, welche sich der im portugiesischen Lamego geborene Konvertit jüdischer Abstammung Antonio Fonseca (1515–1588) in der spanischen Nationalkirche San Giacomo degli Spagnoli erbauen ließ. Dabei konnte Nelson Novoa auf die von ihm aufgefundene Nachlassdokumentation zurückgreifen, die auch Verträge über die künstlerische Ausstattung der Kapelle umfasst. Den Umstand, dass der erfolgreiche Bankier, der seit 1555 als *mercator curiam sequens* belegt ist und Mitglied der Bruderschaft um die Kirche der Portugiesen in Rom war, seine Grablege nicht dort, sondern in der Kirche der Spanier auswählte, beurteilte der Vortragende als Strategie, sich und seine Familie sowohl in den Kreisen der spanischen Krone als auch in Rom zu etablieren, nachdem Philipp II. von Habsburg im Jahr 1581 zugleich König von Portugal geworden war. Zugleich sei der Wille auszumachen, sich von der karrierehinderlichen jüdischen Vergangenheit zu befreien. Anhand der Fami-

liengeschichte verdeutlichte Nelson Novoa, dass die durch Antonio Fonseca angestrebte Assimilation seiner Familie in der Ewigen Stadt letztlich gelungen sei. Silvia Canalda i Llobet (Universitat de Barcelona) beschäftigte sich in ihrem fundierten Beitrag „La storia visuale della Santa Immagine nell'incontro tra Catalani e Castigliani nella chiesa di Santa Maria in Monserrato a Roma" mit Versuchen seitens der spanischen Krone, im Lauf des 17. Jahrhunderts über ihre Botschafter und deren Kunstfinanzierung größeren Einfluss auf die Nationalkirche der Aragonesen in Rom, Santa Maria in Monserrato, zu erlangen. An den Beispielen einer der Madonna von Montserrat geweihten Kapelle und dem Hauptaltar wies sie unter Bezugnahme auf zahlreiches Bildmaterial detailliert nach, wie durch diese Kunstpolitik unter Einsatz verschiedener Medien (auch der Druckgraphik) die einstmals katalanisch geprägte lokale Ikonographie der als wundertätig verehrten Madonna von Montserrat im römischen Kontext in neue, international lesbare Ausdrucksformen überführt wurde. Sebastiano Roberto (Università degli Studi di Siena) erläuterte in seinem Vortrag „L'eloquenza dell'architettura: affermazione politica e pratica religiosa nella chiesa di San Luigi dei Francesi tra '500 e '600" einen ähnlichen Wandel. War der Kirchenbau von San Luigi dei Francesi am Beginn des 16. Jahrhunderts zunächst keineswegs von dem französischen Königshaus finanziert worden, so wurde die Kirche mit der Zeit von den Monarchen und ihren Romgesandten entdeckt und wurde ein Zentrum der politisch motivierten Kunstpatronage, von den Kardinälen Matteo Corelli und Ippolito d'Este über Henri Clutin bis hin zur Königin von Frankreich Caterina de' Medici. Insbesondere die Planung und Erbauung der Kirchenfassade stellte Roberto als beispielhaft für den Willen dar, gleichzeitig kultureller Identität Ausdruck zu verleihen, mit neuen Formen von Architektur zu experimentieren und die Anforderungen einer adäquaten Repräsentation auch in religiöser Hinsicht zu erfüllen. Regine Schallert (Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom) untersuchte anschließend unter dem Titel „Alcune considerazioni sull'iconografia della facciata di San Luigi dei Francesi" die Bedeutung der Königin von Frankreich, Caterina de' Medici, als Mäzenin für S. Luigi dei Francesi. Sie wies nach, dass Caterina, die in den Jahren 1560 bis 1589 die Politik ihrer Söhne als Regentin stark mitbestimmte, auch einen direkteren Einfluss auf die französische Nationalkirche

hatte als lediglich durch ihre bekannte Stiftung von 1584, mit der fünf Jahre später der Kirchenbau vollendet werden konnte. Dies verdeutlichte Schallert anhand des Grabmonuments des im Jahr 1568 verstorbenen französischen Botschafters Henri Clutin an der inneren Fassade, das die Königin vor dem Hintergrund der Religionskriege als religionspolitische Aussage gestalten und in der Ausführung gegen den Beschluss der Kongregation von S. Luigi verwirklichen ließ, sowie anhand des königlichen Wappens, das im Jahr 1586 an der Außenfassade der Kirche angebracht wurde. Durch seine Ikonographie wollte Caterina politische und dynastische Aussagen im Sinne der französischen Krone vermitteln, u.a. sollten die Delphine auf die Herrschaftsnachfolge durch einen Dauphin nach dem Tod von ihren Söhnen hinweisen. Tobias Daniels (Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom) stellte in seinem Vortrag „Die Benno-Kapelle in Santa Maria dell'Anima" die künstlerische Ausgestaltung jener Kapelle vom 15. bis zum 17. Jahrhundert als beispielhaft für den Übergang von einem traditionellen Stifterverhalten, also der Repräsentierung in diesem Falle der Sachsen und des wettinischen Fürstenhauses, hin zu dem Willen dar, in der Nationalkirche konfessionspolitische Aussagen über die Kunst zu vermitteln. Zu diesem Zweck legte er den Einfluss der Bruderschaft um Santa Maria dell'Anima auf die Kanonisierung des Heiligen Benno dar, um in einem zweiten Schritt die Realisierung der Kapelle am Beginn des 17. Jahrhunderts aufgrund neu aufgefundener Korrespondenz der Nachlassverwalter des Stifters, des Fugger-Faktors Johannes Lambacher, nachzuvollziehen. Er konnte nachweisen, dass die Nachlassverwalter Johannes Faber und Peter Mander das von Carlo Saraceni gemalte Altarbild als konfessionspolitische Propaganda im Sinne der katholischen Kirche verstanden wissen wollten und den Künstler in diesem Sinne instruierten. Andrea Bacciolo (Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte, Rom) analysierte in seinem Beitrag „Il Ciclo dei Martiri del Collegio Inglese: identità e propaganda alla fine del Cinquecento" den heute verlorenen, von Niccolò Circignani in den Jahren 1582 bis 1583 ausgeführten Freskenzyklus in der englischen Nationalkirche San Tommaso di Canterbury, die im elisabethanischen Zeitalter ein Zentrum der in England nunmehr minoritären Katholiken wurde. Er stützte sich dabei auf eine im Jahr 1584 von Giovanni Battista Cavalieri herausgegebene Publikation mit Stichen der

Fresken, die den Titel *Ecclesiae Anglicanae Trophea* trägt und eine Antwort auf entsprechende protestantische Veröffentlichungen darstellte. Cavalieris Publikation, wie auch die Fresken selbst, welche die Geschichte der englischen katholischen Märtyrer vom frühen Christentum an bis zum 16. Jahrhundert dokumentierten, deutete Bacciolo als Ausdruck der Identität der englischen Katholiken und als Propaganda für ihre Sache. Jasenka Gudelj (Università di Zagabria) zeigte in ihrem Vortrag („San Girolamo dei Croati: il progetto sistino"), dass die Nationalkirche der Kroaten durch einen präzisen Darstellungswillen des Papstes Sixtus V. gefördert wurde. Schon als Kardinalprotektor hatte der aus den Marken stammende Felice Peretti enge Beziehungen zu jener Gemeinde, deren Herkunftslandschaft sich „am Rand der Christenheit" befand, insofern sie durch den osmanischen Ansturm bedroht war. Als Papst Sixtus V. machte Peretti die architektonische und künstlerische Erneuerung der Kirche zu seiner Angelegenheit und finanzierte sie über die Camera Apostolica. Die Entscheidung des Papstes, einer so kleinen, peripheren und politisch disparaten Nation eine derart große Nationalkirche zu erbauen, erklärte Gudelj mit dem Willen, ein Zeichen der Stärke des Katholizismus angesichts der Reformation und gegen die in Südosteuropa besonders akute Bedrohung der Christenheit durch die „Türken" zu setzen. Adriano Amendola (Università della Svizzera italiana): „La formazione dell'identità nazionale polacca nella Roma della Controriforma" stellte abschließend die bedeutende Rolle des polnischen Kardinals Stanislaus Hosius (Stanisław Hozjusz) für den Katholizismus in Polen und für die polnische Nationalkirche in Rom vor, deren Errichtung Hosius stark förderte, auch wenn diese letztlich erst nach seinem Tod in den Jahren 1580 bis 1584 erbaut wurde. Die Figur des Kardinals Hosius erwies sich dabei als besonders interessant, da er als päpstlicher Legat auf dem Konzil von Trient agiert hatte und – im Gegensatz zu dem polnischen König, der dem Protestantismus toleranter gegenüberstand – eine besonders profilierte Gestalt des kurialen Katholizismus jener Jahre war sowie sich selbst als solche durch publizistische Kampagnen propagierte. Der Gipfel dieser Aktivität wäre somit nach Amendola in der posthumen Gründung von San Stanislao dei Polacchi zu sehen, die durch Hosius' Engagement stark begünstigt wurde. In der von Susanne Kubersky-Piredda geleiteten Abschlussdiskussion wurde betont, dass das Konzept der Nationalkirche in dem be-

trachteten Zeitraum nicht von dem Begriff der Nation her zu verstehen sei, der im 19. Jahrhundert geprägt wurde. Bei der Untersuchung der Nationalkirchen in Rom gehe es um die Analyse pluraler und ausdifferenzierter Identitätsmuster und ihrer Manifestationen. Kunst sei in den Kirchen im Schnittpunkt verschiedener kollektiver und individueller Interessen entstanden, welche auch die Finanzierung bedingten. Als zwei Modelle wurden eine Kunstpatronage „von unten", d.h. beispielsweise einzelner Stifter, und eine Kunstpatronage „von oben", d.h. finanziert von Monarchen oder kirchlichen Würdenträgern und Institutionen, unterschieden. Im Laufe des betrachteten Zeitraums habe sich im Zuge der Politisierung der Nationalkirchen das Gewicht zugunsten des zweiten Modells verschoben. Betont wurde die Bedeutung der Pontifikate der Päpste Leo X. und Gregor XIII. für die Nationalkirchen in Rom. Ebenso wurde hervorgehoben, dass es wichtige Mittlerfiguren wie die Kardinalprotektoren oder die Botschafter weiter zu untersuchen gälte. Am Schluss der Tagung blieb der Eindruck eines breiten und vielfältigen Forschungsfeldes, bei dessen Erschließung sich die Kooperation von Kunsthistorikern und Historikern bewährt hat. Auf dieser Grundlage wird die Minerva-Forschungsgruppe ihre interdisziplinären Forschungen zu den Nationalkirchen in Rom in den nächsten Jahren weiter vertiefen.

Eine Publikation der Beiträge in einem Tagungsband ist vorgesehen.

Tobias Daniels

CIRCOLO MEDIEVISTICO ROMANO 2012

17. Januar: Emilie Kurdziel, I canonici: terza forza delle città del regno d'Italia? (IXe–XIe s.), stellt ihr Promotionsthema zur Entwicklung der Domkapitel im *regnum Italiae* im Hochmittelalter vor. Solche Vereinigungen von Kanonikern kamen in der Mitte des 9. Jh. auf. Im Untersuchungszeitraum bis zur Gregorianischen Reform gelang es den Kanonikern, in Mittel- und Norditalien feste Strukturen auszubilden und eine wichtige Rolle sowohl in der Stadt und im Umland des Bischofssitzes wie auch im Königsdienst einzunehmen.

13. Februar: Iulian M. Damian – Filippo Sedda, Giovanni da Capestrano inquisitore *extra ecclesiam*: contro gli ebrei in Italia e nella chiesa di rito greco della Transilvania, beleuchten zwei wenig beachtete Aspekte in der Biographie des Predigers und Juristen Giovanni da Capestrano OFM (1386–1456; hl. 1690): F. Sedda arbeitet die Bedeutung des Franziskaners in der antijüdischen Gesetzgebung unter Martin V. und Nikolaus V. heraus, wurde er doch von letzterem sogar zum für die jüdischen Gemeinden in ganz Italien zuständigen *executor* bestimmt. I. M. Damian rekonstruiert seine Rolle als Inquisitor für die Christen des griechischen Ritus in Transilvanien im Winter 1455/56. In beiden Fällen lassen sich innovative Elemente erkennen, die Entwicklungen der neuzeitlichen Inquisition vorgreifen.

6. März: Markus Schürer, Il sapere biografico nel tardo medioevo attraverso l'opera di Domenico Bandini (1335–1418), untersucht das Werk *Fons memorabilium universi*, das zwischen den 1370er Jahren und 1418 von dem aus Arezzo stammenden Notar und Grammatiker Domenico Bandini verfaßt wurde und als Meilenstein der Rezeption antiken Wissens gilt. Die Texthybride in lateinischer Sprache stellt einerseits eine naturkundliche Enzyklopädie dar; zum anderen enthält sie ein biographisches Lexikon, bestehend aus den Teilen *De viris claris* und *De mulieribus claris*. Diese beiden umfangreichen Bücher machen den

bis in die Frühe Neuzeit rezipierten *Fons* zu einem singulären Text mit über 4000 alphabetisch geordneten Kapiteln zu Personen der antiken Mythologie und Geschichte.

9. Mai: Philippa Jackson, Girolamo Ghinucci e i Senesi a Roma nel primo Cinquecento, spürt der Sieneser Kolonie in Rom nach, die neben herausragenden Persönlichkeiten wie Agostino Chigi „il Magnifico" auch eine Reihe weiterer Bankiers, Juristen und Kleriker aufwies, die – wie der Kirchenmann Girolamo Ghinucci (1480–1541) – aufsteigen konnten. Ihr ökonomisch-sozialer Erfolg in Rom gerade unter Julius II. läßt sich auf ihre ungebrochene Verwurzelung in der Heimatstadt, ihre starke Vernetzung an der Kurie und die Kombination von Bankaktivitäten und (Alaun-)Handel zurückführen.

22. Mai: Kordula Wolf, Al confine del mondo islamico. Nuove prospettive sulla presenza musulmana nella terraferma italiana (IX–XI sec.), präsentiert das mit Marco Di Branco betriebene Forschungsprojekt zur muslimischen Präsenz auf dem süditalienischen Festland in vornormannischer Zeit. Zwar habe es auf der Apenninenhalbinsel außer Bari keine weiteren Emirate gegeben, dennoch lassen sich gezielte Eroberungsvorhaben über Sizilien hinaus bis ins 10. Jahrhundert hinein nachweisen. Die Jahre 871 bzw. 875 verlören deshalb ihren Zäsur-Charakter. Am Beispiel der muslimischen Siedlung nahe des Flusses Garigliano können enge Verflechtungen mit dem Emirat in Sizilien und der Stellenwert christlich-muslimischer Kollaboration aufgezeigt werden. Zudem wird ihre gängige Lokalisierung in Frage gestellt.

11. Juni: Jakub Kujawiński, Fare la storia universale nel Medioevo italiano. Considerazioni sulla recezione dei Chronica di Isidoro nell'Italia centro-meridionale, fußt seine Rezeptionsgeschichte der Chronik des Isidor von Sevilla (um 560–636) auf einen aktualisierten Katalog der Handschriften. Ein Textzeuge in Wien weist einen Apparat aus der Zeit der Niederschrift auf. Für die Rekonstruktion des kulturellen Ambientes, in dem die Chronik kursierte (auch Rom!), scheint aufschlußreich, daß die Chronik gelegentlich mit kanonistischen Texten zusammengebunden wurde.

15. Oktober: Alessia Meneghin, I merciai fiorentini nel Quattrocento: inventori e promotori di una moda pronta?, fragt nach dem Einfluß der gehobenen Mode auf die Bekleidung der einfachen Leute im Florenz der Renaissance. Als Quellen hierfür werden die Rechnungs- und Kassenbücher von vier Florentiner Kleinwarenhändlern (*merciai*) analysiert. Die Lohnarbeiter/innen und Handwerker/innen zeigten eine erstaunliche Erfindungsgabe (wenn nicht gar Modebewußtsein), wenn es darum ging, mit kleinen Accessoires (Federn, Broschen, Rosenkränzen etc.) die strenge Antiluxusgesetzgebung zu unterlaufen. Rosenkränze waren Sklaven und Dienerinnen als Schmuck ganz verboten.

15. November: Fabio Della Schiava, Medioevo e Umanesimo nel *De rebus antiquis memorabilibus* di Maffeo Vegio (1407–1458), weist darauf hin, daß die lange kaum beachtete Schrift *De rebus antiquis memorabilibus* des Humanisten Maffeo Vegio die Peterskirche vor den unter Nikolaus V. einsetzenden grundlegenden Veränderungen beschreibt. Der Autor verortet das Werk in der Tradition der Papstgeschichtsschreibung. Die Analyse der Quellen Vegios zeigt dessen Arbeitsweise und die Dialektik zwischen der mittelalterlich apologetisch-augustinischen Erzähltradition und den humanistischen Neuerungen unter Einsatz von Befunden aus der christlichen Archäologie.

18. Dezember: Giulia Puma, Le *Meditationes Vitae Christi* nel codice BNF, Ital. 115, 1335 ca, führt in die um circa 1335–1340 entstandene Handschrift der Pariser Nationalbibliothek mit der ersten Version der *Meditationes Vitae Christi* des Franziskaners Johannes de Caulibus in Volgare ein. Der Text wurde von einer Klarissin aus der Toskana, die von Johannes de Caulibus unterwiesen wurde, geschrieben und mit zahlreichen schlichten Aquarellen illustriert. Die Weihnachtsgeschichte wird in ein Dutzend Geburtsszenen aufgeteilt, die Zeugnis der vom Franziskaner-Autor evozierten, spezifischen Frömmigkeitspraktiken von Frauen und Ordensschwestern geben.

ANZEIGEN UND BESPRECHUNGEN

Übersicht

1. Allgemeines 417
2. Festschriften – Gesammelte Aufsätze – Kongreßakten 418
3. Historische Hilfswissenschaften 433
4. Rechtsgeschichte 443
5. Mittelalter (chronologisch) 445
6. Frühe Neuzeit (chronologisch) 492
7. 19. und 20. Jahrhundert (chronologisch) 523
8. Italienische Landesgeschichte (Nord-, Mittel-, Süditalien) 560

Annunziata Berrino, Storia del turismo in Italia, Bologna (il Mulino) 2011 (Le vie della civiltà), 332 S., Abb., ISBN 978-88-15-14667-0, € 23. – Die Darstellung ordnet die Entwicklungen des italienischen Tourismus in die gesellschaftlichen Trends seit etwa 1780 ein. Im Ergebnis spiegeln sich allgemeine Entwicklungen wie verspätete und nur punktuelle Modernisierung auch in der Entwicklung von Infrastrukturen für ankommende Touristen sowie dem touristischen Verhalten von Italienern selbst wider. Die Autorin bietet einen im Wesentlichen chronologischen Abriss, der sich als Einführung in die Thematik eignet. Den eingangs genannten Bezug zu Freuds Theorie vom „Unbehagen an der Kultur" nutzt sie nur punktuell. Nach einem kurzen Rückgriff auf die Traditionen der Grand Tour des 17. Jh. konstatiert sie das neue Interesse an der eigenen Emotionalität als Leitmotiv frühbürgerlichen Tourismus nach Italien etwa seit der Mitte des 18. Jh. Technische und organisatorische Veränderungen in der ersten Hälfte begünstigten den Zustrom internationaler bürgerlicher Kreise. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. unternahmen großbürgerliche Kreise Italiens Reisen vor allem in die Schweiz, nach Paris und in die neu entdeckten Kurbadeorte Oberitaliens. Die großen Entwicklungsunterschiede zwischen Nord und Süd zeigten sich deutlich. Um 1900 verbreitete sich die Wertschätzung für Erholungsreisen weiter, und norditalienische Seebäder zogen eine Klientel englischer, französischer und deutscher Wintergäste an. Trotz des Einbruchs infolge des Ersten Weltkrieges setzte sich der Trend der Vermehrung

von Touristen europaweit fort, in geringerem Maße auch in Italien. Der ökonomische Bedeutungsgewinn des Tourismus schuf zumindest für die Menschen in Industriegesellschaften nun ein historisch nie dagewesenes Weltverhältnis. Im Faschismus entstanden, angestoßen u.a. durch die Ausflugsprogramme des OND, erste Formen des pauschalen Massentourismus. In den Mittelschichten verbreitete sich der Sommerurlaub am Strand. Nach Kontroversen darüber, ob der Tourismus für die Bewahrung von ‚italianità' erwünscht sei, setzte sich in faschistischen Parteikreisen die Idee einer *bonifica turistica* durch. Neben einer autoritären Umorganisation von ENIT wurden vereinheitlichte Kampagnen zur Werbung im Ausland organisiert, das neue Medium der Fotografie zur Modernisierung des internationalen Images ebenso genutzt wie die *Mostra del cinema* zur Aufwertung Venedigs. Aktivitäten im italienischen Inlandstourismus fügten sich in den faschistischen Festkalender ein. Unter den Bedingungen des Kalten Krieges wurde das Land auf neue Größenordnungen des Massenansturms vor allem aus Deutschland in den 1960er Jahren – auch in Konkurrenz zu Spanien – vorbereitet. Zahlreiche staatliche Interventionen, auch unter Nutzung der *Cassa del Mezzogiorno*, dienten der Förderung verschiedener Tourismusziele und -formen, blieben aber unkoordiniert. Neben dem hedonistisch geprägten Seebäder-Tourismus sorgte ein kulturorientiertes Minderheiten-Publikum für die Erschließung des Binnenlandes. Trotz der Stagnation während der Ölkrise 1973 konnte der italienische Tourismus mittelfristig dank dem Prestigegewinn italienischer Küche, der Ausweitung des Wintersporttourismus und der Aufwertung von Innenstädten der sog. *Italia minore* weiter wachsen. Trotz diverser Defizite und trotz des relativen Bedeutungsverlustes Europas als Zielgebiet in der weltweiten Wachstumsbranche Tourismus ist Italien auch heute noch das am fünfthäufigsten aufgesuchte Zielgebiet weltweit. Friedemann Scriba

Petrarca-Studien, hg. von Karlheinz Stierle, Heidelberg (Winter) 2012, (Schriften der Philos.-hist. Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 48), 358 S., ISBN 978-3-8253-5950-8, € 45.- Karlheinz Stierle, einer der bedeutendsten Vertreter der Romanistik in Deutschland, emeritierter Professor für Romanische Literaturen an der Universität Konstanz, hat sich in zahlreichen Beiträgen, die seit 1967 meist in Aufsatzform erschienen sind, intensiv mit Petrarca befasst und dessen Dichtung teilweise übersetzt (wiederholt mit Hinweis auf die Übersetzungsproblematik), und zwar im Rahmen eines seiner Forschungsschwerpunkte „Dante und Petrarca zwischen Mittelalter und Renaissance"; vgl. das Schriftenverzeichnis http://www.tertium-comparationis.de/pdf/stierle_publikationen.pdf; dort als Stierles früheste Arbeit zu Petrarca verzeichnet: Petrarcas Landschaften. Zur Geschichte ästhetischer Landschafts-

erfahrung, Schriften und Vorträge des Petrarca-Instituts Köln XXIX, Krefeld 1979. Zahlreiche von ihm schon früher behandelte Aspekte sind in seine 2003 erschienene umfangreiche Monographie „Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts", München-Wien, Carl Hanser Verlag, 2003 (Lizenzausgabe Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003) eingeflossen. Die nun vorliegende handliche, ansprechend gestaltete Studienausgabe von insgesamt 17 Beiträgen zu Petrarcas Schaffen umfaßt 13 zwischen 1991 (I,1) und 2012 (I,5 und III,5) publizierte Beiträge des Autors, zu denen drei bisher unveröffentlichte Aufsätze treten (II,1; III,4; III,6). Die meisten liegen in deutscher Sprache vor (ital. I,4; I,5; I,6); franz. III,1, engl. IV,2). Auf S. 357-358 finden sich die Nachweise der Erstveröffentlichungen, mit z.T. leicht abweichenden Titeln. In der Einleitung begründet Stierle seine Textauswahl mit der „Vielfalt und essentiellen Unabgeschlossenheit" in Petrarcas Gesamtwerk als Resultat eines neuen Sinns „für das Einzelne, unter kein System Subsumierbare" (S. 7), das sich unter anderem im Wechsel zwischen Volgare und lateinischer Literatursprache manifestiere. Deshalb müsse neben den Versuch einer umfassenden Gesamtdarstellung – Stierle bezieht sich auf seine 2003 erschienene Monographie zu Petrarca – die „vertiefende, sich ins Detail versenkende Einzelstudie" treten. Wohl vom Autor selbst stammt die Zuordnung der Beiträge an vier Hauptteile, überschrieben mit I. Interpretationen zu Petrarcas *Rerum vulgarium fragmenta* (6 Beiträge zum *Canzoniere*); II. Petrarca übersetzen (2 Beiträge zu den „Möglichkeiten der Annäherung an Petrarcas Dichtung durch die Übersetzung"; vgl. S. 8); III. Petrarca latinus (6 Beiträge: „wesentliche Aspekte von Petrarcas noch immer allzu wenig wahrgenommenem lateinischen Werk"; vgl. S. 8); IV. Ausblicke (3 Beiträge; „Ausblicke auf Petrarcas Wirkung"; vgl. S. 9). Daß Teil I und Teil III mit jeweils sechs Beiträgen wesentlich umfangreicher sind als die nur zwei bzw. drei Stücke umfassenden Teile II und IV, entspricht den offenkundigen Interessenschwerpunkten des Vf. Dabei fällt auf, daß von den vier hier erstmals veröffentlichten Aufsätzen drei in Teil III (Petrarca latinus) eingeflossen sind. Es handelt sich um Beiträge, in denen Stierle Petrarcas Schaffen in die literarische Tradition der Antike und des lateinischen Mittelalters einordnet (III,2, S. 173-194: Calamus in manu. Petrarcas Philographie; III,4, S. 245-255: Zwei Bergbesteiger: Philipp V. von Macedonien und Petrarca; III,6, S. 268-288: Die Illegitimität der *translatio*. Petrarca und das ‚dunkle' Mittelalter. – In Teil II,1, S. 135-154, ist neu: Das Gedicht und sein Schatten). Dieser nach Stierle bisher nicht hinreichend beachteten Thematik (vgl. S. 8) wendet sich der Autor in seinem Spätwerk offenbar verstärkt zu (unpassend die französische Form *Tusculanes* als Titel von Ciceros *Tusculanae disputationes* in Stierles 2008 erschienenem Aufsatz „Vernunft und Überschwang. Petrarcas *De remediis utri-*

usque fortunae und die Tradition des Stoizismus"; s. S. 196, 200, 206 u. ö.). Der letzte, etwas vage mit „Ausblicke" überschriebene Teil IV enthält frühere Beiträge des Autors zu Parallelen zwischen der Gedankenwelt Petrarcas und der Malerei (Jan van Eyck) bzw. zeitgenössischen und späteren namhaften Autoren (Boccacio, Montaigne, Cervantes, Castelvetro).

Ursula Jaitner-Hahner

Stefan Weinfurter (Hg.), Päpstliche Herrschaft im Mittelalter. Funktionsweisen – Strategien – Darstellungsformen, Ostfildern (Thorbecke) 2012 (Mittelalterforschungen 38), 398 S., Abb., ISBN 978-3-7995-4289-0, € 49. – Der Band vereint die Vorträge einer im April 2008 veranstalteten Tagung, welche der Düsseldorfer Mediävist Johannes Laudage zum 80. Geburtstag seines Lehrers Odilo Engels konzipiert hatte. Wie und unter welchen Rahmenbedingungen entwickelte sich päpstliche Herrschaft und das Papsttum zu einer gleichsam internationalen Institution? Nach welchen politischen und Kommunikationsstrategien ließ sich dieser Herrschaftsanspruch durchsetzen und in welchen unterschiedlichen Repräsentationsformen und Handlungen fand er Ausdruck? Diese Fragen standen im Mittelpunkt dieser ersten Tagung des längerfristig angelegten Forschungsprojektes „Funktionsweisen mittelalterlicher Papstherrschaft", mit dem der nur wenige Wochen vor der Tagung tragisch verunglückte Johannes Laudage die vielschichtigen „Metamorphosen dieses Amtes" (Stefan Weinfurter) künftig in den Blick nehmen wollte. Ein erster Themenblock des Bandes behandelt die Funktionsweisen päpstlicher Herrschaft. Sebastian Scholz untersucht die wirtschaftliche Basis des Papsttums als Grundlage jeglicher funktionierenden Herrschaft bzw. die Reaktion der Päpste auf deren Gefährdung und Zerstörung im Zuge militärischer Auseinandersetzungen (Byzanz / Langobarden) in der Mitte des 8. Jh. Yvonne Leiverkus thematisiert am Beispiel der *invasio apostolice sedis* durch Papst Konstantin II. die Gefährdung des päpstlichen Amtes und dessen – zumindest kurzfristige – Sicherung durch das Papstwahldekret von 769. Johannes Laudage (†) hinterfragt in seinem posthum abgedruckten Beitrag den Begriff der „papstgeschichtlichen Wende" (Rudolf Schieffer), deren Ursache, ihren Verlauf und ihre Folgeerscheinungen, durch die sich das Papsttum zwischen 1049 und 1216 zu einer Institution von gleichsam internationalem Führungsanspruch weit über den rein römischen Horizont hinaus entwickeln sollte. Rudolf Schieffer widmet sich den Beziehungen, der Intensivierung der diplomatischen Kontakte und der Einflussnahme des Papsttums auf die neuen Königreiche im 11./12. Jh. (z. B. Aragón, Navarra, Portugal, Sizilien, Norwegen Schweden, Polen), Georg Gresser beleuchtet die Funktion der päpstlichen Synode zur Sicherung und zum Ausbau des ekklesiologischen und Primats-

anspruches in der Zeit der Kirchenreform, Ursula Vones-Liebenstein das Verhältnis des englischen Papstes Hadrian IV. zu den Regularkanonikern. Ein zweiter Themenblock zur „Kommunikation und Strategie" bietet einen Beitrag von Gerhard Lubich zu Bild und Funktion der Frauen in der päpstlichen Epistolographie zwischen Gregor I. und Gregor VII. Hanna Vollrath fragt unter dem pointierten Titel „Lauter Gerüchte? Canossa aus kommunikationsgeschichtlicher Sicht", inwieweit Nachrichten unterschiedlicher Qualität, vor allem jedoch die Schriften aus dem Umfeld Gregors VII. im Reich wahrgenommen wurden und inwiefern das vermeintliche Schlüsselereignis Canossa die „(deutsche) Welt" tatsächlich erschüttert hat. Manfred Groten betrachtet die Papstbullen des 11. Jh. sowohl in ihrer kommunikativen wie auch autorepräsentativen Funktion als Spiegel durchaus auch konkurrierender politischer Ansprüche (etwa in Zeiten des wibertinischen Schismas) und leitet thematisch zum dritten Themenblock, „Darstellungsformen und Präsenz" über. Marie-Luise Heckmann analysiert den in der Forschung vielbeachteten Fall der Leichensynode von 897 unter vorstellungsgeschichtlichen und religionswissenschaftlichen Perspektiven, deutet ihn als Umkehrritual zur im Frühmittelalter üblichen Papsterhebung und als symbolisches Gegenbild zu den zeitüblichen Deutungsmustern über die Heiligung des päpstlichen Amtes, allerdings mit diskussionswürdigem Verständnis des Versenkens des toten Formosus im Tiber als „Auslöschung der Erinnerung" (S. 234) und nicht als inszenierte und somit zu erinnernde Handlung. Werner Maleczeck richtet den Blick auf die Kardinäle als wichtige Repräsentanten der Kurie und auf deren eigenhändige Unterschriften als möglichem Spiegelbild ihrer Persönlichkeit. Helmuth Kluger gelangt in seinem Beitrag über die Fresken der im Auftrag des römischen Kardinals und *vicarius Urbis* Stefano Conti erbauten Silvesterkapelle von SS. Quattro Coronati in einigen Details zu einer Neubewertung insbesondere mit Blick auf die Symbolik päpstlicher Repräsentation (Bischofsmitra, Phrygium und Solecchium), ihrer Verwendung und Bedeutung im Text des *Constitutum Constantini* und den zur Mitte des 13. Jh. daraus abzuleitenden rechtlichen Vorstellungen bzw. Funktionen für die päpstliche Selbstdarstellung. Weitere Autoren widmen sich den Wirkmöglichkeiten päpstlicher Repräsentation und der Umsetzung päpstlichen (Herrschafts)Anspruches *in partibus*, so Rolf Große den Papstreisen im 11. und 12. Jh., Ludwig Vones den Rahmenbedingungen der Legatengewalt um 1100 am Beispiel des Kardinallegaten Richard von Marseille sowie Heinz Finger dem Wandel in den Beziehungen des Papsttums zu den Kölner Erzbischöfen im 13. Jh. Insgesamt bietet der Band einen thematisch breiten, somit freilich auch heterogenen Einstieg in das weite Feld jener Strategien, Instrumentarien, Formen und Handlungen, mit denen die Nachfolger des Apostels Petrus vorwiegend im Früh- und Hochmittelalter

ihren geistlichen Führungs- und weltlichen Herrschaftsanspruch um- und durchzusetzen versuchten. Dass dieses Feld mit den Beiträgen einer Tagung nur zum Teil beschritten werden kann, versteht sich von selbst. So kann der im Titel des Sammelbandes weit gesteckte Rahmen (Mittelalter) vor allem für die Zeit des Spätmittelalters sowie für die Kunst- und Rechtsgeschichte in vielen Aspekten nur ansatzweise gestreift werden. Insofern bleibt zu wünschen, dass diese Forschungsperspektiven zu den „Funktionsweisen mittelalterlicher Papstherrschaft" künftig auch für die Jahrhunderte des Spätmittelalters, möglichst in einem noch stärkeren interdisziplinärem Zugriff fortgeführt werden, so wie es Johannes Laudage plante. Der Band bietet eine Grundlage und Anregungen dafür. Kai-Michael Sprenger

Zwischen Pragmatik und Performanz. Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur, hg. von Christoph Dartmann/Thomas Scharff/Christoph Friedrich Weber, Turnhout (Brepols) 2011 (Utrecht Studies in Medieval Literacy 18), VIII, 489 S., ISBN 978-2-503-54137-2, € 90. – Die Beiträge, die auf eine im Mai 2007 in Münster ausgerichtete Tagung zurückgehen, berühren mit den Leitbegriffen Pragmatik und Performanz Kategorien, die in zwei Sonderforschungsbereichen den wissenschaftlichen Zugang Hagen Kellers zur mittelalterlichen Schriftlichkeit geprägt haben. In dessen 70. Geburtstag ist gewissermaßen die *causa scribendi* des Bandes zu sehen. Als ausgewiesener Kenner dieser Forschungsdesigns unternimmt es Christoph Dartmann gekonnt und souverän, die zentralen Anliegen der beiden Sonderforschungsbereiche zu skizzieren und damit die Leitbegriffe vorzustellen, die als Klammer des gesamtes Bandes fungieren. Mit der Pragmatik der Schriftlichkeit hatte sich Hagen Keller insbesondere in den italienischen Stadtkommunen beschäftigt und damit die seit dem 13. Jh. rasant zunehmenden systematisierenden Gebrauchstexte in den Blick genommen. Diese betrafen etliche Bereiche kommunalen Lebens wie die kommunale Verfassung, das Gerichtswesen, die Besteuerung, die Buchhaltung oder die Wahlen kommunaler Amtsträger. Konzeptionell mit der Pragmatik von Schriftlichkeit mit ihrer Performanz verbunden, hat doch Keller seinen Forschungen zur symbolischen Kommunikation auf die Präsentation schriftlicher Produkte in öffentlichen Situationen aufmerksam gemacht. So sehr Keller aber beide Begriffe für sich geschärft haben mag, in der Fachwissenschaft hat die ubiquitäre Präsenz der Begriffe Pragmatik und Performanz zu einer gewissen Beliebigkeit, jedenfalls zu einer definitorischen Vielfalt geführt. Wenn sich diese Vielfalt dann auch in der Heterogenität der hier versammelten Beiträge widerspiegelt, kann man – mit Dartmann – „die Stärke des Buches gerade in der Breite des Spektrums" (16) sehen. Eine Vorstellung aller 17 Beiträge und ihrer Thesen ist hier nicht zu leisten. Die Themen

reichen, um nur einige zu nennen, von Hinkmar von Reims (Janet Nelson) und von Formen der Erinnerung nach der zweiten Zerstörung Montecassinos (Walter Pohl) über das duale – päpstliche und senatorische – Gerichtswesen in Rom (Chris Wickham) und die politische Oratorik in den italienischen Kommunen (Enrico Artifoni) bis hin zur Pragmatik und Symbolik von Schriftlichkeit im spätmittelalterlichen Braunschweig (Thomas Scharff) und die „Ethik politischer Kommunikation im franko-burgundischen Spätmittelalter" (Petra Schulte). Die Beiträge stehen wegen ihrer thematischen Vielfalt und der nicht immer erkennbaren Orientierung an den Leitbegriffen Pragmatik und Performanz oft für sich, was freilich ihren großen wissenschaftlichen Wert im Einzelfall nicht schmälert. Das Fehlen eines Registers ist dagegen zu bedauern. Florian Hartmann

Scrivere e leggere nell'alto medioevo, LIX settimana di studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, Spoleto, 28 aprile–4 maggio 2011, Spoleto (Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo) 2012 (Settimane di studio della Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 59), XIV, 1183 pp., ill., € 165. – Con la consueta puntualità, sono usciti gli atti relativi a una settimana spoletina, a distanza di un anno dallo svolgimento della stessa: il volume riferito alla settimana del 2011 propone un ampio e diversificato quadro di indagini di vario taglio, tutte rivolte a specifici aspetti della scrittura come tecnica alla base non solo della trasmissione ma anche della ricezione di contenuti. Ogni medievista, qualunque sia il suo approccio, troverà in questo volume utili aggiornamenti e novità. Infatti, anche le relazioni più legate ad aspetti puntuali, magari quelli materiali – ad esempio, la lezione di Marco Palma, Pergamene per la confezione di libri e documenti in età longobarda e carolingia. Il caso di Lucca, pp. 457–472, inclusa la relativa discussione – pur nella loro accentuata specializzazione, stimolano la riflessione su questioni che dovrebbero essere sempre tenute ben presenti per un corretto uso odierno di scritture che – non va mai dimenticato – nel passato furono altro rispetto al presente di „fonti", essendo nate per funzioni diverse rispetto a quelle per cui oggi le rileggiamo: esse furono, appunto, il mezzo di costruzione di relazioni tra diversi soggetti attivi intorno allo scrivere e al leggere. Anche gli studiosi interessati a temi assai distanti da quelli strettamente legati allo studio della scrittura potranno, dunque, utilmente confrontarsi con i due ponderosi volumi spoletini, le cui ben trentadue lezioni vanno ad affrontare con i più diversi approcci il mondo della scrittura e della lettura nell'alto medioevo: storia della cultura, ricerca diplomatistica, paleografia, esegesi e filologia e, ancora, questioni squisitamente tecniche sui supporti papiracei e pergamenacei, epigrafia, numismatica, storia dell'arte e altre discipline ancora, sempre afferenti lo stu-

dio delle forme scrittorie e della trasmissione del sapere attraverso l'uso della tecnica della scrittura. Questa assumeva nel medioevo un ruolo comunque importante, a dispetto dell'analfabetismo diffuso anche tra i ceti sociali più elevati, specie nel mondo laico ma con significative eccezioni che opportunamente rimarca Paolo Cammarosano intervenendo (pp. 43–44) nella discussione alla lezione d'apertura Guglielmo Cavallo, Leggere e scrivere. Tracce e divaricazioni di un percorso dal tardoantico al medioevo greco e latino, pp. 1–44 la quale, a sua volta, si innerva sui temi della diffusione del sapere e della stessa importanza del non essere *illitterati* nei medioevi greci e latini, se è concesso così sintetizzare il concetto della frammentazione e la pluralità di contesti caratterizzanti i secoli di cui Cavallo si occupa, anche riprendendo spunti da studiosi di vari ambiti di indagine. Il prestigio della sede di pubblicazione esime dal redigere qui un elenco completo di quanti hanno partecipato alla settimana di studio: anche lezioni per le quali non si riporta una discussione – si pensi a quella di Martin Wallraff su Tabelle e tecniche nella letteratura cristiana tardoantica, pp. 803–819, con cinque tavole – offrono molti spunti di riflessione, oltre che informazioni preziose. Sono presenti contributi di studiosi che da decenni conducono un proprio percorso di indagine su specifici ambiti del mondo della scrittura ai quali tornano in questa sede: solo per limitarsi a qualche nome, si pensi a Rosamond McKitterick sul mondo carolingio (pp. 179–211), a Giovanna Nicolaj che, con Cristina Mantegna, ancora una volta propone stimolanti osservazioni sull'ambito giuridico (pp. 427–455), a Ermanno A. Arslan che scrive di monete come supporto di comunicazione scritta o ideografica (pp. 759–801); così come non mancano studiosi più giovani ma, ormai, anch'essi affermati, che offrono, a loro volta, contributi di alto interesse: ad esempio, Paolo Cherubini, sul classico tema dell'unità e del particolarismo grafico (pp.349–377), oppure Paolo Chiesa, sui testi letterari altomedievali (pp. 379–401), Donatella Frioli, sugli inventari di libri (pp. 855–943), o Massimo Vallerani, su scritture e ritualità nella giustizia altomedievale (pp. 97–149). Mario Marrocchi

Cristina Andenna/Klaus Herbers/Gert Melville (Hg.), Die Ordnung der Kommunikation und die Kommunikation der Ordnungen, Bd. 1: Netzwerke: Klöster und Orden im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts, Stuttgart (Franz Steiner) 2012 (Aurora. Schriften der Villa Vigoni, 1.1), 307 S., ISBN 978-3-515-09929-5, Abb., € 56. – Der vorliegende Band geht auf zwei Tagungen in den Jahren 2009 und 2010 zurück, in deren Rahmen die Hg. fragten, wo das größere „Innovationspotential des 12. Jahrhunderts" zu verorten sei und dabei zum einen die Klöster und Orden in Europa, zum anderen das Papsttum untersuchten. Entsprechend breit sind die Themen und methodischen Zugriffe, die

als Ergebnisse der ersten Tagung zu den Klöstern und Orden nun vorgelegt wurden. Der Soziologe Alois Hahn formuliert in seinem einleitenden Aufsatz einen Zugang zum Zentrum-Peripherie-Problem, indem er nach der Nennung einiger Klassiker der soziologischen Forschung die Organisation und die Funktionalitäten dieses Systems vorstellt, das für die Ordensforschung von nicht geringer Relevanz ist. Mirko Breitenstein leitet das erste Hauptkapitel zu den Inhalten der Kommunikation ein und untersucht den Transfer von Mahnschriften zur spirituellen Unterweisung, die unterschiedlich dicht überliefert sind. Ausgehend von exemplarischen Texten der Kartäuser und Zisterzienser beobachtet er, dass der Austausch paränetischer Texte informell verlief und vom jeweiligen Interesse des Lesers abhing, die Rezeption dieser Texte jedoch vom Institutionalisierungsgrad der Gemeinschaften. Jens Röhrkasten stellt die Erhebung und Übertragung von Wirtschaftsdaten anhand von Quellen zu englischen Klöstern vor. Florent Cygler weist auf den hohen Stellenwert der internen mündlichen Kommunikation bei der Verbreitung normativer Texte, die wegen ihrer geringen Überlieferungschancen bisher wenig Berücksichtigung gefunden hat. Der zweite thematische Hauptteil bezieht sich auf die Einrichtungen der Kommunikation; er wird von Maria Pia Alberzoni mit einem Beitrag zu den Kontrollmechanismen verschiedener Orden und Klöster eröffnet. Sie arbeitet heraus, dass seit dem Pontifikat Innozenz' III. jene Klöster stärker an die Kurie angebunden wurden, die bis dahin in keinen Ordensverband integriert waren. Sébastien Barret formuliert grundsätzliche Beobachtungen zu den Klosterarchiven, die eine dauerhafte Kommunikation erst ermöglichten. Roberto Lambertini widmet sich dem Ordensstudium bei den Mendikanten, das neben der Ausbildung auch als ein wichtiges Kontrollinstrument gelten kann, mit dessen Hilfe weit über die jeweiligen Studienzentren hinaus auf einzelne Konvente eingewirkt werden konnte. Medien der Kommunikation, hier besonders Personen, Schriftquellen sowie architektonische Formensprachen, bilden die dritte Sektion. Uwe Israel untersucht in Anlehnung an den Soziologen Niklas Luhmann die Operatoren der Kommunikation innerhalb der Klöster und Orden. Anhand der Briefe Hildegards von Bingen weist er auf die Bedeutung der Vermittler, der Öffentlichkeit des mittelalterlichen Briefverkehrs und auf die Rolle der Klöster als zentraler Bestandteil eines institutionalisierten Boten- und Kommunikationssystems. Giles Constable geht anhand von Briefen und Memorialquellen auf zwischenklösterliche Kommunikation und Freundschaftsbeziehungen ein. Rudolf Kilian Weigand zeigt in seinem Beitrag, wie eng verschiedene Kommunikationsformen – hier vor allem Literatur und ihre Wiedergabe bzw. Inszenierung – miteinander verbunden waren, was überhaupt erst die Grundlage für eine tatsächliche Informationsvermittlung bildet. Carola Jäggi fragt nach der zister-

ziensischen Architektur als Kommunikationsmedium des Ordens und kann mit Blick auf zahlreiche Abteikirchen aus ganz Europa die Vorstellung eines architektonischen Prototypen aller Zisterzen relativieren, was selbst für die durch Filiation besonders eng verbundenen Abteien zu beobachten ist. Heidrun Stein-Kecks bereichert den Forschungsdiskurs über Bilder als Medien der innerklösterlichen und auch politischen Kommunikation mit einer Untersuchung des Bildprogramms der Benediktinerabtei Prüfening. Die vierte Sektion geht den Wegen der Kommunikation nach und beginnt mit einem Beitrag von Steven Vanderputten zum Diskurs zwischen Klöstern und der weltlichen Gesellschaft in der Grafschaft Flandern. Nicolangelo D'Acunto untersucht die Zentren der jeweiligen Orden und zeigt die Bedeutung der wechselnden Generalkapitel der Bettelorden. In einem umfangreichen Beitrag betrachtet Cristina Andenna die Veränderungen der Kommunikationsformen innerhalb der hierarchisch auf ein Zentrum ausgerichteten Orden. Eine ihrer zahlreichen wichtigen Beobachtungen ist, dass ab der zweiten Hälfte des 12. Jh. neue Strukturen erkennbar werden, durch die der Austausch zwischen abgelegenen Klöstern mit dem Ordenszentrum verdichtet wird. Von dieser anregenden Studie ausgehend richtet sich der Blick nun auf den angekündigten zweiten Tagungsband, um das Ordenswesen und das Papsttum im 12. und 13. Jh. verorten zu können. Jörg Voigt

Andreas Speer/David Wirmer (Hg.), 1308. Eine Topographie historischer Gleichzeitigkeit, Vorträge der 36. Kölner Mediävistentagung, 9. bis 12. September 2008, Berlin-Boston (Walter de Gruyter) 2010 (Miscellanea mediaevalia 35), XXV, 1032 S., Abb., ISBN 978-3-11-021874-9, € 189,95. – Ricorrendo il settecentesimo anniversario della morte di Giovanni Duns Scotus, anziché dedicare il Convegno di Colonia dei medievisti di quell'anno alla persona e all'opera di questo filosofo e teologo così strettamente legato alla città renana, gli organizzatori hanno avuto l'originale idea di porre al centro dell'incontro non il commemorando ma l'anno della sua scomparsa, il 1308, riproponendosi di indagare come dai contemporanei fosse percepito tale momento storico in diversi spazi culturali. Facendo ricorso ad una immagine felice, ci si è domandato quali realtà avrebbe incontrato chi allora avesse percorso le varie parti del mondo. Sulla base dei risultati si è voluto delineare, come enuncia il sottotitolo del libro, una „topografia di contemporaneità storica", immaginando di ideare una carta del mondo, ma a differenza della *Ebstorfer Weltkarte*, quella „enciclopedia universale" che comprende la storia mondiale dagli inizi del Paradiso fino alla contemporaneità in simultaneità cronologica (Andreas Speer, 1308, Eine Topographie historischer Gleichzeitigkeit e Anna-Dorothee von den Brincken, Weltbild und Weltkenntnis in der Kar-

tographie um 1308), cartografandovi esclusivamente gli eventi di un solo anno, appunto del 1308. Una ristrettezza cronologica coniugata con una vastità di spazio. Un'area che spazia dalle estremità occidentali a quelle orientali del mondo conosciuto, a cominciare dalle isole Canarie fino alla Cina, senza fare riferimento agli equivalenti del nord e del meridione. All'interno di questa superficie ci si sofferma su punti nodali della penisola iberica, dell'Inghilterra, della Francia centrale e meridionale, della Germania con al centro Colonia, dell'Italia settentrionale e centrale, della Boemia, della Bulgaria, di Bisanzio, Rodi, Mosca, dell'oriente islamico. Uno spazio geografico sufficientemente coperto? In programmi come questi è facile indicare quello che c'è e quello che manca. La rassegna dei contributi (43 di cui 9 in inglese e 2 in francese e in italiano) può metterlo in evidenza. Come ovvio la scelta degli eventi è condizionata dall'attualità di tali contributi. Ci si poteva tuttavia aspettare una maggiore attenzione all'Italia, considerando che, ignorato del tutto il regno di Sicilia, l'articolo riferito all'Italia settentrionale non ne ha alcuna relazione e Pisa entra solo casualmente per il naufragio subitovi da Raimondo Lullo. Più di scelte di eventi chiamati „rumorosi", che peraltro non fanno difetto, come il regicidio di Alberto I o il processo ai Templari, la ragione di prendere in considerazione argomenti meno appariscenti dipende dall'occasione che ha fatto da padrino per l'iniziativa e quindi dalle discipline tra le quali gli autori si muovono, il mondo dei saperi filosofici, teologici, letterari, artistici, la cui osservazione non implica possibili legami tra gli eventi, anche se non possono sembrare casuali certe contemporaneità. Ma fino a che punto vicende di questo genere sono in grado di essere percepite *hic et nunc* dal supposto viaggiatore? Muore il filosofo inglese: chi se ne accorge e in che modo? La sua morte, certo, non fa parte degli eventi „rumorosi". Per il libro il quadro è quello che si presenta al viaggiatore dell'anno, ma negli scritti, come era inevitabile, la visione è quella dell'osservatore posteriore, specie dello storico dei giorni nostri che non è necessario che abbia esperienze di viaggio per cogliere gli eventi culturali e la loro contemporaneità in una vasta area geografica. L'impostazione così problematica è uno dei pregi del libro. La lettura sulla contemporaneità di eventi porta a riflessioni che possono tradursi anche in osservazioni banali, come quella dell'isolamento delle società umane e l'apparente casualità di certi eventi storici. Hannelore Zug Tucci/Ugo Tucci (†)

Brotherhood and Boundaries = Fraternità e barriere [Relazioni del convegno nazionale di studi, Pisa, Scuola Normale Superiore, 19–20 settembre 2008], a cura di Stefania Pastore, Adriano Prosperi, Nicholas Terpstra, Pisa (Edizioni della Normale) 2011 (Seminari e convegni/Scuola Normale Superiore 26), XVI, 639 S., Abb., ISBN 978-88-7642-354-3, € 35. – Nach einem

Leitgedanken der drei Herausgeber des imposanten, auf eine Tagung 2008 in Pisa zurückgehenden Bandes (Stefania Pastore, Adriano Prosperi, Nicholas Terpstra) war die Ausbildung einer christlichen Bruderschaft, dessen Modell auch in jüdischen Gemeinden und in der islamischen Welt nachwirkte, von einer sich gegenüber der übrigen Glaubensgemeinschaft trennenden und absondernden Absicht begleitet. Insgesamt 33 Beiträge spüren der Vielfalt dieser religiösen, sozialen, politischen und ethnischen Grenzziehungen (sowie solchen nach dem Geschlecht) nach, wobei sie in lockerer Ordnung in die Großgruppen „Le Frontiere", „Chierici e laici" und „Tra politica e devozione" eingepaßt sind. Der Rezensent versucht allerdings, sich auf eigene Weise der Fülle der Fallstudien anzunähern und eine Übersicht nach geographischen Gesichtspunkten zu bieten. Am augenfälligsten ist die Breite des chronologischen und geographischen Rahmens, der vom Spätmittelalter bis ins frühe 20. Jh. und von peripheren Ländern wie Irland und Polen über einen Schwerpunkt im christlichen Mittelmeerraum bis hin zu den iberischen Kolonialreichen in Übersee reicht. Erstaunlicherweise ist der deutsche Sprachraum weitgehend ausgespart, der als Ursprungsland der Reformation gerade für die gegenreformatorische Phase interessante Vergleichsfelder geboten hätte. Für Italien kommen hochrangige italienische und angloamerikanische Historikerinnen und Historiker zu Wort. Giovanna Casagrande bietet unter der Ausgangsfrage „Confraternite senza barriere?" eine Typologie der italienischen Bruderschaften, wobei sie u.a. zwischen Bruderschaften von Kirchenleuten, Marienbruderschaften, solchen mit besonderem Engagement im Dienst an den Bedürftigen und Kranken (oft „Misericordie" genannt) und Geißler- bzw. Flagellanten-Bruderschaften unterscheidet. Letzteren, die in Umbrien durch die Pflege der „laudi" und des religiösen Schauspiels hervortraten, widmet sich Mara Nerbano. Wenig anschlußfähig zum Rahmenthema erscheint Roisin Cossars Beitrag zur großen Bedeutung der Notare in den Bruderschaften in Bergamo, die sich natürlich auch durch die insgesamt ausgeprägt hohe Testier- und Schriftkultur in Italien erklärt. Mariaclara Rossi und Marina Gazzini behandeln weitere die blühende Bruderschaftskultur in Italien prägende Faktoren, und zwar zum einen den Einsatz vieler dieser Vereinigungen sowohl für den inneren Frieden der oft von Zwistigkeiten gespaltenen Stadtgemeinden als auch für den „ewigen" Frieden der Verstorbenen und zum anderen die Tendenz hin zu einer gerade bei der Führung von Krankenhäusern immer dringlicheren Institutionalisierung, wobei auch handfeste Eigeninteressen der Träger zu vermerken sind. Daniel Bornstein arbeitet heraus, wie Kommunen und Regionalstaaten die oft sehr kleinen Bruderschaftshospitäler zu zentralisieren suchten. Die Beispiele dieser drei Beiträge stammen vor allem aus Mittel- und Norditalien. Hierher gehören auch Cristina Cecchinellis Beitrag zu den Ma-

rienbruderschaften in Parma und Carlo Tavianis Ausführungen zu den Bruderschaften in Genua, die stark von den politischen Umwälzungen zu Beginn des 16. Jh. beeinflußt wurden. Zweifellos gehört die Toskana zu den Regionen, die, was das Bruderschaftswesen betrifft, hervorragend erforscht sind. Trotzdem kann Raffaele Savigni für Lucca noch weitgehend Neuland betreten. Bestens bekannt ist dagegen die Vielfalt bruderschaftlicher Aktivitäten in der Arno-Metropole Florenz. Sabrina Corbellini und Peter Howard beschäftigen sich mit Bibelübersetzungen und Glaubensvermittlung im Florentiner Ambiente und anderen toskanischen Zentren. Eine Eigenheit Florenz' stellt Ilaria Taddei mit den *societates puerorum, adulescentium et iuvenum* vor, die im 15. Jh. dank ihrer auch humanistischen Bildungsanstrengungen ein schichtübergreifendes Rekrutierungsreservoir für den Verwaltungsapparat der Stadtrepublik bildeten, in dem Handwerkersöhne und Kaufleute auf die Söhne ders Magnifico treffen konnten. Kein Wunder, daß es nicht an zeitgenössischen Stimmen fehlte, die diese – im vorliegenden Band auch in vielen anderen Beispielen nachgewiesene – Verquickung von religiösen Idealen mit handfesten politischen Zielen kritisierten. Olga Zorzi Pugliese präsentiert diesbezüglich Machiavellis Parodie der Florentiner Bruderschaften in seiner bislang wenig beachteten Schrift *Capitoli per una Compagnia di Piacere*. Ein weiterer Schwerpunkt des Bandes sind Studien zu den Auswirkungen der Kontroll- und Reformbestrebungen des Trienter Konzils, wobei wieder Nord- und Mittelitalien überrepräsentiert sind. Marzia Giuliani analysiert Bruderschaften in Mailand zur Zeit ihres großen Förderers Erzbischof Carlo Borromeo. Christopher F. Black zeigt, daß solche italienischen Bruderschaften sowohl ins Fadenkreuz der Inquisition geraten wie auch selbst – man denke vor allem an die sog. *Crocesignati* – dieser Behörde mutmaßliche Häretiker zuführen konnten. Ganz den gegenreformatorischen Idealen verschrieben war auch die bruderschaftliche Auftragskunst in der Lagunenrepublik Venedig (Paolo Sanvito). Die Aufsätze von Anna Esposito und Alessandro Serra stehen in unserem Band zwar weit auseinander, ergänzen sich aber hervorragend, da beide die Stadt Rom untersuchen. Esposito zeichnet die Charakteristika des Bruderschaftswesens in der Ewigen Stadt nach, das den Bedürfnissen der Einheimischen, der zahlreichen Fremden und Pilger sowie des päpstlichen Stadtherrn und seiner Kurie gerecht werden mußte. Serra schließt chronologisch an und verortet anschaulich auch auf Karten die Entwicklung der Sozietäten von der Mitte des 16. Jh. bis ins 18. Jh. Bemerkenswert erscheint der Umstand, daß sich die Laien-Organisationen in ihrem Selbstverständnis gerne von der anfänglichen Mitwirkung religiöser Orden zu emanzipieren trachteten. Immer wichtiger wurde für sie die Schaffung eigener Identitäten, die sich beispielsweise an ein in ihre Kirchen überführtes, oft wundertätiges Marienbild entzün-

den konnten. Schließlich gelangt der Leser mit Liana Bertoldi Lenoci in das nachtridentinische Apulien. Bedenkenswert ist die Klage der Autorin über die enormen Überlieferungsverluste in dieser Region, die damit kontrastiert, daß allein für das Viceregno im 18. Jh. 6583 Bruderschaften (darunter ca. 1250 apulische) gezählt wurden. Die besonderen folkloristisch-religiösen und sozialen Ausprägungen der Bruderschaften haben im übrigen nicht nur in Süditalien die Kritik mancher reformwilliger Kirchenfürsten wie Gian Matteo Giberti und Nicola Monterisi sowie von Aufklärern wie Ludovico Antonio Muratori hervorgerufen (Danilo Zardin). Italien ist auch wieder privilegiert, wenn Kenneth Stow und Federica Francesconi Beispiele von jüdischen Bruderschaften vorstellen. Wie bei den Christen gab es in den jüdischen Gemeinden (Rom, Modena) solche für die Bestattung der Mitglieder, die Glaubensunterweisung und die Unterstützung der Bedürftigen. Magda Teter zeigt die Grenzen des christlich-jüdischen Zusammenlebens in Polen, wo einige christliche Bruderschaften sich gerade mit ihrer antijüdischen Einstellung zu profilieren suchten. Teters Fallbeispiel Posen (Poznań) soll überleiten zu einer Reihe weiterer Beiträge, die dem Rahmenthema des Bandes außerhalb Italiens nachgehen. Alexis Fontbonne untersucht die soziale Abgrenzung in den sog. Heiliggeist-Sozietäten (*confréries du Saint-Esprit*), die in Clermont und Montferrand – wie auch in vielen anderen Städten Frankreichs (Marseille!) – nicht einfache Bruderschaften im herkömmlichen Sinne, sondern die Sammelbekken für die Führungsschichten der aufkommenden Kommunen („proto-communes") bildeten. Drei Beiträge widmen sich den Bruderschaften in den iberischen Monarchien, die nach dem Konzil von Trient eine neue Blütezeit erlebten (im 18. Jh. gab es ihrer allein im Königreich Spanien mehr als 25000!); viele von ihnen hießen *Misericórdias*, waren aber autonom (Isabel dos Guimarães Sá, Josep Alavedra Bosch, María Álvarez Fernández). Giuseppe Marcocci stellt das letztlich gescheiterte Experiment der ethnisch gemischten Rosenkranz-Bruderschaft in Lissabon vor, die anfangs Portugiesen wie getauften Sklaven aus den afrikanischen Kolonien offenstand. Ebenfalls den Zielen der Monarchie und der jeweiligen Oberschichten sollten die Bruderschaften in den spanischen Niederlanden (Margaret King) und in den Überseegebieten dienen (Susan Verdi Webster für Quito und Juan O. Mesquida für Manila). Colm Lennon illustriert an einem irischen Beispiel, wie Bruderschaften in konfessionellen Grenzlagen in innerkirchliche und politische Zerreißproben geraten konnten. Der Band zeigt die Komplexität des Phänomens Bruderschaften, das eine Erfolgsgeschichte über Religions- und ethnische Grenzen aufweist. Diese Vereinigungen wurden von kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten gleichermaßen gefördert wie auch argwöhnisch kontrolliert. Aber selbst nach der Tridentinischen Wende blieb noch viel Platz für

lokale Frömmigkeitsformen. Hervorzuheben ist auch das über die eigentliche (lockere) Themenwahl hinausweisende Potential des Bandes für weitere Fragestellungen und Vergleichsstudien wie die Rolle der Frau und die Bedeutung des von den Ortsbischöfen und den Päpsten gewährten Ablasses für die Kohärenz und Identität dieser Gruppen. Andreas Rehberg

Adrian VI: A Dutch Pope in a Roman Context, ed. by Hans Cools/Catrien Santing/Hans de Valk, Turnhout (Brepols) 2012 (= Fragmenta. Journal of the Royal Netherlands Institute in Rome 4/2010), XIII, 206 S., ISBN 978-2-503-54536-3, € 78. – Der Bd. stellt die Akten einer Tagung dar, die im Jahr 1999 angeblich zum 450sten Todesjahr (!) Papst Hadrians VI (1459–1523) ausgerichtet wurde (S. IX; es handelte sich hingegen um den 540sten Geburtstag!). Zehn Beiträge werden in englischer Sprache vorgelegt. Wollten die Hg. den Autoren so zu breiterer Rezeption verhelfen, so fragt sich der Leser angesichts des fragwürdigen sprachlichen Niveaus recht bald, ob dies die richtige Entscheidung war. Inhaltlich sind vier Einheiten zu erkennen. Die ersten drei Beiträge beschäftigen sich chronologisch mit der Biographie des Papstes: zunächst mit seiner Tätigkeit als Professor an der Universität Löwen (Marcel Gielis und Gert Gielis), dann mit seiner Karriere im habsburgischen Spanien für Karl V. (Raymond Fagel) und zuletzt mit seinem Pontifikat. Dabei erhält man einen guten Überblick, Neues erfährt man indes kaum. Zeithistorisch interessant ist der Hinweis darauf, dass Papst Johannes Paul II. sowie Kardinal Joseph Ratzinger auf das *confiteor* Bezug nahmen, welches Hadrian seinen Nuntius Chieregati auf der 1522–1523 abgehaltenen Nürnberger Reichsversammlung aussprechen ließ (S. 66). Aufschlussreicher ist ein zweiter Block von drei Beiträgen, die Einzelaspekte analysieren. Markus Graulich untersucht die theologischen Schriften des Papstes und kommt zu dem (bekannten) Ergebnis, dass Hadrian VI. ein reformorientiertes Amtsverständnis hatte, welches der papalen Monarchie entgegengesetzt war. Wie das Renaissancepapsttum, so war auch das zeremonielle System Roms Hadrian VI. – der erst als Papst die Ewige Stadt betrat – fremd. Wie Sible de Blaauw zeigt, führte der fromme Pontifex, der für seinen feierlichen Einzug *pompa mediocre* (S. 92) bevorzugte, die liturgischen Pflichten aus. An der Kurie und bei den Römern war der Fremdling unbeliebt, wie die kritischen Pasquinaten aus seinem Pontifikat bekanntlich zeigen. Marie-Charlotte Le Bailly konterkariert deren parteiisches Bild aufschlussreich mit der Wahrnehmung eines Landsmannes Hadrians VI. in Rom, denn Cornelius de Fine zeichnet in seinem römischen Tagebuch ein durchaus positives Bild von Hadrians Pontifikat. Der Spott und Hohn der Pasquinaten traf damals nicht nur den Papst selbst, sondern auch seinen *intimissimus*, den mächtigen Kardinal Enckenvoirt. Mit Recht sind

ihm und den niederländischen Netzwerken in Rom zwei Beiträge in einem dritten Block gewidmet, spielten diese romerfahrenen Landsmänner doch eine nicht zu unterschätzende Rolle für den pontifikalen Newcomer. Die Netzwerke um Enckenvoirt arbeitet Jetze Touber klassisch prosopographisch auf und betont, dass Enckenvoirt, auch wenn die Pasquinaten ihn als nordischen *Trincaforte* (S. 125f.) verhöhnten, eigentlich ein Auswuchs des von Hadrian VI. kritisierten römischen Systems war (S. 143). Dazu gehörte bekanntlich auch die Kunstpatronage. Achim Gnann beschäftigt sich daher mit Enckenvoirt als Kunstpatron in Rom (Der Gipfel von Enckenvoirts diesbezüglichen Aktivitäten war erreicht, als er Hadrian VI. nach seinem Tod ein Monument in Santa Maria dell'Anima errichten ließ) und benennt das Desiderat, komplementär seine Kunstpatronage in den Niederlanden zu untersuchen (S. 160). Vor Gnanns Untersuchung steht ein kurzer Kommentar von Valentina Lini zur Restaurierung des Hadriansgrabdenkmals. Den Abschluss bildet der Aufsatz, in dem Catrien Santing dem Bild Hadrians VI. in der Historiographie nachgeht und die einflussreiche Rolle Ludwig von Pastors hervorhebt. Insgesamt referieren die Beiträge oft schon vorhandene Literatur, teilweise bringen sie aber auch neue Aspekte. Von der Themenauswahl her ergänzen sie gut den im Jahr 2009 erschienenen, von Michiel Verweij herausgegebenen Jubiläumsband zum 550sten Geburtstag Hadrians VI (vgl. die Besprechung in QFIAB 91 [2011], S. 531ff.). Tobias Daniels

„La prima donna d'Italia." Cristina Trivulzio di Belgiojoso tra politica e giornalismo, a cura di Mariachiara Fugazza e Karoline Rörig, Milano (Franco Angeli) 2010, 254 S., ISBN 978-88-568-3169-6, € 30. – Der vorliegende Bd. präsentiert die Beiträge von einer Tagung, die im Mai 2008 anlässlich des 200. Geburtstages von Cristina Trivulzio di Belgiojoso veranstaltet wurde. Bei der Protagonistin handelt es sich zweifelsohne um eine der wichtigsten weiblichen Intellektuellen, die sich während des Risorgimento für einen liberaldemokratischen Nationalstaat engagierten. Sie stammte aus dem altehrwürdigen Mailänder Patriziat und gehörte zu jener Gruppe liberaler Adliger, die während des gesamten Vormärz gegen die österreichische Obrigkeit agierten. Wie viele ihrer Gesinnungsgenossen und -genossinnen verbrachte sie aufgrund der staatlichen Repression große Teile ihres Lebens im Pariser Exil. Seit 1831 lebte sie in der französischen Hauptstadt, wo sie einen bei Exil-Italienern beliebten Salon führte. Zu Beginn der 1840er Jahre war ihr aufgrund einer Generalamnestie die Rückkehr in die Lombardei möglich und fortan pendelte sie zwischen ihrer alten und neuen Heimat. Nach der gescheiterten Revolution 1848 wanderte sie erneut aus, diesmal in die Türkei. 1861 kehrte sie mit der Gründung des Nationalstaates endgültig nach Italien zurück und lebte fortan

auf dem Familienstammsitz in Locate. Die Fürstin gehörte zu jenen in Italien gar nicht so seltenen Frauen aus der gesellschaftlichen Elite, die sich mit Geld und vor allem mit der Feder für den Nationalstaat einsetzten, wobei ihr Engagement weit über den Durchschnitt herausragte. Das Ziel der Tagung war es, ihr in Vergessenheit geratenes, umfangreiches politisches und journalistisches Werk zu würdigen. Auf einen einleitenden, profunden Aufsatz von Marco Meriggi zum politischen Kontext in Mailand während der Restauration folgt ein Beitrag von Karoline Rörig über das umfangreiche historiographische Werk der Belgiojoso, das sich weniger durch originelle Gedanken sondern eher durch Eklektizismus auszeichnet. Christiane Liermann arbeitet überzeugend ihre Position als liberale Katholikin heraus, die fest glaubend an die göttliche Vorsehung der Amtskirche und ihren Würdenträgern äußerst kritisch gegenüberstand. Zwei Autoren, Pier Luigi Vercesi und Gianluca Albergoni analysieren das journalistische Engagement als Zeitschriftendirektorin und Verlegerin. Weitere Aufsätze fokussieren Schwerpunktthemen ihres Werkes, etwa ihre Ideen zur Verbesserung der sozialen Situation der Bauern in der Lombardei (Gianna Proia), ihre Schriften zu den legendären Geschehnissen während der 1848er Revolution in Mailand (Mariachiara Fugazza). Daniela Maldini Chiarito thematisiert ihr Alterswerk. Und schließlich präsentiert ein Beitrag zur Memoria Bildmaterial zu Cristina di Belgiojoso und ihrer Familie, partiell von ihr selbst mit Talent gezeichnet, das sich noch heute im Nachlass im Castello di Masino befinden (Lucetta Levi Momigliano). Die hier abgebildeten Portraits und das Bild des Stammsitzes Locate vermitteln eindrucksvoll das Ambiente der Fürstin. Abgerundet wird die Publikation durch die Edition einiger wichtiger Schlüsseltexte, die ihr politisches Denken dokumentieren. Dem interessanten Band und seinen Beiträgen ist eine gute Rezeption zu wünschen, und die derzeit vor der Veröffentlichung stehende Dissertation von Karoline Rörig dürfte diese faszinierende Frau endlich auch im deutschsprachigen Raum bekannter machen. Gabriele B. Clemens

Guida ai fondi manoscritti, numismatici, a stampa della Biblioteca Vaticana, a cura di Francesco D'Aiuto e Paolo Vian, Bd. I: Dipartimento Manoscritti; Bd. II: Dipartimenti Stampati – Dipartimento del Gabinetto Numismatico – Uffici della Prefettura, Archivio – Addenda, elenchi e prospetti, indici, Città del Vaticano (Biblioteca Apostolica Vaticana) 2011 (Studi e testi / Biblioteca Apostolica Vaticana 466–467), 1557 S., ISBN 978-88-210-0884-9, € 150. – Im Umfang von 1557 Seiten liegt seit Kurzem ein umfassendes Nachschlagewerk zu den Beständen der Vatikanischen Bibliothek vor, das auf der Basis einer detaillierten Beschreibung der *fondi* implizit eine Geschichte dieser Bibliothek liefert. Dieses monumentale Werk kann und will nicht die notwendigen Kata-

loge und Inventare ersetzen, sondern ausgehend von der heutigen administrativen Struktur der Vatikanischen Bibliothek den Aufbau und die Geschichte der einzelnen Bestandsgruppen, deren Umfang beträchtlich divergiert (von 15379 Signaturen der *Vaticani Latini* bis zu einer Signatur der *Vaticani Indocinesi*), mit ausführlicher Bibliographie darstellen. Verwaltungstechnisch besteht die Vatikanische Bibliothek aus den drei Hauptabteilungen (*dipartimenti*) *Manoscritti*, *Stampati* und *Gabinetto Numismatico*, hinzu kommen die *Uffici della Prefettura* (mit zugehörigem Bibliotheksarchiv); die Abteilungen der Handschriften und Druckwerke sind nochmals in Sektionen gegliedert. Die *fondi* oder Bestandsgruppen sind z.T. historisch begründet, z.T. Zusammenfassungen nach bibliothekarischen oder archivalischen Gesichtspunkten. Aufgrund der Bestandsgeschichte und letztendlich auch der heutigen Bibliotheksschwerpunkte nehmen die Handschriftenbestände den überwiegenden Raum ein (S. 15–736). Erfreulich umfangreich und von zweifelsohne hohem Nutzen ist der bibliographische Teil (S. 19–331). Er umfasst insgesamt neun Teilbibliographien (jeweils nach Erscheinungsjahr aufsteigend geordnet): zunächst 117 Titel zur Geschichte der Bibliothek im Allgemeinen, 15 Bibliographien zu den Handschriftenbeständen und 25 Bibliographien zu Teilbeständen, folgend Studien zu einzelnen Handschriften, in einer ersten Gruppe (951 Titel) nach Sachbetreffen, in einer zweiten Gruppe (1004 Titel) nach Autoren bzw. Werktiteln geordnet. Insbesondere diese beiden Verzeichnisse stellen bibliographisch einen unschätzbaren Gewinn dar. Der bibliographische Teil wird durch Verzeichnisse von Ausstellungskatalogen, Inzipit-Verzeichnissen, Faksimile-Ausgaben und anderen Findmitteln komplettiert. Die Bibliographie wird in den *Addenda* (S. 917–936) bis ins Jahr 2010 fortgeführt. S. 332–736 werden die (über 120) *fondi* mit Beschreibungen von Bestandsgeschichte und -umfang, spezieller Bibliographie und Kataloghinweisen dargestellt. Die Beschreibung der gedruckten Bestände (S. 741–873) bietet einführend eine umfassende Bibliotheksgeschichte, die Darstellung der einzelnen Bestandsgruppen, die formal dem Schema der Handschriftenfonds folgt, ist naturgemäß von unterschiedlichem Umfang und beschränkt sich bei laufenden, „offenen" Signaturgruppen in der Regel auf eine kurze inhaltliche Definition und die aktuellen statistischen Angaben. Das numismatische Kabinett (S. 893–909) und das Bibliotheksarchiv (S. 911–916) schließen diesen Teil ab. Verschiedene Anhänge, darunter ein chronologischer Abriss der Geschichte der Bibliothek, und umfangreiche Indizes (in der Form eines Sach- und Personenindex und eines Index der zitierten Handschriften, Druckwerke und Münzen) auf mehr als 500 Seiten runden die Darstellung ab. Das vorliegende Werk lässt sich weder lesen noch angemessen besprechen. Den Herausgebern, den zahlreichen Beiträgerinnen und Beiträgern und nicht zuletzt der Institu-

tion ist aber in besonderem Maß zu danken, dass sie der Forschung dieses Nachschlagewerk zur Verfügung stellen, das die Vorbereitung eines Bibliotheksbesuchs in idealer Weise erleichtert. Nicht unerwähnt bleiben soll aber auch der „Nebeneffekt" einer Bibliotheksgeschichte auf der Basis der Bestandsgeschichte. Es bleibt zu hoffen, dass diese für historisch gewachsene Bibliotheken charakteristische Verknüpfung auch in anderen vergleichbaren Einrichtungen Nachahmung findet. Bibliotheken sind nicht nur Lieferanten von gedruckten und virtuellen Informationen, sondern dokumentieren selbst mit ihren Beständen Geschichte – ein Aspekt, der bei rein betriebswirtschaftlicher Betrachtung leider häufig verloren geht. Thomas Hofmann

Hartmut Hoffmann, Schreibschulen und Buchmalerei. Handschriften und Texte des 9.–11. Jahrhunderts, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012 (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 65), XXIX, 234 S., Abb., ISBN 978-3-7752-5767-7, € 55. – H. raccoglie in questo volume i risultati di ulteriori indagini condotte su centri scrittòri e scuole di miniatura in area tedesca tra X e XI secolo, cui si aggiunge l'edizione, a campione o integrale, di glosse di testi scritturistici ed esegetici, composte in monasteri femminili sassoni nello stesso periodo. Tali indagini, articolate in tre saggi, si pongono in continuità con le ricerche pubblicate negli ultimi trent'anni da questo studioso sui manoscritti di età ottoniana e salica: sulla loro produzione e sulla loro circolazione; su tipi di scritture e di raffigurazioni, librarie e non, e sui loro centri di irradiazione; sui contenuti di un complesso variegato di testi, più o meno brevi; e infine sugli uomini e sulle donne, dall'identità quasi sempre sfuggente, che fecero tutto ciò. Il primo saggio costituisce una descrizione della produzione dello scrittorio di Corvey, che integra precedenti lavori. Nonostante la più o meno rarefatta distribuzione delle testimonianze, H. riesce a delineare il graduale sviluppo del tipo di scrittura di questo monastero dalla tarda età carolingia fino al secolo XI. Il secondo saggio, dedicato a comunità religiose femminili tra X e XI secolo, si articola in due parti: la prima tratta della descrizione dei tipi scrittori dei monasteri di Essen, Gandersheim, Nordhausen e Quedlinburg; la seconda dei testi redatti da religiose in queste comunità. La parte dedicata agli stili scrittòri è un contributo particolarmente rilevante in un ambito – quello degli enti religiosi femminili – in cui le evidenze testimoniali sono scarse: e non casualmente la trattazione si concentra sulle principali fondazioni legate alla dinastia sassone. Già nella descrizione dei tipi scrittòri si evidenziano le connessioni con i contenuti dei testi ivi redatti. Sotto questo aspetto la seconda parte del saggio offre significativi esempi di ‚testi su testi', di diversa complessità, che mostrano il confronto delle religiose con le Scritture e con l'esegesi patristica: si tratta delle glosse in un frammento del vangelo di Mat-

teo, proveniente da Gandersheim (Wolfenbüttel, Staatsarchiv, 12 Slg. 2, Nr. 14); delle glosse di religiose di Nordhausen alla *Expositio psalmi CXVIII* di Ambrogio (contenute nel codice singolarmente ‚femminile' Clm 4535) e di quelle nel frammento del salterio di Seuling; del frammento del salterio proveniente da Essen (Jena, Universitätsbibliothek, Fragm. Lat. 24), che presenta commenti degni di attenzione dal punto di vista teologico e da quello dei legami intertestuali con alcune opere esegetiche della seconda metà del secolo XI. La terza trattazione si occupa metodologicamente del rapporto tra paleografi e storici dell'arte nella datazione e descrizione dei manoscritti. Le frequenti divergenze tra questi studiosi dipendono dalla mancata integrazione dei due approcci. Per spiegare quelle che appaiono delle vere e proprie contraddizioni interpretative H. individua alcuni nodi problematici: l'aggiunta successiva o la rielaborazione posteriore dell'apparato figurativo; lo scarso valore probante delle iniziali miniate a fronte di quello più pregnante dell'identificazione delle mani degli scrittori, quando sufficientemente regolari; la prudenza necessaria di fronte ai fenomeni della migrazione di motivi figurativi e dell'omogeneizzazione delle scritture; la coesistenza di diversi stili in uno stesso arco generazionale; la presenza di casi peculiari non riconducibili ad una scuola scrittoria o grafica. A questa disamina H. fa seguire una serie di analisi di caso, riguardanti diversi centri, che dimostrano la necessità di un'integrazione dei due approcci, specie da parte degli storici dell'arte. H. mostra quindi ancora una volta di muoversi con perizia non solo nella selva ‚paleografica', ma anche nei labirinti iconografici e negli intrichi testuali, fornendo un'ulteriore prova della ricchezza di informazioni che l'analisi puntuale del ‚tessuto' della tradizione manoscritta medievale può offrire. Eugenio Riversi

Ulrike Bauer-Eberhardt, Die illuminierten Handschriften italienischer Herkunft in der Bayerischen Staatsbibliothek. Teil 1: Vom 10. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Bd. 1: Tafelband, Bd. 2: Textband, Wiesbaden (Reichert) 2011 (Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München 6, 1–2), 224+298 S., Abb., ISBN 978-3-89500-759-0, € 248. – Marianne Reuter, Die Codices iconographici der Bayerischen Staatsbibliothek. Teil 1: Die Handschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts: Text- und Tafelband, Wiesbaden (Reichert) 2013 (Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München, 8,1), 319, 40 S., Abb. ISBN 978-3-89500-848-1, € 148. – Es kommt selten vor, daß in den QFIAB Bibliothekskataloge angezeigt werden, die meist die Frucht jahrzehntelangen Studiums sind und demgemäß lange Vorlaufzeiten bis zur Publikation benötigen, die ja größtmögliche Präzision und Nachhaltigkeit beanspruchen soll. Um so erfreulicher ist es, daß man

dank der Unermüdlichkeit und Beharrlichkeit der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) und ihrer hochqualifizierten Mitarbeiter/Innen das Erscheinen von gleich zwei neuen Katalogen mit besonderem Italienbezug feiern kann. Es sind die Bände VI und VIII des seit 1980 erscheinenden „Katalogs der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München", die einzigen aus der Reihe, die sich explizit auf Hss. italienischer Provenienz beziehen. Dieser Italien-Bezug ist exklusiv im Bd. VI gegeben und rührt im Bd. VIII aus dem Umstand, daß etliche der vorgestellten Objekte aus Italien stammen. Der Leser wird bemerken, daß der Rezensent keineswegs dem Urteil von Spezialisten der ebenfalls an solchen Katalogen interessierten Disziplinen wie der Kunstgeschichte, des Bibliothekswesens, der Kodikologie, der Rechts-, Medizin-, Technik-, Sprach- und Literaturwissenschaften sowie der Theologie und Liturgie vorgreifen, sondern sich dem Material ganz subjektiv aus eigenen Forschungsinteressen annähern wird. Nicht unwichtig erscheint auch die Prämisse, daß beide Katalogbände einige Raritäten enthalten, die nicht nur den Wissenschaftler, sondern auch den Bibliophilen begeistern, weswegen ebenfalls die Qualität der Abbildungsapparate gelobt sei. Die im Band von Ulrike Bauer-Eberhardt vorgestellten Handschriften gehören vor allem zu den Clm (*Codices latini Monacenses*) (daneben sind noch einzelne Hss. aus den Beständen Cgm, Cod.ital., Inc., Res. verzeichnet) und stammen aus der Münchner Hofbibliothek, aus diversen bayerischen Klöstern oder aus dem Kunsthandel. Der Katalog ist mit Kapiteln nach Jahrhunderten strukturiert, wobei dann die Bandbeschreibungen jeweils nach dem geographischen Entstehungsgebiet der Hss. von Nord- nach Süditalien (letzteres nur gering vertreten) angeordnet sind. Die Autorin gibt in den knappen einleitenden Bemerkungen zu den einzelnen Jh. einen Abriß der Entwicklung der italienischen Buchkunst. Danach waren spätestens ab der Mitte des 11. Jh. Rom und Montecassino zu Zentren der Buchmalerei geworden, wobei für Rom prächtige Riesenbibeln und für Montecassino ein besonderer Initialstil typisch wurden. Hervorzuheben sind der Ambrosianische Psalter, die sog. Bibel Heinrichs IV. und ein lateinischer Dioskurides (Kat. 2, 7, 15). Im 12. Jh. waren die Skriptorien an Klöstern dominant, die allerdings im 13. Jh. von universitären Zentren wie Bologna und Padua abgelöst wurden. Kein Wunder, daß jetzt die juristischen die theologischen Hss. zahlenmäßig verdrängen. Hervorgehoben sei ein reich illustrierter Codex zur Chirurgie und Geburtshilfe aus Süditalien (Kat. 137). Für die 1. Hälfte des 14. Jh. sind die Kopie des astronomisch-astrologischen Lehrbuchs von Michael Scotus mit 60 farbig lavierten Federzeichnungen nach Fresken von Giotto im Palazzo della Ragione in Padua sowie das Gebetbuch der Taddea Visconti hervorzuheben (Kat. 210f.). Wie kamen nun diese wertvollen Bücher nach Bayern? Manchmal konnte es mit der Überführung schnell ge-

hen, vor allem, wenn ein wohlhabender Abt aus einem bayerischen Kloster wie St. Emmeram in Regensburg direkt in Italien einkaufte (Kat. 59, 70, 87). Mönche bzw. Kleriker sowie später Humanisten wie Hartmann Schedel (1440–1514) brachten schon ältere Codices von ihren Universitätsreisen mit. In der Zeit des Humanismus wurden Bücher in allen Schichten zu begehrten Sammelstücken. Zum Beleg dafür, welche Bedeutung die Münchner Hss. für die Forschung haben, sei auf eine Online-Publikation aus der Rechtsgeschichte hingewiesen: Das auf eine Tagung am DHI Rom zurückgehende Buch von 2012 *Decretales Pictae. Le miniature nei manoscritti delle Decretali di Gregorio IX (Liber Extra)* (http://dspace-roma3.caspur.it/bitstream/2307/711/1/Decretales%20Pictae.pdf, konsultiert 12.08.13) greift auf etliche Bände aus München zurück. – Die digitale Verfügbarkeit zeichnete schon im Vorfeld der Publikation den Katalog von Marianne Reuter zu den *Codices Iconographici* der BSB aus. Etliche Prachtstücke aus dieser Sammlung sind dank eines DFG-geförderten Digitalisierungsprogrammes schon seit einigen Jahren samt den Beschreibungen online konsultierbar (http://codicon.digitale-sammlungen.de). Angesichts der Unkontrollierbarkeit des geistigen Eigentums im Internet und auch aus Gründen der besseren Zitierfähigkeit ist es zu begrüßen, daß die Anstrengungen der Autorin jetzt auch in gedruckter Form dokumentiert und gewürdigt sind. Zu recht unterstreicht Reuter das Besondere an ihrem 1835 von Johann Andreas Schmeller (1785–1852) ausgegliederten Bestandes. Nach Schmellers Definition galt der Fonds Bildhandschriften „mit keinem oder blos erklärenden Text", wobei die Auswahl vielfach Ermessenssache war (S. 13). Die *Codices iconographici* erhalten noch heute Zuwachs (beispielsweise durch die 2009 erworbene Kupferstichfolge *Fuggerorum et Fuggerarum imagines* und demnächst durch die ca. 660 handgezeichneten Karten und Globen der Landkartensammlung). Reuter leistet Pionierarbeit bei der Erschließung des noch weitgehend unbekannte Fonds. Der vorliegende Katalog bezieht sich auf eine Auswahl von 126 Stücken weitgehend aus der ältesten Entstehungszeit vom 15. bis Mitte des 17. Jh.; 38 stammen aus Italien (S. 303). Die Bände „aus aller Welt" (allerdings mit europäischem Schwerpunkt) beziehen sich vor allem auf die Bereiche Architektur, Astronomie, Geographie, Genealogie, Heraldik (diesem Feld gilt mit 43 beschriebenen Hss. die besondere Aufmerksamkeit des Katalogs!), Kostüm- und Kriegswesen, Festungsbau sowie Botanik und Zoographie. Diese Vielfalt scheint auf den ersten Blick eher auf ein Graphik-Kabinett denn eine Bibliothek zu passen. Und in der Tat gehen einige Bände auf die Kunstkammern und Preziosenschränke eines kleinen Kreises bibliophiler Fürsten, Adeliger und Privatgelehrten zurück. Unter diesen Auftraggebern und Sammlern sind Konrad Peutinger (1465–1547), Johann Jakob Fugger (1516–1575) und Herzog Albrecht V. von Bayern (1528–1579) hervor-

zuheben. Was die in dieser Anzeige im Vordergrund stehenden italienischen Provenienzen angeht, ist an die Transferleistungen des als Kunstagent und Buchhändler bekannten Antiquars Jacopo Strada (1507–1588) und die in die Hofbibliothek Mannheim gelangte Büchersammlung des Florentiner Humanisten Pietro Vettori (1499–1585) zu erinnern. Andere Werke kamen im Zuge der Säkularisation bayerischer Klöster und der Mediatisierung der Reichsstadt Regensburg hinzu. Hervorgehoben seien die 15 von Strada für den Fugger realisierten Bände von italienischen Wappen (Cod.icon 266–280) und die von Christoph L. Frommel 1973 dem in Rom wirkenden Architekten Jean de Chenevières zugeschriebenen Zeichnungen römischer Bauten (Cod.icon. 195). Für die Ewige Stadt sind außerdem von großem Interesse – wie man sich ebenfalls online vergewissern kann – das Konvolut mit Zeichnungen zur Befahrbeikeit des Tibers (Cod.icon. 212) und die Sammlung der *Effigies Pontificum Romanorum a Petro usque ad Gregorium XIII* (Cod.icon. 375). Reuter bietet in ihrem Eintrag zu dieser Serie der Papstbildnisse bis Gregor XIII. (1572–1585) einen wichtigen Beitrag zu einem Genre, das noch der Aufarbeitung harrt. Und eine ähnliche Pilotfunktion wünscht man sich für viele von ihr präsentierten Raritäten und Kuriositäten aus dem Bestand der *Codices iconographici*. – Angesichts der hier nur an Beispielen verdeutlichten unerschöpflichen Nutzungsmöglichkeiten der Münchner Bücherschätze kann man nur hoffen, daß die Autorinnen die angekündigten Fortsetzungen ihrer Kataloge baldmöglichst realisieren können. Auf daß ihre Bemühungen auch weiterhin die Unterstützung von DFG und BSB erfahren werden! Andreas Rehberg

Rudolf Pokorny, Augiensia. Ein neuaufgefundenes Konvolut von Urkundenabschriften aus dem Handarchiv der Reichenauer Fälscher des 12. Jahrhunderts, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2010 (Studien und Texte/ Monumenta Germaniae Historica 48), XI, 178 S., ISBN 978-3-7752-5708-4, € 20. – Bei der laufenden Erschließung der Privatbibliothek Konrad Peutingers (1465–1547) ist auch ein Band mit Reichenauer Urkundenabschriften verzeichnet worden, der sich heute in Augsburg (Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod.Aug. 395) befindet. Darin (fol. 144r–180r) sind Kopien von 16 Herrscher- und neun Papsturkunden, fünf Reichenauer Abtsurkunden sowie von drei anderen Dokumenten enthalten, die alle von einer Hand des 16. Jh. stammen. Die Abschriften betreffen Urkunden des Früh- und Hochmittelalters; ein Teil von ihnen besitzt erhebliche Relevanz für die diplomatische und historische Forschung. Sieben Dokumente waren bisher unbekannt. Dazu gehören eine gefälschte dritte Gründungsurkunde Karl Martells für das Kloster Reichenau, ein verfälschtes Diplom Ludwigs des Kindes von 902, ein echtes Mandat Kaiser Friedrichs I. von 1162, das nach der Kapitulation Mailands verfasst

wurde, sowie zwei gefälschte Briefe Papst Leos IX. Von zwölf Dokumenten, die bisher nur durch die deutschen (oberschwäbischen) Übersetzungen aus der Chronik des Gallus Öhem (16. Jh.) bekannt waren, liegen nun lateinische Fassungen vor. Das betrifft u.a. je ein Diplom Karls III. (D Ka III. 43), Arnulfs (D Arn 177) und Heinrichs II. (D H II. 354), je eine Papsturkunde Innozenz' II. und Hadrians IV. sowie eine Urkunde und einen Brief Abt Berns von Reichenau (1008–1048). Darüber hinaus befinden sich unter den Abschriften auch Stücke, deren Originale oder Pseudooriginale bzw. deren lateinische Texte bereits bekannt sind. Dazu zählen u.a. je ein echtes Diplom Arnulfs (D Arn 35), Ottos III. (D O III. 279) und Heinrichs IV. (D H IV. 153). Sie ermöglichen, die Präzision des Kopisten zu beurteilen. Das Interesse an der verfassungsrechtlichen Stellung des Reichenauer Klosters könnte das wichtigste Auswahlkriterium für die Abschriftenserie gewesen sein (S. 6). Viele der Königs- und Papsturkunden für das Kloster Reichenau, die der Kopist des 16. Jh. für sein Konvolut auswählte, waren ge- oder verfälscht. In der diplomatischen Forschung kennt man drei Reichenauer Fälscher (Lechner 1900). Der erste wirkte im 10. Jh., der zweite im ersten Viertel und der dritte um die Mitte des 12. Jh. Der zweite verfolgte mit seinen Falsifikaten das Ziel, die Befugnisse der Klostervögte zu begrenzen und die Leistungen des Klosters für den König bzw. Kaiser zu reduzieren. Er hatte dafür u.a. je eine Urkunde Karls des Großen, Ludwigs des Frommen, Arnulfs und Ottos III. produziert, die der Kopist des 16. Jh. in seine Abschriftenserie aufnahm. Die meisten der darin enthaltenen ge- oder verfälschten Dokumente stammen von dem dritten Fälscher namens Udalrich, der um die Mitte des 12. Jh. als Archivar, Kustos und Scholaster im Kloster Reichenau agierte. Sein Interesse galt vor allem der Sicherung bzw. Restitution der Grundbesitzungen des Klosters. Rudolf Pokorny ediert und kommentiert 23 der 33 Urkundenkopien. Abschriften jener Dokumente, die als Original oder Pseudooriginal überliefert, sowie der Stücke, die handschriftlich breiter gestreut sind, klammert er dabei aus. Eine chronologisch geordnete Tabelle über die tradierten, erwähnten und zu erschließenden 123 Hausmeier-, Königs- und Papsturkunden aus dem Reichenauer Archiv (724–1207) wird im Anhang (S. 151–173) geboten. Sie enthält Verweise auf die kritischen Editionen, die entsprechenden Regestennummern sowie die aktuelle diplomatische Beurteilung der einzelnen Stücke. Wer sich künftig mit früh- und hochmittelalterlichen Königs- und Papsturkunden für das Kloster Reichenau beschäftigen möchte, wird diesen Band konsultieren müssen. Wolfgang Huschner

RICABIM. Repertorio di Inventari e Cataloghi di Biblioteche Medievali dal secolo VI al 1520, vol. 1: Italia. Toscana, a cura di Giovanni Fiesoli ed Elena Somigli; vol. 2.1: Lombardia, a cura di Giovanni Fiesoli; vol. 2.2:

Piemonte, Valle d'Aosta, Liguria, con i documenti della Contea e del Ducato di Savoia, a cura di Giovanni Fiesoli, Tavernuzze (SISMEL. Edizioni del Galluzzo) 2009; 2011; 2011, ISBN 978-88-8450-345-9; 978-88-8450-397-8; 978-88-8450-412-8; LXVI, 342; XLVII, 173; XLVII, 151 S., € 148; 110; 110. – Richard of Bury drückt es in seinem *Philobiblion* (1344) so aus: *Omnem mundi gloriam operiret oblivio, nisi Deus mortalibus librorum remedia providisset* – hätte Gott den Sterblichen nicht den Trost der Bücher geschenkt, würde aller Ruhm der Welt dem Vergessen anheimfallen. Bibliotheken sind von zentraler Bedeutung für die Speicherung und Weitergabe von Wissen, sind Garanten einer überzeitlichen personalen und transpersonalen memoria. Wohl keine Bibliothekslandschaft präsentiert sich im Mittelalter reicher als diejenige Italiens. Hilfsmittel zu deren Erschließung waren bisher rar gesät. Das Repertorium der mittelalterlichen Bibliotheksinventare und -kataloge, für das vor allem Giovanni Fiesoli und Elena Somigli verantwortlich zeichnen, tritt nun mit dem erklärten Ziel an, für den Zeitraum vom 6. bis zum beginnenden 16. Jh. einen Überblick über sämtliche Inventare, die Hinweise auf Handschriften und Inkunabeln enthalten, zu liefern. Zu den Inventaren treten als weitere Quellengattungen Testamente, Schenkungsakte, Verkaufs- und Konfiskationsurkunden oder auch Rechnungen. Beabsichtigt ist also nicht nur eine *mise à jour* der älteren Literatur, sondern eine Art Neuanfang. Die Zahlen sprechen für sich: wartete Theodor Gottlieb in seinem Band „Über mittelalterliche Bibliotheken" (1890) mit lediglich 70 Toscana-Betreffen auf, finden sich in dem entsprechenden RICABIM-Band nun über 1700 Einträge – und auch hier wird man ehrlicherweise einräumen müssen, dass das Ende der Fahnenstange noch lange nicht erreicht ist. Bisher sind drei Bände erschienen. Abgedeckt werden die Regionen Toscana (1), Lombardei (2.1) und Piemont, Aostatal, Ligurien (2.2) mit jeweils 1733, 554 und 523 Einträgen. Die einzelnen Bände verfügen über eine knappe Einleitung, in der zum einen auf die Besonderheiten der dargestellten Region, zum anderen auf den Aufbau der einzelnen Einträge eingegangen wird. Es folgt ein „Siglario", das die unter den Einzeleinträgen abgekürzt erwähnte Literatur vollständig zitiert. Die Einträge sind jeweils identisch aufgebaut und mit fortlaufenden Nummern versehen. Übergreifendes Ordnungskriterium ist der Ort, an dem die Bücher jeweils verwahrt wurden. Die Binnengliederung erfolgt dann alphabetisch, wobei zwischen Personen und Institutionen nicht unterschieden wird (in den Einträgen zu Florenz folgen so bspw. auf „Sandro Belotti" (n. 611) die Informationen zu „S. Agnese, Società" (n. 612). Der Leser erhält nacheinander folgende Informationen: 1. Quellentyp; 2. Datierung der Quelle; 3. Namen der Buchbesitzer (Namensvarianten werden mit angegeben und sind im Namensindex am Ende des jeweiligen Bandes mit angeführt), 4. Namen der Empfänger; 5. detaillierte Beschreibung der Quelle

mit Informationen zu Kompilatoren, Auftraggebern und Hinweisen zur Anzahl (nicht zwangsläufig zu den Titeln!) der erwähnten Bücher; 6. Incipit und Explicit; 7. heutiger Aufbewahrungsort; 8. Editionen; 9. Sekundärliteratur. Orts- und Institutionenindex sind ebenso wie der Namens- und Quellenindex sorgfältig gearbeitet und erschließen den jeweiligen Band ausgesprochen effektiv. Im Vorfeld des Unternehmens wurden seit 1996 Informationen zu Bibliothekskatalogen und -inventaren gesammelt: dabei stützte man sich vor allem auf die Masse des gedruckt vorliegenden Materials. Eine Erschließung bisher unedierten Materials war dabei nicht vorgesehen. Erhielt man allerdings Kenntnis von solchem Material, wurde es mit in die Bände aufgenommen. Vielerlei Fachdisziplinen werden von den Bänden profitieren: von der Kunst- über die Universitäts- und Bildungs- bis hin zur Ordensgeschichte. Einiges Interessante erfährt man bspw. über den klosterinternen Umgang mit Büchern. So konnten im Karmeliterkonvent Santa Maria del Carmine einzelne Karmeliterbrüder gegen Gebühr Bücher dauerhaft aus der Bibliothek ausleihen – die Einnahmen kamen der Erweiterung der Konventsbibliothek zugute (1, n. 748). Ein Restitutionsbefehl an den Steuereintreiber Pagano Andavo vom 10. Februar 1451 (2.1, n. 10), in dem er vom Herzog von Mailand dazu aufgefordert wird, dem Dominikanerkonvent S. Pietro Martire einen beschlagnahmten Codex zurückzuerstatten, präsentiert sich zunächst wenig spektakulär – und doch handelt es sich hier um den einzigen Hinweis auf die Existenz einer eigenen Klosterbibliothek. Das Repertorium versteht sich nicht als Hilfsmittel „aridamente elencativo", sondern als Instrument „capace di interloquire attivamente con il potenziale fruitore" (2.1, xi), nicht als später Triumph positivistischen Sammeleifers, sondern als zukünftig unverzichtbare Basis für jede Form von Kulturgeschichte. Der Anspruch ist hoch: auch wenn zunächst nur diejenigen Bände erscheinen sollen, die sich mit den mittelalterlichen Bibliotheken Italiens beschäftigen, so zielt die Reihe doch auf die Gesamtheit des christlichen Okzident – inwieweit dieser Anspruch tatsächlich verwirklicht werden kann, mag die Zukunft weisen. Nationale Konkurrenzunternehmen, knapper werdende Mittel für solcherart Langzeitunternehmen, nicht zuletzt aber die enormen Möglichkeiten von Datenbanken gilt es in Rechnung zu stellen. Gerade das Internet bietet Chancen zur Weiterentwicklung mittels Überarbeitung, Korrektur und Ergänzung der Druckfassung, die es zu ergreifen gilt. Der Benutzer vermisst klare Hinweise auf eine Datenbank, in die das, was nun gedruckt vorliegt, nicht nur bloß übertragen wird – hier kann bereits auf die von der *Società Internazionale per lo studio del Medioevo Latino* (SISMEL) verantwortete Datenbank „Mirabile" zurückgegriffen werden. Summa summarum: ein Unternehmen, durch das eine Forschungslücke geschlossen wird; ein Hilfsmittel, das eine Momentaufnahme auf die Fülle der über die konsequente Auswertung von Sekundärliteratur eruierten Bibliotheks-

kataloge und -inventare bietet; ein Projekt, das allerdings nur begrenzten Zugriff auf die Masse des noch ungedruckt in den Archiven und Bibliotheken schlummernden Materials ermöglicht. Ralf Lützelschwab

Klaus Zechiel-Eckes, Die erste Dekretale. Der Brief Papst Siricius' an Bischof Himerius von Tarragona vom Jahr 385 (JK 255). Aus dem Nachlass mit Ergänzungen herausgegeben von Detlev Jasper, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2013 (MGH Studien und Texte 55), 136 S., ISBN 978-3-7752-5715-2, ISSN 0938-6432, € 25. – Die wesentlichen Teile dieser schlanken, aber hochkonzentrierten Untersuchung hatte Klaus Zechiel-Eckes fertig hinterlassen, als er im Februar 2010 viel zu früh verstarb (vgl. den Nachruf von G. Schmitz, in: DA 66, 2010, S. 639-644). Der Herausgeber konnte u.a. noch die Ergebnisse eines inzwischen erschienenen „kirchenhistorisch-philologischen Kommentars" zu demselben Text von Christian Hornung einarbeiten (S. 6–8), der aber die Intention und die Substanz der Untersuchung ebenso wenig berührt wie die fehlende „Einordnung der Dekretale in den kanonistischen Kontext", die der Autor in einem offenbaren understatement den „Kennern der Materie überlassen" wollte (S. 76). In der Tat spielen sowohl der historische Rahmen wie die kanonistische Würdigung nur eine marginale Rolle bei dieser Untersuchung, die sich konsequent auf die kritische Analyse der Überlieferung und die Rekonstruktion der ursprünglichen Textgestalt konzentriert. Die „erste Dekretale" mit dem Initium *Directa ad decessorem* ist schon bis ca. 600 in mehr als 20 kanonistische Sammlungen aufgenommen worden; ihre spätere Verbreitung bis hin zum Dekret Gratians ist kaum zu überblicken und schließlich wurde der Text von Merlin (1524) und Cochläus (1525) bis Migne (1845–1850) nicht weniger als dreißig Mal gedruckt (vgl. S. 11–23). Dann folgte die moderne Erforschung der fraglichen Sammlungen, an der sich die führenden Spezialisten der spätantiken und frühmittelalterlichen Kanonistik beteiligten, ohne aber diesem Einzeltext die besondere Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, die er als „die erste Dekretale" verdient, um ihre zukunftsweisenden formalen und inhaltlichen Elemente klar und sicher erkennbar zu machen. Diese überfällige Aufgabe wird nun mit der hier vorgelegten Edition ein für alle Mal gelöst, die zu einem Muster der Textkritik wird, indem sie die Überlieferung nicht nur nachvollziehbar klassifiziert, sondern auch bewertet – an sich selbstverständliche Aufgaben jedes Editors, die aber in Zeiten abnehmender „Sorge um den rechten Text" (Horst Fuhrmann) nicht selten vernachlässigt werden, indem begründete Auswahlentscheidungen durch mechanische Anhäufung von Varianten ersetzt werden. Dagegen führt im vorliegenden Fall die Musterung von 20 Sammlungen aus der Zeit bis etwa 600, die den Text in 42 meistens aus karolingischer Zeit stammenden Handschriften überliefern,

nicht nur zu einem klaren und überzeugend begründeten „Stemma collectionum“ (graphische Darstellung S. 67) mit vier Überlieferungspfaden („Strängen“), sondern auch zu deren textkritischer Bewertung. Dabei zeigt sich, dass der Strang X, der von den Collectiones Quesnelliana (um 500, Gallien oder Rom) und Dionysiana Secunda (kurz nach 500, Rom) vertreten wird, auf eine „in hohem Maß sorgfältige und präzise ausgeführte Vorlage“ zurückgeht, „die den Text der Siriciusdekretale in bestechender Reinheit bewahrt hat“ (S. 66f.). Aus diesen Erkenntnissen ergibt sich das Editionsprinzip, daß der Text im Wesentlichen der Quesnelliana folgt. Singuläre Lesarten dieser Sammlung werden eliminiert und durch den Text der Dionysiana Secunda ersetzt. Der Variantenapparat bleibt auf die 20 alten Sammlungen beschränkt, die im Rahmen der Untersuchung klassifiziert und bewertet wurden, und selbst in diesem Rahm bleiben orthographische Besonderheiten, Flüchtigkeitsfehler und kleinere Korrekturen mit Recht unberücksichtigt (S. 74f.). Neben dem Text (S. 81–119, begleitet von einer deutschen Übersetzung!), der nun bis zur Grenze des Erkenntnismöglichen gesichert ist, liefert die Untersuchung gewissermaßen als Nebenprodukt einen sachkundigen und bibliographisch aktuellen Führer durch die vorkarolingischen Sammlungen (S. 24–58), für die der Nichtspezialist besonders dankbar ist. Martin Bertram

Ute Pfeiffer, Untersuchungen zu den Anfängen der päpstlichen Delegationsgerichtsbarkeit im 13. Jahrhundert. Edition und diplomatisch-kanonistische Auswertung zweier Vorläufersammlungen der Vulgatredaktion des *Formularium audientie litterarum contradictarum*, Littera Antiqua 15, Città del Vaticano (Scuola Vaticana di Paleografia) 2011, CCCXLI, 501 S., ISBN 978-88-85054-19-6. – Diese von Peter Herde angeregte und betreute Arbeit bringt eine substantielle Ergänzung und Abrundung zu dessen grundlegendem Werk über die *Audientia litterarum contradictarum* von 1970. Hatte dieses die in zahlreichen Handschriften überlieferte Vulgatfassung des *Formularium* aus der Zeit Bonifaz' VIII. erschlossen, so lernen wir nun ein wichtiges Kapitel aus dessen Entwicklungsgeschichte kennen, genauer gesagt sogar drei verschiedene Kapitel. Gegenstand sind nämlich drei um Jahrzehnte frühere Versionen des *Formularium*, die in den Handschriften BAV, Ottob. lat. 762, Trier, Stadtbibl. 859/1097 sowie Paris, Collection Paul Durrieu 5 überliefert werden. Der Ottobonianus überliefert Material, das im Wesentlichen zur Zeit Gregors X. zusammengestellt und aus einer verlorenen Vorlage kurz nach 1321 abgeschrieben wurde; die Trierer Hs. bietet Material aus den Pontifikaten Alexanders IV., Urbans IV. und Clemens IV., das anscheinend wie auch andere Kanzleiprodukte während der Sedisvakanz von 1268–1271 zusammengestellt wurde. Die berüchtigte Hs. Durrieu ist zwar als allerältester Textzeuge (wohl

aus der Zeit Gregors IX.) besonders wichtig, wird aber von ihren privaten Besitzern nicht einmal zur Einsichtnahme, geschweige denn für eine moderne Edition zur Verfügung gestellt. Deshalb musste die Editorin sich in diesem Fall mit summarischen Verweisen auf Parallelstellen begnügen, die sie den schon von Herde verwendeten Photographien entnehmen konnte. Dagegen werden die beiden anderen Handschriften nach einander vollständig ediert (S. 4–165 und 167–354). Der Ottobonianus liefert auf 64 Blättern 443 sog. *Notulae* und Formeln, die Trierer Hs. auf 90 Blättern (fol. 30r–121r) 417 Formeln. Da es sich in beiden Fällen um die einzigen Textzeugen der jeweiligen Version handelt, werden die Texte nicht nur strikt in der Reihenfolge, sondern bis auf geringfügige Normalisierungen auch in der Orthographie der beiden Handschriften wiedergegeben. Aus demselben Grund blieben der Editorin die komplexen textkritischen Apparate erspart, die wir aus der viele Handschriften zusammenführenden Edition der Vulgatfassung von Herde kennen. Sie konnte sich durchweg damit begnügen, paläographisch unklare Stellen, Irrtümer, Korrekturen und Randbemerkungen der jeweiligen Schreiber zu notieren. Auf derartige Anmerkungen zur Textgestalt folgen in einem separaten Apparat sachliche Hinweise wie Identifizierung der Orts- und Personennamen soweit das die formelhafte Reduzierung auf Initialen erlaubt, sowie Verweise auf „ähnliche" Formeln in der jeweils anderen Hs. bzw. in der Vulgatfassung oder in der Hs. Durrieu. Nach dem Vorbild von Herdes Audientia-Werk gehen der Edition umfangreiche „diplomatisch-kanonistische Analysen" voraus, die in der Reihenfolge des Ottobonianus die Regelungen der sog. *Notulae* und der Formeln für einzelne Rechtsmaterien erläutern, von Eigentumsdelikten bis zu Appellationen, Schiedssprüchen und Vergleichen. Das Gesamtwerk wird durch ein Namenregister (Personen und Orte, einschl. moderne Autoren: S. 375–378) und ein Wortregister (S. 379–499) erschlossen. Der Titel ist insofern missverständlich als die „Anfänge der päpstlichen Delegationsgerichtsbarkeit" bekanntlich nicht „im 13. Jahrhundert", sondern im frühen 12. Jh. liegen; vgl. u. a. D. Lohrmann, in: Proceedings of the 6th International Congress of Medieval Canon Law (Berkeley 1980), Città del Vaticano 1985, S. 535–550. Martin Bertram

Klaus Herbers, Geschichte des Papsttums im Mittelalter, Darmstadt (Primus-Verlag) 2012, 368 S., ISBN 978-3-89678-698-2, € 39,90. – Überblicksdarstellungen über die Geschichte des Papsttums, auch konzentriert auf das Mittelalter, gibt es in nicht geringer Zahl. Dass sich dennoch ein neuerlicher Versuch zu diesem Thema lohnen kann, wird durch das anzuzeigende Buch erwiesen. Denn mit Klaus Herbers widmet sich ihm nicht nur ein ausgewiesener Experte für die Päpste verschiedener Jahrhunderte, sondern er findet dabei bisweilen einen neuen Ansatz, der die Lektüre angenehm und anregend

gestaltet. Der Aufbau ist durchaus klassisch. In konsequent chronologischer Folge werden in zwölf etwa gleich umfangreichen Kapiteln die markantesten Ereignisse souverän geschildert. Kleine Exkurse erlauben die zusammenhängende Beschreibung quer liegender Themen sowie die Darstellung offener Forschungsfragen, zu denen unter vielen anderen das *Constitutum Constantini* oder der *Dictatus papae* zählen. Jedes Kapitel wird durch einen Überblick in Bezug auf Entwicklungslinien und langfristige Konsequenzen eingeleitet, wodurch die Erzählung weiter an Stringenz gewinnt. Ein Kennzeichen des sehr ausgewogenen und an ein breites Publikum gerichteten Buches liegt darin, dass der Vf. diese Forschungsdebatten sachlich umschreibt, ohne sich zwingend auf eine Meinung festzulegen. Die Ausgewogenheit des Buches zeigt sich auch an der gleichmäßigen Berücksichtigung aller Epochen, sodass dem unvoreingenommenen Leser nicht unmittelbar ins Auge springt, welche Themen zu den bevorzugten Forschungsfeldern des Vf. zählen. Die ausweislich der Seitenzahlen in etwa gleichmäßige Behandlung aller Epochen stößt dann im 12. Kapitel an ihre Grenzen. Denn die vielseitigen, parallel und zum Teil einander zuwider laufenden Entwicklungen des 15. Jh. (Humanismus, Renaissance, Kreuzzugspläne gegen die Türken, europäische Expansion, Nepotismus, Formation von Landeskirchen und die Ausprägung des Heiligen Jahres) lassen sich zwangsläufig nur in groben Zügen auf 18 Seiten beschreiben. Zu den anregendsten Passagen des Buches zählt das 13. Kapitel mit einem „Rückblick" und einer „Bilanz" (besonders S. 294–300). Anhand von neun diachron behandelten, übergreifenden und vergleichenden Querschnittsthemen benennt der Vf. „strukturelle Punkte", die als Koordinaten einer Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Päpste dienen. Die dabei behandelten Themen betreffen u. a. Legitimationsstrategien, Institutionalisierungs- und Verrechtlichungsprozesse, territorialpolitische Kontinuitäten sowie das Verhältnis zu den Ortsbischöfen, zur römischen Adelsgesellschaft oder zu Rom als Residenz- und Orientierungspunkt des Papsttums. Wenn der Verf. abschließend die Anpassungsfähigkeit der Institution Papsttum betont, ihre Geschichte als „eine Geschichte der Anverwandlungen und Transformationen" deutet, dann formuliert er damit nur eine Quintessenz seiner gesamten Erzählung. Ein auf das Wichtigste beschränkter Anmerkungsapparat am Ende sowie ein ausgewogenes und für den ersten Zugriff hilfreiches sowie aktuelles Quellen- und Literaturverzeichnis machen das Buch zudem zu einem hervorragenden Handbuch für Studierende. Der Anhang enthält eine Papstliste mit Amtszeiten, eine Zeittafel mit annähernd 100 Schlüsselereignissen päpstlicher Geschichte sowie drei Karten. Ein Register von Orten, Personen, Wörtern und Sachen runden das informative und nützliche Buch ab, das als eine der souveränsten Überblicksdarstellungen zum Papsttum im Mittelalter gelten darf. Florian Hartmann

Elke Goez, Papsttum und Kaisertum im Mittelalter, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2009 (Geschichte kompakt), VII, 136 S., ISBN 978-3-534-19694-4, € 14,90. – Das Verhältnis zwischen den beiden mittelalterlichen Institutionen mit universalem Geltungsanspruch ist immer schon ein zentrales Thema der Forschung gewesen. Während dem Papsttum anhaltend zahlreiche Publikationen unterschiedlicher Reichweite gewidmet werden, sind die mittelalterlichen Kaiser erst in jüngerer Zeit wieder vermehrt Gegenstand von Überblicksdarstellungen und öffentlichen Ausstellungen geworden. Aber eine die ganze Spanne des Mittelalters in den Blick nehmende und die Institution als solche behandelnde Darstellung war ein Desiderat. Elke Goez hat darüber in der Reihe Geschichte kompakt eine im vorbildlichen Sinne übersichtliche Darstellung geschrieben. Dass das Thema „in der Luft lag" und eine sowohl kompakte als auch umfassende Darstellung verlangte, zeigt sich auch daran, dass nur ein Jahr später die Monographie von Heike Mierau (Kaiser und Papst im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien [Böhlau] 2010, 328 S.) veröffentlicht wurde. Elke Goez hat, wie auch die Zwischenüberschriften deutlich machen, eine Geschichte des mittelalterlichen Kaisertums unter besonderer Berücksichtigung des Papsttums geschrieben. Gegenüber einer Monographie, die als eine allgemeine Geschichte des mittelalterlichen Kaisertums angelegt wäre (und das Verhältnis zum Papsttum ganz selbstverständlich mit umfassen würde), ist „Papsttum und Kaisertum" im Resultat jedoch weniger eine Erweiterung als eine Verengung des Gegenstands Kaisertum. Erscheinungsformen und Ideen von nicht päpstlich vermitteltem Kaisertum, Heerkaisertum oder stadtrömisches Kaisertum etwa, bleiben dadurch nur im Hintergrund. Die historischen Ereignisse und das sich vor allem in ihnen zeigende Verhältnis der Kaiser zu den Päpsten stehen bei Goez im Vordergrund der Darstellung, während das politische Denken, vor allem in seiner theoretischen Form und den gedachten Alternativen zu den zeitgenössischen Verhältnissen, kaum zum Gegenstand wird. Das Buch schlägt einen weiten Bogen von den Anfängen der christlichen Gemeinde in Rom bis hin zur letzten päpstlichen Kaiserkrönung in St. Peter an Friedrich III. im Jahr 1452. Die dem Konzept der Reihe Geschichte kompakt entsprechende feine Gliederung der Darstellung und zusätzliche Orientierung des Lesers durch Marginalstichworte verschaffen dem umfangreichen Gegenstand eine seltene und eindringliche Überschaubarkeit. Elke Goez gelang eine gut lesbare, lebendige Darstellung, die dem Leser Lust auf eine weitergehende Beschäftigung mit diesem großen Thema der europäischen Geschichte macht. Frank Godthardt

Gegenpäpste. Ein unerwünschtes mittelalterliches Phänomen, hg. von Harald Müller und Brigitte Hotz, Wien usw. (Böhlau) 2012 (Papsttum im

mittelalterlichen Europa 1), 464 S., 4 Taf., ISBN 978-3-412-20953-7, € 69,90. – Schismata im Innern der westlichen Christenheit, zwei oder noch mehr Päpste gleichzeitig an der Spitze der römischen Kirche sind Störfälle, die aber für den Historiker den Vorteil bieten, dass solche Turbulenzen Schriftliches in außergewöhnlichem Maße entstehen lassen, und das verbessert die Chance, dass solche Informationen erhalten bleibe. Unter diesem Gesichtspunkt bilden die Spaltungen ein erstrangig lohnendes Feld für die kirchengeschichtliche Forschung, Dem hat das Aachener Colloquium, dessen Referate hier vorgelegt werden, Rechnung getragen: Die mittelalterlichen Papstschismata sind nämlich der eigentliche Gegenstand dieses Buches. So mag der gewählte Titel jemanden irritieren, dem die überreiche Literatur zur Papsthistorie auch in ihren Randgebieten vertraut ist, gibt es doch eine lange Tradition von Autoren – von Lodovico Agnello Anastasio über Ludovico Silvani bis Christiane Laudage –, die schon auf dem Buchdeckel zu erkennen geben, dass sie sich auf die Behandlung der Gegenpäpste beschränken, das heißt: der in offizieller Liste als illegitim ausgesonderten Päste. Wie stark aber im Laufe der Jahrhunderte eine solche Zuweisung von Zufällen des Kenntnisstandes und des zeitgebundenen Urteilsvermögens abhängt, zeigt schlagend das Beispiel von Johannes XXIII., der 1958 nicht anerkannt wurde, im Gegensatz zu seinem direkten Vorgänger Alexander V., an dessen Legitimität Alexander VI. 1492 offenbar keinen Zweifel hatte. Dieses Schwanken der Einschätzung ist eine Folge der Tatsache, dass es mit innerkirchlichen Bemühungen nicht gelungen ist, die Auseinandersetzungen zwischen streitenden Päpsten zu befrieden. Vielmehr bedurfte es stets des Eingreifens weltlicher Mächte, deren Unterstützung oder Abkehr bestimmte, wie lange ein Schisma dauerte, zu wessen Gunsten es beendet wurde und ob etwa ein bereinigender Konzilsbeschluss allgemeine Anerkennung fand. Nun pflegten sich, während ein Schisma andauerte, die jeweiligen Hauptakteure gegenseitig als *antipapa* zu verdammen. Der Historiker ist jedoch gut beraten, wenn er diesem Beispiel nicht folgt, sondern darauf verzichtet, irgendeine konkrete Person als Gegenpapst zu diffamieren. Selbstverständlich macht eine solche Zurückhaltung die innerkirchlichen Kämpfe nicht zu einem weniger spannenden Thema. Das zeigt schon der einführende Beitrag von Harald Müller, der die konzentrierte Beschäftigung mit dem Phänomen, dass Päpste im Mittelalter immer wieder gegeneinander gekämpft haben, begründet und die damit verbundenen Ereignisse – Doppelwahl, Streit um die Vorherrschaft – als „Prüfsteine universaler Autorität“ behandelt. Überblicke über die Turbulenzen um die Päpste einerseits im 8.–9. Jh., andererseits zur Zeit des Reformpapsttums geben Klaus Herbers und Rudolf Schieffer, anschließend beschäftigt sich Nicolangelo D'Acunto mit Wibert von Ravenna. Waren diese Schismata häufig durch Einwirkung von außen verursacht, folgt nun –

aus der Feder von Kennern wie Jochen Johrendt beziehungsweise Werner Maleczek – die Behandlung der beiden innerkirchlich entstandenen Störfälle des 12. Jh., ausgelöst durch die tiefgreifende Uneinigkeit der Kardinäle, die inzwischen das alleinige Recht zur Bestimmung des Papstes besaßen: Das missbrauchten sie 1130 und 1159 zu doppelter Wahl. Nach zeitlichem Sprung gruppieren sich mehrere Beiträge um Aspekte des Großen Abendländischen Schismas, das sich diese Bezeichnung sowohl durch die Dauer als auch durch die Menge der Staaten, die sich durch Hilfsangebote oder Interventionsversuche an den Anstrengungen um seine Beendigung beteiligten, verdient hat. Andreas Rehberg richtet den Blick auf die Unregelmäßigkeiten bei der Wahl Urbans VI., Armand Jamme illustriert die propagandistischen Bemühungen um rechtfertigende Darstellung der Ereignisse, die der Spaltung zugrunde lagen, Patrick Zutshi beschäftigt sich mit deren Auswirkungen auf die Kanzlei Clemens' VII. und Óscar Villarroel González mit den Reaktionen im Königreich Kastilien. Die Zeit der Krise förderte die Entstehung von Prophezeiungen, von denen Hélène Millet die 1386 entstandene Schrift des Telesphorus von Cosenza vorstellt, sie enthält auch eine Geschichte der Schismata. Otfried Krafft schildert Heiligsprechungen in jener Periode als Mittel der Werbung für die eigene Obödienz. Den zeitlichen Abschluss setzt Ursula Gießmann mit der Beschreibung, wie Felix V., vorher Herzog Amadeus VIII. von Savoyen, sein Amt als Papst ehrenvoll niederlegen konnte. Den Versuch einer diachronischen, strukturell orientierten Untersuchung widmet Gerald Schwedler dem Phänomen der *damnatio memoriae* speziell bei Päpsten, denen die Würde aberkannt worden war, von Hippolyt bis Felix V. Dem fügt Kai-Michael Sprenger einen Einzelfall hinzu: die kuriose Geschichte, wonach Paschalis II. die Gebeine seines einstigen Gegners Wibert, also Clemens' III., habe in den Tiber werfen lassen. Beide Referate hinterlassen den Eindruck, eine solche *damnatio memoriae* könnte durchaus den Effekt einer *renovatio memoriae* gehabt haben, den Verfemten der Vergessenheit entreißend. Insgesamt bietet der Band zwar keine systematisierende Aufarbeitung des Phänomens – das wäre von einer Tagung auch gar nicht zu erwarten –, wohl aber eine ansprechende Sammlung von Beiträgen zu einem grundlegenden Thema der Papstgeschichte. Diese hebt Heribert Müller in seiner Zusammenfassung hervor und bemüht sich, strukturelle Gemeinsamkeiten der mittelalterlichen Papstschismata herauszuarbeiten. Am Schluss folgt auf die Zusammenfassungen der einzelnen Aufsätze erfreulicherweise ein Namenregister. Dieter Girgensohn

Sofia Meyer, Der heilige Vinzenz von Zaragoza. Studien zur Präsenz eines Märtyrers zwischen Spätantike und Hochmittelalter, Stuttgart (Franz Steiner

Verlag) 2012 (Beiträge zur Hagiographie 10), 383 S., ISBN 978-3-515-09068-1, € 64. – Gegenstand der Untersuchung, die auf eine von Klaus Herbers betreute Erlanger Dissertation (2006) zurückgeht, ist die Entstehung, Funktion und Verbreitung des Vinzenzkultes bis zu seiner Blütezeit im hochmittelalterlichen Portugal. Meyer geht von der Frage aus, wie aus einem lokalen Heiligen ein populärer Märtyrer der Universalkirche werden konnte. Dabei steht weniger der historische Vinzenz im Zentrum als das von ihm in unterschiedlichen Quellen vermittelte Bild. Das in der Hagiographieforschung etablierte Konzept der réécriture aufgreifend, wertet Meyer ein breites Spektrum erzählender und liturgisch-normativer Quellentypen aus, mit Blick auf ihre jeweilige Relevanz für die Entstehung und den Wandel des Vinzenzkultes. Meyers Analyse ist dabei chronologisch aufgebaut. Nach einem kurzen Abriss über spätantike und frühmittelalterliche Heiligenverehrung und Hagiographie (S. 28–35) stellt sie in einem ersten Großblock drei Texte(gruppen) vor, die die frühesten erhaltenen Quellen zum Leben und Leiden des heiligen Vinzenz' und die Grundlage für die spätere Ausgestaltung des Kultes bilden: die Hymnen IV und V aus dem *Peristephanon* des Prudentius (S. 36–56), die *Sermones* des Augustinus (S. 57–72) und die *Passio Sancti Vincenti* (S. 73–129). Besonders *Peristephanon* V (BHL 8637) ist für die Untersuchung ergiebig: es dient dem Lobpreis des Heiligen, der sich in der Darstellung des Autors als *miles Dei* erweist und seinen Glauben in Worten und Taten bekennt; in seiner Auseinandersetzung mit dem Richter Datian, die in einer ersten theologischen Deutung als ein Kampf mit dem Teufel erscheint, erweist sich Vinzenz als überlegen. Die *Sermones* des Augustinus, im Anschluss an die Lesung der *Passio* gehaltene und in Bezug auf ihren historischen Gehalt stark verkürzte Predigten, formulieren eine ähnliche, wenngleich polemischere theologische Ausdeutung der Legende um Vinzenz: aufgrund seiner Standhaftigkeit im Kampf gegen die Versuchung und für das Wahre kann Vinzenz zur Nachahmung anregen und als Vehikel der Häretikerbekämpfung fungieren – ein Interpretationsmuster, das in späteren Bearbeitungen häufig aufgegriffen wurde. Meyer führt die Hymnen des Prudentius, die *Sermones* und die *Passio Sancti Vincenti*, eine aus verschiedenen Fassungen bestehenden Textgruppe zur Leidensgeschichte des Heiligen, auf eine gemeinsame verlorene Darstellung aus dem 4. Jh. zurück. Als älteste erhaltene Version des Urtextes identifiziert Meyer die *Passio* BHL 8631 aus dem 6. Jh.: sie liegt vielen jüngeren Bearbeitungen zugrunde. Durch ihre vergleichende Betrachtung gelingt es Meyer, das den Texten inhärente Spannungsverhältnis zwischen biographischen und topischen Elementen der Lebensgeschichte des Heiligen sowie theologischen Inhalten und Deutungen in seiner Entwicklung über die Jahrhunderte darzustellen und zu belegen, dass das Interesse am Vinzenz-Stoff bis ins Spätmittelalter nicht abriss. Im zweiten

Großblock ihrer Analyse beleuchtet Meyer die überregionale Verbreitung des Vinzenzkultes. Die Analyse führt über die Verehrung des Heiligen auf der Iberischen Halbinsel (S. 130–160), im Frankenreich (S. 161-199) und in Italien (S. 200–224) bis in die Randregionen des Kultes nach Nordafrika (S. 225), England und Irland (S. 227) und nach Byzanz (S. 228); hier schärft sie den Blick für eine nicht homogene, aber doch stetige Entwicklung des Kultes. In einem überleitenden Kapitel bespricht Meyer die Entwicklung des Kultes nach der Überführung der Gebeine nach Castres und Lissabon (1173), bevor sie im dritten Großkapitel die Intensivierung der Vinzenz-Verehrung im hochmittelalterlichen Portugal in den Blick nimmt (S. 234–285). Zahlreiche Patrozinien belegen den Siegeszug des Heiligen in dieser Region nach der Translation der Reliquien in die Lissaboner Kathedrale im Jahr 1173. Vor allem das portugiesische Königshaus fungierte in jener Zeit als Förderer und Träger des Vinzenzkultes. Zum großen Erfolg des Kultes im Portugal des 12. und 13. Jh. trugen jedoch auch verschiedene Translations- und Mirakelberichte bei, u.a. die *Translatio et miracula* aus der Hand des Domkanonikers Mestre Estêvao (BHL 8654–8655), ein Translationsbericht, der möglicherweise aus der Feder des Andreas von Marchiennes stammt (BHL 8653) sowie das spätere *Breviário de Lisboa* und der portugiesische *Flos sanctorum*. Meyer nähert sich in allen Teilen der Arbeit den vielfältigen Quellengattungen mit großer Sprachkompetenz und profundem Hintergrundwissen. Sie zeigt klar, wie durch verschiedene, den jeweiligen Quellen immanente Strategien das Bild des frühchristlichen Märtyrers zeitgenössischen und regionalen Bedürfnissen angepasst wurde, und formuliert Erklärungsmuster für den Wandel der Funktion des Heiligen. Ihre Studie, in der deskriptive und zusammenfassende Passagen großen Raum einnehmen, gibt einen guten Überblick über den Kult des heiligen Vinzenz, ihre zahlreichen Detailergebnisse regen zur näheren Betrachtung einzelner Quellen oder Regionen in Einzelstudien an. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis ist beigegeben. Christine Radtki

Mariano Dell'Omo, Storia del monachesimo occidentale dal medioevo all'età contemporanea. Il carisma di San Benedetto tra VI e XX secolo, Milano (Jaca Book) 2011 (Complementi alla Storia della Chiesa, Già e non ancora 493), XXI, 611 S., ISBN 978-8816-30493-2, € 65. – Die Geschichte des benediktinischen Mönchtums in seiner europäischen Dimension von den spätantik-frühmittelalterlichen Wurzeln bis in das 20. Jh. auf wissenschaftlich hohem Niveau nachzuzeichnen, ist ein höchst anspruchsvolles Anliegen. Dem Benediktiner Mariano Dell'Omo ist dies, das sei an dieser Stelle bereits vorausgeschickt, in jeder Hinsicht gelungen. Dell'Omo trägt hier nämlich die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Forschungen zum abendländischen Mönchtum

zusammen und legt ein äußerst wichtiges und objektives Werk zu den Benediktinern vor. Der Inhalt des Buches, das in zwei Hauptkapitel und 18 Unterkapitel geteilt ist und über 600 Seiten umfasst, kann hier jedoch nur sehr begrenzt gewürdigt werden. Im ersten Hauptteil wird ausgehend von einer Darstellung der Genese der *Regula Benedicti* die Ausbreitung des noch sehr heterogenen benediktinischen Mönchtums in Westeuropa nachgezeichnet, wobei neben der Mission der irisch-englischen Benediktiner im 8. Jh. auch die Anfänge in Frankreich, Italien und Spanien berücksichtigt werden. Einer Darstellung der herrschaftsstützenden Bedeutung der Benediktiner für die Karolinger folgt eine ausführliche Betrachtung der bedeutenden Abtei Cluny und der von ihr ausgehenden Reformansätze des benediktinischen Mönchtums besonders in Deutschland und Italien. Der zweite Hauptteil reicht vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart. Nach einer Darstellung der Krise des benediktinischen Mönchtums ab dem 13. Jh. werden die weitere Ausformung des Benediktinertums in Italien, vor allem aber die Reformen im 15. Jh. zusammengetragen. Daran schließt sich die Darstellung zu den Benediktinern während der Reformation und des Tridentinischen Zeitalters an, weiterhin die Stabilisierung und Ausformung während des Barock und schließlich der in einigen Teilen Europas als tiefer Einschnitt erlebte Niedergang während des Napoleonischen Zeitalters. Darauf folgen ab Mitte des 19. Jh. die Neuansätze benediktinischen Lebens, die besonders von Frankreich und Deutschland mit den zentralen Abteien Solesmes bzw. Beuron ausstrahlten. Die Darstellung endet mit der Schilderung der sogenannten benediktinischen Konföderation und einer Beschreibung des benediktinischen Lebens in Asien. Der Fokus des Buches liegt somit auf den großen Entwicklungslinien des benediktinischen Mönchtums. Frauenklöster werden dabei jedoch nur gestreift; Hildegard von Bingen sucht man zum Beispiel vergeblich. Vielleicht hätte noch die Bedeutung einzelner Benediktiner für die mittelalterliche Geschichtsschreibung erwähnt werden können, oder auch die Auswirkungen des 2. Vatikanischen Konzils auf die Liturgie der Benediktiner. Dies sollen jedoch keine Kritikpunkte sein, denn das vorliegende Werk beeindruckt auf ganzer Linie. Bedenkt man, dass in der Kirchengeschichte Westeuropas das benediktinische Mönchtum nach dem Papsttum auf die längste Tradition zurückblickt, dann beeindruckt es, wie Dell'Omo diese rund 1500jährige Geschichte von der Spätantike bis in die Gegenwart nachzeichnet. Erstaunlich sind dabei der umfassende Zugriff des Autors auf die Geschichte der Benediktiner und seine große Vertrautheit mit dem jeweiligen Forschungsstand. Alle europäischen und schließlich auch globalen Themen werden klar strukturiert und zu einer detaillierten Synthese zusammengeführt. Am Ende eines jeden Kapitels wird stets auf die wichtigste Literatur verwiesen; mit dieser Hilfe und mit den ausführlichen Registern, die

auch die Nennung der wichtigsten Autoren wissenschaftlicher Beiträge umfassen und somit eine Bibliographie ersetzen, ist der Leser bei jedem Thema auf dem aktuellen Forschungsstand – eine mit Blick auf die Fülle der Themen äußerst beachtliche Leistung. Dass dieses Standardwerk in Deutschland gegenwärtig jedoch nur in einer Bibliothek nachzuweisen ist, verwundert. Denn es verdient vielmehr eine Übersetzung in eine zweite internationale Wissenschaftssprache! Jörg Voigt

Achim Thomas Hack, Gregor der Große und die Krankheit, Stuttgart (Hiersemann) 2012 (Päpste und Papsttum 41), XIV, 349 pp., ISBN 978-3-7772-1227-2, € 158. – L'autore è partito dalla giusta constatazione che, se una storia della medicina nell'Alto Medio Evo è praticamente impossibile vista la mancanza di fonti adeguate e che è inverosimile che nuovi testi vengano scoperti in futuro, più promettenti sono invece le prospettive per chi voglia studiare la malattia partendo dai pazienti. Su alcuni di loro – infatti – sovrani o importanti uomini di Chiesa, le testimonianze non mancano, dalle biografie, alle cronache, ai testi agiografici. Un caso particolarmente fortunato, da questo punto di vista, è costituito da papa Gregorio Magno, autore di numerosissime opere agiografiche e teologiche (Dialogi, Regula pastoralis, Moralia in Job) oltre a vari commenti biblici ed un ricchissimo epistolario. Divenuto papa in una situazione drammatica, in cui la peste infuriava a Roma, causando tra l'altro anche la morte del suo predecessore, Gregorio è stato per tutta la vita un malato; in un primo tempo sembra aver sofferto di dolori di stomaco e di non meglio identificati disturbi agli organi interni, mentre gli ultimi anni sono segnati dalla quasi ininterrotta presenza della gotta, che lo ha costretto a letto per periodi sempre più lunghi e lo ha portato infine alla morte nel 604. In una prima parte del volume lo Hack analizza le ricche testimonianze autobiografiche sulle malattie di Gregorio, prima e dopo l'accesso al pontificato, ed è questa certamente la parte più interessante dell'opera. L'autore passa poi ad analizzare la „teologia della malattia" elaborata dal pontefice, secondo cui il male fisico – in un modo non particolarmente originale – è il modo con cui Dio „educa" chi gli è caro, cercando di riportarlo sul retto cammino e, in ogni caso, come una sofferenza necessaria che Dio infligge a chi ama per risparmiargli le pene da espiare dopo la morte. Seguono poi altri capitoli, in cui vengono passati in rassegna il linguaggio metaforico ispirato al mondo della medicina utilizzato da Gregorio, i miracoli di guarigione menzionati dal papa, essenzialmente nei Dialogi, il rapporto con i medici a lui più o meno direttamente legati e infine i problemi posti dalla malattia di chi occupa posizioni di responsabilità come i vescovi. Al di là dell'accuratezza con cui sono stati raccolti e analizzati i riferimenti a malattie, malati e medici, il libro si presenta eccessivamente

lungo e in vari capitoli scarsamente originale, perché del tutto tradizionali sono il linguaggio utilizzato, i miracoli descritti e le posizioni assunte da Gregorio. La strada di una storia della malattia da affiancare – o sostituire – alla tradizionale storia della medicina presenta un certo interesse, ma nel caso del più grande dei papi dell'Alto Medio Evo sarebbe stato probabilmente più adeguato dedicargli un'opera più sintetica, in cui risaltasse meglio il contributo originale che a questa storia tutta da scrivere può fornire lo studio di Gregorio Magno. Giulia Barone

Verena Türck, Christliche Pilgerfahrten nach Jerusalem im früheren Mittelalter im Spiegel der Pilgerberichte, Wiesbaden (Harassowitz) 2011 (Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins 40), X, 154 S., Abb., ISBN 978-3-447-06636-5, € 44. – Untersuchungen zum mittelalterlichen Pilgerwesen haben eine lange Tradition. Auch wenn dieses Forschungsfeld insgesamt als gut aufgearbeitet gelten kann, hat die frühmittelalterliche Zeit bislang weniger im Vordergrund gestanden. Verena Türck setzt sich in Ihrer als Monographie publizierten Magisterarbeit mit Berichten über Reisen nach Jerusalem aus dem 6. bis 9. Jh. auseinander und betrachtet diese in einem akteurszentrierten, problemgeschichtlichen Zugang vergleichend. Ihr Ziel ist es zu untersuchen, „was das Pilgerwesen des Frühmittelalters ausmacht und wie es sich gestaltet, was die Pilger der Pilgerberichte auszeichnet und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen diesen und den Pilgern der Spätantike und der späteren Zeiten bestehen." (S. 2) Zunächst bettet die Vf. ihren Untersuchungsgegenstand in einen weiteren Kontext ein und verweist auf (spät)antike Traditionen und Vorstellungen. Im Zentrum der Analyse stehen alle im Untersuchungszeitraum zwischen dem Ende des Weströmischen Reiches 476 und dem Kreuzzugsaufruf 1095 erhaltenen, lateinischen Pilgerberichte: das sog. *Antonini Placentini Itinerarium*, *De locis sanctis libri III* des Adomnan von Iona, der Pilgerbericht des Iachintus, Hugeburcs *Vita Willibaldi* sowie das *Itinerarium* des Mönches Bernard (S. 44–96). Was die Berichte eint, sind ihre Protagonisten – durchweg Männer, überwiegend Geistliche, die aus persönlichem Antrieb heraus in kleinen Gruppen reisten. Auch wenn sich die Reiserouten nur noch teilweise rekonstruieren lassen, scheint aufgrund der politischen Situation der Seeweg damals der üblichere gewesen zu sein. Welche Stätten man besuchte, war durchaus unterschiedlich, und Jerusalem war nicht die einzige Station (siehe hierzu auch die hilfreiche Tabelle und die Karten im Anhang S. 130–153). Türck beleuchtet in den Berichten ebenfalls Aspekte wie Transportmittel, Unterbringung, Verpflegung, Gesundheitszustand der Pilger, Konflikte mit lokalen Autoritäten, religiöse Praktiken an den heiligen Stätten und Reliquienkulte. Durch eine Differenzierung zwischen „Pilgerfahrt" als

„Reise zu einer heiligen Stätte …, die aus der gewohnten Umgebung hinausführt und bei der die Rückkehr zwar eingeplant sein kann, aber nicht muss" (S. 6), und der *peregrinatio* als „asketische Lebensform" (S. 7, 86f.) arbeitet die Vf.in heraus, dass letztere ein wichtiges, aber nicht das einzige Motiv für Pilgerreisen nach Jerusalem waren. Anders als in späteren Jahrhunderten ließen sich allerdings Abenteuerlust, Neugierde, persönliche oder wirtschaftliche Probleme, aber auch Endzeiterwartungen als Grund für die Pilgerfahrt in den untersuchten Berichten nicht greifen. Ein stärker verbreitetes Phänomen scheinen religiös motivierte Reisen ins Heilige Land erst durch die Kreuzzüge geworden zu sein. Christen, die im Frühmittelalter nach Jerusalem pilgerten, mussten sich in nichtchristliche Gebiete begeben, wobei die Andersgläubigkeit der Menschen, denen sie begegneten, in allen Berichten (noch) keine nennenswerte Rolle gespielt habe. Im Unterschied zur Antike wiederum lasse sich eine zunehmende Konzentration auf Orte des Neuen Testaments feststellen. Ferner seien im Frühmittelalter zunehmend weniger Pilgerinnen nach Jerusalem unterwegs gewesen, was damit zusammenhänge, dass seit dem späten 8. Jh. ein Pilgerverbot für Frauen galt. Auch wenn die Vf. einräumt, dass die von ihr betrachteten fünf Berichte keineswegs repräsentativ seien (S. 94), neigt sie doch stellenweise dazu, aus den Analyseergebnissen allgemeine Entwicklungstendenzen abzuleiten: „dass die Pilger in ihrer näheren Umgebung in der Heimat die Einzigen waren, die eine solche Reise unternommen hatten" (S. 90), dass bereits im 6. Jh. ein Pilgerverbot für Frauen bestand (so S. 54 im Gegensatz zu den Ausführungen auf S. 36) oder dass Reliquien für die Pilger des 8. und 9. Jh. keine entscheidende Funktion mehr gehabt hätten (S. 85). Aspekte wie „Überlieferungschance" und „Überlieferungszufall" (A. Esch), der hohe Grad an Oralität im Frühmittelalter oder die Rolle von Topoi hätten in diesem Zusammenhang m.E. einer stärkeren Reflexion bedurft. Unkorrekt ist der Titel „Sultan" in Bezug auf Bari (S. 64); richtig müsste es hier Emir Sawdān (lat. *Suldanus*) von Bari heißen. Ein Orts- und Personenregister wäre wünschenswert gewesen. Trotz dieser kleineren Einschränkungen bietet das Buch interessante Einblicke in Details der untersuchten Berichte und lädt zu weiteren Untersuchungen ein. Kordula Wolf

Andrea Stieldorf, Marken und Markgrafen. Studien zur Grenzsicherung durch die fränkisch-deutschen Herrscher, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012 (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 64), CX, 623 S., ISBN 987-3-7752-5764-0, € 79,44. – Mit der vorliegenden Monographie nimmt sich die Autorin vor dem Hintergrund des Problems des in der Forschung oft wenig thematisierten Gegensatzes zwischen dem „überforderten" Königtum des Heiligen Römischen Reiches auf der einen gegenüber der Langlebigkeit

ebenjenes Reiches auf der anderen Seite der Untersuchung von Zuständig- und Verantwortlichkeiten der fränkisch-deutschen Könige bei der Grenzsicherung in den peripheren Gebieten dieses Herrschaftsverbandes an. Dabei macht es sich Stieldorf zur verdienstvollen Aufgabe, zur Beleuchtung und zum Verständnis des mittelalterlichen Staates beizutragen, ohne dabei in eine Betrachtung dieser Problematik aus der Perspektive moderner Staatlichkeit zu verfallen. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Zielsetzung, den Dualismus zwischen der früheren, von einem juristischen Ansatz dominierten Forschung gegenüber der neueren, von einer sozial- bzw. gesellschaftswissenschaftlichen Herangehensweise geprägten, mittelalterlichen Verfassungsgeschichte zu überwinden. Konkret sollen schließlich die Möglichkeiten und Grenzen königlicher Macht innerhalb eines fest definierten Aktionsfeldes untersucht werden, wobei die Annäherung an dieses sowohl über Funktionen als auch Aufgabenbereiche der Königsherrschaft erfolgt. In diesem Sinne wird ein durchaus kritischer Blick auf die aktuelle Forschungssituation geworfen, indem sich die Arbeit in anerkennenswerter Weise der Betrachtung politischer und militärischer Bedeutung zuwendet, anstatt in einer Untersuchung von Grenzen und Grenzzonen als Gebieten des Kontrastes und Austausches zu verharren. Inhaltlich arbeitet die Autorin stark mit einer begriffsgeschichtlichen Herangehensweise: nach einem einleitenden Überblick wird das Wort *Marc(h/i)a* eingehend bezüglich seines Gebrauchs in den Quellen des 8. bis 12. Jh. untersucht, worauf auch in den folgenden Kapiteln immer wieder Bezug genommen wird. So widmet sich der dritte Hauptabschnitt des Buches der Entwicklung des Titels eines *Marchio* von einer Funktionsbezeichnung zu einem konkret greifbaren Adelsrang am Ende des 12. Jh. Der vierte und letzte Hauptabschnitt schließlich geht explizit auf die Rolle der einzelnen Herrscher in der Grenzsicherung von den Karolingern bis zu Friedrich I. ein, wobei die Bedeutung des lokalen Adels sowie die der geistlichen Fürsten zur Untersuchung gelangt. Das die Forschungsergebnisse zusammenfassende, abschließende Kapitel verdeutlicht vor allem, daß weder die räumliche Bezeichnung „marca“ noch der Titel „marchio“ Anknüpfungspunkte bieten, um die Interaktion der fränkisch-deutschen Herrscher mit den Randzonen des Reiches zu verorten, womit eine präzise verfassungsrechtliche Terminologie für den herrscherlich organisierten Grenzschutz nicht gegeben ist. Dieses Ergebnis wiederum bestärkt die Forschungsmeinung der letzten Jahrzehnte, gemäß derer sich ein rechtssystematischer Zugriff auf die mittelalterliche Verfassungsgeschichte als weitgehend unzulänglich erwiesen hat. In Fortführung der Arbeiten Walter Schlesingers wird im Weiteren konstatiert, daß die herrschaftliche Integration der Randgebiete weder geographisch noch chronologisch gleichförmig oder geradlinig erfolgte, sondern vielmehr einer weitläufigen, durchaus personenspe-

zifischen Diversifizierung unterliegt. Insgesamt zeichnet sich zudem im Laufe der Jahrhunderte ein allmählicher Rückzug der Herrscher aus den peripheren Gebieten zugunsten der lokalen Autoritäten ab, was zum einen mit der wegfallenden Bedrohung von außen sowie zum anderen mit der voranschreitenden Allodialisierung und der damit verbundenen Kompetenzübertragung auf regionale Amtsträger zusammenhängt. Tassilo Hornschild

Wilfried Hartmann, Karl der Große, Stuttgart (W. Kohlhammer), 2010, 334 S., Abb., ISBN 978-3-17-018068-0, € 19,90. – Darstellungen über Karl den Großen wurden in der älteren und jüngeren Forschung häufig vorgelegt; da 2014 der Todestag dieses Herrschers 1200 Jahre zurückliegen wird, sind bald noch weitere zu erwarten. Deren inhaltliche Profile werden zunehmend geschärft. Wilfried Hartmann beabsichtigt, die Reformen bezüglich der Kirche sowie Karls Engagement für die Hebung der Bildungsstandards im karolingischen Reich in den Vordergrund zu rücken. Auf beiden Feldern ist der Vf. besonders ausgewiesen. In der Einleitung (S. 11–24) stellt er die biographischen, historiographischen und rechtlichen Hauptquellen vor. Er beschreibt, wie diese in der aktuellen Forschung quellenkritisch beurteilt werden, und wie er sie persönlich einschätzt. Dies ermöglicht den Lesern, die Argumente und Interpretationen in der laufenden Darstellung nachzuvollziehen. Das Buch ist systematisch angelegt. In den ersten sechs Kapiteln steht das persönliche Leben Karls im Mittelpunkt (u.a. Kindheit und Jugend, Ehe und Familie, Lebensführung, Tod und Bestattung). In den folgenden acht Kapiteln werden die Eroberungen und die Regierungsweise Karls, die wirtschaftlichen Bedingungen, Karls Beziehungen zur Kirche, Bildung und Wissenschaft, das Kaisertum, die Beziehungen des Frankenreiches zu den benachbarten Ländern sowie die Nachfolgeregelungen behandelt. Im Abschnitt über die kirchlichen Reformen konstatiert der Vf. drei intensive Phasen (*Admonitio generalis* von 789, nach der Kaiserkrönung sowie die Reformgesetzgebung von 813) während der Regierung Karls. Ob bzw. in welchem Maße diese Bemühungen erfolgreich gewesen seien, lasse sich aber kaum feststellen. Die wichtigsten Kooperationspartner Karls für die Durchsetzung christlicher Normen in der Gesellschaft und für die Verwaltung des Reiches waren die Bischöfe. Auf deren Erhebung habe der König aber nur in wenigen nachweisbaren Fällen den bestimmenden Einfluss ausgeübt. Die meisten Bischöfe seien ebenso wie in der Merowingerzeit aus regionalen Adelsfamilien gekommen. Gleichwohl habe sich Karl als rechtliches Oberhaupt der fränkischen Kirche gesehen; so berief er Synoden ein und leitete sie (S. 160–166). Mit den Päpsten habe der Herrscher einerseits kooperiert und andererseits Konflikte ausgetragen. 773 bat Papst Hadrian I. (772–795) den fränkischen König um Hilfe gegen die Langobarden in Italien,

der bald militärisch gegen seine einstigen Bündnispartner vorging. 787 sei es wegen des Konzils von Nicaea, auf dem der Bilderstreit beigelegt wurde, zu Spannungen zwischen Hadrian und Karl gekommen. Die Franken akzeptierten Nicaea nicht als Konzil der gesamten Kirche, weil sie daran nicht beteiligt waren. Karl habe eine kritische Schrift gegen die bilderfreundlichen Bestimmungen von Nicaea und gegen die Position der oströmischen Kaiser veranlasst. Da Hadrian I. die Kanones von Nicaea anerkannte, lenkte der fränkische Herrscher ein; er ließ die Bilderfrage aber 794 auf einer Synode in Frankfurt nochmals separat behandeln (S. 166–171, 206f.). Unterschiedlich verhielten sich Karl bzw. die fränkischen Theologen und Papst Leo III. zur dogmatischen Kontroverse, ob das Glaubensbekenntnis der Konzilien von Nicaea (325) und Konstantinopel (381) durch den Zusatz *filioque*, wonach der Heilige Geist vom Vater *und* vom Sohn ausgegangen sei, verändert werden dürfe. Während Leo III. das traditionelle Credo zugunsten der kirchlichen Einheit beibehielt, entschied sich eine Aachener Synode unter Vorsitz Karls 809 für die Aufnahme des *filioque* in das Glaubensbekenntnis (S. 171f.). Die kirchliche Gesetzgebung des fränkischen Herrschers erfolgte in Form von entsprechenden Kapitularien, mit deren Hilfe man ein breites Spektrum des religiösen Lebens zu regeln versuchte (u.a. die ordnungsgemäße Verehrung von Heiligen und Reliquien). Im Jahre 813 seien die Bestrebungen, die christliche Lebensweise im Frankenreich tiefer zu verankern und zu vereinheitlichen, nochmals intensiviert worden. Dabei sollten regionale Spezifika stärker berücksichtigt werden als bisher. Deshalb vereinbarte man, auf mehreren Teilsynoden an verschiedenen Orten des Reiches über den (jeweils regionalen) Zustand der Kirche zu beraten und Beschlüsse zu dessen Verbesserung zu fassen. Die Ergebnisse der Teilsynoden sollten dann in ein Kapitular für das gesamte Reich eingearbeitet werden, das allerdings nicht überliefert ist (S. 175f.). Im Kapitel über das Kaisertum Karls (S. 206–218) informiert der Verf. über die Diskussionen, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten darüber geführt wurden. Sie betreffen u.a. die Rolle des Papstes, die Haltung Konstantinopels und die Frage, welcher der rechtlichen Akte bei der Kaisererhebung in Rom konstitutiv war. Die Erhebung Ludwigs des Frommen zum Mitkaiser (813) erfolgte dagegen nach oströmisch-byzantinischem Vorbild in Aachen ohne Mitwirkung des Papstes bzw. eines Geistlichen. Im Hinblick auf die zeitgenössische Bedeutung der Kaiserwürde Karls sei zwischen zwei Ebenen zu unterscheiden. Auf der theoretischen sei der Franke in die Tradition der antiken Kaiser gestellt worden; auf der herrschaftspraktischen habe Karl jedoch nicht versucht, das antike Weströmische Reich wiederherzustellen. Das Kaisertum Karls implizierte nicht die Herrschaft über das gesamte ehemalige Weströmische Reich, sondern vor allem jene über Italien und besonders über Rom, das Exarchat Ravenna und

die Pentapolis. Die kaiserliche Regierung über das *Romanum imperium* habe sich auf diese Gebiete bezogen (S. 216). Im vorletzten Kapitel (15.) wird die politische Situation im Frankenreich nach dem Tode Karls analysiert. Das letzte ist dem Nachleben Karls in Mittelalter und Neuzeit gewidmet. Nach den kapitelweise sortierten Anmerkungen folgen ein Quellen- und ein Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister. Wilfried Hartmann wählte für sein Bild von Karl dem Großen nicht nur die eingangs genannten Schwerpunkte, sondern begründete die Darstellung auf allen behandelten Feldern plausibel und meist quellennah und -kritisch. In den Text fließen häufig unterschiedliche Auffassungen verschiedener Autoren ein, damit werden die Leser in die Forschungsdiskussion einbezogen. Der Vf. verlässt häufig die Binnenperspektive des Frankenreichs und beurteilt die Aktionen bzw. Reaktionen Karls aus der Sicht Ostroms oder des Mittelmeerraums. Der fränkische Herrscher wird in den Kontext der Zeit sowie in die personalen und institutionellen Strukturen des Hofes, der Kirche, des Reiches und der Mittelmeerwelt eingebunden. Die Behandlung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Nachwirkung Karls u. a. als vorbildlicher Gesetzgeber, Kreuzfahrer und Missionar zeigt, wie in verschiedenen Epochen ganz bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen eines Herrschers auf Karl bezogen oder projiziert wurden. So besuchte Napoleon im September 1804 Aachen und die Karlsgruft; am 2. Dezember 1804 setzte er sich in Notre-Dame zu Paris eigenhändig eine Kaiserkrone auf.

Wolfgang Huschner

Die Admonitio generalis Karls des Großen, hg. von Hubert Mordek (†), Klaus Zechiel-Eckes (†) und Michael Glatthaar, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012 (Monumenta Germaniae Historica. Fontes iuris germanici antiqui in usum scholarum separatim editi XVI), VIII, 264 S., Abb., ISBN 978-3-7752-2201-3, € 35. – Der hier anzuzeigende Band bietet eine neue, zweisprachige Edition des bestüberlieferten und bereits während der Regierungszeit Karls meistzitierten Kapitulars, das sich im Jahr 789 primär an die Bischöfe wendet und eine christliche Reform von Kirche und Reich verfolgt. Eine umfangreiche Einleitung beantwortet ausführlich Fragen zum historischen Umfeld, zu Entstehung, Überlieferung und Rezeption. Erwachsen aus dem groß angelegten Vorhaben einer neuen Edition der Kapitularien, die die beiden Bde. von Alfred Boretius und Victor Krause aus den Jahren 1883 bis 1897 ersetzen soll, entstand der Plan einer Separatedition der Admonitio generalis nach dem Tod Hubert Mordeks. Ein kritischer Text lag bereits 1989 dem Kolloquium in Freiburg zugrunde, das anlässlich der vor 1200 Jahren erfolgten Promulgation des Kapitulars veranstaltet wurde. Der nun vorliegende Bd. geht wesentlich auf damals vorgetragene Ergebnisse zurück, die nicht zum Druck

gelangten. Der Zeitpunkt ihrer Entstehung, Anklänge an den Kanzleistil Regensburgs, wo Karl die Huldigung der Baiern entgegennahm, deuten darauf hin, dass dort der Plan zur Admonitio reifte. Wohl das früheste der missatischen Kapitularien des Jahres 789, stellte sie einen Höhepunkt legislativer Legitimation dar vor der Abnahme des allgemeinen Treueids. Die Frage nach dem gestalterischen Anteil Alkuins bei der Abfassung wird nach Analyse des Textes sehr hoch veranschlagt, so dass die Admonitio zugleich als Zeugnis für die besonders von ihm repräsentierte Symbiose von bildungspolitischem Impetus und einem Gott zugewandten Herrschaftsverständnis gelesen werden darf. Das hauptsächliche Forschungsdesiderat bestand jedoch in der Textgeschichte der Admonitio, da im 19. Jh. die Abhängigkeiten der Handschriften nicht untersucht wurden, so dass das Kapitular bisher in einem Wortlaut vorlag, der keinen nachvollziehbaren editorischen Prinzipien folgte. Gerade die Untersuchung der Überlieferung (im wesentlichen von K. Zechiel-Eckes) erbrachte aber höchst interessante Ergebnisse, da sich zeigen lässt, dass die von Karl geforderte reichsweite Verbreitung des Kapitulars durch seine *missi* konsequent in die Tat umgesetzt wurde, so dass die Admonitio generalis ein Schlüsseldokument für das Verständnis karolingischer Herrschaftspraxis darstellt. Es ist das Verdienst von Michael Glatthaar, nicht nur die Textedition mit Übersetzung und Sachkommentar versehen zu haben, sondern den größten Teil der Einleitung beigesteuert und die verschiedenen unvollständigen Teile, die nach dem Tod von H. Mordek und K. Zechiel-Eckes vorlagen, ergänzt und zusammengefügt zu haben. Wenn dabei die Zitierweise nicht ganz vereinheitlicht wurde oder die eine oder andere Lücke im Literaturverzeichnis auffällt, wird man das angesichts dieser Genese gern übersehen. Schön, dass der Bd. vorliegt. Irmtraut Heitmeier

Amedeo Feniello, Sotto il segno del leone. Storia dell'Italia musulmana, Roma (Laterza) 2011 (Robinson/Letture), 305 pp., ISBN 978-88-420-9658-0, € 22. – Le vicende affascinanti della presenza arabo-islamica in Italia costituiscono un campo nel quale la storiografia italiana ha prodotto frutti straordinari: dall'insuperata (e forse insuperabile) „Storia dei musulmani in Sicilia" di Michele Amari, mirabilmente annotata da Carlo Alfonso Nallino (Catania, R. Prampolini, 1933–1939), alla grande opera di sintesi sugli „Arabi in Italia" curata da Francesco Gabrieli e Umberto Scerrato, apparsa a Milano, per i tipi di Scheiwiller, nel 1979. Accanto a questi capolavori, si collocano poi un gran numero di saggi dedicati ad aspetti regionali (i musulmani in Calabria, in Basilicata, in Puglia, nel Lazio etc.), e alcune opere di divulgazione di qualità non sempre eccelsa, in cui spesso trionfa lo stereotipo e il racconto storico si stempera nel mito del malvagio ‚saraceno' assetato di sangue. Erano però

molti anni che le maggiori case editrici italiane non pubblicavano un libro dedicato al tema in questione, e dunque la nuova storia dell'Italia musulmana, da poco edita da Laterza, va a riempire un vuoto bibliografico che all'estero è stato invece recentemente colmato dalla peraltro non entusiasmante monografia di Alex Metcalfe (The Muslims of Medieval Italy, Edinburgh University Press, 2009): è questo uno dei motivi che hanno spinto la prestigiosa casa editrice di Bari a dedicare particolare attenzione al lancio dell'opera, addirittura con la produzione di un suggestivo ‚*booktrailer*', visibile *online* all'indirizzo http://www.laterza.it/index.php?option=com_content&view=article&id=462:sotto-il-segno-del-leone&Itemid=101. Il suo autore è Amedeo Feniello, coordinatore della Scuola storica nazionale di studi medievali annessa all'Istituto storico italiano per il medioevo, al quale si devono numerosi saggi sulla società e l'economia dell'Italia meridionale medievale. Il lavoro si compone di sei capitoli che conducono il lettore in un viaggio nello spazio e nel tempo che ha inizio il 21 maggio 878 nella Siracusa assediata dalle truppe islamiche e si conclude il 27 agosto del 1300, con l'espulsione degli ultimi musulmani dall'insediamento di Lucera, dove essi erano stati installati da Federico II, trattando temi-chiave come la conquista araba della Sicilia, le problematiche legate al *ǧihād*, l'integrazione dell'economia dell'Italia meridionale nell'universo commerciale islamico. L'intento di Feniello è palesemente quello di offrire al pubblico un'opera di alta divulgazione (in conformità alle caratteristiche della collana che ospita l'opera), che tuttavia non rinunci a tirare le fila dei più recenti dibattiti storiografici sugli argomenti trattati: e in effetti, la bibliografia secondaria è selezionata con cura ed estremamente aggiornata. Il vero problema del libro è da un lato la totale assenza di un rapporto diretto dell'Autore con le fonti arabe medievali, rapporto che in una storia dell',Italia musulmana' dovrebbe invece costituire un elemento irrinunciabile; dall'altro, la scarsa dimestichezza che in esso si evidenzia con le problematiche relative agli studi islamici. Da ciò deriva necessariamente – ed è questo il difetto maggiore del libro – un'assoluta mancanza di originalità nell'interpretazione delle fonti stesse e un totale appiattimento dell'Autore sulla visione degli eventi riscontrabile nella bibliografia secondaria. Il numero esorbitante di errori di traslitterazione e di equivoci terminologici (cui si aggiungono – in maniera assolutamente inusuale per la casa editrice – alcuni fastidiosi refusi: vedi per es. pp. 186; 187; 188; 190) e l'uso quasi esclusivo della *Biblioteca arabo-sicula* di Amari (anziché delle edizioni critiche più accreditate) per le citazioni degli storici e dei geografi arabi sembrano peraltro indicare che l'Autore non dispone di una conoscenza della lingua araba adeguata ad affrontare l'analisi dei testi originali. Tale limite conduce purtroppo Feniello a numerosi fraintendimenti che in una sintesi destinata a un pubblico più vasto di quello degli addetti ai lavori, sono ancora più

deprecabili degli errori contenuti in un saggio erudito. Ci limiteremo qui a fornire alcuni esempi che, per la loro gravità, gettano una luce non propriamente lusinghiera su tutta l'opera: in primo luogo, va rilevato l'uso del tutto incongruo del termine *ribāṭ* che l'Autore utilizza genericamente per definire ogni tipo di struttura islamica fortificata in Sicilia e in Italia; in realtà, due studi fondamentali di Jaqueline Chabbi hanno oggi chiarito che il termine *ribāṭ* ha un significato complesso che varia da regione a regione e da un'epoca all'altra: la parola ha una storia complicata, a partire dal Corano, nel quale viene usata con il significato di „annodare" o „legare insieme"; in certi casi, il *ribāṭ* è effettivamente associato con un certo tipo di edificio, ma esso viene soprattutto a indicare il luogo in cui si riunisce un gruppo di uomini, congiunti da un legame religioso comune, che può comprendere sia la pratica ascetica sia la guerra, senza che vi sia una struttura architettonica corrispondente (J. Chabbi, La fonction du ribāṭ à Bagdad du Ve siècle au début du VIIe siècle, in: REI 42 [1974], pp. 101–121; Ead., in: E.I.², VIII (1995), pp. 510–523, s. v. „Ribāṭ". Cfr. anche Ch. Picard/A. Borrut, Râbata, ribât, râbita: une institution a reconsidérer, in: Chrétiens et musulmans en Méditerranée médiévale [VIIIe–XIIIe siècle]. Échanges et contacts, éd. par N. Prouteau et Ph. Sénac, Poitiers [Centre d'études supérieures de civilisation médiévale] 2003 [Civilisation Médiévale, XV], pp. 33–65). Vien fatto dunque di chiedersi se sia utile impiegare indiscriminatamente un termine così sfuggente e polisemico tanto più che le fonti arabe a proposito della frontiera arabo-bizantina e dell'Italia meridionale (con l'importante eccezione della Sicilia) per definire le strutture difensive islamiche non parlano mai di *ribāṭāṭ*, ma di „cittadelle" (*qilāʿ*, singolare *qalʿah*), „centri fortificati" (*qaṣabāt*, sing. *qaṣābah*), o „fortezze" (*ḥuṣūn*, sing. *ḥiṣn*). – In almeno un caso, la scarsa conoscenza della lingua araba produce involontari effetti comici: alla p. 114 Feniello, descrivendo la situazione di Napoli tra IX e XI secolo, ci informa del fatto che l'archeologia vi ha rintracciato „addirittura testimonianze della presenza di un *imam*". Se così fosse, si tratterebbe di una scoperta davvero straordinaria: un *imām* napoletano conservatosi sino a noi costituirebbe materia di notevole interesse per antropologi fisici e studiosi dei riti di sepoltura islamici. Purtroppo però la curiosità suscitata da Feniello nei suoi lettori è destinata a rimanere delusa: quello di cui si parla qui è in realtà un *ḥammām*, cioè una terma, che l'Autore ha confuso con l'*imām*, colui che guida la preghiera islamica avendo una conoscenza particolarmente approfondita dei suoi movimenti rituali obbligatori. Ma questo sia pur bizzarro equivoco è un peccato del tutto veniale se paragonato a ciò che Feniello afferma a proposito di uno studio di Stefano Del Lungo (Bahr 'as Sham. La presenza Musulmana nel Tirreno Centrale e Settentrionale nell'Alto Medioevo, Oxford [B.A.R.] 2000). L'Autore, infatti, alle pp. 263–264, lo definisce un „accurato cen-

simento delle fonti" per la storia delle incursioni musulmane in Sicilia e in Italia meridionale. In effetti, il lavoro di Del Lungo è assai accurato ed estremamente dettagliato. Purtroppo, però, esso desume la gran parte dei suoi dettagli documentari dal falso *Codice Diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi*. L'„arabica impostura" dell'abate Giuseppe Vella continua ancora oggi a mietere vittime. Marco Di Branco

Daniel Berger, Regesta Pontificum Romanorum. Iberia Pontificia Vol. I: Dioeceses exemptae. Dioecesis Burgensis, Gottingae (Vandenhoeck & Ruprecht) 2012, XXVI u. 209 S., ISBN 978-3-525-30030-5, € 72,95. – Die Regesta Pontificum Romanorum (deren „Paradestück", wie es der ehemalige Sekretär der Pius-Stiftung, Rudolf Hiestand, bezeichnete, die Italia Pontificia ist), greifen nun deutlich über den Raum Italiens und Deutschlands hinaus. Nachdem 1998 bereits der erste Band der Gallia Pontificia erschien, so ist mit dem von Daniel Berger bearbeiteten Band nun der Erstling im Reigen der Iberia Pontificia anzuzeigen. Er behandelt das exemte Bistum Burgos. Neben dem Bistum und der Bischofskirche werden in diesem Rahmen 15 weitere Institutionen behandelt. Dabei werden nicht nur Papsturkunden verzeichnet, sondern alle Kontakte der behandelten Institution mit dem Papsttum und seinen Vertretern vom Beginn der Kontakte bis 1198. Das so gewonnene Material wird nach Empfängern untergliedert chronologisch dargeboten. Der Aufbau orientiert sich an den bisherigen Bänden, indem zunächst ein chronologisches Verzeichnis der Einträge vorangestellt ist, bevor die nach Empfängern sortierte Materie folgt. Sehr zu begrüßen ist, dass nicht nur die Papstbriefe/-urkunden und Kontakte mit dem Papst aufgenommen wurden, sondern ebenso diejenigen der Kardinäle sowie der delegierten Richter, was in den Bänden Italia Pontificia I–IV noch nicht der Fall war, heute aber als der Standard gelten darf. Ebenfalls zu begrüßen ist, dass die Regesten anders als in der Gallia Pontificia komplett lateinisch abgefasst sind und sich damit an dem gewohnten Muster der Italia und Germania Pontificia orientieren. Das gilt leider auch für das fehlende Register. Sehr positiv ist hingegen, dass dem Band eine Karte der behandelten Diözese beigegeben wurde (S. 185), auf der die Empfänger lokalisiert sind. Auf den ersten Blick erstaunt die hohe Anzahl der Stücke, die in die Pontifikate Urbans II. und Paschalis' II. fallen, sowie der offenbar geringe Austausch unter Innozenz II. Der Band bietet 239 Nummern/Stücke, von denen immerhin 28 noch im Original vorliegen, von denen wiederum zwei Spuria sind. Die Anzahl der noch bei Jaffé genannten Nummern wird durch die Arbeit von Berger um 51 Stücke übertroffen, mithin um über ein Fünftel. Die Arbeit ist im besten Sinne historische Grundlagenarbeit. Ein Verzeichnis der zitierten Werke rundet den schönen Band ab. Mögen ihm rasch weitere Bände in derselben hohen Qualität folgen. Jochen Johrendt

Die Konzilien Deutschlands und Reichsitaliens 1023–1059, hg. von Detlev Jasper, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2010 (Concilia/Monumenta Germaniae Historica 8), XXIV, 464 S., ISBN 978-3-7752-5502-8, € 90. – Der achte Band der Concilia-Reihe enthält 43 Synoden; 27 von ihnen fanden in Italien und 15 in Deutschland statt. Zudem wurde die Synode Papst Leos IX. in Reims (Oktober 1049) aufgenommen, an der die Bischöfe der Kirchenprovinz Trier teilnahmen (Nr. 27). Die Konzilien bzw. Synoden sind chronologisch geordnet. Der Band beginnt mit der Mainzer Provinzialsynode zu Pfingsten 1023 und endet mit der Kirchenversammlung, die im Frühjahr 1059 unter der Leitung Papst Nikolaus' II. im Lateran tagte und eine neues Verfahren für die Papstwahl beschloss. Diözesansynoden wurden nicht berücksichtigt. Gegenüber den Darstellungen der Konziliengeschichte von Heinz Wolter (1988) und Georg Gresser (2006) stufte Jasper einzelne Versammlungen aufgrund der Überlieferungssituation nicht als Synoden ein. Das betrifft beispielsweise die Beratung über den Beginn des Advents in Limburg an der Haardt (Dezember 1038), die man bisher als Synode betrachtete (Wolter 1988, S. 359–361). Für die wenigsten Bischofsversammlungen sind Protokolle mit den verabschiedeten Kanones überliefert. In der Regel basieren die Informationen auf Einladungsschreiben und Synodalnotizen sowie auf historiographischen und urkundlichen Quellen. Im Rahmen der vier Jahrzehnte, die der Band erfasst, lassen sich markante Änderungen in der synodalen Praxis konstatieren. Ab 1040 treten die Provinzialsynoden in der Überlieferung deutlich zurück. Demgegenüber nehmen die Versammlungen unter päpstlicher Leitung überdurchschnittlich zu. Seit dem Pontifikat Leos IX. (1049–1054) dominierten die Päpste das Synodalgeschehen. Damit war auch eine Veränderung der behandelten Themen verbunden. Fortan stand nicht mehr die Lösung aktuell aufgetretener Probleme, sondern die Beratung über grundlegende Fragen wie die Bekämpfung der Simonie und des Nikolaitismus sowie die Sakramentsverwaltung im Vordergrund. Bis 1046/47 wirkten die salischen Herrscher Konrad II. und Heinrich III. häufig an Synoden mit. Kaiser Heinrich III. war danach nur noch bei den Versammlungen in Mainz (1049) und Florenz (1055) zugegen. Der Band enthält ein Register der Personen und Orte, ein Sachregister sowie eine Konkordanztabelle. Darin wird auf die Sammlung Mansis, den Druck in der Constitutiones-Reihe der MGH sowie auf die entsprechenden Regesten im Quellenkatalog Martin Boyes (1930), in den Regesta Imperii und die Papstregesten Philipp Jaffés (1885–1888) verwiesen. Wolfgang Huschner

Mathias Lawo, Studien zu Hugo von Flavigny, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2010 (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 61), XX, 436 S., Abb., ISBN 978-3-7752-5761-9, € 60. – Die Chronik Hugos von Flavigny ist bis

heute ein polarisierendes Werk: In den Wirren des Investiturstreits entstanden ist sie ebenso wie das Leben ihres Verfassers von zahlreichen Brüchen und Veränderungen geprägt. Die weiterhin gültige Edition durch Georg Heinrich Pertz aus dem Jahr 1848 vermag dieser bewegten Werkgenese kaum gerecht zu werden. So bemängelt Mathias Lawo trotz unbestreitbarer Verdienste des Herausgebers „eigenmächtige editorische Entscheidungen", die den fälschlichen Eindruck eines linearen Schreibprozesses erwecken. Vor diesem Hintergrund möchte die bereits 2003 angenommene, nun erschienene Dissertation durch die Identifizierung von nachträglichen Überarbeitungen und Vorlagen der Chronik eine korrekte Zitierung dieser wichtigen Quelle ermöglichen. In einem einleitenden Abschnitt wendet sich Lawo der Biographie Hugos von Flavigny zu. Deren wichtigste Quelle ist die Chronik selbst, die allerdings erst ab dem Jahr 1085 autobiographische Elemente, teilweise in recht dürftiger Form, enthält und zudem unsichere Datierungen aufweist. Lawo gelingt es dennoch, durch sorgfältige Analyse des Textes wichtige Lebensstationen Hugos wie z. B. den Rückzug von Saint-Vanne in Verdun nach Saint-Bénigne in Dijon oder den verworrenen Konflikt um die Abtei in Flavigny zu rekonstruieren. An dieser Stelle kann Lawo – gemeinsam mit der 2006 erschienenen Studie von Patrick Healy (The Chronicle of Hugh of Flavigny: Reform and the Investiture Contest in the Late Eleventh Century, Ashgate 2006) – manches Fehlurteil der älteren Forschung korrigieren. Es folgt eine detaillierte Analyse der beiden ursprünglich zusammengehörenden Handschriften der Chronik Philipps 1870 und 1814 in der Staatsbibliothek Berlin. Dabei möchte sich der Vf. von der Arbeit Healys abheben, der er eine lediglich „oberflächliche Beschreibung" der Handschriften sowie eine unvollständige und unsystematische Erfassung der Textquellen der Chronik vorwirft. Im Verlauf seiner Handschriftenanalyse und durch Hinzuziehen eines weiteren Dokuments, einer im Mai 1096 vermutlich durch Hugo geschriebenen Urkunde, kommt Lawo zu dem Schluss, dass es sich bei den Berliner Codices sehr wahrscheinlich um Autographen handelt, die als „unvollendete Arbeitshandschrift" zu betrachten sind. Die beigefügten Abbildungen führen deutlich diesen „work in progress" mit Hinzufügung zahlreicher Nachträge vor Augen. Vor diesem Hintergrund ist Lawo die in der bisherigen Edition nicht ersichtliche Unterscheidung zwischen Haupttext und den insgesamt über 1500 Nachträgen ein wesentliches Anliegen. Im dritten, ausführlichsten Teil wendet sich Lawo schließlich den Quellen der Chronik zu. Er vermag hier durch den Einsatz elektronischer Datenbanken den bisherigen Forschungsstand um mehrere neu identifizierte Vorlagen Hugos, etwa das Chronicon Luxoviense oder die Annales S. Benigni, zu ergänzen. Es folgt eine systematische Gegenüberstellung dieser Vorlagen mit den jeweiligen Auszügen der Chronik, wobei Lawo Haupttext und Nachträge separat

anführt. Der erste der beiden Appendices enthält eine Auflistung der mutmaßlichen Schreibfehler in der Chronik, die Pertz teilweise stillschweigend korrigierte. Besonders hilfreich ist Appendix 2, der sämtliche Nachträge der Chronik mit der jeweiligen Folioangabe der Handschrift sowie der entsprechenden Seitenzahl der Edition auflistet. Auch ohne Einsichtnahme in die Handschrift ermöglicht Lawos Studie somit eine korrekte Zitierung der Chronik, die nach dieser eingehenden Untersuchung nun hoffentlich bald eine Neuedition erfahren wird. Elisabeth Richenhagen

Elke Goez, Mathilde von Canossa, Darmstadt (Primus) 2012, 238 S., Abb., ISBN 978-3-86312-346-8, € 29,90. – Questa biografia di Matilde di Canossa precorre le iniziative, editoriali e non, che caratterizzeranno la celebrazione del nono centenario della morte della grande ‚contessa' († 1115). Tali iniziative saranno certo un'occasione di approfondimento scientifico e al contempo di divulgazione delle conoscenze sulla vita di quella che G. definisce la più significativa principessa dell'epoca salica. Un giudizio autorevole che si fonda su oltre venti anni di ricerche condotte da questa studiosa su Matilde e sulla sua stirpe. E proprio alla stirpe, all'eccezionale ascesa politica e sociale degli avi della contessa, G. dedica i primi capitoli della biografia: qui si individuano già alcuni tratti della struttura e delle relazioni di potere che Matilde, come ultima esponente della dinastia, ereditò. Si ripercorrono quindi le principali tappe della sua vita, concentrando l'attenzione soprattutto sulle forme di gestione di tale potere, data la difficoltà di conoscere aspetti più legati alla personalità e alla sfera privata della contessa. G. insiste sulla natura consensuale del potere esercitato da Matilde: una forma di sua condivisione e distribuzione che, se da una parte appare una necessità dei poteri pienomedievali, dall'altra sembra in tal caso più evidente per la complessa posizione dinastica e per le convulse vicende politiche di quel periodo. Tra i diversi aspetti di questo potere analizzati vi è ad esempio la significativa produzione documentaria: in tal senso si segnala come pregio di questa biografia l'attenzione portata ad alcuni documenti noti, ma raramente posti in primo piano. Un altro aspetto che G. evidenzia, anche se poi è spesso difficile superare considerazioni ipotetiche, è quello della logistica, delle risorse materiali e dell'amministrazione dei beni. Un'ulteriore focalizzazione dell'analisi del potere matildico è quella riguardante le sue forme di rappresentazione. Questo aspetto si intreccia peraltro con la questione della ‚corte' di Matilde, che G. riconosce come un'entità sociale consistente – soprattutto grazie al ruolo svolto presso la contessa da Anselmo di Lucca –, ma limitata o comunque intermittente nel corso del tempo. Sul versante della condotta politica G. conferma il quadro articolato, sfumato e talvolta contrastato dell'impegno a favore dei papi e del gruppo riformatore romano. Interes-

sante appare l'accentuazione della funzione di mediazione di Matilde tra pontefici e re fino a supporne un ruolo di regia nell'incontro di Canossa. Meno convincente appare invece l'interrogarsi sulla comprensione della portata della riforma da parte di Matilde. L'esempio che viene più volte menzionato al riguardo è quello dell'investitura dell'arcivescovo di Milano Anselmo IV da parte della contessa: questo episodio va però interpretato nel quadro della politica pontificia in Lombardia e non alla luce di un'astratta ipostatizzazione della riforma. Ma i rapporti di alleanza tra Matilde e Milano aspettano ancora di essere indagati più approndimentamente, magari anche in connessione con quel ruolo di ‚vice del re nella Liguria', attribuito da Enrico V a Matilde, che sembra avere più un significato di mediazione politica che di funzione istituzionale. La biografia di Matilde di G. fornisce molti altri spunti di discussione, nonostante il programmatico fine divulgativo. Proprio nel passaggio dalla ricerca ad un circuito più ampio di comunicazione – e si riprende qui la considerazione di apertura riguardante le prossime celebrazioni matildiche –, si annida però anche una pericolosa insidia, quella di non fornire al pubblico un adeguato apparato di controllo delle informazioni relative alla ricostruzione degli eventi, che purtroppo per condensazione, omissione, inversione presentano un numero non elevato, ma certo non trascurabile di inesattezze, che non rendono merito al pregio delle indagini soggiacenti a questo libro.

Eugenio Riversi

Wolfgang Hasberg/Hermann-Josef Scheidgen (Hg.), Canossa. Aspekte einer Wende, Regensburg (Pustet) 2012, 239 pp., ill., ISBN 978-3-7917-2411-9, € 26,95. – Questo volume collettaneo raccoglie le conferenze tenute nell'ambito di un ciclo organizzato presso l'Università di Colonia nel semestre invernale 2010–2011. Al centro delle lezioni sono poste ancora una volta l'indagine e la riflessione sull'incontro tra Gregorio VII ed Enrico IV, avvenuto a Canossa nel 1077, in particolare alla luce del confronto tra due opposte valutazioni storiografiche: da un lato quella – maturata nel corso del XX secolo – che interpreta più o meno simbolicamente questo evento come una ‚svolta'; e dall'altro quella recentemente proposta da Johannes Fried che, invertendo il significato dell'incontro – inteso come un vertice politico preparato diplomaticamente e concluso con una pace –, rovescia una sedimentata memoria collettiva e storiografica dell'episodio, che origina in epoca moderna e di cui appunto l'immagine della ‚Wende' è solo un'ultima sublimata manifestazione. Alcuni dei contributi si confrontano più da vicino con l'evento. In particolare il saggio d'apertura, quello di Wolfgang Hasberg, incastona un sunto delle tesi di Fried nel quadro di un più articolato discorso sul carattere ‚multilivellare' dell'evento, colto anche nelle sue implicazioni per la coscienza storica con-

temporanea. Se tale contributo appare da ultimo dispersivo, molto serrato per contro risulta il saggio di Stefan Weinfurter, che si confronta in maniera critica, ma equilibrata, con le tesi di Fried. Gerd Althoff sceglie invece di attaccare le posizioni di quest'ultimo con una ‚tattica aggirante', in quanto attraverso l'indagine dei presupposti teologici e scritturistici della concezione dell'ufficio papale proposta da Gregorio VII, intende mostrare la dimensione ‚conflittuale' e non ‚pacifica' dell'incontro di Canossa. Tanto Althoff, quanto Weinfurter si aprono già a più ampie prospettive tematiche e cronologiche, che caratterizzano gli altri contributi: ad esempio quello a firma dello stesso Hasberg e di Hermann-Josef Scheidgen, centrato sulla riforma della chiesa, che tuttavia risulta deludente, pur nella chiara finalità introduttiva, e non privo di imprecisioni (e lo stesso vale per quello di Joachim Oepen sull'arcivescovo Annone di Colonia). A questi si può aggiungere anche il contributo di Matthias Vollmer dedicato all'espressione della nuova sensibilità penitenziale nei timpani raffiguranti il giudizio universale di alcune chiese francesi. L'inquadramento dell'evento di Canossa è ulteriormente ampliato dallo stimolante saggio di Thomas Wetzstein, che lo contestualizza nelle problematiche della *Kommunikationsgeschichte*, attenta al connubio tra circolazione dell'informazione e mobilità. Una prospettiva lunga, centrata però sulla dimensione politica, caratterizza i contributi di Carl August Lückerath e di Arnold Angenendt, che si occupano rispettivamente della pretesa giuridica di sovraordinazione del potere del papa su quello dell'imperatore dopo la ‚svolta' impressa da Gregorio VII e dell'ineludibile implicazione tra dimensione religiosa e dimensione politica. Chiudono la serie i contributi dedicati alla ricezione dell'evento di Canossa: il saggio di Hugo Aust sulla narrativa del XIX e XX secolo e quello di Matthias Pape sul valore politico della memoria di Canossa in epoca moderna, con cui questo studioso ripropone alcuni temi dei suoi recenti studi. In conclusione la raccolta conferma che l'incontro del 1077 tra papa e re non fu una ‚svolta' come evento. Esso può assurgere solo simbolicamente a ‚cifra' di più complessi e lunghi processi, sui quali si percepisce chiaramente l'impatto ecclesiologico, politico e istituzionale del pontificato di Gregorio VII. Il conseguente conflitto innescatosi con Enrico IV si è poi impresso nella memoria culturale dell'occidente, fornendo materia narrativa al grande racconto del moderno processo di secolarizzazione del potere politico.

Eugenio Riversi

Alfons Becker, Papst Urban II. (1088–1099). Teil 3: Ideen, Institutionen und Praxis eines päpstlichen *regimen universale*, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012 (MGH Schriften 19,3), LXXXVIII u. 750 S., ISBN 978-3-7752-2200-6, € 95. – Der Pontifikat Urbans II. begleitete Alfons Becker

sein ganzes wissenschaftliches Leben. Der erste Teil seines umfassenden Werkes erschein bereits 1964 (vgl. QFIAB 44 [1964], S. 552f.), der zweite 1988 (vgl. QFIAB 71 [1991], S. 884f.). Das Erscheinen des dritten Bandes, dessen Manuskript er noch abgeschlossen hatte, erlebte er leider nicht mehr mit, da er wenige Monate zuvor verstorben war. Standen im ersten Band Herkunft und Werdegang Urbans II. bis zur Erhebung auf die Kathedra Petri, die konkrete Politik während seines Pontifikates sowie im zweiten Band die Beziehungen zum Osten inklusive des Kreuzzugs im Zentrum, so bietet der dritte Band die innerkirchliche Entwicklung unter Urban II. Diese gliedert B. in fünf Großabschnitte. Der erste ist der ideellen Fundierung und Ausprägung des päpstlichen Amtes unter Urban II. gewidmet (S. 1–97), der zweite der Ausbildung der römischen Kurie und päpstlicher Instrumente zur Durchdringung und Regierung der Kirche (S. 98–217), der dritte dem Wechselspiel von Papst und Episkopat (S. 218–394), der vierte den religiösen Bewegungen (S. 395–525) und der letzte „Papst und Laienwelt" (S. 526–661). In einer sehr quellennahen und -dichten Arbeitsweise arbeitetet B. so beispielsweise heraus, dass unter Urban II. Petrus, Papst, *sedes apostolica* und *ecclesia Romana* immer stärker ineinander übergehen – das Eigentum des einen wird Eigentum des anderen und damit das, was zuvor dem Apostelfürsten übergeben worden war im Selbstverständnis des Papsttums Eigentum der *sedes apostolica*. Dieser Gedanke wurde von Urban auch auf die *libertas Romana* angewandt, wodurch sich aus der (zuvor vielleicht nur geistlichen) Schutzfunktion der römischen Kirche auch ein weiterreichender Anspruch ergibt. Damit stellt B. den Pontifikat Urbans als einen Schlüsselpontifikat dar, in dem aus der Freiheit des spirituellen Bandes die Freiheit zum Gehorsam wird, ohne dass die Vielschichtigkeit der *libertas Romana* damit ausgeblendet worden wäre. So quellennah und detailgetreu B. seine Ergebnisse präsentiert, so sehr würde man sich an manchen Stellen eine stärkere Zuspitzung wünschen – doch ist es gerade die Umsicht B.s, die dieses Bedürfnis des Lesers ins Leere laufen lässt. Denn wie das Beispiel der Kardinäle demonstriert, ist das überlieferte Quellenmaterial ausgesprochen spröde, so dass sich diese Phase der Papstgeschichte nicht ohne weiteres in eine teleologische Entwicklung hin zu einer stärkeren Beteiligung der Kardinäle an den *causae maiores* einfügen lässt. So formuliert er: „Urban II. hat offenkundig die Heranziehung von Kardinälen freizügig, unregelmäßig, unsystematisch gehandhabt und in deren Mitwirken an seiner Amtsführung eine praktisch nützliche, jedoch unverbindliche, in gewissen Situationen eine nach außen hin eindrucksvolle Hilfeleistung gesehen" (S. 136). Bisweilen scheinen einfache und auf Linie liegende Aussagen nicht möglich. Und daher zeichnet B. auch nicht das Bild eines die Gesamtkirche in allen Bereichen mit strenger Hand zentralisierenden Papstes. So habe Urban II. beispielsweise das

ius metropolitanum durchaus respektiert und wahren wollen (S. 378). B.s Band war 2009 abgeschlossen, und doch ist es sehr schade, dass hier die 2009 erschienene Arbeit von Matthias Schrör zu Metropolitangewalt und papstgeschichtlicher Wende nicht mehr eingearbeitet werden konnte. Nach B. will sich Urban in diesem Bereich nicht recht in die von Gregor VII. vorgegebene Linie einreihen – das gilt auch für seinen Umgang mit Regionalprimaten, namentlich mit Reims, dessen Stellung Urban II. stärkt (S. 390–394). Das mag durch Urbans, von B. immer wieder betonte „Disposition zu Rationalität, zum Juridischen und Institutionellen" (S. 663) zu erklären sein, worin er sich deutlich vom impulsiven Gregor VII. unterscheidet. Doch ebenso betont B. Urbans Fähigkeit zum Kompromiss, zum „pragmatischen Handeln", so auch in Hinblick auf den Großgrafen Roger I. von Sizilien. Die ihm gewährten Rechte, die formal gesehen kein eigentliches Privileg seien, haben in der Zeit durchaus Entsprechungen – allein die Übertragung der apostolischen Legation sticht hier hervor. Diese interpretiert B. in dem Sinne, dass Roger I. durch sie zum „weltlichen Arm" (S. 176) der Kirche wurde – die *spiritualia* konnte ohnehin nur eine geweihte Person ausüben. Auch darin zeigte Urban seine Fähigkeit, die politische Situation – anders als Gregor VII. – realistisch einschätzen und sich langfristig gesehen zum Nutzen der Reformpartei an diese anpassen zu können. Der Anhang der beeindruckenden Studie bietet neben Beobachtungen zum Papstzeremoniell und Korrekturen zum Register Urbans II. unter der Rubrik „Neue Texe" eine Zusammenstellung von 23 bisher an verstreuten Stellen publizierten Briefen/Urkunden, die im Gegensatz zu den Angaben bei JL und in den Pontificienbänden eine verbesserte Textgrundlage bieten. Die Gesamtleistung des Bandes ist beeindruckend – denn es liegen keine Studien zu Urban II. unter einem bestimmten Gesichtspunkt vor, sondern „der ganze Urban". Dass man an der einen oder anderen Stelle auch weitere Literatur hätte heranziehen können, bleibt bei einem derartigen Wurf unvermeidbar – und liegt schon fast in der Natur der Sache. Eigens hervorzuheben ist auch das Namenregister (S. 723–750), das Personen und Orte für alle drei Bände erfasst und diese damit gezielt durchdringbar macht. Jochen Johrendt

Robert Somerville, Pope Urban II's Council of Piacenza. March 1–7, 1095, Oxford (Oxford Univ. Press) 2011, VIII, 151 S., ISBN 978-0-19-925859-8, £ 55. – Nach Bernold von Konstanz, einem wichtigen Überlieferungsträger zur Synode, habe der Papst in Piacenza ein *generalem sinodum* abgehalten. Und diese Synode war keine beliebige Synode Urbans II., dessen synodale Gesetzgebungstätigkeit stets im Schatten der Synode von Clermont und dem dort vollzogenen Kreuzzugsaufruf zu stehen scheint. Sie bildet vielmehr für die Entwicklung des Papsttums im wibertinischen Schisma einen wichtigen Ein-

schnitt. Denn noch immer befand sich Urban II. in heftigen Auseinandersetzungen mit seinem Gegenspieler, dem Gegenpapst Clemens (III.). Mit der Hilfe Mathildes von Canossa war er in das Zentralgebiet seiner Unterstützer in Italien gezogen und hatte dort eine Synode abgehalten, zu der Bischöfe aus Italien, Burgund, Frankreich sowie einigen deutschen Gebieten erschienen. Die rege Teilnahme war ein deutliches Signal der Unterstützung Urbans II. und damit kirchenpolitisch für die Situation Urbans vor allem in Oberitalien wichtig. Die Synode von Piacenza ist daher nicht nur Urbans vierte überlieferte Synode, sondern sie signalisierte den Zeitgenossen deutlich, dass Urban sich hinsichtlich der Obödienz in der Christenheit nunmehr durchgesetzt hatte. Die von Ludwig Weiland besorgte Ausgabe der Synodalbeschlüsse (MGH Const. 1 Nr. 393) bietet 15 Kanones, deren hauptsächlicher Gegenstand die durch das wibertinische Schisma entstandenen Probleme waren. So wurden beispielsweise die Weihen der zu Simonisten erklärten Wibertiner für ungültig erklärt. Somerville fokussiert in Anknüpfung an seine früheren Studien mit dem hier anzuzeigenden Band weniger die kirchenpolitischen Ereignisse um das Konzil von Piacenza als vielmehr den exakten Inhalt der Beschlüsse und ihre textliche Wirkung. Da wie im 11. Jh. üblich keine vom Papst approbierte und damit als Text autorisierte Version der Beschlüsse vorliegt, konzentriert sich Somerville auf die Textgenese. Dabei fragt er nach den Überlieferungsträgern und damit verbunden nach der Rezeption der Beschlüsse in der weiteren kanonistischen Literatur. Daher geht er nach einer knappen Hinführung zur historischen Situation des Jahres 1095 zunächst auf die Hauptzeugen der Synode ein, Bernold von Konstanz und die *Gesta Romanae ecclesiae contra Hildebrandum*. Daran schließt sich eine Nennung weiterer Textzeugen an. Die Textgrundlage wird im Vergleich zu Weiland deutlich erweitert, vor allem durch die Berücksichtigung der Kanones bei Polycarp. Das eigentliche Herz der Arbeit ist die Edition des Textes, die nicht nur die Textgenese deutlich werden lässt, sondern durch die Verbreiterung der Editionsgrundlage ebenso die Wirkung des Textes erfasst (S. 71–101). An die Edition, die durch die Gestaltung des Editionstextes und den großen Apparat teilweise unübersichtlich wirkt, schließt sich eine Übersetzung an, gefolgt von einer Kommentierung der Kanones (S. 102–115). In einem abschließenden Kapitel behandelt S. die sechs weiteren Synoden Urbans II. in Hinblick auf die konziliare Gesetzgebungstätigkeit dieses Papstes, um so die Synode von Piacenza in die synodale Tätigkeit des Papstes einbetten und die Besonderheiten von Piacenza herausstellen zu können, unter denen vor allem die weite Rezeption des Kanones hervorzuheben ist, ein Umstand, der nunmehr durch die Arbeit S. gut aufbereitet ist. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Register der Synoden, Handschriften, Papstbriefe sowie der Eigennamen und ausgewählter Gegenstände

schließen den geschlossen wirkenden Band ab, in dem Verballhornungen wie „Hagenmeyen“ und „Gresses“ (S. 118) für Hagenmeyer und Gresser erfreulicher Weise eine Ausnahme sind. Er ist die nun maßgebliche und zu benutzende Edition der Kanones der Synode von Piacenza. Jochen Johrendt

Jürgen Petersohn, Kaisertum und Rom in spätsalischer und staufischer Zeit. Romidee und Rompolitik von Heinrich V. bis Friedrich II., Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2010 (Monumenta Germaniae Historica. Schriften 62), LVI, 424 S., Abb., ISBN 9783-7752-6, € 60. – Das Buch untersucht die Wechselwirkungen von Romidee und Rompolitik des Kaisertums und der Römer im 12. und 13. Jh., wobei der Schwerpunkt auf der Zeit Friedrich Barbarossas liegt. Als Initiator der imperialen Rompolitik sieht der Vf. Heinrich V., der durch sein „politisches Zusammengehen mit den Vertretern des städtischen Autonomiebestrebens (...) eine Dreierkonstellation römischer Potenzen – Kommune, Kaiser, Papst –“ schuf, „deren Interaktionen für die kommenden Jahrzehnte das politische Spiel nachdrücklich bestimmten: Heinrichs Selbstdarstellung als Romkaiser steht im Einklang mit seinen Bemühungen, im Widerspruch zu den Versuchen des gregorianischen Papsttums, die Legitimation des deutschen Herrschers auf das nordalpine *regnum Teutonicum* zu beschränken, durch die Annahme der Titulatur *rex Romanorum* und die Durchsetzung des Reichstitels *Romanum imperium* die römische Qualifikation seines monarchischen Amtes unübersehbar und bleibend zu verankern“ (S. 387). In der Folgezeit war die Entwicklung des Kaiser-Rom-Verhältnisses und des Romgedankens durch Abbrüche und Neuansätze charakterisiert. Die Romidee Barbarossas entsprach, anders als die des Petrus Diaconus, „konkreten Zusammenhängen des politischen Alltags“ (S. 403). Der staufische Herrscher war davon überzeugt, dass Romhoheit und Kaiserwürde untrennbar zusammengehörten. (Die Bezeichnung des Reichs als *sacrum imperium* ist ohne Rombezug nicht zu verstehen.) Während Barbarossa zunächst im sog. Konstanzer Vertrag von 1152/3 auf eine eigenständige Rompolitik verzichtete, um rasch die Krönung zum Kaiser zu erlangen, unternahm er 1158/59 einen „Frontalangriff“ auf die päpstlichen Romrechte. Nach der „Übersteigerung seiner Romhoheit zum Hoheitsanspruch über die römische Kirche“ (1167) lenkte er nach der Katastrophe von 1176 ein. Infolge der Vereinigung des Königreichs Sizilien mit dem römisch-deutschen Imperium rückte die Romidee unter Heinrich VI. und Friedrich II. in den Hintergrund. Nach dem Pontifikatsbeginn Innozenz' III. (1198) kann nicht mehr von einer kaiserlichen Rompolitik die Rede sein, die Römer spielten keine zentrale Rolle mehr.

Hubert Houben

Peter D. Clarke/Anne J. Duggan (Hg.), Pope Alexander III (1159–81). The Art of survival, Aldershot [u. a.] (Ashgate) 2012 (Church, faith and culture in the medieval West), 427 S., Abb., ISBN 978-0-7546-66288-4, £ 70. – Papst Alexander III. (1159–1181) gilt als einer der wichtigsten Päpste des Hochmittelalters, in dessen Pontifikat wesentliche Weichenstellungen für das Papsttum fallen. Schon die Zeitgenossen nahmen die 18 Jahre dauernden Auseinandersetzungen mit Kaiser Friedrich Barbarossa bzw. dessen sogenannten Gegenpäpsten, die erfolgreiche Überwindung des Schismas im Frieden von Venedig (1177) sowie das dritte Lateranum als Schlüsselereignisse wahr, mit denen Alexander seine Autorität und geistlichen Führungsanspruch festigen konnte. Nur wer den Sturm eines Schismas als Sieger überstehe, so spitzte in den 1160er Jahren Arnulf von Lisieux in programmatischer Perspektive zu, könne als Papst das Schiff der *Sancta Apostolica Ecclesia* auch in krisenhaften Herausforderungen sicher lenken. Der vorzustellende Sammelband zu Alexander III. mit dem pointierten Untertitel „The Art of survival" trägt dieser Perspektive Rechnung, wenngleich er inhaltlich weit über das von der Forschung traditionell vielbeachteten Schisma hinausgreift. Der Band basiert auf einer von den Herausgebern 2005 auf dem International Medieval Congress in Leeds konzipierten Sektion, ergänzt um weitere Beiträge. In seiner Einführung betont Clark die Motivation, den Pontifikat Alexanders III. einer Neubewertung zu unterziehen, denn seit der letzten biographischen Bearbeitung durch Marcel Parcaut (1956) haben nicht zuletzt unsere Bewertungsgrundlagen durch Detailstudien (etwa zum Schisma, zum Becket-Konflikt oder zu kirchenrechtlichen Fragen) und Editionen erheblich an Breite gewonnen. Die thematisch weit gefächerten Beiträge reichen von lokalen Fallstudien zum stadtrömischen Kontext (John Doran, The Roman Context of the Schism of 1159) sowie zum Verhältnis Alexanders zu Venedig (Thomas F. Madden, Alexander III and Venice), über regionale Untersuchungen hinsichtlich Alexanders Präsenz und (kirchen)politischem Einfluss in der Campagna im südlichen Teil des Patrimonium Petri (Brenda Bolton, Alexander III and the Patrimony) oder zur Funktion der Stadtgründung Alessandrias im Verhältnis zwischen der Lega Lombarda und Papst Alexander (Edward Coleman, Alexander III, Alessandria and the Lombard League in Contemporary Sources). Die beiden letzten Beiträge lösen den methodischen Anspruch des Bandes ein, durch stärkere Heranziehung lokaler, regionaler Quellen (z. B. der Annales Ceccanenses bzw. der oberitalienischen Chronistik) einen Perspektivenwechsel gegenüber den offiziösen zeitgenössischen Darstellungen aus dem Umfeld des Papstes und Kaisers, etwa in Bosos Vita Alexandri, zu ermöglichen, die traditionell das Bild der Forschung bestimmten. Andere Beiträge lenken den Blick auf die internationalen Beziehungen oder die Ausweitung der päpstlichen Autorität auf

die europäische Peripherie, etwa nach Spanien, nach Skandinavien und in das Heilige Land; so etwa Jochen Johrendt (The Empire and the Schism) mit einer konzisen Zusammenfassung zur Rolle des Reiches während des Schismas sowie eigenen Beobachtungen zur Zersplitterung der auch lokal-regional keinesfalls immer eindeutigen Obödienzen in den Kirchenprovinzen Mainz und Salzburg, Myriam Soria zu Frankreich (Alexander III and France: Exile, Diplomacy and the New Order), Damian J. Smith zu Spanien (Alexander III and Spain) mit Edition eines Berichtes der zwei konkurrierenden Sonnen im Kontext der schismatischen Wahl von 1159 sowie der *intercessio* des Hl. Isidor von Sevilla für Alexander III. aus der von Bischof Luca von Túy verfassten Mirakelsammlung aus León (S. 241f.), Iben Fonnesberg-Schmidt zu Alexander III. und den Kreuzzügen und nicht zuletzt Jonathan Harris und Dmitri Tolsty zu Byzanz (Alexander III and Byzantium), denen eine überzeugende Neubewertung der politischen Beziehungen und Handlungsstrategien Papst Alexanders III. und des byzantinischen Kaisers Manuel I. Komnenos während des Schismas gelingt. Spezifisch „englische" Themen behandeln Katherine Christensen mit einer Textanalyse aus Guernes de Pont-Ste-Maxence's Versepos zur Vita Thomas Becket's (The curious Case of Becket's Pallium: Guernes de Pont-Ste-Maxence and the Court of Alexander III) sowie Nicolas Vincent mit Überlegungen zum Verhältnis König Heinrichs II. nach der Ermordung Beckets (Beyond Becket: King Henry II and the Papacy, 1154–1189). Den Schlussartikel widmet die Mitherausgeberin Anne J. Duggan Papst Alexander III. als Kanonisten (Master of the Decretals: A Reassessment of Alexander III's Contribution to Canon Law). Der Sammelband ersetzt zwar noch nicht eine moderne Gesamtdarstellung des Pontifikats Alexanders III. Mit seiner profunden aktualisierten Darstellung zu wesentlichen Aspekten sowie einzelnen neuen Beobachtungen und Neubewertungen in Detailfragen steckt er gleichwohl einen vielversprechenden, sicher erweiterbaren Rahmen ab, innerhalb dessen sich das Wagnis einer zeitgemäßen, auf Grundlage einer deutlich erweiterten Quellenbasis recherchierten und neueren Fragestelllungen verpflichtete biographischen Würdigung Alexanders III. ausführen ließe. Die den Beiträgen vorangestellte vorläufige Synthese zur „Papacy of Alexander III" von Duggan weist zumindest in diese Richtung; der Band versieht somit zu Recht die frühere Bewertung Walter Ullmanns mit einem Fragezeichen, der Alexander III. im Vergleich mit Gregor VII. oder Innozenz III. jegliche eigene Originalität weitgehend abgesprochen und eine gewisse Mediokrität konstatiert hatte. Kai-Michael Sprenger

Guido Cariboni, Il nostro ordine è la carità. Cistercensi nei secoli XII e XIII, Milano (Vita e Pensiero) 2011 (Storia/Vita e Pensiero. Ricerche), 204 S.,

ISBN 978-88-343-2154-6, € 20. – Das hier zu rezensierende Buch von Guido Cariboni zu den Zisterziensern im 12. und 13. Jh. knüpft an die Neuansätze und Ergebnisse der Ordensforschung an, die vor allem von der von Kaspar Elm konzipierten Ausstellung zu den Zisterziensern und Zisterzienserinnen in Aachen im Jahre 1980 ausgingen und die noch heute die Wissenschaft inspiriert. Dabei nimmt Cariboni die übergreifenden Entwicklungen der Zisterzienser in den Blick und untersucht die Herausforderungen, die sich aus der Organisationsstruktur des Ordens und seine enorme Ausbreitung während des 12. Jh. ergaben. Nach der ausführlichen Einleitung stellt Cariboni zunächst die Klöster und Orden vor, die im 12. und 13. Jh. gegründet bzw. reformiert wurden, und bettet sie in die Entwicklungen der Kirchenstrukturen, hier vor allem die des Papsttums, ein. Im ersten Hauptkapitel geht er dann der Stellung von Klöstern und Orden innerhalb der Kirchenstruktur nach und hebt dabei besonders die Stabilität und den Wandel als Wesensmerkmale der Institutionalisierungsprozesse von geistlichen Gemeinschaften und Klosterverbänden hervor. Davon ausgehend widmet sich Cariboni den Zisterziensern. Im Gegensatz zur einflussreichen Stellung der Bischöfe im Kontext von Klostergründungen anderer Orden haben die Zisterzienser eigene Rechtsgrundlagen geschaffen, die enger an das Papsttum gebunden waren und den Einfluss der Bischöfe begrenzten. Diese Entwicklung ist auch anhand der steigenden Zahl von Eigenklöstern ablesbar sowie an der wachsenden Bedeutung des Papsttums für geistliche Gemeinschaften durch die bereits ab Mitte des 11. Jh. zunehmende Zahl päpstlicher Privilegien, um die sich die Klöster bemühten. Im folgenden Kapitel richtet Cariboni den Blick auf die normative Grundlage für die frühen Zisterzienser, hier vor allem die *Carta caritatis*, die den wichtigsten rechtlichen Rahmen des sich herausbildenden Ordens darstellte. Wesentliche Elemente des Institutionalisierungsprozesses der Zisterzienser spiegelten sich zudem in verschiedenen Schreiben Papst Eugens III. (1145–1153) wider, der, selbst ein Zisterzienser, auch persönlich an Generalkapiteln des Ordens teilnahm. Im dritten Kapitel widmet sich Cariboni der institutionellen Krise der Zisterzienser während der ersten beiden Jahrzehnte des 13. Jh., in die auch die Kurie, hier vor allem Papst Innozenz III., eingriff. Während des 4. Laterankonzils und auch danach übernahm Konrad von Urach, Abt von Cîteaux und ab 1219 Kardinallegat, eine Schlüsselposition in den Vermittlungen zwischen den Anliegen der Kurie und des Zisterzienserordens, was Cariboni zu Recht deutlich hervorhebt. Die in diesem Zusammenhang ausgestellten päpstlichen Schreiben werden im vierten Kapitel thematisiert, wobei es Cariboni gelingt, noch eine bisher unbekannte Fassung des feierlichen Privilegs *Religiosam vitam eligentibus* nachzuweisen und zu edieren, mit dem Innozenz III. die Abtei Chiaravalle della Colomba (nordöstlich von Parma) unter päpstlichen Schutz

stellte. Für die zukünftige Auseinandersetzung mit der Entwicklung der rechtlichen und normativen Grundlagen der Zisterzienser stellt diese Studie einen wichtigen und verlässlichen Ausgangspunkt dar. Cariboni ist es mit dieser auch methodisch anregenden Studie gelungen, auch die grundsätzlichen Entwicklungen des Papsttums und die Wechselwirkungen in seine Analyse einzubeziehen und damit die Organisationsstrukturen der Zisterzienser präziser zu verorten. Jörg Voigt

Die Register Innocenz' III. 12. Band, 12. Pontifikatsjahr, 1209/1210. Texte und Indices, bearb. von Andrea Sommerlechner und Othmar Hageneder gemeinsam mit Christoph Egger, Rainer Murauer, Reinhard Selinger und Herwig Weigel, Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften) 2012, LXXVI, 405 S., 4 Farbabb., ISBN 978-3-7001-7143-0, € 128,80. – Der neue Band der Wiener Edition der Register Innozenz' III. folgt wiederum zügig auf seinen Vorgänger (11. Bd., 2010; vgl. meine Anzeige in ZRG Kan. Abt. 98, 2012, S. 365f.). Die editorischen Grundsätze werden in der Einleitung dargelegt, deren Aufbau dem Benutzer der Serie inzwischen vertraut ist. Die geringfügigen kodikologischen und paläographischen Variationen des vorliegenden Jahrgangs werden mit gewohnter Akribie verzeichnet. Die insgesamt 177 Briefe aus der Zeit vom 24. Februar 1209 bis zum 11. Februar 1210 sind durchgehend und einschließlich ihrer Rubriken von dem Schreiber M geschrieben, von dessen Hand schon der größere Teil des vorhergehenden Jahrgangs stammte; die Eigenarten seiner voll entwickelten, präzisen gotischen Textualis kann man anhand von vier Farbabbildungen studieren und mit mehreren Abbildungen aus dem Vorjahr (11. Bd., Abb. I, III, IV: Hände L und M, Abb. V–VIII: nur Hand M) vergleichen; die Neuansätze sind wie gewohnt anhand einer übersichtlichen Tabelle zu verfolgen. Einen konzentrierten Überblick über den Inhalt der Briefe findet man S. XXI–XXX der Einleitung. Am auffälligsten sind zwei umfangreiche Bündel von Briefen und Urkunden, die Ende Juli und Mitte September 1209 an der Kurie eingingen und unter den Rubriken *Processus negotii (R)aimundi comitis Tolosani* (ohne Nummer zwischen Br. 85 und 86) bzw. *Forma iuramenti baronum, civitatum aliorumque locorum domino pape danda* (als Br. 107) in die laufende Auslaufregistratur eingeschaltet wurden. Dabei handelt es sich um die Berichte der päpstlichen Legaten über die Ergebnisse ihrer Mission zur Unterstützung des Häretikerkreuzzugs in Südfrankreich. Als Anlagen wurden zweimal je 14 einzelne Gehorsamsverpflichtungen des Grafen Raimund VI. von Toulouse und vieler provenzalischer Herren und Kommunen beigefügt, die im Laufe des Sommers 1209 in Saint-Gilles und anderen Orten der Provence in Form von Notariatsinstrumenten dokumentiert worden waren. Zusammen mit ergänzenden Verfügungen, die Innozenz III. bis Anfang

1210 nach Südfrankreich schickte (u.a. Br. 111: Bestätigung einer inserierten Schenkungsurkunde von Graf Wilhelm von Forcalquier an das Johanniterhospital in Saint-Gilles, mit den Namen von 235 Bürgern von Manosque als Schwurzeugen), macht die Bekämpfung der Häretiker in Südfrankreich den Schwerpunkt des Jahrgangs aus (vgl. die Zusammenfassung S. XXV–XXVIII; dazu die begleitende Untersuchung von A. Sommerlechner, *Processus negotii Raimundi comitis Tolosani.* – Bemerkungen zu Einschüben im 12. Jahrgang der Kanzleiregister Papst Innocenz' III., MIÖG 120, 2012, S. 139–145). – Der Ertrag an Dekretalen ist diesmal vergleichsweise gering (vgl. für diesen Jahrgang S. XXXI und die tabellarische Übersicht S. 339; zum Vergleich mit früheren Jahrgängen meine Anzeigen des 9. und 10. Jahrgangs in ZRG Kan. Abt. 95, 2009, S. 645, des 11. Jahrgangs wie oben zitiert): 6 Briefe haben ebenso viele Kapitel für die wenig später erscheinende *Compilatio III* geliefert, als letzter Br 58 vom 30. Juni 1209 (*Comp. III* 3.19.3), der somit zum terminus post quem für die Sammlung geworden ist. 6 weitere Briefe wurden von Johannes Teutonicus zu 8 Kapiteln der *Compilatio IV* verarbeitet. Aus diesem Material machte Raymund von Peñafort schliesslich insgesamt 11 Kapitel für den *Liber Extra*, wobei er nur die eherechtlichen *responsa* in Br 61 verwarf, die zwar sowohl in die *Compilatio IV* (4.3.1) wie auch in mehrere andere vorgregorianische Sammlungen aufgenommen wurden, nicht aber in den *Extra*. Alle diese Vorgänge kann man nun dank der schon erwähnten tabellarischen Übersicht (S. 339) und der präzisen Nachweise zu den fraglichen Briefen viel besser übersehen als früher; und allgemeiner ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben, daß die nunmehr gesicherten Texte ganz neue Aussichten für die Erforschung der kanonistischen Verarbeitung der innozentianischen Briefe bieten.

Martin Bertram

Riccardo Parmeggiani, Explicatio super officio inquisitionis. Origini e sviluppi della manualistica inquisitoriale tra Due e Trecento, Roma (Edizioni di Storia e Letteratura) 2012 (Temi e testi 112), CVI, 82 S., ISBN 978-88-6372-484-4, € 28. – Im Zentrum der vorliegenden Publikation steht die Edition der *Explicatio super officio inquisitionis*, des – nach dem aktuellen Stand der Forschung – frühesten italienischen Inquisitorenhandbuchs (14 Druckseiten, 495 Zeilen). Damit wird ein für die Inquisitionsforschung grundlegender Text allgemein verfügbar gemacht. Als Appendix werden noch drei weitere Texte aus dem Kontext der Ketzerinquisition in Italien ediert (Venezia, Biblioteca Marciana, ms. lat. IV, 22 [= 2745], fol. 26r–42v und 54r–57v sowie Paris, Bibliothèque Nationale de France, cod. Lat. 3373, fol. 66v–69v). Den größten Teil der Publikation nimmt die umfangreiche Einleitung ein. Um die Bedeutung der *Explicatio super officio inquisitionis* zu verdeutlichen, be-

schreibt der erste Teil der Einleitung die Entwicklung der Inquisitorenhandbücher 1230–1330, womit Parmeggiani einen früheren Beitrag zur Thematik weiterentwickelt und ergänzt. Der zweite Teil der Einleitung betrifft die *Explicatio super officio inquisitionis* selbst: Aufgrund genauer Beobachtungen, sorgfältiger Überlegungen und umsichtiger Argumentation wird die Entstehungszeit zunächst auf den Zeitraum 23. 12. 1260–25. 5. 1261 eingegrenzt. Der terminus post quem wird mit der frühesten bisher bekannten Ausfertigung des *Mandates Cupientes ut negotium* begründet, die Parmeggiani als „ursprünglichen Zeitpunkt der Einsetzung Giovanni Gaetano Orsinis als Vertrauensmann für die Ketzerinquisitoren" („Generalinquisitor") ansieht und auch gleich in einer Fußnote ediert. Es sei an dieser Stelle nur angemerkt, dass sich die Tätigkeit Giangaetano Orsinis im *negotium fidei catholicae* an der Kurie ganz sicher bis in den März 1256, eventuell sogar bis in den Dezember 1255 zurückverfolgen lässt. Da Parmeggiani als Autor der *Explicatio super officio inquisitionis* einen hochrangigen Franziskaner, vielleicht sogar den Provinzial der Toskana, vermutet, verlegt er den terminus post quem auf das Jahr 1258 vor, da in jenem Jahr Giovanni Oliva sein Mandat zur Ketzerinquisition in der Toskana erhalten habe. Als terminus ante quem nennt Parmeggiani das Todesdatum Alexanders IV., da erst die Dekretale *Ne aliqui dubitationem* die Amtsgewalt der Ketzerinquisitoren ausdrücklich als dauerhaft, d. h. über den Tod des Papstes, der das jeweilige Mandat ausgestellt hatte, hinaus, festlegte. Im folgenden Abschnitt über die handschriftliche Überlieferung aktualisiert Parmeggiani mit der genauen Beschreibung der Handschriften Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, cod. Plut. VII sin. 2 und Rom, Biblioteca Casanatense 1730 den Stand älterer Publikationen. Den Abschluss der Publikation bilden eine Bibliographie (nicht edierte und edierte Quellen, [Sekundär-]Literatur), ein Verzeichnis der Namen von Personen und Orten sowie ein Verzeichnis der benutzten Handschriften. Wer sich wissenschaftlich mit der Geschichte der mittelalterlichen Ketzerinquisition beschäftigen will, wird nicht umhinkommen, Parmeggianis sorgfältig erarbeitete Publikation zu berücksichtigen. Wolfram Benziger

Robert Gramsch, Erfurt – die älteste Hochschule Deutschlands. Vom Generalstudium zur Universität, Erfurt (Sutton Verlag) 2012 (Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 9), 170 S., Abb., ISBN 978-3-95400-062-3, € 19,95. – Der Titel „Erfurt – die älteste Hochschule Deutschlands" kann Erstaunen oder gar Stirnrunzeln hervorrufen, denn er bedient sich eines anachronismusverdächtigen geographischen Begriffs bzw. ignoriert das höhere Alter der nordalpinen Universitäten Prag und Wien, die er nicht unter „Deutschland" subsumieren möchte. „Älteste Hochschule" soll also heißen: älter als Heidelberg (1386) und Köln (1389), wenn der Platz Er-

furts in dieser Rangliste nicht von dem Jahr der Eröffnung des Lehrbetriebs (1392), sondern von dem der ersten Privilegierung (1379) abgeleitet wird. – Wichtiger als die Weiterführung eines historiographischen Präzedenzstreits und die Festlegung eines neuen Bezugsdatums für Jubiläumsaktivitäten ist jedoch die Darstellung der „Vor- und Frühgeschichte" der Erfurter Universität, die Gramsch aus der gedruckten Fassung seiner Dissertation („Erfurter Juristen im Spätmittelalter", Leiden-Boston 2003) ausgeklammert und zu einer kleinen Monographie ausgebaut hat. – Worauf deren Titel wohl in erster Linie anspielt, ist die Vorgeschichte: In der mitteldeutschen Wirtschaftsmetropole Erfurt mit bedeutender kirchlicher „Infrastruktur" (S. 15) existierte im 13. und 14. Jh. ein Verbund mehrerer Stiftsschulen. Aus diesem *studium generale* entwickelte sich jedoch keine Universität im vollen Sinne (mit Graduierungsrecht und Privilegien). Das immer deutlicher spürbare „Legitimitätsdefizit" (S. 31) führte, verschärft durch die Konkurrenz der Prager Universitätsgründung, um 1365 zum Zusammenbruch des Erfurter Generalstudiums. Aufblühen und Niedergang des Schulverbundes werden im ersten Teil der Darstellung in den Bezugsrahmen der europäischen Universitäts- und Bildungsgeschichte eingeordnet. Der Vergleich mit den organisatorischen Grundmodellen Paris und Bologna verdeutlicht die Sonderstellung Erfurts. – Der zweite Abschnitt stellt den Neuanfang von 1379/80 – den Erwerb einer päpstlichen Genehmigung zur Universitätsgründung und die Einreichung weiterer Suppliken an Clemens VII. durch den Erfurter Rat – in den Zusammenhang des Großen Abendländischen Schismas und eines Mainzer Bistumsstreits. Die Stadt Erfurt ergriff zunächst Partei für den „avignonesischen" Papst, trat aber 1381 auf die „römische" Seite über; dass der Obödienzwechsel die clementistische Gründungsbulle wertlos machte, war eine der Ursachen dafür, dass die Eröffnung der Universität zunächst nicht zustande kam. Erst 1389/90 erwarb Erfurt neue Rechtstitel; 1392 konnte der Lehrbetrieb aufgenommen werden. – Dank späterer Eintragungen in der Universitätsmatrikel, vor allem aber durch die Auswertung und Interpretation der Suppliken/-rotuli in den Registern Papst Clemens' VII. kann Gramsch eine Personengruppe um den Erfurter Stadtschreiber Hartung Gernodi von Rodenberg (aus dem nordhessischen Rotenburg an der Fulda) identifizieren, die bei der Universitätsgründung eine entscheidende Rolle spielte. Eine Quintessenz seiner Beobachtungen hat Gramsch bereits 2009 veröffentlicht („Seilschaften" von universitätsgebildeten Klerikern im deutschen Spätmittelalter – Beziehungsformen, Netzwerkstrukturen, Wirkungsweisen, in: Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter, hg. von Gerhard Krieger, Berlin 2009, S. 176–188). Mit der Aufdeckung und Darstellung dieser personengeschichtlichen Zusammenhänge belegt Gramsch überzeugend „die Stärke der prosopo-

graphischen Methode auch für ‚klassisch' ereignisgeschichtliche Forschung" (S. 93). – Die nachvollziehbar argumentierende und flüssig zu lesende Darstellung ergänzen Quellenabbildungen im Text, ein Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Quellenanhang (sechs Wiederabdrucke, zwei eigene buchstabengetreue Abschriften) und ein Personenregister. Christiane Schuchard

Gary Ianziti, Writing History in Renaissance Italy. Leonardo Bruni and the Uses of the Past, Cambridge, MA (Harvard University Press) 2012 (I Tatti Studies in Italian Renaissance History), XIII, 418 S., ISBN 978-0-674-06152-1, € 45. – Der Ausgangspunkt von I.s Betrachtung war die Tatsache, daß noch keine neuere Monographie vorlag, die sich gesamthaft mit den historiographischen Werken von Leonardo Bruni (1370–1444) beschäftigte. I. bietet in diesem Buch eine genaue Nachzeichnung der Entwicklung von Brunis historischem Denken. Besonders hilfreich ist dabei seine systematische Vorgehensweise unter zwei Gesichtspunkten: Erstens geht er die Werke Brunis mit großer Sensibilität und Akribie Kapitel für Kapitel durch, um sie zu analysieren. Zweitens bezieht er – im Gegensatz zu früheren Studien – die gesamte Geschichtsschreibung Brunis (d.h. nicht nur die berühmtesten Werke) in seine Untersuchung mit ein. Behandelt werden also nicht nur Brunis berühmte Florentinische Geschichte und seine Memoiren, sondern auch die anderen Werke zur Geschichtsschreibung (Griechische Geschichte, Geschichte des Ersten Punischen Kriegs, Geschichte der Gotenkriege) sowie die vier Biographien, die aus Brunis Feder stammen (Cicero, Aristoteles, Dante und Petrarca). Da aussagekräftige programmatische Auskünfte Brunis über seine eigenen Methoden recht selten sind, wendet sich I. dem Schreibprozeß des Autors zu und stellt sich dabei die Aufgabe, „to try to fathom how history writing was understood, under what conditions historians worked, with what materials, and according to what standards and expectations" (S. 3). I. verfolgt, welche Vorlagen Bruni als Leitquellen benutzte und wie er diese zerpflückte, neu zusammensetzte und umschrieb. Prominente Beispiele für diese Art von Quellenbearbeitung seitens Brunis sind Thukydides, Xenophon, Polybios, Livius, Plutarch, Prokop und Giovanni Villani. Bruni erscheint dabei zunächst als der Erfinder der kritischen Methode in der Geschichtsschreibung der Renaissance, als der er bekannt ist (Eduard Fueter zufolge war er „der erste moderne Historiker, der prinzipiell Kritik übte": Geschichte der neueren Historiographie, München 1936, S. 17). Doch führt I. aus, daß Quellenkritik nicht das einzige Anliegen des humanistischen Historikers war. Seine Absicht war vielmehr ein breiteres Infragestellen der traditionellen Sicht der Vergangenheit, und die Quellenkritik war dafür nur ein Verfahren unter mehreren anderen. Andere Techniken zur Neuschreibung der Vergangenheit waren etwa das Un-

terdrücken bestimmter Informationen, das Umstellen von Schlüsselfakten oder sogar die Fälschung historischer Begebenheiten. Ein Grund dafür lag auch in den Erwartungen seiner Auftraggeber aus der Florentiner Oligarchie, die in der Geschichte Handlungsanweisungen für die pragmatische Politik der Gegenwart suchten. Bei einer solchen Herangehensweise an die Geschichte mußte das rationale Denken gegenüber dem mythischen oder religiösen bevorzugt werden. Am besten drückt sich dies in dem hinlänglich bekannten ersten Buch von Brunis Florentinischer Geschichte aus, wo Bruni mit den Gründungsmythen der Stadt aufräumt. I. argumentiert insgesamt in dieser Studie umsichtig und bezieht sowohl geistesgeschichtliche als auch politische Faktoren in seine Überlegungen mit ein. Für seinen so sorgfältigen wie lesbaren Schreibstil und seinen realistischen Blick auf die konkreten Arbeitsverhältnisse des Historikers im 15. Jh. ist man ihm als Leser dankbar. Das Privileg, bei der Harvard University Press publizieren zu dürfen, hat sich der Autor offensichtlich mit dem Verzicht auf ein Literaturzeichnis erkaufen müssen (dort ist solcher Verzicht leider Usus). Dieser Nachteil wird indirekt zum Glück durch das umfassende Namensregister ausgeglichen, wo auch die Autoren der zitierten Literatur aufgenommen worden sind. Stefan Bauer

John Monfasani, Bessarion scholasticus. A study of cardinal Bessarion's Latin library. Turnhout (Brepols) 2011 (Studies in Byzantine history and civilization 3), XIV, 306 S., ISBN 978-2-503-54154-9, € 65. – Seit fast 40 Jahren beschäftigt sich der Autor mit Bessarion als Persönlichkeit des europäischen Humanismus. Unbestritten ist, dass der *cardinalis Graecus* durch seine umfangreichen philosophischen und literarischen Werke in griechischer Sprache, seine exzeptionelle Bibliothek und seinen Gelehrtenkreis dem „lateinischen" Humanismus entscheidende Impulse verlieh. Interessant bleibt die Frage, inwieweit umgekehrt die lateinische Literatur und zeitgenössische Humanisten Einfluss auf ihn ausübten. Seit dem 15. Jh. wurde Bessarion als Musterbeispiel der gelungenen Integration im lateinisch-italienischen Umfeld gerühmt: „inter Latinos natus esse in medio Latio et lingua et moribus videatur" (Niccolò Perotti 1472, zitiert S. 27, Anm. 3). Unter dieser Prämisse suchte Monfasani in den lateinischen Handschriften der Bibliothek Bessarions nach Spuren einer intellektuellen Auseinandersetzung des Kardinals mit den lateinischen Texten (Kommentierungen, Glossen etc.). Das eindeutige Negativergebnis dieser Untersuchung (S. IX) relativiert das Bild Bessarions und bildete den Ausgangspunkt zur vorliegenden, detaillierten Analyse des lateinischen Handschriftenbestandes. Aufbauend auf den Studien von Lotte Labowsky und Concetta Bianca kommt der Autor zur überzeugenden Erkenntnis, dass Bessarion zwar über einen ausgewogenen Kanon lateinischer Klassiker und Kirchenvä-

ter verfügte (14,5 bzw. 9,5% des Bestandes), sein eindeutiger Schwerpunkt aber auf den scholastischen Schriften lag (ca. 40%). Besonders überraschend ist der verschwindend geringe Anteil zeitgenössischer humanistischer Schriften (nur acht Handschriften). Der Schlussfolgerung, „… Bessarion set a much higher value on Latin scholasticism for his own work as a theologian, philosopher, and church leader" (S. 23), ist uneingeschränkt zuzustimmen. Bei den scholastischen Werken (S. 27–60) liegt der Schwerpunkt eindeutig auf den Schriften Thomas von Aquins, allerdings waren auch die wichtigsten franziskanischen Positionen (von Bonaventura über Scotus bis hin zu Wilhelm von Ockham) vertreten. Inspirierend ist die Deutung des Thomismus Bessarions (S. 61–83): Schon in Byzanz setzte sich Bessarion intensiv mit den griechischen Übersetzungen des Dominikaners auseinander. Diese emotionale Nähe blieb zeit seines Lebens bestehen und führte zu einer umfangreichen Sammlung der Schriften Thomas von Aquins, auch wenn Bessarion in seiner römischen Zeit zur Argumentation (in griechischer philosophisch-theologischer Tradition) immer mehr auf griechische Quellen zurückgriff. Die prägnante und überzeugende Studie zu den lateinischen Handschriften Bessarions wird durch umfangreiche Anhänge ergänzt. Der erste Appendix (S. 83–185) listet in alphabetischer Ordnung die Scholastiker mit detaillierter Handschriftenbeschreibung auf. Die theologische Auseinandersetzung Bessarions mit der Scholastik wird in einer stichpunktartigen Gegenüberstellung der Kernpositionen des Thomismus und des Scotismus deutlich, die Monfasani im Appendix 2 (S. 187–196) ediert. Nach drei Übersichten zu den lateinischen Klassikern, den *codices iuris civilis* und kanonistischen Handschriften (S. 197–209) und einer prosopographischen Zusammenstellung von Personen in der *familia* Bessarions in seinen ersten Jahren in Italien (bis 1450) folgen sechs Editionen von Widmungen zeitgenössischer Humanisten an Bessarion, die – ungeachtet der Bibliotheksschwerpunkte – die Rolle unterstreichen, die der Kardinal als Bezugspunkt im italienischen Humanismus spielte (S. 215–243). Eine umfangreiche Bibliographie und zwei Indizes runden das Werk ab. Die anregende Studie bereichert das Bild eines Protagonisten des Humanismus, relativiert aber gleichzeitig einige Gemeinplätze zu einer letztlich ambivalenten Person: Bessarion lebte lange Jahre in Italien und bekleidete wichtige Ämter an der Kurie, intellektuell und in seiner philosophisch-theologischen Argumentation wurde er aber nicht zu einem „Lateiner". Das Werk bietet in seiner stark statistischen Ausrichtung und in der notwendigen parallelen Konsultation von Text und Anhängen keine leichte Lektüre, ist aber aufgrund des Detailreichtums und der Prägnanz der Thesen für weitere Studien zu Bessarion, zur philosophisch-theologischen Diskussion des 15. Jh. und zum intellektuellen Kontext der Renaissance unbedingt ein Gewinn. Thomas Hofmann

Supplications from England and Wales in the Registers of the Apostolic Penitentiary 1410–1503, volume I: 1410–1464, ed. by Peter D. Clarke and Patrick N. R. Zutshi, Woodbridge/Rochester (The Boydell Press) 2012 (The Canterbury and York Society 103), LXI, 244 S., ISBN 978-0-907239-75-8, £ 35. – Die im 13. Jh. entstandene Pönitentiarie, die päpstliche „Bußbehörde", konnte von kirchlichen Sanktionen absolvieren, deren Lossprechung dem Papst vorbehalten war, und Dispense erteilen, die ebenfalls nur dem Papst zustanden. Materiell war die Pönitentiarie im 15. Jh. schließlich zuständig für Dispense bei Ehehindernissen, bei Hinderungsgründen für kirchliche Weihen, Apostasie, Gewalttaten, Gestattung der Nutzung eines Tragaltars und der eigenen Wahl des Beichtvaters, um nur Einiges zu nennen. Seit der Öffnung des Archivs der Pönitentiarie im Jahre 1983 haben verschiedene Länder Projekte zur Erschließung des reichen Materials gestartet, das – da es die Gewissen des Einzelnen betraf – viel zum konkreten Leben einzelner Menschen enthält. Für den deutschen Bereich sind die Registerreihen der Pönitentiarie – v. a. dank Ludwig Schmugge – bis 1492 bereits in Veröffentlichungen erschlossen (*Repertorium Poenitentiarie Germanicum* [RPG] Bde. I-VII). Für England (und Wales) wird mit dem vorliegenden Werk nun der Anfang gesetzt. Mit Patrick Zutshi (Universitätsarchivar in Cambridge und *Fellow* des dortigen *Corpus Christ College*), der 1990 „Original Papal Letters in England (1305–1415)" (= IARP 5, 1990), eine Zusammenstellung der Papsturkunden in England, herausbrachte, und Peter Clarke (Editor mittelalterlicher Bibliothekskataloge aus Cambridge und heute *Reader* in *Medieval History* an der Universität Southampton) sind zwei kundige Spezialisten ans Werk gegangen. Die Erfassung der Quellen geschah offenbar in den Jahren 2002–04. Die Bearbeitung für den Druck beanspruchte weitere Jahre, bis nun zunächst Bd. 1 und dann – in hoffentlich rascher Folge – die weiteren Bände erscheinen können. Im Gegensatz etwa zum *Repertorium Germanicum* (RG) konnten die Bearbeiter nicht auf eine Anknüpfung ihres Quellenwerkes an eine nationale Institution in Rom bauen; ihre eigenständige Initiative und das hervorragende Endergebnis sind daher umso mehr zu loben. Es erscheint im Rahmen der Publikationsreihe der „Canterbury and York Society", bei der auch die englischen Bischofsregister ediert werden. Die Nähe hierzu hat, wovon noch zu sprechen sein wird, ihre gute Berechtigung. Passend aber auch aus anderem Grund: nach kirchlicher Einteilung gesprochen handelt es sich bei dem erfassten Raum um die beiden Kirchenprovinzen Canterbury und York. – Über 4000 englisch-walisische Pönitentiarie-Petitionen (1410–1503) kamen bei der Erfassung zusammen. Im jetzt erschienenen ersten von vier Bänden sind nun fast 1200 Petitionen enthalten. Indices hierzu werden erst mit dem letzten Band vorliegen. Bd. 1 enthält die Auswertung der frühesten überlieferten Pönitentiarieregister aus den Pontifi-

katen des Zeitraumes 1409 bis 1464, einsetzend mit Einträgen aus dem Jahre 1410. Die Quellen sind in dieser frühen Zeit nicht lückenlos erhalten, so dass etwa eine Lücke zwischen 1412 und 1437 und 1444 bis 1447 vorliegt. Die schon von der Pönitentiarie vorgenommene Zuordnung zu thematischen Rubriken (die manchmal nicht strikt eingehalten wurde und im Laufe der Zeit Variationen erfuhr) wurde beibehalten, innerhalb einer Rubrik jedoch abweichend von der Quelle chronologisch sortiert. Erfasst wurden auch als solche erkannte Engländer und Waliser, die *außerhalb* ihrer Heimat lebten. Schottische Wissenschaftler haben – wie schon bei anderen vatikanischen Quellen – mit der Auswertung der Pönitentiariequellen im Hinblick auf Schottland früher begonnen; die schottischen Pönitentiarie-Betreffe werden daher separat veröffentlicht werden. Die schottische Pionierrolle hat allerdings Auswirkung nicht nur hinsichtlich des regionalen Zuschnittes von Clarke/Zutshi, sondern auch in der Form der Aufbereitung. Diese erfolgt – auch in der Tradition älterer englischer Quellenpublikationen – in der Zusammenfassung der Suppliken zu Kurzregesten (*calendars*) in Englisch. Daneben werden bei dem Standardschema abweichenden Suppliken Kompletttranskriptionen der Quelle geboten. In diesen beiden Punkten liegt ein großer Unterschied zum Verfahren des hierzu parallelen RPG, das eng an die Formulierungen der Quelle angelehnte Zusammenfassung bietet, und diese auch nicht auf Deutsch, sondern in Latein (das RPG orientiert sich damit am weit länger betriebenen *Repertorium Germanicum*). Der Publikation von Clarke/Zutshi wird eine solche leichter verständliche Darbietung sicher mehr Rezeption und Nutzung seitens der Forschung bescheren, für die – mangels hinreichender Lateinkenntnisse und starker Verwendung von Abkürzungen – das RPG oder RG zunehmend „spröde“ zu sein scheint. Ein weiterer Unterschied liegt in der weitgehenden Beibehaltung der Reihenfolge wie in der Quelle, während RG/RPG nach Personen (Bittstellern), sortieren und Einträge zu ein und derselben Person zusammenführen (Bei Clarke/Zutshi geschieht diese Zusammenführung indirekter durch Verweis). Die Kombination von Regesten einerseits (in Standardfällen) und von Regest plus Volltranskription andererseits (in „individuelleren“ Registereinträgen) ist eine glückliche Wahl. So bekommt auch der an Details des (meist interessanteren) Falles und Einzelheiten der Formulierung Interessierte die Möglichkeit, gleich anhand der Publikation sein Interesse zu befriedigen. Clarke und Zuthsi gehen dabei mit großer editorischer Akribie vor (z.B. werden gekürzte formularhafte Teile eines Eintrags in Klammern ergänzt). – Besonders ist die immense Arbeit anzuerkennen, die darin steckt, vorkommende Personen und Orte zu identifizieren. Nicht ohne Grund wird bei RG/RPG hierauf vollkommen verzichtet, da dies ein weites Feld mit enormen Problemen darstellt. Die Autoren bieten bei identifizierten Personen in der

Fußnote Informationen zum Lebenslauf des Betreffenden. Gleiche identifizierende Nachweise erfolgten auch bei kirchlichen Institutionen. Walisische Personennamen werden in ihrer für Kontinentaleuropäer ungewohnten heimischen Form angegeben (mit Nennung der Quellenform). Auch werden Parallelnachweise von Pönitentiariesuppliken aus den (in England erhaltenen) eingangs erwähnten, mehrheitlich ediert vorliegenden Bischofsregistern angebracht. Auch dieser Arbeitsschritt noch einmal eine Leistung von Clarke und Zuthsi, die dem Nutzer viel eigene Sucharbeit erspart. Großes Lob verdient auch die umfassende 60-seitige Einleitung, die eine konzise Darstellung der Entwicklung und Tätigkeit der Pönitentiarie, der dort produzierten Schriftquellen und der differenzierten Behandlung der ingesamt an die 18 unterschiedlichen Petitionsthemen durch die Pönitentiarie bietet: Ehedispense (S. 27), Studienerlaubnisse (S. 31), Verfahren bei Apostasie (S. 32), Erleichterung der Ordensregeln (S. 33), Dispens von körperlichen Defekten (S. 34), Erleichterung des Fastengebots (S. 36), Entbindung/Wandlung eines Eides/Gelübdes (S. 37), Verfahren bei Simonie (S. 38), bei Missbrauch des geistlichen Amtes (S. 39), Sakrilegfälle (S. 39), Erklärung der Ungültigkeit der Profess nach Entlaufen von Religiosen (S. 40), Fälle von Verstrickung in Gewalt (S. 40), Erklärung der Ehe(un)gültigkeit (S. 42), Dispens vom Geburtsmakel Unehelicher (S. 42), Weihedispense vom kanonischen Alter (S. 44), Beichtbriefe (S. 45), Absolutionen von Generalsentenzen wie der Exkommunikation (S. 44), Genehmigung von Tragaltären (S. 46). Die Liste macht deutlich, welch vielfältiges Material die Quelle an sich aufweist. Dabei erläutern die Autoren auch einleuchtend, mit welcher Formulierung die unterschiedlichen Typen von Bitten genehmigt werden und warum welche Form Anwendung fand (etwa *Fiat de speciali et expresso*). – Clarke und Zutshi machen in der Einleitung deutlich, in welchen Fragestellungen die Pönitentiarieregister zu anderen und differenzierteren Sichtweisen der (englischen) historischen Forschung führen sollten, etwa dass päpstliche Gnaden, speziell Ehedispense, nicht allgemein erlangbar waren und vor allem von Höhergestellten erworben wurden (S. XXVII). Nicht uninteressant sind auch Hinweise auf besondere Problemlagen in einzelnen Regionen, wie die Häufung von Sakrilegfällen (in Form von Viehdiebstahl von Kirchenland) in Wales (S. XXXIX). Oder auch das in ganz England und Wales notorische Drängen ganz junger Knaben zum Eintritt in monastische Orden, das dann später zum Entlaufen führte (S. XL). Die Weihegesuche unter 25-jähriger Kandidaten aus nur drei Diözesen des Landes verweisen auf einen aktuellen Priestermangel in eben diesen Regionen (S. XLV). Die Autoren zeigen auch einen Unterschied zum RPG auf, der darin liegt, dass bei walisisch-englischen Suppliken Studienerlaubnisse eine Hauptthematik darstellen, während sie im deutschen Bereich ganz selten sind (S. XXXI). – Der Wert der Quelle wird an-

schließend noch einmal anhand von vier Fragekomplexen eingehender erläutert: Karrieren von Klerikern (S. XLVIff.), englische Universitäten (S. XLVIIff.), politische Eheschließungen (S. L–LV) und adlige Frömmigkeit (S. LV–LVIII). Nur zu zweien hier ein paar Worte: Die politischen Heiraten fanden auf alleroberster Gesellschaftsebene statt, der gesellschaftliche Rang der Bittsteller wurde aber von den Petenten offenbar bewusst verschleiert, um die politisch umstrittenen Ehebündnisse möglichst nicht „auffallen" zu lassen und dadurch zu gefährden (S. L und LIV). Die vier höchst interessanten Eheschließungen in einer politisch turbulenten Zeit betreffen die Ehen Karls des Kühnen von Burgund (mit der Tochter Richards von York, Supplik 1467), des späteren Edward IV. (3 Suppliken 1470), des späteren Königs Richards III. (mit des Vorigen Witwe, Supplik 1472) und schließlich des späteren Heinrich VII. (mit der Tochter und Erbin Edwards IV., Suppliken 1484/86). Die Registereinträge zu allen diesen Fällen werden allerdings erst in folgenden Bänden des Werkes enthalten sein. Hinsichtlich der Religiösität konstatieren Clarke/Zutshi „that a desire to observe religious devotions outside the parish church, notably confession, was far from exclusive to the aristocracy" (S. LVII). In der Forschungsdiskussion, ob es im Vorfeld der Reformation eine Trennung zwischen Volks- und Elitenfrömmigkeit im spätmittelalterlichen England gegeben habe, bei der die Elite Religion mehr und mehr „privatisierte" und sich von den Gemeinden zurückzog, nehmen die Autoren so relativierend Stellung. Dass der Adel privatere Formen der Andacht suchte, sei Ausdruck einer allgemeinen Tendenz zu einer individualisierten Religiösität, die auch andere Gesellschaftsschichten betraf. Private und gemeinschaftliche Formen der Frömmigkeit sind deshalb nicht als einander entgegengesetzte Phänomene zu betrachten, sondern als „part of the spectrum of religious experience in fifteenth-century England and Wales" (S. LVIII). Es dürfte klar geworden sein, welche Leistung der Bearbeiter einerseits in dem ersten Band und seinen Nachfolgern steckt und welche Fülle an Urmaterial anderseits hier in leicht verständlicher Form dargeboten wird, die sowohl für die Kirchen- wie Sozial- und Kulturgeschichte in Betracht kommt. Die Bände werden ihre verdiente Resonanz finden. Es ist aber insbesondere zu hoffen, dass dann auch die Quellenerschließung in das 16. Jahrhundert hinein mit ebenso großem Erfolg fortgesetzt werden kann (bis 1558; vgl. P. Zutshi, The Publication of entries in the Papal Registers concerning Great Britain and Ireland, in: Michael Matheus (Hg.), Friedensnobelpreis und historische Grundlagenforschung, Berlin 2012, S. 585–601, hier S. 600).

Sven Mahmens

Tobias Daniels, Diplomatie, politische Rede und juristische Praxis im 15. Jahrhundert. Der gelehrte Rat Johannes Hofmann von Lieser, Göttingen

(V&R Unipress) 2013 (Schriften zur politischen Kommunikation 11), 581 S., ISBN 978-3-8471-0092-8, € 69,99. – Der langjährige Weggefährte des Nicolaus Cusanus Johannes Hofmann von Lieser (gest. 1459) gehört zu jenem Kreis von gelehrten Räten und Diplomaten, die im 15. Jh. die Geschicke des römisch-deutschen Reiches (und nicht nur hier!) nach innen und außen mitgeprägt haben. Man kann dem Autor, der seit März 2012 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom ist, nur danken, daß er sich dem Wirken dieses Juristen angenommen hat. In Deutschland steht seine Biographie in einer konsolidierten Forschungstradition (Meuthen, Miethke, Moraw, Rexroth, Helmrath, Märtl, zu nennen sind aber auch Sottili und Rando), die jüngst durch vergleichbare biographische Werke von Nowak, Strack und Woelki fortgeführt wurde. Bei einem Umfang von 581 S. ist man für die übersichtliche Anlage des Werks dankbar, das in drei Abschnitte gegliedert ist. Der besonders umfangreiche Abschnitt I behandelt die diplomatische Karriere. Der nach dem Weinort Lieser an der Mosel auch schlicht Johannes *Lisura* bzw. *de Lysura* genannte Winzersohn wurde wie sein bekannterer Freund Nikolaus Crvfftz (Krebs) aus dem nahen Bernkastel-Kues schon früh für den kirchlichen Dienst bestimmt; beide waren auch für die Finanzierung ihrer Universitätsstudien auf den Erwerb von Pfründen angewiesen. Als Lieser 1417 (wie auch Cusanus) an der Heidelberger Universität immatrikuliert wurde, eröffneten sich schon die ersten Kontakte, die seinen Aufstieg befördern sollten. Nach Studienetappen wohl in Wien und sicher in Siena, wo er 1429 zum Doktor des Kirchenrechts promoviert wurde, „entdeckte" ihn der Prätendent auf den Trierer Bischofsstuhl Ulrich von Manderscheid im „moselanischen Netzwerk" und engagierte ihn für ein Gutachten zum Trierer Bistumsstreit auf dem Basler Konzil, der internationalen Drehschreibe der ausgehenden erste Hälfte des 15. Jh.! Akribisch sind weitere Karrierestationen rekonstruiert, von denen nur Liesers Rolle bei der Beilegung des für das Reich zu einer Zerreißprobe auszuufern drohenden Streites (1442–1446) zwischen dem Konzil von Basel und Eugen IV., diverse Reisen nach Frankreich und Italien (an die Kurie in Rom) sowie seine Auftritte als Orator des Trierer Erzbischofs Jakob von Sierck auf den „Türkenreichstagen" von Regensburg, Frankfurt und Wiener Neustadt erwähnt seien. Nach dem Tod Siercks nahm er schließlich 1454 den Ruf auf einen kanonistischen Lehrstuhl an der Universität Löwen an. Im Abschnitt II „Politische Oratorik" werden die rhetorischen und performativen Qualitäten des Juristen analysiert, die für einen gelehrten Rat der damaligen Zeit unabdingbar waren. Auch auf diesem Feld zahlt sich die intime Kenntnis der auch über die deutschen Grenzen hinaus gesichteten Quellen aus. Wie sehr diese aber auch Transformationen ausgesetzt sein können, erläutert der Autor am Beispiel der Rede Liesers auf dem

Reichstag von Regensburg 1454 (S. 250–256; inhaltliche Analyse: S. 338–362). Von ihr existiert eine aktenmäßige Version in deutscher und eine in lateinischer Sprache. Letztere stammte von keinem Geringeren als von Liesers Bekannten Enea Silvio Piccolomini, der damals im Dienste Kaiser Friedrichs III. stand, und ist in der Schrift *De dieta Ratisponensi* eingefügt. Piccolominis Darstellung verfälscht aber die Intentionen der Rede des Deutschen bis zur Sinnentstellung: War sie originär ein Plädoyer für die Reichsreform, wird sie bei Piccolomini eine nachdrückliche Verteidigung der kaiserlichen Position, die für eine Unterstützung der Abwehrmaßnahmen warb. Im Abschnitt III „Juristische Praxis" wird Liesers Tätigkeit als vielgefragter Jurist nachgegangen. Zu nennen sind zahlreiche *consilia* (Gutachten), die u.a. im Zusammenhang mit Prozessen vor dem Konzil von Basel oder seiner Gutachtertätigkeit als Professor in Löwen entstanden (vor allem zu erb- und eherechtlichen Fragen). Auch die Mitschrift einer allgemein gehaltenen Vorlesung (*repetitio*) über die Applikation des Rechtes ist erhalten. Dieses Material zeigt insgesamt eine stramm papsttreue Haltung, wobei für Leser in gut mittelalterlicher Tradition auch Päpste „irren" können. Von humanistischem Gedankengut ist so gut wie nichts zu spüren. Insgesamt liegt eine Stärke des Buchs darin, bei allen Einzelanalysen nicht den Blick für übergeordnete Fragen der (Reichs-)Politik-, Rezeptions- und Bildungsgeschichte zu verlieren. Unverkennbar ist die Bedeutung des „Networking", das den Juristen mit zahlreichen bedeutenden Zeitgenossen verband und ihm mehrere einträgliche Kirchenpfründen einbrachte. Es entsteht ein überzeugendes Berufsprofil eines gelehrten Rats, der allzu lange im Schatten berühmterer Zeitgenossen gestanden hat. Allerdings scheint die Quellenlage für einige zentrale Momente seiner Laufbahn dann doch zu dünn zu sein, um stärkere Konturen zur Person und Persönlichkeit des Juristen herausarbeiten zu können, die leider sehr schemenhaft bleiben. Nicht immer ist erkennbar, wie weit ein diplomatischer Erfolg wirklich ihm persönlich zuzuschreiben ist (besser belegt erscheinen die Umstände der von Piccolomini und Lieser eingefädelten Obödienzerklärung der Gesandten der Kurfürsten 1447 kurz vor dem Ableben Eugens IV.: S. 186–194). Der „Überlieferungszufall" (Arnold Esch) bietet offenbar kaum Details zu seinen Lebensumständen (Gehalt, Reisewege, Mäzenatentum etc.). Aber solche Angaben hätten wohl auch den Umfang des Buches noch weiter gesprengt. Bei dem bekannten Schaffensdrang des Autors ist aber durchaus damit zu rechnen, daß er bei anderer Gelegenheit auch diesem Leserwunsch mit einem seitenstarken Aufsatz nachkommt. Einige Flüchtigkeits- und Tippfehler (z.B. S. 27, 62; 192: Térouane zu korrigieren in Thérouanne; 216: „der Kardinal von S. Pietro" [in Vincoli]) sind nicht weiter der Rede wert. Andreas Rehberg

Lettere degli ambasciatori estensi sulla guerra di Otranto (1480–81). Trascrizioni ottocentesche conservate a Napoli, a cura di Hubert Houben, Galatina (Congedo) 2013, 2 Bde., 1339 S., Abb., ISBN 9788867660209, € 150. – Die Eroberung der Stadt Otranto an der südapulischen Adriaküste im August 1480 durch die Truppen Mehmeds I. des Eroberers überraschte den König von Neapel, Ferdinand I. von Aragon, und schockierte Papst Sixtus IV., der ein Vordringen der Osmanen in Süditalien und vielleicht sogar bis Rom befürchtete. Der osmanische Erfolg war durch die Zerstrittenheit der italienischen „Regionalstaaten" begünstigt worden. Wenige Monate zuvor, im April 1480 hatte Venedig, das 1479 nach erfolglosen Kämpfen gegen die Osmanen mit Mehmed II. einen Friedensvertrag geschlossen hatte, um seine wirtschaftlichen Interessen im Mittelmeerraum zu retten, sich mit Papst Sixtus IV. verbündet, während Mailand, Florenz und Neapel eine Alleanz abgeschlossen hatten, der Ercole I. von Este, Herzog von Ferrara, Modena und Reggio beigetreten war. Nach dem Schock der türkischen Eroberung Otrantos versuchten Ferdinand I. und Sixtus IV. ihre politischen Divergenzen vorläufig zurückzustellen und eine italienische Liga ins Leben zu rufen, um die Osmanen aus Italien zu verdrängen, was sich wegen der unterschiedlichen Interessen der italienischen Kleinstaaten aber als ausgesprochen kompliziert erwies. Erst nach dem Tode Mehmeds II. am 3. Mai 1481 und den anschließenden Kämpfen um die Thronfolge zwischen Bayezid II. und Cem, infolge derer der personelle und materielle Nachschub für die osmanischen Besatzungstruppen in Otranto allmählich versiegte, gelang es den christlichen Truppen unter Führung des neapolitanischen Thronfolgers Alfons am 10. September 1481 die Kapitulation der türkischen Besatzung zu erreichen. Wichtige Quellen über den Verlauf der Kämpfe, aber auch über die Verhandlungen zwischen den italienischen Staaten untereinander sowie mit den Osmanen sind die Briefe (sog. *dispacci*) der Botschafter (sog. *oratori*) der italienischen Kleinstaaten. Dies wurde auch während der 2007 veranstalteten internationalen Tagung über die türkische Eroberung von Otranto zwischen Geschichte und Mythos von mehreren Referenten, insbesondere Bruno Figliuolo hervorgehoben (zu den Tagungsakten s. QFIAB 89 [2009] S. 671–673). Auf die im Staatsarchiv in Modena aufbewahrte Korrespondenz der Botschafter des Herzogs von Ferrara hat 1881 der damalige Archivdirektor Cesare Foucard hingewiesen, der im Archivio Storico per le Province Napoletane 103 Dokumente aus dem Zeitraum vom 27. März bis zum 13. Oktober 1480 – die meisten leider nur in oft sehr kurzen Auszügen – edierte. Seine damals angekündigte Absicht, anschließend auch die weiteren, die osmanische Besetzung von Otranto betreffenden *dispacci* zu veröffentlichen, hat er aus unbekannten Gründen nicht in die Tat umgesetzt. Foucard ließ jedoch von seinen Archivaren alle diesbezüglichen Dokumente abschreiben und schickte

diese Abschriften, in denen meist die nicht Otranto betreffenden Teile weggelassen sind, an den Historiker Giuseppe De Blasiis, der seit 1876 Sekretär der Società Napoletana di Storia Patria war. Dort wurden sie in der im Castel Novo, dem sog. Maschio Angioino, befindlichen Bibliothek der Società aufbewahrt und gelegentlich von Historikern wie Pietro Egidi und Ernesto Pontieri benutzt. Eine größere Anzahl (50) dieser *dispacci* edierte in den achtziger Jahren des 20. Jh. der Salentiner Lokalhistoriker Vittorio Zacchino, doch die meisten sind bis heute unediert. In den hier angezeigten Bänden werden die 432 Briefe, deren moderne Abschriften unter der Signatur XXIII.D.1-2 in der erwähnten Neapolitaner Bibliothek aufbewahrt werden, als Faksimile wiedergegeben. Die Einleitung enthält ein Verzeichnis der von Foucard edierten Dokumente (S. 10–14) sowie der weiteren, aus dem Zeitraum vom 7. Juni 1480 bis 23. Oktober 1481 stammenden Briefe mit der Angabe, ob und wo sie zitiert und/oder ganz oder teilweise ediert wurden (S. 47–72). Wie viele wertvolle, teilweise bisher unausgewertete Informationen die *dispacci* enthalten, zeigt sich am Beispiel der Briefe des Botschafters Nicolò Sadoleto, den der König von Neapel im April 1481 in einer geheimen Mission zum Eroberer von Otranto, Gedik Ahmed Pascià, der sich damals im albanischen Valona (Vlorë) auf der Otranto gegenüber liegenden Seite der Adria aufhielt, entsandte. Der Diplomat, der das besondere Vertrauen König Ferdinands genoss, sollte sondieren, ob die Osmanen gegen die geheime Zahlung eines Tributs bereit seien, sich aus Otranto zurückzuziehen. Die Mission scheiterte zwar an der starren Haltung Ahmed Pasciàs, bestätigt aber, dass es sich um keinen Religionskrieg handelte, sondern dass man sich gegenseitig respektierte und auf Augenhöhe verhandelte (S. 15–46). Francesco Filotico

Sacred history. Uses of the Christian past in the Renaissance world, ed. by Katherine Van Liere, Simon Ditchfield, Howard Louthan, Oxford (Oxford University Press) 2012, XVI, 339 S., Abb., ISBN 978-0-19-959479-5, £ 35. – Durch die umfassenden Arbeiten von Irena Backus (2003), Stefan Benz (2003), Matthias Pohlig (2007) und anderen hat die Kirchengeschichtsschreibung innerhalb der Historiographiegeschichte während der letzten Jahre einen bedeutenden Stellenwert errungen. Der hier anzuzeigende Band bringt dreizehn Aufsätze von ausgewiesenen Kennern der Materie wie auch von Neulingen zusammen. Überwiegend von englischsprachigen Autoren verfaßt und wohl auch an eine *wider reading public* (S. vii) gerichet, streben sie eine Synthese von allgemeinem Überblick und Spezialforschung an. Dabei überwiegt die Akzentuierung katholischer Autoren, wohingegen die Rekonstruktion des interkonfessionellen Dialogs in den Hintergrund rückt. Vor allem aufgrund ihrer nationalen Vielfalt verdient die vorliegende Publikation Beachtung. Der

erste Teil des Buches ist der literarischen Gattung Kirchengeschichte in der Nachfolge des Eusebios gewidmet. Anthony Graftons Panorama „Church History in Early Modern Europe", das sowohl die Quellenbasis als auch die internationale Sekundärliteratur souverän beherrscht, zeichnet Grundlinien der Entwicklung vom 15. bis zum 17. Jh. nach, befriedigt nur insofern nicht, als der Autor den Eindruck einer lediglich quantitativen Ausweitung des Materials und der Produktion vermittelt. Die in der deutschsprachigen Forschung so intensiv diskutierte Konfessionalisierung tritt dabei ebensowenig hervor wie die methodischen „Rückschritte", die letztere zuweilen mit sich brachte. Problematisch bleibt ebenso Euan Camerons selektiver Überblick zur protestantischen Historiographie. Viele der angesprochenen Fragen finden sich in Pohligs Buch, das man in Camerons Fußnoten vergebens sucht, sehr viel genauer behandelt. Angesichts der umfassenden Literatur zu Cesare Baronio vermag auch Giuseppe Antonio Guazzellis Einführung in die *Annales ecclesiastici* keine wesentlich neuen Aspekte beizutragen. Ein mit Weitblick verfaßtes Plädoyer von Simon Ditchfield mahnt schließlich an, die Kirchengeschichtsschreibung nicht nur unter dem Vorzeichen konfessioneller Identitätsstiftung zu begreifen. Gerade die von katholischer Seite hervorgebrachte *historia sacra* läßt immer wieder erkennen, wie sehr Historiographie und Hagiographie der regionalen Kirchenleitung zuzuarbeiten hatten, ohne daß dabei auf spezifisch protestantische Vorgaben geantwortet wurde. Der zweite und wohl gelungenste Teil des Buches ist dem Zusammenspiel von kirchlicher und nationaler Historiographie gewidmet. David J. Collins zeigt auf, daß die national-patriotische Geschichtsschreibung in Deutschland stets auch den Aspekt der Christianisierung und der späteren Kirchenentwicklung des Landes beinhaltet. Mit der spanischen Jakobus-Tradition, die von den Autoren der Renaissance bereits kritisch in Frage gestellt worden war, zur Zeit der Gegenreformation indes erneut verteidigt wurde, setzt sich Katherine Elliot Van Liere auseinander. Im Sinne Ditchfields veranschaulicht Howard P. Louthan am Beispiel katholischer Kirchengeschichte in Köln, Bayern und Böhmen, wie unterschiedlich regionale Prägungen und Argumentationsfunktionen einzelner Werke ausfallen konnten, wie wenig diese einer gemeinsamen Identitätssuche folgen mußten. Die interkonfessionelle Debatte um die Christianisierung und kirchliche Entwicklung Englands, die stets als Debatte um die Abhängigkeit von Rom geführt wurde, wird von Rosamund Oates beleuchtet, wohingegen sich Salvador Ryan den Kirchengeschichtskonzeptionen irischer Katholiken, die vor allem um die Anfänge der Inselmissionierung wie um die im 12. Jh. erfolgte Integration der *Old English Catholics* kreisten, widmet. Die dritte und letzte Sektion des Buches ist „Uses of Sacred History in the Early Modern Catholic World" überschrieben. Jean-Marie Le Gall gibt

hier einen Überblick zur französischen Hagiographie des 16. und 17. Jh., in dem man lediglich die Studien der Mauriner vermißt. Mit der indischen Thomas-Tradition, die aufgrund der portugiesischen Kolonisation des Landes vor allem für die portugiesische Geschichtsschreibung aktuell wurde und deren historiographische Herausforderung darin bestand, lokale und westliche Quellen in Einklang zu bringen, beschäftigt sich Liam Matthew Brockey. Einen analogen Wettstreit von älterer Legendenbildung und kritischer Historie, der natürlich nicht nur die Situation der portugiesischen Autoren charakterisiert, sondern die frühneuzeitliche Kirchengeschichtschreibung insgesamt, verfolgt Adam G. Beaver noch einmal für die aus der Bibelkritik hervorgegangene Archäologie des Heiligen Landes. Irina Oryshkevichs Abhandlung zu den *Hagioglypta*, einem ikonographischen Traktat des in Rom ansässigen Flamen Jean L'Heureux, krankt daran, daß ihr die grundlegende ältere Untersuchung zu L'Heureux (Anm. 16) offenbar erst nach Abschluß ihres Manuskripts bekannt geworden ist. Über diese geht sie nicht hinaus. Das Verdienst der vorgelegten Aufsätze liegt in erster Linie darin, die Vielfalt der Erkenntnisinteressen und Funktionskontexte frühneuzeitlicher Kirchengeschichtsschreibung zu spiegeln. Es verwundert somit nicht, daß die so häufig gestellte Frage, ob die konfessionalisierte Historiographie eine kritische Herangehensweise beförderte oder doch eher verhinderte, von den einzelnen Autoren durchaus abweichend beantwortet wird. Ingo Herklotz

Thomas Kaufmann, Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung, Tübingen (Mohr Siebeck) 2012 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 67), XVIII, 676 S. und 48 Abb., ISBN 978-3-16150771-7, € 139. – Mit dieser vom Göttinger Kirchenhistoriker und Vorsitzenden des Vereins für Reformationsgeschichte Thomas Kaufmann am Ende seines fünften Lebensjahrzehnts vorgelegten Studie tritt die reformationsgeschichtliche Erforschung des Beginns der europäischen Reformationszeit in eine neue Phase ein. Kaufmann spannt den Zeitbogen, entsprechend der von Luthers Gegnern und Luther selbst gezogenen Kontinuitätslinie von 1415, dem Jahre der Hinrichtung des böhmischen Denkers und Reformators Johannes Hus (1371 ca.–1415) bis zu den frühen 1520er Jahren, als der noch dem Augustinereremitenorden angehörende Mönch Martin Luther (1483–1546) mit der Schrift *Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen* „ein solennes Bekenntnis zu Jan Hus" (S. 53) publizierte. Während die Geschichtsforschung der 1960er bis 1980er Jahre insbesondere das Verhältnis zum Spätmittelalter als zentral betrachtete, fragt sich Kaufmann, inwiefern die Reformation ein „Anfang" (unter anderen Anfängen) und zugleich, ein Anfang („der Reformation" als eines

„Grundsachverhalts auch der Geschichte der Nationen, Staaten, Gesellschaften und Kulturen" [S.VII]) war. Wie dem Vorwort (S. VII–VIII) zu entnehmen ist, schließt der Anfang der Reformation mehrere Bedeutungen ein – Kaufmann alludiert Fausts Übersetzungsvariationen der ersten Zeile des Johannesevangeliums: Anfang als neues Verständnis des *Worts* (die Beziehung mit dem biblischen Wort), als *Tat* (die beigebrachte tiefgreifendste Veränderung der lateineuropäischen Kirchengeschichte), als *Sinn* (die Suche nach Gott und das Finden) und als *Kraft* (Überzeugung, Mobilisierung von Menschen, Ausdrucks- und Aktionsformen). Diese Bedeutungen durchziehen die ganze Darstellung zum Erweis der „Vielschichtigkeit" des analysierten Geschichtsabschnittes. Kaufmann führt die „Vielschichtigkeit" der reformatorischen Bestrebungen und Wirkungen auf drei Hauptthemen zurück. Im ersten Teil (Traditionskonstruktionen, S. 30–163) fokussiert er seine Untersuchung auf die Rezeption der hussitischen Lehre, der volkssprachlichen vorreformatorischen Laienbibel, der reformatorischen Entdeckung des vorreformatorischen Erbes und der Leitprinzipien spätmittelalterlich-reformationszeitlicher theokratischer Konzeptionen auf die Luthersche Konstruktion einer historischen Kontinuität, um der historisch-geschichtstheologische Weltanschauung des Protestantismus einen festen Anknüpfungspunkt zu bieten. Den zweiten, erheblich umfangreicheren Hauptteil des Buches bilden die typischen Kommunikationsdynamiken in der Anfangsphase der reformatorischen Bewegung (S. 166–434). Anhand eines enormen Quellenmaterials einschließlich einer Auswahl der bedeutendsten Holzschnitte der Druckereien aus dem deutschsprachigen Gebiet zeigt der Autor die zunehmende Beherrschung der für die damalige Wahrnehmung revolutionären Kommunikationsmittel, die Anfang des 16. Jh. vor allem in der in Mittel- und Süddeutschland produzierten Publizistik zu einer heroisierenden Bewertung Luthers beitrugen. Schließlich vertieft das dritte und letzte Themengebiet (Lehrbildungen und Identitätsentwürfe, S. 436–605) das Problem der Bildung eines „neuen Menschen" durch die Verschmelzung der geistlichen Ergebnisse der reformatorischen *doctrina* (wie z. B. im Falle der theologisch-philosophischen Konzeption Melanchthons [1497–1560]) und der personalen Identitätskonstruktionen am Beispiel der sogenannten „Erfahrungsmuster" in der frühen Reformation, d. h. der Selbstthematisierung in Bezug auf das individuelle Gottesverhältnis, der Gotteserfahrung als Autoritätsstiftung und der Leseerfahrung als existentieller Wende. Das Buch ist im Unterschied zu Kaufmanns Gesamtdarstellung „Geschichte der Reformation" (2. Aufl., Berlin 2010) vorrangig für die Spezialisten gedacht und geschrieben; trotzdem könnte die enge Verbindung zwischen dem Text und den zahlreichen Abbildungen im zweiten Hauptteil auch dem Laienleser einen „erleichterten" Einstieg bieten in dieses gleichzeitig sehr gut geschrie-

bene und zudem thematisch auf vielfachen Ebenen gegliederte Buch über die ersten Phasen der Reformation. Am Ende gibt es zwar eine Auswahlbibliographie der Forschungsliteratur (S. 608–639) und reiche Personen-, Orts- und Sachregister (S. 608–676). Aber eine Auflistung der Quellen gibt es nicht, auch nicht der Abbildungen, so dass der Quellenbestand jedenfalls für den interessierten Laien oder den Anfänger kaum zu überblicken ist. Wenn man die verschiedenen Kapitel durcharbeitet, glaubt man kaum, dass der Autor derselbe interviewte „Gast" ist, den man in dem 2010 für das ZDF gedrehten 5. Teil aus der erfolgreichen TV-Doku-Serie „Die Deutschen" sehen kann, wo er den Kern des theologischen Denkens Luthers und Thomas Müntzers (1488–1525) in einer für jeden Zuhörer verständlichen Sprache erläutert. Marco Leonardi

Giorgio Caravale, Forbidden Prayer. Church Censorship and Devotional Literature in Renaissance Italy, Farnham (Ashgate) 2012 (Catholic Christendom, 1300–1700), 308 S., ISBN 978-1-4094-2988-3, £ 70. – Die einfachen Gläubigen und ihre religiöse und soziale Kontrolle rückten im Anschluss an das Trienter Konzil in den Mittelpunkt kurialer Bestrebungen zur Uniformisierung. Das Konzil überließ allerdings die faktische Überprüfung und Regulierung individueller Gläubigkeitsformen sowie der Orthopraxie vorerst der Inquisition, womit die Vereinheitlichung devotionaler Praktiken zu einer ihrer Hauptaufgaben wurde. Sie kam ihr durch die Kontrolle und Zensur von Gebetbüchern nach und erhielt ab den 1570er Jahren Unterstützung und Konkurrenz von der neugegründeten Indexkongregation. Die Regulierung des privaten und öffentlichen Gebets wurde damit zu einem weiteren Schauplatz des Machtkampfes zwischen der Inquisition und dem Papst flankiert von seinem noch jungen Dikasterium. Caravale nimmt sich in drei Kapiteln den verschiedenen Entwicklungsstufen orthopraktischer kurialer Kontrolle an und nähert sich damit stark an Aspekte der deutschen Konfessionalisierungsdebatte, wenn auch gebrochen durch die Rezeption italienischer Forschungsliteratur der 1980er und 1990er Jahre. Den Einstieg in das Werk bietet die Untersuchung der inquisitorischen Auseinandersetzung mit vernakularen Traktaten bezüglich individueller und liturgischer Bet- und Frömmigkeitspraktiken vor dem Erscheinen des Index von 1559. Die Expurgation und Zensur quasi orthodoxer und heterodoxer Texte sollte in erster Linie die wenig gebildeten „simplices" vor lutherischem Gedankengut schützen. Chronologisch und thematisch wird der Leser im zweiten Kapitel in den Zeitraum zwischen dem Paulinischen und dem Erscheinen des Sisto-Clementinischen Index geführt. Der Schwerpunkt des Untersuchungsabschnittes liegt dabei auf der Verbreitung mystischer Praktiken sowie auf der zwischen Rom und den Inquisitoren der Peripherie austarierten Bekämpfung abergläubischer Elemente im täglichen Betverhal-

ten. Das dritte Kapitel beschäftigt sich schließlich mit der Zensur liturgischer Texte sowie mit der Normierung der Missalen und Breviarien zu Beginn des 17. Jh. Fragen nach der Reinheit der Form sowie nach den Normierungsgrundlagen der betroffenen Literatur fanden unterschiedliche Antworten in den einzelnen Dikansterien und wurden mit unterschiedlichem Eifer von den jeweils eingesetzten Gutachtern verfolgt und besprochen. Die angestrebten Normierungsmaßnahmen sollten sich allerdings weitestgehend als erfolglos erweisen. Zu disparat waren die jeweils lokalen Bräuche und zu unentschieden die römischen Kontrollansätze. Begleitet von weiteren Machtkämpfen mit der Inquisition erließ Clemens VIII. schließlich 1601 ein Dekret, das die Veröffentlichung von Litaneien drastisch regulierte. Paradoxerweise sind diese Bestrebungen aber begleitet von zahlreichen abergläubischen und mystischen Texten von der Hand diverser Inquisitoren. Für seine ambitionierte Studie nutzte der Verfasser nicht nur kuriale Erlasse und die zahlreichen Gutachten und Belege interner Verfahren, sondern setzte sich auch mit der Korrespondenz zwischen der römischen Inquisition und den Lokalinquisitoren auseinander. Auf diesem Weg erreicht Caravale dreierlei; einerseits die Herstellung eines Konnexes zwischen Buchzensur und posttridentinischer Frömmigkeitspraxis und andererseits die Illustrierung der Wissenszirkulation zwischen Zentrale und Peripherie, was es ihm letztlich ermöglicht, die Konkurrenz der beiden Kongregationen in der Frühphase ihrer Existenz und die sich daraus entwickelnden Verfahren auszuleuchten. Caravale hatte sich zwar mit dem vorliegenden Buch eine Kulturgeschichte des italienischen Gebets vorgenommen, gleichzeitig gelingt es ihm aber, ein Referenzwerk der seit Eröffnung des Archivs der Glaubenskongregation 1998 in Schwung gekommenen Forschung zur Institutionengeschichte der kurialen Zensurdikasterien zu schaffen. Mit der Übersetzung ins Englische durch Peter Dawson erreicht die 2003 veröffentlichte Dissertation nun die ihr gebührende Resonanz weit über die Kreise der Fachspezialisten hinaus. Andreea Badea

Nicole Priesching, Von Menschenfängern und Menschenfischern. Sklaverei und Loskauf im Kirchenstaat des 16.–18. Jahrhunderts, Hildesheim [u.a.] (Olms) 2012 (Sklaverei, Knechtschaft, Zwangsarbeit 10), X, 541 S., ISBN 978-3-487-14807-6, € 68. – Papst Paul III. erklärte 1548 in einem Motu Proprio, dass es im Kirchenstaat jedem frei stehe, Sklaven rechtlich zu erwerben und wieder zu verkaufen, wie es auch an anderen Orten üblich gewesen sei (*Confirmatio Statuorum populi Romani per restitutionem servorum in Urbe*). Nicole Priesching macht mit dieser und vergleichbaren anderen Äußerungen von Päpsten der Frühen Neuzeit deutlich, dass das Christentum keineswegs eine so grundsätzlich kritische Haltung zur Sklaverei einnahm wie in der älte-

ren deutschsprachigen Forschung zumeist postuliert. Priesching stellt in ihrer Studie die These auf, dass religiöse Normen im Bereich des Sklavenhandels und der Sklavenhaltung mit wirtschaftlichen und politischen Interessen konkurrierten und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können. Die Habilitationsschrift zeigt die zwei Seiten des Umgangs mit der Sklaverei bereits im Inhaltsverzeichnis: Im ersten Teil (Von Menschenfängern: Die Erbeutung von Menschen im Mittelmeerraum in Praxis und Theorie, S. 26–234) wird die Situation der Sklaven unter christlicher Herrschaft behandelt. Ein besonderes Augenmerk gilt hierbei der päpstlichen Flotte und deren Kapertätigkeit. Die Studie rückt damit zunächst die unbekanntere Seite der Christen als Sklavenhalter und Sklavenjäger in den Vordergrund. Der zweite Teil thematisiert den Loskauf der Sklaven durch die römische Erzbruderschaft des Gonfalone, deren Archiv Priesching umfassend auswertet. Die Studie besticht denn auch durch ihren Quellenreichtum. Neben den bereits erwähnten päpstlichen Verlautbarungen über die Sklaverei im ausgehenden Mittelalter und der Frühen Neuzeit wertet Priesching philosophische, theologische und juristische Traktate über Sklaverei, zeitgenössische Texte über den Loskauf aus der Sklaverei und aus Barbarenstaaten sowie Bestände aus dem Archivio Segreto Vaticano (Opera pia del Riscatto degli schiavi; Segretaria di Stato, Malta u. a.), dem Archivio della Congregazione per la Dottrina della Fede (Sant'Uffizio, Rubricella Dubii Baptismi, 1618–1830 u. a.), dem Archivio Propaganda Fide und dem Archivio di Stato di Roma (Eingangs- und Abgangslisten der Galeerensklaven, Camerale I, Registri u. a.) aus. Auf dieser Grundlage gelingt es ihr, die Ist-Situation der frühneuzeitlichen Sklaverei im Mittelmeerraum vor dem Hintergrund der Korsarenkriege zu entfalten und hierbei auch angemessen auf die Rolle Livornos als Exporthafen für Sklaven nach Marseille, auf die Bedeutung der Malteser- und Stefansritter als Protagonisten von Kaperei und Menschenraub sowie auf die Flotten Spaniens, Frankreichs und Venedigs einzugehen. Dass auch die päpstliche Flotte kaperte, verwundert den Leser nach dieser Einführung nicht mehr. Die Korsarentätigkeit wird als Bestandteil christlicher Außenpolitik gedeutet und in gewisser Weise auch als eine notwendige Verteidigungsmaßnahme gegenüber feindlichen Korsaren verstanden, deren letzte Übergriffe Priesching bis in das späte 18. Jh. verfolgt. Letztere veranschaulicht sie anhand des Falls der römischen Witwe Maddalena Bindi und ihrer Söhne, die 1790 nach sechsjähriger muslimischer Versklavung in Tunis durch die Kooperation der Gonfalone-Bruderschaft und der Spanischen Trinitarier freigekauft werden konnten (S. 426–428, 430, 441). Im zweiten Teil geht Priesching auf spezialisierte Loskauforden ein, die sich bereits im Mittelalter entwickelt hatten, um das Seelenheil versklavter Christen zu retten. Schließlich bestand in der Sklaverei die Gefahr, vom christlichen Glauben abzufallen. Auf erste

Seeversicherungen, die sogenannten Sklavenkassen, geht sie zwar nur am Rande ein, aber dafür stellt sie konsequent die Gonfalone-Erzbruderschaft ins Zentrum. Diese leistete die finanzielle und administrative Abwicklung der Loskäufe, indem sie Almosen sammelte und die Konten führte. Mit dem eigentlichen Loskauf von versklavten Seemännern, aber auch von Frauen und Kindern, die beispielsweise bei Küstenrazzien in die Sklaverei gerieten, waren jedoch stets Verbindungsmänner vor Ort beauftragt. Am Beispiel der ersten größeren Aktion im Jahr 1585 konnte nachgewiesen werden, dass die Loskäufer in Algier weitaus höhere Beträge (Tabelle 21, S. 363) vorstreckten, als ihnen die Gonfalone im Nachhinein erstatteten. Priesching stellt für den gesamten Zeitraum ihrer Untersuchung Ausgaben und Erstattungen bilanzierend gegenüber, erfasst Almoseneinnahmen und arbeitet schließlich drei Phasen von besonders intensiven Loskäufen heraus. Eine erste Phase weist zwei größere „Loskaufaktionen" in den Jahren 1585 und 1587 auf. Dann ist erst wieder ab den 1660er Jahren ein zunehmendes Engagement im Sklavenloskauf zu beobachten, das Ende der 1670er Jahre zum Loskauf von 286 Menschen aus Dulcigno führte, dann aber wieder abnahm. Die dritte Phase sieht dann ab Beginn des 18. Jh. nur noch Einzelfälle und den Loskauf kleinerer Gruppen vor. Die umfangreiche Studie arbeitet Entwicklungslinien heraus, die für die muslimisch-christliche Konfliktgeschichte generell von Bedeutung sind. So zieht sich die theologische Legitimation der Sklaverei wie ein roter Faden durch die Arbeit. In Kapitel 2.2. wendet sich Priesching exemplarisch den spanischen Spätscholastikern zu, berücksichtigt die schwache Machtposition des Papsttums im 15. Jh. und betont zu Recht, dass das Lehramt die Versklavung nichtchristlicher Afrikaner legitimierte und lediglich die Versklavung gläubiger Christen verurteilte. Eine generelle Absage an die Sklavenhaltung lässt sich aus zeitgenössischen theologischen Verlautbarungen also keineswegs ableiten. Ähnliches gilt in Bezug auf die Indiodebatte im Zusammenhang mit den intensiv diskutierten Bedenken gegenüber transatlantischem Sklavenhandel. Wurde der Korsarenkrieg auf der Grundlage der Theorie des „gerechten Krieges" (Thomas von Aquin) von Zeitgenossen verteidigt, ließ sich jedoch eindrücklich nachweisen, dass muslimischen Sklaven die Möglichkeit der Religionsausübung gewährt wurde. Wechselseitig galten die gleichen Rechte für christliche Sklaven in muslimischer Hand. Als „Inseln der Toleranz" bezeichnet Priesching dieses Phänomen in einer ansonsten intolerant eingestellten Gesellschaft. Ihr gelingt es dadurch immer wieder, den Leser in eine in weiten Teilen unbekannte frühneuzeitliche Welt mitzunehmen und zahlreiche gewinnbringende Verbindungslinien aufzuzeigen. Als Ergebnis der akribischen Recherchen finden sich im Anhang der Studie hilfreiche gedruckte Listen geretteter Sklaven aus den Jahren 1585 und 1587, ergänzt durch eine Liste, die sich anhand des Loskauf-

buchs der Gonfalone-Bruderschaft für den Zeitraum von 1584 bis 1588 erstellen lässt. Losgekaufte Sklaven aus den Jahren 1671, 1697 bis 1726 und 1739 bis 1797 werden mit weiteren Angaben ergänzt, darunter die Angabe des Kaufpreises in Zechinen, Zeugen des Loskaufs, Käufer und Geldgeber. Ein Register und zahlreiche, oft sogar etwas zu ausführlich ausfallende Zwischenergebnisse und eine umfangreiche Zusammenfassung runden die Studie ab. Britta Kägler

Alexander Koller, Imperator und Pontifex. Forschungen zum Verhältnis von Kaiserhof und römischer Kurie im Zeitalter der Konfessionalisierung (1555–1648), Münster (Aschendorff) 2012 (Geschichte in der Epoche Karls V. 13, X), 494 S., ISBN 978-3-402-13994-3, € 69. – Vor gut 120 Jahren erschien der erste, vom Preußischen (heute Deutschen) Historischen Institut in Rom herausgegebene Band der „Nuntiaturberichte aus Deutschland". Allein in den das 16. Jh. betreffenden Abteilungen I bis III wurden bis zum Jahr 2012 nunmehr 37 Bände vorgelegt, die annähernd 20 000 Seiten Quellentexte darbieten. Es handelt sich um einen auch für die Politik- und Konfessionsgeschichte des Reformationsjahrhunderts noch weitgehend ungehobenen Schatz, denn die „Nuntiaturberichte" leiden unstrittig unter einem Auswertungsdefizit, nicht zuletzt weil ihre Lektüre hohe Anforderungen an die Sprachkompetenz des Lesers stellt. Seit dem Ende der 1990er Jahre wurden jedoch verschiedentlich Wege zu einer anthropologischen Erforschung der Nuntiaturberichte aufgezeigt, etwa durch Wolfgang Reinhard, Volker Reinhardt und Peter Burschel. Diese neuen Zugänge erweitern die Erkenntnismöglichkeiten durch neue Fragestellungen, Analysekategorien und Methoden erheblich. Alexander Koller, der sich nicht zuletzt als Editor der beiden zuletzt erschienenen Bände der Dritten Abteilung der „Nuntiaturberichte" (2003, 2012) sowie durch die Herausgabe zweier Sammelbände zur Nuntiaturberichts- und Hauptinstruktionenforschung (1998, 2008) sowohl um die Ausweitung der Quellengrundlage als auch ihre Auswertung verdient gemacht hat, legt nun in seinem Band „Imperator und Pontifex" die Frucht vieljähriger begleitender Studien zum Verhältnis zwischen römischer Kurie und Kaiserhof vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Westfälischen Frieden vor. Er bewegt sich damit in dem Jahrhundert, das ihm als Editor und Erforscher der päpstlich-kaiserlichen Beziehungen bestens vertraut ist. Sein Band eröffnet vielschichtige Zugänge zum komplexen römisch-deutschen Verhältnis jenes Zeitalters. Neben Beiträgen zu politischen Themen stehen Untersuchungen zum Nuntienalltag im 16. und 17. Jh., die man als veritable Pilotstudien bezeichnen kann. Sie tragen der skizzierten Erweiterung des an die Nuntiaturquellen herangetragenen Fragenfokus Rechnung. Hier sind insbesondere die anschaulichen Aufsätze über das „Vademecum für einen Nuntius" sowie „Überlegungen zur Lebenswelt eines

kirchlichen Diplomatenhaushalts im 16. und 17. Jahrhundert" zu nennen. Weitere Beiträge befassen sich biographisch bzw. strukturell mit den päpstlichen Nuntien in Deutschland. Sie verdienen gerade im Hinblick auf das in den vergangenen Jahren sehr zu Recht formulierte Postulat einer akteurszentrierten Erforschung der internationalen Beziehungen besondere Beachtung. Neben Studien zum Profil posttridentinischer Nuntien sowie zum Karriereverlauf der Kaiserhof-Nuntien stehen dabei Einzeluntersuchungen zu zwei Protagonisten im römisch-deutschen Verhältnis des späteren 16. Jahrhunderts: Bartolomeo Portia und Ottavio Santacroce. Das Panorama der Studien zu politischen Themen ist weitgespannt: Es reicht von der Haltung der Kurie zum Passauer Vertrag von 1552 bis zur päpstlichen Friedensmediation am Ende des Dreißigjährigen Krieges. Sowohl politische als auch wahrnehmungsgeschichtliche Aspekte greift eine Reihe von Beiträgen über Rom und die habsburgischen Territorien auf, die sich mit Böhmen, den Lausitzen, Ungarn und den schillernden Konflikten beschäftigen, an denen im 16. und frühen 17. Jh. nördlich der Alpen weilende italienische Fratres beteiligt waren. Die 24 in diesem Band vereinten Aufsätze sind nicht neu. Sie wurden in den Jahren 1998 bis 2011 andernorts publiziert. Dennoch ist diese Zusammenstellung aus mehreren Gründen sehr hilfreich: Erstens sind einige Texte, die zuvor auf Italienisch, Französisch oder Spanisch erschienen, hier erstmals in einer (aktualisierten) deutschen Übersetzung greifbar; zweitens erfolgt eine tiefere Erschließung durch eine in die Thematik einführende Einleitung, ein allgemeines Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister. Sowohl für die akademische Lehre als auch für die Forschung ist diese Präsentation daher vorteilhaft. Es ist sehr zu wünschen, dass durch diese Publikation die Nuntiaturberichtsforschung wieder größere Aufmerksamkeit erfährt. Guido Braun

Nuntiaturberichte aus Deutschland, III. Abteilung: 1572–1585, 10. Bd.: Nuntiaturen des Orazio Malaspina und des Ottavio Santacroce. Interim des Cesare Dell'Arena (1578–1581), bearb. im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom von Alexander Koller, Berlin-Boston (Walter de Gruyter) 2012, LXXXVII, 671 S., ISBN 978-3-11-028710-3, € 139,95. – 346 archivalische Dokumente aus der Zeit zwischen 29. August 1578 und 5. Dezember 1581 sind in diesem gewichtigen Band vollständig abgedruckt. Davon sind 181 Berichte der Nuntien oder deren Vertreter und 160 Schreiben von der römischen Kurie. Hinzu kommen die Instruktionen, die die Nuntien am Beginn ihrer Tätigkeit erhielten. Außerdem wurden ihnen Vollmachten für Visitationen, Reformen, Absolutionen oder Dispense zugestanden. Staatssekretär von Papst Gregor XIII. war während dieser Jahre Kardinal Tolomeo Gallio, der die ihm vorgelegten Konzepte korrigierte und nicht einfach passieren ließ. Die Texte werden ohne

Eingangs- und Schlussfloskeln, von Ausnahmen abgesehen, und ohne Unterschriften abgedruckt. Nur Groß- und Kleinschreibung, Interpunktion und Akzentsetzung wurden vereinheitlicht, sonst der Buchstabenbestand beibehalten. Den Texten wurden Regesten in deutscher Sprache vorangestellt. Die verschiedenen Abschnitte der Texte wurden mit hinzugefügten Ziffern versehen, die sich auch im Regest finden und das Auffinden gesuchter Vorgänge erleichtern. Ein textkritischer Apparat verzeichnet Eingriffe in den Dokumenten, der Sachapparat bietet die Erläuterungen. Dafür wurden auch ungedruckte Quellen herangezogen, die aus vielen Archiven aus zahlreichen europäischen Staaten erschlossen wurden. Ein Register ist beigegeben, das nach meinen Stichproben zuverlässig ist. Kaiser war während dieser Zeit Rudolf II., der in Prag residierte. Den Nuntien war aufgetragen, alle Vorgänge im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zu beobachten, die politisch und kirchlich wichtig waren. Besonderes Augenmerk konnten sie aber auf Böhmen, Mähren, Ungarn und die habsburgischen Erblande richten. Nuntius Bartolomeo Portia war völlig unerwartet im August 1578 am Kaiserhof gestorben. Zu seinem Nachfolger wurde O. Malaspina erkoren. Er besaß zwar keine diplomatische Erfahrung, aber offenbar wurde seine Familie vom Staatssekretär oder sogar vom Papst geschätzt. Denn zur gleichen Zeit wurde sein entfernter Verwandter Germanico Malaspina zum ersten Nuntius in Graz, also für Österreich, ernannt. O. Malaspina musste seine fehlende Erfahrung durch Nachfragen in Rom kompensieren oder sich an den spanischen Gesandten am Kaiserhof halten. Sein Lebenslauf wird kurz vorgestellt bis hin zu seinem Wirken in Prag. Im Frühjahr 1581 wurde er abberufen, aber bereits im gleichen Jahr zum außerordentlichen Nuntius beim französischen König Heinrich III. ernannt. Dort starb er allerdings bereits am 27. Januar 1581. Ersetzt wurde er am Kaiserhof von O. Santacroce, einem Spross einer römischen Adelsfamilie, aus der viele hohe Geistliche hervorgingen. Er hatte Jurisprudenz studiert und mit dem Dr. *in utroque iure* abgeschlossen; er war Bischof von Cervia und bejahte die Tridentinische Reform, was auch seine Kontakte mit Carlo Borromeo belegen (die auch bei Malaspina festzustellen sind). Der Kaiser war im Jahr 1581 häufig krank, so dass dem Nuntius erst am 25. Juni die Antrittsaudienz gewährt wurde. Unglücklicherweise erkrankte auch Santacroce wenige Wochen später und starb am 3. September 1581. Dell'Arena, der bereits juristischer Mitarbeiter Malaspinas gewesen und dies bei Santacroce geblieben war, wurde beauftragt, interimistisch die Geschäfte bis zur Ankunft eines neuen Nuntius wahrzunehmen. Von ihm liegen Briefe vom 5. September bis zum 5. Dezember 1581 vor. Die wichtigsten Aufgaben der päpstlichen Vertreter waren die Beeinflussung von Reform und Gegenreformation. Die Tridentinische Reform fand nicht bei allen Vertretern der römisch-katholischen Kirche nördlich der Alpen

Zustimmung. So ließ etwa die Einrichtung der Priesterseminare auf sich warten. Der Papst griff ein und gründete z. B. 1579 ein solches für Ungarn in Rom. Aber von dort wurden zu wenige Kandidaten geschickt, so dass es bereits im folgenden Jahr mit dem bereits bestehenden *Collegium Germanicum* verbunden wurde. Auch waren nicht alle Menschen in ihrem Aufgabengebiet fromm katholisch. Bis hin zu einzelnen Bischöfen gab es Kritik. Noch mehr gilt dies für die Ratgeber des Kaisers. Deswegen wurde den Nuntien mitgeteilt, mit welchen Mitarbeitern am Kaiserhof sie besonders enge Kontakte halten sollten. Besonders viel hielt man von der Mutter des Kaisers, Maria, einer Tochter Karls V. Gegen den Wunsch der Kurie verließ diese aber am 1. August 1581 Prag, wo sie „praktisch als Agentin des Papstes" gewirkt hatte, und ging nach Spanien. Rom hatte sich schon 1578 um bessere Kontakte mit dem Kaiser gemüht und ihm das päpstliche Ehrenschwert verliehen. Aber in den Erblanden gab es Landstände, die in Wien für protestantische Predigten sorgten. Die gab es in Prag zwar nicht, aber von den Problemen in Österreich und auch am Kaiserhof konnten die Nuntien nicht nur Positives berichten. Dell'Arena musste sogar den Besuch des *Duca di Sassonia* im Oktober 1581 in Prag erleben. August von Sachsen hatte dabei seinen Leibarzt mitgebracht, *un figlio di Martino Luthero, dicono assai simile al padre: è huomo grasso*. Wichtiger dürfte in Rom gewesen sein, dass August auch einen Prediger in seiner Entourage hatte, der am Sonntag einen lutherischen Gottesdienst in den kaiserlichen Gemächern hielt, während Rudolf den Gottesdienst im Veitsdom besuchte (was er wegen seiner Krankheiten, wie es hieß, sonst nur gelegentlich tat). Hier wurden die Bedingungen deutlich, unter denen Rudolf regierte: Es gab Fürsten, die ihn trotz unterschiedlichen Bekenntnisses unterstützten, während etwa die ungarischen Stände in Preßburg bei ihrem Reichstag erklärten, sie würden keine Steuern bewilligen, wenn der Kaiser nicht persönlich erscheine. Auch gab es Spannungen zwischen Polen und dem Kaiser, die Rom erfolglos zu vermindern versuchte. Am stärksten distanzierte Rudolf sich von den antiosmanischen Plänen des Papstes. Er weigerte sich, einer Liga gegen die Osmanen beizutreten, die daraufhin nicht verwirklicht werden konnte. Noch schwieriger war es aber, wenn Bischöfe nicht so reformfreudig waren, wie es Gregor forderte. Er bat den Kaiser, den weltlichen Besitz neuer Bischöfe erst dann als Lehen zuzusprechen, wenn sich Rom vergewissert hatte, dass die gewählten Kandidaten gut römisch-katholisch waren. Rudolf vergab die Regalien aber dennoch, zwar zeitlich befristet, aber erneute befristete Vergaben waren möglich. Darüber hinaus waren in Norddeutschland die Bistümer für die Kurie weitgehend verloren gegangen. Auch von Problemen in Augsburg oder Köln musste berichtet werden. All dies und vieles darüber hinaus wird aus den vorzüglich edierten Quellen und der Einführung des Bearbeiters deutlich. Es

ist seinem Urteil zuzustimmen, dass es zu keinen Verwerfungen zwischen Rom und Prag während dieser Zeit kam, aber nicht immer ist die Kurie mit der Politik dieses Rudolfs wirklich zufrieden gewesen. Gerhard Müller

Tommaso Campanella, Lettere, a cura di Germana Ernst, su materiali preparatori inediti di Luigi Firpo, con la collaborazione di Laura Salvetti Firpo e Matteo Salvetti, Le corrispondenze letterarie, scientifiche ed erudite dal Rinascimento all'età moderna 12, Firenze (Olschki) 2010, XXXI, 726 pp., ISBN 978-88-222-5912-7, € 74. – La presente edizione dell'epistolario del frate domenicano e filosofo Tommaso Campanella costituisce senza dubbio una pietra miliare per gli studiosi della cultura del Cinque e Seicento. La prima – e finora unica – edizione delle lettere di Campanella uscì a cura di Vincenzo Spampanato nel 1927 nella collana „Scrittori d'Italia" della Laterza e conteneva 121 missive. Nei decenni successivi l'infaticabile lavoro di scavo archivistico e l'acribia filologica di Luigi Firpo – senza dubbio il maggior studioso di Campanella nel XX secolo – misero in luce non solo la necessità di emendare sotto il profilo testuale l'edizione di Spampanato, ma anche l'esistenza di numerosi inediti (lettere e documenti) campanelliane. Nel corso dei decenni successivi altri studiosi (R. De Mattei, G. Fulco, G. Formichetti, G. Ernst ed E. Canone) portarono alla luce e pubblicarono ulteriori lettere del domenicano calabrese. Sin dagli anni '50, lo stesso Firpo aveva progettato una nuova edizione delle lettere nel quadro della pubblicazione delle opere complete di Campanella presso la casa editrice Mondadori. Tale progetto, però, non ebbe seguito e Firpo purtroppo morì nel 1989 lasciando una ricca documentazione preparatoria. La vedova, Laura Salvetti Firpo, ha voluto che tale ingente lavoro dello studioso torinese non andasse perduto. Ha quindi ha affidato il delicato compito di portarlo a termine a Germana Ernst, fine studiosa e curatrice delle più recenti edizioni critiche di opere del domenicano, che ha potuto utilizzare le carte di Firpo. È nata così la presente edizione critica delle lettere di Campanella, che sostituisce pienamente quella del 1927 e nella quale sono editi 172 documenti (collazionati sugli originali). È assai opportuna la scelta della curatrice di pubblicare non solo le lettere propriamente dette, ma anche le epistole dedicatorie, gli opuscoli epistolari (memoriali autonomi o allegati a missive), le dediche su esemplari di opere inviate ad amici e conoscenti, i brevi biglietti e i frammenti di lettere campanelliane inseriti in opere e documenti di altri autori. In questo modo il volume coniuga spessore interpretativo e ampliamento degli orizzonti di ricerca che vanno al di là della pur centrale figura del frate di Stilo. Le lettere di Campanella abbracciano un arco cronologico che va dal 1591 alla morte, nel 1639. Tuttavia esse non sono distribuite in maniera omogenea. Germana Ernst propone una divisione cronologica ideale dei docu-

menti in quattro fasi della vita del domenicano, fermo restando che essi sono distribuiti in maniera numerica assai diseguale. Infatti, mentre le missive relative al periodo giovanile (1591–99) giunte sino a noi sono soltanto sette, quelle relative al secondo blocco cronologico (1606–26) sono 64; quindi ve ne sono 29 per il periodo romano (1626–34) e infine 70 per quello francese (1634–39). Le lettere rappresentano uno strumento fondamentale per la conoscenza della vita e dell'attività intellettuale del filosofo calabrese, quasi un percorso autobiografico nel senso più ampio e complesso dell'espressione. Negli anni drammatici della prigionia a Napoli, una volta acquisita la possibilità di comunicare, il domenicano si rivolse ai potenti del tempo (papa Paolo V, il re di Spagna Filippo III d'Asburgo e l'imperatore Rodolfo II d'Asburgo) per spiegare la sua vicenda e ottenere il loro autorevole intervento. Risale però a questo periodo anche la prima missiva a Galileo Galilei, in occasione dell'uscita del *Sidereus nuncius* (1611). Al lungo periodo romano, trascorso per i primi due anni nel carcere dell'Inquisizione, risalgono una serie di missive che concernono i suoi contatti con il mondo curiale (papa Urbano VIII, il cardinale nipote Francesco Barberini e molti altri), ma anche con letterati e uomini di cultura. A questo periodo risale la netta presa di posizione a favore di Galilei dopo la pubblicazione del *Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo* (1632), tanto da offrirsi come suo difensore nell'incipiente confronto con la censura ecclesiastica. In seguito all'addensarsi di serie minacce da parte spagnola, dopo l'arresto e l'esecuzione a Napoli di un suo allievo sospettato di tramare una congiura, Campanella fu consigliato da Urbano VIII di riparare in Francia, dove già da alcuni anni aveva intessuto rapporti con figure di primo piano (G. Naudé, N.-C. Fabre de Peiresc e P. Gassendi). A partire dal 1634 il domenicano si trasferì quindi in Francia, prima ad Aix-en-Provence e poi a Parigi. Qui Campanella poté dedicarsi alla pubblicazione delle sue opere, dando fra l'altro alle stampe l'*Atheismus triumphatus* (1636) con dedica a Luigi XIII. È interessante sottolineare come il frate affiancò all'attività editoriale la produzione di memoriali politici a favore della monarchia francese, negli anni drammatici dello scontro con la Spagna del conte-duca di Olivares. La vastità degli interessi di Campanella e il suo uso delle svariate forme della comunicazione epistolare consentono senza dubbio di affermare che questo volume rappresenta una vera e propria miniera per gli studiosi. Scorrendo le lettere emergono numerosi elementi preziosi per la ricostruzione di figure e vicende della storia religiosa, culturale e politica dei primi quattro decenni del Seicento (ad esempio in relazione agli ambienti della Roma papale e all'Ordine domenicano). Il volume si segnala per l'accuratezza filologica e gli apparati critici che comprendono, fra l'altro, l'indicazione aggiornata della collocazione di ogni lettera, il riferimento alle prime edizioni e alle eventuali edizioni critiche precedenti. Massimo Carlo Giannini

Olivier Poncet, La France et le pouvoir pontifical (1595–1661). L'esprit des institutions, Rome (École Française de Rome) 2011 (Bibliothèque de l'École Française de Rome 347), XIV, 966 S., ISBN 978-2-7283-0910-8, € 110. – Die vorliegende *Thèse de doctorat* der Universität Paris-Sorbonne beschäftigt sich mit den komplexen Beziehungen zwischen Frankreich und dem apostolischen Stuhl in der ersten Hälfte des 17. Jh. während der Pontifikate Clemens' VIII., Pauls V., Gregors XV., Urbans VIII., Innozenz' X. und Alexanders VII. Das Verhältnis zwischen den beiden Mächten war seit dem Mittelalter durch Spannungen geprägt auf Grund der staatskirchlichen Tendenzen in Frankreich und der Prärogativen der französischen Könige. Deren Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse, v. a. die Vergabe von Präbenden war durch das Konkordat von Bologna 1516/17 gestärkt worden. Das Jahr 1595, mit dem die Studie einsetzt, bildet eine Zäsur im Verhältnis zwischen Rom und Paris, da die durch die dynastische Krise in Frankreich und die Sukzession Heinrichs von Navarra aufgetretenen Spannungen durch die Aufhebung der Exkommunikation des neuen Monarchen offiziell beendet wurden. Gleichwohl blieb der Antagonismus im Bereich von Kirche und Religion bestehen, da der Suprematieanspruch des Papstes *in ecclesiasticis*, d.h. gerade bei der Pfründenvergabe (an geeignete Personen), durch das Konzil von Trient gestärkt worden war. Die Geschichte der Beziehungen zwischen dem allerchristlichsten König und dem Papst ist gerade deshalb in jener Epoche der fortgeschrittenen katholischen Konfessionalisierung eine Geschichte des Kampfes um die kirchliche Jurisdiktion (wobei jeder Pontifikat durch seine spezische Frankreichpolitik eigens zu beurteilen ist). Die Studie verfolgt die Entwicklung bis zum Jahr 1661, das wiederum mit dem Regierungsantritt Ludwigs XIV. eine Zäsur darstellt, dessen Politik zu einer neuen Qualität der Spannungen zwischen dem französischen Hof und der Kurie führen sollte. Die Rahmendaten dieser Arbeit wurden also bewußt und sinnvollerweise aus französischer Perspektive heraus gewählt und nicht unter Berücksichtigung der Zäsuren der Papstgeschichte (Pontifkatsbeginn/-ende). – In einem ersten Teil (Kap. I–IV) werden die juridischen und administrativen Grundlagen der Vergabe von größeren Präbenden in Frankreich erörtert und dabei die Rolle der beiden Protagonisten (Papst, König) in Theorie und Praxis beleuchtet. Im zweiten Teil werden die Vorgänge in Rom im Zusammenhang mit der Vergabe französischer Pfründen untersucht: die Aktivitäten der französischen Diplomatie und der Kardinalprotektoren (Kap. V), Postwesen, Bankiers, Agenten, Prokuratoren (Kap. VI), die Vorgänge im Konsistorium (Kap. VII) und in der *Congregazione concistoriale* (Kap. VIII), die Rolle weiterer Akteure und kurialer Dikasterien (Kap. IX). Der dritte Teil beschäftigt sich mit der Vermittlung der päpstlichen Politik in Frankreich durch die Nuntien (Kap. X), den Grundzügen der Frankreichpolitik der Päpste und

die Problematik des Konkordats (Kap. XI) und dem königlichen Recht der Ernennung von Äbten und Bischöfen sowie der Problematik der Kommendatarabteien (Kap. XII). – Ein Quellenanhang (S. 789–808) enthält einige Dokumente zur Praxis der Vergabe französischer Pfründen. Ein weiterer Anhang enthält nützliche Listen zu zentralen Personengruppen und Themen der französisch-kurialen Beziehungen vom Ende des 16. bis in die Mitte des 17. Jh.: 1. ordentliche und außerordentliche französische Botschafter am römischen Hof zwischen 1597 und 1661 (mit Angabe der Ankunfts- und Abreisedaten sowie zu den Instruktionen und Beglaubigungsschreiben), 2. Kardinalprotektoren Frankreichs von 1595 bis 1661 (mit Daten zur Ernennung, Amtsantritt und Aktivitäten im Konsistorium), 3. nach Frankreich entsandte Legaten und Nuntien (mit Angaben zu den Beglaubigungsbreven und Instruktionen), 4. Auditoren der Pariser Nuntiatur, 5. französische Rotaauditoren, 6. kuriale Funktionsträger, die mit der Ausstellung von Breven befaßt waren (Vizekanzler, Datare, Brevensekretäre, Memorialsekretäre etc.), 7. französische Kurienprälaten und Mitglieder der *Congrégation de Saint-Louis-des-Français*, 8. Adressaten von Breven *De non vacando*, 9. die im Konsistorium behandelten frankreichspezifischen Angelegenheiten zwischen 1622 und 1667. – Die Arbeit basiert auf einer Fülle von neuem Quellenmaterial. Neben den einschlägigen Pariser Beständen (Bibliothèque Nationale, Bibliothèque de l'Institut, Archives Nationales, Archives du Ministère des Affaires Étrangères, Service Historique de la Défense) und des ASV und der BAV wurden weitere römische (AS, Archivio Storico Capitolino, Archivio Doria-Pamphili) und italienische Archive (AS Ferrara, Firenze, Modena, Torino, Venezia) konsultiert. Der Band schließt mit einem sorgfältig gearbeiteten Personen- und Ortsregister. – Poncets Studie bildet eine wertvolle Ergänzung zu den Forschungen zur römischen Kurie, v. a. zum Staatssekretariat (Kraus, Jaitner), zur päpstlichen und französischen Diplomatie (Barbiche, Blet, Giordano, Jaitner, Lutz) und zur Kirchen- und Religionspolitik der französischen Krone (Bergin, Blet). Allen künftigen Arbeiten zu den französisch-römischen Beziehungen in der Frühen Neuzeit wird sie grundlegende Orientierung bieten. Der im *Avant-propos* geschilderte Aufwand, zehn Jahre nach der Verteidung die Doktorarbeit zu publizieren, hat sich gelohnt. Alexander Koller

Grazer Nuntiatur, 4. Band: Nuntiatur des Girolamo Portia 1595–1598, bearb. von Johann Rainer unter Mitarbeit von Christian Rainer und Elisabeth Garms-Cornides, Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften) 2012 (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom, 2/2: Sonderreihe Grazer Nuntiatur), LI, 505 S., ISBN 978-3-7001-7139-3, € 188,80. – Johann Rainer krönt mit diesem 4. Band sein edi-

torisches Werk. Neben den 4 Bänden zur Grazer Nuntiatur sollte nicht vergessen werden, daß der Innsbrucker Historiker seine Arbeit an den Nuntiaturberichten mit einer Aktenpublikation der Korrespondenz der Kaiserhofnuntien Biglia und Delfino begonnen hatte (sie erschien im fernen 1967). Es kommt ihm somit das Verdienst zu, sowohl die 2. Reihe der Nuntiaturberichte aus Deutschland, die den Nuntiaturberichten vom Kaiserhof während der Pontifikate Pius' IV. und Pius' V. gewidmet ist, abgeschlossen, als auch die Grazer Nuntiatur begründet zu haben. Nicht nur der Bearb. hat einen Rekord aufgestellt, sondern auch der Protagonist der Grazer Nuntiatur um 1600, Girolamo Portia. Denn er blieb die überdurchschnittlich lange Zeit von 15 Jahren (1592–1606) auf seinem Posten, nicht etwa, weil man ihn in Rom vergessen hatte, sondern weil Clemens VIII. offensichtlich mit seiner Arbeit zufrieden und sich im klaren darüber war, welch enges Verhältnis zwischen dem steirischen Regenten und dem päpstlichen Vertreter vor Ort bestand und weil Portia auch über die Steiermark hinaus erfolgreich wirken konnte. Band 4 setzt mit dem Jahr 1595 ein, das eine Zäsur darstellt. Denn in diesem Jahr betreten zwei wichtige Figuren die Grazer Bühne. Erzherzog Ferdinand kehrt nach seinem Studienaufenthalt in Ingolstadt in seine Heimat zurück, um die Regierung zu übernehmen, und Nuntius Portia erhält nach mehrjähriger Tätigkeit in Süddeutschland und in der Schweiz von der Kurie den Auftrag, nun seine Residenz in der innerösterreichischen Hauptstadt zu nehmen, nicht zuletzt um die Regierungsarbeit des noch sehr jungen Erzherzogs (er war bei seiner Rückkehr 16 Jahre alt!) im Sinne der Kurie kritisch zu begleiten. Der Einfluß, den der Nuntius auf Ferdinand ausüben konnte, dürfte dem der Jesuiten gleichgekommen sein, wenn er ihn nicht sogar übertroffen hat. Das Hauptthema der Nuntiatur bildete die Durchführung der kirchlichen Reform in der Steiermark. Fakt ist, daß die Steiermark in den Jahrzehnten um 1600 konfessionell umgekrempelt wurde, wobei das ganze Spektrum des kirchlichen Reformprogramms eigentlich zum ersten Mal zur vollen Anwendung kam. Dieses Programm ruhte auf zwei Säulen: nämlich 1. die eigentliche Kirchenreform und 2. die Bekämpfung des Protestantismus (v. a. in Villach). Entscheidend sind im Grazer Fall die longue durée und die Nachhaltigkeit dieser Reformmaßnahmen, die über das engere Gebiet der Steiermark hinaus von hoher Bedeutung waren. Die Grazer Nuntiatur ist praktisch das Vorspiel oder wenn man so will das Laboratorium für das kirchliche Reformprogramm, das später in Böhmen greifen wird und verweist somit – über den habsburgischen Bruderzwist und die Nachfolge des innerösterreichischen Regenten Ferdinand im Reich und in den Erbländern weit über die Steiermark hinaus – auf die großen Entwicklungen der 20er Jahre des 17. Jh. in der Anfangsphase des Dreißigjährigen Kriegs. Nicht zuletzt deshalb ist die Grazer Nuntiaturkorrespondenz als erstrangige

Quelle für die österreichische, aber auch europäische Geschichte anzusehen. – Einen zweiten wichtigen Gegenstand der Berichte und Weisungen bildeten dynastische Fragen. Die Steiermark tritt in den Jahren um 1600 gewissermaßen durch erstrangige Ehekontrakte an die Seite der großen katholischen Mächte in Europa. Die verheißungsvollen Verbindungen zu Polen und Siebenbürgen (1592 bzw. 1595 angebahnt) entfalteten jedoch durch den Tod der Erzherzogin Anna und die Annullierung der Ehe von Erzherzogin Maria Christierna mit Sigismund Báthory (1598 bzw. 1599) keine längerfristige Wirkung. Größte Bedeutung hatten hingegen die Ehe von Philipp III. von Spanien mit Erzherzogin Margarethe, die zusammen mit der Eheschließung von Erzherzog Albrecht und der Infantin Isabella 1598 zur Doppelhochzeit von Ferrara führte, und die Eheschließung zwischen Erzherzog Ferdinand und der bayerischen Prinzessin Maria Anna im Jahr 1600, eine Verbindung, die die bayrisch-steirischen Beziehungen festigten und sich für den weiteren Verlauf der politischen Geschichte als folgenreich erweisen sollte. – Sehr bedeutsam für die Berichterstattung und die politischen Initiativen des Nuntius ist auch der große Themenkomplex der Osmanischen Expansion. Während des „Langen Türkenkrieges" (1593–1606) bildete die Steiermark gewissermaßen die südliche Außengrenze des christlichen Europa. Grundsätzlich waren deshalb die innerösterreichischen Verteidigungsmaßnahmen gegenüber den Osmanen an der windisch-kroatischen Militärgrenze von großer Bedeutung nicht nur für das Reich, sondern wegen der geographischen Nähe auch für Italien. – Als weitere Themen begegnen die Aktivitäten der Uskoken, der Jurisdiktionskonflikt zwischen Innerösterreich und dem Patriarchen von Aquileja und der Rückfall von Ferrara an den Apostolischen Stuhl 1597, der zur Besetzung Ferraras durch päpstliche Truppen führte, unterstützt von Erzherzog Ferdinand und unter Mitwirkung von Girolamo Portia. In diesen Kontext fällt auch die Italienreise von Erzherzog Ferdinand. Der innerösterreichische Regent stattete dabei dem Papst im Mai 1598 in Ferrara eine Visite ab. In diesem Zusammenhang werden einige Briefe von Portia an Erzherzogin Maria als Regest wiedergegeben. – Die Texte (insgesamt 453 Schreiben) lassen sich durch die wissenschaftliche Einleitung, die Regesten, den Kommentar und das Register gut erschließen. Zusammen mit dem zeitgleich erschienenen 5. Band der Grazer Nuntiatur (bearb. von Elisabeth Zingerle, vgl. folgende Rezension) ist die Edition der Akten dieser frühmodernen päpstlichen Vertretung ein gutes Stück vorangekommen (bis zum Jahr 1602). Es bleibt zu hoffen, daß auch die folgenden 20 Jahre bis zur Aufhebung der innerösterreichischen Nuntiatur sukzessive publiziert werden können. Alexander Koller

Grazer Nuntiatur, 5. Band: Nuntiatur des Girolamo Portia 1599–1602, bearb. von Elisabeth Zingerle, Wien (Verlag des Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 2012 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom, 2/2: Sonderreihe Grazer Nuntiatur), LXXXVII, 885 S., ISBN 978-3-7001-7146-1, € 199,90. – La pubblicazione del carteggio di Girolamo Portia, nunzio a Graz dal 1592 al 1607, è stata iniziata nel 2001 dal professor Johannes Rainer con un volume che raccoglie la corrispondenza dei primi tre anni di attività. Il secondo volume, relativo agli anni 1595–1598 (vedi la recensione precedente), ha visto la luce nel 2012, in contemporanea con il presente, a cura dallo stesso Autore, con la collaborazione di Christian Rainer, Elisabeth Garms-Cornides e Oswald Bauer. L'edizione del carteggio dei tre anni seguenti, 1599–1602, è stata assunta dalla Dottoressa Elizabeth Zingerle, che ha in progetto di completare, con un quarto volume, gli anni successivi fino al 1607. Girolamo Portia (1559–1612), conte di Portia, vescovo di Adria nel 1598, dopo tre anni trascorsi come nunzio nella Germania meridionale, fu nominato da Clemente VIII nunzio a Graz allo scopo di coadiuvare il giovane arciduca Ferdinando d'Austria, che avrebbe assunto ufficialmente il potere nel 1596, non appena terminati gli studi a Ingolstadt, nel rafforzare le basi del cattolicesimo nei suoi territori. – L'opera comprende un'ampia introduzione, l'edizione integrale delle lettere scambiate tra il nunzio e la segreteria di Stato per il periodo che va dal 2 gennaio 1599 al 30 dicembre 1602 corredata da regesti e note esplicative, e gli apparati, cioè l'elenco degli archivi consultati, la bibliografia (pp. 609–639) e un accurato indice dei nomi di cose, luoghi e persone. – L'introduzione propone una prima analisi delle tematiche contenute nella corrispondenza. In particolare, viene presentato lo sviluppo dei rapporti, in un periodo fortemente conflittuale, dell'Arciduca d'Austria con i Turchi (pp. V–XVIII) e con gli Uscocchi (pp. XIX–XXVIII). I dispacci del nunzio offrono molteplici informazioni circa le iniziative messe in opera per limitare l'influsso dei protestanti e accrescere la presenza cattolica, nonché procedere alla riforma della Chiesa (pp. XXVIII–XLII). Una novità per questo genere di pubblicazioni è rappresentata dalle pagine dedicate ai viaggi (pp. XLII–LIV) che, nei quattro anni presi in considerazione, comportarono per il nunzio un'assenza di nove mesi dalla sua sede istituzionale. Tale sezione si colloca in linea con i recenti indirizzi storiografici che si occupano di storia sociale. Da rilevare inoltre lo spazio dedicato allo studio delle finanze del nunzio (pp. LV–LXIV), redatto sulla base di accurate ricerche sui documenti della Camera apostolica conservati presso l'Archivio di Stato di Roma, che consentono di ricostruire puntualmente le somme versate e le modalità di pagamento. – Una serie di tabelle sinottiche (pp. 570–602) permette di seguire graficamente la consistenza dei plichi della

corrispondenza, il luogo e la data delle lettere e il giorno in cui esse vennero spedite, il mittente e il destinatario e le eventuali lacune nella trasmissione. Inoltre, mediante un'apposita numerazione, è stata ricostruita la consistenza dei 376 plichi spediti. La documentazione della nunziatura di Graz, la più breve tra le nunziature permanenti, permette così di seguire non solo le vicende di un territorio importante per le sorti cattoliche dell'impero, ma anche l'apprendistato come governante del futuro imperatore Ferdinando II. Silvano Giordano

Epistulae et acta nuntiorum apostolicorum apud imperatorem 1592–1628. Epistulae et acta Antonii Caetani 1607–1611. Pars IV. September 1608 – Junius 1609, curis Instituti Historici Bohemici Romae edidit Tomáš Černušák, Pragae (Academia) 2013, XLIV, 471 pp., ISBN 978-80-200-2238-7. – Dopo oltre sessant'anni di interruzione, l'Istituto Storico Ceco di Roma ha ripreso a pubblicare la corrispondenza dei nunzi presso l'Imperatore relativa agli anni 1592–1628, durante i quali la corte imperiale risiedette prevalentemente a Praga, nel quadro di un accordo stipulato tra gli istituti storici Germanico, Austriaco e allora Cecoslovacco a Roma nel periodo seguente la fondazione di quest'ultimo, avvenuta nel 1923. Nel 1944 Zdeňek Kristen pubblicò la corrispondenza di Giovanni Stefano Ferrero (1604–1607), e tra il 1932 e il 1946 Milena Linhartová diede alla luce in quattro tomi la documentazione di Antonio Caetani dal 1607 all'agosto del 1608, più i materiali relativi alla legazione del cardinale Giovanni Garzia Millini, inviato a riconciliare i fratelli Rodolfo e Mattia d'Asburgo nel 1608. – Il presente volume continua il lavoro della Linhartová con la pubblicazione della corrispondenza di Caetani dal 1 settembre 1608 al 29 giugno 1609. Si tratta di 495 documenti scambiati tra la segreteria di Stato e il nunzio, in un momento delicato per la casa d'Austria, segnato dalle incertezze circa la successione imperiale, dato che Rodolfo II, privo di discendenza, non accennava a designare il re dei Romani. Nel 1608 scoppiò una contesa tra i due fratelli Rodolfo e Mattia (*Bruderzwist*), risolta con l'accordo di Lieben (25 giugno 1608), che assegnò a Mattia la sovranità sull'Ungheria, l'Austria Inferiore e Superiore e la Moravia, come pure il diritto di successione al trono imperiale. Il cardinale legato Millini poté solo prendere atto del fatto compiuto e lasciò Placido de Marra come nunzio presso Mattia, limitando così i territori assegnati a Caetani. La situazione critica in cui Rodolfo II si venne a trovare lo indusse a concedere ai protestanti di Boemia e di Slesia, rispettivamente in luglio e agosto del 1609, la cosiddetta *lettera di maestà*, con la quale essi ottenevano la libertà di culto. Il nunzio seguì da vicino le discussioni della dieta di Boemia, nel tentativo di bloccare le concessioni, ma il suo operato fu vano, nonostante il concerto con l'arcivescovo di Praga e l'ambasciatore spagnolo. – I documenti offrono informazioni dettagliate sulla costituzione

della Lega cattolica, un progetto iniziato nel 1603, alla cui realizzazione si giunse in seguito all'acuirsi degli scontri confessionali, culminati nella vicenda di Donauwörth e nella conseguente costituzione dell'Unione di Auhausen (14 maggio 1608), che riuniva i principi protestanti in un'alleanza difensiva. Le incertezze dei principi cattolici rispetto al progetto di Massimiliano di Baviera erano condivise dal nunzio e dalla curia romana, ma l'occupazione della città di Bruchsal nell'aprile 1609 da parte di Federico IV del Palatinato contribuì a mutare la posizione di Caetani il quale, d'accordo con l'ambasciatore spagnolo Baltasar de Zúñiga, esercitò pressioni sul cardinale Scipione Borghese e organizzò la missione segreta del cappuccino Lorenzo da Brindisi a Madrid per indurre Filippo III ad unirsi alla Lega o almeno a sostenerla finanziariamente. – L'edizione si basa sui dispacci originali di Caetani, pervenuti quasi integralmente, conservati in originale nel Fondo Borghese dell'Archivio Segreto Vaticano, mentre le lettere della segreteria di Stato si trovano sotto forma di registro o di copia in fondi diversi dello stesso archivio, eccetto un volume nel Fondo Barberini della Biblioteca Apostolica Vaticana. Nella struttura e nella metodologia il volume segue i criteri ormai collaudati e offre una documentazione di prima mano importante per seguire le vicende che portarono allo scoppio della guerra dei Trent'anni. Silvano Giordano

Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, 4. Abteilung: Siebzehntes Jahrhundert, Bd. 5: Nuntiatur des Ciriaco Rocci. Ausserordentliche Nuntiatur des Girolamo Grimaldi (1631–1633), im Auftrage des Deutschen Historischen Instituts in Rom bearbeitet von Rotraud Becker, Berlin-Boston (Walter de Gruyter) 2013, LIV, 977 pp., ISBN 978-3-11-027966-5, € 179,95. – Prosegue la pubblicazione del carteggio relativo alla nunziatura di Ciriaco Rocci, nunzio presso la corte imperiale dal 1630 al 1634, in continuità con il volume precedente (NBD, 4. Abt., Bd. 4, 2009), che riguarda la fase terminale della nunziatura di Giovanni Battista Pallotta e l'inizio della missione di Rocci (cfr. QFIAB 89 [2009], pp. 598–599). L'edizione riproduce la corrispondenza scambiata tra Roma e Vienna dal 6 settembre 1631 al 28 maggio 1633, poco più di un anno e mezzo, nel corso del quale furono spediti 187 plichi. – Normalmente i testi, provenienti dall'Archivio Segreto Vaticano e dalla Biblioteca Apostolica, e per Rocci anche dall'Archivio di Propaganda fide, sono riprodotti nella loro integrità, mentre vengono riassunti nel caso di ripetizioni. In apparato si segnalano le citazioni letterali o implicite ricorrenti negli studi che utilizzano la documentazione pubblicata, consentendo così di tracciare una mappa storiografica. L'introduzione descrive ampiamente le persone e l'opera dei due nunzi e l'apparato documentario su cui si fonda l'edizione. I testi sono preceduti da regesti e accuratamente annotati. Chiudono il volume

l'elenco della bibliografia utilizzata e un articolato indice dei nomi. – La nunziatura di Rocci risentì del clima di freddezza stabilitosi tra Urbano VIII e Ferdinando II dopo la guerra di Mantova: il papa si rafforzò nell'idea di limitare il predominio della Casa d'Austria in Europa, mentre l'imperatore vedeva aumentare il disinteresse del pontefice verso il cattolicesimo tedesco dopo lo sbarco in Germania del re Gustavo Adolfo di Svezia. Alla corte imperiale Rocci era considerato sostenitore degli interessi francesi, accusato di rallegrarsi per i successi del re svedese contro le armi imperiali. La corrispondenza illustra la vicenda del prefetto di Roma, titolo concesso dal papa, dopo la morte del duca di Urbino (1631), a suo nipote Taddeo Barberini, che ingenerò forti conflitti di precedenza con gli ambasciatori. Controversa risulta anche la missione dell'arcivescovo di Esztergom, Péter Pázmány, inviato da Ferdinando II a chiedere sostegno, anche finanziario, dopo la sconfitta di Breitenfeld (settembre 1631). Il cardinale, rimasto a Roma nei mesi di marzo e aprile del 1632, fu accolto freddamente dal papa, che considerava la sua missione collegata alla protesta del cardinale Borja (8 marzo 1632). Le richieste di Ferdinando II furono respinte, Pázmány non fu riconosciuto come ambasciatore e si cercò di screditarlo a livello personale e nella sua qualità di primate della chiesa di Ungheria (cfr. R. Becker, Der Skandal um den Rombesuch Kardinal Pázmánys im Spiegel der Nuntiaturberichte des Jahres 1632, QFIAB 92 [2012], pp. 381–429). La protesta di Borja e la missione di Pázmány sono all'origine dell'invio di tre nunzi straordinari alle corti cattoliche, nel tentativo di riconciliare la Casa d'Austria con la Francia, rassicurare Ferdinando II e Filippo IV circa la preoccupazione del papa per la situazione dell'impero e smentire l'accusa mossa a Urbano VIII di favorire la politica francese per odio alla Casa d'Austria. Girolamo Grimaldi poté constatare quanto profonda fosse a Vienna la diffidenza nei confronti della Francia, accusata di utilizzare i negoziati esclusivamente a proprio vantaggio, e l'avversione del partito filospagnolo ad ogni accordo con Luigi XIII. Il nunzio straordinario, come pure i suoi colleghi inviati a Parigi e a Madrid, non ottenne risultati, anche a causa dei suoi limitati poteri. A partire da questi avvenimenti è possibile comprendere le radici del distacco dei principi cattolici tedeschi dal tradizionale legame con Roma. Silvano Giordano

Klaus Malettke, Hegemonie – multipolares System – Gleichgewicht 1648/1659 – 1713/1714, Paderborn-München-Wien-Zürich (Schöningh) 2012 (Handbuch der internationalen Beziehungen 3), XIX, 581 S., ISBN 978-3-506-73723-6, € 128. – Mit dem vorliegenden Bd. liegt nunmehr ein weiterer Teil des auf neun Bde. angelegten Handbuchs der internationalen Beziehungen vor, das den Zeitraum von 1450 bis 1990 abdecken soll. Gleichzeitig wird mit dieser Publikation die letzte frühneuzeitliche Lücke geschlossen (vgl.

zu den bereits erschienenen Bänden der Zeit zwischen der Mitte des 15. Jh. und der Französischen Revolution, die von Alfred Kohler, Heinz Schilling und Heinz Duchhardt erarbeitet wurden, die Besprechungen in QFIAB 91 [2011], S. 524f., 88 [2008], S. 718–720 und 80 [2000], S. 774f.). Der von Malettke verfaßte Bd. folgt dem bewährten Schema einer Teilung in einen systematischen (A) und einen chronologischen, ereignisgeschichtlichen Teil (B). Im ersten Hauptteil werden die strukturellen Gegebenheiten und Rahmenbedingungen der Epoche vorgestellt. Die internationalen Beziehungen waren in jener Zeit stark geprägt von zahlreichen kriegerischen Konflikten (S. 88–101), in denen die großen europäischen Protagonisten „mehr Kriegs- als Friedensjahre" (S. 88) erlebten, was zu bedeutenden Veränderungen im militärischen Bereich führte (Ausbau der stehenden Heere und der Flotten, Uniformierung, Waffengattungen, Festungsbau). Charakteristisch für die Epoche war gleichzeitig, daß auf Grund der finanziellen Ressourcen die Konflikte kaum noch durch kriegsentscheidende Schlachten beigelegt wurden. Die nahezu ununterbrochen geführte Debatte zur Herbeiführung eines akzeptablen und dauerhaften Friedens beförderte neue Formen des politischen Diskurses, wobei die theoretische Konzeptualisierung (im modernen Völkerrecht, S. 39–53) und die praktische Umsetzung (internationales Gesandtschaftswesen, Friedenssicherung, Friedensverhandlungen, Frage der Mediation, S. 53–72, 101–116) Hand in Hand gingen und sich gegenseitig befruchteten. Zunehmende Bedeutung erfuhr in jener Periode auch der Bereich Öffentlichkeit (S. 72–88) durch die Zunahme der Beeinflussung und Information der Bevölkerung im In- und Ausland, um politische Maßnahmen (propagandistisch) zu untermauern. – Im zweiten Abschnitt des ersten Hauptteils werden die Akteure vorgestellt, wobei die Einteilung in Hauptakteure, „Mittelmächte" und kleinere Mächte in bestimmten Fällen für die gesamte Länge des zu behandelnden Zeitraums diskutabel erscheinen mag, wie der Vf. selbst einräumt (S. 118f.), letztlich aber überzeugt. Zu Recht finden sich Venedig und der Kirchenstaat unter den kleineren Mächten wieder. Beide Territorien konnten nach dem Westfälischen Frieden nicht mehr an ihre einflußreiche machtpolitische Stellung in Europa vor dem Dreißigjährigen Krieg anknüpfen. Abschließend werden auch noch einige nichtstaatliche bzw. halbstaatliche Akteure behandelt, wobei hier auch die christlichen Missionen hätten berücksichtigt werden können. – Im zweiten Hauptteil wird in sechs großen Kapiteln die Entwicklung des internationalen Staatensystems chronologisch-thematisch aufgezeigt, wobei die großen Friedensschlüsse als Zäsuren fungieren (Aachen, Nimwegen, Rijswijk, Utrecht/Rastatt/Baden). Hier besticht v. a. M.s Analyse der komplexen internationalen Beziehungen zwischen 1672 und 1697 vor dem Hintergrund der massiven Expansionspolitik Ludwigs XIV. (S. 343–417). Immer wieder und sowohl im sys-

tematischen als auch im chronologischen-thematischen Teil wird der Blick auch auf die außereuopäische Staatenwelt v. a. in Asien und Afrika gelenkt. – Der Bd. schließt mit einem umfassenden Quellen- und Literaturverzeichnis und einem Personen- und Ortsregister. Bei der Bibliographie hätte noch der eine oder andere Titel genannt werden können (etwa B. Scherbaum, Die bayerische Gesandtschaft in Rom in der frühen Neuzeit, Tübingen 2008, vgl. QFIAB 89 [2009], S. 593f.). Insgesamt ist Klaus Malettke mit diesem Band eine bewundernswerte Darstellung und Synthese der für die europäische Geschichte so zentralen Epoche zwischen dem Westfälischen Frieden und dem Ende des Spanischen Erbfolgekriegs gelungen. Alexander Koller

Veronica Biermann, Von der Kunst abzudanken. Die Repräsentationsstrategien Königin Christinas von Schweden, Wien-Köln-Weimar (Böhlau) 2011 (Studien zur Kunst 24), 319 S., Abb., ISBN 978-3-412-20790-8, € 39,90. – Königin Christina von Schweden ist Gegenstand zahlreicher Studien. Dass nun mit der überarbeiteten und ergänzten Habilitationsschrift von Veronica Biermann eine weitere hinzukommt, die sich den Repräsentationsstrategien der Monarchin widmet, mag daher zunächst verwundern. Die Studie begegnet diesen Zweifeln jedoch bereits im ersten von drei Teilen mit einem konzisen Fokus auf das Thema: Es geht Biermann um die Kunst der Abdankung. Dem „Rätsel Christina" (S. 9–36) nähert sich die Autorin *nach* deren erfolgter Abdankung und Konversion. Bereits in der Einleitung macht sie klar, dass die Erwartungen, die zahlreiche hochrangige Würdenträger – und nicht zuletzt Papst Alexander VII. – in Rom an die schwedische Konvertitin stellten, rasch enttäuscht wurden. Die Königin, die in einem „an Radikalität kaum mehr zu überbietenden Schritt" (S. 12) dem schwedischen Thron entsagte, um in die römisch-katholische Kirche eintreten zu können, ließ eine entsprechend radikale Glaubenspraxis vermissen. Weder zog sie sich in Rom in ein Kloster zurück, noch konnte man sie am Papsthof für die Rekatholisierungsprojekte der nordischen Länder gewinnen. Biermanns Ausgangsthese stellt nun erstmals die Grundannahme in Frage, dass die schwedische Königin abdankte, um konvertieren zu können. Im Gegensatz dazu geht die Autorin in ihrer Studie von der Annahme aus, dass für Christina, wenn sie den Titel als Königin weiterführen wollte (S. 13–17), nur die Möglichkeit der Konversion blieb. Biermann beginnt daher mit der Analyse des Abdankungszeremoniells, das – entgegen der meist paraphrasierenden Beschreibungen – damit endete, dass Carl Gustav der bisherigen Königin am Thronpodium den Vortritt gewährte und ihr damit die größtmögliche Rangbestätigung zukommen ließ. Biermann analysiert anschließend die visuelle Darstellung Willem Swiddes, dessen Stich die „sakrale Absonderung" (S. 44) des Abdankungszeremoniells mit dem Mittel einer zen-

tralen Freifläche im Bild – und somit unüberwindbarer Distanz – zum Ausdruck bringen will. Das Abdankungszeremoniell ordnet sie in die innenpolitisch motivierte Sukzessionspolitik, in die Geheimdiplomatie, mit der Christina ihre Konversion vorantrieb, und in die Strategie, mit der die abgedankte Königin ihre Sakralität als geweihte Herrscherin zu erhalten versuchte, ein. Diesem Bemühen Christinas, ihre Sakralität als geweihte Herrscherin zu erhalten, widmet sich das zweite große Kapitel (S. 83–211). Hier rückt zunächst der Palast der abgedankten Königin in Rom in den Vordergrund, der zu einem Dreh- und Angelpunkt des gesellschaftlichen Lebens im Rom des 17. Jh. wurde. Biermann bezeichnet ihn als die „römische Bühne der Repräsentation" (S. 85), was sich darauf bezieht, dass Christina die räumliche Struktur des Palazzo Riario im großen Maßstab umbauen ließ, um einen vom städtischen Raum abgetrennten Bereich rein königlicher Repräsentation zu erhalten. Der Palast am Fuße des Gianicolo ist in der bisherigen Forschung (Borsellino, Vänje u.a.) zwar auf die Bedingungen des Mietvertrags und die bescheidenen Modernisierungen hin analysiert worden, Biermann untersucht die baulichen Veränderungen jedoch erstmals im Hinblick auf ihren übergeordneten, strukturellen Charakter (S. 87–128). Sie stützt sich hierbei unter anderem auf zahlreiche Architekturzeichnungen aus der Biblioteca Apostolica Vaticana, in die Christina selbst zeichnend eingriff bzw. denen sich Wünsche der Königin entnehmen lassen, wenn sich beispielsweise am Rand der niedergeschriebene Befehl findet, eine ihrer Ideen ins Reine zu zeichnen. Im *piano nobile* arbeitet Biermann auf diese Weise heraus, dass mit vergleichsweise geringem Aufwand ein funktionaler Umbau gelang, der den repräsentativen Bedürfnissen der Königin gerecht werden konnte. Der öffentliche Charakter des Audienzsaals mit Thron sowie des Schlafzimmers unterschied sich hierbei deutlich von anderen römischen Palästen des 17. Jh. Die Umstrukturierung der Raumfolgen deutet Biermann konsequent im Sinne eines ausgefeilten königlichen Zeremoniells, mit dem sich Christina dem römischen Prinzip der Überwindung langer Strecken und in die Tiefe gestaffelter Raumfolgen anpasste (Waddy). In einem eigenen Unterkapitel konzentriert sich die Autorin schließlich auf die „Konkurrenz von Thron und Altar", der sich Christina als nun katholische Majestät insofern anpassen musste, als der Altar im Kirchenraum den absoluten Vorrang vor dem königlichen Thron zugestanden bekam. Im unvermeidlich erscheinenden dritten und letzten Teil der Studie wird Christinas männlich codierte Kleidung ebenso aufgegriffen wie die Normverletzung durch ihre teilweise äußerst ungepflegte Erscheinung und ihre nachlässige Kleiderwahl. Aber auch ohne diese Ergänzung ist die Studie zu Repräsentationsstrategien und deren Manifestation in der barocken Architektur empfehlenswert. Der Schlussteil ermöglicht zwar den Anschluss an andere, vor allem geschlechtergeschichtliche For-

schungsarbeiten, wäre aber zur Begründung der eingangs aufgestellten These nicht zwingend notwendig gewesen. Mit Nachdruck seien daher vor allem die ersten beiden innovativen Kapitel zur Lektüre empfohlen. Britta Kägler

Ricarda Matheus, Konversionen in Rom in der Frühen Neuzeit. Das Ospizio dei convertendi 1673–1750, Berlin-Boston (Walter de Gruyter) 2012 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 126), 549 S., ISBN 978-3-11-029273-2, € 89,95. – Als vor knapp zehn Jahren die neuere Konversionsforschung in Deutschland mit einer Reihe von Sonderheften, Zeitschriften und Tagungen in Schwung geriet, war Ricarda Matheus auf die Bestände des 1673 in Rom gegründeten *Ospizio dei convertendi* im Vatikanischen Archiv gestoßen, das in den 225 Jahren seiner Existenz Tausende von Protestanten aus weiten Teilen Europas beherbergte. Sie ist anschließend mit einer Reihe von Vorstudien hervorgetreten, die das *ospizio* der deutschen und italienischen Konversionsforschung bekannt gemacht haben. Nun liegt seit Ende 2012 ihre Monographie vor, die 2008 an der Johannes Gutenberg Universität in Mainz als Dissertation angenommen wurde. Um es gleich vorwegzunehmen: Ricarda Matheus' Studie vereint die Elemente, die ein historiographisches Standardwerk ausmachen: Es arbeitet einen großen, bislang unbekannten Quellenbestand auf, ist ansprechend und klar geschrieben, methodisch reflektiert, übersichtlich gegliedert und garantiert aufgrund vieler Übersichten eine benutzerfreundliche Handhabung. Darüber hinaus ist die Untersuchung in den breiten Kontext der Themen eingebettet, die in der aktuellen Konversionsforschung diskutiert werden. Sechs große Kapitel strukturieren die Studie, in deren Zentrum die Analyse von 6710 Einträgen in das Register des römischen Konversionshospizes steht. Ein Problemaufriss, ein Überblick über die neuere Konversionsforschung und eine Einführung in die der Studie zugrunde liegende Quellenbasis führen zum Thema hin. Sie schaffen einen Rahmen, der Andockstellen für andere, zum Teil noch laufende Forschungen bietet: Ricarda Matheus wirft die große Frage nach den Strategien auf, mit denen der frühneuzeitliche Katholizismus versuchte, die durch die Reformationsbewegungen aufgelösten Spaltungen der Kirche einzudämmen und „Häretiker" zurück zum wahren Glauben zu führen. Sie thematisiert diese Frage am Beispiel Roms und Italiens und zunächst mit Blick auf die Inquisition, mit dem Ergebnis, dass sich der frühneuzeitliche Katholizismus in der zweiten Hälfte des 16. Jh. vom Weg der gewaltsamen Bekehrung des Spätmittelalters löste und im Rahmen seiner Suche nach „alternativen Wegen zu Zwang und Verfolgung" (S. 48) verschiedenste persuasive Strategien (er-)fand. Exemplarisch stellt sie anschließend das seelsorgerische Konzept des Oratorianers Filippo Neri vor. Es zeichnet sich durch eine spirituelle Komponente aus, die der Beichte und

dem Dialog zwischen Seelsorger und Konvertenden eine besondere Rolle zumisst, auf Nächstenliebe und Barmherzigkeit setzt und Freiwilligkeit, Akzeptanz, Verständnis und theologische Überzeugungsarbeit als bestimmende Elemente für eine *Conversio* fordert. Neris Konzept war zentral für die institutionelle Konvertitenbetreuung in Rom, die um 1600 mit der Gründung der *Congregazione degli Eretici convertendi* ihren Anfang nahm und von der ein direkter Weg zur Gründung des *Ospizio dei convertendi* führte. Fürsten und Adelige, die seit dem Ende des 16. Jh. besonders ins Visier der katholischen Fürsten geraten waren, gehörten nicht zum Klientel des *ospizio*, dessen Entwicklung und Finanzierung, Verwaltung, Organisation und Wirtschaftsweise die Autorin ausführlich darstellt. Es waren vielmehr aus dem Norden Europas nach Rom gereiste Angehörige eines frühneuzeitlichen Prekariats, das sich aus protestantischen Handwerkern, Künstlern, Kaufleuten, Soldaten sowie Personen zusammensetzte, die am Rande adeliger Existenz anzusiedeln sind. Ricarda Matheus kombiniert statisch-quantitative Methoden der Quellenauswertung mit dem biographischen Rekonstruktionverfahren und mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen, um das soziale Gefüge sowie den geographischen und religiöskonfessionellen Hintergrund der insgesamt 6003 Insassen des *ospizio* von 1671 bis 1750 aufzuschlüsseln. Darüber hinaus analysiert sie Aufnahmemodalitäten, Verweildauer sowie Hopizalltag und kommt zu einer Vielzahl interessanter Ergebnisse. Zum Beispiel: Der Höhepunkt der Konversionen ist mit 1600 Neuaufnahmen zwischen 1711 und 1720 anzusiedeln. Hinsichtlich der Altersstruktur überwogen die 21–30jährigen Konvertenden. Der Großteil der Insassen des Hopizes war ursprünglich lutherisch, kam aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation bzw. den habsburgischen Erblanden. In dem mit „Konversionsentscheidungen im Kontext" überschriebenen vierten Teil der Studie geraten die Konvertiten und Konvertenden als handelnde Akteure in den Blick: Die Autorin spürt individuellen Aspekten in den formalisierten Aufnahmeprotokollen des *ospizio* nach und weist auf die Bedeutung des von der Forschung mehrfach betonten Zusammenhangs zwischen Konversion und Mobilität hin. Sie rückt Dispute, mediale Strategien und kontroverstheologische Fragen als zentrale Elemente für Konversionsentscheidungen ins Zentrum und thematisiert nicht zuletzt deren Zusammenhang mit individuellen Krisen. Der formalisierte Ablauf einer Konversion, deren professionalisierte Vorbereitung im Hospiz sowie die mit dem Übertritt zur katholischen Kirche verbundenen Konversionsrituale stehen im anschließenden Kapitel im Zentrum. Bestandteil der Konversionsvorbereitung waren auch Visualisierungstrategien, die auf die praktische Bedeutung der kunsttheoretisch untermauerten Überwältigungsästhetik des Barock verweisen: Die Konvertenden wurden in die sieben Hauptkirchen Roms geführt und

so mit den wahren Bildern (verae ikones) der „wahren" katholischen Kirche konfrontiert. Nach den Ideen und Plänen, welche die Gründer des *ospizio* entwickelten, um den sozialen und materiellen Nöten von Konvertiten nach ihrem Glaubenswechsel zu begegnen, und weiteren Karrieren vormaliger Hospizinsassen, fragt ein abschließendes Kapitel. Zwar vermochte es das Hospiz nicht, eine umfassende existenzsichernde Nachsorgestrategie für die Konvertiten zu entwickeln, doch beschlossen immerhin 72 Personen, ein religiöses Leben zu führen, 228 fanden eine Zukunft in militärischen Diensten, etliche kamen in adeligen oder geistlichen Höfen unter und auch das Handwerk sowie der künstlerische Bereich boten ein Beschäftigungsfeld. Insgesamt vermag es Ricarda Matheus nicht nur ein lebendiges und umfassendes Bild des *Ospizio dei convertendi* zu zeichnen, das durch die Bilddarstellungen im Anhang auch baulich anschaulich wird. Ihr kontextualisierendes Verfahren ermöglicht ferner einen umfassenden Einblick in das Wesen der Konvertitenfürsorge in Rom in der Frühen Neuzeit. Die genau konturierte Gruppe der Konvertenden des *ospizio*, die nun erstmals fassbar ist, wird sowohl von adeligen und gelehrten Konvertiten abgegrenzt, wie sie etwa Lucas Holstenius betreute, als auch gegenüber jüdischen Zwangskonvertiten im frühneuzeitlichen Rom. Wenn Ricarda Matheus abschließend die Ergebnisse ihrer eindringlichen Forschungen mit dem Konfessionalisierungsparadigma konfrontiert, dann verweist dies nicht zuletzt auch auf die Leistungsfähigkeit der neueren Konversionsforschung: Sie besteht darin, auf breiter Quellenbasis fußende Ergebnisse hervorzubringen, die es erlauben, Leerstellen zu beleuchten, die das Konfessionalisierungsparadigma hinterlassen hat und deren apodiktische Theoreme zu relativieren. Eric-Oliver Mader

Christiane Reves, Vom Pomeranzengängler zum Großhändler? Netzwerke und Migrationsverhalten der Brentano-Familien im 17. und 18. Jahrhundert, Paderborn-München-Wien-Zürich (Schöningh) 2012 (Studien zur Historischen Migrationsforschung 23), 369 S., ISBN 978-3-506-77107-0, € 39,90. – Der Handel als „unerschöpfliche Quelle des Reichtums" (S. 291) steht ganz im Zentrum der Studie von Christiane Reves, die bereits 2005 als Dissertation an der Universität Würzburg angenommen wurde. Sie zeichnet anhand verschiedener Familienzweige der Brentanos aus der Region Menaggio-Tramezzo am Comer See Migrationsbewegungen frühneuzeitlicher Händlergruppen nach, wobei sie methodisch vor allem der Tradition der Historischen Migrationsforschung folgt. Nach Anmerkungen zur Quellengrundlage und zu ihren Auswertungsmöglichkeiten ist die Arbeit in acht größere Kapitel und zwei Themenkomplexe gegliedert. Um ein Gesamtbild rekonstruieren zu können, stellt Reves zunächst konsequent die Brentanos als Händler in den Mittelpunkt, in-

dem sie ihnen gleichsam über die Alpen in die nördlichen Wirtschaftszentren folgt und dabei Ausgangsbedingungen und Migration als Prozess beschreibt und kontextualisiert (Kapitel 3 bis 7). In einem zweiten Teil wendet sie sich schließlich der Integration am Zielpunkt zu, indem sie die Konkurrenz am Frankfurter Markt anhand von Konflikten erfasst, die das Warenspektrum der italienischen Brentanos und Auseinandersetzungen mit bereits niedergelassenen Händlern einschließen (Kapitel 8). Die Ergebnisse einer umfassenden Netzwerkanalyse werden schließlich präsentiert, wenn es um Integration und (neue) Netzwerke in der Reichsstadt Frankfurt geht. Einleitend betont Reves, dass nicht eine *einzelne* Familie namens Brentano im Vordergrund ihrer Untersuchung stehe, sondern vielmehr ein erfolgreicher „Händlerclan" (S. 24) zu betrachten sei. Dieser müsse von insgesamt mindestens vier Ahnenreihen ausgehen, dessen Familienzweige sich getrennt voneinander entwickelten. Allen Brentanos gemeinsam sei jedoch, dass die Familien keineswegs als altes, vermögendes Handelsgeschlecht gelten, das bereits auf gewachsene Netzwerke zurückgreifen konnte. Nicht einmal zu den zahlreichen anderen Händlerfamilien vom Comer See wie z. B. den Guaita, Cetti, Giulini, Bolza, Vaccano, Luoni, Piazzoli oder Salici schienen engere Kontakte zu bestehen. Stattdessen zeigt die Studie im Detail, dass die Brentanos in ihrer Heimat zur sozialen Oberschicht (S. 66–75) zählten und welche Bedeutung für die Handelsgeschäfte ihrem engen Familienverband zukam (S. 75–92). Als Folgen der Integration gelingt es Reves überzeugend darzustellen, inwiefern der steigende Wohlstand der Familien, aber auch die gelingende Integration dazu führten, dass diese ursprünglich enge Verbindung zur Herkunftsregion am Comer See abnahm und damit auch der familiäre Zusammenhalt zunehmend an Bedeutung verlor (S. 327f.). Sie bezieht sich hierbei wiederholt auf Prozessakten aus dem Institut für Stadtgeschichte (StA Ffm) und versteht es im Sinne einer dichten Beschreibung (Geertz) den Konflikten zwischen Frankfurter Bürgern, anderen italienischen Handelshäusern und innerfamiliären Konflikten nachzuspüren. Dass der wiederholt vorgebrachte Vorwurf Frankfurter Händler, die Brentanos würden ihre Gewinne aus Zuckerbäcker-Handel und als „Würzkrämer" lediglich wieder über die Alpen nach Süden tragen, zeigt an dieser Stelle, welche Entwicklung die Generationen verschiedener Brentanos durchlaufen hatten, bis sie sich in Frankfurt und im benachbarten Kurfürstentum Mainz kulturell und politisch so engagierten, dass den alteingesessenen Bürgerfamilien der Wind aus den Segeln genommen war. Christiane Reves hat in zahlreichen Archiven recherchiert und eine quellengesättigte Studie vorgelegt. Warum auf Vergleiche mit Händlerfamilien und deren Migrationsverhalten beispielsweise im südöstlichen Alten Reich verzichtet wurde (hier wäre z. B. auf Augsburg und Nürnberg zu verweisen), mag mit der ohnehin bereits sehr umfangreichen

Quellenlage begründet sein. Warum eine Studie, die explizit auf Netzwerkanalysen gründet, jedoch ohne ein Personenregister auskommt, bleibt hingegen unklar. Zumindest ein Orts- und Personenregister wäre wünschenswert gewesen, um beispielsweise über die Brentanos hinaus Vergleiche mit anderen Händlerfamilien, aber auch anderen Berufsgruppen vornehmen zu können.

Britta Kägler

Britta Kägler, Frauen am Münchner Hof (1651–1756), Kallmünz/Opf. (Lassleben) 2011 (Münchener Historische Studien, Abteilung Bayerische Geschichte 18), X, 623 S., Abb., ISBN 978-3-7847-3018-9, € 48. – In den vergangenen Jahren hat die Erforschung deutscher Fürstenhöfe einen ungeheuren Aufschwung erfahren, und auch die Zahl der Studien zur Rolle der Frau bei Hof nimmt stetig zu. Dennoch stellen Untersuchungen zu Frauen am kurfürstlichen Hof zu München bislang ein Forschungsdesiderat dar. Zum Schließen dieser Forschungslücke trägt nunmehr das Buch von Britta Kägler, ihre 2008 an der Ludwig-Maximilians-Universität München vorgelegte Dissertation, bei. Käglers Ziel ist es, die Handlungsspielräume der Frauen am Münchner Hof von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jh. zu beleuchten (S. 7). Dabei beschränkt sie sich keineswegs nur auf die Kurfürstinnen und Prinzessinnen, sondern erweitert das Sample um Amtsträgerinnen bis hin zur Küchengehilfin und Wäscherin. Damit hebt sich Kägler erfrischend von einer Vielzahl publizierter Studien zur Hofforschung ab, die sich in erster Linie auf hochadlige Akteur/innen konzentrieren. Zu Gute kommt ihr dabei das für den Münchner Hof bzw. die dort agierenden Frauen vorhandene, äußerst umfangreiche Quellenmaterial, das sich hauptsächlich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München befindet. Daneben konnte Kägler insbesondere auf Material aus italienischen Archiven wie dem Archivio di Stato di Firenze und dem Archivio di Stato di Venezia zurückgreifen. Die Quellen selbst erstrecken sich von Besoldungsbüchern und Rechnungen über Instruktionen und Hofordnungen bis hin zu Korrespondenzen und Gesandtschaftsberichten. Etwas eigenwillig erscheint dabei die von Kägler vorgenommene Zuordnung der Gesandtschaftsberichte zu den Quellen privater Provenienz. Ausgangspunkt der Betrachtungen ist das ‚Frauenzimmer', und zwar sowohl in seiner räumlichen als auch sozialen Bedeutung. Auf Grundlage der Besoldungsbücher analysiert Kägler zunächst die gesellschaftliche Struktur des Frauenzimmers, um dann nacheinander Amtsträgerinnen, Prinzessinnen, Kurfürstinnen und Mätressen und deren jeweilige Handlungsspielräume in den Blick zu nehmen (Kapitel 4 bis 6). Anschließend fokussiert die Autorin die Organisation und Interaktion bei Hofe und kontrastiert die an weibliche Hofangehörige gerichteten normativen Ansprüche mit der höfischen Praxis (Kapitel 7 bis 9). Der Autorin gelingt es dabei, die unter-

schiedlichen und häufig durch Brüche gekennzeichneten weiblichen Handlungsoptionen (S. 302) prägnant und anschaulich nachzuzeichnen. Dies gilt für die Einflussmöglichkeiten einer fürstlichen Mätresse am Münchner Hof, die dort – anders als in Frankreich – nicht den Status einer *Maîtresse en titre* hatte und auch nur begrenzt in Konkurrenz zur Kurfürstin treten konnte, wie auch für die Funktion einer Prinzessin als „kulturelle Vermittlerin". Ebenso thematisiert Kägler Konflikte und Grenzen, denen sich die Frauen bei Hofe ausgesetzt sahen. Letztlich kommt die Autorin zu dem Schluss, dass sich den Frauen bei Hofe zwar nur ein enger persönlicher Bewegungsspielraum bot, sie aber dennoch über weit reichende politische, religiöse, soziale und kulturelle Handlungsoptionen verfügten (S. 479). Abgerundet wird die Untersuchung durch ein arbeitsaufwendiges, fünfzig Seiten umfassendes Verzeichnis der Amtsträgerinnen am Münchener Hof in den Jahren 1632–1776, sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister. Aus Sicht der Rezensentin kritisch anzumerken sind dagegen die Zahl und der Umfang der Fußnoten, die insbesondere in den Eingangskapiteln den Lesefluss beeinträchtigen. Insgesamt betrachtet ist es ein Verdienst der Autorin, die lange vernachlässigte Rolle der Frau(en) am Münchener Hof kompakt darzustellen. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die Studie eine wertvolle Lektüre für alle, die sich mit der Residenz- und Hofforschung – auch über den bayerischen Raum hinaus – beschäftigen. Stefanie Walther

Orietta Filippini, Benedetto XIII (1724–1730). Un papa del Settecento secondo il giudizio dei contemporanei, Stuttgart (Hiersemann) 2012 (Päpste und Papsttum 40), 427 S., ISBN 978-3-7772-1211-1, € 158. – Benedikt XIII. gilt als Papst, der seine Frömmigkeit lebte und von der weltlichen Regierung des Kirchenstaates überfordert war. Das kaum infragegestellte Bild ist an den Standards bemessen, die für die Beurteilung eines Pontifikats gelten. Per se und qua Legitimation des Amtes ist es fast unmöglich, das Wirken eines Papstes zu beurteilen. Insofern galt es schon immer, Modi zu finden, die ihn in menschliche Maßstäbe rückten. Wie ein solcher Prozess funktionieren kann, untersucht Orietta Filippini, indem sie die Konstruktion der Erinnerung an Benedikt XIII. rekonstruiert. Geleitet wird die Untersuchung von einer Fragestellung, die grundsätzlichere Aussagen zulassen soll: Welchen Regierungsstil pflegte Benedikt XIII. nach Maßgabe der verschiedenen Erinnerungen? So möchte F. auch erfassen, welche Rolle und Funktion dem „idealtypischen" Nepotismus des 17. Jh., wie er durch die mikropolitischen Studien der Reinhard-Schule herausgearbeitet wurde, als Analysekategorie für das 18. Jh. zukommt. Das Pontifikat Benedikts XIII. galt als letzter Exzess des 1692 durch Papst Innozenz XI. eigentlich abgeschafften Nepotismus. Die Rekonstruktion F.s führt sie zu dem Ergebnis, dass nicht mehr der Kardinalstaatssekretär, son-

dern der Memorialensekretär – in Person des später der Vorteilsnahme und der Bereicherung angeklagten und verurteilten Nicolò Coscia bei der Selektion dessen, was den Papst an Informationen und Eingaben erreicht, eine entscheidende Rolle spielte. Der Regierungsstil Benedikts XIII. basierte nicht auf verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern auf der Installation eines für das 18. Jh. typischen „Günstlingsministers". Dieser Zusammenhang prägte die Wahrnehmung seines Politikstils durch die Umwelt und auch die Produktion von Erinnerung. Das vernichtende Urteil, das nicht über den Papst, sondern seine engsten Mitarbeiter aus Benevent gefällt wurde, war auch Reflex eines, so F., sozialen Gefälles. Dieses prägte nicht nur die Beziehung zwischen dem noblen Orsini-Papst und seinem Günstling Coscia, sondern auch die Haltung des kurialen Umfeldes, das sich gegen die beneventanischen „Emporkömmlinge" absetzte: ein Mechanismus, der Abstammung über Verdienst stellte und den auch ein Voltaire noch beklagte. Dass das Verdienst Coscias und der Beneventaner durchaus zweifelhaft war und von den Zeitgenossen so erinnert wurde, das führt F. durch die Lektüre und Analyse eines Kaleidoskops von Quellen vor, das von Rechtsakten aus dem Orsinischen Familienarchiv, Berichten im Zusammenhang der angestrebten Heiligsprechung oder satirischen Schriften über politisch-theoretische Memoranden, Erzählungen oder Briefen bis hin zu diplomatischen Einschätzungen reicht. Schade ist, dass sich dieser komplexe Quellenfundus in den Anmerkungen versteckt und nicht in einem Anhang unter „ungedruckten Quellen" aufgeführt wird. Der Quellenreichtum wie auch die umfangreichen und ausführlichen Zitate, durch die der Leser von F. oft nur durch kurze kommentierende Bemerkungen geleitet wird, geben ihm einen exzellenten Einblick in die Erinnerungskultur der Zeitgenossen. Für eine Rekonstruktion der Konstruktion von Erinnerung würde man sich aber eine ausführlichere Anbindung der Quellen an ihren Entstehungszusammenhang wünschen. Der von F. praktizierte Quellenpluralismus verwischt, dass nicht jede Zeitzeugenaussage äquivalent ist: Die Kanäle und Modi der Meinungs- und Erinnerungsproduktion sind durchaus von Bedeutung. F. ist sich dessen bewusst, hier schreibt eine Kennerin für Kenner, weshalb vieles, was für den unbefangenen Leser informativ wäre, unter den Tisch fällt. Welche Stellung etwa die Orsini von Gravina im römischen Familiengefüge hatten oder erreichen wollten, kurz: welche Intentionen die eine oder andere Gruppe, der eine oder andere verfolgte, wenn er sich erinnerte, wie er sich erinnerte, ist für die Konstruktion von Erinnerung und ihre Rekonstruktion von Interesse, nicht zuletzt auch, um zu verstehen, wie „Mikropolitik" im 18. Jh. funktioniert.

Beate Mehlin

Cornel Zwierlein, Der gezähmte Prometheus. Feuer und Sicherheit zwischen Früher Neuzeit und Moderne, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2011 (Umwelt und Gesellschaft 3), 433 S., Abb., ISBN 978-3-525-31708-2, € 49,95. – Der „gezähmte Prometheus" ist Programm: Cornel Zwierlein, zurzeit senior research fellow an der Harvard University, hat mit seiner 2011 von der Ruhr-Universität Bochum angenommenen Habilitationsschrift einen entscheidenden Beitrag zur Versicherungsgeschichte der Vormoderne geleistet. Während sich die geschichtswissenschaftliche Forschung seit den 1980er Jahren verstärkt der Entwicklung von Sozialversicherungen wie beispielsweise Kranken-, Unfall- und Haftpflichtversicherungen zugewendet hat, greift Zwierlein die Feuerversicherungen heraus. Die Sozialversicherungen entstanden im 19. Jh. in Folge der zahlreichen Arbeiterunfälle in den entstehenden Industrienationen, die Feuerversicherungen lassen sich hingegen sowohl mit Blick auf ihre Entstehung als auch mit Blick auf das Versicherungsvolumen als die wichtigste Sparte privater und staatlicher Versicherungen und Kassen ausmachen. Es gelingt Zwierlein ausgehend von der Menge und der Alltäglichkeit von Stadtbränden die Entwicklung der Feuerversicherungen diachron nachzuvollziehen. Er greift hierzu bis ins 15. Jh. zurück (S. 50–59), auch wenn der Schwerpunkt in den darauffolgenden Jahrhunderten liegt. Trotz des langen Zeitraums gelingt es, in einem Grundlagenkapitel auch eine „Brandcharakteristik Deutschlands und Österreichs" (S. 78) zu entwickeln, die das Bedrohungspotenzial der Stadtbrände in seiner ganzen Breite vor Augen führt. Mit den deutschen und österreichischen „Städtebüchern", die von Erich Keyser 1939 initiiert wurden, liegt ein Werk vor, das eine Erfassung der großen Stadtbrände im deutsch-mitteleuropäischen Raum von der Makro- bis hin zur Mikroebene ermöglicht, weil nicht alle erfassten Daten ideologisch von der NS-Volksgeschichte durchdrungen sind. Von besonderem Wert ist das „Städtebuch" für die Brandstatistik, weil es nicht nur die Reichsstädte, sondern erstmals auch die „kleinen und kleinsten Städte" berücksichtigt. Allerdings schränkt Zwierlein zu Recht ein, dass die Angaben zu den Stadtbränden, die er den Städtebüchern systematisch entnehmen konnte, einige Unwägbarkeiten enthalten. So sind die kargen Informationen häufig vage gehalten – beispielsweise „die halbe Stadt wurde zerstört" (S. 81) – und fehlende Kohärenz der Datenerfassung ergibt sich daraus, dass zahlreiche Stadtarchivare, Regional- und Lokalhistoriker gemeinsam an den Städtebüchern arbeiteten. Dass Stadtbrände auch in Friedenszeiten Angsterscheinungen mit gesellschaftlicher oder politischer Relevanz nach sich ziehen konnten, zeigen die quantitativen Ergebnisse: ca. 8200 Großbrände in 1964 Städten kann Zwierlein nachweisen. Besonders hohe Brandaufkommen sind schnell mit kriegsbedingten Feuerausbrüchen in Verbindung zu bringen. Interessanter ist dagegen, dass die Brandanzahl nicht vor den 1370er

Jahren signifikant wurde und die absolute Zahl von Bränden erst ab dem Jahr 1870 deutlich zurückging (S. 82). Wie sich der Umgang mit der Gefahr vom 14./15. Jh. bis zum 19. Jh. veränderte, ist Gegenstand eines eigenen Kapitels zur Wahrnehmung der Gefahr (S. 120–155). So gelingt es Zwierlein herauszuarbeiten, dass die Primärangst vor Feuer/Brand nicht nur ein Begleiter der kollektiven Brandbekämpfungsanstrengungen war, sondern zugleich auch einer ihrer Motoren. Appelle an die Nächstenliebe und moralische Verantwortung jedes Einzelnen waren trotz der visuellen Unterstützung durch Flugblätter und Kupferstiche (als illustrierende Beigaben zu Bittbriefen oder im Kollektenwesen) Versuche, größere, aber damit auch abstraktere, unpersönlichere Risiko- und Solidargemeinschaften zu bilden als die gewachsenen Solidargemeinschaften. Zwierlein arbeitet auf breiter Quellengrundlage die Notwendigkeit eines verstärkten „Emotionalitätsdiskurses" heraus, vollzieht die Genese eines modernen Katastrophenbegriffs nach und reflektiert die Wege von Innovationswissen, das sich vor allem im Norden Europas in einer methodisierten Brandvorsorge etablierte. Anhand der Einzelfallstudien zu Bombay, Hamburg, der nicht modernisierbaren orientalischen Stadt Istanbul und dem überschnell wachsenden amerikanischen New York zeigt Zwierlein schließlich, wie unterschiedlich das Brandrisiko sowie Vorsorge- und Versicherungsmaßnahmen sein konnten und dass zwischen Gefahren-, Solidar- und Risikogemeinschaften unterschieden werden müsse, wenn man sich den vormodernen Versicherungsgesellschaften annähern wolle. Obwohl das Prinzip der Prämienversicherung im späten Mittelalter in Italien entstanden war, blieb der katholische Kulturraum in den nachfolgenden Jahrhunderten der Nachsorge verhaftet, während sich der entscheidende Wandel hin zu einer „öffentlich-staatlichen institutionellen versicherungsförmigen Struktur" (S. 244) sich im protestantischen Norden Europas vollzog. In seiner dicht geschriebenen Studie gelingt es Zwierlein, anhand der vormodernen Brandgefahr und ihrer Schadensnachsorge ein umfassendes Bild der Geschichte von *human security* zu entwickeln, das zahlreiche Anknüpfungspunkte für interdisziplinäre Forschungsfelder bietet. Britta Kägler

Gabriele B. Clemens/Malte König/Marco Meriggi (Hg.), Hochkultur als Herrschaftselement. Italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert, Berlin-Boston (Walter de Gruyter) 2011 (Reihe der Villa Vigoni 25), VI, 340 S., ISBN 978-3-11-023569-2, € 89,95. – Spätestens seit dem 1981 erschienenen Buch „The Persistence of the Old Regime" von Arno Mayer stellt sich die internationale Adelsgeschichte die Frage, wie es dem Adel im 19. Jh. gelang, seine Stellung als politischer, wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Machtfaktor zu bewahren und in der ‚bürgerlichen Gesellschaft' „oben zu blei-

ben" (Rudolf Braun). Dieser Frage hat sich auch ein von Gabriele B. Clemens, Malte König und Marco Meriggi herausgegebener Sammelband verschrieben. Die Herausgeber verfolgen das Ziel, den deutschen und italienischen Adel im langen 19. Jh. komparativ zu betrachten. In einer „Kulturgeschichte des Politischen" (S. 3) soll dabei v. a. die Hochkultur als ein „wichtiges ideologisches Herrschaftsinstrument" (S. 2) untersucht werden. Nicht zuletzt beabsichtigen die Beiträge, „über den jeweiligen nationalen Forschungsstand zu informieren und neue Perspektiven zu diskutieren" (S. 3). Die Aufsätze lassen sich in vier Rubriken einteilen: Der erste Teil resümiert die bisherige Forschung zum deutschen und italienischen Adel. Heinz Reif gewährt detailreiche Einblicke in die deutsche Geschichtsschreibung zum Adel, während Marco Meriggi einen instruktiven Überblick über die italienische Adelsgeschichte bietet. Der zweite Teil des Sammelbands widmet sich der klassischen Politikgeschichte. Gian Carlo Jocteau hebt die regionale Vielfalt des italienischen Adels hervor und vertritt die These, der italienische Adelsliberalismus sei für die hohe Präsenz Adliger in staatlichen Führungspositionen des jungen Nationalstaats verantwortlich gewesen. Den italienischen und deutschen Adelsliberalismus behandelt auch Christof Dipper. Er weist auf die Unterschiede der verschiedenen Adelsliberalismen hin und zeichnet nach, wie sie im modernen Verwaltungsstaat an Einfluss verloren. In ähnlicher Perspektive betrachtet Hartwin Spenkuch die ersten Kammern beider Länder. Er versteht sie eher als „Indikatoren unterschiedlicher Systeme und politischer Kulturen" denn als ihre Ursachen (S. 119). Im dritten und größten Teil wird der eigentliche Gegenstand des Buchs behandelt: die Herrschafts- und Machtausübung des Adels durch kulturelle Mittel. Paola Magnarelli, Alfio Signorelli, Daniela Felisini und Ines Heisig untersuchen, welche Strategien und Medien der italienische und deutsche Adel nutzte, um im lokalen Bereich der Stadt den zunehmenden Verlust seiner rechtlichen Privilegien soziokulturell auszugleichen. An Beispielen wie Residenzen, Vereinen, Mäzenatentum und Philanthropie wird anschaulich gezeigt, wie der Adel durch Kultur das Stadtleben beherrschte und seine gesellschaftliche Position bewahrte. Dabei schottet er sich meist nicht ab, sondern bildete in „adlig-bürgerlichen Elitenkompromisse[n]" (S. 8) eine städtische Notablenschicht mit aus. In diesem Kontext zeigen Silvia Cavicchioli und Gabriele B. Clemens, wie Erinnerung und Geschichte in Form von Memorialliteratur, Familiengeschichten oder Genealogien dazu genutzt wurden, um die Besonderheit des Adels in der Gegenwart zu legitimieren. Der vierte Teil hebt sich ein wenig vom Rest der weiteren Beiträge ab: Christiane Coester beschreibt den ausgebliebenen Kulturtransfer zwischen Deutschland und Frankreich anhand einer deutsch-französischen Adligen am Anfang des 19. Jh. Florian Schönfuß, Marko

Kreutzmann und Ewald Frie betrachten an unterschiedlichen Beispielen, welche Strategien der deutsche Adel nutzen konnte, um im Kampf ums ‚Obenbleiben' zu bestehen oder zumindest ein totales Absinken – etwa durch Armut – zu verhindern. Insgesamt behandelt der Band interessante Aspekte der soziokulturellen Herrschafts- und Machtausübung des Adels, die es v. a. in Deutschland noch genauer zu erforschen gilt. Leider kommt der Vergleich meist etwas zu kurz. Michael Seelig

Aldo Cazzullo, Viva l'Italia! Risorgimento e Resistenza. Perché dobbiamo essere orgogliosi della nostra nazione, Milano (Mondadori) 2011 (Frecce), X, 157 S., ISBN 978-88-04-60328-3, € 18,50. – Italien durchlebte in den 1970er Jahren mit terroristischen Anschlägen schwierige Zeiten. 1978 entführten und ermordeten Aktivisten der Roten Brigaden den ehemaligen christdemokratischen Ministerpräsidenten Aldo Moro. Ein Jahr nach dem Höhepunkt der Gewalttaten erschien ein Lied des jungen römischen Sängers Francesco De Gregori mit dem Titel „Viva l'Italia!". Darin zeichnet er ein positives, friedliches Bild des italienischen Vaterlands, kritisiert seine Landsleute für deren Gleichgültigkeit gegenüber allem Öffentlichen und fordert sie dazu auf, auch unbequemen Wahrheiten der eigenen Geschichte ins Auge zu sehen. Gute 30 Jahre später befindet sich Italien wieder in einer Krise. Gleichzeitig bieten die 150-Jahrfeiern 2010/11 dem Land aber die Möglichkeit, an die positiven Werte und Ereignisse der gemeinsamen Geschichte zu erinnern. Deshalb ist es kein Zufall, wenn De Gregori, mittlerweile einer der bekanntesten italienischen Liedermacher, ein Vorwort für das neue Buch des liberalen Journalisten Aldo Cazzullo – früher La Stampa, jetzt Corriere della Sera – verfasst hat und dabei mit seinem Lied dem Buch den Titel vorgibt. Denn auch Cazzullo will unbequeme historische Wahrheiten der Geschichte Italiens im 19. und 20. Jh. ansprechen. Vor allem aber will er, wie der Untertitel unmissverständlich präzisiert, anhand des Risorgimento und der Resistenza zeigen, „warum wir auf unsere Nation stolz sein müssen". Das Buch gliedert sich in fünf Kapitel: In der thesenstarken Einleitung, dem ersten Kapitel, denkt Cazzullo über Italiens Helden und die Erinnerung bzw. das Vergessen nach. Dem Untertitel des Essays entsprechend konzentriert er sich dabei auf die beiden zentralen Ereignisse der Resistenza und des Risorgimento. Erstere zeichnet er in den Jahren 1943–1945 als italienischen Bürgerkrieg. Im Zusammenhang mit der Geschichte der Resistenza müsse man anerkennen, dass erstens vor allem deutsche Historiker die Verbrechen Deutscher in diesen Jahren auf dem Apennin erzählt hätten, dass zweitens der Mythos des „Duce buono" und der „partigiani cattivi" relativiert werden müsse und dass drittens der Faschismus und die Resistenza historisch differenziert zu erzählen seien, ohne dabei die faschistischen Ver-

brechen in Libyen, in Äthiopien und die Kollaboration bei der Deportation italienischer Juden zu vergessen. Neben der Resistenza sei auch das Risorgimento außer Mode gekommen, weil es als Sache der Liberalen gelte und weder der Lega Nord, noch den Kommunisten, noch den Katholiken genehm sei. Darüber vergesse Italien aber stets, dass das Risorgimento mit dem Ende des *Ancien Régime* und der absoluten Monarchien sowie dem Beginn der Bürgerrechte und der repräsentativen Demokratie in Italien zusammenfalle. In den Kapiteln zwei bis vier erzählt Cazzullo dann differenziert, wenn auch zugespitzt und konzentriert auf ausgewählte Ereignisse, die italienische Nationalgeschichte des 19. und 20. Jh. Freilich läßt er das Risorgimento erst 1848 beginnen und dabei die wichtige Zeit von der Französischen Revolution bis dahin vollkommen außen vor. In seiner personenbezogenen Darstellung tauchen verschiedene Akteure wie Cavour und Viktor Emanuel II., Studenten, die Armee, die Republikaner in Rom von 1849, Garibaldi und Mazzini, süditalienische Einigungsgruppen und Frauen auf. Das im Vergleich zu den beiden anderen inhaltlichen Abschnitten etwas kurz geratene dritte Kapitel zum Ersten Weltkrieg nutzt Cazzullo, um diesen als erste richtige Kollektiverfahrung der Italiener zu präsentieren und um zu verdeutlichen, dass Italien nun den Zustand eines rein geographischen Begriffs überwunden hatte. Das vierte Kapitel zur Resistenza spricht zentrale Aspekte der jüngeren historischen Forschung und der umstrittenen italienischen Erinnerungskultur an, erwähnt aber den Widerstand gegen den Faschismus seit dessen Anfängen 1919, auf den Italien guten Grund hätte, stolz zu sein, mit keinem Wort. Cazzullo behandelt aber immerhin die fehlenden Kriegsverbrecherprozesse in Italien nach 1945 gegen Deutsche und Italiener sowie den Beitrag von Frauen, Soldaten und Offizieren, Priestern, Kommunisten und Monarchisten zur Resistenza. Er verschweigt auch die Kollaboration der Faschisten in der Republik von Salò mit dem Nationalsozialismus nicht und unterstreicht, dass Italiener nicht nur vom Schicksal der Juden ab 1943 wussten, sondern sogar teils zu deren Verfolgung und Deportation aktiv beitrugen. In seinem letzten Kapitel äußert sich Cazzullo zur Gegenwart und Zukunft Italiens. Zum ersten Mal in der 150-jährigen Geschichte sei Italien von innen bedroht – paradoxerweise, denn nie sei das Land durch Sprache, Kultur, Lebensstil und nicht zuletzt durch das Fernsehen stärker vereint gewesen als heute. Was nun folgt, liest sich wie eine aktuelle Mängelliste Italiens: der Separatismus der reichen Lega Nord, das Misstrauen gegenüber allem Staatlichen, die Liebe zu einem folkloristischen Patriotismus, die Mühe, sich in der Vergangenheit zu erkennen, das europaweit schlechteste Bildungswesen ohne exzellente Hochschulen und mit Eliten, die ihre Stellung nicht dem Verdienst, sondern lediglich persönlichen Beziehungen verdankten. Trotz dieser Kritik sieht Cazzullo in den 150-Jahrfeiern eine gute Gelegenheit,

um einen positiven Patriotismus der Italiener und ihren Stolz auf Geschichte, Kultur und Literatur zum Ausdruck und gleichzeitig die Lega und andere spaltende Stimmen in Verlegenheit zu bringen. Denn die Idee Italien sei wesentlich älter als die nationale Einheit und finde sich schon bei Dante und Petrarca angelegt. Es ist vermutlich kein Zufall, dass ein in Piemont geborener Italiener einer jüngeren Generation, die keine persönlichen Erfahrungen mit der Resistenza mehr aufweist, ein solches Buch geschrieben und den Mut gefunden hat, seinem Land sozialkritisch den Spiegel vorzuhalten. In den zahlreichen Jubiläumsfeiern 2010/11 zeigte sich das Land in einer großen Vielfalt an lokalen Aktionen und Veranstaltungen aus der Mitte der Gesellschaft stolz auf die gemeinsame 150-jährige Geschichte. Staatspräsident Giorgio Napolitano jedenfalls dürfte – wie viele (selbst-)kritische Italiener – großen Gefallen an Cazzullos Gedanken finden, sofern er das Buch gelesen hat. Jens Späth

Francesco Di Palma, Liberaler Sozialismus in Deutschland und Italien im Vergleich. Das Beispiel Sopade und Giustizia e Libertà, Berlin (Metropol) 2010, 360 S., ISBN 978-3-940938817, € 24. – Vergleichende und beziehungsgeschichtliche Studien zur italienischen und deutschen Geschichte in der Zeit des Faschismus und des Nationalsozialismus erfreuen sich seit einigen Jahrzehnten einer ungebrochenen Beliebtheit. Hingegen finden sich methodisch ähnlich angelegte Arbeiten über Gruppen und Bewegungen des Widerstands deutlich seltener. Erfreulich ist deshalb, dass Francesco Di Palma in seiner Ende 2007 an der Freien Universität Berlin abgeschlossenen Dissertation den liberalen Sozialismus anhand der Beispiele der deutschen sozialdemokratischen Partei im Exil (Sopade) und der italienischen Organisation *Giustizia e Libertà* (GL) aufgreift und in vergleichender Perspektive deren Geschichte und Beziehungen sowie die im Untergrund entworfenen Wiederaufbauprogramme in den 1930er Jahren mit einem Ausblick bis 1945 untersucht. Nach einem ausführlichen Blick auf die Geschichte des organisierten Sozialismus in Deutschland und Italien seit ihren Anfängen um 1848 bis 1929 (Kapitel 2) behandelt das dritte Kapitel die Jahre bis zum Ende des Spanischen Bürgerkriegs. Dabei kommen die jeweiligen Faschismusinterpretationen, der revolutionäre Auftakt der Widerstandstätigkeit, die politischen Debatten und Auseinandersetzungen innerhalb der eigenen Partei und mit anderen Parteien sowie der Spanische Bürgerkrieg als „letzte praktische Hoffnung auf den Umsturz der Diktaturen“ (S. 146) für den internationalen Antifaschismus zur Sprache. In den Kapiteln vier und fünf beleuchtet Di Palma einerseits die soziale Struktur und die Netzwerke von Sopade und GL, andererseits unter „Ideengeschichte und Transfer“ zentrale Programmbegriffe wie Liberalismus und Marxismus, Revolution, Planwirtschaft, Autonomie und Föderalismus, Wider-

stand und Freiheit. Dabei kann er zeigen, dass Sopade und GL personell wie ideell durchaus entwicklungsfähige Gruppierungen waren, die sich intensiv mit der Suche nach einem dritten Weg „zwischen Tradition und Moderne, Kontinuität und Bruch mit der Vergangenheit" (S. 333) auseinandersetzten. In diesen Spagat fügen sich u. a. die Ablehnung einer Einheitsfront mit den Kommunisten zur Wahrung der eigenen Identität und das feste Bekenntnis zu demokratischen und zivilgesellschaftlichen Werten ebenso ein wie das Eintreten für eine lokale Selbstverwaltung als Mittel zur Überwindung des Kapitalismus und gesamteuropäische Konzepte. Ferner werden durch den Vergleich einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Sopade und GL deutlich: So maß die Sopade bei den Faschismusinterpretationen ökonomischen Fragen deutlich mehr Gewicht bei als die GL, während letztere das Thema Erziehung betonte. Hatten nahezu alle Mitglieder beider Parteien journalistische Erfahrungen in der sozialistischen Publizistik gesammelt, so besaß doch die Mehrheit der GL-Aktivisten einen bürgerlichen Hintergrund, während in der Sopade Personen proletarischer Herkunft mindestens gleich stark repräsentiert waren. Auf der Suche nach einem modernen Marxismus hoben beide Parteien traditionelle humanistische Werte des aufgeklärten Europa wie Demokratie und Menschenrechte hervor. Wichtige Impulse für einen solchen „humanen, nicht hierarchischen Sozialismus" (S. 345) kamen von den sozialistischen Parteien und Theoretikern Großbritanniens, Frankreichs und Belgiens, wie Di Palma vor allem im fünften Kapitel anklingen lässt. Die gewählte Mischung aus chronologischer und thematischer Konzeption ist gewiss keine einfache. Wiederholungen bleiben dabei nicht aus, etwa wenn auf S. 156 zum dritten Mal die Gründung von GL 1929 angesprochen wird. Hilfreich und nützlich zur Orientierung sind daher die jeweiligen Zusammenfassungen am Ende eines jeden Kapitels – auch wenn diese teils länger und quellengesättigter ausfallen als manche Teilkapitel zuvor. An vielen Stellen hätte man sich mehr Belege, Verweise und Quellenzitate gewünscht, insbesondere auf und zu archivalischen Dokumenten aus den verwendeten und in der Einleitung benannten (S. 19f.) sowie weiteren Nachlässen (z. B. Erich Ollenhauer). Ferner hätten im Inhaltsverzeichnis und in der Einleitung prominent platzierte Begriffe wie „Generation" und „Netzwerk" stärker analytisch genutzt und früher erläutert werden können. Trotz der genannten Kritikpunkte besteht Francesco Di Palmas Verdienst zweifellos darin, die traditionelle Geschichtsschreibung zum liberalen Sozialismus in Deutschland und Italien durch eine vergleichende und transnationale Perspektive mit neuen Fragestellungen bereichert zu haben. Er liefert vertiefende Erkenntnisse über das Verhältnis von Sopade und GL, veranschaulicht dabei den Zusammenhang von Tradition und Dynamik und ruft das föderalistische Denken im Hinblick auf die Exilpolitik und weniger bekannte

Zeitschriften wie die „Europäischen Hefte" als „journalistischer Ausdruck einer, wenn auch nur ideellen, Übereinstimmung zwischen Sopade und GL" (S. 347) in Erinnerung. Weitere Forschungen zu sozialistischen Parteien und Bewegungen im 20. Jh. sollten daran anschließen. Jens Späth

Gennaro Acquaviva/Luigi Covatta/Angelo Molaioli (a cura di), Cento e venti anni di storia socialista, prefazione di Riccardo Nencini, Firenze (Polistampa) 2012, 292 S., Abb., ISBN 978-88-596-1135-6, € 25. – Die Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung feiert derzeit ein Jubiläum nach dem anderen: 110 Jahre *Labour Party* 2010, 150 Jahre SPD bzw. Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins 2013, 140 Jahre Internationale Arbeiterassoziation 2014 (Erste Sozialistische Internationale), 110 Jahre Gründung der *Section Française de l'Internationale Ouvrière* 2015 und eben 120 Jahre Geschichte des Sozialismus in Italien 2012. Schon am Titel des zuletzt genannten Jubiläums zeigt sich eine italienische Besonderheit: Die 1892 als *Partito dei Lavoratori Italiani* in Genua gegründete und ein Jahr später in *Partito Socialista* umbenannte italienische Arbeiterpartei hatte nicht durchgehend Bestand, sondern kollabierte in der Krise des italienischen Parteiensystems in den 1990er Jahren und übernahm erst wieder 2009 als Splitterpartei den historischen Namen. Wie heterogen sich die Geschichte von 120 Jahren sozialistischer Ideen in Italien heute präsentiert, das zeigen eindrücklich die 21 Stiftungen und Organisationen, die sich in einem Komitee zusammengetan haben, um unter Federführung der *Fondazione Socialismo* und der Zeitschrift *Mondoperaio* rechtzeitig zum offiziellen Gründungsdatum im Sommer 1892 eine neue Publikation vorzulegen. Das mit einem Vorwort des aktuellen PSI-Vorsitzenden und Senators, Riccardo Nencini, eingeleitete Buch erinnert in Form und Inhalt stark an die sozialistischen Almanache früherer Jahrzehnte. Dementsprechend bietet es keine neuen wissenschaftlichen Studien und Erkenntnisse, sondern versteht sich vielmehr als – ein hervorragend bebildertes – Nachschlagewerk zum Thema Sozialismus und Italien. Zwei der drei Herausgeber eröffnen den in fünf Teile gegliederten Band mit knappen historisch-politischen Reflexionen zur spannungs- und kurvenreichen Geschichte des Sozialismus in Italien. Gennaro Acquaviva, ein enger früherer Mitarbeiter Bettino Craxis, und Luigi Covatta, Herausgeber der traditionsreichen, von Pietro Nenni 1948 begründeten Zeitschrift *Mondoperaio*, werfen im ersten Teil einige Schlaglichter auf 120 Jahre sozialistischen Wirkens in Italien, nicht ohne am Ende auf die Krisensituation des Landes heute und die Aktualität sozialistischer Gedanken hinzuweisen. Der zweite Teil, zugleich der umfangreichste Beitrag, stammt aus der Feder des dritten Herausgebers, des Journalisten und Publizisten Angelo Molaioli. Er präsentiert auf mehr als 100 Seiten ein Thema,

das hervorragend in viele aktuelle Studiengänge, Sonderforschungsbereiche und Graduiertenkollegs passen würde: die politische Kommunikation des PSI von 1892 bis 1992. Hierbei gelingt es ihm eindrucksvoll, seine These zu bestätigen, wonach der PSI mit seiner bildhaften Kommunikation und Propaganda einen nachhaltigeren Eindruck im politischen Bewusstsein Italiens hinterlassen hat als die nach Wählerstimmen und Finanzen mächtigeren Kommunisten. Auch wenn er die Thematik bei weitem nicht erschöpfend behandelt und die Bildpropaganda nicht bis ins Detail ausleuchtet, so lädt seine Darstellung doch zu weiterführenden Studien geradezu ein. Die ungefähr gleich starken drei letzten Teile des Bandes, bearbeitet von Carlo Correr und Andrea Marino, vereinen zahlreiche Daten, Fakten und Namen: zunächst zu den Wahlergebnissen samt Listen der PSI-Abgeordneten und -Senatoren von 1892 bis 1994, dann zu den PSI-Parteitagen im selben Zeitraum und schließlich zur Chronik des italienischen Sozialismus, die bis 2012 reicht. Besonders nützlich erscheint die zuletzt genannte Rubrik, weil sie auch eine Auswahl herausragender Quellen im Wortlaut enthält. Insgesamt handelt es sich um eine gelungene und auch optisch überzeugende Publikation zur 120-jährigen Geschichte des italienischen Sozialismus. Ihren Wert als Einführung oder Nachschlagewerk für der Materie unkundige und jüngere Leser wird lediglich etwas durch das Fehlen eines Registers und einer Auswahlbibliographie zur vertiefenden Lektüre geschmälert. Hierzu wird man weiter auf die einschlägigen Synthesen und Spezialstudien von Paolo Mattera und anderen zurückgreifen müssen. Jens Späth

Michael Hirschfeld, Die Bischofswahlen im Deutschen Reich 1887–1914. Ein Konfliktfeld zwischen Staat und katholischer Kirche vom Ende des Kulturkampfes bis zum Ersten Weltkrieg, Münster (Aschendorff) 2012, 1003 S., ISBN 978-3-402-12963-0, € 69. – In seiner unter der Ägide von Joachim Kuropka verfassten Habilitationsschrift untersucht Michael Hirschfeld sämtliche Bischofswahlen bzw. Bischofsernennungen im Deutschen Kaiserreich nach Ende des Kulturkampfs, mithin in einer Periode, die gemeinhin als Zeit der zunehmenden Entspannung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat und der wachsenden Integration der Katholiken interpretiert wird. Das Ziel ist bei 100 Ernennungen mit ihren meist umfassenden und auf zahlreiche (vor allem, aber nicht nur, staatliche) Archive verteilten Quellenbeständen dabei, was den Umfang angeht, ehrgeizig gesteckt. Es löst aber auch ein Forschungsdesiderat ein, insofern man zwar bislang bereits etwa durch Norbert Trippen über die Bedeutung des Kölner (analog auch des Breslauer) (Erz-)Bischofssitzes für die preußische Kirchenpolitik und die damit einhergehende intensive Einflussnahme informiert war, ein Gesamtüberblick, der einen Vergleich mit weniger bedeutsamen preußischen Bischofssitzen und anderen Bundesstaaten ermög-

licht, aber bislang gefehlt hat. So ist ein Werk entstanden, das „auch Handbuchcharakter besitzen sollte“ (S. 7), dessen Fragestellung aber primär auf die Ziele und Strategien der staatlichen Stellen, der ortskirchlichen Instanzen und der päpstlich-vatikanischen Politik geht und dabei nach Einfluss und Erfolg dieser Faktoren fragt. Nach der Exposition der Fragestellung und einer Skizze der Geschichte der Bischofsernennungen, die nicht ohne Anachronismen und tendenziöse Wertungen auskommt (im 4. Jh. sei ein „Staatskirchentum“ eingeführt worden, S. 17; im Frühmittelalter seien die Bischofssitze zunehmend weltlich instrumentalisiert worden, so dass der Papst außen vor geblieben sei, dann sei nach dem Wormser Konkordat 1122 dem Papst (!) die Einsetzung der Bischöfe anheim gestellt, S. 18; die geistliche Territorialherrschaft sei in der Frühneuzeit pervertiert, die Reichskirche dekadent geworden, S. 20f.; im Syllabus 1864 seien 70 (!) Zeitirrtümer verurteilt worden (S. 28)), behandelt Hirschfeld nacheinander die Ernennungen in Preußen, Elsass-Lothringen, Baden, Hessen-Darmstadt, Württemberg, Bayern, Sachsen und Oldenburg. Im Einzelnen bringt die Arbeit zahlreiche interessante Ergebnisse und viele Details über Personen und Sachverhalte, die man bislang noch nicht kannte; auf diese Weise wird sie sich als Fundgrube für zahlreiche weitere Forschungen zu den Führungspersonen der deutschen katholischen Kirche im behandelten Zeitraum erweisen. Was die größeren Linien angeht, so ist bemerkenswert, dass der preußische Staat durch die Gutachten der Ober- und Regierungspräsidenten genaue Kenntnisse über die Kandidaten erwerben wollte, um dann über das königliche Vetorecht diejenigen ausschließen zu können, die entweder als national unzuverlässig – hier schlug in der Regel eine parteipolitische Betätigung für die Zentrumspartei negativ zu Buche – oder als extrem kurialistisch und integralistisch galten. Da die Oberpräsidenten freilich häufig Protestanten und unzureichend über innerkirchliche Verhältnisse informiert waren, waren sie auf Informationen und Informanten aus den Kapiteln angewiesen, die sich zumindest nicht in allen Fällen fanden. Eine überragende Rolle, hier kann Hirschfeld die bisherige Forschung bestätigen, fiel dabei am Ende des Kulturkampfes und noch weit darüber hinaus dem Breslauer Kardinal Georg Kopp (dort Fürstbischof 1887–1914) zu. Erst im Gewerkschaftsstreit verlor er an Ansehen bei den staatlichen Stellen. Hatten die Bischofswahlen für die staatlichen Stellen erhebliches Gewicht, so war man auch an der Ernennung der Weihbischöfe interessiert, konnte freilich bei diesen sehr viel weniger Einfluss ausüben. Im Laufe der Zeit scheinen Einwände gegen Kandidaten auf der staatlichen Mittelebene dann doch im Interesse einer außenpolitischen Verständigung mit dem Papsttum zumindest in Preußen häufig hintangestellt worden zu sein. Die Strategie der Domkapitel bei der Aufstellung der Kandidatenlisten bestand hingegen meist darin, Personen aus dem Kapitel selbst zu

präsentieren, extrem ultramontane Kandidaten, die etwa in Rom studiert hatten, aber von vornherein außen vor zu lassen. So konnten sich Germaniker fast nur in Limburg und Fulda durchsetzen. Doch auch Geistliche, die als extrem „staatsloyal" galten, hatten kaum Chancen, etwa der Freiburger Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus, der dem Verfasser als „liberale[r] Kirchenkritiker" (S. 815) gilt. Eine Konsequenz des Zusammenspiels der beteiligten Instanzen war, dass in der Regel gemäßigte Kandidaten, die bei keiner Seite wirklich Anstoß erregten, zur Bischofswürde gelangten. Den Einfluss der Nuntien in München schätzt Hirschfeld wegen ihrer häufigen Fluktuation und ihrer meist mangelnden Sprachkenntnisse mit wenigen Ausnahmen (Agliardi, Aiuti) bis zur Modernismuskrise als relativ gering ein. Erst im Zeichen des päpstlichen Antimodernismus hätte man unter Kardinalstaatssekretär Merry del Val ab 1906 begonnen, bewusst das Wahl- und Ernennungsgeschehen kirchenpolitisch zu beeinflussen. Territorienvergleichend lässt sich konstatieren, dass die Freiheit in Preußen tendenziell höher war als in den südwestdeutschen Staaten, in denen das Staatsgebiet im Prinzip mit einem einzigen Bischofssitz zusammenfiel; besonders in Hessen-Darmstadt sei es zu einem erheblichen staatlichen Dirigismus gekommen. Für die preußische Regierung waren besonders die Grenz- und Randgebiete mit gemischten Bevölkerungsgruppen sensibel und von besonderem nationalem Interesse. Durch das königliche Nominationsrecht nahm Bayern eine Sonderstellung ein. Hier spielten informelle Netzwerke der Regierung und des Herrscherhauses eine bedeutendere Rolle, während eine geringere (formelle) Aktenflut produziert wurde. Auch dadurch bedingt sind die Ausführungen zu den bayerischen Diözesen knapper und sporadischer ausgefallen, so dass hier doch einige Ergänzungen und alternative Wertungen möglich wären. Aufs Ganze gesehen hat Michael Hirschfeld einen ebenso umfangreichen wie bedeutsamen Beitrag zum Staat-Kirche-Verhältnis und der kirchlichen Führungsebene im späten Kaiserreich geschrieben. Die These, dass auch nach 1887 durch die staatliche Ingerenz ein spannungsreicher Konfliktzustand vorgeherrscht habe, vermag dabei aber nur sehr eingeschränkt zu überzeugen, setzt sie doch ahistorisch voraus, dass die Wahrnehmung staatlicher Interessen letztlich eine Verletzung innerkirchlicher Rechte darstelle. Dies wurde aber die längste Zeit in der Geschichte anders gesehen und in der Wahrnehmung von rechtlichen und politischen Möglichkeiten waren staatliche Instanzen auch die Sachwalter der ortskirchlichen Interessen der Gläubigen als Staatsbürger. Spannungen bedeuten hier noch keinen anormalen Kriegszustand. Lohnender wäre es wohl gewesen, die schlagwortartig gebrauchten Etiketten wie „ultramontan", „liberal", „Staatskatholik" etc. in ihrer differenten situativen Verwendung und historisch-genetischen Entwicklung noch einmal zu reflektieren. Klaus Unterburger

Klaus Heitmann, Das italienische Deutschlandbild in seiner Geschichte, Bd. II: Das kurze zwanzigste Jahrhundert (1914–1989). 1. Italien gegen Deutschland: der Erste Weltkrieg, Heidelberg (Winter) 2012 (Studia Romanica 170), 303 S., ISBN 978-3-8253-6034-4, € 60. – Die vorliegende Monographie ist die dritte einer Reihe, die sich mit italienischen Deutschlandbildern auseinandersetzt und nicht mit dem Deutschlandbild, wie der Titel suggerieren möchte. Das gibt es natürlich nicht, da die Rezeptionsgeschichte immer von den Dispositionen der jeweiligen Autoren abhängt. Während die ersten beiden Bände der imagologisch-komparatistischen Synthese den Zeitraum von der Antike bis zum Ende des langen 19. Jh. umfassen, ist der vorzustellende erste Teilband dem kurzen 20. Jh. gewidmet. Der Herausgeber und Kommentator konzentriert sich diesmal auf rund 300 Seiten auf den Ersten Weltkrieg, wobei man sich fragt, mit wie vielen Bänden dann das Unternehmen für das 20. Jh. zu Ende geführt werden wird. Zeigten sich im zweiten Band des Unternehmens schon zahlreiche negative Klischees bezüglich der deutschen Politik, Kultur und Wissenschaft, so überwiegen nach Ausbruch des Krieges Hetzschriften und Schmähreden auf alles Deutsche oder Germanische. Vorgestellt werden unter fortlaufender Nummerierung (wobei häufig auf den zweiten Band verwiesen wird) Deutschlandbilder vor allem von Politikern, Wissenschaftlern, Journalisten und Künstlern sortiert nach politischen Profilierungen, Motiven und Topoi, jeweils mit kurzen einführenden Kommentaren, woraufhin großzügig aus den vorzustellenden Schriften im Original zitiert wird. Wieder bietet der Autor ein äußerst interessantes Kaleidoskop oder Quellenlesebuch, wobei dem Leser diesmal die Freude an der Lektüre gründlich vergehen dürfte, da die Deutschlandbilder durch Hass, Propaganda, Kriegsrhetorik und überschäumenden Chauvinismus völlig verzerrt sind. In anderen kriegsführenden Ländern dürfte es sich im Übrigen sehr ähnlich verhalten. Die Gruppe der „Germanofili" findet anscheinend in Zeiten des Krieges wenig Gehör, ihr widmet Heitmann das letzte umfangreiche Kapitel, wobei sich in dieser Gruppe so angesehene Persönlichkeiten wie Benedetto Croce befinden. Eine kritische Bemerkung sei noch aus historiographischer Perspektive erlaubt. Die Thesen Fritz Fischers zur Kriegsschuldfrage sind keineswegs Gemeingut der historischen Forschung geworden (S. 101). Gabriele B. Clemens

Patrick Ostermann/Claudia Müller/Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), Der Grenzraum als Erinnerungsort. Über den Wandel zu einer postnationalen Erinnerungskultur in Europa, Bielefeld (transcript) 2012 (Histoire 34), 253 S., ISBN 978-3-8376-2066-5, € 29,80. – Der Band verknüpft Überlegungen hinsichtlich von Geschichtsmuseen und Gedenkorten mit Analysen historischer Erinnerungstopoi und geschichtspolitischer Instrumentalisierungen. Die nord-

östlichen Grenzregionen Italiens, Südtirol und Friaul-Julisch Venetien, stehen im Mittelpunkt, flankiert von Beispielen etwa zur Gedenkstätte des Kriegsgefangenenlagers Zeithain in Sachsen, zum Schlachtfeld des deutsch-französischen Krieges 1870/71 bei Woerth-en-Alsace und zu einem Museumsprojekt zu italienischen Migranten in Frankfurt/Main. Die Hg. möchten Grenzräume als durch die unterschiedlichen Erinnerungskulturen bedingte Verräumlichung von „Selbst- und Fremdzuschreibungen, Freund- und Feinbilder[n]" (S. 12) verstanden wissen. Zwischen Trient und Triest liegen etwa 250 Kilometer Luftlinie, und dennoch gilt es in Julisch Venetien eine ganz andere Geschichte zu erzählen, eine verwickeltere und auch in der Gegenwart noch um einiges virulentere als in Südtirol, wie die Autoren zeigen. Es ist bedauerlich, dass kaum ein Vergleich zwischen der einen und der anderen Grenzregion versucht wird. Mit Jože Pirjevecs Überblick über die slowenische Sicht auf die Triester Geschichte tun sich die Herausgeber, alle Italien-Spezialisten, einleitend etwas schwer (S. 15). Man muss offenbar kein ethnischer Italiener sein, um nicht nur die kosmopolitische Geschichte Triests, dieser als *città italianissima* konstruierten Stadt, zu akzeptieren, sondern auch, dass sie für die slowenische Geschichte bis weit in das 20. Jh. zentral war. Pirjevec schreibt indes kaum etwas, was nicht auch kritische italienische Autoren schrieben, im Band vor allem Luigi Cajani und Francesco Fait. Auch Christiane Liermann bestätigt mit ihrer Synthese der Demontage des italienischen *Resistenza*-Mythos, mit welcher eine Durchtränkung der italienischen politischen Kultur mit faschistischen Versatzstücken einherging, die Thesen des slowenischen Historikers aus Triest. Kann man Südtirol und Friaul-Julisch Venetien stimmig im Sinne einer post-nationalen Erinnerungskultur thematisieren, ohne den Nationalstaat Italien als Referenzrahmen wirklich zu verlassen? Um geeignete Vergleichsobjekte zu finden, hätte man nicht bis ins Elsaß, nach Frankfurt oder Sachsen schauen müssen – große europäische Dimensionen finden sich im Grenzraum selbst. Das Museum zum Ersten Weltkrieg in Kobarid/Caporetto beispielsweise, meistbesuchtes Museum in Slowenien, macht seit Jahren vor, wie man eine inklusive Kriegsgeschichte didaktisch aufbereitet – es erhielt dafür 1993 den Museumspreis des Europarates. Patrick Ostermann beschreibt die Modernisierung des *Museo Storico Italiano della Guerra in Rovereto* (S. 100) – schade, dass er keinen vergleichenden Blick über die Grenze wirft. Camillo Zadra und Anna Pisetti, Direktor und pädagogische Kuratorin desselben Museums, fragen „Welche Erinnerungskulturen oder -formen an den Ersten Weltkrieg gibt es heute in Europa?" (S. 113) – das nahe Kobarid fällt ihnen nicht ein. Auch das räumlich unmittelbare Nebeneinander von italienischer, durch Berlusconi und Co. stark nationalistisch-exklusiv eingefärbter Geschichtspolitik hinsichtlich der *foibe* und slowenischer anti-faschistischer

Gedenkkultur im Karstdorf Basovizza/Bazovica bei Triest hätte man sich innerhalb *eines* Beitrags problematisiert gewünscht. Studierende der Universitäten Regensburg und Rijeka erarbeiteten als Ergebnis einer Exkursion zum Thema „Grenzräume der Kriegserinnerung" eine Webseite (http://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_III/Geschichte/istrien/index.html) mit Informationen zu diesen und anderen Erinnerungsorten. Die Hg. haben durchaus Recht: Grenzräume sind besonders europäisch – als Ort der „ertragenen Differenz" im Sinne Hans Joas'. Ihr Sammelband bietet interessante Einsichten, bleibt thematisch-konzeptuell aber bestenfalls eklektisch. Sein eigentliches Manko ist, dass er trotz der Blicke auf die Minderheiten italozentrisch konzipiert ist und dadurch in die Falle tappt, die er zu umgehen sucht.

Sabine Rutar

Alcide De Gasperi, Scritti e discorsi politici. Edizione critica. Vol. II: Alcide De Gasperi dal Partito popolare italiano all'esilio interno, 1919–1942, a cura di Mariapia Bigaran e Maurizio Cau, con un saggio introduttivo di Giorgio Vecchio, Bologna (il Mulino) 2007, 3 Bde., 3025 S., ISBN 978-88-15-12085-4, € 130; vol. III: Alcide De Gasperi e la fondazione della democrazia italiana, 1943–1948, a cura di Vera Capperucci e Sara Lorenzini, con un saggio introduttivo di Guido Formigoni, Bologna (il Mulino) 2008, 2 Bde., 1962 S., ISBN 978-88-15-12640-5, € 98; vol. IV: Alcide De Gasperi e la stabilizzazione della Repubblica, 1948–1954, a cura di Sara Lorenzini e Barbara Taverni, con un saggio introduttivo di Pier Luigi Ballini, Bologna (il Mulino) 2009, 3 Bde., 2922 S., ISBN 978-88-15-13095-2, € 140. – Anzuzeigen sind die drei abschließenden Teile einer editorischen Großtat: der kritischen Ausgabe der politischen Schriften und Reden des Vaters der christlichen Demokratie in Italien, Alcide De Gasperi. Der anläßlich des 50. Todestages De Gasperis, 2004, vom Rat der Autonomen Provinz Trient gefaßte Entschluß, mit dieser Edition einen neuen Zugang zu Leben und Werk De Gasperis wissenschaftlich zu erschließen, kommt damit in erstaunlich kurzer Zeit und in nichtsdestoweniger außergewöhnlicher Qualität zur Vollendung. Unter der Leitung eines wissenschaftlichen Komitees, koordiniert von Paolo Pombeni, sowie organisatorisch getragen von der *Fondazione Bruno Kessler* arbeiteten führende italienische Zeithistoriker und De Gasperi-Experten zusammen, um auch abgelegen publizierte Texte und Reden bzw. bisher noch gar nicht veröffentlichte Stücke zusammenzustellen, zu kommentieren und im Rahmen weitausgreifender Einführungen zu kontextualisieren. – Nachdem bereits 2006 die beiden Auftaktbände erschienen waren, die De Gasperis frühe Aktivitäten als Lokalpolitiker im habsburgischen Trentino, als Reichsratsabgeordneter und Publizist in den Jahren zwischen 1911 und 1918 dokumentieren (vgl. Andreas Gottsmann in

QFIAB 87 [2007], S. 609–611), folgten im Jahresrhythmus die drei weiteren, sich an den Großphasen der politischen Entwicklung De Gasperis orientierenden Teile der Edition: Band II (in drei Teilbänden) deckt die längste Phase im politischen Leben De Gasperis ab, die Jahre des „Partito Popolare Italiano" und der inneren Emigration (1919–1942); Band III (in zwei Teilbänden) widmet sich der zentralen Rolle De Gasperis in den Entstehungsjahren der italienischen Republik, 1943–1948, und Band IV (drei Teilbände) dokumentiert die letzte Lebensphase und den Höhepunkt der Laufbahn De Gasperis seit den Aprilwahlen und dem „fünften Kabinett" des Ministerpräsidenten vom Mai 1948 bis zu seinem Tod am 19. August 1954. Damit liegt nun auf 10000 Seiten die Essenz des politischen und publizistischen Wirkens De Gasperis vor und dürfte fürderhin den Ausgangspunkt jeglicher wissenschaftlichen Beschäftigung mit dieser Zentralfigur trentinischer, italienischer und europäischer Politik des 20. Jh. bilden. – „Edizione critica" bedeutet weder philologisch-kritische Edition im strengen Sinn noch vollständige Edition *aller* Texte und Reden De Gasperis. Das Eine wie das Andere wäre ob der schieren Masse in dieser kurzen Zeit nicht zu leisten gewesen. Alle Stücke werden mit genauem Nachweis der Provenienz bzw. des bisherigen Publikationsortes wiedergegeben, mit einem sehr nützlichen, den Inhalt zusammenfassenden Kopfregest versehen und behutsam inhaltlich kommentiert. Daß dies auf dem neuesten Forschungsstand geschieht, versteht sich angesichts des wissenschaftlichen Niveaus der Bearbeiter von selbst. Zahlreiche Stücke sind neu aus diversen, im wesentlichen italienischen Archiven erhoben (hier v. a. zu nennen das private Archivio Alcide De Gasperi, das Archivio storico dell'Istituto Luigi Sturzo, aber auch die italienischen staatlichen Archive); besonders hervorzuheben ist in dieser Hinsicht der fast 800 Seiten umfassende Band IV, 3, mit hunderten von bisher noch nirgends publizierten Archivdokumenten über De Gasperi in der internationalen Politik der Jahre 1948–1954. Hier wird ein ganz neues Corpus, gerade auch zur Frühgeschichte der europäischen Integration bereitgestellt, das die Rolle des italienischen Ministerpräsidenten und Außenministers unterstreicht und in vielen Details neu beleuchtet. Die fremdsprachigen Dokumente sind durchweg im Original, mit Übersetzung ins Italienische wiedergegeben. Alle Bände sind durch chronologische Verzeichnisse der Dokumente sowie Personenregister erschlossen. Leider fehlen Sachregister ebenso wie zumindest eine zusammenfassende Bibliographie der De Gasperi-Literatur. Beides hätte eine Edition vom Anspruch der vorliegenden noch erheblich aufgewertet, aber natürlich die Bearbeitungszeit sicher in die Länge gezogen. Ausweislich des dem letzten Band (IV) beigegebenen, das Gesamtwerk erschließenden „Repertorio generale dei documenti in ordine cronologico (1901–1954)" sind schätzungsweise zwei Drittel der nachgewiesenen Dokumente in der vorlie-

genden Edition publiziert. Private Aufzeichnungen De Gasperis wurden in die Edition nicht aufgenommen. – Zum Konzept gehört die ausführliche historiographische Einordnung der edierten Dokumente durch ausgewiesene Kenner der Materie; die Edition liefert die Interpretation ihrer Dokumente gleich mit. Das mag ein puritanischer Editor zurückweisen, muß jedoch grundsätzlich als Leistung gewürdigt werden. Denn die umfangreichen Einführungen in der Stärke je ca. zweihundertseitiger Monographien aus der Feder von Giorgio Vecchio (Vol. II), Guido Formigoni (Vol. III) und Pier Luigi Ballini (Vol. IV) sind in der Tat von eigener, hoher Qualität und zeugen im übrigen von der Selbstlosigkeit der Autoren, hätten sie doch problemlos als selbständige Publikationen vertrieben werden können, während sie hier in den Dokumentengebirgen der schweren Bände fast zu versinken drohen. – Giorgio Vecchio stellt seine Einführung zu Band II (1919–1942) unter das Leitthema „Die Niederlagen eines Politikers aus Berufung". Die Erfahrung anhaltender politischer Enttäuschung bei gleichzeitigem Beharrungsvermögen bildet den Interpretationsrahmen für seine Darstellung De Gasperis in jener mehr als zwanzigjährigen Phase, gekennzeichnet vom Sieg des Faschismus, der Auflösung des PPI, schließlich der Verhaftung De Gasperis und seinem erzwungenen Rückzug in die innere Emigration, ins „Exil" der Vatikanischen Bibliothek, die ihm über Jahre hinweg einen Schutzraum – wenn auch unter ökonomisch prekären Bedingungen – bot. Als Konstanten der Persönlichkeit De Gasperis werden identifiziert: seine im Kern unzerstörbare „politische Natur", sein früh ausgebildetes und über sein gesamtes Leben hinweg sich kaum veränderndes politisches Koordinatensystem, seine „beneidenswerte Kohärenz" (II, 13), bei gleichzeitig pragmatischem, nie ideologischem Politikstil. So habe sich De Gasperi gezwungenermaßen ins Private zurückgezogen, sei aber gleichwohl stets Politiker geblieben. Die Dokumente jener Jahre – ihrerseits wiederum eingeleitet von kürzeren, stärker auf die Charakteristik der publizierten Quellencorpora bezogenen Einführungstexten der bearbeitenden Editoren – gliedern sich in Anlehnung an die biographischen Zäsuren in zwei große Abschnitte: Trentinische und italienische Politik in den Jahren der „ersten Nachkriegszeit", 1918–1926 (De Gasperi als Publizist für die Zeitschrift „Il nuovo Trentino", 1918–1926, De Gasperi und der PPI, 1919–1925, schließlich De Gasperi als Parlamentarier in Rom in den Jahren 1921–1926), sowie die Zeit der „inneren Emigration", 1927–1942. In diesen langen Jahren sah sich De Gasperi vor allem auf historisch-politische Schriftstellerei beschränkt, die er oftmals unter Pseudonym für unterschiedlichste, in der Regel katholische Organe, etwa das deutsche „Hochland" ausübte. Hier ist ein reicher Ertrag von Aufsätzen zu entdekken, nicht nur historischer und gesellschaftstheoretischer Natur über das Verhältnis von Kirche, Religion und Staat, über päpstliche Soziallehre (hier be-

sonders hervorzuheben die umfangreiche Studie von 1931 über die Entstehungsgeschichte von *Rerum Novarum*), katholische Politik und Parteien in verschiedenen Ländern, sondern zum Teil auch von hoher aktueller Brisanz – wie der über die Haltung des deutschen Protestantismus zu der sich etablierenden NS-Herrschaft von 1934 (II, 1909ff.). Diese Beiträge vermitteln einen intimen Einblick in die politische Gedankenwelt und zeigen gleichzeitig die Weite des geistigen Horizonts des späteren Begründers der christlichen Demokratie in Italien auf. Um einen Überblick über den Reichtum der von De Gasperi behandelten Themen zu erhalten, sollte stets das „Repertorio generale" mit herangezogen werden, da die ans Ende der jeweiligen Bände gestellten Dokumentenverzeichnisse etwas schwerfällig zu handhaben sind. Der Block der Jahre des „inneren Exils" wird fortgesetzt mit der Dokumentation der in vierzehntägigem Rhythmus von De Gasperi unter dem Pseudonym „Spectator" für das vatikanische Organ „L'Illustrazione Vaticana" verfaßten Chroniken der Hauptereignisse der internationalen Politik, einem Panoptikum der Weltpolitik der Jahre 1933 bis 1938, zusammengestellt und kommentiert durch den katholischen Politiker und gesellschaftspolitischen Denker De Gasperi (Bd. II/3). Herausgeber Maurizio Cau erkennt in dieser Kommentierung nicht immer „besonders originelle Positionen" (II, 1507), sondern das in der Zeit übliche Weltbild eines katholischen italienischen Politikers mit starker Affinität zu den politischen Positionen des Hl. Stuhls. Dies umfaßt selbstverständlich einen profunden Antikommunismus ebenso wie die Ablehnung des Nationalsozialismus mit seiner rassistischen ideologischen Basis. Deutlich bringt De Gasperi seine Distanzierung vom rassistischen Antisemitismus zum Ausdruck, während im Umgang mit Positionen des religiös bzw. sozio-ökonomisch motivierten Antijudaismus Spuren jener von Giovanni Miccoli als „autodifesa" bezeichneten, zur Apologetik und Selbstabschottung tendierenden Haltung der Kirche gegenüber den judenfeindlichen Gewaltexzessen der Zeit zu finden sind. – Den Abschluß der Edition zu den Jahren bis 1942 bildet die erstmals unter dem Namen ihres verantwortlichen Urhebers gedruckte umfangreiche, wahrhaft „globale" Kompilation De Gasperis über die katholische Weltpresse, die seinerzeit anonym als Katalog zur „Weltausstellung der katholischen Presse 1939" im Vatikan erschienen war (II, 2781–2949). In der Phase des Zusammenbruchs des italienischen Faschismus ergriff De Gasperi sofort die Gelegenheit, an der politischen Neugestaltung Italiens mitzuwirken, in den zunächst illegalen *Comitati di Liberazione Nazionale* (CLN) und als treibende Kraft einer neuen katholischen politischen Partei, der *Democrazia Cristiana* (DC), deren erste Organisationsformen im Untergrund seit 1942 entstanden. Die Jahre der „transizione", 1943–1948, beschreibt in seiner Einführung zu Bd. III Guido Formigoni. Dabei wird De Gasperi als jetzt „siegreicher" Politiker

in der Führungsrolle auf dem Weg zum neuen, demokratischen italienischen Staat gezeichnet. Themen sind zunächst die Entstehungsgeschichte der *Democrazia Cristiana* als demokratischer, katholischer, jedoch nicht klerikaler Massenpartei, das schwierige Verhältnis zu den Vertretern anderer, zumal kommunistischer und sozialistischer politischer Richtungen in den CLN, De Gasperis erste Amtszeit als Außenminister unter den Ministerpräsidenten Bonomi und Parri und schließlich der eigene Eintritt ins Amt des Ministerpräsidenten am 10. Dezember 1945 an der Spitze einer sehr großen Koalition der CLN-Parteien. Der Weg zur neuen italienischen Verfassung über Konstituante und Referendum nimmt ebenso breiten Raum ein wie die ersten außenpolitischen Schritte De Gasperis, sein Verhältnis zu den Vereinigten Staaten, die „Westanbindung" via Marshallplan, sowie schließlich der Bruch mit der Linken. Am Ende dieses Abschnitts steht der triumphale Wahlsieg vom 18. April 1948, mit der absoluten Mandatsmehrheit der DC im Parlament. Darin sei, so Formigoni, De Gasperis konsequente, vor allem gegen die kommunistische Bedrohung gerichtete Politik belohnt worden und seien „die wesentlichen Voraussetzungen der inneren Stabilisierung" gelegt worden, auf deren Basis Italien den Weg in eine parlamentarische Demokratie des „westlichen Typus" beschreiten konnte (III, 146). De Gasperi habe mit diesem Abschluß der „transizione" endgültig die Statur des „Staatsmannes" gewonnen. – Die Dokumente des dritten Bandes folgen dieser Agenda, indem sie zunächst De Gasperis Beiträge in den legislativen (Consulta nazionale, Assemblea constituente) und exekutiven Organen (Comitato centrale di liberazione nazionale, Consiglio dei sei, Consiglio dei ministri) in den Jahren der „transizione" und schließlich seine Rolle für die Frühgeschichte der DC illustrieren. Zwei Drittel des zweiten Teilbandes dieses Blocks umfassen Materialien zur Außenpolitik der Jahre 1944–1948. Wie in der bereits angesprochenen Folgedokumentation zur Außenpolitik in den Jahren 1948–1954 wurden von der Bearbeiterin Sara Lorenzini die einschlägigen italienischen staatlichen und privaten Archive mit außenpolitischen Beständen durchforstet, so daß auch hier zahlreiche bisher unbekannte Stücke zur Geschichte der Einbindung Italiens in das in diesen Jahren neu entstehende europäische Staatensystem und seine Organisationen präsentiert werden können. – Der Wahlsieg vom April 1948 führte De Gasperi auf den Höhepunkt seiner politischen Laufbahn. Der abschließende Band der Edition steht unter dem Thema „Stabilisierung der Republik" und versammelt die Parlamentsreden De Gasperis aus den Jahren 1948 bis 1954 sowie seine Redebeiträge im Ministerrat, abgedruckt nach den Ministerratsprotokollen. Ein weiterer Block dieses Teils der Edition stellt Schriften, Reden und Interviews des Ministerpräsidenten und DC-Parteiführers außerhalb der engeren Regierungsarbeit zusammen. Den Schluß bildet die umfangreiche Dokumentation

zur Außenpolitik, unter dem Titel „De Gasperi zwischen atlantischer Allianz und Europäischer Verteidigungsgemeinschaft". Die Einführung von Pier Luigi Ballini, „De Gasperi und der Aufbau der Demokratie (1948–1954)", vermittelt ein detailreiches Bild nicht nur der inneren Entwicklung Italiens in jenen Jahren, sondern auch der unter der Regierungsführung De Gasperis an der Spitze sogenannter „zentristischer Koalitionen" erreichten Einbindung seines Landes in die westlichen Bündnis- und Wirtschaftssysteme, hier v. a. zu nennen NATO (1949) und Montanunion (1951). Europäische Stabilitäts- und Sicherheitspolitik als Lebensversicherung gegen die kommunistische Bedrohung bewegten De Gasperi ebensosehr wie die innere Ausgestaltung der italienischen Demokratie (Reform des Wahlgesetzes von 1953) und der Ausbau der gesellschaftlichen Reichweite der DC, etwa im Verhältnis zu den katholischen Gewerkschaftsverbänden und der starken, aber klerikal dominierten „Katholischen Aktion". Über Fragen der Ausrichtung katholischer Parteipolitik, etwa durch eine stärkere Reaktivierung des Popolari-Gründers Don Luigi Sturzo, entstanden in den letzten Lebensjahren De Gasperis auch von diesem bedauerte Differenzen mit dem Vatikan. Als offene Wunde im Verhältnis zu den Alliierten wie auch zum kommunistischen Nachbarn Jugoslawien empfand De Gasperi die anhaltend ungelöste Triest-Frage. Trotz aller politischen Erfolge und ungeachtet der internationalen Anerkennung des „Staatsmannes" De Gasperi – wofür zum Beispiel seine Wahl zum Präsidenten der Versammlung der Montanunion 1954 zeugt –, gelang der DC 1953 die Wiederholung des Wahlerfolges von 1948 nicht. De Gasperi scheiterte im Juli 1953 mit dem Versuch, erneut eine Regierung zu bilden, und zog sich anschließend auf die Parteiarbeit und den Einsatz als „elder statesman" für europäische Belange zurück. Besonders am Herzen lag ihm das Projekt der „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" (EVG). Ohne die europäische Einigung, äußerte er im März 1954 Adenauer gegenüber, fände die Welt weder zu Stabilität noch zum Frieden; die Europäische Union und speziell die Europäische Verteidigungsgemeinschaft bildeten die sicherste Garantie auch für die Unabhängigkeit und Integrität der nationalen Territorien (IV, 193). Das sich anbahnende Scheitern des EVG-Vertrags in der französischen Nationalversammlung verfolgte der bereits schwerkranke De Gasperi noch mit großer Sorge; die entscheidende Abstimmung am 30. August 1954 erlebte er nicht mehr. Am 19. August war er gestorben. „Mit De Gasperi verband mich eine aufrichtige Freundschaft", schrieb Adenauer in seinen „Erinnerungen" (Bd. III, S. 259). „Er war durchdrungen von der großen historischen Verpflichtung, die das gemeinsame christlich-abendländische Erbe den Völkern Europas auferlegte. Italien hatte als einer der ersten europäischen Staaten die Notwendigkeit des gemeinsamen Weges erkannt … De Gasperi ist zu früh gestorben." Der jetzt abgeschlossenen Edition zu Ehren dieses „großen

Europäers" mit seinen Wurzeln in einer eminent „europäischen Region", dem Trentino, haftet natürlich auch der Charakter eines Denkmals an. Hier ist ein Erbe dokumentiert, ein Kernstück europäischer Christdemokratie, die geistige und politische Hinterlassenschaft der wichtigsten politischen Gestalt der italienischen Nachkriegsgeschichte. Auch wenn diese Nachkriegsgeschichte, wenn Leben und Werk Alcide De Gasperis seit langen Jahren so breit erforscht und in letzte Winkel hinein durchleuchtet sind wie dasjenige Adenauers oder Robert Schumans, so fehlte doch bisher noch dieser zusammenfassende Block der „Scritti e discorsi politici", fehlte eine Art „Röhndorfer Ausgabe" für De Gasperi. Ältere, kleinere Zusammenstellungen werden durch sie nun abgelöst, die Rezeption De Gasperis über den Zugriff auf seine eigenen Äußerungen wird auf eine neue, breite Basis gestellt. – Die große Edition steht also durchaus für einen Qualitätssprung. Ob die Verantwortlichen darüber nachgedacht haben, den analytischen Zugriff auf die Texte über neuere Methoden EDV-gestützter Schlagwortsuchen durch die gleichzeitige Bereitstellung einer digitalen Variante der Edition zu verbessern, ist nirgends ersichtlich. Bemerkens- und in den Augen des Rezensenten auch lobenswert ist jedenfalls die Entscheidung den traditionellen, „analogen" Typus der in Buchform gedruckten Edition beizubehalten. Ungeachtet aller unbestreitbaren Vorteile tendiert die digitale Form doch dazu, eine zentrale Technik kulturwissenschaftlicher Erkenntnisbildung verkümmern zu lassen. Denn indem das Digitale den punktuellen Zugriff begünstigt, geht der Sinn für die Breite, das Gleichzeitige, die Kontexte, die Kohärenzen aber auch Inkohärenzen des Quellenmatarials verloren, der beim Blättern und Lesen in den gedruckten, wie hier voluminösen Bänden geradezu „haptisch" gefördert wird. Thomas Brechenmacher

Maria Framke, Delhi – Rom – Berlin. Die indische Wahrnehmung von Faschismus und Nationalsozialismus 1922–1939, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2013, ISBN 978-3-534-25499-6, € 79,90. – Die Autorin konfrontiert den Leser zunächst mit einem Interview vom 31. Juli 1938, in dem der spätere erste Premierminister des unabhängigen Indien, Jawaharlal Nehru, gegenüber dem Korrespondenten der „Rudé Právo" erklärt hatte, in Indien gebe es keine Faschisten. Framke stellt sich die Aufgabe, diese Behauptung zu hinterfragen und die Einstellung der „englischsprachigen antikolonialen Öffentlichkeit" (S. 17) zum Faschismus und Nationalsozialismus zu rekonstruieren. In den Fokus rücken der „Indische Nationalkongreß" (INC), die „Hindunationalisten" und die sog. „bengalische Intelligenzija", deren Presseerzeugnisse systematisch ausgewertet werden. Weitere wichtige Quellen der Arbeit stellen die publizierten Werke und unveröffentlichten Privatpapiere der untersuchten indischen Autoren, die Unterlagen des INC und der nationalisti-

schen Partei „Hindu Mahasabha", sowie Aktenbestände des italienischen Außenministeriums, des Nachlasses von Giovanni Gentile und die „India Office Records" der British Library dar. Ihre Auswertung ergibt ein heterogenes Bild, das den ausschließlich antifaschistischen Deutungsanspruch Nehrus bzw. der Führungsspitze der Kongreßpartei deutlich relativiert. Generell wurden nämlich Faschismus und Nationalsozialismus unter dem Aspekt debattiert, ob sie eine brauchbare Alternative zum britischen Modell der parlamentarischen Demokratie und liberalen Wirtschaftsordnung sein könnten, ob sie den Dekolonisationsprozeß befördern und Perspektiven für den indischen Nationsbildungsprozeß anzubieten hätten. Die indischen Diskussionsbeiträge waren daher stark vom eigenen kolonialen Erfahrungshorizont geprägt. Den eklektischen Zugang der Rezeption, die die Umgestaltung von Staat und Gesellschaft in Italien und Deutschland primär daran gemessen hat, ob einzelne Bereiche dieser Neuordnung für die Entwicklung eines indischen Nationalstaats brauchbar erschienen, verdeutlicht die Autorin an fünf Politikfeldern, die zugleich die Hauptteile der Arbeit darstellen: Zunächst werden die Austauschbeziehungen in den Bereichen Kultur und Wissenschaft beleuchtet. Sowohl Italien als auch Deutschland vergaben Stipendien an indische Studierende, die nach ihrer Rückkehr ein positives Bild von Faschismus respektive Nationalsozialismus verbreiten sollten. Im zweiten Hauptteil wird die kontroverse indische Wahrnehmung der Jugend- und Bildungspolitik von Faschismus und Nationalsozialismus analysiert. Anschließend werden Rassismus und Antisemitismus beleuchtet. Die indischen Rezipienten sahen sich mit der Tatsache konfrontiert, daß wichtige Vertreter der nationalsozialistischen Rassenlehre wie Alfred Rosenberg und Hans F. K. Günther zwar eine hohe arische bzw. indogermanische Vergangenheit der Inder konzedierten, zugleich aber auch von der Minderwertigkeit der zeitgenössischen Bewohner des Subkontinents überzeugt waren. Dies rief in Indien heftigen Widerspruch hervor, der sich weniger gegen die Rassenlehre und -politik an sich als gegen die Einordnung der Inder richtete. Der Antisemitismus wurde bis 1938 neutral oder sogar entschuldigend kommentiert, dann gab es vermehrt kritische Stellungnahmen. So nahm zwar die verbale Solidarität mit den Juden zu, doch sollten diese in Indien keineswegs uneingeschränkt aufgenommen werden. Im vierten Hauptteil werden die wirtschaftspolitischen Maßnahmen behandelt, die unter den indischen Rezipienten auf erhebliche Zustimmung stießen. Auf die Intellektuellen aus Bengalen z. B. übte das Modell des korporativen Staates eine besondere Anziehungskraft aus. Kritik rief hingegen die Autarkiepolitik hervor, die in Indien nicht praktikabel sei. Daß die Außenpolitik Italiens und Deutschlands in der zweiten Hälfte der 30er Jahre stark kritisiert wurde, verdeutlicht der fünfte und letzte Hauptteil am Beispiel des Abessinienkriegs und der Sudetenkrise.

Der Expansionismus der beiden Mächte wurde vor dem Hintergrund des britischen Imperialismus diskutiert. Dabei stellte sich die Frage nach dem Zusammenhang von Faschismus und Imperialismus und im abessinischen Fall nach antikolonialer Solidarität. Insgesamt und variierend nach Politikfeldern fanden sich in Indien neben kritischen auch viele mit Italien und Deutschland sympathisierende Meinungen. Dabei „wurde Italien viel stärker als Deutschland als Vorbild für den sich formierenden indischen Nationalstaat wahrgenommen." (S. 308) Offen bleibt, wie repräsentativ die aus dem „nationalen Medium" (S. 18, Anm. 12) der Presse rekonstruierten Stimmen für das politische Bewußtsein jener Jahre nun tatsächlich waren. Das liegt aber nicht an den inhaltlich ausgezeichneten Darlegungen der Autorin, sondern an der Schwierigkeit der Materie. Michael Thöndl

Lucia Ceci, L'interesse superiore. Il Vaticano e l'Italia di Mussolini, Roma-Bari (Laterza) 2013 (Storia e Società), XI, 338 S., ISBN 978-88-581-0779-9, € 22; Alberto Guasco, Cattolici e fascisti. La Santa Sede e la politica italiana all'alba del regime (1919–1925), Bologna (il Mulino) 2013 (Testi e ricerche di scienze religiose. Nuova serie 50), 575 S., ISBN 978-88-15-24520-5, € 40. – Die Forschung zum italienischen Faschismus als Schlüsselepoche der nationalen wie internationalen Geschichte erfreut sich jenseits aller Moden und Konjunkturen ungebrochener Aktualität. Dies gilt ebenso für die Erforschung der Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Faschismus. Die Historiographie profitiert hier von neuen Fragestellungen und Debatten der Faschismusforschung, wie sie etwa den Rassismus, die faschistischen Kriege oder Probleme des Konsenses in der italienischen Gesellschaft betreffen. Neue Möglichkeiten, weit über die engere Sphäre der Ausleuchtung kurialer Politik hinaus, eröffnete überdies die in den Jahren 2003 bis 2006 erfolgte Freigabe umfangreicher kirchlicher Aktenbestände aus dem Pontifikat Pius' XI. Seit längerem überwunden ist die Fixierung der Forschung auf einige wenige Themen, in erster Linie die Lateranverträge. Als obsolet können Deutungen kirchlichen Verhaltens in einer simplen Dichotomie von Faschismus und Antifaschismus gelten, in denen die Kirche nur als Erfüllungsgehilfin des Regimes bzw. als dessen Opfer oder Widerlager erscheint. Hervorgehoben werden nun vielmehr die Ambivalenzen und Widersprüche der wechselseitigen Beziehungen, längerfristige Kontinuitäten wie im kirchlichen Selbstverständnis und in den Beziehungen zwischen Hierarchie und Laien, die die Definition kirchlicher Interessen und das Handeln katholischer Würdenträger maßgeblich bestimmten, sowie die Binnendifferenzen innerhalb des Katholizismus und des Regimes und die Verschiebungen im Verhältnis zwischen kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Akteuren. Die zwei hier besprochenen Bände sind ge-

wichtige Beispiele für die Erträge der aktuellen Forschung. Lucia Ceci, eine renommierte Expertin kirchlicher Zeitgeschichte, die unter anderem durch ihre Studien zur Rolle des Katholizismus im italienischen Kolonialismus hervorgetreten ist, hat eine souveräne, gut lesbare Synthese auf dem neuesten Forschungsstand vorgelegt. Ihren Fokus richtet sie auf die Beziehungen zwischen dem Vatikan und den Spitzen von Bewegung bzw. Regime. Als zentrale Fragen erörtert sie die Positionierung und den Umgang der Kirchenführung mit drei eng miteinander verbundenen Kernfeldern faschistischer Ideologie und Politik: Nation, Rasse und Krieg. Ihren zeitlichen Bogen spannt sie weit über herkömmliche Periodisierungen und zeitliche Einschränkungen hinaus, von Predappio bis Dongo: Ein erstes umfangreiches Kapitel handelt vom heftigen Antiklerikalismus des jungen Mussolini und geht dann auf die „Nationalisierung" des italienischen Katholizismus im Ersten Weltkrieg ein. Das Buch schließt mit einem kurzen Kapitel über das Verhältnis von katholischer Kirche und der *Repubblica Sociale Italiana*. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit Cecis steht Achille Ratti, dessen Pontifikat ungefähr zwei Drittel der Studie gewidmet sind. Thematisiert wird vor allem die kirchliche Perspektive, auch wenn immer wieder die faschistische Sichtweise eingebracht wird. Ceci unterstreicht die Nähe der „politischen Theologie" Pius' XI., die das Projekt des Papstes einer Rückeroberung der von den Kräften einer säkularen Moderne bedrohten Gesellschaft prägte, zum autoritären, antiliberalen und antidemokratischen Denken der Faschisten. Der Vorrang der Werte von Autorität, Ordnung und Gehorsam bahnte einem Einvernehmen der Kirche mit den zunächst rabiat antikatholischen Faschisten den Weg und ermöglichte die Unterstützung des autoritären Kurses des Regimes durch die Kirche. Der Vatikan entschied sich früh gegen eine Opposition gegen das Mussolini-Regime und setzte vorrangig auf die Gewinnung bzw. Wahrung kirchlicher „Freiheiten" als „interesse superiore". Der Rücktritt Luigi Sturzos vom Amt des Generalsekretärs des *Partito Popolare* auf den Druck Mussolinis hin, den die Kirchenleitung mit eben der Formel vom „höheren Interesse" begründete und dem bald die Aufgabe der Partei durch die Hierarchie folgte, stellte nur eine Station in der Annäherung zwischen Kirche und Regime dar. Dessen Motive und Grenzen rekapituliert Ceci, die sich mehr für das „Schweigen" Pius' XI., im Äthiopienkrieg und gegenüber den Rassengesetzen Mussolinis, als für dasjenige seines Nachfolgers interessiert, auf eindringliche Weise. Selbst mit der Krise des Jahres 1931, kurz nach Abschluss der Lateranverträge, hatte der Vatikan seine Hoffnungen, den Faschismus von innen zu „katholisieren", nicht aufgegeben. Erst seit 1937, mit der wachsenden Verständigung Italiens mit NS-Deutschland, begann die grundsätzliche Entfremdung Pius' XI. vom Regime die jedoch keineswegs von der Kurie und seinen engsten Vertrauensleuten mitgetragen wurde.

Pius' Kritik am Regime und am Rassismus Mussolini-Italiens und Hitler-Deutschlands wurde durch den primär auf Ausgleich und die Bewahrung kirchlicher Freiräume bedachten Pacelli-Papst zensiert. Aber auch bei Pius XII. sieht Ceci eine Entwicklung, die von einer „überparteilichen" Haltung, der überkommenen Erklärung des Krieges als Folge des Abfalls von Gott, hin zur Berufung auf die universale Geltung der Menschenrechte und damit in eine, freilich mittelbare, Verurteilung der faschistischen Diktaturen führte. Trotzdem hatte der Vatikan große Mühe, den Charakter des faschistischen Vernichtungskrieges anzuerkennen. Während die bolschewistische Kriegführung deutlich als imperialistischer Klassenkrieg verurteilt wurde, hielt sich der Heilige Stuhl mit einer Anprangerung des nationalsozialistisch-faschistischen Krieges stark zurück. Die Lektüre der Studie Guascos zum Verhältnis zwischen Katholischer Kirche und Faschismus von den Anfängen der Bewegung bis zur „totalitären Wende" Mussolinis Anfang 1925 bestätigt, erhellt und vertieft in vielerlei Hinsicht die Befunde Cecis. Guasco, ein junger Historiker an der *Fondazione per le scienze religiose Giovanni XXIII* in Bologna, hat als erster die vatikanischen Bestände zur Frühgeschichte des Faschismus umfassend ausgewertet. Seine Darstellung hat er durch eine umfangreiche Dokumentation publizierter und vor allem archivarischer Quellen ergänzt. Obgleich seine Analyse vor dem Beginn der Politik der *Conciliazione* schließt, kann man sie auch als eine „andere" Vorgeschichte der Lateranverträge lesen. In einem umfangreichen systematischen Kapitel umreißt Guasco die Grundzüge vatikanischer Politik im Pontifikat Pius' XI., das Projekt einer defensiv wie offensiv angelegten Rekonfessionalisierung der italienischen Gesellschaft und die grundlegenden Ambivalenzen im Umgang mit der faschistischen Bewegung, die die Kirchenführung, im Unterschied zu katholischen Antifaschisten wie Sturzo, nicht prinzipiell ablehnte, sondern in einen an sich „guten", die gesellschaftliche und staatliche Ordnung verteidigenden, und einen „schlechten", d.h. kirchenfeindlichen, gewalttätigen Faschismus schied. Solche Mehrdeutigkeiten lassen sich auch bei der kirchlichen Differenzierung zwischen einem verwerflichen rassistischen Antisemitismus und einem prinzipiell akzeptablen, traditionell gefärbten Antijudaismus finden. Letzterer kam selbst noch in Pius' XI. vom Vatikan zurückgehaltener gegen den Rassismus gerichteten Enzyklika *Humani generis unitas* zum Ausdruck. Guasco untersucht vor allem zwei Fragen im kirchlichen Umgang mit der faschistischen Herausforderung: zum einen die Hilflosigkeit gegenüber faschistischer Gewalt – insbesondere in Guascos Analysen vatikanischer Reaktionen auf die Lage in den von der faschistischen Offensive besonders betroffenen Diözesen und im Verhalten nach der Ermordung Matteottis werden das Unverständnis und die massive Verkennung deutlich, mit der die Kirchenführung der Gewaltoffensive des Faschismus be-

gegnete; zum anderen die den von der Kirchenführung gegen Laien und einen Teil des Klerus durchgesetzten Grenzziehungen zwischen „Politik" und „Religion", die auf ein illusorisches Arrangement mit dem Regime hinausliefen, der Kirche jedoch letztlich die über die Zäsuren von 1943/45 gerettete privilegierte Position in Folge der *Conciliazione* erbrachte. Nach dem Ende des faschistischen Regimes gab es weder von kirchlicher Seite noch in der weiteren italienischen Öffentlichkeit ein Interesse an der Aufarbeitung der vielfachen Verstrickungen von Kirche und Faschismus. Die Studien von Ceci und Guasco zeigen, wie sehr sich die Situation mittlerweile gewandelt hat. Und sie unterstreichen nachdrücklich, wie ertragreich die kirchliche Zeitgeschichte für die historische Faschismusforschung sein kann. Martin Baumeister

L'Archivio della Nunziatura Apostolica in Italia, vol. I (1929–1939). Cenni storici e inventario, a cura di Giovanni Castaldo e Giuseppe Lo Bianco, Città del Vaticano (Archivio Segreto Vaticano) 2010 (Collectanea Archivi Vaticani 82), XXII, 920 S., Abb., ISBN 978-88-85042-76-6, € 45. – In der Reihe der gedruckten Inventare zu Beständen des Vatikanischen Geheimarchivs ist der erste Band zum Archiv der Apostolischen Nuntiatur beim italienischen Staat erschienen. Er umfaßt das Jahrzehnt von 1929 bis 1939, von der Einrichtung der Nuntiatur, unmittelbar nach der Ratifikation der Lateranverträge am 7. Juni 1929 bis zum Tod Papst Pius' XI. am 10. Februar 1939, mit dem die Reihe der freigegebenen Akten des Geheimarchivs derzeit endet. Das Amt des ersten Nuntius bekleidete fast 24 Jahre lang, bis 1953, Mons. Francesco Borgongini Duca, ein gebürtiger Römer, dessen Werdegang in der kurialen diplomatischen Laufbahn zunächst auf den Posten des Sekretärs der *Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari* geführt hatte. In dieser Eigenschaft war Borgongini Duca maßgeblich an der Ausarbeitung des Laterankonkordats beteiligt gewesen, eine Aufgabe, deren erfolgreiche Bewältigung ihn in den Augen des Papstes für die Übernahme der Nuntiatur qualifiziert hatte. Borgongini Duca gilt denn auch (wie andere kuriale Spitzendiplomaten in jener Zeit) als Vertrauter Pius' XI.; die sehr knapp gehaltene Einleitung von Luca Carboni weist dem Nuntius allerdings durchaus auch ein Eigengewicht zu, das in der behandelten Periode darin gelegen habe, nach einem Ausgleich zwischen den extrem gegensätzlichen und je auf eigene Weise „unbeugsamen" Charakteren des Papstes und des „Duce" zu vermitteln. Der „direkte Draht" zum Papst scheint auf der anderen Seite das Verhältnis Borgonginis zum Staatssekretariat unter Kardinal Pacelli weniger positiv beeinflußt zu haben. Um die Beziehungslinien zum faschistischen Staat noch weiter zu komplizieren, kamen schließlich die unklar definierte Rolle des Jesuitenpaters Tacchi Venturi hinzu, der bei diversen heiklen Gelegenheiten als kurialer Sondergesprächspartner

Mussolinis fungierte, sowie die Anwesenheit auch des italienischen Botschafters beim Heiligen Stuhl in Rom, die ihrerseits einen in der diplomatischen Welt einzigartigen direkten Austausch der gegenseitigen Gesandten am gleichen Ort ermöglichte. Die Einführung in das Inventar spürt indessen diesem Beziehungsgeflecht und seiner Bedeutung für das Verhältnis des Heiligen Stuhls zum italienischen Staat in der hoch spannungsreichen Phase zwischen 1929 und 1939 nicht im Detail nach, sondern beschränkt sich auf einige Andeutungen. Als die drei „Hauptkrisen" jenes Jahrzehnts werden der Konflikt um die Katholische Aktion (1931), die Frage der Haltung des Heiligen Stuhls zum Äthiopienkrieg (1935/36) sowie der Konflikt über die Rassengesetzgebung (1938/39) identifiziert. Wer allerdings im Inventar selbst systematisch nach den Dokumenten zu diesen drei Krisen im Nuntiaturarchiv sucht, sieht sich sogleich mit einer gewissen Schwerfälligkeit konfrontiert, die einerseits im Ordnungsprinzip des Archivs selbst, teils aber auch in der Struktur des Inventars gründet. Leider verzichtet das überaus detaillierte, fast 150 Seiten umfassende Namen-, Orts- und Institutionenregister auf die Verzeichnung von Sachbetreffen. Während die Äthiopienfrage über den Ortseintrag „Etiopia", die Katholische Aktion immerhin über das Institutionen-Lemma „Azione Cattolica" anzusteuern ist, wird es im Fall der Rassengesetzgebung schwieriger: als Sachbetreff (leggi razziali) erscheint sie ebensowenig im Register wie etwa die Stichworte „ebrei", „matrimoni misti" oder „razzismo". Vielleicht wäre es benutzerfreundlicher gewesen, dem eingangs aufgeführten Kurzverzeichnis der „buste" mit seinen oftmals wenig aussagekräftigen Titeln wie „Ministeri", „Corpo Diplomatico", „Nazioni" auch einen Überblick über die einzelnen Unterfaszikel beizugeben. Wer sich allerdings zu den einschlägigen Faszikeln seines Interesses durchgeblättert hat, findet – und hier liegt die eigentliche, entsagungsvolle Hauptleistung des Inventars – die jeweiligen Inhalte penibel verzeichnet, entweder in Regestenform oder vielfach gar in wörtlichen Auszügen aus den Aktenstücken. Auch hier ließe sich über einzelne Gewichtungen streiten (so z. B. im Nationenfaszikel „Germania", aus dem über fast zwei engbedruckte Seiten hinweg Auszüge zur Frage der Seelsorge für italienische landwirtschaftliche Saisonarbeiter in Deutschland referiert werden), wie überhaupt die Prinzipienfrage aufgeworfen werden könnte, ob es zur Aufgabe des Archivars zählt, Inventare mit inhaltlichen Zitaten aus den Akten anzureichern. Denn so oder so wird der Wissenschaftler zuletzt stets mit dem Bestand selbst arbeiten müssen, den das Inventar lediglich benutzerfreundlich aufschließen soll. Unabhängig von solchen Debatten leistet das vorliegende Inventar wertvolle Dienste und wird hinkünftig zu den unverzichtbaren Kompendien für Jeden zählen, der sich mit dem Verhältnis von Heiligem Stuhl und Italien in den 1930er Jahren befaßt. Thomas Brechenmacher

Assunta Esposito, Stampa cattolica in Alto Adige tra fascismo e nazismo. La casa editrice Vogelweider-Athesia e il ruolo del canonico Gamper (1933–1939), Roma (Aracne) 2012 [gedruckt 2013] (Storia Contemporanea/13. Collana diretta da Valentina Sommella), 191 S., ISBN 978-88-548-5421-5, € 12. – Die deutschsprachige katholische Presse Südtirols stand in den dreißiger Jahren unter besonderer Beobachtung der faschistischen Behörden. Wochenzeitungen wie „Dolomiten" und „Volksbote", die zum Verlag Tyrolia gehörten, der 1926 seinen Namen in Vogelweider abwandelte und von dem Kanoniker Michael Gamper geleitet wurde, gehörten mit ihren 14000 bzw. 26000 Exemplaren zu den auflagenstärksten katholischen Organen in Norditalien – gerade im Vergleich mit der italienischsprachigen katholischen Presse in Padua, Genua, Udine, Turin oder Mailand. Interessant an der Studie sind insbesondere die Elemente, die den Entscheidungsprozeß in Rom und das Verhältnis zwischen Peripherie und Zentrum beleuchten. Dabei kommt zum einen das Bild eines Diktators im Palazzo Venezia zum Vorschein, der – als Referenzperson des Klerus auch in Südtirol und im Trentino – durch persönliche „Gnadenakte" seine Macht steigern konnte, aber gleichzeitig nicht in die lokale Repressionspolitik der Präfektur in Bozen eingriff, so daß sich das Bild einer gewissen Schaukelpolitik zwischen Rom und der Peripherie ergibt. Die permanente und kapillare Überwachung von Land und Leuten durch die faschistische Geheimpolizei und ihren Spitzelapparat ist als basso continuo sichtbar. Die herangezogenen Quellen stammen ganz überwiegend aus den römischen Archiven (ital. Außenministerium, Zentrales Staatsarchiv, *Azione cattolica*, Vatikanisches Geheimarchiv), die nicht durch südtiroler, deutsche oder österreichische Archivbestände ergänzt werden. Das Schwergewicht der Darstellung liegt vor allem auf dem „Unglücksjahr" 1935, als sich der Verlag auf Druck des Präfekten Mastromattei zum Jahresende von „Vogelweider" in „Athesia" umtaufte und eine Reihe von obrigkeitlichen Restriktionen das Gampersche Verlagshaus beeinträchtigten – auch wenn dank des Konkordats ein argumentativer Hebel gegeben war, um die Weiterexistenz einer deutschsprachigen katholischen Presse für die Zwecke der Pfarreien einzufordern. Aus der Nachkriegssicht wurde nicht der im Februar 1934 vermutlich von Faschisten oder Irredentisten gelegte Brand, der sowohl in den Magazinen wie in den Büroräumen der Vogelweider-Buchhandlung in Bozen enorme Schäden anrichtete, als das größte Unglück gesehen, sondern die vielfältigen Restriktionen des Jahres 1935, die die Existenz des Verlags zu gefährden schienen. Verschärft wurde die Situation durch die Volksabstimmung an der Saar, deren positive Rezeption im deutschsprachigen Südtirol zu gewalttätigen Reaktionen der intransigenten Faschisten führte, allen voran des Parteisekretärs Tallarigo, der sich aber mit Präfekt Mastromattei überwarf. Der quellenmäßig interessanteste Teil der

Darstellung betrifft Gampers „römische Gönner“: Welche Rolle spielte die Kurie für die Selbstbehauptung des Verlagshauses, der Buchhandlung und der Zeitschriften in den dreißiger Jahren? Aus den ergänzend herangezogenen Akten des Vatikans wird deutlich, daß die Bischöfe in Brixen und Trient stets in engem Kontakt mit der römischen Kurie standen, aber sie kannten einen noch effizienteren direkteren Weg, um vom faschistischen Regime etwas zu erreichen: die persönliche Eingabe an den Diktator selbst. Den beschritt der Brixener Bischof Geisler – auf Anraten kurialer Behördenvertreter wie Pizzardo und Borgongini Duca, die beide annahmen, daß eine diplomatische Eingabe über die italienische Botschaft beim Heiligen Stuhl weniger wirksam sein würde –, als er Mussolini inständig bat, die Anordnung zur Schließung der Buchhandlung Vogelweider, die der Kommissarische Präfekt in Bozen mit der Begründung verfügt hatte, die Buchhandlung sei ein Zentrum nationalsozialistischer Propaganda, wieder aufzuheben. Kardinalstaatssekretär Pacelli ließ diesen Vorwurf sofort und diskret durch den Gouverneur der Vatikanstadt, Camillo Serafini, vor Ort prüfen. Bischof Geisler konnte den Vatikan beruhigen. Er warf gleichzeitig die Frage der kulturellen und linguistischen Selbstbehauptung auf, um die Spannungen zwischen identitätsbewußtem lokalem Klerus und repressiver italienischer Obrigkeit zu erklären. Es war bezeichnend, daß Geisler auch auf die Rückkehr der Bevölkerung an der Saar in die „große deutsche Familie“ hinwies. Nach der Schließung der Vogelweider-Buchhandlung hatte Geisler offenbar – der kuriale Entscheidungsprozeß wird von der Vf. nicht eindeutig rekonstruiert – die Empfehlung der Kurie gar nicht erst abgewartet, sondern selbst entschieden, sich an Mussolini zu wenden. Die bischöfliche Supplik an den Regierungschef war von Erfolg gekrönt. Zugleich wurden einige Priester, die von polizeilichen Überwachungsmaßnahmen betroffen waren, vom „Duce“ begnadigt. Unabhängig von den Entscheidungen in Rom fuhr der Präfekt in Bozen aber fort, die Südtiroler deutschsprachige Presse einzudämmen: unter Verweis auf die Papierrationierung in Italien, eine Folge des Äthiopienkriegs, wurden vier Vogelweider-Zeitschriften, deren Adressaten aus den Titeln unschwer abzulesen sind, eingestellt: „Die Frau“, „Jugendwacht“, „Der kleine Postillon“ und der wissenschaftlich-kulturell orientierte „Schlern“. Erneut erfolgten bischöfliche Eingaben aus Brixen und Trient direkt an Mussolini, um diese Maßnahme rückgängig zu machen, wobei flankierend die Kurie um diplomatische Unterstützung gebeten wurde. Vf. bestätigt indirekt die bisherigen Forschungen zur repressiven faschistischen Entnationalisierungspolitik in Südtirol, auch wenn die einschlägige deutschsprachige Forschungsliteratur im Gegensatz zur Memorialististik kaum Erwähnung findet und auch so mancher italienische Titel fehlt. Daß sich Gamper an die Positionen des Präfekten Mastromattei wieder annähern konnte, als die Frage der

Optionen die Südtiroler Gesellschaft spaltete und ein Wegzug für die Deutschland-Optanten den dauerhaften Verlust ihrer Heimat zu bedeuten schien, ist nur ein scheinbarer Widerspruch und vielleicht eher ein Beleg dafür, daß der Kanonikus nicht die Sympathien für den Nationalsozialismus hatte, die ihm bzw. seinen Presseorganen in Spitzelberichten der römisch-faschistischen Behörden (deren Inhalte selbst von der faschistischen Polizei in Frage gestellt wurde, wie Vf. an dem Benuzzi-Bericht zeigen kann) mitunter nachgesagt wurden. Lutz Klinkhammer

Victoria C. Belco, War, Massacre, and Recovery in Central Italy, 1943–1948, Toronto-Buffalo-London (University of Toronto Press) 2010, 574 S., ISBN 978-0-8020-9314-1, $ 99. – Wie konnten sie weiterleben nach der Erfahrung von Krieg, Okkupation und Massakern an ihren Familienangehörigen durch die deutschen Truppen? Diese Frage stellte sich nicht nur der Priester Polvani, der die Massakeropfer von San Pancrazio und Castelnuovo dei Sabbioni zu beerdigen hatte, sondern auch die Vf. bei der Analyse einer Vielzahl kleiner Gemeinden in der Provinz Arezzo in den Jahren unmittelbar nach Kriegsende. Die Kampfhandlungen endeten in der Toskana mit dem deutschen Rückzug im Sommer 1944, doch zuvor hinterließen Wehrmacht und Waffen-SS eine Blutspur, die in der Provinz Arezzo besonders stark war. In einer dichten Beschreibung der alltäglichen Probleme des Wiederaufbaus werden die dabei involvierten Institutionen beschrieben, die Situation in der Landwirtschaft und die der *mezzadri* in der überwiegend agrarisch strukturierten Provinz, Wohnraumbeschaffung, Proteste und Streiks, ferner Phänomene des sozialen Wandels, vor allem aber das Problem der großen Arbeitslosigkeit in der Provinz, das nur zum Teil über öffentliche Aufträge und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durch die Behörden (Präfekten, Polizeipräsidenten) gelöst werden konnte. Die Geschichte der Arbeit in Italien in den Jahren nach dem Krieg ist, so die Vf., eine Geschichte der Arbeits*losigkeit* und der Versuche, sie zu beenden. In der öffentlichen Verwaltung konkurrierten Hunderte von Arbeitslosen um fünf Stellen. Dafür waren Rangfolgen zu erstellen, die wiederum Kategorisierungen der Menschen verlangten: die Teilnahme am Krieg und der Grad des erfahrenen Leids wurden zum Gradmesser für die (geringe) Intensität staatlicher Versorgung. Dieser Kampf um Anerkennung und Beschäftigung spaltete die Gesellschaft statt sie zusammenzuschweißen: Unterschiede zählten, nicht Gemeinsamkeiten. Immerhin konnten Familienangehörige von Opfern des Massakers von Civitella in der Kommunalverwaltung eine Stelle finden, nicht so hingegen ein Frontheimkehrer, der angab, erst an der „libysch-äthiopischen (sic!) Front", dann in Rußland „seine Pflicht als Soldat und Italiener" getan zu haben. Dennoch seien die Toten der Massaker – so die Vf. mit resümierenden,

offenbar auf ein englischsprachiges Publikum abzielenden Einsprengseln zu den Problemen der italienischen Kriegserinnerung – nicht genügend geehrt und erinnert worden. Während die Massaker auf lokaler Ebene zu Diskussionen um Verantwortlichkeiten auf Seiten des Widerstands führten (und die Gemeinde Civitella nicht den militärischen Ehrenorden anstrebte, sondern einen des zivilen Opfermuts), konnte auf nationaler Ebene eine gemeinsame Kriegserinnerung herausbilden, die die „Nazi-Barbarei" zum unbestrittenen kleinsten gemeinsamen Nenner erhob. Die Existenz des „Schranks der Schande" habe jedoch bewiesen, wie gering das Bemühen um strafende Gerechtigkeit auf nationaler Ebene gewesen sei. Die auf ausgedehnten Quellenrecherchen nicht nur zentralstaatlicher Provenienz, sondern auch in zahlreichen Lokal- und Vereinsarchiven beruhende und mit einer umfangreichen Bibliographie versehene Studie kommt dennoch zu wenig überraschenden Ergebnissen. Daß der Zweite Weltkrieg in weit stärkerem Maß als frühere Kriege auf die Zivilbevölkerung dramatische und traumatische Wirkungen gehabt habe, ist seit langem unbestritten und der lokale Rahmen bestätigt dies unter Heranziehung einer Vielzahl von Einzelschicksalen. Die Probleme des Wiederaufbaus, des weiteren Umgangs mit den Kriegserfahrungen, mit dem erlebten Tod von Familienangehörigen, mit Bombenangriffen, Vergewaltigungen, Entbehrungen: all diese Phänomene waren in nahezu jedem europäischen Staat, der eine nationalsozialistische Besatzung erfahren hatte, präsent. Sie bestanden aber auch für die deutsche Bevölkerung selbst. Warum gerade in Italien eine solche nationale Opfer- und Märtyrererinnerung entstehen konnte und doch gleichzeitig die konkrete Hilfe für die Opfer eher dürftig ausfiel, diese Frage erhält nur indirekt eine Antwort (z.B. über Hinweise auf das lange Weiterbestehen von Flüchtlingscamps wie dem in Laterina). Das lokale Beispiel demonstriert jedoch, wie stark die Zuschreibung von Bedeutung an bestimmte Ereignisse und eine Heraushebung bestimmter Kriegsopfer mit der Entwicklung der italienischen Nachkriegsgesellschaft bis heute verwoben ist. Die Anerkennung der Opfer nationalsozialistischer Massaker war in der Provinz Arezzo mit der Verleihung der „zivilen Ehrenmedaille" von 1963, wie gezeigt wird, nicht abgeschlossen. Insofern stellt sich jedoch auch die Geschichtsschreibung, die darüber handelt, in den Dienst einer Gedenkarbeit und Arbeit an der nationalen Kriegserinnerung. Dieses Buch mit seiner Empathie für die Opfer der Massaker (welche Befehle, so die Vf., könnten je ausreichend erklären, warum Frauen und Kinder in Civitella, San Pancrazio und Castelnuovo weggeschickt, in Cornia jedoch ermordet worden waren) ist nicht nur eine Rekonstruktion der Probleme des Wiederaufbaus und der Genese einer Kriegserinnerung, sondern zugleich ein Monument für die Leiden der zivilen Kriegsopfer der Provinz Arezzo. Von einem Ansatz wie dem Carlo Gentiles (Wehrmacht

und Waffen-SS im Partisanenkrieg, Paderborn 2012), der sich darum bemüht, die Spezifika einzelner Massaker sowie die Intentionen und mentalen Prägungen bestimmter Täter zu analysieren, könnte es gar nicht weiter entfernt sein. Lutz Klinkhammer

Tommaso Piffer, Gli alleati e la Resistenza, Bologna (il Mulino) 2010 (Biblioteca storica), 366 S., ISBN 978-88-15-13335-9, € 28. – Seit 1945 stehen die Alliierten in den Memoiren ehemaliger italienischer Widerstandskämpfer wie auch im größeren Teil der italischsprachigen Sekundärliteratur immer wieder unter Anklage. Bewußt hätten sie den Widerstandskampf besonders der politisch linksstehenden Gruppen boykottiert und die Resistenza absichtlich unzureichend materiell unterstützt. Dabei hätten sie eine langfristig ausgerichtete antikommunistische Strategie verfolgt. Seit den achtziger Jahren schrieben einige Autoren immer wieder gegen diese Anschuldigungen an (Elena Aga Rossi, Alleati e resistenza in Italia, in: Problemi di storia della Resistenza in Friuli, Bd. 1, Udine 1984; Massimo De Leonardis, La Gran Bretagna e la resistenza partigiana in Italia (1943–1945), Napoli 1988), mit Tommaso Piffers Arbeit liegt nun aber ein regelrechtes Plädoyer zu Gunsten der Alliierten vor. Piffer zeigt, dass es keine koordinierte alliierte Politik gegenüber der Resistenza gegeben hat und demnach auch keine koordinierte antikommunistische Strategie. Die britischen und amerikanischen Geheimdienste (SOE und OSS) – für die Kontakte zum Widerstand hinter den deutschen Linien zuständig – kooperierten untereinander selten. Generell herrschten Rivalitäten vor, und beide Institutionen verfolgten ihre eigene Politik bei der Unterstützung der verschiedenen Widerstandsgruppen. Der OSS verzichtete ausdrücklich auf diese Zusammenarbeit und weigerte sich sogar, gemischte britisch-amerikanische Missionen zu den Partisanen zu schicken, aus Angst seine Unabhängigkeit von den auf dem Gebiet des Guerillakriegs erfahreneren Briten zu verlieren. Aber selbst innerhalb des OSS verfolgten verschiedene Abteilungen und die verschiedenen von ihnen hinter der Front abgesetzten Missionen sehr unterschiedliche Ziele. Die Politik des OSS konnte so sogar dezidiert prokommunistisch sein. So kam er nicht nur zu einer Art Abkommen mit der kommunistischen Partei Italiens, sondern einige seiner hinter den Linien abgesetzten italienischen Agenten waren selbst Kommunisten. Aber auch der britische SOE zögerte nicht, die kommunistischen Garibaldiformationen zu unterstützen. Beide Organisationen interessierten sich wenig für die politische Ausrichtung der einzelnen Gruppen, sondern orientierten sich primär an deren militärischer Schlagkraft, was die Garibaldiformationen, die sich besonders kämpferisch gaben, sogar begünstigte. Sicher versorgten die Alliierten die Widerstandsgruppen oft nur unzureichend und diese Versorgung unterlag zudem starken

Schwankungen. Diese Fluktuationen waren aber nicht auf eine politisch-antikommunistische, sondern allein militärische Strategie zurückzuführen. So konzentrierten die Briten angesichts einer geplanten Alliierten Landung in Dalmatien im Herbst 1944 ihre Materiallieferungen auf die kommunistischen (!) Titopartisanen, was die Zahl der Materialabwürfe für die italienischen Partisanen zwangsläufig verringerte. Auch widrige Wetterbedingungen und schlicht schlechte Organisation seitens der Alliierten führte zu Engpässen. In diesem Zusammenhang sieht Piffer auch den berühmt-berüchtigten Aufruf des britischen Feldmarschalls Harold Alexander, in dem dieser am 13. November 1944 die Partisanen angesichts des militärischen Stillstands an der Apenninfront und dem beginnenden Winter aufforderte, eine längere Kampfpause einzulegen. Dieser Aufruf, häufig als perfider Dolchstoß in den Rücken des Widerstandes interpretiert, war allein militär-strategischen Überlegungen geschuldet. Piffer zeigt nicht nur, dass Alexander unter den führenden alliierten Generälen als Fürsprecher der Resistenza gelten kann, sondern dass die Materiallieferungen nach dem Aufruf sogar noch verstärkt wurden. Piffers Buch basiert auf einer intensiven Archivarbeit in Großbritannien und den Vereinigten Staaten. Das zutagegeförderte Beweismaterial ist eindrucksvoll und meist überzeugend. Allerding analysiert der Autor nicht immer die Quellen mit der nötigen Kritik. Eine größere Distanz zu diesen und ein noch häufigeres Überkreuzen dieser Bestände mit denen italienischer Provenienz hätte seinem Plädoyer noch mehr Gewicht verliehen. Steffen Prauser

Amedeo Osti Guerrazzi, Noi non sappiamo odiare. L'esercito italiano tra fascismo e democrazia, Milano (UTET) 2010, 368 S., ISBN 978-88-02-08318-6, € 24. – In den vergangenen Jahren ist auch die italienische Armee aufgrund zahlreicher Untersuchungen zu Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg immer wieder in das Blickfeld der Historiker geraten. Arbeiten, die ganz den Streitkräften unter Mussolini gewidmet sind und über die Kriegsverbrechen hinausgehen, sind aber in Italien noch selten. Viel Raum bekommen die italienischen Streitkräfte naturgemäß bei Giorgio Rochat, Le guerre italiane 1935–1943. Dall'impero d'Etiopia alla disfatta, Torino 2005. Eine monographische Abhandlung ersetzt diese eindrucksvolle Zusammenfassung aber nicht. Osti Guerrazzi versucht nun mit „Noi non sappiamo odiare" eine etwas eigentümliche Kombination aus Monografie und Überblicksdarstellung. Einerseits untersucht er einen bis heute unbearbeiteten Quellenbestand. Als Mitarbeiter im Drittelmittelprojekt „Referenzrahmen des Krieges" zu Wahrnehmungen und Deutungen von Soldaten der Achsenmächte unter der Leitung von Sönke Neitzel und Harald Welzer und in Zusammenarbeit mit dem DHI Rom rekonstruiert Osti Guerrazzi wie italienische Offiziere den Krieg und den Faschis-

mus wahrgenommen haben. Hierzu wertet er einen Teil der britischen Abhörprotokolle von Gesprächen italienischer Kriegsgefangener in britischem Gewahrsam aus. Dabei beschränkt er sich auf die höheren Offiziere, die sich im Jahr 1943 in Wilton Park in einer relativ feudalen Gefangenschaft befanden. Die Briten interessierten sich dabei für das was Generäle und Admiräle zwischen Tennis- und Krocketspiel (S. 34) zu politischen und militärischen Fragen von sich gaben. Dieser monographische Teil des Buches wird mit einer Art Überblicksdarstellung auf Grundlage der neuesten Sekundärliteratur zur Geschichte der italienischen Armee im Faschismus kombiniert. Diese eigenwillige Kombination mag erstaunen, ist aber durchaus gelungen. Der Untertitel „das italienische Heer zwischen Faschismus und Demokratie", erscheint auf den ersten Blick angesichts der dem Buch zugrunde liegenden Primärquellen beinahe anmaßend. Durch die gekonnte Einbettung des monographischen Teils der Arbeit in den weiteren historischen Rahmen löst Osti Guerrazzi dieses Versprechen aber ein. Er arbeitet dabei einen Fragekatalog ab: So untersucht er die Rolle des Heeres im Faschismus, das Verhältnis zwischen Armee und faschistischer Miliz sowie zwischen Offizierkorps und König, die Perzeption des deutschen Alliierten seitens der italienischen Offiziere, die italienischen Kriegsvorbereitungen und die italienischen Kriegsverbrechen. Es gelingt ihm zu zeigen, dass das Verhältnis zwischen Armee und Faschismus deutlich besser war, als es in der umfangreichen Memoirenliteratur nach dem Krieg dargestellt wurde. Die Offizierskaste war nicht nur Steigbügelhalter des frühen Faschismus, sondern führte unter Mussolini immer wieder die Vorgaben der faschistischen Führung peinlich genau aus. So setzte die Armee die Rassengesetze des Jahres 1938 eins zu eins um, was in dem Ausschluss von 25 jüdischen Generälen und 81 Offizieren endete (S. 98). Osti Guerrazzi verschweigt aber auch nicht, dass viele italienische Offiziere und Generäle dann während des Zweiten Weltkriegs unter Inkaufnahme großer Risiken zahlreiche Juden vor dem sicheren Tod bewahrten. Auch unterstreicht er den deutlichen Unterschied in Quantität und Qualität zwischen deutschen und italienischen Kriegsverbrechen in Osteuropa (S. 264f.). Letztere stellt er dennoch schonungslos dar und vergleicht die italienische Kriegsführung gegen Partisanen in Slowenien und Dalmatien mit der der Wehrmacht im deutsch-besetzten Italien nach dem 8. September 1943 (S. 257; 265). Ein Vergleich, der sicher auch heute noch in Italien bei vielen als Sakrileg gilt. Für den deutschen Leser besonders interessant ist auch das Bild, dass sich die italienischen Offiziere von ihren deutschen Kameraden machten. Es überrascht nicht, dass diese als brutal, kalt (S. 213) und professionell galten. Osti Guerrazzi zeigt aber auch, dass deren Professionalität und deren Nähe zu den einfachen Soldaten die Bewunderung vieler Italiener hervorrief und sich viele gerne unter deutsches

Kommando stellten (S. 222f.). Diese positive Perzeption wurde später von den Erfahrungen bei den Rückzügen an der Ostfront und in Nordafrika verdrängt; im allgemeinen „Rette sich wer kann" zeigten sich die Deutschen nämlich kaum kameradschaftlich. Interessanterweise warf aber keiner der Generäle, die in Nordafrika und Russland den Rückzug auf der Führungsebene miterlebt hatten, ihren deutschen Kollegen fehlende Rücksichtnahme vor. Der Slogan des deutschen Verrats sei eine Erfindung der alliierten Propaganda, resümierte der britische Abhördienst die allgemeine Meinung der Gefangenen in Wilton Park (S. 237). Den italienischen Seitenwechsel am 8. September 1943 werteten die Gefangenen dagegen als einen italienischen Verrat am deutschen Alliierten. Gleichzeitig verurteilten sie aber Mussolinis Kollaborationsregierung in Salò einstimmig und übernahmen nach ihrer Freilassung im Oktober 1943 die Führung der badogliotreuen Armee. Überraschende Feststellungen wie diese sind in Osti Guerrazzis ausgezeichnetem wie provozierenden Buch nicht selten. Steffen Prauser

Emanuele Rossi, Democrazia come partecipazione. Lelio Basso e il PSI alle origini della Repubblica 1943–1947, Roma (Viella) 2011 (I libri di Viella 130), 363 S., ISBN 978-88-8834-684-2, € 30. – Es erstaunt, dass noch keine Biographie eines der bedeutendsten sozialistischen Politiker und Gründungsväter der italienischen Republik vorliegt. Die Rede ist von dem Juristen, politischen Philosophen und Vorsitzenden des *Partito Socialisto Italiano*, Lelio Basso (1903–1978). Umso erfreulicher ist es, dass kürzlich zwei junge Historiker unabhängig voneinander und zeitversetzt zwei Monographien geschrieben haben, die immerhin fünfzehn entscheidende Jahre seines Lebens in den Blick nehmen. Während Roberto Colozza bereits 2010 eine politische Biographie Bassos der Jahre 1948–1958 publiziert hat, konzentriert sich Emanuele Rossi in seinem ein Jahr später erschienenen Werk auf die Gründungsjahre der italienischen Republik. Beide Arbeiten sollen im Folgenden chronologisch besprochen werden, d.h. zunächst die Dissertation von Rossi. Seine Analyse, die er als Beitrag zur politischen Parteiengeschichte in sozio-kultureller Perspektive versteht, gliedert sich in fünf chronologisch-systematische Kapitel: Zunächst verortet er das politische Wirken Bassos für den italienischen Sozialismus in der *Resistenza*, spannt dann den Bogen über die Rolle des *Partito Socialista Italiano di Unità Proletaria* (PSIUP) – wie der PSI bis 1947 hieß – als Erneuerungsbewegung für Italien, beleuchtet im dritten Kapitel Bassos Beitrag im Rahmen des PSIUP bei der Grundsteinlegung der demokratischen Republik, bevor er die Versuche seines Protagonisten für den Aufbau einer modernen und effizienten Partei untersucht und mit der Thematik Machtpolitik versus Demokratie endet. Einen besseren Titel als „Democrazia come

partecipazione" hätte man für das Buch kaum wählen können, denn er trifft den programmtischen Kern des Demokratie- und Politikverständnisses von Basso, der auf eine „democrazia di massa" (S. 148) mit möglichst breiter Beteiligung der gesamten Bevölkerung, insbesondere der proletarischen Schichten, setzte. In diesem Zusammenhang scheint auch der Untersuchungszeitraum mit den Jahren der Transition von der Unterzeichnung des Waffenstillstands mit den USA und Großbritannien und dem Ausscheiden Italiens aus dem Zweiten Weltkrieg am 8. September 1943 bis hin zum Inkrafttreten der Verfassung der italienischen Republik am 1. Januar 1948 und der Präsentation von Einheitslisten aus Sozialisten und Kommunisten bei den Parlamentswahlen im April 1948 bestens geeignet, um den großen Handlungsspielraum für tiefgreifende Veränderungen in der Transformationsphase zu verdeutlichen. Rossis Studie hebt sich positiv von anderen politikgeschichtlichen Arbeiten ab, indem sie mehrmals die internationalen Bezüge ins Spiel bringt (Kapitel 1.4 zur Resistenza als internationalem Klassenkampf, Kapitel 4.6 zum italienischen Sozialismus in Europa und Kapitel 5.3 zum PSI im Kalten Krieg) und sich ebenfalls den häufig vernachlässigten Personengruppen Frauen und Jugendlichen zuwendet (Kapitel 2.4). Doch nicht nur die genannten Aspekte, sondern die gesamte Untersuchung zeichnet sich durch eine beachtliche Quellen- und Literaturfülle aus, die Rossi sorgsam ausgewertet und handwerklich einwandfrei im Anmerkungsapparat verarbeitet hat. Besonders die ausführlichen Zitate unveröffentlichten Quellenmaterials stellen auch für Kenner der Materie einen großen Gewinn dar. Wer das Buch gelesen hat, bleibt allerdings ein wenig ratlos zurück, denn man weiß nicht so recht, ob man es nun als politische Biographie oder eher als Beitrag zur Geschichte des PSI unter besonderer Berücksichtigung der Figur Lelio Bassos betrachten soll. Das hängt auch damit zusammen, dass gerade in der Einleitung eine eindeutig formulierte Fragestellung und ein theoretisch fundierter Ansatz für die Analyse kaum zu finden sind. Man hätte beispielsweise deutlich mehr aus den durchaus vorkommenden Begriffen „Generation" und „Antifaschismus" machen können, wenn sie richtig geschärft worden wären. Ferner ist die chronologisch-systematische Gliederung des Buches nicht immer gelungen, was den Lesefluss beeinträchtigt. Anstatt des gewählten sehr komplexen Zugriffs wäre auch hier eine stärkere Konzentration und Zuspitzung einiger Sachverhalte sinnvoll gewesen, anstatt zu versuchen, möglichst alle Aspekte in großer Detailfülle auszubreiten. So bleibt letztlich auch der Schluss der Arbeit schwach, eine Zusammenfassung mit dem Versuch einer Synthese fehlt vollständig. Und so lobenswert die Handhabung des kritischen Apparats ist, so unverständlich erscheint das Fehlen eines Quellen- und Literaturverzeichnisses am Ende, womit der Nutzen der Untersuchung für die weitere Forschung eingeschränkt bzw. das Arbeiten mit

dem Werk deutlich mühsamer wird. Dies ist umso bedauerlicher, als sich Rossi bei der eigentlichen Arbeit des Historikers, dem Auffinden, Lesen und Auswerten von Quellen und Literatur große Verdienste erworben und einen wichtigen Beitrag zu einer noch zu schreibenden Gesamtbiographie Lelio Bassos geleistet hat. Jens Späth

Roberto Colozza, Lelio Basso. Una biografia politica (1948–1958), Roma (Ediesse) 2010 (Saggi), 307 S., ISBN 978-88-230-1539-5, € 18. – Auch Roberto Colozza stellt zu Beginn seiner politischen Biographie Lelio Bassos von 1948 bis 1958 erstaunt fest, wie wenig Arbeiten über Basso trotz dessen reichen politisch-kulturellen Profils existieren. Seine Teilbiographie untersucht in einer anthropologischen Perspektive auf die Politikgeschichte, wie sich Bassos Positionen innerhalb der Diskussionen des *Partito Socialista Italiano* (PSI) entwickelten. Damit stellt Colozzas Studie gleichzeitig eine Geschichte eines Jahrzehnts des PSI dar, konzentriert sich dabei aber auf das Ziel, Bassos Bemühungen um den Aufbau des demokratischen Sozialismus in Italien nachzuspüren. Dass Basso gegenüber den charismatischen populären Sozialisten Pietro Nenni und Sandro Pertini als kopflastiger Theoretiker und Intellektueller erschien, der den PSI lediglich als Instrument seines politischen Programms betrachtete, aber keinen „patriottismo di partito" erkennen ließ, schlug sich auch in der bisherigen italienischen Historiographie nieder, die Basso meist als Fremdkörper, Außenseiter und Idealisten abtat, dem ein gesunder Pragmatismus gefehlt habe und der deshalb zum politischen Misserfolg verdammt gewesen sei. Colozza hingegen untersucht gründlich Bassos politisches Programm der „alternativa democratica" (S. 199) fernab des totalitären sowjetischen Modells auf dem Weg zum Sozialismus. Im Verlaufe der Erzählung erklärt sich mit dem Scheitern dieses Programms auch das gewählte zeitliche Ende der Untersuchung im Jahr 1958. Als besonders gelungen erweist sich die Einleitung der Studie, in der es dem Vf. gelingt, auf wenigen Seiten zentrale Momente des Bassoschen Denkens und Handelns auf den Punkt zu bringen. Hierzu zählen erstens sein Anknüpfen an den Marxismus – allerdings nicht im Sinne Lenins und der totalitären sowjetischen Linie, sondern als Verfechter jeweils national unterschiedlicher demokratischer Wege zum Sozialismus; zweitens sein Wirken für einen fortschrittlichen Konstitutionalismus und die moderne Massendemokratie, wodurch er den PSI gegen Bündnisse mit nicht wahrhaft demokratischen Parteien immunisieren wollte und die Sozialdemokraten als Verräter an der sozialistischen Sache brandmarkte; drittens seine Gegnerschaft zur Volksfront und zur Bolschewisierung des PSI, was zu heftigen Konflikten mit Nenni und Rodolfo Morandi führte, zugleich aber sein Festhalten an der Aktionseinheit mit den Kommunisten in der Hoffnung, in

der Zukunft eine Einheitspartei der Arbeiterklasse gründen zu können; und viertens seine breit gefächerten politisch-kulturellen Aktivitäten, zu denen auch eine intensive Beschäftigung mit christlichen Positionen, insbesondere mit dem Protestantismus, gehörte. Die genannten Punkte vertieft der Autor in den folgenden drei großen Kapiteln, die wichtigen Einschnitten in Bassos politischer Biographie folgen: zunächst den Jahren 1948–1951, die seine Marginalisierung innerhalb des PSI im Anschluss an die Zeit als dessen Generalsekretär umfassen; dann dem mühsamen Durchqueren der Jahre 1951–1955 am Rande des PSI; und schließlich der Rehabilitierung bis zum erneuten Scheitern seiner Suche nach der „alternativa democratica" 1956–1958. Hierbei gefällt Colozzas Darstellung nicht nur durch seinen flüssigen Schreibstil, sondern vor allem durch den klaren Aufbau und die bewundernswert symmetrische Gliederung seiner Analyse, die konsequent der Chronologie folgt, was gegenüber verschränkten chronologisch-systematischen Arbeiten Wiederholungen vermeidet und das Leseverständnis deutlich erhöht. Die breite Quellengrundlage, die unter anderem auch wichtige Materialien über Basso aus den Beständen des *Partito Comunista Italiano* im Istituto Gramsci einschließt, verdienen ebenso positiv hervorgehoben zu werden wie die souveräne Kenntnis der Sekundärliteratur und das nützliche Namensregister am Ende. Den überaus positiven Gesamteindruck vermögen auch drei kleinere Kritikpunkte nicht zu schmälern: Hierzu zählt erstens das Fehlen eines Quellen- und Literaturverzeichnisses am Ende der Studie; zweitens der etwas abrupte Schluss des Buches, an dessen Stelle der Leser sich einige abschließende Betrachtungen und zumindest einen kleinen Ausblick auf die folgenden Jahre gewünscht hätte; und drittens die deutlich ausbaufähige Aufarbeitung der internationalen Kontakte und Tätigkeiten Lelio Bassos, auch wenn an einigen Stellen im Buch Anklänge auf die intellektuelle Biographie Bassos, auf publizistische Aktivitäten in der französischen sozialistischen Presse und auf die 1956 gegründete *International Society for Socialist Studies* (ISSS) zu finden sind. Insgesamt betrachtet liegen mit den beiden Teilbiographien von Emanuele Rossi und Roberto Colozza zwei profunde Studien über wichtige Lebensabschnitte eines der wichtigsten sozialistischen Politiker der italienischen Nachkriegszeit vor. An einer Untersuchung, die die folgenden Jahrzehnte bis zum Tod Bassos 1978 als national wie international geschätzter Senator, Menschenrechtler und Wissenschaftler in den Blick nimmt, wird bereits gearbeitet. Wenn auch diese Publikation vorliegt, wird vielleicht endlich eine Gesamtbiographie der faszinierenden Persönlichkeit Lelio Bassos möglich sein. Jens Späth

Roland Cerny-Werner, Vatikanische Ostpolitik und die DDR, Göttingen (V & R Unipress), 2011, 378 S., ISBN 978-3-89971-875-1, € 53,90. – Die Studie

befaßt sich mit dem Verhältnis, genauer gesagt: Nicht-Verhältnis des Hl. Stuhls zur DDR während des Pontifikats Pauls VI. (1963–1978) in den Jahren der sogenannten „Vatikanischen Ostpolitik", vorangetrieben vor allem durch die Reisediplomatie des Erzbischofs Agostino Casaroli. Durch die Situation der deutschen Teilung stellte die DDR im Tableau der kommunistischen Staaten einen Sonderfall dar, den auch der Hl. Stuhl zu berücksichtigen hatte. Ziel der DDR war es, als souveräner Staat anerkannt zu werden, den Austausch eigener diplomatischer Vertreter mit dem Hl. Stuhl zu erreichen und vor allem, die Einheit der grenzübergreifenden Bistümer zu zerstören. Allen diesen Intentionen gegenüber sperrte sich der Hl. Stuhl trotz seiner „Ostpolitik". Der bundesrepublikanischen Politik gelang es, wenn auch während der Zeit Pauls VI. mit zunehmendem Aufwand, ihren Alleinvertretungsanspruch geltend zu machen und den Sinn für die Notwendigkeit der Weiterexistenz der ungeteilten Bistümer als eines der letzten Garanten der deutschen Einheit auch gegenüber dem Papst wachzuhalten. Eine kritische Zäsur bildete der deutsch-deutsche Grundlagenvertrag von 1972 mit der daran anschließenden Aufnahme der beiden deutschen Staaten in die Vereinten Nationen und die KSZE. Der Hl. Stuhl zeigte sich seither zu einer leicht veränderten Wahrnehmung der DDR bereit, konzedierte die Beschränkung des Gültigkeitsanspruchs des Reichskonkordats von 1933 lediglich auf das Gebiet der Bundesrepublik, benannte die Jurisdiktionsträger-Ost der in der Bundesrepublik residierenden Bischöfe in „Administratoren" um und veredelte schließlich den Status der „Berliner Ordinarienkonferenz" zu dem einer „Berliner Bischofskonferenz" (1976). Ob Paul VI., hätte er denn länger gelebt, zu einer endgültigen Neuzirkumskription der Bistümer, d.h. zur Errichtung reiner „DDR-Bistümer" bereit gewesen wäre, muß offenbleiben. Auch für die Politik des Hl. Stuhls unter Paul VI. blieb die entscheidende Voraussetzung die Existenz eines definitiven Friedensvertrages; als solcher wurde der Grundlagenvertrag nicht angesehen. Unter dem neuen Papst, Johannes Paul II., wurden jedenfalls alle Überlegungen in Richtung einer Abtrennung der Ostteile der Diözesen auf Eis gelegt. Die Dissertation von Roland Cerny-Werner rekonstruiert die vatikanische „Ostpolitik" gegenüber der DDR, und mehr noch die steten Bemühungen der DDR um Anerkennung durch den Hl. Stuhl detailreich, mit einem Rückblick auf „vatikanische Ostpolitik" seit der Gründung der Sowjetunion (an sich ein umstrittenes, auf Hansjakob Stehle zurückgehendes begriffliches Konstrukt) sowie einem sehr knappen Ausblick auf das Pontifikat Johannes Pauls II. Dazu hat der Autor DDR-Quellen aus den einschlägigen Archiven (SAPMO, BStU, Staatssekretär für Kirchenfragen) herangezogen. Vor allem aber nutzte er den „Fondo Casaroli" im Staatsarchiv zu Parma sowie die privaten Nachlaßbestände Casarolis in Bedonia, die mittlerweile in diesem Umfang nicht mehr öffentlich zugänglich sind. Hierdurch

konnte ein „halboffizieller" vatikanischer Quellenbestand erschlossen werden: „25 laufende Meter" Akten aus dem Privatarchiv des „Architekten der vatikanischen Ostpolitik". Dieser Bestand stellt einerseits eine wertvolle Quelle dar, solange die vatikanischen Archive zum Pontifikat Pauls VI. nicht geöffnet sind. Andererseits liefert er eben nur einen zufälligen Ausschnitt. Methodisch reflektiert der Autor seinen Umgang mit den Casaroli-Beständen zu wenig; auch steht er diesen Quellen mitunter zu unkritisch gegenüber. So basiert z. B. das Kapitel über die „vatikanische Ostpolitik" avant la lettre in weiten Teilen auf einer internen Einschätzung des Staatssekretariats, die der Autor dem Fondo Casaroli im Staatsarchiv Parma entnommen hat. Eine quellenkritische Reflexion dazu unterbleibt. In struktureller Hinsicht stellt sich die Frage, ob es nicht aufschlußreicher gewesen wäre, den Casaroli-Bestand systematisch vor dem Hintergrund des bestehenden Forschungsstands zu beleuchten und auf seine wirklich neuen Aspekte hin zu überprüfen, statt die gesamte Beziehungsgeschichte des Hl. Stuhls zur DDR umständlich aufzurollen und dadurch viele Redundanzen zum Forschungsstand zu erzeugen. Davon abgesehen enthält die Arbeit zweifellos einige überraschende Einsichten im Detail; sie gibt Anlaß, anzunehmen, daß sich Paul VI. gerade im wichtigen Jahr 1972 und motiviert durch Interventionen der Sowjetunion, stärker für die sozialliberale Ostpolitik, konkret: für die Ratifizierung der Ostverträge, engagierte als bisher angenommen (S. 336ff.). Von einer „Neubewertung" der „Ostpolitik" des Hl. Stuhls „in ihren Grundzügen" zu sprechen (S. 36), dürfte jedoch zu weit gehen, denn dazu bleibt der Blick des Verfassers doch zu sehr auf die bilaterale Perspektive „Hl. Stuhl – DDR" fixiert, die ja – wenn schon von „vatikanischer Ostpolitik" gesprochen werden soll – doch eher nur einen aus der Sicht der Kirche randständigeren Aspekt ausmachte. Leider ist eine redaktionelle Überarbeitung des Textes unterblieben. Die exzessiv verwendete, ins Stichwortartige tendierende Spiegelstrich- und Aufzählungssyntax stört den Lesefluß ebenso wie die unzähligen, ärgerlichen Tipp- und Flüchtigkeitsfehler. Auch fehlt jegliches Register. Ein derart übereilt produziertes Buch ist kein Ruhmesblatt für einen Verlag, der Wert auf seinen Ruf innerhalb der Wissenschaft legt. Thomas Brechenmacher

Natalino Bonazza/Isabella di Lenardo/Gianmario Guidarelli (a cura di), La chiesa di San Bartolomeo e la comunità tedesca a Venezia, Venezia (Marcianum Press) 2013 (Chiese di Venezia. Nuove Prospettive di ricerca 1), 390 S., ISBN 978-88-6512-146-7, € 39. – Man sollte nicht glauben, daß es in Bezug auf die Erforschung der Geschichte Venedigs noch große Lücken gibt. Der vorliegende Band belegt aber, daß es in der Kirchengeschichte der Stadt noch viel zu entdecken gibt. Es hängt wohl mit der Sonderrolle der venezianischen Kirche in der Vormoderne zusammen und mit dem diese verein-

nahmenden Staatsmythos, daß in der Historiographie der Markusrepublik den politischen und ökonomischen Fragen lange der Vorzug vor den kirchengeschichtlichen gegeben wurde. Der Band geht zurück auf eine im November 2011 vom Studium Generale Marcianum und dem Deutschen Studienzentrum in Venedig organisierte Tagung und handelt von einer im geographischen und ökonomischen Herzen der Stadt gelegenen Pfarrkirche (Beitrag von Donatella Calabi) und deren besonderen Relationen zur *comunità tedesca*. Es gab allerdings in der Stadt nie eine „Sondergemeinde" der Ansässigen mit „deutschem Hintergrund", wenn auch in frühneuzeitlichen Quellen, besonders mit Bezug auf die Protestanten (Beitrag von Michele Cassese, der nachweisen kann, daß gelegentlich sogar Bestattungen von *acattolici* in der Kirche möglich waren), von einer *Nazione Alemanna* in Venedig gesprochen wird. Gleichwohl stellte die Pfarrkirche San Bartolomeo inmitten einer Verdichtungszone deutscher Präsenz in der Stadt unbezweifelbar einen „Katalysator" (Natalino Bonazza) für die sozialen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen zu den Deutschsprachigen dar, gab es doch muttersprachliche Seelsorger dort und Altäre landsmannschaftlich geprägter Bruderschaften. Im *Fondaco dei Tedeschi*, dem nahe der Pfarrkirche gelegenen „Kaufhaus der Deutschen", waren seit dem frühen 13. Jh. ständig Fernhändler aus deutschen Landen als Gäste untergebracht; seit spätestens 1392 unterhielten die Nürnberger Händler eine Sebaldsbruderschaft in San Bartolomeo; im Jahre 1504 wurde einem Regensburger und seinen Genossen eine Rosenkranzbruderschaft bestätigt, für die Albrecht Dürer sein berühmtes Rosenkranzfest malte. Andrew John Martin lotet die Grenzen bei der Identifizierung der zahlreichen dort abgebildeten Personen aus und stellt die interessante These auf, daß der neben Kaiser und Papst vermißte Doge Leonardo Loredan vielleicht in den Rosen präsent sein könnte, die auch sein Wappenbild zierten. Mit einem spektakulären Fund zur Sebaldsbruderschaft kann Thomas Eser vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufwarten, wo es gelungen ist, ein Rechnungsbuch mit Einträgen von 1465–1514 durch Ultraviolettfotographie wieder lesbar zu machen (in Auszügen im Dokumentenanhang reproduziert und transkribiert; auch zwei Kontrakte des Kaplans des Bruderschaftsaltars von 1478 resp. 1481 werden in Bild und Text geboten – allerdings ist die Transkription des deutschen Vertrags voller kleiner Ungenauigkeiten und die italienische Übersetzung der Mitherausgeberin Isabella di Lenardo teils irreführend). Neben den „Artisti – artigiani – mercanti" im Umfeld des *Fondaco* (Beitrag von Bernd Roeck zur Frühen Neuzeit) gab es auch die Verladearbeiter, die spätestens seit 1413 eine eigene Bruderschaft zu Ehren von Sankt Nikolaus in San Bartolomeo unterhielten (Silvia Pichi). Der Band geht aber nicht allein den institutionalisierten Beziehungen der verschiedenen Gruppen zu der Pfarrkir-

che nach oder ihrer Baugeschichte (Massimo Favilla und Ruggero Rugolo zum Campanile; Isabella di Lenardo zum Oratorium, der „Scoletta degli Alemanni"), sondern auch ihrer intellektuellen Ausstrahlung (Vorlesung des Mathematikers Luca Pacioli im Jahre 1508 unter Anwesenheit von fast 100 namentlich bekannten Personen, analysiert von Erin Mae Black), ihrem Musikleben (vorzüglich analysiert von Elena Quaranta unter Beigabe einer Synopse zu den noch in der zweiten Hälfte des 18. Jh. aktiven Bruderschaften) und ihren Kunstwerken (Valentina Sapienza zu Leonardo Corona; Martina Frank zu Giuseppe Pozzo). Eine besondere Bedeutung hatte San Bartolomeo als einzige direkt dem Patriarchen unterstehende Pfarrkirche (seit dem 11. Jh.) der Stadt (Davide Trivellato über Aktivitäten der patriarchalen Kanzlei; Fabio Tonizzi über Bartolomeo Zender, den letzten Vikar vor der Aufhebung der Pfarrei im Jahre 1810). Es ist zu hoffen, daß die weiteren Bände zu Kirchen Venedigs, die in der vom „Marcianum", dem pädagogisch-akademischen Zentrum des Venezianer Patriarchats, herausgegebenen Reihe folgen sollen, ebenso interessant sein werden wie dieser (er ist mit englischen Abstracts, nützlichen Materialien, Bibliographie, Register, zahlreichen Plänen und hervorragenden Fotos üppig ausgestattet). Uwe Israel

Andrea Nanetti, Atlante della Messenia veneziana. Corone, Modone, Pilos e le loro isole (1207–1500 & 1685–1715). Imola (Meduproject – Editrice La Mandragora) 2011 (Waves of history 1), 335 S., ISBN 978-88-7586-301-2, € 45. – Die Dominanz im östlichen Mittelmeerraum mit der Kontrolle der Handelsverbindungen prägte die venezianische Politik vom Hochmittelalter bis ins 18. Jh. Zur Sicherung der Seeroute in die Ägäis waren neben den Stützpunkten im Adriaraum die ionischen Inseln und die Festungen Modone und Corone an der südwestlichen Küste der Peloponnes von strategischer Bedeutung. Der Autor hat sich im Rahmen eines internationalen und interdisziplinären Projekts zum Ziel gesetzt, den historischen Raum um Modone und Corone, der von den Teilungsverträgen im Lateinischen Kaiserreich bis zur osmanischen Eroberung 1500 ca. 300 Jahre und im kurzen Intermezzo des *Regno Veneto della Morea* nochmals 30 Jahre von 1684 bis 1715 unter der Verwaltung der Dogenrepublik stand, nicht unter einer primär geopolitischen Fragestellung, sondern unter kulturgeographischen, soziologischen und anthropologischen Aspekten zu untersuchen. Die – zumindest für die venezianische Zeit – gute Quellenlage, die besonderen naturräumlichen Gegebenheiten und die reichen archäologischen Funde ermöglichen die vertikale Analyse eines Mikroraums von römisch-byzantinischer Zeit bis zur griechischen Staatsgründung. Entsprechend dieser Zielsetzung werden die Ergebnisse nicht als historiographische Abhandlung, sondern als „atlante" mit Schwerpunkt auf karto-

graphischen, geographischen und archäologischen Abbildungen präsentiert. Der Textteil ist durchgängig zweisprachig (italienisch und englisch), teilweise mit einer zusätzlichen griechischen Übersetzung. Das erste Kapitel (S. 23–63) widmet sich den Quellen. Den Ausgangspunkt bildet, in bewusster methodologischer Ausweitung des traditionellen Quellenbegriffs, die exakte Topographie des Untersuchungsraums. Die schriftlichen Quellen vor dem Ende des 12. Jh. beschränken sich im Wesentlichen auf die arabische Geographie (insbesondere die Werke von al-Idrisi und Ibn Gubayr), ab ca. 1200 sind Portolane und See- bzw. Küstenkarten überliefert, die ab dem Spätmittelalter durch Reiseberichte ergänzt werden. Ein besonderes Genre stellen die *isolarii* dar, die auf der Basis der Wissenskultur von Renaissance und Früher Neuzeit die antike Überlieferung und die Geschichte mit topographischer Beschreibung und beigefügtem Kartenmaterial verbinden. Für die sozialen, wirtschaftlichen und administrativen Aspekte ist das reiche, bereits im 13. Jh. einsetzende venezianische Archivmaterial von großer Bedeutung, das allerdings vom Autor (noch) nicht systematisch ausgewertet werden konnte. Die vielfältigen literarischen und archivalischen Quellen des 17. und 18. Jh. sind in hohem Maß propagandistischer Natur und daher einer intensiven Quellenkritik zu unterziehen. Zur Verdeutlichung werden im zweiten Kapitel (S. 63–88) ausgewählte Karten (vom 13. bis ins 18. Jh.) vorgestellt. Der methodologisch zweifelsohne interessanteste Teil ist die historische Topographie des Untersuchungsraums unter Auswertung der genannten Quellen (S. 89–160). Der folgende „Atlas" (S. 161–288) liefert reiches geographisches, kartographisches und archäologisches Bildmaterial in bester Qualität, dem allerdings eine Kommentierung fehlt. Als Anhang ist die Reproduktion von 36 kolorierten Skizzenblättern eines *Quaderno di fortezze, coste, isole e approdi sulla rotta tra l'Adriatico e l'Egeo* (17. Jh., Venedig, Archivio di Stato, *Provveditori alle fortezze*, ex b. 43) beigefügt. Eine umfangreiche Bibliographie rundet die Arbeit ab. Das Werk besticht durch die Fülle von ausgezeichnetem Bildmaterial. Der methodologische Ansatz, die historische Topographie eines Mikroraums unter interdisziplinärem Blickwinkel zu liefern, ist zweifelsohne sehr interessant. Es bleibt allerdings festzuhalten, dass es sich im gegenwärtigen Stadium um eine Dokumentation oder Bestandsanalyse handelt, der noch die Auswertung fehlt. Es bleibt zu hoffen, dass dem „Atlas" ein entsprechender Darstellungsteil folgt, der auf der Basis des archivalischen Materials auch die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und administrativen Aspekte beleuchtet und die „Fallstudie Modone und Corone" in das Umfeld venezianischer Politik, Wirtschaft und Verwaltung einbindet. Thomas Hofmann

I documenti di Liazaro notaio vescovile di Feltre e Belluno (1386–1422), a cura di Gian Maria Varanini e Carlo Zoldan, saggi introduttivi di G. M. Varanini e Donatella Bartolini, Roma (Viella) 2011 (Fonti per la storia della Terraferma veneta 28), LII, 363 S., 8 Taf., ISBN 978-88-8334-7580, € 45. – Der Notar Liazaro aus Feltre, Sohn eines Wollkämmerers, war Kleriker und stand seit mindestens 1386 im Dienst des dortigen Bischofs; aus jenem Jahr stammt seine Abschrift des *Catastrum seu inventarium* mit den Besitzungen und Rechten des Bistums, veröffentlicht 1999 von Enza Bonaventura, Bianca Simonato und – schon damals beteiligt – Carlo Zoldan unter dem Titel: L'episcopato di Feltre nel Medioevo. Nun folgt sein Notarsregister, beziehungsweise was sich von seiner professionellen Tätigkeit erhalten hat. Der vorbildlichen Edition liegt der Codex im Archivio della Curia vescovile zu Feltre zugrunde. In ihm sind insgesamt 275 Stücke enthalten. Neben den vollen Texten finden sich auch einige kurze Notizen, also echte Imbreviaturen. Nicht alles stammt von Liazaro, dessen Arbeit auch hier im Jahre 1386 einsetzt. Er hat gleichfalls Kopien von Dokumenten aus der Produktion von Kollegen aufgenommen, das früheste stammt von 1348. Die Inhalte sind vielfältig, es handelt sich vorwiegend um Urkunden des Bischofs, die der Notar auszuformulieren hatte: Quittungen, Belehnungen und Verpachtungen, Bezeugungen der erfolgten Aufnahme in den Klerikerstand durch die Tonsur, des Empfangs der vier niederen Weihen, auch derjenigen zum Subdiakon oder Diakon, Übertragungen kirchlicher Pfründen usw. Liazaro stellte aber seine berufliche Fertigkeit durchaus auch Privatpersonen zur Verfügung, etwa für die Errichtung eines Testaments. Die Darbietung der Texte macht einen verlässlichen Eindruck. Sie stehen in der Handschrift nicht in chronologischer Ordnung, somit kommt ihrer zeitlichen Reihung in einem der an den Schluss gestellten Verzeichnisse erhöhte Bedeutung zu. Die sorgfältig registrierten Personen werden je nach ihren Lebensumständen auf verschiedene Listen verteilt, etwa als Kanoniker des Kathedralkapitels, als Kleriker, als Notare, als Zeugen in Feltre, Belluno und sogar in Padua. – Dem Vernehmen nach muss die Reihe eingestellt werden, da die Förderung aus Mitteln der öffentlichen Hand ausbleiben soll. Das ist ein höchst bedauerliches Faktum. Geisteswissenschaften existieren weitgehend dank staatlichen Zuschüssen, es ist stets ein Verlust für das kulturelle Leben, wenn entschieden wird, dass diese nicht mehr zur Verfügung gestellt werden. Die Herausgeber haben sich mit dieser Reihe mannigfache Verdienste erworben. In den 28 Bänden, die seit 1988 erschienen sind, haben wichtige Quellen aus dem an historischer Überlieferung reichen Veneto Platz gefunden. Die Reihe hat ein solch ruhmloses Ende nicht verdient. Dieter Girgensohn

La Corte estense nel primo Seicento. Diplomazia e mecenatismo artistico, a cura di Elena Fumagalli e Gianvittorio Signorotto, Roma (Viella) 2012, 441 S., Abb., ISBN 978-88-8334-943-0, € 36. – Der Band enthält 12 Beiträge zur Politik und Hofkultur des Herzogtums Modena in den sechs Jahrzehnten zwischen dem Verlust von Ferrara (1598) und dem Pyrenäenfrieden (1659), der sich gut einfügt in die aktuelle Forschungsdebatte zu den frühneuzeitlichen Fürstenhöfen. Das Herzogtum Modena bildet im Kontext der italienischen Staaten im beginnenden 17. Jh. einen Sonderfall. Nach dem erniedrigenden Verlust von Ferrara an den Kirchenstaat waren die Este gezwungen, am neuen höfischen Zentrum in Modena ihr Prestige neu zu begründen. Vor diesem Hintergrund entfalteten die Herzöge Cesare und Francesco I. rege diplomatische Aktivitäten, die schließlich in den 40er Jahren des 17. Jh. zur Aufgabe der traditionellen Spanienbindung („svolta antiasburgica" S. 24) im Rahmen der Feldzüge gegen Mailand und zur Hinwendung an Frankreich führten, die in Rom eine besondere Sichtbarkeit erfuhr durch die Übernahme der französischen Protektion durch Kardinal Rinaldo d'Este 1646. Daneben wurde ein ungeheurer Aufwand betrieben im Rahmen von Bauvorhaben, Kunstförderung, Festveranstaltungen, für die Künstler aller Disziplinen verpflichtet wurden, wobei die Este durch eine raffinierte Geschenkpraxis auch Kunstgegenstände als Mittel der Diplomatie einsetzten. Gianvittorio Signorotto und Daniela Frigo skizzieren in zwei längeren Beiträgen die politischen und diplomatischen Entwicklungen des Herzogtums der Este nach der Katastrophe von 1598, die geprägt waren vom Kampf um die Wiedergewinnung von Ferrara, Arrondierung des Territorialbesitzes durch Lehensübertragungen (Sassuolo, Correggio), Bemühungen um Prestigesteigerung im Bereich des Zeremoniells (Titelfragen), Eheprojekte etc. vor dem Hintergrund der ständig wechselnden Beziehungen zu den italienischen Nachbarn, v. a. aber zu den großen europäischen Mächten (Kaiser, Papst, Spanien, Frankreich). Barbara Ghelfi, die sich in einer rezenten Publikation mit der Kunstpatronage während der drei Jahrzehnte der Regierung von Cesare d'Este auseinandergesetzt hat (vgl. nachfolgende Besprechung), behandelt in ihrem Beitrag die Kunstgegenstände, welche Cesare zwischen 1598 und 1604 dem ständig nach Gemälden Ausschau haltenden Kaiser Rudolf II. zum Geschenk machte, nicht zuletzt um protokollarische Titel (*Illustrissimo* anstelle von *Illustre*) und lehensrechtliche Ziele (Belehnung mit Sassuolo) zu erreichen. Pierpaolo Merlin zeichnet auf der Grundlage von Quellen des Turiner Staatsarchivs die Beziehungen zwischen den Herzogtümern Este und Savoyen zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 17. Jh. nach, die zunächst über Jahrzehnte weitgehend reibungslos verliefen (mit dem Höhepunkt der Eheschließung zwischen dem Prinzen Alfonso d'Este und Isabella di Savoia 1608), sich dann aber während des Monferrat-

krieges (1613–1618) und nach dem Tod Isabellas (wegen Erbstreitigkeiten) verschlechterten, bevor die von beiden Höfen verfolgte philofranzösische Politik sie wieder zusammenführte. Im Mittelpunkt des Beitrags von Stefano Calonaci steht die Figur von Alessando d'Este, des vierten Este-Kardinals, wobei seine Rolle im Konflikt mit den Pio um Sassuolo und seine Positionierung zwischen der spanischen und französischen Partei am römischen Hof näher beleuchtet werden. Mercedes Simal Lopéz befaßt sich ausführlich mit dem Aufenthalt von Francesco I. d'Este in Madrid, des am aufwendigsten vorbereiteten und durchgeführten Fürstenbesuches am Hof Philipps IV. Francesco erhielt bei dieser Gelegenheit den Orden vom Goldenen Vließ und den Titel eines spanischen Flottengenerals. Auf der Grundlage von Berichten estensischer Gesandter am römischen Hof beschreibt Sonia Cavicchioli die Suche nach einer modenesischen Stadtresidenz in Rom und die vielfältigen Interessen Francescos I. d'Este am römischen Kunstmarkt (Kunstwerke aller Art, Sänger, Instrumentalisten), unterstützt durch seinen 1644 zum Kardinal promovierten Bruder Rinaldo. In dieser Figur, die Laura Turchi untersucht, spiegelt sich der Frontwechsel des Herzogtums von der spanischen zur französischen Partei, der sich bereits während des Castro-Kriegs abgezeichnet hatte und durch die Übernahme der französischen Protektion durch Rinaldo 1646 sichtbar zu Tage trat. Einen Eindruck von den komplexen Beziehungen Modenas zum Großherzogtum Toskana zwischen 1600 und 1658 vermittelt Elena Fumagalli, wobei sie zentrale politische (Präzedenz- und Titelstreitigkeiten), infrastrukturelle (Straßenbauprojekt zur Verbesserung des Verkehrs zwischen den benachbarten Staaten), aber auch Themen des Mäzenatentums am Beispiel einiger am Florentiner Kunstmarkt erworbener Kunstwerke (v. a. liturgische Gegenstände aus Silber und Kupferstiche von Stefano della Bella) anspricht. Äußerst gespannt waren in jenen Jahrzehnten die von Alessandro Bianchi nachgezeichneten Beziehungen zwischen den Häusern Este und Gonzaga wegen zeremonieller (Präzedenz), lehensrechtlicher (Correggio) und allgemeinpolitischer (unterschiedliche Positionierung im spanisch-französischen Konflikt) Gegensätze. Raffaella Morselli und Roberta Piccinelli ergänzen dieses Tableau mit Beobachtungen zu Kontakten zwischen Modena und Mantua im Bereich der Kunstpatronage. Einen Bestandteil frühneuzeitlicher katholischer Fürstenhöfe bildete die Gruppe der Ordensgeistlichen in verschiedenen Funktionen (Beichtväter, Prediger, Erzieher, Wissenschaftler, politische Berater), deren Aktivitäten sich häufig schwierig zwischen den verschiedenen Polen (Papst, Ordensleitung, Fürst, Hofparteien) vor dem Hintergund der disziplinarischen Maßnahmen der tridentinischen Reformen und der Ausbildung des frühmodernen Fürstenstaates gestalteten. Flavio Rurale charakterisiert in diesem Zusammenhang im letzten Beitrag dieses Sammelbandes

das Verhältnis zweier Ordensleute, des Jesuiten Girolamo Bondinari und des Minoriten Cesare Arrigoni, zum Landesfürsten und zur jeweiligen Ordensleitung bzw. zur römischen Kurie mit Hilfe des umfangreichen Bestandes *Carteggio di Regolari* des Staatsarchivs Modena. Ein Personenregister beschließt diesen umfassenden Band zur *Corte estense* in der ersten Hälfte des 17. Jh., der die internationale Forschung zu den frühneuzeitlichen Höfen und deren Außenbeziehungen zweifellos um wichtige Impulse bereichert. Alexander Koller

Barbara Ghelfi, Tra Modena e Roma. Il mecenatismo artistico nell'età di Cesare d'Este (1598–1628), Firenze (Edifir) 2012, 165 S., Abb., ISBN 978-88-7970-557-8, € 16. – Für das Haus Este bedeutete das Jahr 1598 mit dem schmerzlichen Rückfall von Ferrara an den Apostolischen Stuhl eine einschneidende Zäsur. In der Folgezeit gelang es der Dynastie, in Modena eine neue Hofkultur zu entwickeln und sich allmählich von dem Trauma des Besitzverlustes zu erholen. Mäzenatentum und Kunstförderung spielten in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle. Die Autorin der vorliegenden Studie behandelt diesen Aspekt für die drei Jahrzehnte der Herrschaft von Cesare d'Este (1598–1628), dem ersten Herzog von Modena und Reggio, mit dem sich die historische Forschung in der Vergangenheit nicht so intensiv auseinandergesetzt hat wie mit seinen illustren Vorgängern und Nachfolgern. Erst in jüngster Zeit traf diese Periode auf ein stärkeres Interesse unter Historikern und Kunsthistorikern (vgl. auch oben S. 565–567 die Besprechung des von Elena Fumagalli und Gianvittorio Signorotto hg. Sammelbandes). Cesare verlor 1598 nicht nur seine Hauptstadt, sondern auch einen großen Teil der Kunstschätze, die sich im alfonsinischen Trakt des Castello Estense in Ferrara befanden, und auf welche sich nun die Augen ranghoher Prälaten richteten, die im Gefolge Clemens' VIII. 1598 in Ferrara einzogen. Cesare war deshalb gezwungen, neben der Umsetzung von Bauprojekten, die dem Selbstverständnis italienischer Fürstenhöfe entsprachen, auch seine Kunstsammlungen zu ergänzen (u.a. durch die Kunstwerke aus dem Nachlaß des Kardinals Alessandro d'Este, † 1624), um die Verluste auszugleichen. – Obwohl dem Haus Este vom Papsttum eine empfindliche Niederlage zugefügt worden war, blieb Rom auch im beginnenden 16. Jh. ein wichtiger (kunst-)politischer Bezugspunkt als einzigartiger Nachrichtenumschlagplatz und Kunstmarkt, wo zahlreiche Residenten und Agenten die Interessen des Herzogs vertraten, welche im ersten von insgesamt vier Kapiteln vorgestellt werden. Dieses enthält zudem eine historiographische Bilanz der Forschungen zum Herzogtum Modena unter seinem ersten Fürsten. Das folgende Kapitel widmet sich der Umgestaltung des Kastells von Modena zu einer herzoglichen Residenz nach dem Vorbild Ferraras, den (nicht zur Ausführung gelangten) Aufträgen an Annibale Carracci und Cara-

vaggio und den estensischen Aktivitäten auf dem römischen Kunstmarkt. Neben dem Herzog wandten sich auch einige andere Familienmitglieder an die Agenten vor Ort in Rom mit entsprechenden Wünschen: Eleonora d'Este, die Schwester Cesares und Witwe des Fürsten von Venosa, der Erbprinz Alfonso und dessen Frau, Isabella di Savoia. Das Interesse richtete sich v. a. auf Gemälde und Reliquien (etwa Blutpartikel und einige Haare von Filippo Neri samt einer zweibändigen Vita und einem Gemälde des Heiligen), zudem Siegel, Musikinstrumente etc. Aber auch umgekehrt verließen Kunstwerke (Gemälde, Statuen, Medaillen, Edelsteine) Modena als Geschenke in Richtung Rom und Prag für ranghohe kuriale Prälaten und für Kaiser Rudolf II. (Kap. 3). Der Gabentransfer nach Prag sollte zusätzlich zu Geldzahlungen die rasche und zufriedenstellende Abwicklung von Lehensfragen am Kaiserhof erleichtern. Das letzte Kapitel setzt sich mit den römischen Kunstschätzen und Residenzen (einschließlich der tiburtinischen Sommerresidenz) des Kardinals Alessandro auseinander, der allerdings eine weit geringere Affinität zu Rom entwickelte als seine kardinalizischen Vorgänger Ippolito und Luigi. Er lebte viele Jahre in Modena. Gelegentlich wurde er mit diplomatischen Missionen betraut (1604 zu Rudolf II. nach Prag, 1614 zu Philipp III. nach Madrid). – Die stark auf Primärquellen (v. a. AS Modena, Carteggio degli Ambasciatori di Roma) gestützte Arbeit belegt in aller Deutlichkeit, welch enge Verschränkung zwischen der Politik und den internationalen Beziehungen des Herzogtums Modena zu Beginn des 17. Jh. auf der einen Seite und den Bereichen Kunstpatronage und Mäzenatentum auf der anderen bestand. Für einzelne Aspekte wäre allerdings die Heranziehung paralleler Aktenserien (Berichte der venezianischen, kaiserlichen, toskanischen Botschafter aus Rom), der veröffentlichten Nuntiaturberichte und Hauptinstruktionen (Clemens VIII., bearb. von Klaus Jaitner), sowie einige Arbeiten der rezenten deutschen Forschungsliteratur hilfreich gewesen, etwa die Monographie zu Ferrara (Birgit Emich) und die Studie zur diplomatischen Vertretung Bayerns am römischen Hof (Bettina Scherbaum).

Alexander Koller

Andrea Castagnetti/Antonio Ciaralli, Falsari a Nonantola. I placiti di Ostiglia (820–827) e le donazioni di Nogara (910–911), Spoleto (Fondazione Centro italiano di studi sull'alto medioevo) 2011 (Testi, studi, strumenti 26), XIII, 331 pp., XVII tavv., ISBN 978-88-7988-368-9, € 40. – Il volume è il frutto della collaborazione tra uno dei più affermati medievisti italiani, Andrea Castagnetti, e un più giovane ma già assai stimato paleografo, Antonio Ciaralli. In relazione a uno dei due nodi documentari citati fin dal titolo, cioè il dossier su Nogara, Castagnetti afferma: „da questa vicenda come in quella, più rilevante e assai più complessa, della selva di Ostiglia risalta la tenacia dei monaci nonan-

tolani pari alla loro abilità di falsari" (p. 95). Un'attività, quella falsificatoria, che viene seguita nella complessità di una documentazione relativa a più fasi e più beni, in particolare tra secolo IX e X ma anche oltre: si notino, al riguardo, i riferimenti alla distinzione di Carlrichard Brühl tra „Verfälschungen" e „Fälschungen", adulterazioni e falsi, da parte di Castagnetti, alla nota 4 di p. 4 rimarcati anche da Ciaralli, p. 199, cui si aggiungano almeno i rimandi a Ettore Cau (alla nota 6 di pag. 199) e soprattutto, a Michele Ansani (p. 4) per il riferimento a un contributo del 2006. Inoltre, il volume lascia emergere a più riprese l'esperienza pluridecennale di Castagnetti tra le più diverse branche della medievistica: si vedano, ad esempio, le puntuali ricostruzioni delle opere di regimentazione dei fiumi e di bonifica dalla p. 107 in avanti. Si ricordi anche il solido filone di indagini dello stesso Autore sui rapporti tra uomo e ambiente, a partire dai primi anni Settanta: basti qui citare il saggio sul „palus comunis Verone" (in: Studi medievali, ser. III, 13 (1974), pp. 363–481, ora anche su Reti Medievali, http://fermi.univr.it/rm/biblioteca/scaffale/Download/Autori_C/RMCastagnetti-Bonifica.pdf). Vi sono, purtroppo, da segnalare alcune sbavature che sembrano essere aumentate anziché diminuire con il progresso tecnologico o, forse, sarebbe più corretto dire in contemporanea all'affermazione di esso perché la responsabilità, ovviamente, non sta nei mezzi ma nella capacità dell'uomo di migliorare nella sua completezza il processo di produzione delle opere scientifiche. Sul piano editoriale, infatti, il dialogo tra i due contributi sarebbe stato migliorabile tramite puntali rimandi interni (ad esempio, alle pp. 188–189) così come non mancano i refusi (ad es. alle pp. XIII, 19, 32, 80, 84). Inoltre, ci si chiede se non sarebbe stato preferibile un invertito ordine di presentazione dei due studi, in quanto le conclusioni cui giunge un lavoro paleografico, anche e proprio laddove, come nel caso di Ciaralli, è ben capace di superare i limiti di un pur impeccabile ragionamento tecnico, è la base ineludibile del lavoro storico e ciò avrebbe forse potuto favorire l'armonizzazione tra i due contributi. Ancora, ci si sarebbe aspettati qualche considerazione in più relativamente ai produttori materiali di falsi/falsificazioni, cioè i monaci stessi, come sembrano ritenere gli autori, quanto meno come stretti ispiratori e controllori di tale operazione. Ciò aprirebbe interessanti squarci sulle relazioni tra produzione libraria, prerogativa di un monastero, e produzioni documentarie, tanto più quando si considerasse quanto poco sappiamo circa i luoghi di formazione del notariato. Va poi detto che un libro con un simile taglio rischia di rimanere pienamente comprensibile solo per quanti abbiano un'ottima conoscenza delle vicende della fondazione e del territorio analizzati, oltre che degli aspetti anche esteriori dei documenti, a meno di offrire efficaci ma articolate sintesi dello stato della storiografica e strumenti di corredo come carte, tabelle riepilogative, fac-simile della documentazione disponibile. Ma questa

della frammentazione della ricerca in diverse nicchie regionali – l'università di Verona ha prodotto senz'altro, proprio grazie a Castagnetti, un formidabile progresso sulle conoscenze di tutta l'Italia settentrionale, in particolare nord-orientale – o, al contrario, delle sintesi generali amplissime ma non sistematicamente in dialogo con tutte le diverse realtà locali, è un problema relativo, ancora una volta, non al solo libro in analisi ma al più generale stato della ricerca storica, non solo medievistica. Castagnetti, alle pp. 191–192, avverte circa il fatto che „non tutto è chiarito e forse non potrà esserlo": questo è proprio uno degli aspetti più propri del mestiere di storico, l'inesausto lavoro di aggiornamento e il procedere più o meno ortodosso nel solco di una tradizione consegnata dai predecessori e che sarà poi trasmessa ai posteri. Ciò può addolcire in parte la considerazione dell'Autore circa l'approfondimento di tutti gli aspetti che ha visto emergere dalle vicende di Ostiglia, Nogara e gli altri beni oggetto dei documenti analizzati: questo „richiederebbe uno studio più ampio" ma, nonostante abbia „raccolto tutta la documentazione disponibile", Castagnetti teme „continuerà a rimanere solo un progetto" (p. 194). Sia concesso qui di augurargli, invece, nuovi affondi su questo interessante manipolo di documenti. Mario Marrocchi

Aron Di Leone Leoni, La nazione ebraica spagnola e portoghese di Ferrara (1492–1559). I suoi rapporti col governo ducale e la popolazione locale e i suoi legami con le nazioni portoghesi di Ancona, Pesaro e Venezia. Tomi I–II, a cura di Laura Graziani Secchieri, Firenze (Olschki) 2011 (Storia dell'ebraismo in Italia 26), XXXVIII, 1308 pp., ISBN 978-88-222-6005-5, € 120. – Questa poderosa opera di storia in due volumi è il frutto di molti anni di studi e ricerche negli archivi italiani ed europei del ferrarese Aron di Leone Leoni (1932–2010), studioso di storia non accademico, ma internazionalmente apprezzato per i suoi numerosi saggi. La comunità ebraica ferrarese intrattenne, sin dalla fine del XIV secolo, un rapporto di muto interesse con la casa d'Este, signora di Ferrara, basato sull'esercizio del prestito a interesse e su pegno. Per mezzo dello strumento giuridico della „condotta", il signore fissava periodicamente le condizioni per il funzionamento dei banchi gestiti dagli ebrei. Costoro, a loro volta, in cambio del versamento di somme pattuite al signore ottenevano un „privilegio oneroso" – ossia a pagamento – che contemplava l'esercizio del culto e il rispetto delle festività ebraiche. In questo contesto, pur fra mille difficoltà, la comunità ebraica ferrarese ebbe modo di prosperare. Nel 1481 ser Mele da Roma poté infine dar vita a una sorta di fondazione privata che gestisse la nuova sinagoga da lui istituita. Nel 1499 il duca Ercole I d'Este concesse ai banchieri ebrei la cittadinanza ferrarese e la facoltà di acquistare immobili. Inoltre li esentò dal portare alcun segno distintivo della

loro religione. Nel 1492 l'arrivo a Genova degli ebrei sefarditi espulsi dalla Castiglia e dall'Aragona per volontà dei re cattolici Ferdinando e Isabella, fornì a Ercole I l'opportunità di invitarli a trasferirsi a Ferrara, nella convinzione che essi avrebbero contribuito allo sviluppo economico e culturale del Ducato. La patente ducale del novembre di quell'anno (confermata l'anno successivo) enumerava i privilegi di cui avrebbero goduto gli ebrei sefarditi che si fossero stabiliti a Ferrara: essi avrebbero potuto esercitare liberamente la medicina e ogni attività commerciale e mercantile (con l'espressa esclusione del prestito a interesse e su pegno in quanto riservate agli ebrei locali); inoltre avrebbero goduto dell'esenzione dai dazi al loro arrivo per i beni personali; avrebbero goduto della piena libertà di movimento e usufruito dei privilegi degli ebrei locali. L'importanza di queste concessioni era legata al fatto che i privilegi erano privi di scadenza e si estendevano ai figli e ai discendenti di coloro che si fossero trasferiti a Ferrara, nonché a tutti i nuovi immigrati provenienti dalla Penisola iberica. In sostanza gli ebrei sefarditi si trovarono a godere di una posizione più sicura rispetto a quelli ferraresi, a cominciare dall'esenzione dalle tasse che solevano imporsi agli ebrei nei territori dello Stato pontificio e nei feudi papali, com'era il caso di Ferrara. Essi poterono inoltre edificare una propria sinagoga e formare un consiglio della comunità su base elettiva. Questa prima ondata di sefarditi (per lo più medici, mercanti e artigiani) era stata preceduta peraltro dall'immigrazione di ebrei ashkenaziti provenienti dalla Germania, che avevano dato origine alla Nazione Tedesca, assimilata a quella locale dal punto di vista della legislazione ducale. La politica estense volta a promuovere l'arrivo di facoltose famiglie di mercanti di origine ebraica riprese negli anni '30 del Cinquecento con Ercole II. Questa volta furono avviati contatti con la ricca comunità di mercanti ebrei portoghesi forzatamente convertitisi al cristianesimo e noti sotto diverse denominazioni (*conversos*, *marranos* o *christãos novos*) che si erano stabiliti da un decennio ad Anversa e operavano ai più alti livelli nel commercio internazionale. Essi contavano su una vasta rete di contatti anche nei territori dell'Impero ottomano, dove si erano formate numerose comunità di ebrei sefarditi, come ad esempio a Salonicco. Questo attivismo finì per alimentare l'ostilità di Carlo V, imperatore del Sacro Romano Impero e sovrano dei Paesi Bassi, timoroso che i *marranos* portoghesi di Anversa – sempre sospetti di essere rimasti legati alla fede ebraica – trasferissero ricchezze e conoscenze tecnologiche nel nemico Impero ottomano. Ciò produsse l'avvio di una politica persecutoria nei loro confronti. Tali vicende diedero modo all'intraprendente Ercole II d'Este di avviare contatti con i *marranos* di Anversa al fine di convincerli a stabilirsi a Ferrara. A tale scopo egli, nel 1534, emise un decreto che rinnovava quello a favore dei sefarditi spagnoli, con cui non si distingueva fra ebrei ed ebrei con-

vertiti. Quattro anni dopo, in seguito a una serie di complesse trattative, il duca concesse due lettere patenti destinate a Spagnoli e Portoghesi promettendo di accoglierli a Ferrara nella religione che avessero dichiarato. Ciò significava che i *conversos* avrebbero potuto tornare liberamente a professare l'ebraismo, senza correre il rischio di essere perseguiti per apostasia dalle autorità ecclesiastiche locali. Solo a partire dal 1540, fra mille peripezie, legate alla persecuzione messa in opera dalle autorità imperiali e alla difficoltà di trasferire persone, beni e denaro attraverso l'Europa, cominciarono ad affluire a Ferrara i primi *christãos novos* portoghesi. Il flusso crebbe poi notevolmente dopo che, nel 1549, Carlo V decise di espellere gli ebrei convertiti portoghesi dalle Fiandre. Nel febbraio 1550 Ercole II concesse un salvacondotto generale e perpetuo agli ebrei portoghesi e spagnoli – senza distinzione fra convertiti e non – che prevedeva la libertà di esercitare qualunque attività economica (tranne il prestito a interesse o su pegno). Il salvacondotto concedeva loro la libertà di professare la confessione religiosa (quale che essa fosse e anche se gli interessati avessero mentito circa la loro fede precedente) e gli stessi diritti dei cittadini di Ferrara. Il decreto fu peraltro accompagnato da un accordo fra il duca e i mercanti portoghesi che s'impegnarono a finanziare uno stabilimento per la produzione di panni di lana e a commercializzarne i prodotti. Ercole II adottò dunque una politica di accoglienza nei confronti dei *conversos* portoghesi che poterono ritornare all'ebraismo senza alcun pericolo. In cambio della protezione ducale, gli ebrei portoghesi e spagnoli contribuirono a sviluppare le attività mercantili nel Ducato. Il progetto di Ercole II era infatti molto ambizioso: fare di Ferrara e del vicino porto di Ancona lo snodo (alternativo a Venezia) dei traffici commerciali fra l'Inghilterra, le Fiandre e il Levante mediterraneo, sfruttando i *network* degli ebrei spagnoli e portoghesi. Il piano si basava sulla contemporanea crescita di Ancona, porto dello Stato pontificio, dove una fiorente comunità ebraica godette della protezione prima di Paolo III e poi di Giulio III. Non mancarono peraltro segnali inquietanti come la campagna per la distruzione del Talmud scatenata dall'Inquisizione romana nel settembre 1553, cui Ercole II si piegò. Poco tempo dopo fu il capovolgimento della politica di tolleranza dei due papi e l'avvio di una vera e propria persecuzione nei confronti degli ebrei anconetani ad opera dell'intransigente Paolo IV (1555–56), a privare di un fattore essenziale i piani di sviluppo economico di Ercole II. Ciononostante il duca di Ferrara mantenne salda la sua politica di apertura. Nel dicembre 1555 egli emanò un nuovo salvacondotto diretto formalmente ad alcuni sudditi spagnoli e portoghesi di origine ebraica, ma in realtà esteso a tutti i sefarditi e ai *conversos* portoghesi che si fossero stabiliti a Ferrara, in cui venivano riaffermate la piena libertà di fede, indipendentemente dalla religione professata prima dell'arrivo in città, la possibilità di acquisire la cittadi-

nanza ferrarese (e di iscriversi alle corporazioni cittadine), nonché era concessa un'ampia autonomia giuridica e amministrativa alla cosiddetta Nazione ebraica spagnola e portoghese, vera e propria comunità autonoma di facoltosi mercanti, sotto la diretta protezione ducale. Questa volta la concessione – segno del clima almeno in parte mutato – fu accompagnata da un donativo di 1500 scudi da parte della Nazione. Di questo privilegio usufruirono molti ebrei portoghesi in fuga da Ancona. Nei decenni successivi, Ercole II d'Este rispettò le sue promesse e resistette alle costanti pressioni romane per ridurre gli spazi di libertà dei sefarditi e dei *conversos* portoghesi che erano tornati alla fede dei padri. Solo nel 1581 il suo successore, Alfonso II d'Este diede un primo giro di vite repressivo nei confronti della Nazione spagnola e portoghese. Tuttavia solo con la devoluzione di Ferrara allo Stato pontificio, nel 1598, ebbe termine il periodo di libertà e prosperità della Nazione spagnola e portoghese che fu sciolta, pur mantenendo la propria sinagoga, e i suoi componenti che non erano emigrati nell'Impero ottomano seguirono la sorte della comunità ebraica e rinchiusi nel nuovo ghetto della città. Primo indubbio merito dell'opera di Aron di Leone Leoni è l'aver coniugato l'interesse per la dimensione locale della storia degli ebrei nel Ducato di Ferrara con la dimensione europea e mediterranea. Le vicende della diaspora sefardita e della nascita della comunità portoghese e spagnola a Ferrara sono infatti inserite in un orizzonte politico, sociale, economico e culturale assai ampio che – grazie al ruolo delle reti personali e familiari messe in campo dai *christãos novos* – andò dal Portogallo all'Impero ottomano, passando per le Fiandre e l'Italia centro-settentrionale. In questo modo l'Autore è in grado non solo di fornire una notevole mole di materiali archivistici (editi nel secondo volume dell'opera) su un gran numero di ebrei sefarditi e di *conversos* portoghesi (e sulle rispettive famiglie) stabilitisi a Ferrara, ma anche di esporre in un affresco affascinante le loro tormentate esistenze condotte sempre sul filo del rasoio: persecuzioni e attività commerciali, fughe e cause ereditarie, espulsioni e rapporti con i potenti. La narrazione offre un quadro delle vicende della diaspora sefardita e portoghese molto ricco e affascinante ed è soprattutto attenta a non cadere in facili semplificazioni e generalizzazioni. L'Autore infatti sottolinea a più riprese che gli atteggiamenti religiosi dei *marranos* portoghesi devono essere studiati e analizzati caso per caso e non siano riconducibili a comodi stereotipi cari alle tradizionali e opposte letture ideologiche. Con la sua ricchezza documentaria e il suo sguardo limpido, l'opera di Aron di Leone Leoni si colloca a buon diritto come un punto di riferimento fondamentale per la storiografia sui *christãos novos* e la loro diaspora cinquecentesca. Massimo Carlo Giannini

Andrea Gardi, Costruire il territorio. L'amministrazione della Legazione pontificia di Ferrara nel XVII e XVIII secolo, Roma (Istituto Storico Italiano per l'età moderna e contemporanea) 2011 (Fonti per la storia d'Italia), XV, 360 S., € 50. – Ausgangspunkt dieser Studie war die Feststellung des jungen Archivbeamten (später Professors an der Universität Udine) A. Gardi in Ferrara, dass es weder eine wissenschaftliche Karte der päpstlichen Legation Ferrara gab, noch eine Verwaltungsgeschichte dieses Territoriums, die heutigen Ansprüchen genügt hätte. Im Hintergrund muß man die oft vergeblichen Bemühungen sehen, einen *Atlante storico dell'Italia* zu schaffen. Nur zu wenigen italienischen Staaten, eigentlich nur zur Toskana, existieren historische Karten: derartige Bemühungen sind mühsam, kostspielig und verlangen jahrzehntelange Kontinuität (viele Jahrzehnte verschlang der Historische Atlas der Rheinlande zwei Drittel aller Gelder der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde). Gardi sammelte also die Quellen für das doppelte, sich gegenseitig bedingende Werk mehrerer Karten und der entsprechenden Verwaltungsgeschichte. Das dies überhaupt möglich sein konnte, hätten Kenner eher bestritten: hatten doch alliierte Bomber am 25. April 1945 das 7000 Einheiten umfassende Archiv der Legation Ferrara (1598–1860) zerstört. Aber es gelang Gardi, in über 40 Archiven (vor allem solchen der kleineren Städte des Bezirkes) die Parallelüberlieferung zu eruieren und so das Material su sichern. Die Arbeit ist in fünf Kapitel gegliedert: 1. Kapitel: Die Kartographie. Hier liefert der Autor das Material für die Zeichnung seiner Karten, von denen die wichtigste – die Verwaltungseinteilung – im Maßstab 1:200000 als Farbdruck beigegeben wird. Hier kann man die interne Gliederung mit ihren historischen Schichten (Kommune Ferrara, Herzogtum, dessen Neuerwerbungen, ausgegliederte Städte, Städtische Herrschaften, Feuda) zum ersten Male nachvollziehen. Diese Karte liegt lose bei und sollte in den Bibliotheken gesichert werden, denn auch Historiker unterliegen der Concupiscentia! 2. Kapitel: Die Entstehung des Verwaltungssystems in der Epoche der Kommune und des Hauses Este. 3. Kapitel: Das Verwaltungssystem der Legation in päpstlicher Zeit. Hier wird das System der Jurisdiktionen des Legaten, die Gebiete der oligarchisch regierten Stadt Ferrara, die sog. *governi di Breve* sowie *di Consulta*, die *governi di nomina ferrarese* sowie die Verwaltung der Gewässer-Eindämmung nachgezeichnet. Das 4. Kapitel „Gerarchie urbane e istituzioni comunali" kann man als sozialgeschichtliche Anwendung der Verwaltungshistorie bezeichnen. Denn die Vergabe der einzelnen Posten erfolgte im Spannungsfeld von lokalen Adelsgruppen, unterschiedlich qualifizierten juristischen Kollegien (*dottori*, *notai*) und dem durchaus spürbaren Interesse einzelner Legaten, das Staatsinteresse über die Protektionswirtschaft zu stellen, besonders greifbar am Ende des 18. Jh. unter dem Legaten Francesco Ca-

rafa (1778–86). Schon 1771 hatte Clemens XIV. den Besitz der *laurea dottorale* auch für die städtischen *governatori* vorgeschrieben. Auch für die Strafrichter wurden Kenntnisse des betreffenden Rechtskreises urgiert. Es lief auf eine Art „Staatsexamen" hinaus. Im 5. und letzten Kapitel wird die Funktionsweise der verschiedenen Verwaltungsebenen (*legati e vicelegati*, *governatori di Breve e di Consulta*, *podestà del distretto di Ferrara*, *giusdicenti feudali*) behandelt. Überaus deutlich wird die alles beherrschende Stellung des Legaten, der praktisch einen Vize-Monarchen darstellte und auf allen Gebieten das letzte Wort hatte, also keiner Gewaltentrennung im modernen Sinne unterlag, jedoch durch eine Fülle von Privilegien und Exemptionen beschränkt war. Sein hohes Gehalt von 6000 *scudi p. a.* bildete nur einen Teil seines Einkommens. Hinzu kamen zahlreiche Naturaldarreichungen, Handelsprivilegien, Steuerbefreiungen, werthaltige Rechte, wie z.B. den kostenlosen Transport seiner Güter durch die Stadt Ferrara. Im Zentrum standen für ihn Rechte, mit Getreide zu handeln, auch auf Kosten des Staates. Alle Institutionen machten ihm regelmäßig Geschenke usw. Aber auch auf den untersten Ebenen lebten die Ortsrichter direkt von den Amministrati: ein Lokalgouverneur in einem kleinen Hafen am Po berichtete, dass der Rückgang der Anlandungen sein Einkommen so sehr habe zusammenschrumpfen lassen, dass er seine Tätigkeit einstellen müsse. Der Staat war nicht in der Lage, seine *governatori* fest zu besolden! Zusammenfassend ist zu sagen, dass Gardi mit diesem Werk eine überaus inhaltsreiche, genaue und kritische Verwaltungsgeschichte einer der größten Provinzen des Kirchenstaates vorgelegt hat, die dennoch gut lesbar bleibt, und durch ihre vielfältige Orientierung an der gesamten italienischen Regionalhistorie auch stets den größeren Rahmen im Auge behält, in dem sich sowohl sein Gegenstand, als auch die Forschungsgeschichte bewegen. Christoph Weber

Francesca Roversi Monaco, Il Comune di Bologna e Re Enzo. Costruzione di un mito debole, Bologna (Bononia University Press) 2012 (Studi e memorie 13), 244 S., Abb., ISBN 978-88-7395-690-7, € 35. – Von den Söhnen Kaiser Friedrichs II. nimmt der um 1224 geborene Enzio eine prominente Stellung ein. Einerseits angeblich Lieblingssohn des Kaisers und diesem in Aussehen und Interesse für Kultur ähnlich, andererseits glückloser, vom Vater aufgegebener Erbe, der nach der verlorenen Schlacht von Fossalta (1249) von den Lombarden gefangen genommen und bis zu seinem Tod 1272 in Bologna in Haft gehalten wurde. Derart plakative Eckpunkte einer historischen Verortung Enzios boten und bieten Raum für widersprüchliche Legendenbildung jenseits der politischen Aktivitäten des Staufers als König von Sardinien und kaiserlicher Legat *totius Italiae* und gründen nicht zuletzt auf seiner über zwanzig Jahre dauernden Gefangenschaft. Zur spezifischen bologneser Erinnerungs-

kultur Enzios hat die Mediävistin Francesca Roversi Monaco ein kluges und mit Blick auf ein neues Verständnis von Mittelalterrezeption durchaus innovatives Buch vorgelegt. In vier Kapiteln untersucht sie Ursachen, Hintergründe, unterschiedliche Kontextualisierungen und Funktionen, aber auch die Verdichtungen bzw. Relativierungen dieser Erinnerungen an den Stauferkönig in Bologna, der bald nach seinem Tode vom Gegner zu einer kommunalen, wenngleich nicht konkurrenzlosen Identifikationsfigur transformiert wurde. Kap. 1 skizziert mit dem Verhältnis zwischen Kaiser-, Papsttum und den oberitalienischen Kommunen die historische Rahmensituation. Kap. 2 bietet eine Biographie Enzios (1238–1272) mit Schwerpunkt auf den Jahren in bologneser Haft ab 1249, welcher bereits die zeitgenössische Chronistik wegen der ungewöhnlichen Bedingungen im Palazzo del Podestà Aufmerksamkeit geschenkt hat. Dort verfügte Enzio wohl über eigene Diener und Koch, Korrespondenzmöglichkeiten, eigene Bibliothek und nicht zuletzt über amouröse Kontakte zur „Außenwelt", aus denen später testamentarisch bedachte Kinder hervorgingen. Kap. 3 bietet eine überzeugende Analyse des Enzio-Mythos in Bologna vom 14. bis zum 18. Jh., unterscheidet verschiedene Phasen (Die Erfindung der politischen Tradition im 14. Jh.; die Wiederentdeckung des Enzio-Mythos zwischen dem 15. und 16. Jh.; populäre Spuren des Enzio-Mythos zwischen dem 16. und 18. Jh.) und differenziert deren unterschiedliche Funktionen in ausgewählten Werken der bologneser und oberitalienischen Chronistik. Je nach Standpunkt erscheint Enzio als Verursacher innerstädtischer Auseinandersetzungen (Guelfen/Ghibellinen), als ernstzunehmender militärischer Gegner der kommunalen Libertas, gegen den sich die bologneser Virtù erfolgreich durchsetzt und dessen späteren, indes erfundenen Fluchtversuch verhindert, oder gar als enger Vertrauter und Vorfahre einzelner Familien des Bologneser Stadtadels (etwa der Bentivoglio) in einer den eigenen Führungsanspruch legitimierenden Perspektive. Mit einer legendären Verbindung Enzios zur „Festa della Porchetta" werden seit dem 16. Jh. zudem populäre Erinnerungen an die Gefangennahme greifbar. Mit Blick auf den Untertitel des Bandes überzeugt vor allem Kap. 4 (Il mito debole: Re Enzo fra XIX e XX secolo) zur letztlich mangelnden Konkurrenz- und Tragfähigkeit des Enzio-Mythos als identitätsstiftende Erinnerung für Bologna. Denn mit einer auch wirtschaftlich prosperierenden Phase für Bologna ab 1860 im neuen Königreich Italien rückte die Geschichte der Universität stärker ins Zentrum einer Neudefinition bzw. -konstruktion kommunaler Identität. Die Vf. analysiert hier die Mechanismen, Motivationen und präsentiert einzelne Akteure (z. B. Giosue Carducci) dieses Prozesses, für den die „Erfindung" des mutmaßlichen 800-jährigen Jubiläums der Universitätsgründung im Jahr 1888 mit einer aufwändigen Feier im Beisein der Königsfamilie eine entscheidende Weichenstellung markierte. Infolgedes-

sen verlor der Enzio-Mythos zunehmend an identifikatorischer Wirkkraft, folglich an Legitimation und mutierte fortan auf anderen Wegen der Rezeption zu einem Element einer romantisierenden Neuerfindung des italienischen Mittelalters, innerhalb dessen auch Bologna seinen Enzio wieder neu definieren sollte – vor allem in Literatur und Dichtung, etwa durch die „Canzoni di Re Enzo" Giovanni Pascolis (1908/09) – als gefangenen dichtenden König im Palazzo del Podestà, der im Kontext dieser romantisierenden Rezeption zwischen 1875 und 1910 architektonisch und künstlerisch zu einem „Erinnerungsort" der Geschichte Bolognas umgebaut wurde, in dem auch die Gefangenschaft König Enzios präsentiert wurde, etwa in den Fresken Adolfo De Carolis. Der gegenüber der Universität „schwächere" Enzio-Mythos hatte sich somit partiell als adaptionsfähig erwiesen, die einstige Konkurrenzsituation überwunden und schließlich doch noch (s)einen Platz in der bologneser Erinnerungskultur etabliert, u. a. als Element eines romantisierenden und populärer verstandenen Medievalismo, zunehmend aber auch als Objekt wissenschaftlicher Forschung in den regelmäßig in Bologna im „Palazzo di Re Enzo", dem alten *palatium novum*, stattfindenden Tagungen, wie die Vf., im Bogenschlag zur aktuellen Enzio-Rezeption in Bologna unterstreicht. Der Band bietet am Beispiel Enzios eine überzeugende Fallstudie zur Kontextualisierung und identitätsstiftenden Funktionalisierung mittelalterlicher Geschichte, die als verhandel- und wandelbare Ressource in selektiven Traditionsprozessen als Erklärungsmodell der jeweiligen eigenen Gegenwart rekonstruiert wird; dies sagt mehr über die Zeit- und Standortgebundenheit der individuellen Geschichtsbilder ihrer Urheber als über den ohnehin von derartigen rezeptionsbedingten Überlagerungen nur schwer greifbaren historischen Enzio aus. Angesichts dieser methodisch grundlegenden Beobachtungen wünschte man sich daher noch eine intensivere Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Literatur zur Diskussion des Mythosbegriffes (v. a. M. Borgolte) oder mit den Ergebnissen neuer Forschungen zur Mittelalter-Rezeption. Unabhängig davon leistet der Band in seiner Bewertung der Fiktionen und deren mit Blick auf ihre Wirkung konkreten Faktizität einen wichtigen Beitrag zu einer neueren Rezeptionsgeschichte des Mittelalters wie sie von der jüngeren Forschung im interdisziplinären Zugriff seit einigen Jahren neu konzipiert wird.

Kai-Michael Sprenger

Beatrice Sordini, Dentro l'antico ospedale. Santa Maria della Scala, uomini, cose e spazi di vita nella Siena medievale, Siena (Fondazione Monte dei Paschi di Siena etc.) 2010 (Itinerari e proposte 16), 382 S., Abb., ISBN 978-88-8024-310-6. – Wer heute vor der prächtigen Hauptfassade des Doms zu Siena steht, der wird nicht viel Aufhebens von dem Gebäudekomplex hinter

seinem Rücken machen, es sei denn, er wird von Plakaten auf eine dort stattfindende Ausstellung aufmerksam gemacht. Die heute museal genutzten Säle, Zimmerfluchten, Kapellen, Gewölbe und Keller hinter der langen, heterogenen Fassade gegenüber dem Dom bildeten noch bis 1996 das Krankenhaus S. Maria della Scala, das auf eine neunhundertjährige Geschichte zurückblickt. Das zu besprechende Buch hat sich zur Aufgabe gemacht, die Gründung, Ausdehnung und die Arbeitsweise des sich erst allmählich von einem Hospiz zu einem Krankenhaus entwickelnden Komplexes im Mittelalter zu erzählen. Die Rekonstruktionszeichnungen zu den einzelnen Bauphasen beruhen auf sorgfältigen Archivrecherchen und Grabungsergebnissen sowie auf den wunderbaren Fresken von Domenico di Bartolo (1440–1441) und Lorenzo Vecchietta (1441), die das Alltagsleben dieser Einrichtung der öffentlichen Wohlfahrt veranschaulichen. Die schriftliche Überlieferung und visuellen Quellen fließen also in Siena reicher als sonst, und so entsteht ein dichtes Panorama zur Vielfalt der Funktionen eines mittelalterlichen italienischen Hospitals. Denn S. Maria della Scala war damals weit mehr als eine Ort der Aufnahme von Bedürftigen und Kranken. Hervorging es aus einem Hospiz der Kanoniker des Domkapitels, wurde dann aber von einer Laienbruderschaft übernommen, unter der es zu Reichtum und überregionalem Ansehen gelangte. Dabei übernahm es – analog zu ähnlichen, aber oft späteren Hospitälern dieser Größenordnung in Städten wie Florenz und Mailand – gleichzeitig Aufgaben als Pilgerherberge, Waisen- und Frauenhaus, Kranken- und Hilfsstation, Bankanstalt, religiös-spirituelles Zentrum, Altersheim und Bestattungsort. Manche Aktivitäten, die die Autorin detailreich rekonstruiert, mögen heute kurios wirken. Aber daß das Hospital aus den anfallenden Altkleidern noch Gewinn schlagen konnte, zeugt von dem organisatorischen Erfindungsgeist der Betreiber, der an den heutigen Recycling-Kommerz erinnert (S. 298ff.). Nun ist ja Siena damals eine Hochburg des Handels und Bankwesens gewesen, was auch die Geschicke von S. Maria della Scala bestimmte. Die auf ihre Autonomie bedachten, finanzkundigen Sienesen taten alles, um die Kontrolle über das reichste Hospital nicht aus der Hand zu geben. So übernahmen die *fratres* (!) von S. Maria della Scala – und dies scheint in Siena noch heute kaum zu interessieren – einige Anregungen zur inneren Organisation und zum Auftrag aus der Regel des Hospitalsordens vom Heiligen Geist in Rom (von vor 1300 stammt sogar ein – dann verworfener – Entwurf für eine *regola* für einen *ordo seu religio fratrum hospitalis beate Marie virginis gloriose ante gradus maioris ecclesie Senensis*: G. Sanesi, L'origine dello Spedale di Siena e il suo più antico statuto, Siena 1898, S. 67–74. Diese Schrift fehlt in der ansonsten vorzüglichen Bibliographie Sordinis). Aber sich als Orden einer auswärtigen Macht, und sei es das Papsttum, zu unterstellen, kam in Siena nicht in Frage! Die Sta-

tuten für die Hospitalsgemeinschaft von 1305 legten eine straffe Hierarchie fest: Der Rektor stand an der Spitze und wurde vom Kapitel der *fratres* flankiert; der *pellegriniere* regelte den Empfang und die Aufteilung der Bedürftigen und stand den Ärzten, dem Barbier und dem Pflegepersonal vor; der *castaldo* sorgte sich um die Küche etc. Die *fratres* und Donaten waren offenbar durchgehend Laien, die beim Eintritt in die *familia* dem Hospital ihren persönlichen Besitz auftrugen, aber oft auch ihre Frauen mit in die als „Konvente" bezeichneten Wohnbereiche der Männer und Frauen mitnahmen (wie das Zusammenleben von Eheleuten im Einzelnen aussah, darüber schweigen sich die Quellen leider weitgehend aus; S. 216, 245ff.). Wie Ordensmitglieder waren die zahlreichen Komponenten der *familia* des Hospitals, von den Waisenkindern im Ausbildungsstadium bis hinunter zu den Angestellten der unteren Ränge und den Ammen, zum Tragen des Hospitalszeichens (das eine Leiter=scala zeigte) oder wenigstens bestimmter Kleidungsstücke, insbesondere Haarbedeckungen, verpflichtet (S. 127, 211f.). Die Symbiose mit der Sieneser Stadtregierung, die bei der Besetzung der Rektorenstelle gehörig mitsprach, ging so weit, daß sich die Kommune beim Ankauf von Reliquien einschaltete (was wie die Kunstaufträge und die oben erwähnten Fresken als „investimenti simbolici" als gut angelegtes Geld galt, S. 98) und im Gegenzug für ihr vielfältiges Engagement aber auch Zwangsanleihen und den Verkauf von Hospitalsgut verlangte (S. 88f., 97, 148). Die Anlage eines den Kranken reservierten Traktes (in S. Maria della Scala *pellegrinaio* genannt) in den Jahren zwischen 1439 und 1442 markierte die Wende vom mittelalterlichen Hospiz zum „modernen" Krankenhaus mit eigenen Ärzten (S. 120, 186ff., 206ff.) und weitgehender wirtschaftlicher Autarkie (S. 103, 278ff.). Trotz der starken Fixierung der Hospitalshierarchie auf die Sieneser Mittel- und Oberschicht kam das Hospital wohl auch mit Blick auf die aus ganz Europa stammende Pilger-Klientel aber nicht umhin, auch einige Nicht-Italiener in die *familia* aufzunehmen. Nicht selten verdingten sich diese Auswärtigen nur für eine gewisse Zeit, bis sie wieder Mittel zum Weiterziehen hatten (S. 209). Auf weitere, kompetent erörterte Themen wie Baugeschichte und Krankendiät sei hier nur noch kursorisch hingewiesen. Insgesamt bildet der Band einen wichtigen Beitrag zur Sozial-, Kultur- und Architekturgeschichte des Hospitalswesens im Mittelalter.

Andreas Rehberg

Paolo Radiciotti, Le pergamene di Santa Maria in Trastevere. Storia del fondo ed edizione delle pergamene anteriori al 1200, in: Mélanges de l'École Française de Rome 122 (2010), S. 279–317. – Es ist schon etwas überraschend, wenn in den Mélanges eine Publikation stadtrömischer Urkunden aus dem Mittelalter erfolgt, ohne dass die meisten römischen Mediävisten

im Vorfeld davon Kenntnis hatten. Eigentlich wäre das Archivio della Società Romana di Storia Patria ein angemessener Publikationsort gewesen, aber es muss wohl gute Gründe gegeben haben, den Werdegang dieser Publikation so diskret wie möglich zu handhaben. Und in der Tat: es gibt sie, denn die Edition ist leider in nennenswertem Umfang mit Fehlern behaftet. Der Rezensent, der den Urkundenbestand im Januar 1975 noch in der Sakristei von S. Maria in Trastevere und im Juni desselben Jahres dann schon im Archivio del Vicariato am Lateran durchsehen konnte, möchte dies ohne Anspruch auf Vollständigkeit exemplarisch an drei Dokumenten aufzeigen. Dabei wird deutlich, dass Radiciotti (R.) nicht nur häufig falsch gelesen, sondern auch Probleme mit der mittellateinischen Urkundensprache hat, auch wenn man in Rechnung stellt, dass diese ihrerseits „Fehler" gegenüber dem klassischen Latein aufweist. – Beginnen wir mit einer Urkunde vom 1. November 1027 (R., S. 292–294, Pergamena II). R. liest Z. 3 *iubeo* statt *ab eo* (*iubeo* macht nach *peto* keinen Sinn, der folgende Nebensatz mit *uti* hängt eindeutig von *peto* ab), Z. 4 *Kalixsta* statt *Kalixsti*, Z. 6 *locare co(m)m(un)i etiaque iubeatis* statt *locare committere iubeatis*, Z. 7 und öfter *in in(tegro)* statt besser *in integrum*, Z. 13 *rivumqu(e) Galeria* statt *rivum qui vocatur Galeria*, Z. 14 *tenienta Petrus p(res)b(ite)ro* statt *teniente Petrus presbitero* (der Nominativ *Petrus* ist so im Urkundentext), Z. 17/18 *co(n) – tinat* statt *con – tineat*, Z. 23 *betura a ano una* statt *betura a vino una*, Z. 30 *adinple(re) ad vita n(ost)ra* statt *adimplead vice nostra*, Z. 30/31 *det pars in fide h(oc) s(upra) partis fidem servantis* statt *det pars infidelis partis fidem servantis*, Z. 32 *nich(i)l manead* statt *nichilominus manead*, Z. 33 *p(er) man(e)a(t)* statt *per manum*. Schon mit geringer Kenntnis der Formularsprache wäre der letzte Fehler zu vermeiden gewesen. Nun könnte bei einem Dokument ja mal etwas mit der Korrektur schief gelaufen sein. Aber die Fehler haben System. Betrachten wir die Pergamena VII (R., S. 302–303) vom 11. Oktober 1075: Z. 4 *cons(acrati) p(res)b(ite)ri eide(m) eccl(esi)ae* statt *consentientibus presbiteri eiusdem ecclesiae*, Z. 7 *concedere volu(mus) id est dom(um) terrin(eam), scand(oliciam), tegulicia unam* statt *concedere volueris, id est domus terrinea scandolicia tegulicia in integrum*, Z. 9 *c(um) om(n)ibus eide(m) infra subscr(i)p(tis) affin(itatibus) p(er)tin(ent)* statt *cum omnibus eidem infra subscriptos affines pertinentibus* (oder auch aufzulösen in *pertinentiis*), Z. 13 *sicuti usq(ue) nuncquiter* statt *sicuti ad nunc quitis* (das mittellateinische *queo* für *possum* ist R. offenkundig nicht geläufig), Z.15/16 *ad eam vicem dim(idium) redi(t)u(m) terre vacantis* statt *ad eius vicem dimidium petium terre vacantis*, Z. 25 *tuim(us) festantibus* statt *tuis infestantibus*, Z. 26 *comp(onere) vobis pro pena d(uodeci)m auri boni libram* statt *componimus vobis pro pena dimidiam boni auri libram*, Z. 31 *Ioh(annes) q(ui)*

Urso voc(atur) statt besser *Johannes qui Urso vocor* (Johannes unterschreibt!). – Auch die stark beschädigte Urkunde vom März oder Mai 1082 (R., S. 305 – 306, Pergamena IX) verfestigt das gewonnene Bild, und dabei wäre in so einem Fall doch eine besondere Sorgfalt geboten gewesen. R. gibt Z. 3: *concedo trado et irrevocabi[liter spo(n)deo] une meae ch(artu)lae vendo tibi Franco, qui voc(atur) de Sere.* Der Rezensent hat seinerzeit transkribiert: *concedo trado et irrevocabi[biliter iuxta] teno[rem] mee chartulae vendo tibi Franco qui voc(aris) de Sere.* Dies mag reichen, um Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Edition aufkommen zu lassen. Ein weiteres Manko: R. geht nur von den erhaltenen Urkunden aus und berücksichtigt die kopiale Überlieferung nicht. Im Archivio del Vicariato gibt es zwei Kopialbücher mit den Signaturen 1*B (Liber Instrumentorum Reverendissimi Capituli S. Mariae Transtyberim) und 2*B (Copia simplex Instrumentorum ac Bullarum … S. Mariae Transtyberim). Dort findet sich beispielsweise fol. 67 verso bzw. fol. 56 verso – fol. 57 recto eine nur hier überlieferte, nach dem Gegenpapst Clemens (III.) datierte Urkunde zum 6. Juni 1088 (Centius Ardini übergibt Archipresbyter Bonifilius von S. Maria in Trastevere Ländereien im Gebiet von Orciano), ebenso fol. 66 verso bzw. fol.54 recto und verso zum 15. Dezember 1110 (Nuccius Iohannes de Cantra überlässt S. Maria in Trastevere, vertreten durch Archipresbyter Bonifilius, seinen Besitz in Orciano). Auch die in der Biblioteca Apostolica Vaticana aufbewahrten Codices Latini 8044 und 8051 hat R. nur unzureichend ausgewertet, allenfalls waren sie ihm knappe Erwähnungen wert (z. B. S. 286). Dabei enthält der Vat. Lat. 8044 fol. 1 recto bis 3 verso eine ansonsten unbekannte Urkunde vom 2. Juli 1020 (Graf Guido, Sohn des Bellizo von Anguillara, verpachtet an Petrus Iohannis Actonis, Saxolinus, Ingebaldus und Paganus Actonis, den Lago di Bracciano mit allen Fischereirechten). Nach alledem wird es jetzt kaum noch überraschen, dass bei den Literaturangaben wichtige Werke fehlen. Hat R. bewusst Literatur verschwiegen oder war es „nur" die Eile, den Druck fertig zu stellen? Diese Frage mag jeder Leser für sich entscheiden. Vergeblich sucht man jedenfalls nach Hinweisen auf Gregorovius, der aus den Vatikanischen Codices zitiert hat, oder auf vom DHI herausgegebene Werke (z. B. Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 48, S. 188–190 und S. 264). Die Publikation der Urkunden von S. Maria in Trastevere an sich war ein Desiderat, enthalten sie doch hochinteressante Informationen zur römischen Sozialgeschichte im hohen und späten Mittelalter. Es ist zu bedauern, dass der Druck in den Mélanges ohne angemessene begleitende kritische Redaktion stattgefunden hat und darum nur mit Vorsicht zu benutzen ist.

Rudolf Hüls

Michael Schmitz, Pietro Cavallini in Santa Cecilia in Trastevere. Ein Beitrag zur römischen Malerei des Due- und Trecento, München (Hirmer) 2014 (Römische Studien der Bibliotheca Hertziana 33. Veröffentlichungen der Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom), 436 S., Abb., ISBN 978-3-7774-8051-0, € 135. – Die Kirche S. Cecilia in Rom liegt im Stadtviertel Trastevere in der Nähe des bedeutendsten Flußhafens der Stadt und war eine der ältesten christlichen Kultbauten Roms sowie Stations-, Titel- und Pilgerkirche. Die Wiederentdeckung der Fresken des Weltgerichts im Nonnenchor im Jahre 1900 war eine Sensation, war deren Qualität doch so hervorragend, daß sie wieder die lange vernachlässigte Figur des Malers Pietro Cavallini in den Mittelpunkt der kunsthistorischen Forschung rückte. Schmitz' Blick auf das Hauptwerk des Künstlers steht in guter Tradition der Bibliotheca Hertziana, wird es doch auch in seinem sozialen Wirkungsraum vorgestellt. Da die direkten Quellen zu dem Künstler aus Rom spärlich fließen, ist sehr viel historisches Einfühlungsvermögen und Kombinationsgabe gefordert – Qualitäten, die Schmitz in hervorragender Weise einbringt. Was interessiert den (Stadt-)Historiker an diesem Werk, dessen kunsthistorischen Verdienste gewiß besser von seinen Berufskollegen gewürdigt werden können? Wenn Rom am Ende des 13. Jh. – so Schmitz – „zu einem der führenden künstlerischen Zentren Europas" avancierte, wenn die mittelalterliche Malerei Roms damals „ihren absoluten und letzten Höhepunkt" erreichte (S. 43), dann wirft das für den Historiker wie den Kunstgeschichtler die Frage auf, wie sich dieser Erfolg jenseits des persönlichen Genies der beteiligten Künstler auch wirtschaftlich und sozialgeschichtlich erklären läßt. Denn daß solche Faktoren mitbestimmend waren, belegt schon das jähe Ende dieser Blütezeit, das mit dem Abzug des Papstes und der Kurie, die unbestrittenen Garanten für den Wohlstand der Ewigen Stadt, nach Frankreich (1305–1377) einsetzte. Diese Rahmenbedingungen bestimmten auch die Karriere Cavallinis, der ab 1308 sein Auskommen am Hof der Anjou-Könige in Neapel fand. Deswegen ist Schmitz' Suche nach den Auftraggebern des Malers so spannend. Die Antworten sind nicht einfach, wurden doch die meisten Freskenzyklen des Römers – nicht selten im Zuge der „Modernisierung" der Gotteshäuser – im Laufe der Jahrhunderte zerstört; und der Brand von S. Paolo fuori le mura von 1823 tat sein übriges (S. 33f.). Der Autor erstellt eine ganze Typologie von möglichen Mäzenen für (religiöse) Kunst, die vom Papst und den Kardinälen bis zu den Bruderschaften und Laien reicht (S. 48–62). Dabei begegnet man bekannten Protagonisten der kirchlich-politischen Szene der damaligen Zeit. Erwähnt sei nur Kardinal Pietro Colonna, der möglicherweise die heute verlorenen Fresken in seiner Titelkirche S. Eustachio realisieren hat lassen (S. 58 mit Anm. 152). Während im Kap. III Cavallinis Hauptwerk in S. Cecilia in seinem

architektonischen und topographischen Kontext vorgestellt wird, ist das umfangreichste Kapitel IV den Fresken selbst gewidmet, die sich über die Weltgerichtsszene am Eingang hinaus mit alt- und neutestamentarischen Szenen auch auf die Seitenwände erstreckt hatten und die hier nach allen Regeln des Fachs nach Ausführung sowie Stil und Motivgeschiche rekonstruiert und analysiert werden. Im Vergleich zu den von Jacopo Torriti OFM geschaffenen Mosaiken in der Apsis von S. Maria Maggiore zeige sich, „daß Cavallini der in jeder Hinsicht modernere Künstler ist" (S. 175). In Ermangelung von Schriftquellen datiert Schmitz die Fresken mit guten stilistischen Gründen in die Zeit zwischen 1298 und 1302 (S. 182). Nicht unwichtig erscheint die Spezifizierung, daß S. Cecilia kein Benediktinerkloster, wie lange vermutet wurde (S. 187), sondern vom 11.–15. Jh. eine Kollegiatkirche gewesen ist, wobei Säkular- und Regularkanoniker sich abgewechselt haben (S. 75ff.). Die Besetzung des nur zehn Mann starken Kapitels erfolgte spätestens in Avignoneser Zeit weitgehend über den Provisionsweg, also über die Kurie. Dies machte das Säkularkapitel (!) damals zu einer Heimstatt des lokal-trasteverinischen Adels. Es ist deshalb nur konsequent, daß der Autor die Frage nach dem Auftraggeber (S. 183ff. Kap. VI) auf einen Exponenten gerade dieser Schicht konzentriert. Kein geringerer als der Kardinal Giacomo Stefaneschi, der Bonifaz VIII. nahestand und dessen Familie bereits als Mäzen Cavallinis (zumal für die Mosaiken in der Apsis von S. Maria in Trastevere, S. 175, 193f.) hervorgetreten war, dürfte das kulturelle und finanzielle Format gehabt haben, diese künstlerische Leistung zu protegieren (S. 188–194). Die Vorstellung, daß die auch mit einem Hospiz und einen Palast für den Titelkardinal ausgestattete Kirche S. Cecilia in Hafennähe eine Art erste Anlaufstelle für die Rompilger war bzw. werden sollte, ist bedenkenswert, zumal wenn man Stefaneschis Verdienste um die Einführung des Jubelablasses im Jahre 1300 in Rechnung stellt (S. 191f.). Zum Glück und Nachteil zugleich gereichte es dem Römer Pietro Cavallini, daß ausgerechnet der Florentiner Künstlerkollege Lorenzo Ghiberti die Marksteine seines Œuvres der Nachwelt überliefert hat: Glück, weil eine eigenständige Kunstbetrachtung in Rom selbst erst im ausgehenden 16. Jh. aufzukeimen begann; Nachteil, weil die Florentiner – zumal Giorgio Vasari – auch weiterhin die Deutungshoheit über seine Kunst behielten, die man als der byzantinischen Maltradition (*maniera greca*) verhaftet kritisierte und hinter Giottos Primat rangieren ließ (S. 21ff.). Unentschieden ist auch heute noch die Debatte um die Verdienste der beiden Koryphäen um die Ausmalung der Basilika S. Francesco in Assisi. Schmitz sieht Cavallini in Assisi – im Gegensatz zu Giotto – nicht am Werk; vielmehr scheint sich der Römer an den neuesten stilistischen Entwicklungen, die sich in der Ausmalung des Langhauses der Oberkirche manifestieren, orientiert zu haben (S. 206–215, besonders 213). Weitere

Elemente, die auch den Historiker interessieren, sind die Beobachtungen zu Cavallinis Werkstatt und zur zunftähnlichen Organisation der Künstler auch in Rom (S. 71ff., 83–98) sowie Schmitz' Aufmerksamkeit gegenüber der Heraldik, die seine Identifizierungsarbeit nicht selten erleichtert (S. 185, 187ff.). In seinem nüchtern sachlichen Sprachstil bietet der Autor seine zahlreichen Entdeckungen manchmal fast en passant. So, wenn er überzeugend nachweist, daß die Apsis-Mosaiken von S. Maria in Trastevere nicht etwa eine Stifterinschrift aufweisen, sondern (dank einer überzeugenden Integration) eine Künstlerinschrift: [HOC OP. M]VS[IV. FEC]IT PETRUS [PICTOR] (S. 19f.). Bedenkenswert ist auch die Beobachtung, daß sich die hl. Francesca Romana (1384–1440) für ihre Visionen wahrscheinlich von Cavallinis Werken in S. Maria in Trastevere und in S. Cecilia inspirieren ließ (S. 23f.). Hervorzuheben sind abschließend auch der Exkurs zu den sonstigen Wandmalereien Cavallinis in römischen Kirchen, der sorgfältige Quellenanhang und die opulente Bebilderung des vorzüglichen Bandes. Andreas Rehberg

Maria Luisa Lombardo, Il notaio romano tra sovranità pontificia e autonomia comunale (sec. XIV–XVI), (Studi storici sul notariato italiano XV), Milano (Giuffrè) 2012, XVIII, 442 S., ISBN 88-14-15687-5, € 50. – Während die römische Notars-Überlieferung von der früheren Geschichtsschreibung wenig beachtet wurde (Notarsurkunden interessierten vor allem, wo sie Papst- oder Kaiserurkunden als Inserte enthielten), hat sich in den letzten Jahrzehnten eine ganze Generation von Historikerinnen und Historikern der – in Rom freilich fragmentarisch überlieferten – Quellengattung der Notars-Imbreviaturen zugewendet. Der Gewinn ist groß, denn diese Imbreviaturen gewähren tiefen Einblick in das „Rom der Römer" (Isa Lori Sanfilippo), das gegenüber dem „Rom der Päpste" überlieferungsmäßig weit im Nachteil ist. Dieser Überlieferung wird von Maria Luisa Lombardo, die mit den römischen Archivalien aufs engste vertraut und durch die Bearbeitung auch unscheinbarer Quellen (z.B. Hafenzoll, Torzoll) hervorgetreten ist, mit dieser Publikation ein wichtiger Beitrag gewidmet. Schon der Titel nennt die beiden Pole, zwischen denen sich die römische Wirklichkeit – und somit notwendig auch das Berufsleben des römischen Notars – bewegte. In zahlreichen Abschnitten entsteht ein umfassendes Bild. Herausgearbeitet werden Voraussetzungen und Ausbildung dieser Notare (darunter interessante Gestalten, die sich auch als Chronisten betätigten), was auf die Frage nach dem kulturellen Kontext, auf Ausbildung und Bildung führt (aber auch nach dem intellektuellen Gefälle fragen läßt: wie macht der Notar einem schlichten Klienten den lateinischen Text verständlich?). Analysiert werden die Kundenkreise der Notare: das ist für die Forschung immer der wichtigste Schritt, um das Material für die Sozialgeschichte einer Stadt zu erschließen. Ne-

ben der materiellen, inhaltlichen Aussage der Stücke wird aber auch – und darauf wird von der Vf. mit Recht besonderer Wert gelegt – eingehend der institutionelle, rechtliche Rahmen des Notariats behandelt. Für die praktische Arbeit des Historikers an der fragmentarischen Überlieferung hilfreich ist die Rekonstruktion und Zusammenführung bruchstückhafter Imbreviaturen (wie sie auch andere Historikerinnen geleistet haben) und die kenntnisreiche Verfolgung des Überlieferungsweges. Im Anhang wird eine Auswahl repräsentativer Stücke ediert, wie Kaufverträge, Heiratsverträge, Schiedssprüche (mit vorgeschlagenen Versöhnungssprüchen in Volgare!), aber auch ein Unterrichtsvertrag, ein ärztliches Gutachten, ein Inventar der eigenen Notarsimbreviaturen, und die außergewöhnlichen Notizen eines Notars zum Sacco di Roma. Arnold Esch

Kirsi Salonen/Jussi Hanska (Hg.), Entering a Clerical Career at the Roman Curia, 1458–1471, Farnham u.a. (Ashgate) 2013 (Church, Faith and Culture in the Medieval West), XII, 295 S., Abb., ISBN 978-1-4094-2839-8, £ 70. – Die Autor/innen haben sich zum Ziel gesetzt, die von Historikern wie Denys Hay und Francis Rapp vorgebrachte Kritik an der Römischen Kurie als (Mit-) Verantwortliche für die Mißstände im spätmittelalterlichen Klerus auszuräumen. Sie wollen die „Qualitätsanforderungen" der Kirche gegenüber den Priesteramtskandidaten auf die Probe stellen. Dafür stehen ihnen eine Reihe von Quellen zur Verfügung: die Normen des Kirchenrechts und die Registerserien gleich mehrerer kurialer „Behörden" (Apostolische Kammer und Kanzlei, Pönitentiarie, später auch die Datarie). Ihr beträchtlicher Urkunden-Ausstoß ist – was das Reich betrifft – im Repertorium Germanicum und im Repertorium Poenitentiariae Germanicum dokumentiert (jetzt für die Zeit von 1378 bis 1471, beim RPG noch darüberhinaus, auch online). Für die Autoren ist es genug der Garantie, daß die Kirche streng über die Einhaltung der Normen wachte. Dispens von der Norm sei nur einer insgesamt begrenzten Zahl eingeräumt worden. Bekanntermaßen diente das Dispenswesen nicht zuletzt der Minderung der Härtefälle, die die in vielen Kulturen zu findenden Anforderungen der körperlichen Unversehrtheit und rituellen Reinheit hervorriefen, die den Zugang zum Altardienst beispielsweise den unehelich Geborenen und körperlich Behinderten verwehrten (und sei es nur aufgrund einer entstellenden Wunde oder des Verlustes eines Gliedmaßes). Auch von weiteren weiherechtlichen Bestimmungen konnte man nur in Rom absolviert werden, z.B., wenn man von einem Bischof geweiht werden wollte, der nicht der der Heimatdiözese war (ein solches Fakt lag bei allen Weihekandidaten in Rom vor, wozu man entsprechend vom Heimatbischof autorisiert sein mußte!), oder wenn man außerhalb der vorgeschriebenen Weihetage im Jahr geweiht werden wollte. Der Papst konnte alle diejenigen von ihrer automatisch erfolgten Irre-

gularität absolvieren, die sich unter Verstoß gegen diese Vorschriften hatten weihen lassen. Und derer gab es Hunderte, wie man vor allem aus den Supplikenregistern der Pönitentiarie weiß! Aus sehr einsichtigen Überlieferungsgründen ist der von Salonen bearbeitete Teil I auf diese letzteren Quellen aus dem Pontifikat Pius' II. (1458–1464) konzentriert, während Teil II die Unterlagen der Kammer (*libri formatarum*) zu den Kandidaten analysiert, die unter Paul II. (1464–1471) die Weihen an der Kurie in Rom empfangen haben. Im Rahmen einer Rezension können die Einzelergebnisse nicht detailliert referiert werden. Hervorgehoben seien einige wenige Relationen, die den Autor/innen wichtig sind, die aber auch zeigen, daß statistische Auswertungen zu solch kurzen Zeiträumen sehr problematisch sein können. So sieht Salonen eine Verbindung zwischen der Tatsache, daß überdurchschnittlich viele Gesuche (Suppliken) um Dispens vom Geburtsmakel aus Teilen Frankreichs, Deutschlands und der Beneluxländer stammten, die besonders reich an Kirchenpfründen waren, die Illegitimen die kirchliche Laufbahn erleichtern konnten (S. 49–51, 68, 101, 265). Daß ausgerechnet mehr Priester aus Norditalien vor Erreichen des Mindestalters (25 Jahre) in Rom geweiht wurden, sei ebenfalls die verständliche „answer to local needs for priests" gewesen (S. 265). Diejenigen, die bei ihren Weihen gegen die oben genannten Vorschriften verstoßen hätten, hätten gewöhnlich „not broken the law in an extremely severe way" (S. 266). Dabei steht außer Frage, daß die widrigen Umstände – wie z. B., wenn der notorisch absente Ortsbischof partout keine Weihetermine ansetzte – manchmal zu eigenmächtigem Handeln einluden. Auch Hanska nimmt in Teil II seine Quellen (die *libri formatarum*) gegen voreilige Angriffe in Schutz. Die Weihepraxis durch die zahlreichen, offenkundig von der Kammer ausgesuchten und autorisierten in Rom fern ihrer (oft armen) Diözesen residierenden, aber hinreichend qualifizierten Bischöfe sei regulär und kein Ausweis von Laxheit gewesen, wobei auch die vorgeschriebenen Examen (S. 195–203) zur Feststellung der Mindestvoraussetzungen (u. a. im Verständnis des Lateins und im Gesang) in der Regel ernst genommen wurden. Dem ist grundsätzlich zuzustimmen. Trotzdem wissen beide Autoren um Mißstände, die aber mit Blick auf die gesamte Christenheit (S. 112, 137, 221) als Ausnahmen eingestuft oder anderweitig entschuldigt werden (S. 42f., 57, 68, 89, 120, 122, 162, 224). Sie gehen dagegen nicht näher auf die Klagen und Forderungen ein, die seit dem 14. Jh. allenthalben – zumal auf den Konzilien und in einigen Reformkommissionen selbst an der Kurie – zu hören waren. Die späteren (Tridentiner) Gegenmaßnahmen lassen indes die Frage zu, ob nicht schon damals der Respekt des rechtlichen Rahmens allein ausreichte. Noch heute zeigt sich immer wieder, daß nicht immer recht ist, was rechtens ist. Den beiden Autoren bleibt nicht verborgen, daß nur ein Bruchteil von denjenigen, die sich für Weihen an

die Kurie wandten, dort auch die Priesterweihe erhalten haben; die Mehrheit dürfte sich auch bei ihrer Rückkehr in die Heimat und im späteren Leben nicht zu diesem Schritt berufen gefühlt haben (S. 7). Unabweisbar scheint dagegen die – allerdings auch außerhalb der Kurie weitverbreitete – unangebrachte Nachsicht mit den oft unzureichend vorbereiteten Kandidaten, die im Schnelldurchgang zu Diakonen und Priestern avancierten. Zu wenig achtete man auf die eigentliche Berufung zum kirchlichen Dienst. Zweifellos lag die Hauptverantwortung letztlich bei den Bischöfen und den von ihnen allzu leichtfertig gewährten Dimissorien (hierzu s. S. 16). Ganz vielfältig konnten die Motive dafür sein, ausgerechnet in Rom die Weihen zu empfangen: Den einen trieb die Notwendigkeit eines Dispenses, für den anderen war es ein religiöses Bedürfnis, wieder ein anderer strebte an die Universität oder nach dem Erwerb einer Pfründe (für die man oft entsprechende Weihegrade vorweisen mußte), und mancher mag eben auch aus reinem Opportunismus nach Rom gekommen sein. Damit wurde die Ewige Stadt (d.h. die Kurie) als besonderer Gnadenort auch ein „Opfer" ihrer eigenen Anziehungskraft! Andreas Rehberg

Katherine Wentworth Rinne, The Waters of Rome. Aqueducts, Fountains, and the Birth of the Baroque City, New Haven (Yale University Press) 2010, X, 262 S., Abb., ISBN 978-0-300-15530-3, $ 35. – Wasser und Hügel – dies sind jene zwei physikalisch-topographischen Merkmale, die die urbanistische Entwicklung Roms über Jahrhunderte hinweg maßgeblich geprägt haben. Schon in der Antike versorgten elf Aquädukte und Hunderte von Brunnen die Stadt mit Wasser. Die meisten von ihnen wurden jedoch bereits durch die Goten zerstört, und mit dem politischen Niedergang der Stadt und dem massiven Bevölkerungsrückgang im Verlauf des Mittelalters brach das einst ausgeklügelte Wassersystem schließlich endgültig zusammen. Lediglich der Tiber und die Aqua Virgo (Acqua Vergine) versorgten die Stadt im 16. Jh. noch mit Frischwasser. Katherine Wentworth Rinne zeigt in ihrer kenntnisreichen Untersuchung auf, welche Rolle das Wasser für die urbanistische Erneuerung Roms seit der Renaissance spielte und stellt es gleichsam in das Zentrum der *Renovatio Romae* seit dem Trienter Konzil. In ihrem in insgesamt neun Kapiteln aufgebauten Buch (flankiert von Einleitung, Epilog und Anhang) spannt sie den zeitlichen Bogen von 1560–1630 und zeichnet somit den Wandel vom mittelalterlichen zum barocken Rom nach. Dabei folgt die Vf.in in ihrer Darstellung gleichsam dem Lauf des Wassers durch die Ewige Stadt. Ausgehend vom Tiber und seiner Bedeutung für die Stadt untersucht sie zunächst die Errichtung der Aquädukte Acqua Vergine (1560–70), Acqua Felice (1585) und Acqua Paola (1607–12) unter den Päpsten Pius V., Sixtus V. und Paul V. und zeigt auf, inwiefern diese Meilensteine in der urbanistischen Entwicklung der Stadt markieren

und dem Zentrum der katholischen Kirche zu neuem Glanz verhalfen. Eine technisch-hydrologische Perspektive liefert den Einstieg in das hochkomplexe Verteilungssystem, welches auf Giacomo della Porta zurückzuführen ist und die einzelnen Stadtteile mit Wasser versorgte. Sie führt den Leser von dort aus zu den städtischen Brunnen, zu den Adels- und Kardinalspalästen und den großen Gartenanlagen, die von dem neuen Wasserreichtum profitieren konnten. Wenngleich dieses Leitungs- und Brunnensystem dazu führte, die Stadt weitgehend flächendeckend mit Wasser zu versorgen, sollte dies nicht darüber hinweg täuschen, dass ein Großteil des Wassers den reichen Kardinalshaushalten und Adelspalästen zur Verfügung stand bzw. diese das System kontrollierten. Mittels eines sozialgeschichtlichen Ansatzes zeigt sie auf, wie Wasser zum Instrument päpstlicher oder adeliger Patronage wurde und wie die Versorgung von Klöstern, Privathaushalten oder die Errichtung (halb-)öffentlicher Brunnen zum Ausdruck des sozialen Status werden bzw. der Prestigeerhöhung dienen konnte. Doch sie lässt auch die unteren sozialen Gruppen in der Wasserhierarchie nicht aus und führt den Leser zu den Arbeitsstellen der Wäscherinnen und den Trinkplätzen der Pferde. Dass das Wasserleitungssystem aufs Engste mit dem neuen barocken Straßensystem verbunden war, erläutert die Vf.in anschaulich im letzten Kapitel. Sie zeigt auf, wie die Neuerrichtung von Straßen mit unterirdischen Kanalsystemen einerseits bessere hygienische Bedingungen schaffte und somit einen Beitrag für die öffentliche Wohlfahrt leistete, andererseits auch zentral für die Erneuerung des römischen Erscheinungsbildes war, in dessen Straßen sich vormals Müll, Tierkadaver, Exkremente angesammelt hatten. Den Ausgangspunkt ihrer Darstellung bilden stets urbanistische und hydrologisch-technische Fragestellungen, doch liegen Reiz und besondere Leistung der Studie darin, ein insgesamt sehr breites Spektrum kulturhistorischer Aspekte abzudecken, welche politische, infrastrukturelle, soziale, ökonomische, kunsthistorische und repräsentative Gesichtspunkte integrieren. Zeitgenössische Stiche, sehr gutes, erläuterndes Kartenmaterial, qualitativ hochwertige, moderne Fotos sowie eine gut strukturierte und lesbare Darstellung machen das Buch nicht nur zu einer Pflichtlektüre für die Fachwelt, sondern bereiten auch dem Romliebhaber und Laien große Lesefreude. Katherine Wentworth Rinne liefert mit ihrer faszinierenden Studie einen wichtigen Beitrag zu einem besseren Verständnis des barocken Roms und eröffnet zugleich den Blick für eine neue Lesbarkeit des heutigen Stadtbildes. Ricarda Matheus

Stefano Pagliaroli, Una visita al monastero di Santa Maria delle Canne di Sonnino, Fossanova (Centro Studi Fossanovesi) 2011 (Palus Pomptina 1), pp. 91, tavv. XXII, ISBN 978-88-905-93345; Stefano Pagliaroli, Il „castellum" di Priverno nel Medioevo, Fossanova (Centro Studi Fossanovesi

„Tommaso d'Aquino") 2011 (Palus Pomptina 2), pp. 238, tavv. LII, ISBN 978-88-905-9336-9. – Non mancano in Italia i centri di studio animati da una profonda attenzione territoriale o locale, per dirla con un termine forse più utilizzato ma non sempre con accezione positiva. Il „Centro Studi Fossanovesi" [via San Tommaso d'Aquino, 1804010, Abbazia di Fossanova (LT) paluspomptina@gmail.com] è stato fondato nel 2006 dall'Autore dei due libri „allo scopo di individuare e pubblicare i ‚documenti' originali della storia del nostro comprensorio", come scrive nella premessa all'opera su Priverno (p. 7): ed è proprio sul doppio binario della profonda passione per la storia delle sue terre e di un'ampia conoscenza dei documenti ad esse relativi che la scrittura dell'Autore si dipana. Entrambi i volumi sono, infatti, strettamente legati alle fonti: basti rammentare che due terzi di quello dedicato al monastero di Santa Maria delle Canne sono occupati da una sezione in cui vengono editi dodici documenti il che, anche in un libro dalle dimensioni contenute, produce, comunque, una bella quantità di informazioni. Il più ampio libro dedicato a Priverno è, invece, una tessitura di continui rimandi e citazioni documentarie nel testo e palesa un gusto antiquario almeno tanto forte quanto la costante preoccupazione verso l'aggiornamento storiografico: se il dialogo di Pagliaroli con le fonti e con gli eruditi del passato non è sempre semplice da seguire, esso trasmette, però, senza dubbio la simpatia di chi pratica con profonda motivazione la dimensione della ricerca. L'Autore offre un'ampia messe di informazioni sia sul complesso quadro documentario relativo all'area di cui si occupa sia sulle tematiche dell'insediamento, del rapporto con l'habitat palustre e delle conseguenti attività economiche, della presenza di famiglie eminenti, del rapporto con la vicina Roma. Vanno segnalate le ricche collezioni di tavole, in massima parte riproduzioni fotografiche dei documenti ma anche con fotografie dei luoghi studiati, delle architetture, di particolari iconografici, poiché Pagliaroli non disdegna la pratica delle fonti materiali. Entrambi i volumi sono completati da indici della tavole, delle fonti manoscritte – che, soprattutto nel caso dello studio più corposo, sono state rinvenute non solo in archivi e biblioteche dell'area pontina –, dei nomi e da un indice generale e dal „congedo" nel volume su Priverno (pp. 185–192), dal quale già si intuiscono future indagini.

Mario Marrocchi

Lluís Guia Marín, Sardenya, una historia pròxima. El regn sard a l'època moderna, Catarroja-Barcelona (Afers) 2012, pp. 398, ISBN 978-84-92542-61-1, € 19. – I dieci saggi che compongono l'ultimo volume dello storico della *Universitat de València* Lluís Guia Marín sono il risultato di una ricerca lunga e ponderosa. Essa mira a porre in connessione la storia della Sardegna moderna con quella del regno di Valenza ed è volta ad analizzare le isti-

tuzioni di entrambi i regni al fine di evidenziare analogie e differenze. Le riflessioni dell'A. riguardano in maniera particolare l'identità politica e culturale dei viceré incaricati del governo sardo e valenzano (saggi 1 e 7) e dei reggenti della Real Tesoreria (saggio 10) in un discorso di lungo periodo che va dalla fine del XV alla prima metà del XVIII secolo. Egli approfondisce, inoltre, il ruolo assunto dagli ufficiali regi (saggio 8) e, specialmente, dai procuratori reali all'inizio del XVIII secolo (saggio 9) quando, in occasione del cambio dinastico, diventano i protagonisti di un delicato passaggio di consegne tra gli Asburgo e i Borbone. Il mutamento dinastico dà adito a un'interpretazione problematica dell'entità della rottura rendendo, altresì, complicata l'individuazione di una (o più) linee di continuità. Tale riflessione storiografica rappresenta per lo storico valenzano un punto di particolare interesse ed egli la approfondisce in maniera specifica e dettagliata nel saggio 4, „Ruptura i continuïtat de la corona d'Aragó. L'impacte de la Guerra de Successió"; tuttavia il dibattito aperto dal cambio dinastico soggiace anche ad altri saggi (saggi 5, 7, 8, 9, 10) e, riuscendo ad inquadrare le dinamiche politiche e istituzionali del regno sardo e di quello valenzano in termini di riflessi del mutato contesto internazionale, garantisce al tema delle nomine istituzionali locali il rango di questioni politiche di primaria importanza. Altro tema particolarmente caro all'A. è rappresentato, sia per il caso sardo che per quello valenzano, dal mutevole equilibrio esistente tra gli „estaments" (saggio 3), le „corts" (saggio 5) e i „virreis" (saggio 1, 7) nella loro „pràctica del govern". Guia Marín analizza i tre soggetti istituzionali in maniera distinta evidenziando, tuttavia, le strette connessioni e le considerevoli interdipendenze esistenti. Nel caso dei viceré, egli formula un'interpretazione che, non trascurando il lato istituzionale né la dimensione individuale e fazionale, è capace di offrire una disamina degli alter ego del sovrano che evidenzi in maniera chiara quale sia il progetto regio alla base di tali scelte. Si tratta di un fenomeno che si palesa con evidenza sia nel caso dei viceré secenteschi di Filippo IV in Sardegna e nel regno di Valenza, sia nel caso degli uomini prescelti da Carlo VI, erede, in tal senso, di una vera e propria „tradició hispànica". In merito al discorso sugli stamenti sardi e valenzani, analizzati in chiave comparativa in ragione delle coincidenze che li accomunano (stesso tipo di élite, analoga struttura interna, composizione e meccanismi di convocazione), l'A. giunge alla conclusione che essi furono per le élite locali degli efficaci strumenti di resistenza alle istanze monarchiche. Un discorso analogo viene asserito per il ruolo e l'importanza delle „corts" che solevano essere frequentate per lo più – in Sardegna così come accadeva negli altri „models ibèrics" – dai gruppi privilegiati che, in qualche misura, erano capaci di fungere da contrappeso alle istanze monarchiche. Ci sono altri due importanti aspetti trattati in questa raccolta di saggi che si prefigge l'obiettivo di ana-

lizzare analogie e differenze tra due regni appartenenti alla Corona d'Aragona: il primo è quello della difesa costiera (saggio 2) e il secondo è quello del reciproco soccorso (saggio 6). L'A. tratta i due temi, innegabilmente legati dal fine comune della sopravvivenza o, quanto meno, dell'incolumità, attuando un percorso di lungo periodo: da un lato, la riflessione sulla necessità di dotarsi di un efficiente apparato difensivo – il dibattito si articolava tra i sostenitori del sistema statico delle torri costiere e tra coloro che ritenevano, viceversa, che il potenziamento della flotta fosse lo strumento più utile – è circoscritto al XVI secolo spingendosi solo fino ai primi anni del '600; dall'altro, il delicato tema del soccorso prestato agli esiliati valenzani si spinge all'inizio del XVIII secolo proprio negli anni in cui il Borbone Filippo V e l'arciduca Carlo d'Asburgo si avvicendavano al governo spagnolo, determinando un clima di incertezza politica e la reciproca persecuzione per i sostenitori del partito avversario. Rafaella Pilo

Barbara Visentin, Fondazioni Cavensi nell'Italia meridionale (secoli XI–XV). Battipaglia (Laveglia & Carlone) 2012, 392 S., ISBN 978-88-86854-81-8, € 40. – Im 11. und 12. Jh. entwickelte sich der Klosterverband der SS. Trinità di Cava zu einem wichtigen Machtfaktor auf der politischen Bühne Süditaliens. Aufgrund seiner spirituellen Anziehungskraft und seiner politischen Anpassungsfähigkeit gelang es dem Kloster, diese Position auch in den zahlreichen politisch unsicheren Phasen der süditalienischen Geschichte bis in die zweite Hälfte des 13. Jh. zu behaupten. Der umfangreiche Urkundenbestand der Abtei, der bis heute in situ verblieben ist, bietet die seltene Möglichkeit, weitergehende Rückschlüsse auf die grundherrschaftlichen und administrativen Verhältnisse und Entwicklungen zu ziehen. Seit 1873 wurde mit dem *Codex diplomaticus Cavensis* begonnen, den reichen Archivbestand zu edieren. Das Projekt, das 1893 ins Stocken geriet, konnte zwar 1984 durch Simeone Leone und Giovanni Vitolo wiederaufgenommen werden, geht aber bis heute über Band 10 (1990), der die Urkunden bis 1080 ediert, nicht hinaus. Dank der zahlreichen Studien von Giovanni Vitolo seit den 80er Jahren des 20. Jh. verlagerte sich der Schwerpunkt von der politischen Geschichte der Abtei hin zu strukturgeschichtlichen Aspekten, vor allem zu der Frage des Verhältnisses zwischen Mutterkloster und unterstellten Kirchen und Klöstern in der Peripherie. Die exemplarischen Untersuchungen von Vitolo zu den apulischen Prioraten werden in der vorliegenden Arbeit von seiner Schülerin für Kampanien, die Basilicata, Kalabrien und Sizilien fortgeführt. In einem prägnanten Einleitungskapitel (S. 11–27) diskutiert die Autorin die Entwicklung des Klosterverbands vor dem Hintergrund der süditalienischen Geschichte. Die Expansion, die sich von der Klostergründung 1025 bis zum Ende des 12. Jh. erstreckte, wird sehr

überzeugend in vier Phasen eingeteilt, bereits in der spätnormannischen Zeit nahm die Anzahl der Schenkungen deutlich ab, unter der staufischen Herrschaft konnten die Besitzungen und Rechte im Wesentlichen noch behauptet werden, spätestens mit der anjovinischen Zeit setzte der z. T. rapide Niedergang ein. Im folgenden Hauptteil (S. 29–344) wird in geographischer Ordnung die Geschichte von insgesamt 139, Cava unterstellten Klöstern und Kirchen auf der Basis des Urkundenmaterials im Klosterarchiv von Cava vorgestellt, ein photographischer Anhang, sieben Karten und eine umfangreiche Bibliographie runden die Arbeit ab. Bei der gewählten Darstellungsform lassen sich Wiederholungen nicht vermeiden, die großen Entwicklungslinien und Diskontinuitäten treten oftmals hinter der Beschreibung der besitzrechtlichen Details zurück. Bei aufmerksamer Lektüre lassen sich allerdings einige interessante Strukturmerkmale und Fragenkomplexe erkennen, die an dieser Stelle nur in exemplarischer Auswahl angedeutet werden können. Die meist sehr kleinen Klöster Kampaniens waren nach langobardischem Recht „Eigenklöster" des Gründers – im Cilento in mehreren Fällen der langobardischen Herrscherfamilie –, in der Regel konnte Cava sukzessive durch Schenkung oder Kauf Besitzanteile erwerben, wobei für die Schenker sowohl das wirtschaftliche Überleben des Klosters als auch die spirituelle Attraktion von Cava eine Rolle spielten. In der wesentlich stärker griechisch geprägten südlichen Basilicata erfolgte die Expansion zeitlich später, in der Regel durch Schenkungen normannischer Adelsfamilien. Bei griechischen Schenkern fungierte meist das Kloster S. Maria di Cersosimo als Mittler. Offen bleiben die Fragen der gezielten normannischen Latinisierungspolitik und die Konkurrenzsituation mit dem griechischen Klosterzentrum SS. Elia e Anastasio di Carbone. Die Quellen zu Besitzungen Cavas in Kalabrien und Sizilien sind wesentlich spärlicher und punktueller und lassen in der Regel keine weiterreichenden Beobachtungen zu. Dank der detaillierten Aufarbeitung der Archivalien und der profunden Kenntnisse der Autorin in der langobardischen und frühnormannischen Geschichte Süditaliens konnte das Ziel der Arbeit, die Materialbasis für künftige Studien zum Klosterverband von Cava zu liefern, bestens erreicht werden. Kleinere Schwächen, wie die an einigen Stellen mangelhafte graphische Umsetzung griechischer Textstellen oder das Fehlen einer genauen Übersichtskarte, und die offene Frage, warum die Verfasserin die griechischen Urkunden Cavas ausschließlich in den lateinischen Übersetzungen Trincheras zitiert, können den Nutzen dieser Arbeit als Nachschlagewerk zu 139 Klöstern Süditaliens und als zukunftweisenden Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu diesem Themenkomplex nicht schmälern. Es bleibt aber festzuhalten, dass solche Forschungen letztendlich nur durch das Fortführen des fundamentalen Editionswerks des *Codex diplomaticus Cavensis* möglich sein werden. Thomas Hofmann

Francesco Panarelli (Hg.), Da Accon a Matera. Santa Maria la Nova, un monastero femminile tra dimensione mediterranea e identità urbana (XIII–XVI secolo), Münster (Lit) 2012 (Vita regularis 50. Abhandlungen), XI, 283 S., Abb., ISBN 978-3-643-118301, € 39,90. – Der vorliegende Band geht auf die Initiative von Francesco Panarelli zurück. Während seiner Arbeit an der Edition des *Codice Diplomatico Materano* wurde die dichte Überlieferung einer bisher kaum untersuchten monastischen Lebensform von Frauen in Süditalien deutlich. Dabei handelt es sich um Bußschwestern (*sorores novarum penitentium*) aus Akkon im Heiligen Land, die sich in den 1230er Jahren mit päpstlicher Unterstützung in Matera niederließen. Ein weiterer wichtiger Impuls für diesen Band liegt in den Erkenntnissen begründet, die durch archäologische Grabungen im Umfeld der früheren Konventskirche Santa Maria la Nova gewonnen wurden. Diese Ausgangssituation spiegelt sich in den fünf Aufsätzen wider, die von Historikern und Archäologen verfasst wurden. Francesco Panarelli zeichnet einleitend die Gründung und weitere Entwicklung des Frauenklosters Santa Maria la Nova nach. Nach einer kritischen Bewertung älterer Darstellungen der Klostergeschichte kann Panarelli die Schlüsselrolle des Erzbischofs von Acerenza bei der Klostergründung glaubhaft machen. Er initiierte die Entsendung der Bußschwestern von Akkon nach Matera, zu denen er durch seine mögliche Teilnahme am Kreuzzug Friedrichs II. ins Heilige Land in Kontakt getreten sein könnte. Diesen weiten Kontexten geht Cristina Andenna in ihrem grundlegenden Aufsatz nach und untersucht die Entwicklungsstufen von der ersten Gemeinschaft von Bußschwestern hin zu den *sorores ordinis sancte Marie de Valle Viridi*. Sie zeichnet nach, wie im Jahre 1231 Nonnen der Büßerinnengemeinschaft von Akkon nach Matera gesandt wurden. Dabei hebt sie die Förderung durch Erzbischof Andrea hervor sowie die 1237 ausgestellten päpstlichen Privilegien und Besitzrechte in Süditalien, Sizilien und Zypern zugunsten der Nonnengemeinschaft. Andenna richtet ferner ihren Blick auf die frühen Förderer, wobei sie die neuen religiösen Lebensformen von Frauen in der ersten Hälfte des 13. Jh. einbezieht, hier vor allem den Magdalenerinnenorden, und zeichnet den Institutionalisierungsprozess der Gemeinschaft in Matera vor dem stadt- und ordensgeschichtlichen Hintergrund nach. Dabei gelangt sie zu mehreren wichtigen Beobachtungen zur Bedeutung der Laien als Verwalter der Schwesterngemeinschaften, zu verschiedenen päpstlichen Privilegien und zur Seelsorge der Nonnen. Monica Granieri wertet das von ihr gehobene Güterverzeichnis des Klosters Santa Maria la Nova aus, in dem im Jahr 1596 die Besitzungen und Einkünfte der Gemeinschaft neu geordnet wurden. Nach einer textkritischen Annäherung werden städtische und ländliche Besitzrechte und Einkünfte vorgestellt sowie die Gütergeschäfte mit anderen Klöstern. Von dieser detaillierten Momentaufnahme

ausgehend vergleicht Granieri ferner die wirtschaftliche Lage des Klosters mit Phasen der Krise. Francesca Sogliani und Isabella Marchetta stellen die neuesten archäologischen Untersuchungsergebnisse vor, die 2007 im Umfeld der Kirche San Giovanni Battista in Matera gewonnen wurden, wo sich die Nonnengemeinschaft in den 1230er Jahren niederließ und wo die Kirche Santa Marie Nova errichtet wurde. Ausgewertet wird vor allem die Gräbersituation, die bis in die Mitte des 13. Jh. zurückverfolgt werden kann. Die Klostergründung beeinflusste auch die Entwicklung der Stadt, die vom Umfeld der Klosteranlage ausgehend expandierte, was auf vielfältige Schnittpunkte zwischen Stadt und Kloster weist. Abschließend untersucht Luisa Derosa die Architektur der Kirche Santa Maria la Nova in Matera, die nach der Verlegung der Nonnengemeinschaft in ein Gebäude der Innenstadt im Jahre 1480 und vor allem nach der Errichtung der Pfarrei San Giovanni Battista Ende des 17. Jh. verschiedene Funktionen besaß. In ihre Analyse bezieht Derosa auch die Ausstattungsgegenstände der Kirche mit ein, von denen hier besonders die Steinplastiken zu nennen sind. Der vorliegende Band ist nicht nur als ein sehr gelungenes und ertragreiches Zusammenwirken von Historikern und Archäologen zu würdigen, sondern bietet auch einen wichtigen Beitrag für die zukünftige Bewertung der Zusammenhänge zwischen den neuen religiösen Lebensformen von Frauen, der Rolle der Kurie und den Interessen und Absichten lokaler Förderer, was in der Forschung Berücksichtigung finden wird.

Jörg Voigt

Marco Leonardi, L'età del Vespro siciliano nella storiografia tedesca (dal XIX secolo ai nostri giorni), Firenze (Olschki) 2011 (Biblioteca dell'Archivum romanicum. Serie 1, storia, letteratura, paleografia 383), X, 148 pp., ISBN 978-88-22-26083-3, € 22. – La monografia di Marco Leonardi si inserisce in un più ampio ritorno di interesse per il tema del Vespro, testimoniato, ad esempio, dalla recente pubblicazione, nelle collane dell'Istituto storico italiano per il medio evo, dell'edizione critica delle *Cronache volgari del Vespro* a cura di Marcello Barbato e dello studio introduttivo di Pietro Colletta all'edizione critica della *Cronica Sicilie* – anch'essa imminente, a cura dello stesso Colletta. Facendo proprie le categorie di analisi della storia della storiografia, della storia della cultura e della storia della ricezione, l'A. ripercorre i contributi della storiografia tedesca al periodo definito, nel titolo, come età del Vespro siciliano. I cinque capitoli che strutturano il volume sono infatti cinque quadri storiografici e bibliografici che, in un arco cronologico pari a due secoli, considerano cinque momenti della medievistica tedesca in relazione al tema. Ben oltre dunque l'accattivante provocatorietà del titolo – sempre appunto che di un'età del Vespro si possa parlare – l'indagine condotta dall'A. mostra lo

stretto legame tra *Geschichte der Geschichtsschreibung* e *Kulturgeschichte* in quella medievistica tedesca che si è occupata in senso lato della rivolta palermitana del 1282, legandola cioè via via non solo ad interessi diversi, ma anche a congiunture storiche differenti. Legame, questo, profondo e antico che nella ricostruzione storica della discesa in Italia di Corradino di Svevia e nell'istituzione, nei secoli successivi, di una linea di continuità tra l'estremo tentativo di restaurazione del dominio svevo nel Regno di Sicilia e lo sviluppo del *Deutschtum* – la peculiarità cioè di tutto ciò che è propriamente tedesco (*Deutschheit*) – ha travalicato i limiti del fatto storico per istituire una stretta connessione tra il passato svevo e la formazione della memoria storico-culturale della nazione tedesca (p. 6). Il senso di questa operazione culturale, tale da abbracciare forme di espressione artistica molto diverse tra loro, è tanto più evidente quanto più si considera sia come Corradino non fosse un personaggio *stricto sensu* tedesco (pp. 5–6, nota n. 19), sia l'ammirazione degli storici tedeschi dell'Ottocento per le grandi costruzioni imperiali realizzate nei secoli X–XIII (p. 11), sia ancora le controversie sull'importanza da attribuire all'azione politica degli imperatori medievali (*Sybel-Ficker Kontroverse*). Il secondo e il terzo capitolo, incentrati rispettivamente sulla figura di Heinrich Finke e la *Finke-Schule*, mettono ben in evidenza l'impegno volto al superamento dei contrasti di matrice confessionale presenti nel mondo accademico tedesco e il conseguente tentativo di una produzione scientifica scevra da pregiudizi e costruzioni ideologiche, basata su una rigorosa indagine documentaria e su presupposti euristici attualizzanti che, allo stesso tempo, davano impulso anche ad un processo di revisione della storia del bacino del Mediterraneo in epoca tardomedievale. A Karl Hampe e alla *Hampe-Schule* è dedicato il quarto capitolo. In particolare, lo storico di Heidelberg è individuato come il principale fautore del nuovo ruolo svolto dallo studio del passato medievale nella formazione dell'identità storica e culturale del nuovo stato nazionale tedesco (p. 65). Al *Bildungsbürgertum* era infatti rivolta l'attività storiografica con l'obiettivo dichiarato di portare a conoscenza delle proprie radici imperiali la società civile tedesca soprattutto con quelle opere dedicate all'epoca carolingia e alla *staufische Politik* nel Mezzogiorno italiano. Le mostre internazionali sugli *Hohenstaufen* del 1977, del 2008 e del 2010 e l'analisi dei significati da ciascuna di esse veicolati concludono il volume che, per quanto non percorra sempre il sentiero della critica storiografica, offre uno strumento di ricognizione esaustiva attorno ad alcuni momenti della cultura tedesca, configurandosi nell'insieme come un esempio di *Geistesgeschichte* della medievistica tedesca.

Rosanna Lamboglia

VERZEICHNIS DER REZENSENTEN

Andreea Badea
Giulia Barone
Stefan Bauer
Martin Baumeister
Wolfram Benziger
Martin Bertram
Guido Braun
Thomas Brechenmacher
Gabriele B. Clemens
Tobias Daniels
Marco Di Branco
Arnold Esch
Francesco Filotico
Massimo Carlo Giannini
Silvano Giordano
Dieter Girgensohn
Frank Godthardt
Florian Hartmann
Irmtraut Heitmeier
Ingo Herklotz
Thomas Hofmann
Tassilo Hornschild
Hubert Houben
Rudolf Hüls
Wolfgang Huschner
Uwe Israel
Ursula Jaitner-Hahner
Jochen Johrendt
Britta Kägler
Lutz Klinkhammer
Alexander Koller
Rosanna Lamboglia
Marco Leonardi
Ralf Lützelschwab
Eric-Oliver Mader
Sven Mahmens
Mario Marrocchi
Ricarda Matheus
Beate Mehlin
Gerhard Müller
Rafaella Pilo
Steffen Prauser
Christine Radtki
Andreas Rehberg
Elisabeth Richenhagen
Eugenio Riversi
Sabine Rutar
Christiane Schuchard
Friedemann Scriba
Michael Seelig
Jens Späth
Kai-Michael Sprenger
Michael Thöndl
Ugo Tucci (†)
Klaus Unterburger
Jörg Voigt
Stefanie Walther
Christoph Weber
Kordula Wolf
Hannelore Zug Tucci

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER AUTOREN DER IN DEN BESPRECHUNGEN ANGEZEIGTEN SCHRIFTEN

Acquaviva, G. 529
Aga Rossi, E. 552
Alavedra Bosch, J. 430
Albergoni, G. 433
Alberzoni, M. P. 425
Althoff, G. 468
Álvarez Fernández, M. 430
Amari, M. 460
Andenna, C. 424, 426, 593
Angenendt, A. 468
Arslan, E. A. 424
Artifoni, E. 423
Aust, H. 468

Ballini, P. L. 535
Barret, S. 425
Bartolini, D. 564
Bauer-Eberhardt, U. 436
Beaver, A. G. 492
Becker, A. 468
Becker, R. 510
Belco, V. C. 550
Berger, D. 463
Berrino, A. 417
Bertoldi Lenoci, L. 430
Bianca, C. 481
Bianchi, A. 566
Biermann, V. 513
Bigaran, M. 535
Blaauw, S. de 431
Black, C. F. 429
Black, E. M. 562
Bolton, B. 473
Bonazza, N. 560
Bornstein, D. 428
Borrut, A. 462
Breitenstein, M. 425
Brincken, A.-D. von den 426
Brockey, L. M. 492

Cajani, L. 534
Calabi, D. 561
Calonaci, S. 566
Cameron, E. 491
Cammarosano, P. 424
Capperucci, V. 535
Caravale, G. 494
Carboni, L. 546
Cariboni, G. 474
Casagrande, G. 428
Cassese, M. 561
Castagnetti, A. 568
Castaldo, G. 546
Cau, M. 535
Cavallo, G. 424
Cavicchioli, S. 524, 566
Cazzullo, 525
Cecchinelli, C. 428
Ceci, L. 543
Černušák, T. 509
Cerny-Werner, R. 558
Chabbi, J. 462
Cherubini, P. 424
Chiesa, P. 424
Christensen, K. 474
Ciaralli, A. 568
Clarke, P. D. 473, 483
Clemens, G. B. 523
Coester, C. 524
Coleman, E. 473
Collins, D. J. 491
Colozza, R. 557
Constable, G. 425
Cools, H. 431
Corbellini, S. 429
Correr, C. 530
Cossar, R. 428
Covatta, L. 529
Cygler, F. 425

D'Acunto, N. 426, 448

D'Aiuto, F. 433
Daniels, T. 486
Dartmann, C. 422
Dawson, P. 495
De Gasperi, A. 535
De Leonardis, M. 552
Del Lungo, S. 462
Dell'Omo, M. 451
Derosa, L. 594
Di Lenardo, I. 560
Di Leone Leoni, A. 570
Di Palma, F. 527
Dipper, C. 524
Ditchfield, S. 490
Doran, J. 473
Duggan, A. J. 473

Egger, C. 476
Ernst, G. 502
Eser, T. 561
Esposito, An. 429
Esposito, As. 548

Fagel, R. 431
Fait, F. 534
Favilla, M. 562
Felisini, D. 524
Feniello, A. 460
Fiesoli, G. 440
Filippini, O. 520
Finger, H. 421
Firpo, L. 502
Fonnesberg-Schmidt, I. 474
Fontbonne, A. 430
Formigoni, G. 535
Framke, M. 541
Francesconi, F. 430
Frank, M. 562
Frie, E. 525
Fried, J. 467
Frigo, D. 565
Frioli, D. 424
Fueter, E. 480
Fugazza, M. 432
Fumagalli, E. 565

Gabrieli, F. 460
Gardi, A. 574
Garms-Cornides, E. 505
Gazzini, M. 428
Gentile, C. 551
Ghelfi, B. 565, 567
Gielis, G. 431
Gielis, M. 431
Gießmann, U. 449
Giuliani, M. 429
Glatthaar, M. 459
Gnann, A. 432
Goez, E. 447, 466
Gottsmann, A. 535
Grafton, A. 491
Gramsch, R. 478
Granieri, M. 593
Graulich, M. 431
Graziani Secchieri, L. 570
Gresser, G. 420
Große, R. 421
Gruten, M. 421
Guasco, A. 543
Guazzelli, G. A. 491
Guia Marín, L. 589
Guidarelli, G. 560

Hack, A. T. 453
Hageneder, O. 476
Hahn, A. 425
Hanska, J. 585
Harris, J. 474
Hartmann, W. 457
Hasberg, W. 467
Healy, P. 465
Heckmann, M.-L. 421
Heisig, I. 524
Heitmann, K. 533
Herbers, K. 424, 445, 448
Hirschfeld, M. 530
Hoffmann, H. 436
Hornung, C. 443
Hotz, B. 447
Houben, H. 489
Howard, P. 429

Ianziti, G. 480
Israel, U. 425

Jäggi, C. 425
Jasper, D. 443, 464
Jocteau, G. C. 524
Johrendt, J. 449, 473

Kägler, B. 519
Kaufmann, T. 492
King, M. 430
Kluger, H. 421
Koller, A. 498f.
König, M. 523

Krafft, O. 449
Kreutzmann, M. 525
Krieger, G. 479

Labowsky, L. 481
Lambertini, R. 425
Laudage, J. 420
Lawo, M. 464
Le Bailly, M.-C. 431
Le Gall, J.-M. 491
Leiverkus, Y. 420
Lennon, C. 430
Leonardi, M. 594
Levi Momigliano, L. 433
Liermann, C. 433, 534
Lini, V. 432
Lo Bianco, G. 546
Lohrmann, D. 445
Lombardo, M. L. 584
Lorenzini, S. 535
Louthan, H. P. 490
Lubich, G. 421
Lückerath, C. A. 468
Luhmann, N. 425

Madden, T. F. 473
Magnarelli, P. 524
Maldini Chiarito, D. 433
Maleczek, W. 421, 449
Malettke, K. 511
Mantegna, C. 424
Marchetta, I. 594
Marcocci, G. 430
Marino, A. 530
Martin, A. J. 561
Matheus, M. 486
Matheus, R. 515
McKitterick, R. 424
Melville, G. 424
Meriggi, M. 433, 523
Merlin, P. 565
Mesquida, J. O. 430
Metcalfe, A. 461
Meyer, S. 449
Mierau, H. 447
Millet, H. 449
Molaioli, A. 529
Monfasani, J. 481
Mordek, H. 459
Morselli, R. 566
Müller, C. 533
Müller, Ha. 447
Müller, He. 449
Murauer, R. 476

Nallino, C. A. 460
Nanetti, A. 562
Nelson, J. 423
Nencini, R. 529
Nerbano, M. 428
Nicolaj, G. 424

Oates, R. 491
Oepen, J. 468
Oryshkevich, I. 492
Ostermann, P. 533
Osti Guerrazzi, A. 553

Pagliaroli, S. 588
Palma, M. 423
Panarelli, F. 593
Pape, M. 468
Parmeggiani, R. 477
Pastore, S. 427
Petersohn, J. 472
Pfeiffer, U. 444
Picard, C. 462
Piccinelli, R. 566
Pichi, S. 561
Piffer, T. 552
Pirjevec, J. 534
Pisetti, A. 534
Pohl, W. 423
Pokorny, R. 439
Poncet, O. 504
Priesching, N. 495
Proia, G. 433
Prosperi, A. 427
Prouteau, N. 462

Quaranta, E. 562

Radiciotti, P. 579
Rainer, C. 505
Rainer, J. 505
Rehberg, A. 449
Rehberg, K.-S. 533
Relf, H. 524
Reuter, M. 436
Reves, C. 517
Rochat, G. 553
Roeck, B. 561
Röhrkasten, J. 425
Rörig, K. 432
Rossi, E. 555

Rossi, M. 428
Roversi Monaco, F. 575
Rugolo, R. 562
Rurale, F. 566
Ryan, S. 491

Sá, I. dos Guimarães 430
Salonen, K. 585
Salvetti Firpo, L. 502
Salvetti, M. 502
Sanesi, G. 578
Santing, C. 431
Sanvito, P. 429
Sapienza, V. 562
Savigni, R. 429
Scerrato, U. 460
Scharff, T. 422
Scheidgen, H.-J. 467
Scherbaum, B. 513
Schieffer, R. 420, 448
Schmitz, G. 443
Schmitz, M. 582
Schönfuß, F. 524
Scholz, S. 420
Schulte, P. 423
Schwedler, G. 449
Selinger, R. 476
Sénac, P. 462
Serra, A. 429
Signorelli, A. 524
Signorotto, G. 565
Simal Lopéz M. 566
Smith, D. J. 474
Sogliani, F. 594
Somerville, R. 470
Somigli, E. 440
Sommerlechner, A. 476
Sordini, B. 577
Soria, M. 474
Speer, A. 426
Spenkuch, H. 524
Sprenger, K.-M. 449
Stein-Kecks, H. 426
Stieldorf, A. 455
Stierle, K. 418
Stow, K. 430

Taddei, I. 429
Taverni, B. 535
Taviani, C. 429
Terpstra, N. 427
Teter, M. 430
Tolsty, D. 474
Tonizzi, F. 562
Touber, J. 432
Trivellato, D. 562
Turchi, L. 566
Türck, V. 454

Valk, H. de 431
Vallerani, M. 424
Van Liere, K. 490
Vanderputten, S. 426
Varanini, G. M. 564
Vecchio, G. 535
Vercesi, P. L. 433
Verdi Webster, S. 430
Verweij, M. 432
Vian, P. 433
Villarroel González, Ó. 449
Vincent, N. 474
Visentin, B. 591
Vollmer, M. 468
Vollrath, H. 421
Vones, L. 421
Vones-Liebenstein, U. 421

Wallraff, M. 424
Weber, C. F. 422
Weigand, K. 425
Weigel, H. 476
Weinfurter, S. 420, 468
Wentworth Rinne, K. 587
Wetzstein, T. 468
Wickham, C. 423
Wirmer, D. 426

Zadra, C. 534
Zardin, D. 430
Zechiel-Eckes, K. 443, 459
Zingerle, E. 508
Zoldan, C. 564
Zorzi Pugliese, O. 429
Zutshi, P. N. R. 449, 483
Zwierlein, C. 522

HINWEISE

Die historische Fachzeitschrift „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“ (QFIAB) erscheint seit 1898 und wird vom Deutschen Historischen Institut in Rom herausgegeben. Die Artikel und Miszellen (mit Inhaltszusammenfassungen in deutscher oder italienischer und englischer Sprache) behandeln Themen zu den Beziehungen zwischen Deutschland und Italien und zur italienischen Geschichte vom Frühmittelalter bis zur Zeitgeschichte. QFIAB enthält weiter den Jahresbericht des Direktors und Berichte zu Tagungen des Instituts und schließt mit einem großen Rezensionsteil (Anzeigen und Besprechungen) mit folgenden Unterteilungen: Allgemeines; Festschriften, Aufsatzsammlungen, Kongreßakten; Historische Hilfswissenschaften; Rechtsgeschichte; Mittelalter; Frühe Neuzeit; 19. Jahrhundert; Zeitgeschichte; Italienische Landesgeschichte (Nord-, Mittel- und Süditalien).

Die Artikel und Besprechungen werden in der Regel auf Deutsch oder Italienisch publiziert. Manuskripte (Aufsätze und Miszellen) sind zu senden an die Redaktion der Quellen und Forschungen (PD Dr. Alexander Koller), Deutsches Historisches Institut, via Aurelia Antica 391, 00165 Rom, Italien (Tel. 0039 / 06 / 66049261; Telefax 0039 / 06 / 6623838; email: koller@dhi-roma.it). Alle dem Institut angebotenen Artikel werden einem externen Peer Review-Verfahren unterzogen. Für die Einrichtung der druckfertigen Fassung sind die redaktionellen „Hinweise“ zu berücksichtigen: www.dhi-roma.it/qfiab-norme.html.

Verfasser und Verleger geschichtswissenschaftlicher Veröffentlichungen (5.-20. Jahrhundert), die Themen der italienischen Geschichte oder der deutsch-italienischen Beziehungen behandeln, sind gebeten, Rezensionsexemplare für eine Kurzbesprechung oder für eine Anzeige in dieser Zeitschrift an die oben genannte Adresse zu senden.

AVVISO

La rivista storica “Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken” (QFIAB), a cura dell’Istituto Storico Germanico, viene pubblicata dal 1898. Gli articoli e le note critiche (con riassunti in italiano o tedesco e inglese) trattano argomenti relativi ai rapporti tra la Germania e l’Italia, e alla storia italiana, dal primo medioevo fino alla storia contemporanea. La rivista contiene inoltre il rapporto annuale del direttore e i resoconti relativi ai convegni organizzati dall’Istituto stesso; essa viene chiusa da una grande sezione di recensioni (“Anzeigen und Besprechungen”) che si articola in: Opere generali; Scritti in onore di, volumi collettanei, atti di convegni; Scienze storiche ausiliarie; Storia del diritto; Medioevo; Storia moderna; Ottocento; Storia contemporanea; Storia regionale dell’Italia (Italia settentrionale, centrale, meridionale). Gli articoli e le recensioni vengono di norma redatti in tedesco o in italiano.

Si possono mandare manoscritti (articoli, miscellanee) al seguente indirizzo: Redazione “Quellen und Forschungen” (PD Dr. Alexander Koller), Deutsches Historisches Institut, via Aurelia Antica 391, 00165 Roma (Tel. 06 / 66049261; Telefax 06 / 6623838; email: koller@dhi-roma.it). Per quanto riguarda la pubblicazione, deciderà il direttore dell’Istituto Storico Germanico dopo una procedura di peer review esterno degli articoli. Per la stesura definitiva dei testi bisogna prendere in considerazione le norme redazionali della rivista: www.dhi-roma.it/qfiab-norme.html.

I Signori Autori ed Editori di opere storiche italiane sono pregati di inviare all'indirizzo sopra indicato una copia delle loro opere per una breve recensione o una segnalazione in questo periodico. Tale domanda riguarda soltanto opere che trattino problemi dal sec. V al XX e che abbiano valore strettamente scientifico.

NOTICE

The history journal *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* (QFIAB) was founded in 1898 and is published by the German Historical Institute in Rome. The articles and notes (with summaries in German or Italian and English) deal with the relations between Germany and Italy and Italian history from the early Middle Ages to the contemporary period. QFIAB also contains the annual report of the director and reports on the Institute's conferences and includes a large review section (book announcements and reviews) divided into the following categories: general; festschrifts, essay collections, conference proceedings; auxiliary sciences of history; legal history; medieval; early modern; nineteenth century; contemporary history; Italian regional history (northern, central and southern Italy).

The articles and reviews are generally published in German or Italian. Manuscripts (articles and notes) must be submitted to the QFIAB editors: PD Dr. Alexander Koller, Deutsches Historisches Institut, via Aurelia Antica 391, 00165 Roma (Tel. 0039 / 06 / 66049261; Telefax 0039 / 06 / 6623838, email: koller@dhi-roma.it). All articles submitted to the Institute are peer-reviewed. Editorial guidelines are available on: www.dhi-roma.it/qfiab-norme.html.

Authors and publishers of historical works (5th to 20th century) addressing topics of Italian history or German-Italian relations are requested to send review copies to the editors for a brief review or announcement in this journal.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 23473 8968

ISSN 0079-9068